Google

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.*

Seite

Zur Einführung (B. Suphan) VII
Vorbericht (R. Dahms) IX

Schulreden.

1. Ineuntem hominis aetatem maximis commodis ac periculis obnoxiam. Examinis vernalis oratio 1764 1
2. Über den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen 7
3. Von der Gratie in der Schule. 1765 14
   Bruchstück einer Abhandlung über die Gratie in der Schule . 29
*4. De prava consuetudine scholas ante tempus deserendi. Examen 1778 35
5. Von Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779 44
6. Von der verbesserten Lehrmethode unsrer Zeit. 1780 . . . 52
†7. Von Schulübungen. 1781 60
8. Vom Begrif der schönen Wißenschaften insonderheit für die Jugend [1782?] 72
9. Von Nothwendigkeit und Nutzen der Schulen. [1783?] . . . 83
10. Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. [1784?] 96
   *Erster Entwurf der vorausgehenden Rede 103
*11. De muneris scholastici dignitate, vtilitate, sanctitate. 1786 110
12. Vom Zweck der eingeführten Schulverbeßerung. 1786 . . . 120
13. Von den Mitteln, den Vorwürfen zu entkommen, die man öffentlichen Lehranstalten macht. [1787?] 126
*14. Abschied. [1787?] 133
15. Andenken des Professor Musäus. 1787 137
†16. Vom ächten Begriff der schönen Wissenschaften und von ihrem Umfang unter den Schulstudien. 1788 142
*17. Abschied. 1788 154

*) Das zum ersten Mal Gedruckte ist mit einem *, das nach der Handschrift wesentlich Vervollständigte mit einem † versehen.

Digitized by Google

Seite

†18. Einleitungsrede zum Examen. 1789 157
†19. Von der Scheu und Achtung der Lehrer und Eltern gegen ihre Kinder und Schüler, und der Ehrerbietung der Kinder gegen ihre Eltern und Lehrer. [1790?] 158
20. Rede vor der Beerdigung des Directors Heinze. 1790 . . . 170
*21. Rede nach gehaltenem Actus beim Abgang der Studirenden. 1791 180
22. Schulen, eine öffentliche Sache zum gemeinen Besten. 1791 . 183
23. Vom Genius einer Schule. 1793 189
*24. Abschied. 1793. 199
25. Von der Integrität einer Schule. 1794 202
†26. Von der Schaam einer Schule. 1794 204
*Erster Entwurf einer Einleitung zu den beiden vorangehenden Reden 208
†27. Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. [1795?] 209
28. Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen. 1796 217
*29. Schluß des Examens 1796 226
30. Von Schulen als Werkstätten des Geistes Gottes oder des heiligen Geistes. 1797 229
*31. Schluß des Examens 1797 238
32. Vom Fortschreiten einer Schule mit der Zeit. 1798 239
33. Schluß des Examens. [1798?] 249
34. Von Schulen als Uebungsplätzen der Fähigkeiten der Seele. 1799 253
35. Abschied. 1799 262
36. Vitae, non scholae discendum. 1800 266
†37. Schluß des Examens. [1800?] 274
38. Von den Gefahren der Vielwißerei und Vielthuerei. 1801 . . 277
*39. Abschied. 1801 285
40. Von der Heiligkeit der Schulen. 1802 286

Schulbücher.

1. Buchstaben- und Lesebuch. 1787 293
2. Luthers Katechismus mit einer katechetischen Erklärung. 1798 302

Anhang.

1. Plan zum Unterricht des jungen Herrn von Zeschau. 1772 . 395
2. Entwurf der Anwendung dreier Akademischer Jahre für einen jungen Theologen. 1781—82 402

Digitized by Google

Seite

3. Für den häuslichen Unterricht seiner Kinder. [Um 1780.] . . . 424
4. Zum Unterricht am Weimarer Gymnasium.
†Einige Erläuterungen zu beßerer Anwendung der Schulordnung. [1778—79] 426
*Eingabe an den Herzog vom 14. Dezember 1785, betreffend eine Reform des Gymnasiums 429
†Aus den Instruktionen, nebst den typi lectionum mit Begleitschreiben vom 28. Juli 1788 dem Herzog übersandt 437
5. Gutachten und Berichte über Seminar, Schule, Universität.
*Aus dem Gutachten über die dem Ständeausschuß vorzulegenden Forderungen. Anfang 1777 452
Begleitschreiben an den Herzog vom 1. Nov. 1780 zu der Übersendung des ersten Entwurfs eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen 453
†Aus der Vorstellung an das Ober-Consistorium, betreffend die Forderung, den Lehrer Herz am Seminar anzustellen. Dezember 1780 453
Aus dem Gutachten über eine Neugestaltung des Wilhelm-Ernstischen Freitisches. 1784 455
Aus der Beilage zum Regulativ des Fürstl. Freitisches. Mitte August 1784 458
Aus dem Begleitschreiben vom 17. Mai 1786, zur Übersendung des neuen Seminar-Entwurfs 460
†Entwurf eines Seminarii zu Lehrern für Landschulen. 2. Mai 1786 460
Gesuch vom 17. Mai 1786, betr. die Übernahme der Rechnungsführung des Freitisches 466
Aus dem Bericht vom 25. Oktober 1787 über das Rechnungsjahr 86—87 466
Aus dem Bericht über das erste Examen des Seminars. 30. Juli 1788 467
Aus dem Gutachten über die Jenaische akademische Schule. 30. Juli 1788 467
Über das Project zu erlaubten landsmannschaftlichen Verbindungen auf Universitäten. 4. Oktober 1790 468
Aus dem Bericht vom 6. Juni 1791, betreffend die Ascension eines Gymnasiallehrers 475
Aus dem Bericht vom 29. August 1791, betreffend dieselbe Angelegenheit 477

Digitized by Google

Seite

Bericht über das tentamen zur Aufnahme unter die Alumni des Freitiſches. 28. Mai 1794 478
*Eingabe vom 23. Juli 1796, betreffend den Zuſchuß zum Freitiſch 479
Bericht vom 14. November 1797, betreffend das examen alumnorum des Freitiſches 488
†Gutachten über die Frage, ob den Studirenden der Theologie das Beziehen der Akademie abzuſchneiden ſei. Herbſt 1797 . 488
†Entwurf zu Vorbereitung junger Geiſtlichen. 1. Dezember 1797 495
Bericht vom 26. Oktober 1802, betreffend die Beſetzung der Cantorratsſtelle durch den Concertmeiſter Destouches 501
*Aus dem Gutachten vom 2. Dezember 1802, betreffend dieſelbe Angelegenheit 505
6. Bruchſtücke aus Akten 507
7. Hodegetiſche Abendvorträge an die Primaner Emil Herder und Gotthilf Heinrich Schubert. 1799 509
Anmerkungen 520

In den kritiſchen Anmerkungen bezeichnet A den erſten Druck, B (Vulgata) die erſte Cotta'ſche Ausgabe 1812, a die erſte, a die dem Druck zu Grunde liegende Niederſchrift. Die einzeln vorkommenden Zeichen A^1 und a^1 ſind S. 137, bezw. 170 erklärt.

Raſcher als zu hoffen ſtand tritt Band 30 in die Reihe und ſchließt ſich mit ſeinem Vorgänger zu dem Ganzen zuſammen, das dieſe beiden Bände in dem Aufbau der Werke darſtellen ſollen. Ich habe dies Verhältniß in den Sätzen, die ich vor kurzem zur Einführung von Band 31 niederſchrieb, dargelegt; ſie wären hier an ihrer rechten Stelle.

Von den natürlichen Verzahnungen zwiſchen beiden iſt ebenſo ſchon dort die Rede geweſen; ſie ergeben ſich aus dem perſönlichen Weſen des Schriftſtellers. In einem Falle ſind wider die Abſicht zwei Stücke, deren Zuſammengehörigkeit zu ſpät erkannt ward, getrennt geblieben. Der zweite Aufſatz über das Prediger-Seminarium, Band 31, 783—786$_{8}$ bildet thatſächlich den Schluß des „Entwurfs zu Vorbereitung junger Geiſtlicher“ S. 495—501 dieſes Bandes. Es ergab ſich dies bei eingehender Benutzung eines neuerdings erſt gemachten Handſchriftenfundes, deſſen Ausbeute ſchon dem 31. Bande, beſonders aber dem gegenwärtig erſcheinenden zu gut gekommen iſt. Die meines Erachtens werthvollſten Stücke daraus ſind S. 426 fgg., 437 fgg. gedruckt. Herders Enkel, der Staatsminiſter Dr. Stichling zu Weimar bewahrte unter ſeinen Familienpapieren eine Anzahl amtlicher Arbeiten ſeines mütterlichen Großvaters, welche unbeachtet geblieben waren, als ich Herders Nachlaß in dem Hauſe des hochverehrten Mannes durchforſchte, der an dem Zuſtandekommen dieſer Ausgabe als einer ihrer wärmſten Förderer hervorragenden Antheil hat. Ich erhielt von ihm, als zu Ende vorigen Jahres jene Papiere mir zu Geſicht kamen, alsbald die Erlaubniß, ſie für die Ausgabe zu verwerthen und konnte ſie noch rechtzeitig an die betheiligten Mitarbeiter abgeben. So iſt nun alles vorhandene Material zur Verwendung gekommen.

Unſere Litteratur hat, auch in ihrer klaſſiſchen Periode, einen lehrhaften Zug. Herder aber iſt der eigentliche Pädagog

unter unſern großen Schriftſtellern. „Er verfertigte einen Katechismus, ein ABCbuch mit eben dem Geiſt und derſelben Liebe wie die Ideen zur philoſophiſchen Geſchichte der Menſchheit. Einen menſchlicheren Menſchen, wenn es auf Kenntniſſe und Wiſſenſchaften ankam, giebt es nicht. Er lieh ſich allen gerne zur Verbeſſerung und Vollkommenheit.“ So ſagt ſein Freund Knebel von ihm in einer eben ans Licht getretenen Denkſchrift über die deutſche Litteratur, die er wenige Wochen nach Herders Tode verfaßt hat (Goethe-Jahrbuch X, 131 fg.). So kannten ihn Goethe, Carl Auguſt, alle überhaupt die ihm nahe ſtanden. Ein ſchrankenloſes Lehrbedürfniß war der Grundzug ſeines Weſens.

Die Lehr- und Schulbücher aus Herders Werken ausſchließen, heißt dieſen Grundzug mißverſtehen.

Doch will ich hier noch etwas anderes ausſprechen. Mit der Herder-Ausgabe zahlt die deutſche Schule dem Lehrer Deutſchlands ihren Dankeszoll. Alle, die mit mir ihre Kraft für das Unternehmen dieſer Ausgabe willig eingeſetzt haben, ſind durch tägliche Pflicht mit der höheren Schule verknüpft; und wenn mich ſeit zwei Jahren nicht der Dienſt mehr mit ihr verbindet, ſo fühle ich mich ihr doch allezeit verwandt und zugethan. Nun hat es ſich gefügt, daß auch der lehrhafteſte Theil von Herders Schriften in die Hand eines Schulmannes gelegt ward. Dem älteſten meiner Berliner Freunde übergab ich ihn, als ich Berlin verließ, ihm, welcher am längſten Freude und Sorge, wie ſie mit und in dieſer Arbeit mir reichlich beſchert war, mit mir getheilt hat. Er weiß und fühlt es, weshalb ich den heutigen Tag gewählt habe, dieſe Zeilen niederzuſchreiben. Mit dem ſchlichteſten Worte will ich ihm für ſeinen thätigen Antheil, ſeine unabläſſige Theilnahme Dank ſagen; im wiſſenſchaftlichen wie im „menſchlichen“ Sinne iſt mir dieſer Band ein werthes Denkmal unſeres einträchtigen Zuſammengehens.

Weimar, den 29. April 1889.

Bernhard Suphan.

Vorbericht.

Der 30. Band umfaßt die Schriftſtücke, die der ſchulamtlichen Thätigkeit Herders ihren Urſprung verdanken. Plan und Anordnung deſſelben ſind von Suphan feſtgeſetzt, der auch die allgemeinen Geſichtspunkte über die Auswahl des Aufzunehmenden angegeben hat. Für die Ausarbeitung im Einzelnen, zum Theil auch für die Auswahl des Einzelnen trage ich die Verantwortung. Des Rathes und der thätigen Beihülfe Suphans habe ich während der Arbeit ſtets bedurft und auch in der ausgiebigſten Weiſe mich zu erfreuen gehabt.

Schulamtliche Thätigkeit: Dieſe Worte kennzeichnen genau die hier vereinten Schriftſtücke; keines iſt um ſeiner ſelbſt willen geſchrieben, alle ſind durch das Amt hervorgerufen worden. Mit keinem hat Herder einen weiter gehenden Einfluß auf ein größeres Publikum beabſichtigt, alle ſollten zunächſt nur in den engen Grenzen des Amtes wirken. Wenn man von den beiden Schulbüchern, dem Leſebuch und dem Katechismus, die Herder ſelbſt herausgegeben hat, und der Gedächtnißrede auf Muſäus abſieht, die bald, nachdem ſie gehalten, veröffentlicht iſt, ſo hat Herder kein anderes dieſer Schriftſtücke drucken laſſen, noch auch drucken laſſen wollen. Eine allgemeinere Wirkung auf die Zeitgenoſſen und auf die ſo lebhaften pädagogiſchen Beſtrebungen ſeiner Zeit hat er weder erſtrebt noch erreicht. Angeregt durch Rouſſeaus pädagogiſche Revolutionsſchrift und von der Natur mit allen Gaben eines Lehrers und Jugendleiters verſchwenderiſch ausgeſtattet, hatte der geniale Jüngling, wie aus dem Reiſe-

journal des Jahres 1769 (Band 4, 368) hervorgeht, ſich mit Entwürfen getragen, die neuen Erziehungsgrundſätze auch auf Schule und Unterricht anwendbar zu machen. Aber ſie blieben in ſeinen Papieren verſteckt, andere Aufgaben traten in den Vordergrund. Nur gelegentlich ſtreute er pädagogiſche Gedanken aus. So ſchon vorher in den „Fragmenten", wo er die Vernachläſſigung der Mutterſprache auf Schulen und die Überſchätzung des Lateiniſchen beklagt. So in der Preisſchrift „Vom Einfluß der Regierung auf die Wiſſenſchaften" 1780. So in den Humanitätsbriefen, wo er in ſtarkem Anſturm gegen die Gallikomanie den Aufbau einer oberflächlichen Bildung auf der Grundlage des Franzöſiſchen bekämpft. So auf dem ganz beſondern Gebiete der theologiſchen Vorbildung in den Briefen über das Studium der Theologie und an Theophron. Mit Aufmerkſamkeit verfolgte er die pädagogiſchen Beſtrebungen ſeiner Zeit und nahm Stellung wie zu den Ausſchreitungen und Übertreibungen der Philanthropiſten, ſo zu Peſtalozzi, dem unter den damaligen Neuerern die dauerndſte Wirkſamkeit beſchieden ſein ſollte, ohne indes ſelbſt in die Bewegung leitend und ordnend einzugreifen: es iſt eine noch kaum gelöſte Aufgabe, Herders Stellung in der pädagogiſchen Bewegung dieſer Zeit im Einzelnen darzulegen. Nur ſoweit ihn ſein Amt auf das Gebiet der Erziehung und des Unterrichts führte, ſuchte er ſeinen beſonnenen, das Alte nicht umſtürzenden, ſondern an das Alte vorſichtig anknüpfenden Gedanken Geltung zu verſchaffen und ſie innerhalb des Rahmens ſeines amtlichen Einfluſſes durchzuführen. Dazu bot ihm in Weimar ſein Amt als Ephorus des Gymnaſiums und als Aufſeher der dortigen Schulen erwünſchte und hinreichende Gelegenheit. Seine pädagogiſchen Gedanken lehnen ſich daher vorzugsweiſe an beſtimmte örtliche Verhältniſſe ſeines Weimarer Wirkungskreiſes an, und in den in dieſem Bande vereinten Schriftſtücken findet ſich ſomit Vieles, was mehr für den Lebensbeſchreiber, als für den von Wichtigkeit iſt, der Herders Pädagogik kennen lernen will.

Den Band eröffnen (S. 1—290) 40 Schulreden, und zwar 2 aus der Königsberger, 1 aus der Rigaer, 37 aus der Weimarer Zeit. Der pädagogiſche Werth derſelben iſt von dem erſten Herausgeber G. Müller richtig erkannt, und von Männern wie Sauppe, Heiland, R. v. Raumer gewürdigt worden.

Die erſte, lateiniſche Rede iſt zuerſt im Lebensbild I 1, 284—295 nach einer jetzt verlorenen Niederſchrift veröffentlicht worden. Sie war von Herder für einen Schüler zum Vortrag auf dem Schulaktus verfaßt, vergl. Suphan, Die Rigiſchen Gelehrten Beiträge und Herders Antheil an denſelben in Bd. VI der Zeitſchrift für Deutſche Philologie von Höpfner und Zacher, S. 59. In dem älteſten Studienhefte Herders aus der Königsberger Zeit iſt der Entwurf zu derſelben (a) enthalten, in verkürzter Geſtalt und der Einleitung entbehrend. Dieſer Ausgabe liegt der Abdruck im Lebensbild zu Grunde; aus a iſt nur die Überſchrift entnommen und eine Anzahl Schreibfehler ſtillſchweigend verbeſſert worden.

Daß in demſelben Studienhefte ein unvollſtändiger Entwurf zu der zweiten Rede: Über den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen ſich findet, giebt dem Nachweis Suphans (a. a. O. S. 59) die äußere Beſtätigung, daß dieſe im Lebensbild I 2, 151—162 zuerſt gedruckte und in die Rigaer Zeit verlegte Rede für die Königsberger Zeit in Anſpruch zu nehmen ſei. Näheres über Anlaß und Zeit iſt auch aus dem Studienheft nicht zu erſchließen: aus dem Umſtand, daß der Entwurf zwei Blätter hinter dem Entwurf zur erſten Rede ſteht, wird man kaum folgern können, daß ſie zum Schulaktus Michaelis 1764 verfaßt ſei. Zur Veröffentlichung in den Rigiſchen Gelehrten Beiträgen (ſ. Bd. I S. 1) hat Herder die Form der Abhandlung gewählt. Der Text der Rede iſt nach einer äußerſt zierlichen Niederſchrift Herders gegeben worden, das Studienheft hat für die Textgeſtaltung keine Ausbeute gewährt.[1]

1) Dies Studienheft geſtattet einen Einblick in den rühmlichen Fleiß des jugendlichen Lehrers. Den größeren Theil nehmen zwar Dichtungen,

Die Rigaer Rede „von der Gratie in der Schule“ und das angehängte Bruchstück einer Abhandlung über dasselbe Thema, beide zuerst im Lebensbild I 2, 42 ffg. veröffentlicht, sind handschriftlich noch vorhanden. Von der Rede findet sich vor 1) eine doppelte Skizze des Gedankenganges und 2) eine doppelte Niederschrift, nur die Einleitung ist bloß einfach vorhanden. Die erste Niederschrift (a) folgt dem ersten, die zweite (a) dem zweiten Gedankengange. Die letzte, als die spätere und von Herder bevorzugte, liegt, wie dem Abdruck im Lebensbilde, so auch dieser Ausgabe zu Grunde: aus a sind nur wenige Stellen unter dem Text angegeben.

Von den 37 handschriftlich erhaltenen Weimarer Schulreden sind drei bei Einführung eines neuen Lehrers, zwei zum Gedächtniß verstorbener Lehrer, eine bei Entlassung der Abiturienten, die übrigen 31 gelegenlich der öffentlichen Prüfung gehalten worden, und zwar 21 vor Eröffnung, 10 am Schluß derselben. Dies jährliche Examen, das mehrere Tage in Anspruch nahm und sich nicht auf das Gymnasium allein, sondern auf die Mädchen-, Garnison- und Freischule und später auch auf das 1788 eröffnete Seminar erstreckte, fand vor den großen Sommerferien in der zweiten Hälfte des Monats Juli statt: es ergiebt sich dies daraus, daß Herder beim Examen 1788 vor seiner am 6. August unternommenen italienischen Reise sich von der Schule verabschiedet, und beim Examen 1789 nach seiner am 9. Juli

---

dichterische und anderweitige Übungen ein, darunter in Form von Fragen und Antworten Erörterungen über römische Kulturgeschichte, physikalische Gegenstände, Logik. Daneben finden sich aber für die Schule Bemerkungen über den Sprachgebrauch im Lateinischen, Sammlungen von lateinischen Redensarten, lateinischen Sprichwörtern, von Gräcismen aus Plutarch, lateinische Exercitien und Extemporalien (Exploratoria genannt), französische Übungssätze, Dispositionen zu einem lateinischen Aufsatz in der Form der Chrie, eine lateinische Rede über das Thema Nihil aeque vel augetur cura vel negligentia intercidit quam memoria, Skizzen von Predigten (vielleicht Schulandachten), Urtheile über Schülerleistungen.

erfolgten Rückkehr auf dieſe als eben erſt eingetreten zurückweiſt; einmal wird auch der 2. September als der Tag des Wiederbeginns der Schule nach den Ferien genannt.

G. Müller hat unter dem Sondertitel Sophron[1] 26 dieſer Schulreden (5—10. 12. 13. 15. 16. 19. 20. 22. 23. 25—28. 30. 32—36. 38. 40 dieſer Ausgabe) veröffentlicht; aus einer weiteren (der 18.) hat er ein Bruchſtück herausgegeben, und endlich iſt noch aus der 37ten ein Bruchſtück in den Erinnerungen II 123 gedruckt worden. In jenen 26 Reden hat G. Müller ſich einige Auslaſſungen geſtattet, theils ohne erſichtlichen Grund, theils weil die Stellen von Herder eingeklammert waren, theils auf Veranlaſſung Caroline Herders, weil es ſich um perſönliche Verhältniſſe noch Lebender handelte.

In der jetzigen Ausgabe erſcheinen die Reden vollſtändig; nur in der 31. Rede habe ich mir geſtattet, die wiederkehrende Ermahnung an die Schüler, die Ferien gut zu benutzen, und das ebenfalls wiederkehrende Lob der Mädchen- und der Garniſonſchule und ein gleiches in der 33. Rede auszulaſſen. Der Text einſchließlich der für den redneriſchen Stil Herders ſo charakteriſtiſchen Interpunktion iſt genau nach der Handſchrift (a) gegeben, vielleicht genauer, als es bei dieſen, der letzten Feile entbehrenden, flüchtig hingeworfenen und zu einem nicht unbedeutenden Theil in Abkürzungen geſchriebenen Schriftſtücken zuläſſig geweſen wäre. Wenn Müller ſagt: die Schulreden ſeien von Herder „ganz, Wort für Wort aufgeſchrieben, und ſelbſt in der Stellung der Worte ſorgfältig ausgebeſſert, als hätte er ſie ſelbſt zum Druck beſtimmt", ſo bezieht ſich dies nur auf den kleineren Theil derſelben: einige ſind allerdings ſo ſorgfältig abgefaßt und ſo genau durchgebeſſert, daß ihnen auch die letzte Feile nicht mangelt.

---

1) Nach Suphans Forſchungen iſt der Titel Sophron entlehnt von einer Schrift pädagogiſchen Inhalts, die 1798 erſchienen war; vgl. Erfurter gelehrte Nachrichten, 1798 S. 526.

Die Mehrzahl aber ist von dem vielbeschäftigten Manne im Drange der Geschäfte hingeschrieben und nur Kladde geblieben; man muß aber auch in diesen Geburten des flüchtigen Augenblicks die Fülle der Gedanken, die Weite des Gesichtskreises und die Tiefe bewundern, mit der der jedesmalige Gegenstand aufgefaßt wird. Herder hat einige Male Stellen eingeklammert, vermuthlich, weil er sie beim mündlichen Vortrage auszulassen gedachte;[1] die Klammern sind in dieser Ausgabe sorgfältig eingetragen.

In den Überschriften der Reden ist alles, was nicht von Herders Hand herrührt, in eckige Klammern gesetzt. Herder hat verhältnißmäßig selten das Thema in der Überschrift angegeben, so daß Müller bei der Herausgabe sich veranlaßt sah, oft die Überschriften hinzuzufügen, die auch hier meistens beibehalten sind. Ebenso hat Herder nur bei 16 Reden das Jahr hinzugefügt, in welchem er sie gehalten hat. Die Jahresbezeichnungen in der Handschrift bei den übrigen 21 Reden stammen alle von Caroline Herder her. Daß sie hierbei aber mehrmals nach Gutdünken verfahren ist, dafür zeugt folgende Thatsache. Sie hatte an G. Müller ein noch vorhandenes „Verzeichniß der Schulreden" gesandt, in welchem sie nur 34 Reden mit den Anfangsworten aufführt und ihnen eine Jahresangabe hinzufügt. Unter diesen befindet sich auch die Rede „Von der Scheu und Achtung der Lehrer und Eltern gegen Schüler und Kinder" (die 19te der jetzigen Ausgabe), bei der sie das Jahr 1797 zugesetzt hat. Nach-

1) Daß er sich beim Vortrag nicht genau an seine Aufzeichnungen gebunden hat, ist von vornherein anzunehmen, es wird aber auch durch eine Erzählung Friedrich Peucers bestätigt. Dieser, der 1796—99 Schüler des Weimarischen Gymnasiums war, erzählt Weimarische Blätter, Leipzig 1834 S. 624, er gedenke des gewaltigen Eindrucks einer Herderschen Rede beim Schluß der Gymnasialprüfung, die so anhub: „Heilig ist Gott der Vater, heilig ist Gott der Sohn, heilig ist Gott der heilige Geist — und heilig, ihr Jünglinge, sey all euer Denken und Thun." Sämmtliche Reden aus jenen Jahren sind erhalten; keine hat solchen Anfang.

her muß ſie noch die fehlenden Reden aufgefunden und an Müller nachgeſchickt haben; wenigſtens hat Müller die in jenem „Verzeichniß“ nicht aufgeführte Rede: „Von Schulen als Werkſtäten des heiligen Geiſtes“, die Herder ſelbſt mit der Jahreszahl 1797 verſehen hat, abdrucken laſſen und er erwähnt in ſeiner Vorrede die dort gleichfalls nicht aufgeführte Rede de muneris scholastici dignitate, utilitate et sanctitate. So ſind im Müllerſchen Sophron demſelben Jahre 1797 zwei Examenreden zugewieſen.

Es war mithin geboten, Carolines Zeitbeſtimmungen nachzuprüfen. Bei 12 Reden iſt das Jahr mit völliger Sicherheit zu beſtimmen; bei den 9 übrigen aber bleibt es mehr oder minder ungewiß, und deshalb habe ich bei dieſen der in eckiger Klammer geſetzten Jahreszahl ein Fragezeichen hinzugefügt. Um nicht Unmögliches anzuſetzen, muß man diejenigen Jahre ausſcheiden, in denen Herder in der Examenzeit außerhalb Weimar weilte, alſo keine Prüfung abhalten konnte: es ſind dies die Jahre 1777. 85. 91. 92. 1803. Im Jahre 1777 war er in Pyrmont: daß er dort im Juli iſt, ſetzt ein Brief Knebels vom 10. Juli voraus (Von und an Herder 3, 1), und daß er erſt Ende Auguſt zurückgekehrt iſt, berechnet Suphan aus einem Brief, den Hamann von ihm am 4. September erhalten hat, und in welchem es heißt: „ſeit Anfang dieſer Woche bin ich zurück“: da ein Brief von Weimar bis Königsberg mindeſtens 7 Tage brauchte, und da man den Ausdruck „ſeit Anfang dieſer Woche“ auf fernere 4 Tage veranſchlagen könne, ſo ergebe ſich als Tag der Rückkehr etwa der 24. Auguſt. Im Jahre 1785 war er in Karlsbad, von wo er erſt am 3. Auguſt zurückkehrte (Haym, Herder II 239). Der Karlsbader Aufenthalt des Jahres 1791 reichte vom Juni bis Ende Juli (Haym II 243. 440), der Aachener des Jahres 1792 vom Juni bis Auguſt (Haym II 434. 475). Im Jahre 1803 war der von ſchwerer Krankheit kaum Geneſene auf ſeiner Badereiſe nach Eger ſchon am 13. Juli in Schneeberg bei ſeinem Sohne eingetroffen (Haym II 811).

Hat es mit vorſtehenden Ermittlungen ſeine Richtigkeit, ſo iſt der Verluſt an Weimarer Schulreden ein ſehr geringer: von den Eröffnungsreden fehlt dann nur die vom Jahre 1788, und nur bei den Schlußreden, die inhaltlich an Werth ſich mit den Eröffnungsreden gar nicht meſſen können, iſt ein größerer Verluſt zu beklagen: es fehlen die von den Jahren 1778—84. 86. 89. 90. 95. 1802.

Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen bleibt über einige der Reden noch Einzelnes nachzuholen.

Die vierte Rede, die erſte der Weimarer, iſt die einzige lateiniſche Examenrede, die wir von Herder haben: er ſcheint ſich widerwillig der althergebrachten Sitte, lateiniſch zu reden, gefügt und ihr dieſen erſten Zoll dargebracht zu haben, um dann niemals wieder bei der öffentlichen Prüfung ſich der fremden Sprache zu bedienen.[1] Sie liegt in zwei Niederſchriften von Herders Hand vollſtändig, nicht, wie G. Müller ſagt, unvollſtändig, vor: aus der erſten Niederſchrift (a) ſind einige bezeichnende Stellen unter dem Text angemerkt. Daß ſie dem Jahre 1778 angehört, iſt ſicher: Herder verweiſt in der von ihm ſelbſt datirten Rede des Jahres 1779 auf ſie mit den Worten: „Ich ſprach im vorjährigen Examine über den Schaden, den ein zu frühes Eilen von der Schule auf die Akademie mit ſich führte.“ Was ich oben geſagt habe, daß Herder im Jahre 1777, wo er in Pyrmont war, noch kein Examen abgehalten hat, ſondern daß er erſt 1778 zum erſten Male die Prüfung vornimmt, wird durch die Wendung aus a am Schluß der Rede beſtätigt: adesto et mihi, qui ephori munus publica hac oratione suscepi.

Der achten, neunten und zehnten Rede hat Caroline Herder die Jahreszahl beigeſchrieben, deren Richtigkeit man weder beweiſen noch auch beſtreiten kann; die Schriftzüge ſcheinen aller-

1) Über die lateiniſchen Reden bei Einführung neuer Lehrer ſ. die Anmerkung zu S. 183.

dings auf die achtziger Jahre zu führen. Die zehnte Rede liegt in zwei gleich flüchtig und in Abkürzungen geschriebenen Niederschriften vor; die ältere trägt von Carolines Hand die Notiz: „diese Rede hat der Seelige nicht gehalten, sondern eine andere, doch des nemlichen Inhalts.“ Die jüngere deckt sich zwar nicht genau im Inhalt mit der älteren, denn sie hat den geographischen Unterricht allein zum Gegenstand, während die ältere von der Behandlung der „zwo Schwestern“ Geographie und Geschichte auf Schulen spricht. Aber doch decken sich einzelne Theile der Gedankenreihen und einzelne Wendungen so, daß Herder jene bei der jüngeren Niederschrift vor Augen gehabt haben muß. Daß die ältere nicht als Schulrede gehalten worden ist, beweist auch der humoristische, man möchte sagen, burschikose Ton, der in ihr herrscht. Und gerade diese naturwüchsige Frische hat mich veranlaßt, sie unter der Überschrift „Erster Entwurf der vorausgehenden Rede“ hinter der Schulrede ganz abdrucken zu lassen.

Die Veröffentlichung der elften (lateinischen) Rede zur Einführung des Konrektors Schwabe hatte Caroline Herder dem ersten Herausgeber in folgender Notiz untersagt: „wird nicht gebraucht. Der Konrektor Schwabe hat die Erwartungen des guten Vaters so schwerlich getäuscht, daß es eine Versündigung gegen die Wahrheit wäre, wenn Eine gute Zeile dieser Rede bekannt würde. Ich sende Ihnen dies Blatt, damit Sies gesehen haben. Legen Sies beiseite für immer — und beklagen Sie den besten Willen des guten Vaters bei solchen unwürdigen Subjecten.“ Als Tag der Einführung giebt Otto Francke, Regesten zur Geschichte des Gymnasiums zu Weimar 1887 S. 22 den 24. Februar an. Die Angabe des 20. Februar stützt sich auf eine handschriftlich zur 16. Rede vorhandene Notiz Herders: „Introducebam illum vicesimo Febr., anni octogesimi sexti in hanc cathedram.“

Die Zeit der 12. Rede ist gesichert durch die Beziehung auf den Ostern 1786 eingeführten neuen Lehrplan und durch die

leiſe Andeutung des Rufes nach Hamburg (vgl. Anm. zu 122), den Herder anfangs nicht abzulehnen gedachte.

Von den beiden folgenden Reden hat G. Müller die 13te veröffentlicht und ſie, der Zeitangabe Caroline Herders folgend, dem Jahre 1790 zugewieſen, während die jetzt zuerſt veröffentlichte 14te die Jahreszahl 1786 von Carolines Hand trägt. Beide müſſen indeß demſelben Examen angehören. Denn die Rückbeziehung in der 14. Rede auf den Inhalt der Eröffnungsrede, in welcher von groben Sitten, unanſtändigen Kleidungen, böſen Geſellſchaften geſprochen ſei, paßt genau auf die 13te. Ferner ſind die Handſchriften beider äußerlich von gleicher Beſchaffenheit: beide ſind auf demſelben, daſſelbe Waſſerzeichen tragenden Papier, in demſelben Format (Briefbogenfolio) geſchrieben, äußerſt ſorgſam, mit gleichen Schriftzügen, man möchte ſagen, mit derſelben Feder. Endlich würde der in einer Eröffnungsrede befremdliche Abſatz S. 136: „Noch habe ich — gute Stelle findet", der bei G. Müller wirklich zu der Eröffnungsrede gehört, ſobald man den Bogen, auf dem die 14. Rede geſchrieben iſt, in die Bogen der 13ten hineinlegt, zur Schlußrede gehören und hier ſeine paſſende Stelle finden. Gehören aber beide Reden zuſammen, ſo haben wir ſie innerhalb der Jahre 1786 und 1790 unterzubringen: denn die Reform des Lehrplans wird als durchgeführt und der Direktor Heinze als noch lebend erwähnt. Da aber den Jahren 1786, 88, 89 ohne Zweifel die Reden 12, 17, 18 angehören, ſo bleibt nur die Wahl zwiſchen 1787 und 1790. Einzelne Wendungen haben mich beſtimmt, das erſte Jahr anzunehmen. Daß das Examen im Griechiſchen in Tertia ausgefallen iſt, bedauert Herder aus dem Grunde, weil dieſer Unterrichtsgegenſtand *nicht mehr* in Quarta getrieben werde: ſo hätte er ſchwerlich im J. 1790 ſprechen können, nachdem der neue Lehrplan bereits 4 Jahre in Kraft beſtand. Ferner ſcheint das der Secunda ertheilte Lob (S. 135) eine Aufmunterung für den neuen Klaſſenlehrer, den ſeit etwas mehr als einem Jahr

thätigen Konrektor Schwabe zu bedeuten. Auch der oben erwähnte Absatz (S. 136), wo Herder den Lehrern für die gewissenhafte Ausarbeitung der ihnen aufgetragenen Lectionen dankt, scheint sich auf die Übergangszeit nach der Schulreform zu beziehen. Endlich dürften die Worte (S. 127) „die Lehrer müßen zu leben haben u. s. w." eine leise Hindeutung auf die von Herder 1787 beantragte Gehaltserhöhung der Lehrer enthalten, die er durch das Eingehen der Garnisonpredigerstelle herbeigeführt wissen wollte (vgl. Band 31 S. 757). Das Gesagte führt indeß nicht eine Gewißheit, sondern nur eine Wahrscheinlichkeit herbei, und deshalb habe ich der Jahreszahl 1787 das Fragezeichen zugefügt.

Die Gedächtnißrede auf Musäus (15) ist nach der Herderschen Handschrift (a) gegeben worden. Die beiden Drucke derselben in der Zeitschrift: „Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erster Jahrgang. Hannover 1789, S. 189—193"[1] und in den „Nachgelassenen Schriften des Professor Musäus. Herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue. Leipzig 1791. S. 25—32", mit A und A^1 bezeichnet, sind schwerlich von Herder selbst geleitet worden. Sie gehen auf eine zweite Textgestaltung zurück, wahrscheinlich eine überarbeitete Nachschrift, nach welcher der Druck 1789 flüchtig, der von 1791 genauer gegeben ist. Welchen Antheil Herder an dieser Textgestaltung hat, ist mir nicht klar. G. Müller hat in der Vulgata aus beiden Textgestaltungen eine dritte gemacht.

Das Jahr der 17. und 18. Rede ist durch die italienische Reise gesichert. Zweifelhaft ist wieder Nr. 19. Daß sie nicht dem Jahre 1797 angehören kann, ist oben (S. XIV) gezeigt. Die in ihr erwähnte Prüfung des 1788 eröffneten Seminars giebt die Grenze an, über die man nicht zurückgehen darf. Da nun

1) Das auf der Kgl. Bibliothek zu Hannover befindliche Exemplar dieser Zeitschrift wurde mir von dem Bibliothekar Herrn Dr. Bodemann mit dankenswerther Bereitwilligkeit zur Benutzung übersandt.

für die ſämmtlichen neunziger Jahre, in denen Herder ein Examen abgehalten hat, datirte oder datirbare Reden vorliegen, ſo bleibt hier nur die Wahl zwiſchen 1788 und 1790 übrig. Ich habe ſie dem Jahre 1790 zugewieſen: denn am Schluß der Rede wird geſagt, daß die Prüfung des Seminars an einem Dienstag Nachmittag ſtattfinden ſolle. Im Jahre 1788 aber fand die Seminarprüfung (vgl. S. 467 dieſes Bandes) am 16. Juli ſtatt. und dieſer Tag war ein Mittwoch.

Von der Gedächtnißrede auf Heinze (20) liegt eine in Abkürzungen geſchriebene Niederſchrift Herders (a) vor, die weder Überſchrift noch Anrede hat. Der Text iſt vielfach von Herder verbeſſert, zwei Stellen ſind eingeklammert. Dieſelbe Rede, in etwas abweichender Textgeſtaltung von unbekannter Hand geſchrieben, findet ſich unter den Herderſchen Papieren: dieſe Abſchrift (a^1), die der Vulgata zu Grunde liegt, könnte, da ſie mehrmals einen gefälligeren und gefeilteren Text bietet als a, zu der Vermuthung führen, als ob ſie aus einer neu redigirten Niederſchrift Herders gefloſſen ſei. Aber dagegen ſpricht einmal der Umſtand, daß das Citat aus Verg. Buc. V 40 ſich zweimal findet (V läßt es an der zweiten Stelle fort) und dann der Umſtand, daß ſie einige Wendungen enthält, die in a von Herder ſelbſt durchſtrichen und durch andere erſetzt ſind. Unter ſolchen Umſtänden bin ich der Niederſchrift a gefolgt und habe nur an einigen Stellen die mit V zuſammenſtimmende Lesart a^1 unter den Text geſetzt.

Zu der 24. Rede hat Caroline Herder auf einem beigefügten Zettel für Georg Müller die Worte geſchrieben: „Das erſte Examen in Böttigers Directorat. Der Anfang war gut, das Ende verderblich. Sie werden von dieſem Blatt nur den weiſeſten Gebrauch machen, oder beſſer gar keinen.“ Den letzten Vorſchlag hat Müller befolgt; wir haben keinen Anlaß mehr, die Rede zu unterdrücken, ſie iſt für Herders Verhältniß zu ſeinen pädagogiſchen Mitarbeitern wichtig. Die Handſchrift iſt flüchtig,

in zahlreichen Abkürzungen und in einzelnen Worten nicht zu entziffern.

Die beiden Reden (25 und 26) zu Anfang und zu Ende des Examens 1794 bilden zusammen ein Ganzes. Die von Caroline Herder gegebene Zeitbestimmung wird dadurch bestätigt, daß das Seminar einen neuen Lehrer erhalten hat. In der Gelegenheitsschrift E. L. Schweitzers: Geschichtliche Nachrichten über das Großherzogliche Schullehrerseminar zu Weimar. 1838 S. 14[1] wird berichtet, daß nach dem im Mai 1794 erfolgten Tode des bisherigen Inhabers die Seminarlehrerstelle dem Kandidaten Danz übergeben worden sei. Als Anhang zu beiden Reden folgt ein Bruchstück, das sich als Einleitung zu einer in größerem Maßstab beabsichtigten Rede über Integrität und Scham charakterisirt, das aber Caroline irrig dem Jahre 1787 zuweist.

Die 27. Rede ist von Caroline dem Jahre 1795 zugetheilt. Dies muß richtig sein: denn sie ist nach Heinzes Tode gehalten, und unter Böttigers Directorat sind für die andern Jahre, da Herder ein Examen gehalten hat, sicher datirte Reden vorhanden. Gleichwohl habe ich der Jahreszahl ein Fragezeichen zugesetzt, weil ein anderer Anhalt für die Zeitbestimmung nicht da ist.

Von der 29ten, schwer zu entziffernden Rede ist eine von Caroline gefertigte Abschrift bei den Papieren, die sie mit folgenden Worten an G. Müller begleitet: „Die in dieser Rede inclamirten Stellen, den Krieg und Deutschland betreffend, werden Sie doch ganz weglassen, oder ganz mildern. Schmerzhaft ists, dem kranken Körper zu sagen: du hast den Krebs, ohne ihm ein Mittel der Heilung zu reichen.“

Bei den beiden undatirten Schlußreden 33 und 37 habe ich der Jahreszahl ein Fragezeichen zugesetzt, weil Caroline Herder

1) Die Benutzung dieser selten gewordenen Schrift verdanke ich der Zuvorkommenheit des jetzigen Seminardirektors zu Weimar, Herrn Professor Ranitzsch. Vergl. jetzt auch Ranitzsch, das Großherzogliche Lehrerseminar zu Weimar in dem ersten Jahrhundert seines Bestehens. Weimar 1888 S. 15.

umgekehrt Nr. 33 dem Jahre 1800, Nr. 37 dem Jahre 1798 zuweiſt. Die jetzt erfolgte Einordnung iſt dadurch begründet, daß in der Rede 37 in einer Weiſe von dem neuen Jahrhundert geſprochen wird, wie es im Jahre 1798 mindeſtens befremdend, wenn nicht unmöglich wäre. —

Die zweite Abtheilung des Bandes (S. 291—392) enthält die beiden von Herder verfaßten Schulbücher, ſein Buchſtaben- und Leſebuch und den Katechismus.

Die Abfaſſung des erſten hängt ſicherlich mit der Anfang 1786 in Angriff genommenen Gymnaſialreform zuſammen: ſollte es doch auch in der Sexta des Gymnaſiums, die weiter nichts als Elementarklaſſe war, benutzt werden. Eine treffliche Charakteriſtik des Büchelchens giebt Haym, Herder II 356. Der Auszug aus dem Buch (S. 297—301) iſt nach einer von Suphan angefertigten Vorlage abgedruckt.

Die Abſicht, einen Katechismus zu ſchreiben, tritt bei Herder ſchon früh hervor. In überraſchender Weiſe beweiſt dies eine jüngſt erſt unter den Stichlingſchen Familienpapieren an das Licht gekommene Handſchrift. Es iſt ein zierlich geſchriebener Entwurf eines Katechismus, der nach Suphans Anſicht, der Schrift nach, ſchon in die Bückeburger Zeit gehören könnte. Er iſt auf 9 Blätter geſchrieben und zerfällt in 14 Abſchnitte, die leitenden Grundgedanken werden durch Bibelſtellen belegt und überall wo es angeht, wird dem theoretiſchen Gedanken (dem Dogma) die Folge für das Praktiſche (die Pflicht, zu dem er Anlaß giebt) angeſchloſſen.

Als Herder im Jahre 1795 (ſ. die Belegſtellen bei Haym II 564 Anm.) daran ging einen Landeskatechismus zu ſchreiben, hatte er den Gedanken, ein ſelbſtändiges Werk zu ſchaffen, aufgegeben, er legte ſeiner Bearbeitung den Lutheriſchen Katechismus zu Grunde. Er ſetzte ſeine Niederſchrift bei ſeinen Amtsgenoſſen in Umlauf, um ihre Bemerkungen zu nutzen (vgl. das Anſchreiben in Band 31, S. 786), und endlich 1798 erſchien dies Schul-

buch. Es ist hier nicht der Ort, den theologischen Standpunkt des Katechismus zu charakterisieren. Wir haben es nur mit der Textesgestaltung zu thun.

G. Müller bemerkt Erinner. II 163: „Den Katechismus selbst unter des Verfassers sämmtlichen Werken abdrucken zu lassen, schien unnöthig.“ Suphan aber hat mit Recht geurtheilt, daß diese Arbeit des Schulmannes Herder unter seinen Werken nicht fehlen dürfe.

Nicht wie für das Buchstabenbuch, sind wir für den Katechismus auf die gedruckten Exemplare angewiesen; es liegt die ganze Katechismushandschrift noch in zwei Niederschriften vor. Nur der „Unterricht zum Gebrauch dieser katechetischen Anleitung“ ist in einer einzigen Niederschrift (a) von Herders Hand vorhanden, nach welcher der Druck fast wörtlich erfolgt ist. Von der katechetischen Erklärung ist die erste Niederschrift Herders (a) vollständig erhalten, vielfach durchgebessert, voller Ausstreichungen und Zusätze: wie die von Herder stammende Seitenzählung zeigt, war er eine Zeit lang darüber in Zweifel, ob nicht das vierte und fünfte Hauptstück dem Ganzen vorangesetzt werden sollten. Das also durchgebesserte Schriftstück ließ er darauf abschreiben, um es den Amtsgenossen vorzulegen, und zwar zuerst, wie es in dem oben angeführten Anschreiben heißt, nur die beiden ersten Hauptstücke, nachher auch das übrige. Die Abschrift ist von Herder in der sorgsamsten und umfassendsten Weise durchkorrigirt, es giebt keine Seite, auf der er nicht mehr oder minder umfangreiche Änderungen und Umarbeitungen vorgenommen hätte: sie kann demnach als die zweite Niederschrift Herders gelten und ist mit a bezeichnet. Sie hat im Großen und Ganzen als Druckexemplar gedient, wenigstens ist der Unterschied zwischen ihr und dem gedruckten Text des Jahres 1798 nicht wesentlich: es sind zahlreiche stilistische Änderungen, aber Änderungen sachlicher Natur nicht. Daher kommt a in dem kritischen Apparat der jetzigen Ausgabe nur ganz selten und fast nur da vor, wo die

Übereinſtimmung mit a feſtzuſtellen nicht unwichtig ſchien. Weſentlicher ſind die Abweichungen von a, ſie zeigen, wie Herder bei ſeinem erſten Entwurf noch manche Begriffe der „gelehrten Theologie“ berückſichtigt hat, die er, je mehr er während der Arbeit den rein praktiſchen Zweck des Katechismus ins Auge faßte, ſittlich religiöſe Menſchen, aber nicht „gelehrte oder gar ſtreitende Theologen“ zu bilden, als zweckwidrig wieder ausſchied. In a findet ſich noch die Lehre von den Ämtern Chriſti, von dem Stande ſeiner Erhöhung und Erniedrigung, von den Engeln, der Begriff der Erbſünde, der Rechtfertigung und Anderes mehr, was alles in a ausgeſtrichen wurde. Ich glaube, die wichtigſten Abweichungen aus a ausgehoben und unter dem Text vermerkt zu haben; auf Vollſtändigkeit oder gar auf Herzählung ſtiliſtiſcher Abweichungen konnte es ſelbſtverſtändlich nicht ankommen. Das praktiſche Ziel, das Herdern bei dem Katechismus vor Augen ſchwebte, iſt vielleicht am beſten mit ſeinen eignen Worten zu geben, wenn er (S. 310) auf die Frage: „Wenn uns alſo in der Bibel etwas fremde oder unverſtändlich vorkommt, was ſollen wir thun?“ die Antwort giebt: „Wir ſollen uns an das halten, was wir verſtehen, was unſere Seele beßert und uns im Guten ſtärkt. Ueber das, was wir nicht verſtehen, ſollen wir Unterricht ſuchen, oder es andern überlaßen und dafür das Nothwendige und Nützliche deſto fleißiger gebrauchen.“ Indem er allem ſchwer Verſtändlichen und alle dem, was auf die Beſſerung und Stärkung der Seele keinen Einfluß haben konnte, aus dem Wege ging, ſuchte er ein gemeinverſtändliches Volksbuch zu ſchreiben.

Der Herderſche Katechismus iſt in den Weimariſchen Landen bis zum Jahre 1884 in Gebrauch geweſen. Die letzte Auflage erſchien 1880 (vgl. die Anmerkung zu S. 302). Die Anzahl der älteren Auflagen läßt ſich nicht ermitteln. Mir haben vier verſchiedene Exemplare vorgelegen. Das älteſte, aus G. v. Löpers Bibliothek von Suphan erworben, iſt das, deſſen Titel S. 302

abgedruckt ist, mit Angabe des Jahres 1798 und der Verlagsorte Weimar und Halle. Ein zweites Exemplar, im Besitz von R. Haym, der es mir freundlichst zu benutzen gestattete, trägt keine Jahreszahl. Druckort: „Weimar, im Verlag bey Conr. Jac. Leonh. Glüsing, priviligirtem Hof-Buchdrucker.“ Ein drittes, ohne Herders Namen, also wohl nach seinem Tode gedruckt, aber noch mit Fürstl. Sächs. Privilegio, also vor der Erhebung zum Großherzogthum, gehört einer zwischen 1803 und 1814 erschienenen Auflage an. Ein viertes, wieder mit Herders Namen bezeichnet, ist mit Großherzogl. Sächs. Privilegio erschienen in Jena bey Frommann und Wesselhöft.

Der dritte Theil des Bandes (S. 393—519) umfaßt alles Andere, was sonst noch von Herderschen für Schule und Unterricht bestimmten Schriftstücken wichtig ist.

Der „Plan zum Unterricht des jungen Herrn von Zeschau“, in seiner Bedeutung von G. Müller erkannt und im „Sophron“ mit ungenauer Zeitbestimmung zuerst veröffentlicht, erscheint hier (S. 395—402) nach einer Abschrift von Schreiberhand, die wahrscheinlich auch schon der Vulgata als Vorlage gedient hat.

Für den „Entwurf der Anwendung dreier Akademischer Jahre für einen jungen Theologen“ (vergl. Suphan im Schlußbericht zu Band XII 379), zuerst von G. Müller in den Werken zur Religion und Theologie 10, 157 fgg. gedruckt, ist die Herdersche Handschrift vorhanden.

Was im dritten Abschnitt (S. 424) unter der Überschrift: Für den häuslichen Unterricht seiner Kinder folgt, hat G. Müller im „Sophron“ (12, 247) veröffentlicht; es wird hier nach Vergleichung der von Caroline Herder stammenden Abschrift abgedruckt. Ich habe nicht geglaubt, diesen Abschnitt vergrößern zu sollen, obwohl sich noch mehrere Blätter mit Vorschriften für den Hauslehrer unter den Herderschen Papieren finden. Sie enthalten außer den Rathschlägen der Methode: 1) gleichfalls von Caroline Herders Hand: Ordnung der Lectionen für die

einzelnen Wochentage und Stellen aus Kirchenliedern, die gesungen oder auswendig gelernt werden können; 2) ein Verzeichniß der Stücke der Bibel, die und in welcher Ordnung sie zu lesen sind (von unbekannter Hand. Etwa der des Hauslehrers?) 3) von Herders Hand: Was mit den Kindern Mittwochs und Sonnabends zu lesen seyn möchte, und Vorschriften für den geschichtlichen und geographischen Unterricht.

Der vierte Abschnitt „Zum Unterricht am Weimarer Gymnasium" bringt aus einem kürzlich gemachten Funde eine Reihe von Schriftstücken, die unsere Kenntniß über Herders Reform des Weimarer Gymnasiums wesentlich erweitern. Bisher waren wir über diesen Punkt auf die dürftigen Bemerkungen in den Erinnerungen II 133—35 angewiesen, wir wußten, daß Herder dem Betrieb und der Methode des Unterrichtes am Gymnasium sein Augenmerk zugewandt und daß er im Jahre 1786 eine Reform vorgenommen habe, wir ahnten, daß die im „Sophron" (237—246) abgedruckten „Regeln für den Schul-Unterricht" dem Weimarer Gymnasium, vielleicht seiner Reform galten, und wir konnten aus den Schulreden einige Schlüsse auf das Wesen dieser Reform ziehen. R. Haym, der übrigens mit einer Klarheit, als ob er die jetzt ans Licht gekommenen Schriftstücke gekannt hätte, sich über Herders Reform des Gymnasiums verbreitet, sagt (Herder II 361), der neue Schulplan liege nicht mehr vor, auch Otto Francke a. a. O. S. 22 nimmt an, daß der Lehrplan „bei der Auflösung des Oberkonsistoriums 1850 leider verloren gegangen zu sein scheint." Allerdings ist der Grundlehrplan selbst (typus lectionum) nicht zu Tage gekommen, wohl aber Schriftstücke, aus denen er sich einigermaßen rekonstruiren läßt, nur zum kleineren Theil sind es Originalhandschriften, zum größeren zuverlässige und brauchbare Abschriften. Zu dem von Suphan noch rechtzeitig gemachten Funde gehören außer der S. XXII genannten Katechismusskizze zunächst die drei Schriftstücke, die S. 426—452 zum Abdruck gelangen. Nur

das erſte Schriftſtück „Einige Erläuterungen zu beßerer Anwendung der Schulordnung“ iſt von Herder ſelbſt geſchrieben; es ſind die erſten Anläufe ſeiner reformatoriſchen Thätigkeit, noch lehnt er ſich an die alte Schulordnung an und will nicht ihre Aufhebung, ſondern nur ihre beſſere Anwendung; die Zeit kann nicht näher beſtimmt werden als Ende der 70er Jahre. Das zweite Schriftſtück „Eingabe an den Herzog vom 14. December 1785, betreffend eine Reform des Gymnaſiums“ liegt in einer Abſchrift von der Hand Caroline Herders vor, die noch einige erläuternde Zuſätze macht, über welche in der Anmerkung am Ende des Bandes das Nöthige geſagt iſt. Das dritte Schriftſtück endlich iſt nur eine Abſchrift von Kanzliſtenhand. Daß unter den Inſtruktionen die für Tertia fehlen und ſchon damals fehlten, als G. Müller dieſe Schriftſtücke einſah, iſt ein eignes Mißgeſchick; grade der Lehrplan der Tertia, wenn wir ihn hätten, würde Herders Gymnaſialreform uns am beſten erkennen lehren, da er ſelbſt mehrmals (z. B. S. 136 und 200 dieſes Bandes) die Tertia den Eckſtein des ganzen Gymnaſii nennt. Ich habe bei dem Druck der Inſtruktionen nur ganz unbedeutende Stellen weggelaſſen, ſicherlich nichts, was für die Erkenntniß des Grundlehrplans von Bedeutung wäre. Die Inſtruktion für Sexta, aus der hervorgeht, daß dieſe Klaſſe Elementarklaſſe war, und daß in ihr das Herderſche Buchſtaben- und Leſebuch ſtatt der bisher als erſtes Leſebuch benutzten bibliſchen Geſchichte und Katechismus eingeführt werden ſoll, ſtimmt genau, zum Theil wörtlich mit dem Vorwort zum Leſebuch überein und iſt deshalb nicht mit abgedruckt. Die übrigen Auslaſſungen betreffen untergeordnete Dinge: über die Aufgaben jedes Tages, über die Lage entſprechender Stunden in der Woche, über den Wegfall bisher benutzter Lehrbücher u. dgl. — Aus dem erſten und dritten der hier zum erſten Male abgedruckten Schriftſtücke hat G. Müller im „Sophron“ die oben ſchon erwähnten „Regeln zum Schul-Unterrichte“ willkürlich zuſammengeſtellt. —

Der fünfte Abſchnitt (S. 452—507) „Gutachten und Berichte über Seminar, Schule, Univerſität“ iſt mit Ausnahme der Stücke 18 und 19 aus dem Weimarer Miniſterial-Archiv entnommen, das durch die Güte des Herrn Staatsminiſters Dr. Stichling mir zu Gunſten dieſer Ausgabe geöffnet worden war. Ich gebe zunächſt einen Überblick über die auf Herders ſchulamtliche Thätigkeit bezüglichen Schriftſtücke des Archivs: wenn derſelbe vielleicht auch nicht ganz vollſtändig ſein ſollte, ſo wird er doch immer einigen Werth haben. Auf die archivaliſche Bezeichnung der Aktenbündel folgt eine kurze Angabe der Herderiana nach Zahl und Inhalt:

I. Abth. III. Loc. 47. W. Nr. 16: ein Schriftſtück. ein Votum informativum Herders vom 30. Oktober 1777 über die Wahl des Kantors an der Stadtkirche, der zugleich Lehrer am Gymnaſium war („collega quartus“).

II. Abth. III. Loc. 47. W. Nr. 18: zwei Schriftſtücke, 1) Bericht vom 28. Juli 1786 über die Beſoldung des Seminar-Inſpektors und Garniſon-Informators; 2) Vorſchlag vom Juni 1786 über die Beſetzung der Stelle des Garniſon-Informators.

III. Abth III. Loc. 47. W Nr. 29, vol. I: drei Schriftſtücke, 1) Ober-Konſiſtorialbericht vom 26. Oktober 1802, betr. die Wiederbeſetzung des Kantorats; 2) Gutachten vom 2. Dezember 1802, betr. dieſelbe Angelegenheit; 3) Gutachten vom Januar 1803 betr. das Gnadengehalt der Witwe des verſtorbenen Kantors.

IV. Abth. IV. Loc. 53 Nr. 50, vol. II[1]: zwei Schriftſtücke vom 6. Juni 1791 und vom 29. Auguſt 1791, betr. die Frage der Aſcenſion bei Erledigung einer Lehrerſtelle.

1) In vol. I werden 2 Herderſche Promemoria erwähnt, die aber in den Akten fehlten. Durch Herzogliche Verfügung vom 17. Febr. 86 wird der Herderſche Vorſchlag, man ſolle zur Begründung eines Schulfonds von jedem Litteratus bei ſeiner Anſtellung 1 Thaler erheben, angenommen. Die Kammer reicht am 1. April 86, unter Beifügung eines Herderſchen

V. Abth. IV. Loc. 61 Nr. 2: ſiebenzehn Schriftſtücke, 1) Gutachten aus dem Jahre 1777, betr. die dem zum 7. Juli berufenen Landtage („Ausſchußtag") vorzulegenden Deſiderata in der Verwaltung; 2) Begleitſchreiben an den Herzog vom 1. Nov. 1780; nebſt 3) Entwurf zu einem Seminar für Landſchullehrer (7 Folioſeiten) vom 31. Oktober 1780; 4) Zuſatz dazu, ohne Datum (wahrſcheinlich Dezember 1780), 4 Folioſeiten, betr. Zurückweiſung des Vorſchlags, daß der Lehrer Herz beim Seminar angeſtellt werde; 5) Zweiter Entwurf eines Seminars vom 2. Mai 86, 14 Folioſeiten; 6) Anſchreiben an den Herzog vom 17. Mai 86, das die Ueberſendung des Entwurfs begleitet; 7) Bericht an den Herzog vom 19. Dezember 87, betr. die Wahl des ordentlichen Seminarlehrers und der 6 erſten Seminariſten; 8) Bericht an den Herzog vom 4. April 88, betr. die am 31. März geſchehene Eröffnung des Seminars; 9) Anſchreiben an den Herzog vom 28. Mai 88 mit 10) Ueberſendung des Regulativs zum Seminar, 11 Folioſeiten; 11) Bericht vom 30. Juli 88 über das erſte Examen des Seminars; 12) Bericht an den Herzog vom 5. November 89 über das Examen des Jahres 1789; 13) Bericht an den Herzog vom 4. Nov. 89, betr. Remunerationen des Stiftspredigers und zweier Seminariſten; 14) Geſuch an den Herzog vom 28. Dezember 90, als Seminar-Inſpektor den Kollaborator Schäfer einführen zu dürfen; 15) Bericht vom 18. May 91, betr. den Unterricht zweier Seminariſten an der Mädchenſchule und in V Gymn; 16) Geſuch vom 29. Aug. 91, als Seminarlehrer den Kandidaten Schulze anſtellen zu dürfen; 17) Geſuch vom 28. May 94, als Seminarlehrer den Kandidaten Danz, der den erkrankten Vorgänger ſchon vertreten hatte, anſtellen

---

Anſchreibens beim Herzog das Geſuch ein, zur Anſchaffung von Hilfsmitteln beim Unterricht ein einmaliges Gnadengeſchenk und dann jährlich im Etat eine beſtimmte Summe zu gewähren; dies Geſuch wird unter dem 22. April gewährt.

zu dürfen. — Nicht von Herder geſchrieben, aber von ihm ſtammend ſind die Schriftſtücke 1. 5. 8. 10.

VI. Abth. V. Loc. 74 J. Nr. 5: drei Schriftſtücke, 1) Gutachten über die Verwandlung der Jenaiſchen akademiſchen in eine Trivialſtadtſchule, vom 30. Juli 1788; 2) Herder tritt einem Gutachten Böttigers vom 28. July 95 in Angelegenheit derſelben Schule bei (ohne Datum); 3) Bericht über das Tentamen eines von der Stadt Jena als Patron zum Rektor gewählten Schulmannes, vom 12. Apr. 97.

VII. Abth. V. Loc. 74 J. Nr. 6: ein Schriftſtück, Bericht vom 25. Juli 96 über die zu Lehrern der Mädchenſchule zu Jena präſentirten Kandidaten.

VIII. Abth. XII. Loc. 86ª Nr. 8: dreiundzwanzig Schriftſtücke, das älteſte vom 30. Okt. 1780, das jüngſte vom 5. Nov. 1802, betr. das Examen alumnorum zum Zweck der Vertheilung der neu geſtifteten Prämien an die 3 beſten Alumni des Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſches. 1) Der Antrag beim Herzog vom 30. Okt. 1780, ein ſolches Examen einzuführen, drei Prämien zu ſtiften und dieſe am Wilhelmstage 30. Oktober, nach der Feſtrede, an die 3 beſten Alumnen zu übergeben; 2) 20 Berichte Herders über den Ausfall der Prüfung vom Jahre 1781 ab bis 1802; die Berichte der Jahre 92 und 93 hat Böttiger mit unterzeichnet; 3) eine Quittung aus dem Jahre 1782 über die ausgezahlten Prämiengelder; 4) eine anſcheinend für das Weimarer Wochenblatt beſtimmte Bekanntmachung über die Feier des 30. Oktober 1785 und die Prämienvertheilung; die für das öffentliche Blatt beſtimmten Anzeigen der folgenden Jahre hat Herder zum Theil durchkorrigiert.

IX. Abth. XII. Loc. 86ª Nr. 9: vierunddreißig Schriftſtücke (und zwar vol. I drei und vol. II 31), betr. das Tentamen zur Aufnahme unter die Alumni des Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſches. Es ſind 1) 32 Berichte über den Ausfall des Tentamens, das älteſte vom 11. Mai 82, das ſpäteſte vom 21. Nov.

1800. Die Berichte der Jahre 92 und 93 hat Böttiger mit unterſchrieben; 2) eine Eingabe vom 24. Mai 86, in der Herder über Unordnung in der Geldzahlung klagt und darum nachſucht, daß ihm ſelbſt die monatliche Geldzahlung an die Alumnen übertragen werde; 3) ein Bericht über einen unwürdig gewordenen Beneficiaten vom 19. April 87.

X. Abth. XII. Loc. 86* Nr. 10: vierzehn Schriftſtücke (vol. I 11 und vol. II 3), betr. die Neugeſtaltung des Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſches, Rechnungsberichte über denſelben und die Beſchränkung deſſelben. 1) Gutachten über eine Neugeſtaltung des Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſches, aus Anfang 1784, 8 Folioſeiten; 2) Regulativ des Fürſtl. Freitiſches vom 5. Juni 1784, 5½ Folioſeiten; 3) Beilage zum Regulativ, ohne Datum (etwa Mitte Auguſt 1784) 4 Folioſeiten; 4) zweite Beilage dazu, 1 Folioſeite; 5) Eingabe an das Ober-Konſiſtorium vom 17. Mai 1786, betr. die Uebernahme der Rechnung (ein dringenderes Geſuch vom 24. Mai 86 iſt Abth. XII Loc. 86* Nr. 9 bereits erwähnt); 6) Quittung über den Kaſſenbeſtand bei Uebernahme der Rechnungsführung vom 2. Oktober 86; 7) 5 Berichte über die Jahresrechnungen vom Jahre 1786—1796; 8) Eingabe an den Herzog vom 23. Juli 1796, 13 Folioſeiten, betr. den ſeit 1760 gezahlten Staatszuſchuß zu dem Freitiſch; 9) Eingabe vom 10. Oktober 96, Herder legt das Amt des Rechnungsführers nieder und behält ſich nur die Prüfung der Freitiſchſtipendiaten vor; 10) Schreiben vom 31. Oktober 97, Vorſchlag, die Stelle des Alumneninſpektors nach Zinſerlings Tode an Prof. Käſtner zu übertragen.

XI. Geh. Kanzlei-Akten Abth. I. Loc. 6 Nr. 4 D: zwei Schriftſtücke, 1) Begleitſchreiben vom 28. Febr. 91 zu 2) Unmaaßgeblicher Entwurf zur Einrichtung des Fürſtl. Alumnats in Jena, vom 27. Febr. 91.

XII. Geh. Kanzlei-Akten VI. 4: zwei Schriftſtücke, 1) Begleitſchreiben vom 4. Oktober 90 zu 2) Einige Anmerkungen über

das Projekt zu erlaubten landsmannſchaftlichen Verbindungen auf Univerſitäten.

Dies umfangreiche Aktenmaterial hat zum größten Theil für uns nur Werth durch ſein Daſein, weil es uns den Umfang von Herders Amtsgeſchäften aufweiſt, die im übrigen ſich von den Amtsgeſchäften eines an gleicher Stelle ſtehenden Beamten nicht unterſcheiden, wie denn auch die Art und Weiſe der Geſchäftsführung im weſentlichen die gleiche iſt. Nur zum geringeren Theil hat es Anſpruch auf Veröffentlichung, dann nämlich, wenn es ſich um biographiſche Fragen handelt, oder wenn es einen eigenthümlichen Geiſt verräth, in dem Herder ſeine Amtspflichten auffaßte. Übrigens iſt das Wichtigſte aus den Akten bereits hier und da veröffentlicht worden, zuletzt hat Haym im zweiten Bande ſeiner Herderbiographie umfangreiche Stellen wörtlich daraus angeführt. Das von S. 467 ab gebrauchte Zeichen ... bedeutet Auslaſſung eines Aktenzeichens. Hier folgt nur noch die Angabe der Stücke, die ſchon anderweitig gedruckt waren:

Zu Stück 1 vergl. Bd. 31, S. 752. — In den Erinnerungen II 138 fgg. ſind, aber weniger vollſtändig, veröffentlicht die Stücke 3 und 7. — Stück 4 und 5 finden ſich in Künzel Maureriſches Herder-Album S. 71 fg. — Stück 13 iſt abgedruckt im Weimarſchen Herder-Album S. 91 f. — Stück 20 nach einer geringeren Vorlage in der Weimariſchen „Vierteljahrſchrift für Litteraturgeſchichte“ I 437 fgg.

Es bleibt übrig, über die Stücke 18 und 19 zu berichten. G. Müller hatte in den Werken zur Relig. und Theol. 10, 283—298 dieſe beiden Gutachten zu einem einzigen zuſammengearbeitet. Die Originale galten für verloren, haben ſich aber jetzt unter den Stichlingſchen Papieren[1] wiedergefunden. Caroline

1) Unter den „Stichlingſchen Papieren“ befinden ſich außer den im Text genannten und einer Anzahl Abſchriften, deren Originale im Weimarer Archiv ſind, noch einige, die ich wenigſtens in der Note nennen will: 1) eine

Herder bemerkt auf einem beigehefteten Zettel: „Der Vater hatte ſich (durch welche Veranlaſſung iſt mir unbekannt) im Frühjahr 1803 den Brief an den Herzog [vom 1. Dezember 1797] und die Beilagen durch Goethe zurückgeben laſſen; daher beſitze ich ſie jetzt.“ Beide Schriftſtücke ſind ohne Datum. Ich habe das erſte in den Herbſt 1797 geſetzt, weil darauf der im Weimarer Herderalbum S. 37 abgedruckte Brief des Herzogs zu gehen ſcheint, mit welchem er ihm das Gutachten des im Sommer 1797 verſtorbenen Eiſenacher Generalſuperintendenten Schneider über die Gründung einer Gymnaſial-Selecta überſchickt und um ſeine Meinung bittet. Die Antwort darauf muß dies Herderſche Gutachten ſein, in welchem auf das „Eiſenachſche Gutachten“ S. 490 Bezug genommen wird. Auch die Äußerungen über die Kantiſche Philoſophie führen in dies Jahr (vergl. Suphan in der Einleitung zu Band 21, S. X). Am Schluſſe S. 495 erbietet ſich Herder, über denſelben Gegenſtand „das Nähere zu ſagen und einen Plan auszuarbeiten.“ Den Wunſch nach ſolchem Plan deutet der Herzog in einem undatierten Brief (Herder-Album S. 38) an, und in Folge deſſen reicht Herder ſein zweites Gutachten („Entwurf zu Vorbereitung junger Geiſtlichen nach hieſigem Lokal, S. 495 fgg.) ein. Das Schreiben an den Herzog vom 1. Dezember 1797 hebt mit den Worten an:

„Euer Herzogl. Durchlaucht gaben mir auf,
Theils meine Gedanken über die in Frage gekommene Studienart der Theologen expliciter aufzuſetzen,
Theils, wiefern eben bei gegenwärtigen Vacanzen darauf Rückſicht zu nehmen ſeyn möchte, zu bemerken.

Abſchrift von unbekannter Hand über Verbeſſerungen von Schulanſtalten auf dem Lande; 2) ein von Herder geſchriebenes Privatgutachten über die Berufung des Superintendenten Marezoll als Profeſſor in Jena und deſſen Abſicht, ein homiletiſches Inſtitut zu gründen, nach Carolines Zuſatz vom October 1803; 3) Ephorats-amtliche Circulare, drei und ein halber Bogen.

Das Erſte habe ich in beikommendem Aufſatze gethan; das Zweite, als ein ſpecielles Privatgutachten, unterwerfe ich in dieſer Zuſchrift Euer Durchlaucht entſcheidendem Blick, der auf einmal Vieles zu umfaſſen gewohnt iſt."

Darauf macht er, ohne auf den erſten Punkt zurückzukommen, eine große Reihe von Vorſchlägen über die Beſetzung von Pfarrſtellen.

Soweit Abſchnitt 5. Ueber Abſchnitt 6 und 7 (S. 507—519), zu denen handſchriftliches Material fehlt, iſt in den Noten unter dem Text das Nothwendige geſagt.

In dem Anhang S. 520—530 finden ſich vorwiegend geſchichtliche Anmerkungen, die zur Erläuterung der abgedruckten Documente dienlich erſchienen. Nur hier und da ſind in ſchwierigeren Fällen auch anders geartete Noten, Citate u. dergl. gegeben. Suphans Antheil iſt zumeiſt durch zugeſetztes (S.) bezeichnet.

Ich kann dieſen Vorbericht nicht ſchließen, ohne einzelner Papiere zu erwähnen, die unter dem „ſchulamtlichen Nachlaß Herders", wenn ich ſo ſagen darf, ſich befinden und mir bei Übernahme der Bearbeitung dieſes Bandes mit überwieſen worden ſind. Es ſind 36 lateiniſch geſchriebene Entwürfe zur Prüfung von Kandidaten der Theologie; ſie ſkizzieren in katechetiſcher Form den Gang der Prüfung; ferner deutſche Sätze zum Überſetzen ins Lateiniſche, möglicherweiſe zur Ephoratsprüfung beim Gymnaſium aufgeſetzt, endlich ein Blatt mit Titeln von Büchern, die vermuthlich für die Schülerbibliothek angeſchafft werden ſollten.

Allen denen, die mir mit Rath und That bei der Arbeit zur Seite geſtanden haben, ſage ich meinen verbindlichen Dank.

Groß-Lichterfelde bei Berlin,
im April 1889.

Rudolf Dahms.

Schulreden.

1764—1802.

Digitized by Google

1.[1]

Ineuntem hominis aetatem maximis commodis ac periculis obnoxiam. Examinis vernalis oratio. 1764.[2]

Patres amplissimi, omni, qua decet, reverentia ac honoris cultu prosequendi!

Introitus: O mihi praeteritos referat si Juppiter annos! ista est hominum, plurimorum fere, ne dicam omnium vox atque votum, quotquot eius, quam agunt, aetatis rationem serio ducunt, pensitant ac cum sorte praeteritorum annorum conferunt. — En istum, quem nulla praesentis angit miseria; quem, si externa consideres, Numen omnibus, quae vel optando adsequi posset, bonis ditavit, cuius animum dulcis semper tranquillitas, nullius sibi conscia sceleris, suaviter mulcet: simulac iuventutis in eo excitaveris memoriam, imo ex pectore altissima ducet suspiria. Juvenem e contrario intuere, quem nec proterva lascivia, nec dura noverca, nec durior premit egestas: nihilo tamen minus: *o mihi viriles numen si conferat annos:* leni gemit pectoris susurro. Pede interim tacito sese adfert ea, quam sua vota petunt, aetas. Quiescetne iste votorum vortex, cor hominum indefesso circulo circumstrepens? Fallit coniectura! Aliud ex alio votum petit ille, nunc repetit, nunc revocat. Revocat, quam devoverat, devovet, quam vocaverat sortem.

Ut nemo, quam sibi sortem
seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa
contentus vivit;

sic laudant homines diversa etiam vitae spatia. Sed terque quaterque bonum, quod illis Jupiter ambas

iratus buccas inflet, nec tam facilem se
illorum dicat votis ut praebeat aurem.

Meret, ni fallor, ista hominum tam aperta, tamque mirabilis diversitas attentionem; vestraque si permittat lenitas ac clementia

1) a: erste Niederschrift K: Herders Lebensbild I, 1, 284 fgg
2) Überschrift aus a

Thema: commoda ac pericula, quibus iniens nostra aetas est obnoxia. oculo fugiente lustrabo. Vestras autem si aures pariter ac animum mea in dicendo laedet infantia; si mens ac lingua balbutient; sint ista non mea, sed meae, quam accuso, aetatis vitia: vestraeque quam laudo, sit ignoscere, meamque adolescentis voluntatem pro virili accipere. Precor, spero, confido — confido, ac mascule dico.

I. Sunt utique, sunt mala plurima, infantum, puerorum ac iuvenum annos utrinque claudentia. Adsunt, quae illis vota eliciunt, ad maiores vitae annos adspirantia. Ecce! quem matris uterus mundo dat incolam, advenam. Hominis forma tuaque tuae ipsius infantiae memoria nisi te lenem reddat arbitrum, vix istum rationis tuaeque hominis sortis consortem agnosces. Quid? si inter bestias abstruderetur, quid praeter bestiam erit? — Est homo? nec sentit, nec cogitat, ne videt quidem, nec sui sibi est conscius. Est animal? nec tamen, unde capiat nutrimentum, perspicit; cum vix sese movere audeat. Pro planta eum haberes, nisi modo clamor, quem omnibus pulmonum intendit nervis, ambabus quem manibus quasi confirmat ac attollit, quemque quavis faciei linea exasperat, satis tibi superque eum indicaret esse animal, quod, praeter omnium animalium genium, nec percipit, nec naturae stimulis gaudet: esse hominem, nec sensu nec ratione praeditum (hominis rarissimum nomen!); quid multis? esse eum rerum, quae a terra eduntur, gestantur, vorantur, omnium haud difficulter miserrimum. Est eius anima, tabulae instar, nullis adhuc literis nec ornata nec maculata. In imo eius atque obscurissimo fundo latent notiones, glomeri complicato similes ac nodo Gordio, quem nisi Apollinis iubeat oraculum, ac Alexander quidam otiose disrumpat, nemo forsan lento poterit negotio dissolvere. Eodem etiam modo corporis omne organum est quasi involutum ac vagina reconditum: omnis cerebri, omnis oculorum humor stat congelatus: nec tangit manus, nec pes consistit, vixque nisi fere sit plumbeus, vacillat. Omnibus est infans cinctus egestatibus ac inopiis: hemque ipsi, vae hominum generi, nisi onera haec infantiae inter ipsos ac parentes aequa fere lance forent divisa. Ast creatoris Numinis quanta nostri cura, quantus illi fuit hominum amor! Inediae ac siti commissus infans mamillas sugit, inexhaustum utriusque mali levamen. Vix sese, machinae instar, commovet, et quidquid commovet manus ac pedes, adest, adest materque paterque ipsi auxilio ac forte malorum levamini. Aëris ac omnium fere elementorum iniuriis adflictus, ac adesus ferme, vocem edit, omnes familiae domesticos turbantem. Adfluit turba, et quoad eius fieri potest, illi adest.

Hem! quantas vobis, parentes, quorum urnam tumuli pulvere conditam ardentibus olim ulnis amplectar: quantas vobis olim molestias facessi, infans ego! Dies, quos lente consumsistis asperos, noctes, quas mei cura vobis reddidit insomnes: hosce dies noctesque si numero colligerem, omnem gratiarum mearum copiam vel maxime adfluentem, superarent, a solo Numine munus poscentes remunerante.[1]

Decrescunt quidem, quantum anni crescunt, haec nostrae conditionis incommoda, sed locum eorum capiunt mala alius quidem generis, sed multo gravioris ponderis: mala pueritiae moralia. Quantum sese exserunt corporis membra, tantum ad committenda mala declinant: quantum animae evolvuntur dona, eo vegetius ad abyssum ruunt periculorum. Quot sensus, tot iudiciorum falsorum sese aperiunt fenestrae. Radices altas agunt vitiorum semina, simul ac semel sint dispersa: ac nunquam forsan, etiamsi Argi oculis ac Herculis manu opus tentes, ex imo animae fundo eradicanda. Altera iam evadunt natura; etiamsi furca expellas, recurrent. Recurrent puero — cereo in vitium flecti; nec unquam, quam illi molliore hoc aetatis flore impresseris, nunquam dum linea mentis erit, deletur imago. — In quanta, hem! charybdi laborant ergo pueritiae magistri: quanta subeunt pericula, ne formando deformeut imaginem, ne, mentis vires cum evolvere est animus, illas destruant, ne ingenium aedificii instar non exstruant, sed diruant exstructum atque sinistra manu emendent. Erunt forsan, dum invita Minerva volunt esse magistri, erunt tortores, ac fortunae non nutrices, sed verae novercae! — — Vorago hic periculorum se meis offert oculis alta, altiorque immo altissima vestris, auditores amplissimi, oculis vestris, quos prudentia virilis ac senum consilium reddidit serenos, se ostendet. Omnis fere non istum abyssum declinat cauto pede, nisi, quem humanitatis ardor accendit, quem sacrae religionis lumen ducit tramite recto, quemque vestra, patres, ratio ac sapientia docet, pravum a recto atque a dulci veneno dignoscere medicamen amarum.

Quam altius ad virilis aetatis adscendamus gradus, eo propius divortio isti aperto gressus nostri abeunt, quod totius nostrae conditionis est bivium. Togam sumit adolescens, ecce Hercules inter voluptatem stat ac virtutem; stat, hinc inde volitant oculi, anceps consilii, consilii inops. Pellicit voluptas lasciva facie ac oculis lubricis monstratque viam amplam, rosis ac floribus stratam ac amoenissimam. Ibi virtus serena ast fronte severa semitam indicit arduam, per aspera,

1) Etwa: muneris — remunerationem? a: a Deo solum remunerandae.

inter lapides ac sentes ad ardua, ad astra ferentem. — Elige nunc, Hercules! ini consilium: nisi Mentoris faciem sumat diva Minerva, coelestis sapientia, fatorum praescia: in omnia mala te tua protervia dabit praecipitem.

Cumulum en malorum, annos nostros obruentem, coloribus depinxi, luscis ac mortuis, cum in ipso egomet etiam laborem: sed vester annorum gravium intuitus in mendis etiam vel maximis imaginem, quam mente tenebam, ore conabar, inveniet.

II. Omnium nos homunciones hominum miserrimi foremus, nisi Numinis sapientia ac bonitas, vel ex tenebris lumen, ex inopia divitias, atque ex incommodis commoda posset elicere. Quid est aureum nostrae vitae saeculum, quae veris aetas, quo omnia rident ac florent? Est iniens[1] aetas, animae flores evolvens, ac radiis solis matutini exornans. In diei horis si aurora, in anni temporibus si ver vigens Musis sunt amici; quanto magis in vitae decursu est iuventus, qua quovis in nervo recens natum vitam, quavis vena sanguinem succulentum, quavis animi facultate ardorem inexhaustum ac in organis quibusque voluptatem sentimus integram, intactam, illibatam. Viget cervi instar corpus, floret sensus, circa se nil nisi paradisum spirans amoenum; viget phantasia nunquam idolis cassa: vivit memoria, nondum sopore sopita oblivionis. Est totum corpus nervus; est tota anima ignis ac flamma. — En surculum cedrinum, e radice succo inexhausta ad auras tendentem; nec a tempestate, nec ab hominum manu vastatrici suae ipsius naturae ereptum. Frondibus, comarum instar, mollibus tectus, omnes venas ac tendines nutrimento fecundat, Zephyris adspirantibus, ac annuente sole amoeno. Quis quaeso, patres honoratissimi, quis hominum vel unam horam, ne dicam diem, vel mensem unum, nedum annum, quam potuit fieri optime optimis consecratum laboribus ac negotiis sibi potest persuadere? Tantum abest, ut quis istam ad maxima quaeque commissam aetatem, at arduis, quae ex parte allegavi, periculis clausam, summa qua possit fieri prudentia applicet, ordine ac pietate. Adultus, quum virilis aetatis fructus denegat edendos, serius suspirium duxit: nos floruimus, sed flore caduco. — Senex cui frondes infanti, puero flores, viro fructus labebantur,[2] ipsa iam cortice labente, ipsam sentit radicem exsuccam.

Integros manibus educantium tradit natura infantes, et corruptiones si caveantur, naturae omnem formam vastantes, formatu non

---

1) a: ineuns

2) labebantur hinzugefügt. M: labantur hinter labente. In a fehlt das Prädikat.

forent adeo difficiles. Singulas singulis dotum mixtiones tribuit natura creatrix, quae ubi serventur purae, hominem, cui insunt, parem reddent officia explendo sphaerae ipsius assignata. Sic ex diversitate partium totum enascitur perfectissimum, uti ex multarum Crotoniatarum facie Zeuxis imaginem effinxit, summae venustatis exemplar. Non omnibus idem, mensuram, genus, et numerum si spectes, commisit fortuna. Homines autem si punctum suum cuique assignent ac sphaeram: vivet ac vigebit scena amplissima, cuius variae variis sunt datae personae. Nemo, si quae cuique natura indidit bona, fideliter evolvat, nemo conditione, nemo aetate incontentus, nemo genio suo ereptus, Tantali instar, aliena captabit. — Haec Gratiarum iuvenilium facies nonne autem a macula morali deformatur, animis nostris innata et stigmatis instar inusta? Est teste experientia! — nec si etiam ad aethiopem lavandum omnem conferres saponem, plane elueres labem. Iam proh dolor! est embryonibus adspersa, nec iustissimi semen patris, nec omnis precum pietas ex numero eximit peccatorum. Sed si ab incunabulis iam, simul ac germinet, semen malitiae suffocetur: malum cui nec Hippocratis nec Aesculapii ars potest mederi, Numine adiuvante, magnum admittet levamen. Cave a pravis infantem exemplis, omni, qua potes, sollicitudine: quantam enim bonorum destruit, quantam malorum molem accumulat imitandi alios studium. Aliorum aemulatio nos nobis ipsis eripit ut sirenum melodiae Ulyssis comites, quumque nostra nobis fuisset agenda hominis persona, aliorum facie sumta, simii evadimus, et imitatorum pecus. Nunquam alterius larva nostram exornat faciem, simulat semper, ac plerumque deformat. Omni ergo data opera, quem educas, a falsis cave iudiciis, quibus hominum turba illius imbuit mentem, ac nigro signat colore.

Incumbit quidem, credo, puto, ac fateor, humeris magistrorum Sisyphi moles, sed quantum est, quod efficiunt, si iuste educant. Fortunae dant pueros suos integros, dant mundo utiles, et contra fortunam paratos utramque reddunt. Erunt fortunae eorum fabri, salutis patroni, Mentores in periculis, in ancipiti Minervae, omniumque fere fatorum rectores atque hominum Dii. Et quanto solamini, quantaeque voluptati illis erit meminisse; se rei civem publicae, ecclesiae filium, mundo se dedisse incolam, incolam olim ac civem regnis superorum. — —

Ast, haec educantium tentamina a puerorum obsequio ut, quantum esse potest, leventur: nonne fas ac pietas poscit? Ingratissimi foret animi index, rigida cervice frenum excutere, ad salutis regna

ducens. Omne in vitae saeculum, omnem sibi adimit florem salutis, qui sua ipsius pertinacia mala pueritiae augens, gemitus praeceptorum operamque ac oleum, sua caussa perditum, hostes sibi excitat acerrimos, gravissimos adversus se testes, actores, iudices, tortores. Omnis si aetatis cura nobis est agenda rigidissima, quantam de florentibus annis rationem iudex exiget. Maximam vitae toti haec aetas parere potest et laetitiam et tristitiam; et si qua de re alia, certe de iuventute aut gratulantis aut commiserantis vocem meremus. Felices, qui in corpore fingendo, feliciores, qui in tribuendis animae dotibus, ac omnium felicissimi, qui in tribuendo magistro, natura potiti sunt fautrici. Digna utique magno Alexandro erat mens ista, quae Aristotelem praeceptorem ea reverentia colebat, ut eum mentis, fortunae ac virtutis patrem, vel patri Philippo anteferret. Est enim certe educatio, quae adversam fortunam ferre docet, et secundam utilem reddit ac amabilem. — En veritatis meae testes tot hominum exempla, qui ingenuo animo a natura donati, neglecta educatione, se perditum iverunt. Testes sunt tot gemitus eorum, quibus medio in gloriae ac honestatis fulgore, heroismus iste deest, quem sana accendit educatio: mens haec, quae sibi res, non se rebus submittere audet. Testes sunt ii, quibus ut gemmis, pulvere et glebis conditis, artificis lima istum nitorem conciliavit.

O quantas Numini grates debeo, quantas debemus, condiscipuli, quos alma haec Fridericiana alit, docet, instituit. Prohibet vestra, Patr. venerandi, pietas, prohibet loci circulique modestia, prohibet oris mei imperitia panegyricum. Supprimo vocem, non autem cogitationem, blande animam subeuntem: quanta haec mihi domus disciplinarum, pietatis ac salutis possit esse schola: sed quanta simul me exspectet ratio, si - - Praecido vocem, ignoscite auditores colendi: me rapit meditatio ista. Abeo, istam persecuturus, omnes inde diligentiae nervos adstricturus, ac a Numine petiturus, ut plurimorum adhuc in commoda floreat ac vigeat Fridericianum.

2.

[Ueber den Fleiß in mehreren gelehrten Sprachen.][1]

Sie iſt dahin! jene blühende Zeit, da der kleine Kreis unſerer Urväter, um die Patriarchen, wie Kinder um ihre Eltern wohnten: jenes Alter, in dem, nach der einfältig-erhabnen Nachricht unſrer Offenbarung alle Welt nur eine Zunge und Sprache war, da ſtatt unſrer güldnen Laſter, und gelehrten Bürden und Masken der Tugenden rauhe ſelige Zufriedenheit herrſchte: (was ſchildre ich ein verlornes Portrait von unnachahmlichen Reitzen?) ſie iſt nicht mehr, dieſe Zeit des Glücks. —

Da die Kinder des Staubes, jenen Bau, der den Wolken drohete, unternahmen: da wurde der Taumelkelch der Verwirrung Babels über ſie ausgegoſſen, ihre Familien und Dialekte in verſchiedne Himmelsgegenden verpflanzet: und es ſchuffen ſich tauſend Sprachen nach dem Clima und den Sitten von tauſend Nationen. Wenn hier der Morgenländer unter einem heißen Scheitelpunkt glühet: ſo ſtrömt auch ſein brauſender Mund eine hitzige und Affektvolle Sprache fort. Dort blüht der Grieche in dem wollüſtigſten und mildeſten Himmelsſtrich auf: ſein Leib iſt, nach Pindars Ausdruck, mit der Gracie übergoſſen: ſeine Adern flieſſen von ſanftem Feuer: ſeine Glieder ſind ganz Nerve: ſeine Sprachwerkzeuge fein: und unter ihnen entſtand alſo jene feine Attiſche Sprache, die Gracie unter ihren Schweſtern. Die Römer, die Söhne des Mars, ſprachen ſtärker, und holten erſt aus Griechenland Blumen, ihre Mundart zu verſchönern. Noch männlicher redet der kriegriſche Deutſche, der tänzeriſche Gallier erfindet eine hüpfende und Nervenloſe Sprache; der Spanier gibt ſeiner ein gravitätiſches Anſehen, ſollte es auch nur durch bloſſe Schälle ſeyn: der träge Afrikaner lallet gebrochen und hinſinkend, und der Hottentotte verirrt ſich endlich in ein Stammlen Kalekutiſcher Töne. So verwandelte ſich dieſe Pflanze

1) Die Überſchrift entnommen aus Band I, 1.

nach dem Boden, der ſie nährte, und der Himmelsluft, die ſie tränkte: ſie ward ein Proteus unter den Nationen. —

Hat nun (Tit.) eine jede Sprache ihren beſtimmten Nationalcharakter, ſo ſcheint mir die Natur blos zu meiner Mutterſprache eine Verbindlichkeit aufzulegen, weil dieſe meinem Charakter angemeßener iſt, und meine Denkungsart ausfüllet. Fremden Nationen werde ich vielleicht ihre Sprache nachlallen können, ohne bis auf den Kern ihrer Eigenheit und Schönheiten zu dringen. Geſtorbne Sprachen werde ich vielleicht den Worten nach aus ihren Denkmälern mit vielem Schweiße lernen: aber ihr Geiſt verſchwand mir, und glücklich, daß die Völker, denen ſie eigen waren, verlebt ſind; ſonſt würden ſie mir vielleicht, wer weis welche Unwißenheit, Rauhigkeit und Zwang Schuld geben. Und dieſen fremden Sprachen muß ich meine blühendſte Tage, mein lebhafteſtes Gedächtniß, mein friſcheſtes Jugendfeuer aufopfern, wie man jenem Abgott die Blühte der Jugend in ſeine glühende Arme gab: da Sachen ſtatt Worte, Begriffe ſtatt Zeichen mich weit mehr nähren würden. Das ſind die Einwürfe vieler gegen die Sprachen unſeres Fleißes; Einwürfe, die die Natur auf ihrer Seite, aber die heutige Beſchaffenheit der Kunſt wider ſich haben: und die alſo vielleicht einer kleinen Betrachtung würdig ſind.

Erlauben Sie alſo (Tit.) die Gränzen des Fleißes zu beſtimmen zu ſuchen, auf den fremde und unſre Mutterſprache ein Anrecht haben. Ich rede über ein Thema, das beinahe den Mittelpunkt in dem Kreiſe unſerer Schulwißenſchaften ausmacht: über eine Sache, die auch dem gegenwärtigen Cirkel der Verſammlung nicht unwichtig ſeyn wird; aber Beredſamkeit? — wenigſtens will ich von dero Nachſicht ſie verbitten, und meine Fehler durch die Kürze meines Vortrages einigermaßen gut zu machen ſuchen.

Ich wills nicht unterſuchen, ob nicht jede Nation, in ihre Gränzen eingeſchloßen und an ihren Boden geheftet, die Gaben der Natur aus dem Schoos ihres Landes genießen möchte, ohne

von andern Völkern den Tribut des Reichthums widerrechtlich zu fodern. Alsdenn dörfte vielleicht niemand das Bürgerrecht ſeines Vaterlandes gegen ausländiſche Vorzüge vertauſchen; ich brauchte es nicht, andern galante Sprachen, und zweideutige Höflichkeiten nachzuäffen, und keine Stadt dörfte ein Gemiſch von zehn Handelsſprachen ſein. Aber was brauchen unſere jetzige glänzende Bedürfniße nicht vor Bewegungen in beiden Welten? Das Gold auf den Königsdiademen, die Delikateßen unſerer Tafeln, alle die Geräthe der Pracht und der Ueppigkeit, die man mit der Maske der Bequemlichkeit verhüllet, ſind ein geplünderter Raub ferner Welten; je theurer die Beute wird, deſto mehr ſteigt ihr Werth, und die Staatsklugheit des Handels erlernet Sprachen, um andre Nationen wenigſtens mit Worten ihrer Zunge zu hintergehen. Hier knüpft alſo die Politik des Staats die Sprachen zur allgemeinen Kette der Völker, und eben ſo werden ſie ein großes Band der Gelehrſamkeit. So lange über die zerſtreute Menge der Gelehrten kein Monarch herrſcht, der eine Sprache auf den Thron der Ruinen ſo vieler andern erhübe: ſo lange die Plane zu einer allgemeinen Sprache unter die leere Projekte und Reiſen zum Monde gehören: ſo lange bleiben viele Sprachen ein unentbehrliches Uebel, und alſo beinahe ein wirkliches Glück. Wie wenig Fortſchritte würden wir gethan haben, wenn jede Nation in die enge Sphäre ihrer Sprache eingeſchloßen, vor die Gelehrſamkeit allein arbeitete? Ein Newton unſeres Landes würde ſich mit einer Entdeckung quälen, die dem Engliſchen Newton lange ein entſiegeltes Geheimniß war: er würde höchſtens eine Bahn durchlaufen, die jener ſchon zurückgelegt; tauſend Fußſtapfen vor ihm würden ihm fehlen, ſeine ermüdete Schritte aufzumuntern. — Jetzt aber, welch ein Schatz von Entdeckungen iſt jede Sprache der Gelehrſamkeit! Entdeckungen, die die Mitternächtliche Lampe erfand, und jetzt die Sonne des Mittages ſiehet: Schätze, die der Schweis einer Nation aus den Adern der Tiefe grub: und die die Sprache unter die Völker, als Beute, austheilt. So ſproßten die Samen, die im Morgenlande keimten, unter den

Egyptern; Griechenlands Sonne entfaltete völlig ihre Knoſpen; Rom reifte die Griechiſche Blüthe zur Frucht, und erhob ſie durch die Kolonien ihrer Sprache zum Baum, unter deßen Schatten die Nationen der Erde Samenkörner der Litteratur pflanzten. So können die Neuern auf den Grundſtein der Alten bauen, bis endlich eine glücklichere Nachwelt das Gebäude ſo vieler Hände mit dem Kranz der Vollkommenheit krönet.

Und wie? gemeinſchaftlich ſollen ſie bauen, ohne daß ſie ſich verſtehen, ſo daß jede Sprache dem Andern ein Geheimniß leerer Töne bleibt? — O ſo arbeiten ſie eben ſo fruchtlos, als jene an dem Babyloniſchen Thurmbau in ihrer Verwirrung! —

Aber ein Einwurf (Tit.), und ſeine Wiederlegung wird unſre Gründe vor mehrere Sprachen noch mehr ſtützen! Es ſey, ſagt man, daß eine jede Sprache ein Schlüßel zu vielen Schatzkammern iſt: daß der Tempel der Wißenſchaften in Engelland voll tiefſinniger Beobachter der Natur, voll Bacons und Lockens, und Newtone iſt, daß Frankreich eine reiche Ernte von ſchönen Geiſtern, von Fontenellen und St. Mards liefere, daß Italien mit Statüen und ihren Bildhauern, mit Tonkünſtlern und Malern prange: — es ſey alles dies: iſt nicht der Weg der Ueberſetzungen kürzer, als dieſe Werke jedesmal in ihrer Mutterſprache zu leſen? Können nicht einige dieſe Bürde über ſich nehmen, um tauſend andere ihrer Mitbrüder davon zu befreien?

Allerdings iſt der Weg kürzer; aber er iſt unſicher, er iſt zu kurz, um hinreichend zu ſeyn! Es gibt immer Schönheiten, die durch den Schleyer der Sprache mit doppelten Reitzen durchſcheinen; man reiße den Schleyer weg, und ſie verlieren ſich! Es gibt Roſenknoſpen, die mit Dornen verwebt ſind; Blüthen, die man zerſtört, wenn man ſie entfaltet. Jene heiligen Reliquien der Dichtkunſt, der Beredſamkeit unter den Römern, den Griechen, und inſonderheit in unſerer Offenbarung, verlieren ihren Kern der Stärke, ihren Glanz der Einfalt, das Kolorit, die Harmonie des klingenden Rhythmus; alles verlieren dieſe Gracien unter den Blumen, wenn

ich ſie wider die Natur verpflanze. Und verdieneſt du es nicht, du Möoniſcher göttlicher Sänger, daß ich dich ſelbſt höre, ohne zerſtückte Poetiſche Glieder von dir zu leſen? Haſt du allein vor deinen elenden Markt geſungen; du, o Pindar! die Olympiſchen Siegskronen blos vor dein Jahrhundert unter die Sterne verpflanzet? ſoll Auguſt allein das Königliche Vergnügen genieſſen, Horaze und Virgils zu hören? — Nein o Kaiſer! du weckteſt ſie durch deinen Mäcen auf; ich genieße ſie; zwei oder drei Sprachen darf ich lernen; und ich höre jeden gröſten Geiſt mit ſeiner Zunge: ich erhebe meine Seele zu ihm; ich gebe meinem Geiſt die Ausdehnung jedes Climas. So ward Cicero an Demoſthens Schriften ein Redner: ſo weinte Alexander am Grabe Achills nach dem Ruhm des Ueberwinders; an Alexanders Bild ſchuff ſich Cäſar zum Helden, und Peter an der Säule des Richelieu zum Schöpfer Rußlands. Wie der Magnet, ſagt Plato, durch die Berührung ſeine eigne Kraft unzähligen Körpern auf einmal mittheilt: ſo begeiſtern Genies, neue Genies: mit fortgehenden Wundern. Mit dem Deutſchen Fleiß ſuche ich die gründliche Engliſche Laune, den Witz der Franzoſen, das ſchimmernde Italiens zu verbinden. Ich werde den Strom der Themſe zu meinem großen Muſter machen, um tief, doch klar, zwar ſanft, doch nicht läßig, ſtark ohne Raſerei, voll ohne Ueberſchwemmung zu fließen. Sind dies nicht Belohnungen gnug, unſeren Fleiß zu vielen Sprachen aufzuwecken! zu ſo vielen, als Zeit und Kräfte und Umſtände es erlauben!

Aber welch ein Gränzenloſes Meer ſehe ich hier vor mir, wohin ich mich ohne einen Palinur zu haben, nie wagen kann! Ein Labyrinth von Sprachen, wo ich mich verirre, wenn mich nicht ein Leitfaden leitet! Wohl! und dieſer iſt meine Mutterſprache, der ich alſo meine Erſtlinge des Fleißes opfern muß. So wie einen jeden die Liebe zu ſeinem Vaterlande mit innigen Banden der Anhänglichkeit feßelt: ſo hat auch die Sprache unſerer Vorfahren Reize vor uns, die in unſerm Auge die fremden übertreffen. Entweder weil ſie ſich uns zuerſt eindrucken, und gleichſam mit den

feinſten Fugen unſrer Empfindlichkeit zugleich bilden; oder weil ſie wirklich mit unſern feinſten Organen, und zarteſten Wendungen die zuſammenſtimmendſte Harmonie beweiſet. Ein Kind vergleichet alle Bilder mit dem erſten, das ſich ihm eindruckte, und unſer Geiſt insgeheim alle Mundarten mit unſerer Sprache. Sie ſehen (Tit.) wie nützlich dies iſt, da es in dieſe große Mannichfaltigkeit Einheit bringt; da unſre Schritte in fremden Gegenden uns kürzer werden, da das Ziel unſres Vaterlandes uns beſtändig in die Augen blickt; da uns dies unſren Fleiß ſehr erleichtert. Wenn wir unſre Mutterſprache auf der Zunge behalten: ſo werden wir tief in die Dunkelheiten des Nationalcharakters jeder Sprache eindringen. Hier werden wir Lücken, dort Ueberfluß — hier Reichthum, dort eine Wüſte erblicken, und eine aus der andern bereichern können. Denn in welchem genauen Bande ſteht Sprache und Denkungsart? Wer den ganzen Umfang einer Sprache überſieht, überſchaut ein Feld voll Gedanken, und wer ſich genau ausdrucken lernt, ſammlet ſich eben hiemit einen Schatz beſtimmter Begriffe. Die erſten Wörter, die wir lallen, ſind die wichtigſten Grundſteine des Verſtandes, und unſre Wärterinnen ſind unſre erſte Lehrer der Logik. Inſonderheit iſt die Mutterſprache zur Dichtkunſt und Beredſamkeit unentbehrlich; da mit den todten Sprachen zugleich faſt alle Donner ihrer Stärke und alle leuchtende Schönheiten ihrer Wendungen ausgeſtorben ſind. Die Homere, die Demoſthenes, die Ciceronen waren ſie's in erlernten, oder in ihrer Mutterſprache? Und welcher große Schriftſteller, nehmen Sie unter den Alten einen Terenz, und zu unſerer Zeit zweene Deutſche aus, die die franzöſiſche Sprache gewält haben, ſonſt aber welcher großer Schriftſteller verwarf ſeine eigne Mundart? Nur jene mittlere Zeiten, da man ſich aus der Barbarei loswand, da die Skaligers, die Rapins, die Buchners ihre Mutterſprache ungebildet ließen, um Nachahmer, meiſtens kriechende Nachahmer der Horaze und Virgils zu werden, nur dieſe Zeiten beteten die Römiſche Sprache als die einzige Monarchin an: die Deutſche lag in Schlacken begraben: aber glücklich, dieſe Zeit iſt verſtrichen.

Doch noch eins: Sie können mir (Tit.) einwerfen, daß unſre Mundart vor den Dichter zu rauh, vor den Redner zu weitſchweifig; zum Geſange zu unbiegſam ſey; aber vielleicht iſt alles dies vor die Deutſchen ſo charakteriſch, daß es in ihrer Hand eine Schönheit wird. Ein ſchöpferiſches Genie kann ihre Härte in Nachdruck; ihre Unbiegſamkeit in Deutſche Majeſtät verwandeln.

Und was verweile ich mich ſo lange ihren Nutzen im Geſichtspunkt der Gelehrſamkeit zu betrachten; und vergeße ihn im Geſichtspunkt der Menſchheit. Der Gelehrte, der fremde Sprachen weiß, und in ſeiner eignen ein Barbar bleibt: der die veralteten Wörter der Griechen und Römer auszält, der ein Maſoreth des Priscians iſt, und doch bei jeder Zeile eines Deutſchen Briefes ſich lächerlich macht; der die Versarten und Cäſuren des Horaz auszält, die Proſodiſchen Fehler Anakreons und Lukrez herrechnet: und dennoch — muß es nicht ein großer Gelehrter ſeyn? — der darüber die neuern Dichter ſeines Vaterlandes nicht verſteht: o warum hat ihn das Schickſal nicht tauſend Jahr vorher geboren werden laßen. Im Chaos der Barbarei wäre er ein Apoſtel der Beredſamkeit geworden: jetzt iſt er ein lächerlicher Vielwißer.

Mit welchem Eifer ſoll alſo die Jugend ihre Zeit dieſen beiden Herrſchaften vertheilen? Die Alten ſoll ſie leſen, damit ſie im Denken gründlich, im Ausdruck genau und ſchön ſey! Die Neuen mit dreifachem Fleiß betrachten, um ihre Wendungen, ihren Witz ſich eigen zu machen. Gewiß! Redneriſche und Dichteriſche Genies ſät die Natur nur ſparſam unter Zeiten und Nationen aus; wir können uns wider ihren Willen nicht dazu umſchaffen: aber den Fleiß in unſrer Mutterſprache hat ſie uns übrig gelaſſen. Wie oft kann ein Brief ein Zeuge unſerer Geſchicklichkeit, ein Verräther unſrer Unwißenheit, ein Mittel unſres Glücks oder Unglücks werden: durch ihre Ausbildung knüpfe ich alſo ein Band meines Umgangs. Wenn ich mich meiner Heimath entziehe und die Gefilde der Sprachen durchſuche: ahme ich den Bienen nach

— — — die in zerſtreueten Heeren
die Luft durchſäuſeln, und fallen auf Klee und blühende Stauden,
und denn heimkehren zur Zelle, mit ſüßer Beute beladen
und liefern uns Honig der Weisheit!

3.

Von der Gratie in der Schule.[1]

[Rede bei der Einführung als Collaborator an der Domſchule am 27. Juni 1765, am Tage der Vorfeier der Thronbeſteigung der Kaiſerin Katharina.]

Ich beſteige alſo dieſen Redeſtul, auf den ein hoch Edler und hoch Weiſer Rath mich aufgeführet — öffentlich will ich mein Amt jetzo antreten, da ich ſchon vor mehr als einem halben Jahre in dasſelbe eingeführt worden bin; öffentlich will ich jetzo Ihnen, den Vätern dieſer Schule, meinen Dank abſtatten, meine Ergebenheit bezeugen, meine Wünſche darbringen, und mir ihre Gewogenheit erbitten. —

Nehmen Sie alſo meinen Dank an, daß Sie mich mit der Stelle, in der ich rede beehret haben — doch nein! — vor das Zutrauen, das Sie auf mich, einen damals Ihnen Unbekannten ſetzten,[2] den Sie zum Mitarbeiter dieſer Schule riefen, weiß ich fodern Sie keinen Dank. Sie hoffeten damals vielleicht etwas von mir aus einer vorläufigen Gewogenheit — allein Sie muſten es blos hoffen. Ich weiß Sie denken zu edel, als daß Sie mir nicht den Stolz verzeihen ſollten: wenn ich den Dank für ein Lob und ein Zutrauen verbitte, ehe man mich kennen konnte. In dieſem Fall wird mir der einzige Dank übrig gelaßen, das zu ſeyn, was ich verſprochen, und Ihre Erwartungen zu erfüllen.

Aber ich habe wahrere und größere Urſachen zum Dank: daß Sie bisher, verehrte Gönner, meinen Arbeiten ein Auge der Aufmerkſamkeit gegönnet, daß Sie Ihre Zufriedenheit mir bezeugt, und

---

1) A: Lebensbild I, 2, 42 fgg. 2) ſetzten fehlt in a

mich dadurch anfeuern, mich Ihnen ganz aufzuopfern, daß ich in Ihrem zu verehrenden Kreiſe Gönner und Unterſtüzzer, ja noch mehr Freunde und Rathgeber gefunden, für alles dies danke ich Ihnen mit ganzer, mit feuriger Seele. — O welch ein Vergnügen iſts, unter Auffehern und Vätern zu ſtehen, die man ſich würde gewählt haben, wenn uns die Wahl frei wäre.[1] —

Mit welcher heitern Stirn, und mit welchem freien Munde kann ich alſo in dieſem Zirkel meiner Mäcenaten, Gönner und Freunde ſprechen; da ich mit Ihrem meinem Herzen heiligen Namen meine Rede eröfnen und gleichſam einweihen kann, da ich die ſeltne und ſo vortheilhafte und reizende Gelegenheit habe, in einem Creiſe von Kennern und Verehrern der ſchönen und gründlichen Wißenſchaften, die alle mich verſtehen, die alle meine Abriße ausbilden, die meine Fehler bedecken, daß ich vor ſolchen rede: wie ſtolz ich darauf ſeyn würde, Ihren Beifall zu erlangen; aber noch ſtolzer bin ich die Wahrheit zu ſagen.

Ich weiß, hochedle und hochweiſe Herren, Sie fodern von mir nicht, daß ich Ihnen gleichſam eine Schulprobe über ein hinkendes Schulthema, mit trocknen Schulgeberden deklamire, daß ich dabei alle Handwerksformen unſrer Redekünſtler plündere, und Ihnen ſtatt eines blühenden Cörpers, ein Gerippe von Gründen darſtelle. — Statt Worte zu ſäen kann ich Sachen pflanzen, und da ich ſchon meine Stelle kenne, da ich ſelbſt die meiſten Claſſen dieſer Schule durchgangen bin, und mir ſchmeichle, überall mehr als ein Handwerkslehrer geweſen zu ſeyn;[2] — worüber ſoll ich eher reden, als wenn ich von dem Wege, der mir angewieſen iſt, und den ich antrete, rede.

Es iſt bekandt[3], daß in der Zeit, da man unſere Domſchule etwas von den alten Schlacken reinigen, da man etwas den alten

---

1) frei wäre fehlt in a. 2) zu ſeyn fehlt in a.

3) zuerſt: Der Name eines Mitarbeiters dieſer Schule iſt noch neu, und er gehört vielleicht noch zu den neblichten Sternen, die auf eine kurze

Wandel nach väterlicher Weiſe einſchränken, und dem Gebäude außer einer Veſtigkeit noch einen äußern Glanz der Schönheit geben wollte, die Stelle eines Mitarbeiters bewilligt wurde.[1] Die verdienten Väter dieſer Schule beliebten die Palingeneſie, den ehemals geweſenen Calligraph nicht in einen Vikär, und Füllzügel der übrigen Claßen, denn dies iſt wirklich blos eine gute und nützliche Nebenabſicht geweſen, ſondern ihn, in einen Lehrer umzuſchaffen, der die großen Lücken im Plan dieſer Schule einigermaßen ausfüllen, der die Schulwißenſchaften mehr mit dem Angenehmen, mit dem Brauchbaren, mit der Welt verſöhnen ſollte.

Ich will mich rechtfertigen! Die Naturgeſchichte iſt das Feld, das nach vielen neuern und ſehr gründlichen Erziehungsplanen vielleicht am allermeiſten unter den Schulwißenſchaften, das Genie entwickelt, die Augen ſchärft, von einem zum andern überzuſehen, ein Feld was die Aufmerkſamkeit der Kinder einzig und allein vorzüglich beſchäftiget und dieſe Wißenſchaft fehlte — und ſie ward ſein Antheil; — die ſpecielle Geſchichte der Länder um uns giebt[2] uns einen inneren Abriß von ihnen, und iſt alſo ſo weit nutzbarer, als die univerſalhiſtoriſche oft nur ein bloßes Skelet wird; — das Franzöſiſche, die Mathematik, der Stil, alles Wißenſchaften, die gleichſam die Gratie zu den Schulwißenſchaften bilden, die man nicht blos der Schule, ſondern der Welt lernen muß; kurz, ein Mitarbeiter kann nach dem meiſten gerechnet, ein Lehrer des Schönen und Weltmäßigen heißen, ſollte es auch ſeyn, daß er ſich bis zur Orthographie verirren muß. Will man ihn[3] nicht als eine Säule der Schule anſehen, ſo betrachte man ihn als die Zierrath zu dem Ganzen, die[4] alſo immer unent-

---

Zeit erſcheinen, und verſchwinden, und die alſo zu klein, zu dunkel, zu wandelbar ſcheinen um bemerkt zu werden, oder einige Unterſuchung zu verdienen. — Indeßen iſt bekandt.

1) wurde fehlt in a. 2) a: geben. 3) ihn fehlt in a.
4) a: als den Zierrath zu dem Ganzen, und die alſo

behrlich iſt, ſo lange dieſe Schule in einer Stadt ſteht, wo man[1] keine Mönchsmäßige Gelehrſamkeit hegen, wo man die gründlichen Wißenſchaften mit Nutzbarkeit und Gratie vereint ſehen will:[2] da der Geſchmack unſrer Zeit, indem ſich das Nutzbare mit den Stralen der Bequemlichkeit und des Anſtandes kleidet, einen Wohlſtand auch in die feinſten Beziehungen eingeführt, ja noch weit wichtigerer Urſachen wegen, will ich einige Betrachtungen hinſtreuen:
„wie fern auch in der Schule die Gratie herrſchen müße."

Die Gratie?[3] welch ein ungewohnter Ausdruck! Verzeihen Sie, meine Herren, dieſes Wort, das in der neuern ſchönen Litteratur ſchon das Bürgerrecht erhalten: nennen Sie es Reiz, Anſtand, Schönheit, Anmuth, Annehmlichkeit, Holdſeligkeit; alles dies ſind Theile, ſind Grade, ſind Karaktere der Grazie, aber kein Wort einzeln erſchöpft ihren Begriff ganz. Das, was die Griechen, die unnachahmlichen Griechen mit dem Namen der himmliſchen Venus benannten, was Plato, der Lehrer der Schönheit, als die Anmuth der Wißenſchaften, und den Reiz der Tugend ſchildert, und gleichſam für ihrem Bilde niederknieet, die ſchöne Natur, die die Poeten und Künſtler nachahmeten, die wahren Weiſen und Tugendhaften an ſich haben, den Reiz, den Plinius venustas, und Quintilian gratia nennt, den Shaftsburi ſeinen Virtuoſen der Weisheit, der Tugend, und des Geſchmacks zueignet; dieſe himmliſche Göttin der Schönheit, will ich unter einem

1) man fehlt in a

2) Zuerſt in a: wo keine Mönchsmäßige Gelehrſamkeit, ſondern nutzbare, ſchöne und Weltübliche Wißenſchaften Verehrer finden.

3) a: Vielleicht wird das Wort Gratie, ein in der neuen ſchönen Litteratur unerſezbares Wort einigen dunkel ſcheinen, und Schulmäßiger werde ich ſagen: wiefern muß das Schöne mit dem Nützlichen verbunden werden? allein das Wort Schön erſchöpft lange den Begriff nicht. Die Gratie, von der ich rede, gießt ihre Reitze über jede Materie, die der Lehrer für ſeine Schüler auswählt; ſie beſtreut ſeine Methode mit Blumen: ſein Geſicht macht ſie heiter und los von den Stürmiſchen Affekten, die die Stirn verdunkeln.

Menſchlichen Bilde eines Lehrers und eines Schülers zeichnen, in die Schule ſie einführen, in den Ort, wo Jünglinge alle im Alter der Gratie ihre Bildung erwarten; ich will zeigen, wie ſie ihre Reize über den Unterricht und Methode, über den Carakter und die Sitten des Lehrers ausgießen muß, damit er den erhabnen Ernſt und die Väterliche Annehmlichkeit gewinnt,[1] die ſeinen Schülern das Herz nimmt, und es möglich macht, daß er ihnen Liebe zu den Wißenſchaften, zur Tugend, und Grundſäzze zu leben einflößet. — Eben der Gratie, die ich ſchildre, ſei auch dieſe Rede zu den Füßen gelegt: ſie beſtreue, Gedanken mit Einfalt und Ausdruck mit Blumen!

Nein! es iſt leider nicht der erſte Begriff, den man mit einem Schullehrer verbindet, daß ihn bei ſeiner Geburt, die Gratie des Himmels angeblickt habe, daß er in ſeiner Jugend ihr ſeine Wißenſchaften aufgeopfert hätte, daß ſie ihn in die Schule begleitete, und ſich gleichſam einen Ort voll Staub zur Werkſtadt wählen ſollte. — Freilich ſieht man ſelten an einem Schullehrer, daß im Umgange ſowohl, als in ſeinem Amte, auf ſeinen Lippen und in ſeinem Betragen die Annehmlichkeit wohnen ſollte. Wie, ſchließt man, muß er ſeyn, wenn er mit ſeinem Schulſcepter zugleich alle Areopagus-Minen des Korinthiſchen Dionyſius annimmt? Man macht den Schluß ſchnell, etwas hart, und vielleicht nicht immer mit Wahrheit; indeßen kommt doch ein Bild heraus, ſo grotesk, als Hagedorn ſeinen Herrn Joſt,[2] und Nikolaus Klimm ſeinen Ziegenbock, Horaz den Orbil, und alle Alte und Neue einen Pedanten ſchildern. Sein Kreis von Wißenſchaften, ſagt man, erſtreckt ſich vom Donat, unſerm erſten Märtrerbuche, an dem wir uns zu Doktors gelernt, und er ſich zum Tagelöhner arbeitet, von dieſem theuren Buche an, bis zu etlichen leeren Unterſuchungen über das

1) gewinnt fehlt in a.

2) a Joſt, den reichen Mann mahlt: ein Mann mit einem Catoniſchen Amtsgeſicht, und einem ſteifen Gange.

Ontologiſche Ding; ſeine Methode, fährt man fort, iſt auch nach dem barmherzigſten Lexicon Pedanterei, ſeine ſogenannte gute Sitten ein knechtiſcher Schulzwang: ſein beſter Wohlſtand ſey trockne Steifheit und ein Gängelwagen, der höflichgrob macht; —

O iſt das das Bild des Lehrers: ſo iſt er ein Schrecken der Knaben, und ſeine Wohnung ſtatt eine Wohnung der Huldgöttinnen zu ſeyn, eine Höle voll Staub: und ſolchen Begrif pflanzt man gemeiniglich den Kindern ein. Die Schulen ſind die erſten Gefängniße, mit denen man ihnen droht, und wo man ihnen das Sitzen, das Lernen, und weis Gott! welche ritterliche Uebungen mehr beibringen werde. Einen Schulknaben — vielleicht weil man ſelbſt unter ſeinem ſo mißgebildeten Lehrer in ſeiner Jugend ſich formte — einen Schulknaben denkt man ſich als einen, der blos vor die Schule lernt, Wißenſchaften lernt,[1] die ihm nachher wie ein gelehrter Dunſt zerfahren müßen, wenn ſie nicht ſeinen Witz erſticken ſollten. Die Ammen haben unſern Kopf zum erſtenmal geformt; der Schullehrer zum zweitenmal; wenn wir in die Welt träten, geſchähe die dritte und nothwendigſte Bildung. — —

Ich will nicht die Schullehrer verteidigen, weil ich ſelbſt einer bin; ich will nur ein paar Urſachen anführen, warum ſie ſo ſelten mit dem Reiz der Gratie geſalbt ſind. — Wer drängt ſich gemeiniglich zu ſo ſtaubichten, unbekanten, Stellen, als wer mit einem niedrigen Loos, einer unfreundlichen Minerve, einem widrigen Schickſal, und unglücklichen Talenten zu kämpfen hat. Jenes feine Genie kehrt in die große Welt, und ſingt wie die Vögel, nur die melodieloſe Schwalbe niſtet ſich an die Häuſer und lernt bauen. — Zum zweiten unterdrückt auch der offenbare Handwerkston, auf den man die Lehrer anſieht, mit der Zeit den feinen Reiz, der in der Schule locket, und auf einem freiern Schauplatz glänzt. Wenn der feinſte Geiſt 40 Jahre im Siberiſchen Exilio lebt, wird er auch ein Oſtiake; wenn man ihn offenbar auf den Fuß eines Lohndieners nimmt,

1) lernt fehlt in a.

verliert er allen Muth, mit der Annehmlichkeit des Virtuoſen zu arbeiten, wenn er keine andre Beförderung und Lohn, als den Schulſtaub ſieht, ſo muß er um ſein Schickſal erträglich zu machen, ſich in eine Schulfalte legen, er wird ein HandwerksMonarch in ſeiner Klaße, und ein pöbelhafter Oekonom in ſeinem Hauſe; — ſeine eigne enge Sphäre gibt ihm dies Syſtem ein, das den elenden Grundſatz zum Mittelpunkt hat:[1] die Welt gehe wie ſie will, ich thue das Meine ſo hin — Immer elende Schulen, die ſo beſtellt ſind! —

Und ſie ſollen Pflanzſtädte des gemeinen Weſens ſeyn — in ihnen ſollen zarte Reiſer gezogen werden, von ſo ſteifen Händen — von hier ſoll unſre Republik nach uns kommen, aus ungebildeten Händen, die wie Epimetheus die Schöpfung verderben; die Kinder ſollen den Lehrer lieben, den ihre Väter nicht achten, weil ſie ihn bezahlen — ſie ſollen hier Grundſätze zu leben lernen, wo ſie ſich an allen Grundſätzen vereckeln — Elender Staat! —

Nein! m. H., wenigſtens aus Patriotismus zeichne ich Ihnen ein ander Bild, des Lehrers der Gratie, ſollte es auch nur ein Idealbild als Platons Republik ſeyn, das nie in allen ſeinen Theilen erſcheint; — ſelbſt ein ſolcher Traum iſt ſchön und für Lehrer und Schüler und das Publikum das mit beiden umgeht, voll Maximen.

Einſicht und Treue ſind die beiden Edelgeſteine, die den Amtsſchild eines Lehrers ſchmücken, (wie das Bruſtſchild des Aarons) in dem er die Namen ſeiner Kinder gleichſam wie Aaron auf dem Herzen trägt. — Was bedeuten aber dieſe Wörter? — Iſt Einſicht ſo viel, als ein Atlas von Gelehrſamkeit, der ihn drücken muß? Nein! — eine unendliche Menge Kenntniße würde ihm in Anſehung der Bildung der Jugend[2] mehr entgegen, als nutzbar ſeyn. — Zerſtreut in alle vier Winde der Welt würde er ſich aus dem Kreiſe von Jünglingen verlieren, in ſeine eigne gelehrte Plane vertieft würde er ſie mit dahin reißen und verwirren, oder

1) hat fehlt in a. 2) der Jugend aus a hinzugefügt.

ihre Bildung vergeßen. Spannen Sie einen Adler vor den Gängelwagen eines Kindes: er wird ſich entweder losreißen, oder wenn ihn ſeine Begeiſterung hebt, den Wagen mit ſich unter die Sterne führen, und das Kind herausſtürzen. — Nicht eigentliche Gelehrſamkeit, aber Talente, Talente muß ein Schullehrer haben, um leicht und doch gründlich, ganz und doch[1] ſpielend ſeinen Lieblingen die Wißenſchaften einzuzaubern. Und dies iſt die Gratie, ohne die er immer ein unvollendeter Lehrer bleibt. Er ſey ſo gründlich wie er will; hat er dabei nicht den Anſtand, den Vortrag, die Annehmlichkeit; — er iſt kein Lehrer der Jugend. —

Betrachten Sie den Lehrer in ſeinem Verhältniß: er tritt in den blühendſten Kreis der Jünglinge; ihre Zeit iſt das Alter, wo ſich die Fähigkeiten entwickeln, um den Reiz der Wißenſchaften zum erſtenmal zu empfinden, die Jugend iſt gleichſam der Morgen der Jahre, wo man alles Reizende doppelt empfindet, und blos Reize empfinden will. Setzen Sie nun unter ſie einen Mann[2] von Zwang; die Jugend wird ſeine Geſellſchaft, wie ein Joch fühlen, ſich ihm entziehen, Laſten fühlen, und ſeufzen: denn ſie[3] ſieht keine Reize: bei dem Lehrer, bei den Wißenſchaften. — Der Jüngling[4] wollte durch Luſtgefilde des Paradieſes wandeln, und der Lehrer mit Froſt bedeckt, führt ihn über Schnee und Eis: wie gerne will er ſeine Hände loswinden, um ſich einen andern Führer zu ſuchen; aber — vergebens; — nun wohl denn! ſo entſchließet er ſich zu lernen, um aufzuſagen, und nachher den Becher der Vergeßenheit drüber zu gießen. — Man ſage was man will! ſo lange ich keinen unmittelbaren Reiz an der Sache ſehe, wähle ich ſie nicht, ich treibe ſie, um ſie getrieben zu haben, und ſie wird ſchwer. — Der Reiz, iſt das Leitband, das die Jugend feßelt! Was haben wir vor eine beßere Aufmunterung? Was haben wir vor andre?

---

1) doch fehlt in a. 2) a: Männer.
3) a: er, in A verbeſſert.
4) a; Er, in A verbeſſert.

die Schulinſtrumente? o dieſe können Bosheiten beſtrafen, aber nicht Tugenden wecken. Strafen durch Ehrbegierde? dies Mittel iſt nur für feine Gemüther, nur im Anfange und nur ſelten zu gebrauchen, wenns nicht ſeinen Werth verlieren ſoll. — Die Vorſtellung vom künftigen Nutzen? O zum Unglück daß aber der Nutze nur künftig iſt, daß der Jüngling aus ſeinem Alter gehen muß, um ihn zu fühlen, etwas das er ſo ungern thun will. „Das Ungewitter iſt noch weit entfernt, der Schade iſt einzuholen, die Ernte iſt noch zu weit entfernt! Ich kann ſchlummern.“ — Aber dies iſt eine Pflicht, die du Gott und den Eltern ſchuldig biſt! Schuldig! o das iſt hart! er bekomt einen Widerwillen an ſeinem Alter, wo er gehorchen muß, und windet ſich zu ſeinem Schaden entweder ganz vom Gehorſam los, oder er theilt ſich, und wird ein Heuchler. — Elendes Schickſal! und ihm kanns abhelfen, wenn man auf die Wißenſchaften und Tugend einen Reiz ausbreitet. —

„Siehe! o Jüngling, ich will dir deine Jugendjahre nicht verdrießlich ſondern eben angenehm machen. Auf Blumen wollen wir wandeln, gib mir die Hand, als deinem Führer zur Glückſeligkeit. Du murrſt über dein Alter; auch ich war Jüngling, ich murrte wie du, aber glaube mir, jetzt wünſche ich mich zurück. Du haſt das Wohl deiner Eltern in deiner Hand, du biſt die Hoffnung und das Schrecken derſelben. Du kannſt wählen, entweder die Tugend, und du wirſt ihre Stütze ſeyn, ſie werden dich mit den letzten Todesträhnen noch ſegnen; oder das Laſter, und deine Mutter wird wünſchen, einen Stein geboren zu haben, deines Vaters graues Haar wird mit Seufzen herunterfahren; wähle! du haſt das Glück und Unglück deines Lehrers in deiner Hand. Jede Stunde, die du ihm abreißeſt, iſt von ſeinem Leben; er hoffte und muß zweifeln; er liebt dich und muß weinen“; — O wenn der Knabe von edelm Blut, von weichem Herzen und nicht pöbelhafter Erziehung iſt, ſo wird dies an ihm wirklich wirken.

Allerdings gehört ein Zutrauen dazu, daß ich die Sache weiß, daß ich die Wahrheit rede, daß ich ſein Beſtes will; und

dies Zutrauen kann ſich der Lehrer durch nichts geben, als durch die Reize, die der Wahrheit und liebenswürdigen Tugend eigen ſind. — Den gelehrteſten Lehrer kann ein Schüler ſchätzen, aber blos wegen ſeiner Gelehrſamkeit wird er ihm nichts zutrauen; den ſcharfen Lehrer kann ein Schüler fürchten, aber er wird ihn[1] fliehen; nur den liebenswürdigen wird er ſchätzen, und achten, und ſich ihm überlaſſen. Er muß auf ſeiner Stirn gleichſam die einfältige und erhabne Wahrheit eines Vaters leſen können, der nichts ſpricht, was er nicht denkt, er muß das liebenswürdige und muntre Herz eines Freundes ſehen; — und alsdenn hat der Lehrer alles gewonnen: ſeine Grazie der Einfalt hat der Jugend das Herz genommen: alles was er vorträgt iſt ſchön; ſie folgen ihm auch auf beſchwerlichem Wege, ſie hangen von ſeinen Lippen — O meine Einbildungskraft verliert ſich an ſo einen reizenden Ort, wo ſolche Gratie zwiſchen Lehrer und Schülern herrſcht! Es iſt nicht mehr Schule — es iſt ein angenehmer Pflanzgarten; der Lehrer wandelt mit heiterer Stirn zwiſchen Freunden, die ihre Seele ihm geben. Er wird mit ihnen Jüngling und trägt ihnen die Wißenſchaften vor, wie er ſie als Jüngling hören wollte. Er wird ihr Mitſchüler, arbeitet vor und muntert ſie mit[2] ſeinem Feuer auf, wie eine Kole die andre anglüht; von ſeinen Lippen voll Svada entwenden ſie die Worte, und aus ſeinen Minen der Gratie lernen ſie Weisheit. — Die Schule wird was ſie bei den Römern war, ludus ein Zeitvertreib, was ſie bei den Griechen war, ein Gymnasium,[3] ein Uebungsplaz, wohin die Knaben neugeboren wie der Morgen, und munter wie die Gratien hineilten und ſich gleichſam munter wie eine Blume machten. Die goldne Zeit der Einfalt lebt wieder auf, da Alcibiades, der Jüngling, der das Meiſterſtück der Natur in Tugenden und Fehlern war, da dieſe Gratie an den Lippen des Sokrats hing, ſich um ſeinen Hals ſchlang, ihm ſein

---

1) ihn fehlt in a, in A zugefügt. 2) mit fehlt in a.
3) a: fgymnas.

ganzes Herz entfaltete, gegen ihn als Vater brannte, und ſich von ihm, auch in der gröſten Hitze zurückhalten ließ. —

Doch dieſe goldne Zeit lebt blos in meinem Bilde, und iſt verblüht; unſre Alcibiades ſehen um ſich weit gefährlichere Reize, die die holdſelige Anmuth des Lehrers überglänzen. Der Luxus, die feine Bequemlichkeit, die eine unzertrennliche Begleiterin des Flors einer Stadt iſt, hat für den Schüler gar zu ſtarke Reize, als daß er ſie nicht für der ſtillen Schönheit der Muſen wählen ſollte. Sezzen Sie ihn, wie den Herkul zwiſchen die liebkoſende Wolluſt und die ſtille Tugend, o wenn ihm nicht ein Mentor wählen hilft: ſo iſt er verloren! und dieſer Mentor, wer kann es ſeyn, als Eltern und Lehrer. O verbindet euch beide, um die Kinder von der glänzenden Ueppigkeit abzuziehen. Du Vater deines Kindes, das[1] deine Hoffnung werden ſoll, ſiehe den Lehrer nicht als Lohndiener an, bediene dich ſeines Raths, ſeines Umganges — du Lehrer, ſuche deinen Wißenſchaften auch ſo einen reizenden Luxe anzuſchaffen, daß er jenem das Gleichgewicht leiſte, führe die Huldgöttin in deine Wißenſchaften und Schulſitten ein.

Man hat im Reich der Wißenſchaften einen beſondern Theil den man die ſchönen Wißenſchaften nennt, aber dieſer Name ſcheint ein Ueberbleibſel von Babels Sprachverwirrung zu ſeyn. Dieſer verſteht Hiſtorie und Erdbeſchreibung, jener Poeſie und Redekunſt, ein anderer alle belles lettres der Franzoſen, jener gar die Philoſophie darunter; jeder ſeine Lieblingswißenſchaft. — Man verſtehe darunter was man will; keine Wißenſchaft iſt an ſich ſchön; durch den Vortrag wird ſie eine Wüſte oder ein Eden. Ein Genie ſchlägt auch auf den Boden des Sprachenſtudiums, der Philoſophie, der Mathematik; es war eine Wüſte und es keimen Blumen hervor. Was Midas berührte, ward Gold; was die Gratie berührt, wird Reiz; ſo verwandelt der ſchöpferiſche Früling das graue Erdreich in einen Teppich und das Eis der Ströme in einen ſchwimmenden Himmel.

---

1) a: der

Methode, Methode iſts, m. H., die die Aufmerkſamkeit feßelt: wenn ich lebhaft und nicht für Greiſe rede, jedes auf ſeiner neueſten Seite zeige, die Mannichfaltigkeit und Einheit glücklich verbinde, jeden Augenblick ganz die Seele anfülle, jede Saite der Aufmerkſamkeit treffe, jedem Schlupfwinkel der Zerſtreuung zuvorkomme, wenn ich nicht in einer fieberhaften Methode walle, die bald fliegt bald kriecht, ſondern ſtets mit einem gleichen Auge alle bemerke; ſo kann ich die Blumen meiner Saat abbrechen. — —

Und o wo zeigt ſich die Gratie mehr als in den Sitten des Lehrers, wo man ſogleich eine wirkliche Tugend von einer nur politiſchen Tugend unterſcheidet, die blos ein Anſtrich iſt. So bald ein Lehrer aus dem vollen Schatze des Herzens ſeine Tugenden zeigt; ſo bald er es einſieht, daß er Seelen bilden ſoll, die durch das Blut eines Erlöſers erkauft ſind, ſo bald man das Gewißen als den beſten Aufſeher und Belohner fühlt, ein Gericht erwartet, da ſeine Thaten gewogen werden und er entweder mit Stralen des Sonnenlichtes oder mit Finſterniß der Nacht angezogen werden ſoll, wenn er fühlt die Seelen, die ihm aufs Herz gebunden ſind, o mit welchem Auge der Sorgfalt wird er auf ſeine und der Kinder Sitten wachen. —

Plato ſagt von Sokrat er wäre nie behutſamer, als in ſeiner Einſamkeit vor dem Genius und ſeinem Knaben Alcibiad. Wer wird hier nicht dem Sokrat folgen vor dieſem kleinen Publikum, das genau ſieht, ſich leicht ärgert, und wo[1] durch Eine That eine Kindesſeele verloren werden kann. — O ein hingerißner Augenblick, was kann er für Unkraut ausſäen, was für Samen ausrotten, was für Gebäude zertrümmern. Jener Lehrer vergißt ſich; und fährt auf, er ſchäumt, die Augen flammen; er wird niedrig und ſinkt zum Pöbel; er vergißt, daß nicht der Menſch, ſondern der Vater, der Lehrer, der Freund beleidigt iſt,[2] und daß dieſer auch ſtrafen ſoll: — die Gratie iſt von ihm gewichen, er

1) wo fehlt in a. 2) iſt fehlt in a

iſt Furie! — O ſo ein Augenblick, kann das Zutrauen, das Anſehen und die Liebe der Kinder auf eine lange Zeit unerſezlich niederreißen.

Noch eins! Auch im Wohlſtande der Schule muß die Gratie ſich zeigen. — Zwar muß es immer die edle Einfalt der Schule verhindern, daß ſie keine Tänzerakademie, kein Komplimentengymnaſium, kein Platz der Charletanerie werde: — aber doch muß man nicht die Schulſitten den Sitten der Welt entgegenſezzen können. Wie oft kopirt ein Affenſchüler die Manieren ſeines Lehrers, die Wohlſtandsfehler ſind. Er wird ſeine Larve im Gange, in der Stimme, im Schulton, den er in die Geſpräche bringt, in den Minen; was an jenem verzeihbar war, wird hier unverzeihlich. — Auch hierin ſey alſo ein Lehrer Muſter; ſein Wahlſpruch ſey:

Willſt du mit Reiz ein Lehrer ſeyn,
ſey, wie die Jugend friſch, wie die Unſchuld fein,[1]
wie Vater voll Gefühl, ſo wie die Wahrheit frei
und Patriotiſch treu! —

Ich breche ab und trete mein Amt an! Das Bild, das ich von einem Lehrer der Wißenſchaften und der Tugend gezeigt habe, ſoll das große Muſter ſeyn was meine Beſtrebungen und Kräfte, meinen Fleiß und Eifer auffodert; dies verſpreche ich, und übrigens befiehlt mir die Gratie zu ſchweigen. Plutarch ſchildert in der Republik Sparta zwei Baumeiſter, die vor dem Volk ſtritten: der eine trat auf und zeigte ihnen in ſeiner Rede einen prächtigen Riß, von allem was er thun wollte; der zwote trat unanſehnlich hervor: alles was du geſagt haſt will ich thun: er griff zum Werke und das Volk klatſchte. — Ich will dem lezten ähnlich werden, wenig verſprechen und viel thun! —

Da aber dieſer Tag nicht eine Ceremonie, ſondern ein feierlicher Anſtand iſt, ſo nehme ich auch das Große dieſer Verſammlung zu Zeugen meiner Verbindlichkeit. An jenem Tage werden wir alle verſammlet ſeyn: Aufſeher und Eltern, Lehrer und Kinder;

1) a: ſey wie die Tugend fein.

von uns werden dieſe Lämmer gefodert werden; ſie werden entweder wider uns, oder für uns zeugen, unſern Lorberkranz uns darreichen, oder uns Schamröthe im Geſicht machen. Ich gelobe es bei Gott, der in mein Herz ſieht, bei dem Heiligen der Religion, auf das ich hoffe, und bei dem Ewigen, das mein Loos ſeyn muß, mein Amt zu führen, nicht als den Menſchen, ſondern dem HErrn.

Schüler! liebenswürdige Jünglinge, gönnet mir eure Liebe, euer Zutrauen, euere Freundſchaft. Ich liebe euch, und ich weiß, daß ich auch das Herz der meiſten, der edelſten, der hofnungsvollſten beſitze. — O ſeid die Gratien, die ich geſchildert habe, ſeid die Freude eurer Eltern, die Hofnung des Staats, die Zierde und das Vergnügen der Lehrer; und ihr, inſonderheit ihr wenigen Sieben, (die ihr vorzüglich Fleiß, Hoffnung und Liebe bezeigtet, die ihr mir oft die Stunden ſüß gemacht habt; fahret fort, ich will eure Namen nicht nennen, ihr ſelbſt und das Gewißen eurer Mitſchüler wißen, wen ich meine) fahrt fort Gratien zu ſeyn, die vor den übrigen glänzen: ich küße euch und drücke euch an mein Herz!

Meinen Herrn Collegen widme ich meinen Dank für Ihre Freundſchaft und verſpreche Ihnen Achtung und Gefälligkeit; ich als der jüngſte unter ihnen Sieben werde mir Ihre gute Beiſpiele zum Muſter nehmen, um in die Fußſtapfen Ihrer Verdienſte zu treten.

Inſonderheit dem neuen Haupt dieſer Schule, widme ich meine Achtung und Folgſamkeit, da ich Ihre Einſichten, Klugheit und gutes Herz längſt kenne. Sie haben ſchon anderweitig das Verdienſt nachgelaßen, daß Sie die ſchönen Wißenſchaften ausgebreitet, und unſre Schule klatſchet Ihnen Glückwunſch zu. Sie waren mein Freund ehe wir Riga ſahen, und ich drücke Ihnen meine Freundſchaft in Ihre Umarmung. — —

Meine Dankbezeigungen erheben ſich Stuffenweiſe! Ihnen, Magn. H. hochwohlgeborne Hochweiſe Herrn des Raths, Scholarchen, Väter der Stadt und Schule, lege ich meinen Reſpekt des Herzens nieder. Ich verehre Sie, nicht weil ich es thun muß, ſondern wegen Ihrer Verdienſte es thun kann; Mein Loos iſt glück-

lich, daß ich die zu meinen Obern erhalten, von denen ein Blick der Zufriedenheit meine ganze Seele erheitern, alle meine Adern aufglühen kann. Ihr Wink ſoll mir Befehl und Ihre Gewogenheit der Olympiſche Kranz ſeyn, nach dem ich laufe. —

Dem Haupte und den Gliedern E. E. Miniſteriums, mit dem ich außerdem in einer ſchätzbaren Beziehung zu ſtehn die Ehre habe, bezeige ich öffentlich meine Hochachtung und den Dank für Ihr bisheriges Zutrauen. Ich will mich beſtreben, den Theologen mit dem Schullehrer, den Chriſten und Philoſophen zu verbinden, und bitte mir hiebei Ihren Rath und Gewogenheit aus. —

Es blühe unſre Schule, Kinder und Eltern: Es blühe Riga! die Stadt, wo[1] man mit Fleiß und Nutzbarkeit Feinheit, mit Freundſchaft und Bequemlichkeit Wohlſtand, mit Freiheit Gehorſam, mit Rechtgläubigkeit das Denken, mit den Wißenſchaften und Tugenden die Gratie verbindet; Riga! das unter Rußlands Schatten beinahe Genf iſt; es blühe ſein Flor, der Handel, ſeine Bürger, ſeine Väter, ſeine Monarchin. —

Ja! der große Name der Monarchin ſoll meine Rede beſiegeln, deren Throngelangung wir Morgen mit freudigem Jubel feiren; deren Andenken wir nach 14 Tagen feiren werden, daß ſie als Huldgöttin vom Tron ſtieg, unſer Riga ſegnete, unſer neues Haus des Gerichts einweihte, und uns neuen Jubel in den Mund gab. —

O dieſe feierlichen Tage drängen ſich hinzu; Morgen wird ganz Riga ein freudiger Aufzug ſeyn, auch der Fremde mit jubeln und jauchzen; — und ich, der ich auch ein Fremdling war und jetzt ihr Unterthan bin, ich wage es, unſrer Kaiſerin jetzt meine Ehrfurcht, Wünſche und Anbetung darzubringen. — Ich ſinge ſie, wer Patriot, ſinge mir nach!

[Es folgt die Ode „auf Katharinens Thronbeſteigung.“ Band XXIX, 24—27.]

---

1) a: es blühe die Stadt, in der ich zu leben das Glück habe. Niemand kann ſein Geſchick wälen, aber ich, wenn ich mir einen Ort wälen ſollte, ich würde Riga den Vorzug laſſen, wo

[Bruchstück einer Abhandlung über die Gratie in der Schule.]

Vorläufiger Gesichtspunkt.

Der Geist unseres Jahrhunderts, sagt Beaumelle, ist unter zwo Leidenschaften vertheilt, unter den Geschmack an Projekten, und an Vergnügungen. Beaumelle hat recht gesagt, und noch mehr, er hat durch seine Gedanken*) dem Publikum die lange Weile selbst vertrieben; man lieset Projekte, die auf die Ruinen andrer Projekte gebauet sind, und paßiret wenigstens die Zeit.

Man will heut zu Tage alles in Reizen, und in den Schmuck des Anstandes eingehüllt sehen. Selbst die Wahrheit, der doch ihre nackte Unschuld statt aller Reize seyn sollte, selbst diese muß einen leichten Schleyer, sich gleichsam wie einen seidnen Nebel umwerfen, damit ihre Schönheiten blos durchschimmern, und alsdenn bezaubern sie erst. — Auch das Nutzbare muß sich mit dem Anstande der Bequemlichkeit empfehlen, wenn man sogleich die Hände nach ihm ausstrecken soll. Erscheints nicht in diesem Gallakleide: so muß es das Schicksal des blinden Homers dulden, vor der Thür so lange zu warten, bis man nichts beßers gefunden.

Unser ganzes Leben ist eine Uebung im Anstande; auch in die feinsten Nüancen des Umganges hat man den Wohlstand und die Delikateße eingeführt, die auf einem größern Schauplatz nothwendig glänzen muß. In den Oertern sogar, wo eine gewiße zu weit getriebene Einfalt zu einer Zeit allen Schmuck verbannte, fodert ein anderes Jahrhundert blos Reize. Zu einer Zeit vertrieb Athen seine Redner, als Entweiher seiner Gerichtsplätze, die mit ihrer Zauberstimme den Sprechern der Gerechtigkeit das Herz stählen, und ihre Lippen mit Partheylichkeit anhauchten; zum zweiten mal gaben sie ihnen das Ruder des Staats: und foderten, wenn sie Brot hatten, nothwendig auch Circensische Spiele.

Die Griechen setzten sogar unter andern einen Preis: wer mit der meisten Grazie küßen könnte: und die ehrwürdigsten Richter schämten sich nicht drüber zu urtheilen. Unser Jahrhundert geht noch weiter: zehn Urteile im gemeinen Leben, die alle von der Grazie des Umganges, auf die ganze Geschicklichkeit eines Mannes schließen, und eins höchstens, was eine Venus erkennt, wenn sie auch nicht in ihren Reizen erscheint. So erkannte sie Aeneas auch in ihrem Tyrischen Jagdgewande: tum vera incessu patuit dea. — Aber Aeneas war auch der Sohn der Venus, allein bei uns ist nicht mancher, der über die Grazie urtheilt, selbst ihr Stiefsohn? —

---

*) Man wird diesen Anbeter des Montesquieu und Feind des Dr. Klakla aus seinen: „mes pensées" kennen.

Indeßen iſt es gewiß, daß das Schöne beinahe ſchon ein Maasſtab des Guten geworden iſt, und daß man beide Wörter, weil ſie gleichviel Sylben haben, auch verwechſelt. Was bedeuten die Worte: das iſt ein guter Mann, ein guter Prediger, ein guter Schullehrer? Man ſchlage das Lexicon auf, das man in den Häuſern braucht: und man wird finden: das iſt ein ſchöner Mann im Umgange, dieſer redet mit Anſtande, und der dritte hat vielleicht etwas von dem Falſchglänzenden, was der wahre Schulmann als einen falſchen Edelſtein ins Waſſer wirft, daß er nicht betrüge.

Rouſſeau ruft alſo ein Philoſophiſches Wehe über unſer Geſchlecht, das die Tugend, Menſchlichkeit und Wahrheit vom Altar geſtürzt hat, und ſtatt deßen eine lächerlich verkleidete Puppe des Wohlſtandes anbetet. Dieſer falſche Anſtand hat die Schöpfung verdorben; denn was ſind ſeine Vaſallen?

Der Jüngling, klug, entnervt, und bärtig wie ein Greis,
der Mann, ſchön wie ein Weib, weil er zu leben weis,
das Weib, das jeden liebt, um ſich im Reiz zu üben,
der Chriſt, der Türken liebt, um Brüder nicht zu lieben,
der Weiſe, der das Gut, ſtatt zu beſitzen, mißt,
der, ſtatt zu nutzen, weiß, und, ſtatt zu leben, iſt,
der Greis, in Minen friſch, und tändelnd wie die Jugend,
der ſtolze Moraliſt, — in Worten voll von Tugend,
der blos im Dichten Menſch, Barbar, wenn man ihn küßt,
wahr, als Theaterheld, ausſchweifend groß nur iſt.

Das ſind die Kreaturen des Anſtandes!

Und wo hat man mehr falſchen Reiz, ſchädlichen Anſtand, und betrügeriſche Grazie eingeführt, als bei Erziehung der Jugend? Statt Menſchen zu bilden, bildet man Affen, die Artigkeit nachahmen, Puppen in Lebensgröße, die unter den Kleidern der Schönheit, Stroh und Holz verbergen, oder höchſtens Marionetten. Unſere meiſten Erziehungsplane wollen ſchimmern; man lieſet ſie durch, und glaubt durch einen Kinder-Jahrmarkt zu gehen, wo Spielzeug von beiden Seiten glänzt: nur ein Weiſer ſagt, wie Seneka: wie viel kann ich entbehren! —

Anſtatt alſo Schulen der Grazie zu projektiren, und ſie gleichſam als Luftgebäude, und als Zauberſchlößer voll Spaniſcher Pracht, in Gedanken, in dem Limbus des Miltons, und dem Monde des träumenden Swifts aufzuführen: ſuche man lieber, auf der Erde, die unſer aller Mutter, und unſer ſicherer Fußtritt iſt, Schulen der Nutzbarkeit, der Wißenſchaften, der Tugend und des Chriſtenthums aufzuführen, oder ſie wenigſtens zu entwerfen: ſollten dieſe Entwürfe auch blos Träume

bleiben, ſie ſind patriotiſche Träume des Menſchen- und des Kinderfreundes. —

Ich habe mich jetzt, um gewißen Leſern die Erhizzung ihrer Lunge zu erſparen, beinahe ſelbſt aus dem Othem geredet, um den Ton wider mein Thema anzugeben; ich könnte noch mehr dagegen ſagen; aber ich habe auch einiges für dasſelbe. Man leſe mich weiter, und die Mine meiner Leſer, wenn ſie meine Abhandlung durchgedacht, iſt mein Richter, nicht aber der Geſichtszug, wenn man zu leſen anfängt.

Ich will im erſten Abſchnitte die Grazie ſelbſt zeigen, und für ſich reden laßen: vielleicht mögen einige ihren Namen mit einer Schulaktrice, einer Tänzerin, oder einer Hofmeiſterin in Komplimenten verwechſeln. Ihr eigner Anſtand ſoll ihre Empfehlung ſeyn, und ich brauche alſo der öffentlichen Tafeln nicht, womit man feile Dirnen zu ihrer wahren Schande lobet.

Die zweite Abtheilung müßte unterſuchen: ob unſre Schulen denn wirklich Wohnungen dieſer Huldgöttin ſind, und woher man ſie gemeiniglich für Pedantiſche Hölen halte: hier ſchreibe ich mit der Freiheit des Schulmanns und Patrioten.

Der dritte Hauptpunkt übernimmt es ſich, Vorſchläge zu thun: wie die Grazie mit der Schulerziehung vereinigt werden könne, und der Verfaßer glaubt hierinn mehr als Projekte, aus dem Kopf zu malen; er hoffet ſie aus den Augen zeichnen zu können, da in unſerm Jahrhundert das Wort: ein guter Schullehrer! nicht gänzlich mehr unter die pia desideria, oder zu den Mönchsgelübden gehört, die nicht erfüllt werden, ob man gleich täglich darüber Meße lieſet. — —

Der vierte Abſchnitt ſoll endlich einige vortheilhafte Ausſichten, wenigſtens mit einer Reiskole entwerfen, die der Geſichtspunkt gebiert: die Schule iſt ein Pflanzort der Grazie!

Erſtes Hauptſtück.

Von dem Begriff der Grazie in den Schulen.

Grazie in den Schulen? iſt der Begriff ſelbſt, oder blos das Wort neu? Blos das Wort! will ich ſagen; indeßen wenn man in dieſem Hauptſtück die Begriffe geſamlet hat, die ich damit verbinde: ſo habe man die Güte, mir ſtatt deßen ein anderes ächtes Deutſches Wort zu nennen, das ſo vielſagend, und nachdrücklich ſey, als dies. Auch ich rede gern blos Deutſch, wo es ſeyn kann; nur ich wäge auch die Wörter nach ihrem Gehalte, ſo wie die Wechsler die Münzen. —

Apelles hatte ſchon eine Grazie, die ſeinen Pinſel leitete, und Parrhaſius, der Freund des Sokrats, ward durch ſie unſterblich. In

Winkelmanns Geſchichte der Kunſt*) iſt ihr, dieſer Göttin der Reize, ein Altar von Marmorſteinen aufgebauet, und Winkelmann, der verehrungswürdige Enthuſiaſt, der ſich in ihre Griechiſche Schönheit bis zur weiſeſten Narrheit verliebt hat, betet vor ihr an. — Hagedorn, der Geiſtvolleſte Handwerker ſeiner Kunſt in ganz Deutſchland, ſtreuet in ſeinen Betrachtungen über die Malerey**), wenigſtens ſelbſt mit Grazie, um ihren Altar Blumen. Ueber die ſchöne Künſte herrſchet ſie alſo, und die Wißenſchaften ſollten nicht ihr Gebiet ſeyn?

Allerdings weit eher, als jene; die Griechen, dieſe vertraute Diener der Huldgöttinnen, ſchmückten alle ihre Weisheit mit dem Füllhorn voll Reize, aus ihrer Hand. Sokrat ward der Lehrer der Grazie; Plato, voll von der himmliſchen Idee, mahlt ſie in dem Gewande der Weisheit und der Tugend, ſo entzückend, daß er ſelbſt vor dieſem Porträt ſeiner Hände niederkniet. — Xenophon kleidet ſie in die Schatten des Cyrus, daß ſie nicht zu ſehr blende; und noch wünſchen wir, wenn wir ſie erblicken: wo iſt ſie? und ſie ſoll die Erde regieren! — Shaftsburi, der ſich zum Hohenprieſter ihres Tempels aufwirft, preiſet ſie allen ſeinen Virtuoſen des Geſchmacks und der Tugend an! — Kurz! welchen Lehrer der Weisheit und Tugend hat ſie mit dem Kranz der Unſterblichkeit gekrönt, der ihr nicht geopfert hätte. —

Die Grazie, iſt die ſchöne Natur, die die Redner und Dichter nachzeichnen. Sie wars, die Pallas auf den Mund des Ulyß ausgoß, und die nach Theokrits Ausſpruch, den Homer zum gröſten der Sänger machte. Sie floß von den Lippen Demoſthens, und kränzte den Pindar mit dem Olympiſchen, Pythiſchen, Nemeiſchen und Iſthmiſchen Kranz, daß wenn ihm die Hand der Zeit auch den Bachiſchen Epheu der Dithyramben abriße, er doch noch in dieſer vierfachen Krone glänzen ſollte. Sie ſalbte den Schwan aus Venuſium mit weißer Unſchuld, und hauchte in ihn den Geſang, nach dem die Charitinnen tanzten.

> Et Cytherea choros ducit Venus, imminente Luna
> Junctaeque Nymphis Gratiae decentes
> Alterno terram quatiunt pede — — (Horat.)

Plinius opferte ihr beinahe zu viel auf; und die Völker, Gegenden und Zeiten, die ſie nicht mit einem lächlenden Auge anblickte, blieben Barbaren. —

Es gibt alſo eine Grazie für Dichter und Redner; ſie hat die Aeſthetik ihres Lieblings, des unſterblichen Baumgartens, nach der feinen Einfalt, und

*) S. 2. Theil unter dem Artikel: vom ſchönen Stil.
**) S. 1. Th. Abhandl. 2.

voll der kleinen Reize gebildet, die gemeinen Augen entwiſchen, und völlig ungeweihten als dunkle Flecken, vorkommen. Der Name der Gratie wird in Sulzers Wörterbuche der ſchönen Künſte hoffentlich kein leeres Blatt bezeichnen, und warum ſoll man ihn denn nicht, nach ſeiner höchſten Bedeutung vor den Plaz ſezzen, wohin er am meiſten gehört, vor den Erziehungsplatz der Jugend? —

Allerdings iſt dies ein großer Sprung, von den ſchönen Künſten und Wißenſchaften, ja endlich von Sulzers Wörterbuch auf die Erziehung der Jugend. Allein keiner wird über dieſen Sprung ſchwindeln, der das weit gewagtere Problem des Plutarchs, wenigſtens aus dem Batteux kennet: die Muſik, nach des Orpheus Methode, zur Bilderin der Jugend, und alſo die Erziehung ſelbſt zum Tanz zu machen. „Wer wahrhaftig von ſeiner Kindheit an, gleichſam an Leib und Seele Muſikaliſch geworden, der wird öffentlich und beſonders ſich immer gleich, allezeit harmoniſch, abgemeßen, und anſtändig handeln“: ſo ſpricht Plutarch, und Batteux vertheidigt ihn. Darf ich alſo nicht fragen: ob es nicht eben eine ſolche Gratie gebe, Köpfe, Herzen und Menſchen zu bilden, als nach welcher Pygmalion ſich ſein Weib ſchnizte: — und ob nicht eine[1] Huldgöttin dem Sokrat die Hand leitete, da er die drei Gratien Athens ſchnizte, als da er die männliche Gratie Athens, den jungen Alcibiad bildete. Man nehme dieſer Vergleichung das ſcherzhafte Kleid, man erinnere ſich überdem, wie viel Quintilian von der Grazie (gratia) in den Schulen gefodert, und wie ſehr auch Rollin, der doch kein ſpielender Wizkrämer, ſondern ein ernſthafter Quintilian von Frankreich iſt, wie ſehr auch dieſer den Reiz (la grace) mit der Erziehung zu verbinden ſucht: — man erinnere ſich hieran, und man wird ſich nicht mehr durch das Wort Grazie ärgern laßen.

Doch warum ſo viele Einleitungskomplimente, eben als wenn ich eine hungrige Dedikation, eine unwahre Panegyris, oder ein nüchternes Leichenlob anfinge: ich beleidige faſt die Göttin, durch meine Anpreiſung von ferne. — Wohl! ſie erſcheine ſelbſt! — Ich ſehe, ich ſehe ſie kommen; die drei Schweſtern der Anmuth, Aglaja, Thalia, und Euphroſyne; die Töchter des Jupiters, von der Harmonie geboren, nackt, wie die Wahrheit, voll der edlen Einfalt, die ſich der ſeligen Stille des Olymps nähert: ihre Locken fliegen unter immergrünenden Kränzen hervor: Kränze ſind in ihren Händen; ihre Hände ſind zuſammen um einander geſchlungen; Huldgöttinnen der Eintracht! ich lege dies mein Bild zu euren Füßen; bedecket es mit euren Kränzen! —

1) zuerſt: einerlei

Eine Grazie gehört vor den Lehrer, die zweite vor den Schüler, die dritte (denn eine von den dreien malten die Griechen mit weggewandtem Geſicht) die dritte für die Eltern. — Zwo Grazien, ſingt von Gerſtenberg, zwo Grazien ſind aller Welt zum Hohn! und man unterſtehe es ſich alſo nicht, die dritte zu entführen. — Sie haben alle ähnliche Reize; nur ich male jezt die beiden erſten, und noch eigentlicher die erſte allein; die beiden lezten gehören in die folgenden Abſchnitte. —

* * *

Einſicht und Treue, ſind nach allen Schulgeſezzen, ſie mögen Lateiniſch, oder Barbariſch, nach dem Kanoniſchen oder Weltlichen Recht geſchrieben ſeyn, dieſe zwei bleiben die Edelgeſteine, die den Amtſchild eines Lehrers ſchmücken müßen, den heiligen Schild, in dem er die Namen ſeiner Kinder auf dem Herzen und vor den Herren trägt, wie Aaron. Einſicht und Treue, niemand ſtreitet zwar über dieſe Worte, allein da man auch einem Küchengärtner Einſicht und Treue zumuthet, da man dieſes Tugend-Paar einem jeden zuführt, der mehr als einen Amtstitel hat: ſo müßen dieſe Worte doch immer einen andern Sinn haben, wenn man ſie von dem Dionys fodert, der der Scepterträger in Syrakus war, als wenn man ſie ihm zuſchreibt, da er ein Scepterträger in Korinth wurde.

Einſicht bei einem Erzieher der Jugend: iſt nicht ein Atlas von Gelehrſamkeit, der ihm auf den Schultern ruhet: wozu wäre dies, da es hier keinen Streit mit Rieſen giebt, ſondern ein Spiel mit leichten Jünglingen. Ein bloßer Gelehrter — im Franzöſiſchen würde ich erudit, nicht ſçavant ſagen — ein lebendiges Jöcherſches Gelehrtenlexicon, ein Mann, der in ſeinen Geſichtszügen ſchon ein vollſtändiges Regiſter zur franzöſiſchen großen Encyklopädie zeigt, und in ſeinem Gehirn den Reſt zu dieſem Coloßus, wie Jupiter die gewafnete Minerva, gebiert: ein ſolcher Mann hat gar zu viel Einſicht um Lehrereinſicht zu haben. Ein Rieſengerippe von Gelehrſamkeit macht eben ſolche Figur im Cirkel blühender Knaben, als Herkul, da er im Kreiſe der Weiber — ſpann.

Einſicht bei einem Erzieher der Jugend, iſt auch nicht eben ein Genie, das mit Planen, und neuen Rißen in den Wißenſchaften angefüllt iſt. Ein Auge, voll Ausſicht in die Ferne, iſt gemeiniglich in der Nähe ſtumpf, und ein Mann der in alle vier Winde des Reichs der Gelehrſamkeit ſich zerſtreut, kann überall ſeyn, nur zum Unglück da nicht, wo er ſeyn ſollte, im Kreiſe der Jünglinge. Man ſpanne einen Adler vor den Gängelwagen eines Kindes; ſeine Begeiſterung hebt ihn, er zielt nach den Sternen; entweder er reißet ſich los, und das Kind ſieht ihm nach, und verblendet ſich in der Sonne die Augen, oder er reißt den Wagen mit ſich fort

und das Kind ſtürzt heraus. — Man mache die Anwendung: ein Lehrer, der in ſeine eigne gelehrte Entwürfe vertieft iſt, vergißt der Bildung entweder ganz, oder er reißt ſeinen Schüler mit, — wo er nicht gehen ſoll.

Es gehört alſo eine gewiße Auswahl von Wißenſchaften und Geſchicklichkeiten dazu, um den Schmuck eines Lehrers auszumachen, da ihn die Natur, und die Muſe gleichſam dazu auserſehen und gesalbet, um ſeinen Lieblingen die Wißenſchaften leicht und doch gründlich, ganz und doch ſpielend beizubringen; alle die Züge, die dieſes Gemälde ausmachen, ſind eben ſo viel Striche zum Bilde der Gratie eines Lehrers.

4.

[De prava consuetudine scholas ante tempus deserendi. Examen 1778.]

Meum non est, vanos hic spargere flores, et inutili verborum ambitu absumere tempus, meliori fini destinatum, scilicet ingeniis iuuenum exercitandis et acuendis. [1]Maiores nostri, nisi fallor, eo animo introitum hunc, adlocutionem ephori publicam instituerunt, ut animi iuuenum examinandorum pariter ac prae-

---

1) a (erſte Niederſchrift): Maiores, nisi fallor, eo animo introitum hunc, adlocutionem ephori publicam instituerunt, vt, si ignaui forsan aut timentes puerorum quorundam animi essent, ephori oratione excitarentur, si scholae publicae quaedam maculae prauaeque . . . horae momentis inseruire animus est: sed quia compertum habeo, auditores, verba virtutem non addere, neque ex ignauo strenuum neque fortem ex timido fieri ephori oratione (quanta enim cuiusque animo sollertia natura aut moribus inest, tanta, si recte instituatur, in examine publico patere solet; quemque neque gloria, neque pericula excitant, hunc nequicquam hortere, timor animi auribus officit, multoque magis Latini sermonis peregrinitas et sacerrimus illis auribus sonus); hac, inquam, re bene perspecta alteram officii partem explere et in turpem .. consuetudinem, quae .... crescit, pruritum scilicet nostrorum puerorum ac pene infantum, scholam deserendi Academiamque salutandi verba facere muneris religio caussaeque grauitas cogit. Abiit enim Gymnasii virtus atque nomen, si pulli implumes

ceptorum examinantium excitarentur, vt si publicae quaedam maculae prauaeque consuetudines adessent, eae voce libera atque paterna indicarentur, ac proponerentur emendandae. Isti optimo instituto et ego paucis his, quae mihi concessa sunt, horae[1] momentis, haud melius parere atque inseruire possum, quam quod in turpem istam ac prauissimam consuetudinem dico, quae et in Gymnasio nostro in dies crescit, quamque vix aliter ac pruritum abituriendi in Academiam nominare possum. Dicere, inquam, mihi animus est in prauissimam istam consuetudinem, qua pulli implumes, adolescentuli imberbes ac indocti fere infantes ex nido paterno aut materno in vniuersitatem, vt dicunt, literariam, ex carcere scholae in Academiae libertatem quam primum auolare curae cordique habent, tempusque quo legitime et honeste a praeceptoribus, ac ephoris dimittantur, exspectare non possunt. Prauam voco hanc consuetudinem, turpem ac nefandam, fundamenta enim omnis institutionis scholasticae pariter ac eruditionis honestae et liberalis euertit, Gymnasii nostri leges soluit, reipublicae non modo literariae sed et ecclesiasticae et ciuili membra addit aut inutilia aut certe pudenda. Hac de re, ita necessaria vt vlla res est, verba faciam, argumenta proferam, de quibus ego sum persuasus quaeque vt Vobis, A. h. et pr., persuadeant, etiam atque etiam opto. Sed cui dico? cui cupio persuadere? Dico Latine, et qui me hac lingua disserentem intelligit, qui sermonis mei argumenta auribus sensuque interiore persequi valet, is iamiam mea ex parte stat, is institutionis scholasticae perfectam absolutamque metam aut ipse attigit, aut necessitatem ac splendorem metae huius ambabus mihi manibus concedit; reliqui eaque bona pars qui inprimis hanc festinationem amant, qui rei scholasticae literarumque, quae ibi tractari solent, pertaesi, latinae linguae contemtores, iuuenes ad realia, vti nuncupant, promouere non satis festinare

1) horae aus a hinzugefügt.

possunt, iuuenes inprimis ipsi, qui quae in puluere scholarum docentur, nauseae habent, cur his latine loquor? me vix intelligunt, aut si dimidium sermonis et argumentorum caperent, ipsi secum rem iam habent confectam, nec vmbra quae eos praeteruolat, orationis, mentem eorum mutabit. Sit tamen, capiat qui possit, qui velit.

Maiores nostri alium, ac nos quidem, in instituendis et formandis liberis, finem sibi habebant propositum ac praefinitum, non vt praecocia sed vt ingenia eorum redderent bene matura. Mores iuuenum atque indolem bene i. e. solide, pie, caste formare studebant, praescindebant qui immaturos fructus promittebant, non alebant, ramos. In scholis iuuenes longius commorabantur, perque diem plus temporis studiis impendebant literarum ac nos hodie. (Gesnerus in procemio isagoges Rollinum citat narrantem, suo tempore proceres pueros hora V matutina cum libris sub ala scholam frequentasse, idemque vir probus ex animo conqueritur, nunc tot horas diei *θερμοποσίαε*, ciniflonibus, mulieribus ceterum dari, lucubrationes fere esse contemtas.) Maiorem literis, hominibus doctis, inprimis praeceptoribus reuerentiam habebant, quam nos hodie, qui aliis Diis atque Deabus litamus, ac Musis. Parentes eorum interesse putabant, reuerentiam hanc alere, non infringere, non debilitare; iuuentus scholastica tum temporis erat principi reipublicae, patribus vrbis conscriptis velut sacrata cohors; tempus institutioni scholasticae datum, fundamentum videbatur omnis eruditionis, habilitatis, bonaeque in totam vitam fortunae. Iugum scholasticum puer non detrectabat, sed adamabat; serus in Academiam migrabat, non praematurus; ignominiae erat, scholam deserere, ac non cum bona praeceptoris voluntate dimitti. Dimissio haec rectoris, non coacta, non lacessita nec minis nec precibus propulsa, sed libera, ex longa ac interiori cognitione iuuenis orta, abituro[1] ita habebatur ne-

1) a: dimissuro.

cessaria, ac paterna; neque haec sine illa vix pueris cedebat. Bene ergo instructum pectus atque alitum Academica stadia ingrediens, labores istos suscipere atque perferre valebat; amor philologiae, monumentorum antiquitatis, literarum honestiorum in scholis bene nutritus in Academiis iuueni ipsi voluptatem creabat, cui vix aliquid posset comparari, sese scilicet progredi, ad metam volare, succo pasci veritatis bonae literaturae pasci succo[1] animus iuuenum sentiebat, voluptatemque hanc per totum vitae curriculum non minutam sed auctam fore summo gaudio praegustiebat.[2] Lectiones ergo veterum auctorum in graeca et latina lingua sic dictae praelectiones maximo auditorum coetu gaudebant. Homerus, Cicero, Virgilius, Quinctilianus mille habebant amatores, qua de re tot exstant in Mureti, Frischlini, aliorumque celeberrimorum hominum vitis elogia et narrationes. Sic abibant anni academici plures, quam nunc vulgo curriculum studiosorum constituunt, inter literas humaniores ac grauiores feliciter diuisi, ac floribus veterum auctorum quasi conspersi. Sicque ita bene culti et praeparati iuuenum animi Academias relinquentes suam quisque prouinciam, vitaeque ciuilis munus non sine Musis adibant, istas habebant se comitantes, sibi et

---

1) succo fehlt in a.

2) Statt Bene ergo — praegustiebat in a: Dimisso etiam iuueni schola non erat neglecta; quid enim est Academia nisi prouectiorum aetate atque literis schola? eoque nobilior vtiliorque est Academia, quo propius ad scholae bene constitutae rectaque disciplina rectae cultum atque imaginem accedit. Accepti, dum scholasticus erat, praestantissimi doni Academiae civis non erat immemor; in nouis stadiis praeceptorem iuuentutis suae pro duce habere, studia academica omnibus neruis ac diligentia quasi scholastica absolnere, amorem philologiae, monumentorum antiquitatis, literarumque quas schola tractauerat et in Academiae campo comitem habere, non lucri caussa et miserrimi victus gratia lectiones sibi legere sed vitae discere honestae voluptatemque animo praesentire, qua tota vita frui atque perfundi possent veri Musarum alumni.

asperas hinc inde vias floribus literarum elegantiorum conspergentes. In grauissimas scientias, historiam ac Theologiam, prudentiam iuris ac Medicinam vsus harum rerum abiit, nec vnquam hae ipsae emendari, inque pristinum nitorem restitui potuerunt, antequam illa studia, quibus humanitas censetur, magna praeclarissimorum ingeniorum contentione diu culta essent; et plerumque, vti per historiam ostendi posset, ipsae hae scientiae ab hominibus, qui mansuetioribus musis sese deditos fatebantur, certas ac constantes accepere leges. Sic quae longius seriusque erant culta, eo laetiores dabant fructus ac vberiores.

Ita olim; nunc aliter fere. Scholarum cultus atque disciplina in contemtu est, ac variis formulis et prouerbiis irridetur: sunt homines vmbratici ac pedanei, qui ibi docent, iuuenumque ingenia impediunt magis quam acuunt atque colunt. Ars nostris hominibus congenita est; ac mira ista sagacitas, quae vulgo Mutterwitz appellatur, locum omnis eruditionis tenet, ipsam vti et iuuenilem industriam ac animi per plures annos contentionem plane inutiles superuacaneasque reddit. Cur, ait indulgentissimo patri dulcissima coniux, cur filium nostrum[1] in hoc puluere, in hoc carcere diutius sinamus absconditum? cur mollissimi humeri eius pallium scholasticum, quod ferre recusant, quodque satis detritum habet, per annum vel annos sibi imponi cogatur? Nonne Tu etiam, doctissime homo,[2] virum Te praestitisti, liberos procreasti, nobis victum paras, pro concione sacra dicis, Thema tuum optime dissecas ac refercis cum multa laude, cum Tumet ipse tamen facilissime omnibus his indigeas careasque? Cur filius super patrem, aut riuulus super fontem adscendere velit? Rector ex nostro puero (condonetis, A. h., me non nisi stylo epistolarum obscurorum virorum egregia haec

1) a: diuinum filioli ingenium.

2) a: doctissimum caput, omnibus his nugis tricisque felicissime caruisti et in hunc diem cares! et vide, quem Te praestiteris virum!

enarrare posse, plane enim harum epistolarum argumentum tracto), Rector, dicit sagacissima mater, ex puero nostro vult vnum scholae Rectorem vel ludimagistrum facere, sed noster puer non debet fieri vnus scholae Rector, vel ludimagister.[1] Abeat ergo, Ienam migret. Adeamus nos Directorem, adeamus Consistorium: „sanctissimi patres, dimittite nobis filium, filius noster nihil quidem scit, sed[2] filius noster non debet fieri vnus Scholae Rector vel ludimagister.“ Vix impetratur venia, et nunc, dulcissime pater, vt in fabula nota hospes asinum, ita tu indoctum, barbarum, omnium artium imperitissimum asellum humeris impone, et Ienam versus festina. Breuis est via: annona loci haud cara: si rusticus es, per septimanam illi caseum, panem, butyrum affer;[3] si ciuis ciuitatis, ei honestius domicilium, honestiorem victum cures. Tempus ruit, triennium Academicum praeteruolat improuise, et tunc asellus tuus lumen patriae redibit.[4] Nescit quidem quae in schola nesciebat, haud didicit quae contemnere tu docueras eum; ast altiora didicit, est bonus Iurista, egregius concionator, de patria (nam aliae regiones eum aspernarentur) optime merebitur. Dulcissimam ergo hanc patriam vrget, in huius sinum atque complexum se abscondit, in hac emergere non nisi foeda atque abiecta via studet. Patronos quaerit[5], coram proceribus serpit, mulierum manus deosculatur ac pedes. Vide perbellum hominem, cur non promoueatur? Nonne dogmaticam, etsi aliquantulum barbare

---

1) a: ludimagister; consiliarius debet fieri aut aduocatus aut doctor, aut pastor loci; quid talibus viris cum isto furfure, istis crepundiis scholae?

2) a: sed scit tantum quantum satis est, noster filius non

3) a: affer, ventrem sibi et latera firmet, vt „fiat olim bonus concionator“: si

4) a: redibit. Absconditae sapientiae Academicae iamiam fontes exhausit, plenusque est, nec quo sese efferat, nouit. Nescit

5) a: quaerit, quo magis barbaros eo sibi propinquiores carioresque, serpit coram illis, mulierumque

didicit? Nonne lingua vernacula pro concione optime dicit? Promoueatur ergo, et promouetur. Munus capessit perbellus homo, et quae iuuenis contemserat, sera aetate non discet, d . . . . .[1] praeco. Postillae, agenda ecclesiastica, leges ecclesiarum prouinciales ipsi sunt auctores classici; Virgilii Georgica non legit, sed operatur; bonus est arator non orator, glebae addictus, humi serpit inter colonos colonus, inter rusticos rusticus, inter rudes rudissimus ipse.

Si ista procedunt, hem ciues, in quae deveniemus tempora et loca! Humanae vitae vti et eruditionis omnisque habilitatis ciuilis ratio non aliter ac cuiusque sese vertentis anni est instituta. Nisi vere sementem facias, sequente aestate non metes, autumno subsequente non promes vina, tristique quae non collegis hieme, non frueris. Academicae lectiones scholasticas non supplent, sed supponunt, vti pueritiam iuuentus, vti campus palaestram. Tota nostra in vita nil aequiparandum est disciplinae inprimis scholasticae ac iuuenili; eme, quotquot volueris, quouis pretio scientias, lege, quot tibi se offerunt libros, audi quot in tabula academica nigra sese vendunt professores; nisi iusta ac liberali disciplina bona ieceris fundamenta, nisi animum habeas bene praeparatum, nisi scias, quae legas, quae audias, eaque bene concipere, ordinare, concoquere possis, vastum tibi erit inordinatumque chaos, sibi inimica seseque destruentia literarum elementa.[2] Venient tempora, vbi sub hoc eruditionis lapide, alter Sisyphus, sudabis; onus tibi senties impositum, non instrumentum, vtilibus laudabilibusque inceptis destinatum, tuaeque manui aptum. Sola est iuuentus, ac scholarum disciplina, quae, quemadmodum et nomen praecipit, ludum tibi aperit literarum, quae sub oculo praeceptoris velut paterno exercitando

1) unlesbar.

2) Statt vastum — elementa hat a: idola congeres, non ideas, vanas rerum species, verba, praetereaque nihil.

reddit cuncta tibi propria atque amoena, sicque velut et in succum et sanguinem vertit dulcissimum quodque literarum alimentum. Vae tibi, si puer et iuuenis his alimentis crescere spernas, eaque differas in annos, qui vix ac ne vix quidem crescunt ex ipsis. Eruditio tua, senilibus annis, multo cum aestu et labore conquisita erit farrago, tuaque sic dicta realitas, vtilis forsan barbaries ac methodica ignorantia dulcissimarum rerum.[1] Per omnia tempora non nisi artes liberales, sensumque antiquitatis doctae velut amabilisque fulcra fuisse omnis, quem ita appellamus, gustus sensusque boni, pulcri et veri, certo certius est; est hic velut nauigantibus polus, ac currentibus praestituta meta.

Dicet mihi quidam: num autem haec, quam poscis, animi praeparatio non nisi certo annorum spatio potest absolui? nonne iuuenis iuuenem ingenii praeclaritate, ardore animi, diligentia intentiore tantum vincere potest, quantum vix decem anni comparatione assequi possent? Recte dicis, sed quis hac de re iudicare potest, nisi praeceptor? Parens iudicare impar est, nescit enim, vel si paternus amor eum non excoecasset, nescit ambitum rei de qua agitur, non habet rem, nisi ex sua parte, perspectam. At filius semitam, quam pater emensus est, repetere nec volet, nec si vellet, poterit; quoduis fere lustrum faciem literaturae innouat ac plane mutat. Filiolus tuus si vestes tuas, obsoletas easque detritas, induere nolit, num faciem animae artisque tuae induet cum commodo suo tuoque? Da illum vitae publicae, mitte iuuenem in certamen, ubi se cum suis viribus[2] exserat solus, praeceptor hoc in negotio est pater; illius testimonium, candide ac libere prolatum, arbitrium tuum regat. — Nec tentamen quoddam in literis vel si ab

---

1) a: farrago est, quas nostra tempora praedicant, realitates, vtilis plerumque barbaries, doctaque ignorantia ad panem lucrandum victumque suis parandum methodice constituta.

2) viribus fehlt in a.

ephoro instituatur, iustus potest esse iudex aut[1] absolutus rei faciundae praeco; non enim de iis, quae puer memoria tenet, sed de toto animi habitu, de omnibus istis, quas per multos annos continuata scholae disciplina congessit atque exstruxit, mentis divitiis, usuque earum per totam vitam instituendo erat sermo. De tali re, unius horae examen non potest ferre sententiam, praesertim si ab alieno homine instituatur. Solus testis est is, qui iuuenem per dies, per annos lustrauit, animaduertit, obseruauit. Is pro candore animi sui, ex officio sibi demandato, cuius Deo aliquando reddere rationem debebit, hic dimittat puerum, hic testetur. Reipublicae, patriae, saluti communi consulamus, non priuato commodo,[2] quod nihili est prae ingruente illo, si omnes pro suo quisque lubitu[3] in Academiam ruunt, damno. Optimae ciuitates semper hoc obseruauere, hanc legem prae oculis habuere, ne, dum quisque sua quaereret, communis causa caderet, perditumque iret: nec nosmet ab illo, quo ruimus barbariei voragine, cauere nobis possumus, nisi rigidissima hac regula, qua nostrum priuatorum commodum reipublicae causaeque literariae libenter ac volenter sacrificamus.

Dictum sit Vobis hoc, iuuenes, qui et nunc propius remotiusque in Academiam vertitis iter. Protosynedrium illustre, legem Principum non sanxit sed sanctam sibi confirmauit, imparatos ab Academia arcere, voluntatemque illis Principis significare, eos[4] qui rectum studiorum scholasticorum cursum absoluere, ac emetiri nolunt, a muneribus honoribusque patriae esse arcendos. Cur ergo vobismet[5] ipsis officere, cur praeceptoribus, parentibus, ephoris fructum eripere velitis,[6] quem exspectant, ornatos vos felicesque in republica spectare? Con-

1) aut fehlt in a.

2) a: saluti communi consulant parentes, non commodo priuato, est enim schola reipublicae, patriae, non singuli patris aut singulae matris. 3) a: si quaeque pro lubitu. 4) a: qua statt eos.

5) a: vosmet. 6) velitis fehlt in a, hinzugefügt aus a.

sulite vestro ipsorum bono, imo et in hoc, quod nunc indico, examine, praestate vos viros. Alacri adeste animo, estote vobis, praeceptoribus, ephoris, honori.

Prae omnibus Tu adesto, benignissimum terque sanctum Numen, adesto cum praeceptoribus, discipulis, ephoris, in quouis publico priuatoque Gymnasii negotio.[1] Faveas studiis nostris, et huic examini faueas, omnemque operam in optimum vertas. Floreat schola haec, reipublicae seminarium, omnium bonarum artium officina, atrium Tui templi! Amen.

5.

Von Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule. 1779.

Ich ſprach in vorjährigem Examine über den Schaden, den ein zu frühes Eilen von der Schule auf die Akademie mit ſich führte; und konnte davon latein ſprechen, weil die, welche es anging, den Inhalt der Rede allenfalls in dieſer Sprache verſtehen konnten; ich ſpreche heut über eine Materie, der ich gern ein allgemeines Ohr wünſchte, und ſpreche alſo Deutſch. Ich will nehmlich von der Nothwendigkeit der Schulzucht zum Flor einer Schule reden.

Da unlängſt in dieſem Saale eine lateiniſche Rede gegen den Mißbrauch dieſes Worts gehalten worden iſt, ſo fern viele unter Schulzucht nur Ruthe und Bakel verſtehen wollen; ſo lege ich gleich den damals gegebnen richtigern Begrif zum Grunde, den auch der berühmte Erneſti in ſeiner Abhandlung von der chriſtlichen Diſciplin wohl aus einander geſetzt hat, daß nehmlich zu dem, was wir Diſciplin, Zucht, παιδεια nennen, inſonderheit gute

---

1) a: adesto discipulis, praeceptoribus, Gymnasiarchis, principi; adesto et mihi qui ephori munus publica hac oratione suscepi.

Geſinnungen, Anſtalten und Uebungen gehören zu dem Zweck, dazu man uns ziehen und erziehen will. Zur Schulzucht gehören alſo auch richtige Geſinnungen, Anſtalten und Uebungen zu dem Zweck wozu wir in der Schule ſollen gezogen werden. Und da dies kein andrer, als die Glückſeligkeit und mancherlei Nutzbarkeit des Menſchen, des Chriſten, des Bürgers iſt in den mancherlei Ständen und Zuſtänden, wozu ihn die Vorſehung beſtimmt hat, ſo wird man bei allem, was Schuldiſciplin heißt, auf dieſen Zweck des Lebens hinausſchauen und der goldnen Regel: non scholae sed vitae discendum überall eingedenk ſeyn müſſen, woher ſich denn die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit einer guten Schulzucht in allen ihren Theilen von ſelbſt ergibt.

Was ſoll nehmlich aller Kram der Wißenſchaften und des Gedächtnißlernens, wenn unſre Seele dadurch nicht zu guten Geſinnungen gebildet, wenn unſer Herz und Leben nicht durch gute Uebungen genährt wird? Ich will mich nicht auf den alten, aber ſehr wahren Ausſpruch beruffen: qui proficit in literis etc. die That und das Beiſpiel mancher mißrathnen Jünglinge mag es zeigen. Was halfs ihnen, daß ſie viel wuſten, viel Fertigkeit und Fähigkeit, daß ſie viel, wie wir ſagen, gelernt hatten, wenn ihnen das beſte Lernen fehlte, alle ihr Gelerntes gut anwenden, oder auch nur gut ordnen und fortbilden zu wollen. Sie kamen aus der Schule oder vielleicht, ſie entzogen ſich gar der Schule, um zu vergeßen oder Alles auf die ſchlechteſte Art zu brauchen. Die Abſicht, zum Wohl der Welt und zu ihrer eignen Wohlfart etwas zu lernen, war nicht ihr Zweck: dazu war ihre Seele nicht gebildet: ſie überlaßen ſich alſo den Lüſten, der Freiheit, der Ausſchweifung. Da ſteht er nun, der verdorrte Baum, da liegt ſeine reiche, ſchöne aber leider verwelkte Blüthe! Eltern, Freunde, Angehörige weinen, alle Freunde guter Fähigkeit und Anlage, alle Liebhaber der Menſchheit weinen: denn der ſchöne Baum iſt dahin! Seine Jugend dahin

— und kommt nicht wieder
in Ewigkeit —

dahin ſeine blühenden Seelenkräfte und alle Hoffnungen, die man von ihm faßte: für dieſe und vielleicht auch für jene Welt iſt er verlohren. Blute, armes Herz der Eltern, blute; und wer ihn verführt oder vernachläßigt hat, fühle Flammen der Furien in ſeinem Buſen und vergeltende Rache treffe ihn und die Seinen. — —

Ich habe den Fall geſetzt, daß noch Wißenſchaften ohne Sitten keimen und die gute leichte Anlage manches hervortreiben könne, das wir in jüngern Jahren gerne als Hoffnung anſehen und lieben; wie ſelten iſts aber, daß ſelbſt Eins oder das Andre aufgehe oder keime? Die vernachläßigte Schulzucht welche Hinderniße macht ſie ſelbſt in den Wißenſchaften und im Lernen? Wenns einer Claße gegen ihren Lehrer an Hochachtung, Liebe, Reſpekt mangelt,[1] habe er alle Wißenſchaften der neun Muſen, ſie werden ihm wenig helfen, kaum ſo viel helfen, als vielleicht die weit mäßigere Wißenſchaft bei einem andern Lehrer, der von veſter Natur und einem guten Gange iſt, der was er guts treibt, es bis zur Bildung einer Geſinnung, einer Gewohnheit treibt, der Wißenſchaften nicht blos ausſtreut ſondern einprägt, ſie auch denen einprägt, die dazu nicht große Luſt hatten, kurz, der der Lykurgus und Solon ſeiner Klaſſe wird und an ihr auch an Geſinnungen und Sitten eine kleine tüchtige Republik bildet. Dem andern Lehrer, der Gaben der Wißenſchaft, aber nicht der Zucht, der Uebung und Diſciplin hatte, Aufmerkſamkeit zu beveſtigen und zu erhalten, Gehorſam zu wecken und zu erhalten; ihm entſchlüpft das Meiſte. Nur der Willige lernt, dazu nur in ſeinen willigen Stunden; der Nachläßige, der Träge bleibt nach, und iſt er eine Zeitlang nachgeblieben, wird er ohne Zucht und Aufweckung gewiß nicht nachkommen und die ihm ſo weit voran ſind, einholen wollen. Er ſchläft lieber oder lieſt Romane. Der Harte und Widerſpenſtige

1) erſte Faſſung: Ein Lehrer, der kein Anſehen in ſeiner Claße hat,

ſogar, der getrieben ſeyn will, deſſen Seele ein Kieſelſtein iſt, aus dem nie freiwillige Funken fliegen, was wird er ohne Schulzucht ſeyn? was wird er werden? Wenn noch ſo viel gute Lehren um ihn fliegen, er wird bleiben, was er war, er wird täglich, was ärgers, als was er war, werden. Wenn keine Zucht zum Guten da iſt; die Zucht zum Böſen geht fort und zum Unglück iſt ſie faßlicher und der Jüngling zu ihr geneigter. Was Eltern, was Lehrer, was Vorgeſetzte nicht thun, wird die Faulheit, das Laſter, werden böſe Buben thun und ihr Werk vollführen. Das arme Bäumchen wird wachſen (denn wachſen muß es) aber ſchief und krumm: der Acker, wenn er nicht geackert und beſät wird, wird ſich ſelbſt beſäen, aber mit Unkraut. Das wenige Gute, was der Jüngling im Schlendrian der Gewohnheit doch lernen muß, was ſich gleichſam von ſelbſt in ſein Ohr ſtielt, wird unter dem Unkraut erſticken und ſo iſt, als ob er gar nichts lernte. Herz und Seele war nicht dabei da er lernte, er hat alſo nichts gefaßt, er kanns und wills nicht anwenden, nicht brauchen.

Ohne Zucht, ohne anhaltenden Fleiß und Uebung, wie wenig iſts, was wir lernen? und das wenige von wie wenigem Belange! Die Götter verkaufen uns nichts ohne Mühe, ihre edelſten Gaben geben ſie nicht umſonſt; alle gründliche Wißenſchaft, zumal im Anfange und in der Jugend, muß mit Schweiß, mit Uebung gewürzt werden. Was uns nur ſo anfliegt, verfliegt auch: die Spreu, den dünnen Haber nimmt der erſte wehende Wind fort. Daher wird von allen Verſtändigen der lebendige Unterricht, das gemeinſchaftliche Lernen, Schule und Gymnaſium ſo geſchätzet und dem Selbſtlernen und Selbſtleſen weit vorgezogen, eben weil Zucht, Uebung, bei ihm vorausgeſetzt wird: Gymnaſium nehmlich heißt Ort und Anſtalt der Uebung: in allem, was Gut iſt, Wißenſchaft und Sitten ſollen ſeine Lehrlinge nicht unterrichtet, ſondern geübt werden. Schule ſoll nie ohne Zucht ſeyn, ſonſt iſts keine Schule, denn eine Menge kann nie zuſammenbeſtehen, (nie zuſammen unterrichtet oder geübt werden), ohne Ordnung, ohne ſtrenge Ein-

richtung und Anſtalt. Nur was wir üben, wißen wir; wir können nur ſoviel, als wir geübt haben: dies gilt in Sprachen, Wißenſchaften, Sitten und ſchönen Künſten. Eine Schule alſo, die viel Zucht, viel und ſtrenge Uebung im Guten und allerlei Guten hat, dazu die Jugend gebildet werden ſoll: das iſt eine gute Schule. Ein Gymnaſium, das ſo wohl in Tugenden als in Fähigkeiten ein täglicher Kampfplatz edler jungen Seelen wird, die im Fleiß und Nacheiferung ringen und ſich üben; nur das iſt ein wahres und gutes Gymnaſium. Wo dieſe Zucht, dieſe gute Wißenſchaft- und Sittenübung nicht iſt, da iſt ein todtes Meer und wenn alle Muſen darinn und darum wohnten.

Ich ſage todtes Meer, und wähle mit Fleiß dieſen Ausdruck, denn eine Schule ohne Zucht und Uebung iſt nicht nur ſtillſtehend und müßig, ſondern auch übeldünſtend und giftig. Jugend muß gebildet werden oder ſie mißbildet ſich ſelbſt, dazu eine Menge Jugend: Eins verführt das Andre. Kann Ein räudig Schaaf eine ganze Heerde anſtecken, wie denn nicht ein ruchloſer Schüler eine ganze Klaſſe und Schule. Er bekommt ſehr bald Mitgehülfen und Brüder, die laut oder im Stillen fortwürken: bis endlich eine ganze Schule verpeſtet werden kann und notam infamiae davon trägt. Weh ihr, wenn ſie dieſe Einmal hat! wenn Einmal böſe Sitten in ihr Wurzel geſchlagen! Eine Schule ſtirbt nie aus, bis ſie ganz erſtirbt: eine Klaſſe geht und kommt und bleibt und pflanzt ſich immer fort mit allen Methoden und Geſinnungen, die in ihr herrſchen, mit Sitten und Neigungen, die zu ihr gehören. Oft ſpürt der Lehrer von Einem böſen Schüler den Nachgeruch noch lange nachher, nachdem er ſich entfernt hat und vom Tropfen ſchließe man aufs Meer, von Einem Schüler auf Alle. So wie ſich in guten Anſtalten der Geiſt und die Seele ihres Stifters oft Jahrhunderte fortlebt und man viele Beiſpiele hat, daß ſelbſt Faule und Böſe, wenn ſie in ſolche Anſtalten traten, vom Geiſt des Urhebers und Inſtituts angeſteckt wurden und ihre alte Natur ablegten: ſo gehts leider auch, wenn Einmal ein böſer Geiſt in guten

Anſtalten herrſcht. Er iſt ſchwer oder gar nicht zu vertreiben und kommt oft mit ſieben, die ärger als er ſind, wieder. Sodann wehe dir Jugend! wehe dir, einzelner guter Arbeiter, der vergebens gegen den Strom ſchwimmt und in der See wilder Meereswogen ackert und pflüget. Du verzehrſt deine Kräfte: einzelne Gute (denn das Gute iſt nie ohne Würkung) werden dirs danken: der große Troß aber geht ſeinen gewohnten Irrgang: er fährt ſeinen Geſellen nach und ſieht das Licht nimmermehr.

Wie nöthig iſt alſo auch in dieſer Abſicht: principiis obsta! Böſe Sitten in einer Schule ſind ein freßendes Geſchwür, das unter der Haut zehrt, Krebs an jedem hinzukommenden neuen noch geſunden und lebendigen Gliede. Was iſt leichter zu verführen, als die Jugend? was pflanzt ſich leichter fort, als das Böſe? Man ziehts gleichſam mit dem Auge, man ſaugts mit dem Athem ein: die wächſerne Jugend nimmt Geſtalt an, ehe ſie es weiß und faſt will. Und ach, Geſtalt auf die ganze Zeit des Lebens. Jugendjahre laßen ſich nicht zurückruffen, ſie laßen ſich aber auch ſelten oder ſpät zurückbilden: quo semel etc. ſagt das Sprüchwort und wie mancher Greis hat in ſeinem Alter beklagt, was er in der Jugend verſäumt! wie mancher Mißethäter auf ſeinem Richtplatz bereut, was er in der Schule von Böſewichtern gelernt und als Böſewicht geübt hat. Es iſt eine gemeine Erfahrung, daß (Töchter ſind, wie ihre Mütter und) Jünglinge zumal den Wißenſchaften gewidmet, wie ihre Lehrer. Die Sitten der Schule kleben uns auf Akademien, zu Hauſe, in Ämtern und Ständen oft durchs ganze Leben hin an, und die Wunden, die uns da und dann geſchlagen werden, eitern noch oft im Alter. Wie nöthig, zumal in unſern Zeiten nöthig, iſt alſo Schulzucht, gute Uebungen und Sitten der Schuljugend. Wenn jetzt der Knabe in der Schule nichts guts lernt, wo ſoll ers lernen? wenn er in der Schule böſes treibt, wo wird ers nicht treiben? In unſrer bürgerlichen Welt nimmt die Ehrbarkeit guter und ſtrenger Sitten ſo ſehr ab: die Erziehung in den Häuſern wird von Jahr zu Jahr ſo üppiger und weicher:

alles verſteckt ſich unter äußern Glanz der Artigkeit, Höflichkeit und Weltſitte. Hat man ſie, ſo kann man frech, wild, ein Bube ſeyn: iſt mans mit gutem Anſtande, es gefällt, man wird von weichen, weibiſchen Sinnen geliebt und gelobet. Ein Kranz von Blumen wird dem Jüngling um Haupt und Herz geworfen und drinn ſind Schlangen und Skorpione: ein Becher des Vergnügens ihm an die Lippe gedruckt, der von ſüßem berauſchenden Gift voll iſt. So ſind Geſellſchaften und Akademien: davon handeln artige Geſpräche und Modeſchriften. Der Geiſt davon geht bis in Stände und Ämter, in Behandlung öffentlicher Geſchäfte und Staatsverfaßung, auf allgemeine Sitten und Geiſt der Bürger und beinahe des Landmanns. Stadt und Vaterland hebt zu dir die Hände auf, Pflanzort junger Gemüther, früher Sitten und Geſinnungen, Schule! biſt du verlohren, ſo iſt alles verlohren, denn aus dir müßen dem Staat neue, beßere Bürger kommen. Wenn du der Kirche verwilderte Zweige gibſt; wer wird, wer kann die alten harten Äſte beugen? wenn du den Ständen und der Akademie, den Kanzeln und Richterſtülen Gänſe gibſt, was wird man von ihnen anders als Gänſe hören? Wenn ſchon in dir Grundſätze der Irreligion, Freigeiſterei, Verachtung der Bibel und guter Exempel anfangen und im Dunkeln herrſchen; wer wird, wer kann ſie ausrotten? wohin werden nicht auf dem wilden Acker der Welt ihre frechen Zweige und Wurzeln laufen? Mit aufgehabnen Händen ſteht alſo das Vaterland, das ſein Weh hie und da im Innern fühlet, aber ihm nicht abzuhelfen weiß, es ſteht und flehet dir, Schule! Es fodert von dir, die es dir anvertraute, ſeine junge Sproßen und Blüthen! Noch ſind ihre Seelen weich, noch ſind ſie vielleicht nur halb verdorben: vielleicht, daß es dir gelingt, ſie dem herrſchenden Strom zu entreißen und ſie ihm, ſie ihnen ſelbſt zu retten. Vielleicht, daß es dir gelingt, ihnen beßere Geſinnungen einzupflanzen, als die ſie zu Hauſe, die ſie in Geſchäften und Ständen meiſtens handeln ſehen! ihnen durch ſtrenge Uebung des ſüßen Fleißes und der ſüßen Tugend Nerven gegen die Ueppigkeit und eine ſtälerne

Bruſt gegen herrſchende Schande und Laſter zu geben! Der Himmel ſegne dich, wenn du ſie giebſt, wenn du unter zerfallenden Trümmern, wo unter altem faulenden Staube oft elend Gewürm kriecht, einen ſchönern Tempel der Nachwelt unbemerkt, unbelohnt, ungeprieſen, aber vor Gott und im Stillen baueſt. Verzage nicht, guter Arbeiter, wenn das Werk langſam ſteigt: alles Gute gedeiht langſam, aber es währt ewig wie Gott iſt! — und deine Pflanzen, deine Zöglinge, werden, wenn du Aſche biſt, dich in deinem Grabe ſegnen.

Und du alſo, die mein Wort gilt, Jugend dieſes Gymnasii, ich wünſche es und alle Guten wünſchens mit mir, dich eine blühende Jugend nennen zu können: eine Jugend, auferzogen in Zucht und Fleiß und Uebung,[1] die täglich bedenkt: wozu ſie hier ſei, nehmlich geübte Sinnen zu bekommen, zum Unterſchiede des Guten und des Böſen und ſich alſo, wie in Sprachen und Wißenſchaften, ſo auch in Fleiß, Sittſamkeit, Mühe, Eifer, Strenge und allen guten Tugenden zu üben, ohne die ihr nichts ſeid und nichts werdet. Ein guter Kopf bei einem ſchlechten Herzen iſt wie ein Tempel bei einer Mörbergrube und gute Wißenſchaften ohne Sitten, ohne Erziehung iſt wie eine Perle im Koth. Zucht und Ordnung, Sittſamkeit und Beſcheidenheit zieren jeden Menſchen, vornehmlich einen Jüngling: ſie ſind das Kleid der Ehre, das ihm wohlanſtehet und in dem ihn jedermann liebt. Ordnung und Fleiß in den Claßen, Achtſamkeit gegen ſeinen Lehrer und ſtiller Gehorſam ſind Ruder und Steuer des Schiffs: ohne ſie iſt Schule und Schiff verlohren. Eine Claße, die ihren Lehrer nicht hoch hält, die ſich nicht ſagen läßt, in der Unordnung im Kommen und Gehen, im Hören und Arbeiten, in der Schläfrigkeit und Nichtsthuerei herrſchen, iſt ein Grab voll Todtenbeine und Unflath: in ihr kann nichts guts gedeihen. Der beſte Lehrer arbeitet fruchtlos und die ſchönſte Gelegenheit zu lernen, wird nicht geachtet: der Schüler geht

1) a: Zucht ꝛc., die

unwißend, miß- oder ungebildet aus der Schule und ſo wird er Lebenslang bleiben. (Der Staat hat an ihm ſein Gutes verlohren, und ſpät gnug wird er ſelbſt über ſich weinen und ſich in Jahre und Gelegenheiten zurückwünſchen, die ihm nie wiederkommen werden.) Aber wohl dir, wohlerzogner, auch in Schulen wohlerzogner Jüngling! freue dich der Schule und deiner Jugend, freue dich deines früherrungnen Kranzes und deiner ſchönſten und ſchwerſten Uebung. Die ſchwerſte iſt allemal die ſchönſte Uebung, und die ſtrengſte Zucht hat immer die ſchönſte Beute. Nulla dies sine linea, ſei dein Wahlſpruch in Lehre und Uebung, ſo werden ſich alle gute Menſchen dein freuen und Gott, der Vater aller Zucht und guten Ordnung, wird dich mit Ehre und Liebe ſegnen.

6.

[Von der verbeſſerten Lehrmethode unſrer Zeit.] 1780.

Unter andern Lobſprüchen, die unſre Zeit genießet, iſt auch der von der in ihr verbeßerten Lehrmethode der Wißenſchaften nicht der geringſte. Er hat, wie alle Lobſprüche, die einem ſo vielfaßenden Dinge als ein Zeitalter, in einer ſo vielfaßenden Sache, als Lehrmethode aller Wißenſchaften iſt, gegeben werden, wie mich dünkt ſein Wahres und Falſches, ſein Gutes und Böſes. Der Strom aller Verbeſſerungen auf Erden läuft mit aus- und einſpringenden Winkeln: hier reißt er ab, dort ſetzt er zu.

Es iſt wohl nicht zu läugnen, daß, wo in einem Zeitalter die Wißenſchaften ſelbſt einen höhern Grad von Vollkommenheit gewinnen, eben damit auch die Lehrart verbeßert werde, in der ſie andern beigebracht werden. Zu der Zeit, da die Naturlehre nichts als ein Namenregiſter von Abſtractionen und verborgenen Qualitäten war; konnte ſie auch nicht anders, als ein ſolches, gelehrt und gelernt werden: ſie ward alſo ſchlecht gelernet.

Man raiſonnirte über viele Dinge, die es in der Natur gar nicht gab; ſtritt über ſie nach angenommenen Formeln und Diſtinctionen: Erfahrungen, Verſuche waren verbannt; ſo war die Lehrmethode, was die Wißenſchaft ſelbſt war, Spinnweb. Es fällt ins Auge, daß, nachdem über zwei Jahrhunderte her, dieſe Wißenſchaft und die Mathematik, ihre Schweſter, beßer gebauet und aus den Kerkern der Scholaſtik ins Licht der Erfahrungen gezogen worden, man in ihr mit ungleich geringerer Mühe ſichere, reichere, gewiße Wahrheiten lernen kann, als man es einſt konnte. Die Verſuche liegen vor aller Welt da: die Lehrſätze, die darauf gebauet werden, ſind entweder unmittelbare Axiome, oder wo ſie ſich in Folgerungen verlaufen, iſts dieſer edeln Wißenſchaft Art, ſogleich den Grad von Gewißheit anzugeben, in dem man ſie anzunehmen habe; in ihr alſo und der Mathematik, darf man alſo Gottlob! keine Lügen lernen: man kann eine Reihe heller Wahrheiten auf die kürzeſte, leichteſte Art faſſen und die Verbeßerung ſaget gewiß viel.

Der Naturlehre und Mathematik ſetze ich die Naturgeſchichte, die Geſchichte und Geographie zur Seite: ſie gründen ſich zum Theil auf jene und ſind mit ihnen gewachſen. Seit man die Erde phyſiſch, hiſtoriſch, mathematiſch, geographiſch mehr kennen gelernt, ſind aus den genannten Wißenſchaften eine Menge Fabeln entwichen, die vorher zum angenehmen Popanz der Kinder darinn ſtanden. Man kennet mehr Welttheile, mehr Geſchöpf- und Naturarten und kennet ſie beßer: durchs Band der Schiffart ſind uns entfernte Länder näher geworden und weil ſo viel Reiſende, weil ganze und mehrere Nationen ſie kennen lernen, darf man von ihnen nicht mehr ſo ungeheuer lügen. Aus den dunkeln Jahrhunderten der Geſchichte ſind eine Menge Fabeln, ungewiße und übertriebene Dinge entweder ausgetrieben oder gebrandmalt und es wird wenigſtens nicht auf ſie, als auf den Hauptzweck und das Hauptvergnügen der Geſchichte gerechnet. Der Knabe bekommt alſo eine beßere Geſchichte, Geographie und Naturgeſchichte zu lernen; als man vor ein paar Jahrhunderten lernen konnte.

Die Philologiſchen Wißenſchaften ſind denen, die ich bisher genannt, nicht mit gar ungleichem Schritt gefolget. Unter einer Menge Philologiſcher Meinungen, Les- und Erklärungsarten hat man mit der Zeit die Auswahl des Beſten gemacht und theils eine Sammlung guter Ausgaben der alten Schriftſteller, theils einen Vorrath auserwählter guter Hülfsmittel zu Stande gebracht, die man Jahrhunderte vorher nicht hatte und haben konnte. Viele und vieler Augen ſehen mehr als die Augen Eines: ſelbſt bei Einem Menſchen lehrt ein Tag den andern, und am meiſten iſt aus den Streitigkeiten der Critiker, wo jeder ſeine Meinung aufs ſchärfſte vertheidigte, wie ſie vertheidigt werden konnte, eine Gewißheit und ein Licht erwachſen, wie ſie bei Sachen ſolcher Art nur ſeyn können. Der Schüler wird einer Menge unnützer Schalen überhoben, an denen andre Zeiten noch kauen mußten und genießt den Kern: ſtatt unnützer Streitigkeiten ſucht man die alten, die größten Schriftſteller der Welt, mit Geſchmack und was noch mehr iſt, mit Verſtand zu leſen, ſie anzuwenden, ſie zu verdauen. Selbſt in der Theologie, als Philologiſche Wißenſchaft betrachtet, iſt man über mancherlei unnütze Streitigkeiten hinweg, der Schüler darf mit einer Reihe Nutzloſer Diſtinctionen verſchont werden, deren Veranlaßung und Gebrauch in andern, dunklern Zeiten war. Die Hülfsmittel der ſogenannten heiligen Sprachen ſind, auch aus den weltlichen Schriftſtellern erweitert: man lieſet und erklärt die Bibel, wie man ein andres Buch erkläret und durch einen Neidloſern, mildern Anblick, durch einen allgemeinern und wenn ich ſo ſagen darf, Menſchlichern Geſichtspunkt, durch Entfernung der Myſtik und der Polemick, wo beide nicht hingehören, wird auch hier in dieſen ſteilen, vielgetheilten Pfaden, (viele Irrwege und Abweichungen nicht vertheidigt) mit der Zeit ein ebnerer Weg bereitet. Das Alles fließt in die Methode ein, erleichtert, beveſtigt, erläutert, bewährt ſie: je mehr in einer Wißenſchaft das Helle vom Dunkeln, das Wahre vom Falſchen, das Nützliche vom Entbehrlichen geſondert iſt, deſto beßer iſt die Wißenſchaft zu lehren, deſto leichter, ange-

nehmer und nützlicher ist sie zu lernen: denn wo Licht ist, kann man sehen und wo Ordnung ist, kann man überschauen und finden.

Ich wünschte, daß ich in diesem Ton fortfahren könnte und nicht zugleich von mancherlei Verbeßerungen der Lehrmethode im Unterricht der Wißenschaften reden müßte, die mir keine Verbeßerung scheinen. I. hat man das Licht und die Ordnung, deren sich unsre Zeit mit Recht in den meisten Wißenschaften freuen kann, soweit ausgebreitet, daß alles gleich licht und noch mehr gleich leicht und faßlich, ja für alle gleich leicht und faßlich seyn soll — und diese lichte, leichte Methode in usum delphinorum aevi nostri ist, dünkt mich, sowohl der Natur der Wißenschaften an sich, als der Natur unsrer Seele und der so mancherlei Menschlichen Seelenkräfte, endlich auch wirklich dem Zweck und Nutzen entgegen, den man von Erlernung der Wißenschaft haben soll. So wie alles in der Welt nicht gleich licht ist; so kann auch nicht alles in der Wißenschaft seyn und wer Licht hineinlügt, wo keins ist, wer Faßlichkeit hineinlügt, wo sie nicht ist; ist Gaukler, nicht Lehrer. — Jede Wißenschaft hat ihre eigne Methode, und wer Eine in die andre hinüberträgt, machts oft nicht klüger, als wer in der Luft schwimmen, im Waßer säen und ackern will. Strenge Wahrheiten der Metaphysik, Physik, Mathematik in Gespräche oder in die Dichtung eines Romans kleiden, ist meistens nicht ziemender und anständiger, als in den Scholastischen Zeiten eine Romanhafte Mathematik, Physik und Methaphysik selbst war. Es ist gar nicht gleich viel, eine leichte Geschichte dieser Wißenschaften und ihrer Lehrsätze, etwa Anekdoten von ihrer Erfindung und Anwendung im Kopf haben oder die Wißenschaft selbst, ihre Lehrsätze und Anwendung gelernt haben; denn oft sieht man, daß, wer sich an diesen überzuckerten Wißenschaften, oder vielmehr an solchem falschen Zucker, womit seine Wißenschaft überzogen war,[1] sattgenascht hat, nachher nie die Anfangs bittre, aber nachher gesunde und stärkende

1) a: waren,

Wurzel zu kauen mehr Luſt hat. Was hats für einen Nutzen gebracht, daß man alle Philoſophiſche Wißenſchaften plözlich in Mathematiſche Form goß? Iſt ein einziger mangelhafter, unſtäter, dunkler Begrif dadurch vollkommen veſt und klar worden, daß man die Namen, Axioma, Demonstratio über ſie ſetzte? Und ſo wirds kein Flinkchen mehr Nutzen bringen, wenn man die Leibnitziſche und Newtoniſche Philoſophie pour les Dames et pour les enfans einrichtet. Die Philoſophie in ſolcher Tracht wird ſelbſt Dame, wird ſelbſt Kind; ſie verliert aber damit Endzweck, Würde, Beſtimmung. Ein gleiches iſts mit Sprachen, die man, als obs keine Sprachen wären, aus eingebohrnen Begriffen, ohne Gedächtniß, Mühe und Grammatik lernen ſoll. Das Lernen iſt auch darnach und iſt in weniger Zeit ein ſanftes Vergeßen geworden. Ins feuchte Waßer, in leichten Sand iſt Alles leicht geſchrieben und wird auch wie auf feuchtem Waßer, wie in leichtem Sande glücklich verwehet. Die Seele hat keine Nägel, woran ſie, was ſie lernte, aufgehangen und mit ihnen in ſich eingeheftet hat: die Regeln der Grammatik ſind Nägel, Mühe des genauen Lernens und Wiederholens iſt die Einheftung derſelben; dafür aber ſtecken ſie auch veſt und laßen, ſelbſt wenn ſie mit Gewalt hinausgerißen würden, Spuren nach ſich. Eine Grammatik muß der Menſch lernen, denn Grammatik iſt Philoſophie der Sprache und Sprache iſt ja der Umfang aller Menſchlichen Begriffe; an je einer vollkommenern, ausgebildetern Sprache man alſo Grammatik d. i. eine Logik und Philoſophie der Menſchlichen Vernunft lerne; deſto beßer lernt man ſie und behält an ihr ein Modell für Ordnung, Genauigkeit und Klarheit der Begriffe im Kopf für alle andern Wißenſchaften, Sprachen und Künſte. Ein Menſch, der in ſeinem Leben keine Grammatik gelernt hat, lernt ſein Leben durch nicht genau[1], wenigſtens nicht ſicher ſprechen und ſchreiben: er irret in Ungewißheit umher, und hat kein Leitſeil im groſſen Labyrinth der Sprachen und Worte. Crusius,

1) a zuerſt: recht

der groſſe Philolog, nannte die Theologie ſelbſt eine grammaticam divinam und Geßner wendet auf ſie an, was Luther von der Theologie ſagte: ſie rächt ſich an ihren Verächtern. Sie rächt ſich wahrlich auch an dem, der mit ihr tändelt und ſo rächen ſich alle Wißenſchaften und Künſte an dem[1] der ſie auf zu leichte ſpielende Art zu faßen Luſt hat. In der Natur und im Lernen wachſen die Roſen unter Dornen: nur auf dieſen pflückt man ſie. Durchs Lernen, durchs ſchwere Lernen, durchs mühſame, ganze Erfaſſen, üben wir uns, wir bekommen Stärke und Luſt mehreres zu faſſen, ſchwereres zu lernen; dahingegen ein Menſch, der ſich nie zum captu der Wiſſenſchaft erhebt, ſondern dem die Wiſſenſchaft immer ad captum gemacht, d. i. wie Honig und Brei um den Mund des kranken Säuglings geſchmiert werden ſoll, auch nie geſund, nie ſtark werden wird in Begriffen und Seelenkräften. Er wird nachher in ſeiner Haupt- und Brotwißenſchaft, in ſeinem Geſchäft, in ſeinen Lebensverrichtungen ſo blöde und ſchwachherzig thun, wie er in ſeinem erſten Schullernen geübt wurde. Was ſich nicht erhaſchen, nicht ertändeln läßt, das iſt für ihn nicht da: der Kern bleibt unberührt, wo nur ein paar Zwiebelſchaalen umher ſind.[2]

O wie mancherlei Lockſpeiſen und Lockpfiffe kommen in unſrer Zeit zuſammen, den Jüngling vom männlichen Wege des Studium abzulenken und ihn in die Gärten der Calypſo oder der Armida auch im Lernen der Wiſſenſchaften zu verſenken. In unſern Zeiten, iſt das goldne Jahrhundert Saturns zurückgekehrt, wo alles von ſelbſt erwächſt, wo,[3] wie damals die Ernte, anjetzt der Mutterwitz ohne Pflanzen und Säen aus der Erde bricht und in ſehr angenehme, wohlgefällige Blüthen hervorſchieſſt. Milch und Honig rinnen in Strömen, d. i. Genies und ſchöne Geiſter ſproſſen wie eine Saat bunter Mohnblumen,[4] auch wo ſie eben nicht wachſen

---

1) in a fehlt: an dem 2) a: iſt. 3) wo fehlt in a
4) a zuerſt: Mohnköpfe

ſollten, empor; ſo lang ſie blühn, gewähren ſie[1] dem Auge einen gar luſtigen Anblick, nachher wenn der kahle Mohnkopf da ſteht, klapperts inwendig etwas und ſein Inhalt gewährt andern einen ſanften Schlaf. Was ſchadets, daß der Knabe nichts lernt, daß Hauszucht der Eltern ſo ſelten ſagt man ſich mit der Schulzucht verbindet; ei! ei! der Knabe hat einen guten Kopf und wird zu ſeiner Zeit alles aus ſich ſelbſt lernen. Er hat auch ſchon vieles gelernt und geleſen, Romane nehmlich, Zephyrleichte und in ſüßer Ohnmacht des Geiſtes hervorgeliſpelte Lieder: vielleicht macht er gar ſelbſt dergleichen, und wenn er nun noch eine neue Modeſprache hinzufügt, wenn er tanzen und dramatiſiren, gar auch agiren lernt — Himmel, hilf, was fehlt dem Knaben? Verſtehe er nun kein Wort eines alten Autors, wiße er nicht, wer eher gelebt habe, ob Daniel oder Johannes der Täufer, Carl V. oder Alexander M., — thut Alles nichts! Er hat ſich wie jener ſagte auf die galantiora gelegt und wird ſich weiter darauf legen. Er wird in Jena den eleganteſten Haarbeutel tragen und auf ein Haar wiſſen, in welcher Tiefe er auf dem Rücken ſchweben muß, um ein ſanftherabflieſſendes Haar zu zeigen. Süße Verslein werden ihm zu rechter Zeit entflieſſen, wie Thau von Roſen und werden auch freilich wie Thau auf Roſen vertrocknen oder gar Würmer und Ungeziefer hecken, das gemeiniglich von ſo ſüßer Speiſe lebt! — Das alles gehört zur leichten ſchönen Studirmethode.

O wie anders, wars da, wenige Jahrhunderte rückwärts. Theodor Agrippa d'Aubigne, Ritter und Stallmeiſter König Heinrichs IV., ein Mann, der gar nicht eigentlich zu den Wiſſenſchaften erzogen ward, und ſeinem Stande nach nicht ſchreiben und ſtudiren, ſondern fechten und reiten ſollte, erzählt von ſich in ſeinen ſehr offen und nicht zum Druck geſchriebnen Memoirs an ſeine Kinder: „Kaum hatte ich das vierte Jahr meines Alters zurückgelegt, ſo gab mir mein Vater einen Lehrmeiſter, Jean Cottin, einen liebloſen trotzigen

1) ſie fehlt in a

Mann, der mich aber im Franzöſiſchen, Lateiniſchen, Griechiſchen und Hebräiſchen zugleich und ſo gut unterrichtete, daß ich in meinem ſechsten Jahre dieſe vier Sprachen ziemlich gut leſen konnte. Da ich ſieben und ein halb Jahr alt war, überſetzte ich den Crito des Plato, weil mir mein Vater verſprach, dieſe Ueberſetzung drucken zu laſſen mit meinem jugendlichen Bildniß vor dem Buche. Als ich dreizehn Jahr alt war, ſchickte mich mein Vormund nach Genf. Damals las ich die Rabbinen geläufig ohne Punkte, ich las ſie, ſo wie auch das Griechiſche und Lateiniſche in franzöſiſcher Ueberſetzung vor, ohne den Text vorher vorzuleſen; und doch wurde ich zu Genf wieder ins Collegium gethan, weil ich einige Dialecte des Pindarus nicht gut erklärt hatte.“ So erzählt d'Aubigne und daß dergleichen Exempel von frühem Fleiß und auſſerordentlichem Fortkommen in der Philologie damals im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert nichts außerordentliches, nichts wunderbares geweſen, weiß jeder, der die Geſchichte der Zeit, ihres groſſen Fleißes in Sprachen, des Rufs dieſer Studien noch auf Akademien, des Werths und der Hochachtung, in der damals die Schulen und Schulſtudien ſtanden, endlich die Werke, zum Theil die frühen Werke einer Reihe Gelehrten kennet, die, wenn ſie in unſrer Zeit lebten, auch kaum ſeyn würden, was ſie damals waren und wurden. Vielleicht auch hingeriſſen von früher Ueppigkeit, Wohlluſt, Spiel, übler Geſellſchaft, oder von Modeſtudien, Modeergötzlichkeiten und Modemethoden, wären ſie auch geworden, was ſo manche gute Köpfe jetzt ſind, Bäume die frühe blühten und bald verdorrten, Quellen geworden, die nicht mehr ſtrömen konnten, weil ihr Waſſer in herrlichen Cascaden aufgefangen wird, in die Luft ſteigt und in ſein eignes Becken traurig zurückfällt.

O Jünglinge, daß keiner von Euch in dieſer Zahl wäre! O daß euch früh die Göttin der Weisheit erſchiene, und euch ihren rauhen Pfad mit dem herrlichen Schloß der Ehre an dem Ende des Weges zeigte, und ihr ſie liebgewönnet vor aller ſüßduftenden, leichtbekleideten, aber zum Verderben abführenden Wohlluſt und

Thorheit. Auch hier heißts: gehet ein durch die enge Pforte! denn die Pforte zur Brauchbarkeit, zur Würde, zur Unſterblichkeit iſt enge und der Weg iſt ſchmal, auch wenige ſind es, die ihn finden. Aber die Pforte der Wohlluſt, Ueppigkeit, der Modeſtudien und leichten Methode iſt weit und der ſind viele, die darauf wandeln; aber er führt in den Abgrund. Wer im Frülling nicht ſät, kann im Herbſt nicht ernten: wer in der Jugend ſich nicht müht und übet, mit Wißenſchaften, Sprachen, Schwierigkeiten, Hinderniſſen kämpft und über alle ſieget, der wird in den Jahren der Ehre nicht gekrönt und in den Jahren der Ruhe wird er verachtet. Auf, alſo! zeigt auch jetzt durch eure Antworten, durch die gute, freudige Rechenſchaft, die ihr gebet, daß unſer Gymnaſium gymnasium d. i. ein Uebungsplatz ſei, wo wohlbegabte, edle, tüchtige Jünglinge in Fleiß wetteifern und von Thorheit und Ueppigkeit fern auch jetzt nach Kränzen des Lobes und der Liebe ihrer Lehrer und Vorgeſetzten ringen. Gott ſegne das Gymnasium und alle guten Blüthen deſſelben: er ſegne auch dieſe Prüfung zu ſeiner und unſrer Freude.

7.

Von Schulübungen. 1781.

Uebung iſt die Mutter aller Vollkommenheit. Sie muß alſo auch die Gehülfin, die treue Gefährtin jedes Lernens ſeyn oder es iſt zu beſorgen, das Lernen ſelbſt werde einem großen Theile nach unnütz. (Woher kommts, daß eigentliche Gelehrte ſo oft unter dem Namen der Pedanten verruffen werden? Soll Pedant nur ſoviel ſeyn, als einer, der die neuſten, leichteſten, frechſten Sitten, Manieren und Gebräuche der Geſellſchaft nicht weiß, und alſo zurückhaltend, blöde, vorſichtig iſt; ſo iſt dieſer Name bisweilen ein Lob, wenigſtens immer ein ſehr verzeihlicher Mangel für Stände von Menſchen, die nicht nach dem Ruhm der unſtäteſten, ſchlüpfrig-

ſten Geſelligkeit ſtreben. Soll aber dieſer Name ſoviel bedeuten, als einer, der viel lernt und nichts anwenden kann, der viel lieſet und nichts auszuſprechen vermag, der das Beſte lieſet und nichts hervorzubringen weiß, was nur von weitem ans Gute, geſchweige ans Beſte reichte; bedeutets einen, der auch die Thatvolleſten Sachen unthätig, d. i. ohne praktiſches Urtheil und Ueberlegung lieſet, der von jeder Anwendung, von jeder Sache des Geſchäfts fern, unbiegſam, raſch in ſeinem Urtheil, aber auch ſo unüberlegt als raſch, ſo unbekannt mit jeder Schwierigkeit und Behülflichkeit zu leben, als in Namen und Bildern der Dinge gelehrt iſt: freilich, ſo hätte der Vorwurf mehr auf ſich, und es wäre auf alle mögliche Weiſe Rückſicht darauf zu nehmen, daß junge Leute nicht in dieſen Pedantismus von Worten ohne Sachen, von Lernen ohne Anwendung, ohne Uebung verfielen.) Das jugendliche Alter iſt zu allerlei Uebung, des Geiſtes und des Körpers, geſchaffen: die Gliedmaaſſen beider Theile, Leibes und Geiſtes, ſind noch zart, noch elaſtiſch und bildſam. Die Jugend hat einen Ueberfluß von gutem Willen und Muth, ſich zu üben, in allerlei zu üben; und die allgemeine Erfahrung zeigts, daß man in dieſem Lebensalter durch Tage weiter kommt, als ſonſt durch Jahre, daß was man jetzt lernt, auch üben, auch treiben lernt, man nie vergeße, ja wenn ich ſo ſagen darf, an jeder guten Uebung eine Form erhalte, in die man Zeitlebens andre ſchlage, Gedanken, Kräfte, Uebungen, Thätigkeiten immer nur nach der Art mode, wie man in der Jugend wirken geſehen und ſelbſt gewirkt hat. Wenn dies Alles iſt (und es iſt unwiderſprechlich), ſo ſind Uebungen bei der Jugend mit Argus Augen zu bewachen und mit Vaterblicken zu überſehen und zu lenken: (Statt in der ſchönſten Lebenszeit die Seele erſchlaffen zu laſſen, wird man ſie üben, täglich auf jugendliche Weiſe d. i. munter und frei üben,) man wird den Acker nicht nur beſäen, ſondern auch bearbeiten, daß er gewiße und ſchöne Frucht zeuge. —

Es ergiebt ſich, H. und H. V., daß ich von Schulübungen reden will: ein ſehr unbeſtimmter und zum Theil gemißbrauchter

Name. Viele denken ſich an ihm nur auswendiggelernte Reden, oratoriſche Chrien, ſyntactiſche Exercitien oder gar logiſch-metaphyſiſche Diſputationen und richten darnach ihr Urtheil ein. Andre kennen unter Jugendübung nichts, als reiten, fechten, ſpringen, tanzen, Schrittſchuhlaufen oder gar Komödien machen und ſie agiren; und freilich, die meiſten dieſer Künſte taugen eben zu Schulübungen nicht. Das Urtheil der Menge iſt alſo unbeſtimmt und verworren, ſo verworren, daß der eine Theil läugnet, was der Andre bejahet und die Jugend zu beiden Seiten hinausgezerrt wird, oder ſich, auf welchem Spaziergange ſie will, ſelbſt verlieret. Eine kurze und klare Herzählung deßen, was ich für nothwendige, nützliche, bildende Schulübung halte, wird alſo der ganze Inhalt meiner Rede ſeyn.

I. Die erſte und nothwendigſte Schulübung iſt, dünkt mich, die, daß Aufmerkſamkeit in der Klaſſe erhalten wird und alle Mittel, die Lehrende und Lernende anwenden, ſich in ihr zu erhalten, ſind Stücke der wahren, der nöthigſten Schulübung. Beim Lehrer wirds ein muntrer Vortrag, eine Gegenwart ſeines Geiſtes gleichſam in Mitte ſeiner Klaſſe auf alle und über alle ſeyn, die ihn hören: denn Flamme ſteckt Flamme an, Gegenwart des Geiſtes erweckt Gegenwart des Geiſtes. Eine ſchläfrige Claſſe hört nicht, oder hört nur halb: lernt nicht oder lernt nur Stückwerk; am wenigſten kann man ihr Lernen Uebung nennen, vielmehr erſchlafft die Seele über ſolchem Hören und Halblernen: der Junge wird in der Schule dumm, wie man ſo oft ſagt. Lediglich kann dieſer stupor scholasticus, der ſich zwiſchen den Schulwänden erzeugen ſoll, daher kommen, daß die Seelenkräfte der Jünglinge nicht geweckt, nicht geübt werden; wenigſtens daß nicht alle und zwar fortgehend, mit immer reger Gegenwart des Geiſtes geübt werden, ſondern oft das leere, trockne Wortgedächtniß der hinkende Bothe ſeyn muß, der die Stelle aller lebendigen, wirkſamen Seelenkräfte, der Einbildungskraft, des Urtheils, der Neigungen und eigner Beſtrebſamkeit vertreten ſoll. Ein armer Stellvertreter! Was ſo läßig, kalt, untheilnehmend gehört wird, wird im Grabe des Ge-

dächtniſſes begraben und ſteht ſelten wieder auf; da im Gegentheil, ſobald der Lehrer das Glück hat, ſeine Claſſe in rege Aufmerkſamkeit, ja in einen Wettſtreit von Aufmerkſamkeit, von eignen, ſich übenden Seelenkräften ſeiner Schüler zu ſetzen und darinn zu erhalten, alles ſich gleich von ſelbſt macht und fördert. Er fragt, er fragt hie und da, natürlich am meiſten, wo am meiſten zu fragen noth iſt, unvermuthet, wo eine unvermuthete Frage und Antwort für den Antwortenden und für die ganze Klaſſe gut thut; aus eigner Erfahrung bin ich überzeugt, manches Schläfrige kann auf dieſe Weiſe geweckt werden, auch dem Gedankenloſeſten giebt oder veranlaſſet man auf ſolche Weiſe Gedanken. Das Gleichniß des Plato, daß ſich Seelen einander anfeuern, ziehen und begeiſtern, wie der Magnet das Eiſen an ſich zieht, iſt wahr, und ſollte inſonderheit in Schulen, in dieſer heiligen Verſammlung, junger, munterer, leicht entzündbarer Gemüther nie bezweifelt werden. — Nur freilich müſſen in dieſem certamine ingeniorum Jünglinge ihren Lehrer nicht allein arbeiten laſſen; ſie müßen arbeiten, ſie müßen wetteifern und ihre Seelenkräfte üben. Wie dies? Zuerſt nicht anders als durch Aufmerkſamkeit, aber durch jene gelenkige, rege, vielgeſtaltige Aufmerkſamkeit, die ſich jedem Wort, jeder neuen Lection und Materie, neu und ihr eigen anſchlingt und nicht abläßt, bis ſie ſie erfaßt hat, bis ſie ſie ganz, ſchön, munter, genau darſtellen kann, ſobald der Lehrer fraget. Ja wenn er auch nicht fragte, das Bild der Antwort, die Idee iſt in der Seele da: dieſe hat ſich an ihr unvermerkt und ſchon während dem Hören und reinen Erfaßen geübt und ſelbſt gebildet. O wenn Jünglinge wüßten, wie ſchön, wie reizend es ſei, wenn ſie ſich in dieſer liebenswürdigen Geſtalt zeigen! wenn auf eine Frage, ja nur auf den leichten Wink einer Frage, die Antwort, leicht, jugendlich, klar, wohlgebildet in Gedanken und Worten, als ein ſchöner Abdruck ihrer Seele ohne Mühe hervortritt und wie eine beſcheidene Minerva daſteht. Wüßten ſie, was für ein gutes Vorurtheil man hieraus für ihre Seele, für ihre Neigung und Brauchbarkeit, für

ihr Herz und ihre Hoffnungen faßt: wie würden ſie wetteifern, wie würden ſie ſich in der Stille beſtreben, Zwanglos, ſchön, rein und klar zu antworten, mit einer ſchönen Stimme auch eine ſchöne Seele tönen und auch heut ein frohes, ein des Ruhms gewißes und dennoch ſtilles, beſcheidnes Angeſicht zu zeigen. Das Nachſchreiben aus dem Munde des Lehrers trägt zu dieſer Gedankenübung, zu dieſer Bildung ſchöner und fertiger Antworten viel bei. Man lernt dabei, was man ſchreiben und nicht ſchreiben dörfe, lernt, einen fließenden Vortrag auf ſeine Hauptſätze zurückbringen und in die kürzeſte, ſchönſte Bemerkung bilden. Man lernt ſchreibend am beſten, was die Abſicht des Lehrers bei dieſem, jenen Vortrage ſei? ob er habe erläutern, oder erweitern? ob verbeßern oder ausbilden wollen? Durchs Nachſchreiben des Erwähltеſten, des Beſten, was uns der Lehrer ſagt, bekommt man Lehrer und Arbeit gewiß lieber, ja ſelbſt das Buch lieber, über welches man gehört hat. Man liebt das letzte, mit den jugendlichen Schulanmerkungen, die man dazu, am beſten beſonders nachſchrieb, noch bis in ſein Alter. Der groſſe Leibnitz führte auch in ſeinen männlichen Jahren, ſeine erſten Compendien der Wißenſchaften auch auf Reiſen bei ſich, er, der doch manche derſelben ſo anſehnlich verändert und vermehrt hatte, ja er ſtarb, von einigen Büchern ſolcher Art umgeben. Wie angenehm wird es ſeyn, wenn am letzten Tage des Examens auch einige Nachſchriften dieſer Gattung, mit Fleiß und Urtheil verzeichnet, inſonderheit von Schülern der erſten Klaſſe und dimittendis werden vorgelegt werden können. Ich bin überzeugt, viele Anmerkungen der Lehrer waren beßen ſehr werth.

II. Ein großer Theil der Schularbeiten betrift Sprachen und Claßiſche Autoren; eine der ſchönſten Schulübungen wird hiebei offenbar, nehmlich Ueberſetzung derſelben; aber Ueberſetzung, die mit den Schriftſtellern in der Urſprache wetteifert, die ihren Geiſt, ihre Form von Gedanken und Schreibart ſo edel, ſo rein und ſchön auszudrücken ſtrebt, als es die Mutterſprache nur erlaubet. Nach dem Urtheil aller Verſtändigen ſtehen dieſe Uebungen ſehr hoch und

ſind ſehr nützlich; ſie ſind aber auch ſehr ſchwer, für jeden, ders verſucht hat, wenn ihm der Himmel nur einiges Gefühl der Vollkommenheit einprägte. Ueber das Erſte mag der gröſte Held und Regent unſrer Zeiten, der König von Preußen, Zeuge ſeyn, dem wohl niemand in Europa einen klaren, weitſehenden Blick abſprechen wird: gute Ueberſetzungen aus den Alten hält er für das erſte Hülfsmittel zu Bildung einer Nation und Sprache. Wie nützlich ſie Jünglingen ſeyn können, iſt kaum zu ſagen. Sie lernen hohe, wahre, edle Gedanken in den ſchönſten, wohlklingendſten Worten: ſie lernen beides in eine fremde, von der Griechiſchen und Römiſchen ſo verſchiednen Sprache übertragen: ſie lernen wahre Natur und Stärke des Ausdrucks, wahre Form und periodum der Rede. Dem wilden Mauleſel werden, wie Huart ſagt, Seile angelegt, daß er im Gleiſe gehen lerne und nicht ausſchlage; oder edler zu ſagen, die große Form von Gedanken und Sprache der Griechen und Römer geht, wenn der Deutſche Jüngling derſelben nur einigermaaſſen empfängig iſt, durch dieſe Uebungen unvermerkt in ihn über. Nur müßen dieſe Uebungen liberal ſeyn, d. i. mit allem Fleiß und Triebe der Seele, mit Luſt und Liebe, mit vorhergehenden Känntnißen beider Sprachen und Völker und mit nachfolgenden tüchtigen Verbeßerungen geſchehen, damit ſie nicht blos, wie leider der Vorwurf oft gemacht wird, gezwungnes Exercitien-Schul- und Knabenwerk bleiben. Und o wie ladet hiezu die Materie ein, die überſetzt und in unſrer Sprache nachgebildet werden ſoll! Die ſchöne Sachen, die ſchöne Geſtalt, die groſſen Geiſter, die ſie aufſchrieben und gaben, ihr Nachruhm, ihr ewiggeprieſner Name, wie freundlich und edel laden ſie jeden ein, deßen Seele aus beßerm Stof gebildet iſt, und der ihre Schönheit zu verſtehen, nur einigermaaſſen nachzubilden werth iſt! Glückliche Jugendzeiten, die daran gewandt werden! glücklicher Jüngling, der ſeine Jugendzeit auf ſolche Uebungen anwandte! Im vergangnen Jahre ſind z. E. Ciceronis officia, einige ſeiner beſten Reden, ein ſchönes Stück aus Ariſtoteles Rhetorik, Lucians Lob des Demoſthenes, Theile aus den beſten

unſterblichen Dichtern der Welt, Horaz und Virgil gemacht worden: welch ein überraſchender ſchöner Anblick, welch untrügliches, Ehrenwerthes Zeugniß des Fleißes und der Uebung wäre es, wenn am letzten Tage des Examens einige ſchöne, richtige, reingeſchriebne, und mit Luſt ausgearbeitete Ueberſetzungen dieſer Stücke dargelegt würden. Viele dieſer Stücke ſind im Deutſchen noch gar nicht; andre nicht gut überſetzt: der Jüngling, der ſich daran gemacht, der ſich darinn auch mit ſtillem Privatfleiße bemüht hätte, fühlte, daß er eine ſchöne Vorarbeit gethan, und wenn kein Lob ihn belohnte, fühlte er das beſte Lob, den Nutzen den er während der Arbeit daraus geſchöpft hat, in ſeiner Bruſt. Noch in männlichen Jahren würde er dieſe Jugendübungen liebhaben und mit Freuden aufzeigen: das erſte Exemplar dieſer Autoren noch mit Tropfen ſeines jugendlichen, willigen Schulſchweißes bedeckt, würde ihm ſo lieb ſeyn, als dem großen Alexander das Exemplar ſeines Homers, woraus er unter Ariſtoteles gelernt hatte. Und wie? wenn ein fleißiger Lehrling ſeinen Lehrer und uns mit Ueberſetzungen und Uebungen überraſchte, die er für ſich gemacht, die ihm nicht aufgegeben worden, dazu ihn Luſt und Liebe allein drang. Dieſe würden ihm und vielleicht uns allen die liebſten ſeyn: man würde an ihnen wahrnehmen, wohin ſein Geiſt, ſein Herz, ſeine Art, ſein eigner Eifer ſtrebe: ſchöne Blüthen zukünftiger Früchte, um ſo ſchöner, weil ſie unerwartet wären, weil ſie, wie im goldnen Alter der Welt, der reiche Schoos der willigen Erde von ſelbſt und mit aller Mutterfreude hervorgebracht hätte. — (Traurig wäre jede Schule, wo alles dies liegt! wo nichts von ſelbſt, nichts durch edle Nacheifrung, nichts durch eigne Luſt und Mühe hervorkäme; wo der reichſte Boden ſoviel trüge, als der ärmſte.) Dieſe Tage werdens zeigen, was von ſo nothwendigen und nützlichen Uebungen auch dieſe Schule, die Gymnasium, ein Ort der Uebung heißt, zum Lobe und zur Freude unſer aller hervorgebracht habe.

III. Ich kanns mir kaum denken, daß nicht aus dieſen Schulübungen, der täglich wachſamen Aufmerkſamkeit auf den Unterricht

des Lehrers und das fleißige Treiben der Alten nicht noch mehrere und eben ſo freiwillig folgen ſollten. Dichter z. E. erzeugen neue Dichter, Redner neue Redner, Philoſophen neue Philoſophen, wenn dazu die Gaben in der Natur des Jünglings liegen. Nur liegen ſie bei Einem tiefer verſteckt als beim andern und müßen alſo ſorgſamer hervorgeſucht werden. Die Gabe der Dichtkunſt meldet ſich am raſcheſten an; und ich kanns mir kaum gedenken, daß nicht ein Jüngling, von einem Lobgeſange, einer Ode, einer ſchönen Beſchreibung, Handlung oder wovon es ſei ergriffen, ſich ſelbſt, wenn es auch zitternd und ſehr geheim wäre, an[1] etwas Ähnliches der Art wagen ſollte. Die Erfahrung aller ausgezeichneten Menſchen in Zeiten und Ländern zeuget hier für mich: ſchon frühe verſuchten ſie was ſie nachher als Werk trieben, und immer war dieſer erſte Verſuch, der freiwillige Wink ihrer Muſe, ihnen ein Führer und Wegweiſer auf Lebenszeiten. Schon in der Fürſtenſchule überſetzte Schlegel ſeine Iphigenia auf Tauris, und arbeitete an ſeinem[2] erſten Theatraliſchen Werke; ſchon in eben der Schulpforte machte Klopſtock den Entwurf zu ſeinem großen Meßias. Der Exempel mögen zwei ſeyn ſtatt tauſend und zehntauſend; deren geringſten Theil man kennet, und deren größter Theil immer ungeſchätzt bleibt. Sehr ausgezeichnete Menſchen bilden ſich ohne Lehrer; es iſt aber übel, wenn inſonderheit zu unſrer Zeit ſich alles ohne Lehrer bilden und oft nur durch ſeine Unförmlichkeit ausgezeichnet ſeyn will. Zu unſrer Zeit wird viel geleſen, und ich weiß, daß auch in dieſem Gymnaſium viel und vielleicht das meiſte geleſen wird, außer der Schule. Ob ſchlimm oder gut geleſen wird? ob Schlimmes oder Gutes? das iſt die Frage; und wie kann man dies wißen, wenn nichts davon zum Vorſchein kommt, wenn der Lehrling nicht das Herz hat, ſeinem Lehrer, was er auch außer den Stunden lieſt, woran er Geſchmack findet, was er vielleicht nachahmt und ſich zum Muſter vorſtellt, herzlich herauszuſagen. Wie angenehm wäre es

1) a: ſich an 2) a: ſeinen

der fürſtlichen Schuldeputation, wenn wir am letzten Tage des Examinis unerwartet kleine Aufſätze auf dem Tiſche fänden: das habe ich für mich dies Jahr über geleſen? jenes oder dies getrieben? dies nachgeahmt u. ſ. — oder falls einige junge, zarte und ſcheue Gemüther auch das Licht einer Deputation ſcheueten, nur zu mir, dem Aufſeher des Gymnasii das Zutrauen faßten, mir, neben dem exploratorio, einen ſolchen Aufſatz beſonders anzuvertrauen, mit der redlichen Anzeige, was man dabei gewonnen zu haben glaube. Ein ſolcher freiwilliger Aufſatz wäre das beſte exploratorium von der Welt: nichts ſollte daraus veruntreuet und viel Gutes würde vielleicht durch wenige Zurechtweiſung, bei ſolchem Vertrauen und guter Meinung geſchafft werden: denn ich bin überzeugt, in unſerer Zeit kann nichts ſo ſehr bilden oder verderben als gut oder ſchlecht gewählte Lectüre und ſehr oft wird dieſe ſchlecht gewählt, weil man keine beßere hatte oder wußte. Die Lectüre beſtimmt am meiſten den Weg eigner Gedanken, eigner Sinnes- und Schreibart, an dem inſonderheit in frühern Jahren ungemein viel liegt. Ein Buch hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menſchen gebildet oder verdorben.

Die Alten liebten die Collektaneen, entweder vollſtändige Auszüge aus Büchern oder Auswahl einzelner Gedanken und Nachrichten. Sie können zu mancherlei Zwecken, auf mancherlei Art, angeſtellt werden; angeſtellt aber werden müßen ſie, ganz vernachläßigt werden können ſie in jüngern Jahren kaum ohne Schaden. Wie ſchön iſts, wenn man ſich aus einem guten Buch vielleicht nur wenige, aber gute Sachen und Gedanken, die uns vorzüglich gefielen, aufſchreibt, ſie unter Klaſſen bringt, ſie bei Gelegenheit zu finden weiß, und ſodenn in ihnen oft die Geſchichte unſrer eignen Gedanken und derſelben Entwicklung findet! Ein gutes wohlgeordnetes Buch wird uns in einem Auszuge draus noch lieber: und wenn der Auszug verlohren würde und wir ihn lebenslang nicht wiederſähen, ſo iſt ein Nutze davon unverlohren, nehmlich daß wirs durch den Auszug vielmehr kennen gelernt und gleichſam in unſer

Mark und Saft verwandelt haben. Ich weiß wohl, daß man zu unſern Zeiten auch in den Wißenſchaften überall Quäcker ſeyn will: der Geiſt ſoll uns ergreifen, die Salbung ſoll uns alles lehren und auch bei der Lectüre, heißts, müße man nur dem Geiſt eines Autors nachhaſchen und ſich um ſeine Worte, um ſeine Sachen, um die Ordnung derſelben u. ſ. nicht mühſam bekümmern. Ich fürchte, man geht dabei irre: der Geiſt eines Autors oder eines Buchs läßt ſich nicht, wie ein Schmetterling haſchen oder wie Spiritus in eine Bouteille, zumal in eine windige Hirnbouteille ſpünden. Der Buchſtab feßelt ihn an; Auszug, Schreiben, treue oder freie Nachahmung macht ihn uns eigen. Plutarch und Erasmus (ich nenne nur zwei Schriftſteller von unſäglich vielen) gewiß zwei groſſe Männer, die ſelbſt dachten und ſehr weit auf Welt und Nachwelt wirkten; den Schriften beider merkt man die Collektaneen ſehr an. Plutarchs moraliſche und Philoſophiſche Schriften ſind faſt nichts als themata, die noch jetzt in Schulen gebraucht werden könnten zu eignen Elaborationen: ſie ſind Gemein Titel, unter die er eine Menge ſchöner Gedanken und Beiſpiele, die er hie und da geleſen hatte, zuſammenſtellte, ſo daß die Bindung oft ſehr leicht ſcheint. Erasmus meiſte inſonderheit frühere Schriften ſind Ueberſetzungen oder Collectaneen von Apophthegmen, von Räthſeln, von Gleichnißen aus Plutarch, ja ſogar von Wendungen und Ausdrücken der Sprache: ein Buch, das er ausdrücklich für Schulen ſchrieb. Den ſchönen Ton, der in ſeinen Geſprächen, ſeinem encomio Moriae und überall in ſeinen Schriften herrſchet, hat er aus ſeinem fleißig überſetzten Lucian, wie er ſelbſt bekennet. Kurz, was wollten wir uns über die gröſten Geiſter hinausſetzen und nicht in Nachahmung, Sammlung, Aufſätzen mancherlei Art üben? Hier hört, hier lieſet man z. E. Geſchichte: ein ſchönes Factum, einen merkwürdigen Character; ſagt uns nicht Herz und Seele, daß wir, wenn wir leſen, das Buch zuthun oder wenn wir gehört haben, das Factum, den Character, die Geſchichte nach unſrer Art ſammlen und zu einem Ganzen bilden ſollen? Hier

hat Plutarch, Cicero, Theophraſt, la Bruyere und wie ſie weiter heißen, ein ſolches Thema, ſolchen Character, dieſe Geſchichte, jenes Gleichniß ſo ausgeführt; ich will den Schriftſteller vergeßen, die Sache nach meiner Art ausführen und ſo denn vergleichen. Jetzt will ichs verſuchen, in einem Briefe, jetzt in einer Abhandlung, in einem Geſpräch, jetzt in Verſen; nicht Ein und dieſelbe Sache, denn das gäbe ein ſchlechtes Machwerk und jede Sache kann nur auf Eine Art am beſten vorgetragen werden: aber es giebt ja vielerlei Sachen wie es verſchiedne Arten des Vortrages giebt und der Lehrer wird, nachdem er ſeine Meinung geſagt und Materie hergegeben hat, billig einem jeden die Freiheit laßen, wie ers aufs beſte einzukleiden gedenket. Geſetzt, der Lehrling brauchte auch fremde Gedanken; er braucht ſie doch, wird mit ihnen alſo bekannt, macht ſie ſich auf gewiße Art zu eigen, und endlich der gute, der wachſende, der ſelbſtdenkende Lehrling wird immer weniger fremde Gedanken zu brauchen ſuchen, wird ſie wenigſtens neu einkleiden und alſo auch bei jedem Diebſtal etwas lernen. Kurz, Luſt und Lieb zum Ding macht auch hier Müh und Arbeit g'ring; ohne Luſt und Liebe aber iſt alles, was ich geſagt habe, vergebens. Eine Schule guter Art iſt eine Geſellſchaft Bienen, die ausfliegen und Honig ſammlen, eine Schule läßiger Art wäre eine Geſellſchaft der laſtbaren Thiere, die hingehn, wohin ſie getrieben werden und auch von dem, was man ihnen auflegt, Zeitlebens nichts erbeuten. Ich ſchätze zu ſehr die Lehr- und Ehrbegierde vieler Schüler auch dieſer Schule, als daß nicht auch dieſes Examen durch Vorzeigung eigner speciminum davon gute Proben zeigen werde.

IV. Jetzt ſollte ich noch von der letzten Uebung des Gymnasii, dem Verſuch im Diſputiren reden. Ich weiß, was man dagegen ſagt und es iſt ohne Zweifel in ältern Zeiten übertrieben worden, da man zu viel diſputirt hat und über lauter Syllogiſmen in barbara und celarent die Sache ſelbſt vergaß; einige mäßige Uebung darinn aber, dünkt mich, ſollte wenigſtens zum Sprechen im Latein, und zum Wetteifer helfen, ſich einander in Schnelligkeit der Ge-

danken und Scharfſinn des Ausdrucks zu übertreffen. Wenigſtens fange hierinn der Privatfleiß einiger Jünglinge an. Statt, daß man ſich zum Tobackrauchen und zum Chartenſpiel verſammlet, komme man zuſammen, gemeinſchaftlich zu leſen, einander eigne Aufſätze vorzuleſen, ſich darüber Anmerkungen zu machen u. dgl. Das Diſputiren wird eo ipso damit werden. — Man ſage nicht, dies gehöre auf Akademien: denn Akademien ſind Schulen, nur höhere Schulen, und eine wohleingerichtete Schule, zumal ein Gymnasium iſt eine niedrigere Akademie. Dort hört man; hier hört man: dort und hier ſoll man lernen, dort und hier kann man durch Uebung allein lernen: nirgend fällt der Meiſter vom Himmel. Ja es iſt ſehr bewieſen, daß wer auf Schulen nicht gelernt hat, auf Akademien nicht einmal recht lernen könne; wer ſich dort nicht geübt, könne ſich hier nicht üben, weil dazu weit weniger Anſtalt vorhanden und auf Akademien alles ins Allgemeine gehet. Auf Schulen iſt viel mehr Privatunterricht, Privatfleiß, Privatbildung, ja billig ſoll alles auf ihnen ein ſolches ſeyn; wer von ihnen ungeübt, unerfahren, ungelehrt kommt, kann durch alle Collegia laufen und zehn Hefte der ſogenannten höhern Wißenſchaften nachſchmieren, ohne daß dadurch ſeine Seele in den verſäumten Grund- und Schulwißenſchaften gebildet würde;[1] ſein specimen wenn er von der Akademie kommt, ſeine erſten Predigten u. dgl. zeigen noch ganz ſeine nackte, darbende Seele. Auf alſo ihr Jünglinge, lernt, braucht die gute Gelegenheit auch dieſes Gymnasii, übet euch, weil ihr euch noch üben könnet, ehe die ſchöne Jugendjahre hin ſind und ihr ihren Verluſt zu ſpät bedauret.

1) a: würden;

8.

Vom Begrif der ſchönen Wißenſchaften, inſonderheit für die Jugend. [1782?]

Die Jugend iſt das ſchöne Alter des menſchlichen Lebens: ſie liebet und übt alſo auch nichts ſo gern als was ihr ſchön dünkt. Schöne Wißenſchaften, ſchöne Künſte ſind die ſüßen Lockſpeiſen, die ſie anziehn, die Früchte Heſperidiſcher[1] Gärten, die ſie bezaubern. Das nützlichſte darf nur ſchwer ſeyn oder eine ernſte traurige Geſtalt haben: ſo flieht ſie's, wie das Geſpräch trockner Greiſe; das nutzloſeſte darf nur durch ſeine leichte gefällige Mine einladen, ſo wird es geſucht, geliebt, geachtet.

Wie nun? iſt dieſer Trieb der Natur, dieſer Hang und Zug zu allem was wohlgefällig und ſchön iſt, zu verachten? Beging die Natur eine Sünde, da ſie uns dieſe Neigung in das Herz gab und inſonderheit die Jahre des erſten Aufwachens ins menſchliche Leben damit ſchmückte? Beging ſie eine Sünde, da ſie ſo viele Geſtalten um uns mit Anmuth bekleidete und die erſten Jahre des Lebens auch zum Frühlinge menſchlicher Empfindungen machte? Iſts verboten, das Schöne ſtatt des Häßlichen zu wählen? iſts auch in den Wißenſchaften verboten? In ihnen, die die Zierde der menſchlichen Natur ſind, warum ſollte man in ihnen nicht auch die Zierde der Zierde, den Reiz des Reizes ſuchen?

Die Natur, H. V., irrte nie; noch weniger wollte ſie durch das was ſie Freundliches an uns that, durch das was ſie Holdſeliges auf den Weg unſers Lebens legte, eine Verführerin werden. Als eine weiſe und gütige Mutter handelte ſie, daß ſie das Wahre und Gute in ihren Werken auch mit Schönheit umgab, daß ſie inſonderheit die erſten Jahre des menſchlichen Lebens zu einem Garten gefälliger Empfindungen machte. Schon die Neuheit, womit uns die erſten Gegenſtände unſers Wißens, Erkennens, Handelns,

---

1) a: Heſperidiſchen

Strebens anziehen, ergötzt: die Leichtigkeit, mit der in dieſen Jahren unſer Blut fließt, unſer Herz ſchlägt, unſre Seele denkt und verlanget, ſoll uns auch auf die beſchwerlichere Höhe des menſchlichen Lebens ſanft hinanlocken und mit Liebreiz an die Bande des Lebens feßeln. Wir ſollen mit Luſt, oft gleichſam unwißend und ſpielend lernen, was wir einſt auch in ernſtern Jahren, in beſchwerlichern Verhältnißen zu üben haben: ein einladender Frühling ſoll uns zum Sommer, zum Herbſt, zum Winter unſrer Tage leiten. Nicht nur, was wahrhaft iſt, ſagt der Apoſtel, was ehrbar, was gerecht und ſittſam, ſondern auch was lieblich iſt, was wohl lautet, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem denket nach. Die ſchönen Wißenſchaften gehören alſo ins ſchöne Alter des menſchlichen Lebens: dazu hat der Schöpfer ſie, dazu hat er die Jugend verordnet und beide mit gegenſeitiger Liebe an einander geknüpfet.

Nur was ſind ſchöne Wißenſchaften? Wie muß man ſie lieben und treiben, daß man was ſchön iſt, auch ſchön treibe? — Beide Fragen dünken mich ihrer Nützlichkeit, ja nach der Geſtalt unſres Zeitalters ſelbſt ihrer Nothwendigkeit wegen die beſte Einleitung zu einem öffentlichen Verhör zu ſeyn, das wie wir wünſchen und hoffen auch ein edler Wettſtreit ſchöner Wißenſchaften und ihrer Liebhaber ſeyn wird.

1. Gemeiniglich wird das Wort ſchön mit leicht verwechſelt, denn die leichte oft leichtſinnige Jugend flieht nichts ſo ſehr als Mühe und Arbeit. Was ſich auf den erſten Anblick empfielt, was mit dem erſten Anblick zu faßen iſt, wird gewählt; was Nachdenken, Eifer, Uebung erfodert, wenn es auch das Nützlichſte wäre, läßt man als abſchreckend und häßlich liegen. In der lieben Mutterſprache lieſt man noch allenfalls; zumal wenn das, was man lieſt, auch leicht geſchrieben und uns wie Zuckerbrei in den Mund gethan wird. Etwa das Franzöſiſche verbindet man noch mit dem Deutſchen, Theils weil die erſten Gründe dieſer Sprache leicht zu faßen ſind, Theils weil man in ihr ſo manches angenehme Lockbrot hat.

Da giebt es Marzipan ſchöner Romane, ſchöner Gedichte und Geſchichten: Comödien und ſchöne Spielwerke mancherlei Art: der Schnitt der Sprache iſt galant: die Manier ihrer Reize leicht und fürs Auge: höchſtens alſo lernt man auch ſie (leider! aber in unſerm Gymnaſio lernt man auch dieſe nicht: das Studium der franzöſiſchen Sprache iſt ſeit manchen Jahren hier gichtbrüchig und hochbetaget)[1] Die wahren Quellen, die ewigen Denkmale der Wißenſchaft des Schönen, Griechen und Römer werden vom Jünglinge oft nicht dafür erkannt, weil die Bekanntſchaft mit ihnen Mühe koſtet, weil der Eingang in dieſe Heiligthümer durch den Vorhof einer zu erlernenden Sprache gehet. Man frage manchen, ob auch Virgil, Horaz, Cicero, Homer, Theokrit u. ſ. zu den ſchönen Wißenſchaften gehören? in einer leichtzuleſenden Ueberſetzung oder in Rammlers Batteux wird er ſagen: Ja! Im Griechiſchen und Latein finds claßiſche Autoren und bei vielen ſtehn claßiſche Autoren und ſchöne Wißenſchaften weit auseinander. Gerade alſo die Form, die ſo viel zu ihrer Schönheit beiträgt, iſt das, was ſchlaffen Lehrlingen ſie zu häßlichen d. i. zu mühſamen Schriftſtellern macht, ihre beneidenswerthe Sprache. Das Äffchen möchte gern den ſüßen Nußkern haben, aber die Schale will es nicht knacken: es zerbiße ſich ſonſt ſeine artigen Zähne. Iſt die Griechiſche Sprache nicht eine ſchöne Sprache? verdienens ihre Schriftſteller nicht, daß man ſie blos der Wißenſchaft d. i. der beſten Regeln und Beiſpiele des Schönen wegen lerne? Das gegenwärtige Examen wird ihre Antwort ſeyn. Vielleicht werden wir ſo viel Liebhaber der ſchönſten unter allen ſchönen Sprachen, des Griechiſchen, finden, als ehedem Muſen waren: Neun! vielleicht auch nicht einmal ſo viele.

O einer trägen und üppigen Zeit, wo ſchön heißt was uns leicht iſt, wo angenehm iſt, was uns in den Mund fliegt. Ich ging, ſagt Salomo, vorüber vor dem Acker des Faulen und vor

---

1) Von Herder eingeklammert, mit roter Tinte anſcheinend von Caroline Herder durchſtrichen.

dem Weinberge des Narren, und ſiehe, da waren eitel Neſſeln drauf (ſchöne Komödien und Romane) und er ſtund voll Diſteln (das ſind die eigne Opera des Jünglings in den ſchönen Wißenſchaften und Künſten) und die Mauer war eingefallen (d. i. alle ſein Fleiß in Erlernung nothwendiger Sprachen, ſchwererer aber nützlicher Wißenſchaften war geſunken). Da ich das ſah, nahm ichs zu Herzen und ſchauete und lernte dran. Du willt ein wenig ſchlafen und ein wenig ſchlummern und ein wenig die Hände zuſammenthun, daß du ruheſt. Ja ſchlaf noch ein wenig und ſchlummre ein wenig und ſchlage die Hände in einander (daß du ſchöne Wißenſchaften ſo treibeſt und Romane leſeſt)[1]: ſo wird dich die Armuth übereilen, wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein gewapneter Mann. Deine ſchöne Wißenſchaften werden dir weder Ehre noch Brot bringen: nichts rechtes haſt du gelernt, dein Gemüth haſt du erſchlafft, deine beſte Zeit, die erſte Jugendkraft deiner Seele verlohren. Durch das ewige Tändeln haſt du dich von allem Ernſt entwöhnt: durch das zu Leichte und Geſpielte iſt dir jede kleine Mühe, ohne die doch kein Geſchäft gethan, kein Ruhm, kein Gewinn des Lebens erlangt werden kann, verdrießlich, ja gar unmöglich. Dein ewges Zuckereßen hat dir die Zähne und die Eingeweide, den Magen und den Geſchmack verdorben. In kurzer Zeit iſt dir das Schöne nicht mehr ſchön: es iſt dir ſelbſt, weil du es mit Uebermaas genoßeſt, langweilig und eckel: Du ſchmachteſt, wie ein Kranker an den Quellen der Geſundheit, des Liebreizes, der Schönheit. O höre jeder wer zu hören ein Ohr hat: denn was ich ſage iſt fürchterliche Wahrheit. Schöne Wißenſchaften ſo getrieben, werden die häßlichſten Wißenſchaften in der Folge: ſie ſind Syrenen, die den Jüngling locken und verführen, ihm aber zuletzt einen nackten Fiſchſchwanz zeigen: ſie ſind das Zaubergeräth jener Circe die ihn ſelten in einen ſingenden Schwan, deſto öfter aber in eine

1) Das in den 4 Klammern Stehende iſt in a ausgeſtrichen und dann mit dem Zeichen der Gültigkeit verſehen.

gackelnde Gans, in einen ſtolzirenden Pfau, in eine geſchwätzige Krähe, oder gar in den Nachbar Kuckuck verwandeln. Als Kuckuck reimt er elende Verſe, als Krähe wird er ein Recenſent, als Pfau und Gans wird er ein hochtrabender oder ſehr angenehm gackelnder Kanzelredner.

Jede Kunſt, jede Wißenſchaft, ſie werde ſchön oder häßlich genannt erfodert Fleiß, Mühe, Uebung; auch Dichter und Redner, wenn man wie gemeiniglich ihre Werke für die einzigen ſchöne Wißenſchaften hält, wurden nie ohne Fleiß, ohne Mühe groß. Der Wiederherſteller unſrer Dichtkunſt, Opitz, ſchrieb ſchön Latein, kannte die Alten und machte, wo nicht beßre, ſo gewiß eben ſo gute Lateiniſche als Deutſche Verſe; der neuere Wiederherſteller derſelben Haller war gewiß ein ſo großer Gelehrter, Weltweiſer, Arzt, Naturlehrer, Botaniker, als Dichter. Der ältere Schlegel, das erſte tragiſche Genie der Deutſchen überſetzte den Sophokles ſchon auf der Schule, und ſtudirte ſeine Kunſt in den Alten. In welchem Fach der Gelehrſamkeit hat ſich nicht Leßing gezeiget; Dichtkunſt und Schönſchreiberei war vielleicht das geringſte, das man an ihm loben konnte. Unter den Engländern war Milton ein eben ſo großer Weltweiſe und Staatsmann als Dichter: und wer hat nicht Ehrfurcht für die großen Namen Grotius, Erasmus! Grotius war Theolog, Juriſt, Staatsmann, Geſchichtſchreiber, Alterthumskenner und Weltweiſer gewiß in einem ſo großen Grade, als er Dichter, auch vaterländiſcher Dichter war. Jedermann von uns iſt der Spruch Leßings bekannt:

> Es freuet mich, mein Herr, daß Ihr ein Dichter ſeyd;
> Doch ſeyd Ihr ſonſt nichts mehr? mein Herr, das iſt mir leid.

(Jede Wißenſchaft und Kunſt hat in ſich etwas Schönes, nur wird dies Schöne überall nur durch überwundne Mühe genießbar. Alle Subjekte, die von Natur eine ſtarkausgezeichnete Gabe zu Einer derſelben, welche es auch ſei, hatten, zeigen dies; ſie kannten zuletzt außer derſelben beinah keine ſchöne Kunſt und Uebung. Was

für ein Studium ſcheint dem Unwißenden trockner als die Mathematik; und welcher große Mathematiker fand nicht in ihr die ſüßeſten Reize? Galiläi tröſtete ſich mit ſeinen Entdeckungen als mit der erhabenſten Schönheitslehre in ſeinen Banden und Kepler wollte mit Einer ſeiner Erfindungen das Geſchenk eines Herzogthumes, wenns ihm der Kaiſer ſchenkte, nicht vertauſchen. Wir ſehen, mit welcher Liebe ein Rechtsgelehrter, ein Geſchäftmann des Staats, ein Arzt, ein Naturlehrer, ein Geſchichtforſcher, ein Mechaniker, ja gar ein Diplomatiker, ein Heraldiker in ihrer Wißenſchaft leben, ſobald ſie von der Natur dazu beſtimmt waren, ſie gründlich erlernten und ſie glücklich auszuüben im Stande ſind. Jede überwundne Mühe iſt ihnen ſüß, jede neue Dunkelheit und Schwierigkeit ſpornt ihren Muth, jede glückliche Entdeckung, die nie ohne Mühe geſucht und gefunden wird, iſt ihr ſchönſter Lohn; wahrlich alle dieſe Leute thun etwas anders als eitle, bald verwelkende Blumen brechen, oder fremden Zucker naſchen und ungeſunde Süßigkeit ſaugen. Auch die Biene ſucht nicht ohne Mühe Honig; aber Hummeln ſinds, die den von andern zuſammengetragnen fremden Honig naſchen und ſtehlen.)[1]

2. Nicht alſo faule, üppige Leichtigkeit macht das was man in Wißenſchaften und Künſten Schönheit nennt; und was machts denn? Die Alten nannten die ſchönen Wißenſchaften artes quae ad humanitatem pertinent, ad humanitatem informant, alſo Wißenſchaften, die uns menſchlich machen, die uns zu Menſchen bilden: man könnte ſie alſo auch vielleicht am beſten bildende Wißenſchaften nennen. Was unſre Seelenkräfte bildet iſt ſchön, was uns nicht dazu bildet, verdient den Namen der ſchönen Wißenſchaften nicht, wenn es auch über und über mit Goldſchaum beklekt wäre. Ich weiß, man hat dieſen Begrif in den neuern Zeiten ſehr verlohren: man ſetzt die ſchönen Wißenſchaften den ernſthaften, höhern, gründlichen entgegen, als ob jene nicht auch ernſthaft, in

1) Der ganze Abſatz von Herder eingeklammert.

ihrer Art vollkommen, hoch und gründlich ſeyn müßten, als ob ſie[1] wenn ſie ihren Namen verdienen ſollen, ſpaßhaft, niedrig, ſchaal, platt, ſeicht, ungründlich und unmännlich ſeyn könnten. Erlauben Sie mir alſo, H. V., noch einige Minuten, das Falſche und Schädliche dieſer Unterſcheidung zu zeigen und auch unſern Jünglingen den wahren Begriff des Schönen d. i. des Bildenden in den Wißenſchaften in allen Wißenſchaften zu empfehlen.

Ich ſage alſo: Schöne und gründliche Wißenſchaften können einander nicht entgegengeſetzt werden: denn auch das, wozu Schönheit angewandt wird, muß gründlich ſeyn oder es iſt eine falſche, verlockende Schönheit. Schöne und ernſte Wißenſchaften können einander nicht entgegengeſetzt werden: denn die ſchönen Wißenſchaften ſind keine Hofſpaasmacher: auch ſie haben ernſthafte Zwecke und befördern ſie durch ernſthafte Mittel und Regeln. Endlich ſchöne und höhere Wißenſchaften ſtehn einander nicht ſo gegenüber, als ob jene platt und niedrig wären: ſie haben auch ein Höchſtes ihrer Art, ſie fodern auch, wenn ſie rechter Art ſeyn wollen, eine hohe und reich begabte Seele. Alle dieſe Unterſcheidungen und Gegenſätze rühren von Mißverſtändnißen und Mißbräuchen, inſonderheit vom Zuſchnitt jener barbariſchen ſcholaſtiſchen Zeiten her, deren Reſte wir in ſo manchem noch an uns tragen. Da hieß es zuerſt von den ſogenannten ſieben freien Künſten:

Gram loquitur, Dia verba docet, Rhe verba ministrat,
Mus canit, Ar numerat, Ge ponderat, Ast colit astra,

und auch hier ſieht man noch die ernſthafteſten Wißenſchaften, Grammatik, Dialektik, gar Mathematik und Aſtronomie in der Zahl der freien Künſte. Mit der Zeit ſonderte man ab, gab der Grammatik, der Philoſophie und Mathematik ihre eigne Sphäre; was überblieb, ſollte das Antheil der ſchönen Wißenſchaften werden, alſo blieb ihnen zuletzt nichts übrig als die edle Verskunſt und ein bischen

1) Die Worte: nicht auch — ob ſie in a durchſtrichen, dann mit dem Zeichen der Gültigkeit verſehen.

Rhetorik, d. i. die ſchöne Kunſt, Perioden zu drechſlen. Das wahre Schöne, was nehmlich die Seele bildet, was Gedanken zuführt, was Geſchmack und Urtheil giebt, kurz Saft und Kraft des einzukleidenden Körpers hatte man ihnen genommen und nun konnte man ſie freilich von nützlichen, von gründlichen, von ernſten, hohen, ja meinethalb auch von den ſchönen Wißenſchaften ſelbſt unterſcheiden: denn wie ſie dalagen, waren ſie häßlich gnug. Sage man doch in der Welt: wie kann jemand eine ſchöne Form geben, wo er keine Materie? wie kann er ſchön reden, wo er keine Gedanken hat? wo ihm ein wahrer ernſter gründlicher Zweck, wo ihm Leidenſchaft und Trieb der Seele fehlt, dieſen Zweck zu erreichen? Selbſt die Spinne macht ja ihr Gewebe nicht Zwecklos: ſie will Fliegen damit fangen; in den meiſten unſrer ſogenannten ſchönen Wortgeſpinnſte fängt ſich auch keine Fliege.

Was ſind alſo ſchöne Wißenſchaften? und warum nennt man ſie alſo? Entweder ſoll das Wort heißen: man lernt in ihnen, was ſchön ſei und warum es ſo ſei? Dies lernt ſich aber nie durch Regeln allein, nie ohne Materialien und Beiſpiele; Oder alſo es ſind die Wißenſchaften, die uns Materialien des Schönen in und zu einer ſchönen Form zuführen, und da iſt der Begrif des Bildenden und Schönen völlig Eins. Keine Wißenſchaft nennt man ſchön, wenn ſie nur unſer Gedächtniß martert, wenn ſie uns Worte ohne Gedanken, Sätze und Behauptungen ohne Licht, ohne Beweis, ohne praktiſches Urtheil darlegt, kurz, wenn ſie keine von unſern Seelenkräften bildet. So bald ſie dies thut, wird ſie angenehm; und je mehr ſies thut, je mehr ſie unſere Seelenkräfte, unſere Phantaſie und Erfindungskraft, unſern Witz und Geſchmack, unſer Urtheil, inſonderheit unſer praktiſches menſchliches Urtheil beſchäftigt, je mehr Seelenkräfte ſie auf Einmal beſchäftigt; deſto — bildender iſt ſie, und jedermann fühlts und ſagts: auch deſto ſchöner. Man nehme z. E. die Philoſophie, die man von den ſchönen Wißenſchaften meiſtens ausſchließt. Allem Schönen liegt Wahrheit zum Grunde: alles Schöne muß nur zum Wahren, zum

Guten leiten. Stelle ich alſo Wahrheit hin, wiefern ſie menſchlich iſt d. i. zum Wahren und Guten leitet: ſo wird ſie ſchön: denn Schönheit iſt nur die äußere Geſtalt der Wahrheit.[1] Eine trockne Ontologie, Kosmologie, Pſychologie, Theologie, Logik, Ethik, Politik, Naturlehre u. ſ. gefällt keinem; mache man aber die Wahrheiten aller dieſer Wißenſchaften lebendig, man ſetze ſie in das klare Licht ihres Urſprungs, ihres Zuſammenhangs, ihres Nutzens, ihrer Anwendung: man bringe ſie der Seele ſo nahe, daß dieſe mit dem Erfinder erfindet, mit dem Bemerker bemerkt, mit dem Weiſen urtheilt, mit dem Guten das Wahre anwendet und ausübt: welche ſchönere d. i. bildendere Wißenſchaften kann es, als dieſe ſind, geben! Es iſt ein großer Reiz, den Zuſammenhang der Wahrheiten zu ſehen. Es iſt ein hohes Vergnügen, die Landcharte des menſchlichen Wißens in irgend einer Provinz, mit Licht und Schatten, zu überſchauen und bei jedem Schritt durch die Wahrheit, die Einer erfand, durch den Irrthum, den jener beging, ſeinen Witz, ſeine Erfindungskraft, ſein Urtheil zu ſchärfen. Giebts ein größeres Gemählde in der Welt als die Welt ſelbſt iſt, wie ſie uns die Kosmologie, die allgemeine Naturlehre, die Phyſiſche Aſtronomie darſtellt? und giebts ein feineres Gemählde, ein intereßanteres Schauſpiel für Menſchen als die menſchliche Seele in ihrem engen und weiten Wirkungskreiſe, nach ihren Kräften und Anlagen, Pflichten und Beziehungen, Leidenſchaften und Trieben ſelbſt iſt? Wer hier nicht durch treue, ganze Darſtellung dieſer Sachen lebhaft für den Verſtand, wirkſam ans Herz werden könnte, wo könnte ers? Der ganze neuerfundne barbariſche Name Aeſthetik iſt ja nichts als ein Theil der Logik: was wir Geſchmack nennen iſt nichts als ein lebhaftes ſchnelles Urtheil, was Wahrheit und Gründlichkeit nicht ausſchließt ſondern vorausſetzt und weſentlich fodert. Alle Lehrgedichte ſind nichts als eine ſinnlichgemachte Philoſophie: die Fabel Darſtellung einer allgemeinen Lehre und Wahr-

1) a: Geſtalt, der Güte zur Wahrheit. V: Geſtalt der Wahrheit.

heit in Gegenwart, in Handlung. Woher nahm Cicero die ſchönſten, treffendſten Gründe ſeiner Beredſamkeit her, als aus der Philoſophie, aus der Zergliederung der Sache ſelbſt, des menſchlichen Herzens, des menſchlichen Verſtandes? Philoſophie alſo, bildend d. i. menſchlich vorgetragen und angewandt, iſt nicht nur ſchöne Wißenſchaft ſelbſt, ſondern die Mutter des Schönen. Rhetorik und Poeſie, was ſie bildendes, nützliches, wahrhaft angenehmes haben, ſind ſie ihr ſchuldig. Neben ihr iſts die Geſchichte, ſo fern dieſe nehmlich Känntniß der Länder, der Menſchen, ihrer Regierungen und Staaten, ihrer Sitten und Religionen, ihrer Thaten, Tugenden und Laſter in ſich begreift. Werden dieſe Sachen getrieben, wie man ſie manchmal mit Schrecken und Verwunderung getrieben hört, freilich ſo ſind ſie elender Schutt häßlicher Wißenſchaft; treibt man ſie aber wie ſie ſich für dies Alter ſchicken, d. i. wie ſie viele und ſchöne, merkwürdige und klare Känntniße gewähren, wie ſie den Jüngling intereßiren, ihn klug machen und bilden — kann es eine ſchönere Wißenſchaft als Geographie und Geſchichte geben? Wer lieſet, wer hört nicht gern Geſchichte? welcher gebildete Mann ſagt nicht, daß er durch Geſchichte und Erfahrung, die eigentlich Geſchichte des Lebens iſt, am meiſten gebildet worden? Iſt die Epopee, das Drama etwas anders, als Geſchichte oder Märchen in allen Reiz der Sprache, der Darſtellung und Einbildungskraft eingekleidet? und iſt nicht manche Geſchichte, treu dargeſtellt, ſchön beſchrieben, angenehmer und bildender als eine überſpannte Epopee oder das lügenhafte Mährchen eines Romans? — Alles alſo kommt hier auf Auswahl, auf Methode und Vortrag an, daß was erzählt wird, der Lehrer intereßant mache, darſtelle, dem Verſtande und Herzen zuführe, die Seelenkräfte des Zuhörers damit beſchäftige: ſo wird ſeine Geſchichte die angenehmſte, die bildendſte Rhetorik und Dichtkunſt. In der Geſchichte der Alten ſind Geſchichte und Redekunſt verbunden: die ſchönſten Reden ſtehn in der Geſchichte und können nicht ohne ſie verſtanden, erkannt, geſchätzt werden. Der gute Erzähler hat eben die Regeln die der Dichter hat, und

wenn der Redner, der Dichter nicht blos beluſtigen ſondern beßern, die Seele theilnehmend beſchäftigen, ſie bilden will: ſo hat er einerlei Zweck mit dem Geſchichtſchreiber, wie mit dem Philoſophen. Kurz Wahrheit, Schönheit und Tugend ſind die drei Grazien des menſchlichen Wißens, drei unzertrennliche Schweſtern! Wer Schönheit ohne Wahrheit will, haſcht Wind; wer Wahrheit und Schöne ohne Tugend, d. i. ohne Nutzen der Anwendung ſtudirt, jagt nach dem Schatten. Schöne Geſtalt und Form wird nur in ſchöner Materie anſchaubar und lebendig: die wahrſten, reichſten, nützlichſten, kurz die bildendſten Wißenſchaften ſind auch immer die ſchönſten.

Mir fehlt die Zeit, mich auf den ſpeciellen Theil meiner Abhandlung einzulaßen und zu zeigen, daß alle Regeln der Schönheit nichts ſind, ſofern ſie nicht der Wahrheit und Güte dienen, daß alle Blumen der Beredſamkeit nichts ſind, ſofern ſie nicht Wahrheit und Güte befördern, daß allen Wißenſchaften das Beſte fehlt, wenn man ihnen das Schöne d. i. das zur Menſchlichkeit bildende raubet, daß es aber jede auf ihre Art haben könne und haben ſolle, daß keine Wißenſchaft barbariſch und inhuman ſeyn dörfe, daß ſelbſt die abſtrakteſten Känntniße ihren Reiz, ihre Schönheit haben, ſo fern ſie bildend und nützlich werden u. ſ. — Gnug für heute! — Der heutige und die folgenden Tage mögen, was ich auslaſſen muß, thätlich beweiſen, daß jede Wißenſchaft, die hier im Gymnaſium getrieben wird, eine ſchöne Wißenſchaft ſei, weil ſie nehmlich angenehm und intereßant gemacht, weil ſie mit Luſt und Liebe gelernt, weil ſie menſchlich und bildend gelehrt werde. — —

Ihr aber, werthe Jünglinge, ziehet noch beſonders den Nutzen aus meiner Rede, daß wenn auch einige von euch im Begrif der ſchönen Wißenſchaften gefehlt haben, ſie dieſen bei Zeit verbeßern. Werfet, da ihr Jünglinge ſeyd und Männer werdet, die Puppen des Schönen, die leeren Gras- und Blumenkränze weg, die ſo bald verwelken und nachher einen übeln Geruch geben; liebet, was liebenswerth iſt, in aller Geſtalt, immer aber in Beziehung auf

Wahrheit, Güte, Anwendung. Liebt und übt die alten Sprachen: ſie ſind die Quellen und Muſter alles Edlen, Guten und Schönen: liebt Philoſophie, Theologie und Geſchichte; ſie nähren das Herz mit Empfindungen und erfüllen den Geiſt mit Gedanken: ſie geben Materialien zu alle dem, was einer ſchönen Einkleidung fähig und werth iſt. Flieht nicht die Mühe des Fleißes; ſobald ihr Muth faßt, wird die Mühe euch fliehen und ſich, eben indem ſie euch bildet in Lohn, Schönheit und Süßigkeit verwandeln. —

Du aber, erſter Urheber, und ſelbſt der unendliche Inbegrif aller Wahrheit, Güte und Schönheit, laß auch dieſe Schule, laß auch die Uebung dieſer Tage zur wahren Anmuth, Schönheit d. i. zur Bildung menſchlicher Seelen geweiht und geſegnet ſeyn. Amen.

9.

[Von Nothwendigkeit und Nutzen der Schulen. 1783.?]

Das Wort Schule iſt in unſrer Zeit einem großen Theil ſich klugdünkender Menſchen ſo gehäßig oder verächtlich worden, daß ſie es gern aus der Sprache, wohl auch aus dem Staat verbannen, und dagegen andern neuerfundenen Anſtalten und Einrichtungen einen Werth geben, oder gar, wie ſie meynen, dem Mutterwitze, dem Genie, der Natur, dem Umgange, dem eignen Fleiß u. ſ. die Pflicht auftragen möchten, die abgeſchafften pedantiſchen Schulen zu erſetzen, und uns vollkommenere Menſchen zu bilden, als nach ihrer Angabe jene bilden konnten. Man hat alſo nicht nur ſtatt des veralteten Worts Schule und Schullehrer der Mode zu gut neue anſtändigere Namen beliebt, Akademie z. B., Erziehungs-Inſtitut, pädagogiſche Anſtalt, Philanthropin u. ſ.; ſondern man hat auch, wie ſehr bekannt iſt, in neueren Zeiten ſo viel von Genie, von Original-Genie, das ſich ſelbſt hilft und keines Lehrers bedarf, von Selbſterfindung, von wunderbaker Ausbildung durch eigne Kraft und durch unmittelbare Begeiſterung geredet und gerühmet, daß zu

hoffen oder zu befürchten ſteht, die Genies oder vielmehr die Menſchen ſelbſt werden in kurzer Zeit wie Blumen und Bäume aus der Erde hervorwachſen, und ſich blos durch den Anblick der Sonne, durch Genuß eines himmliſchen Thaues begeiſternder Muſen zu Wundergeſchöpfen der Natur bilden, die uns jene glückliche Fabelzeit wiederbringen können, in welcher alles von ſelbſt erwuchs, und die Lebensſchwangre Erde alles was wir ſehen ohne Samen erzeugte. Wie ſchädlich ſolche leere Lobpreiſungen eingebildeter Naturkräfte, der Jugend werden können, ja zum Theil wirklich geworden ſind, bedarf keiner weitläuftigen Erörterung; die traurige Erfahrung, die jährlich aufſchwellenden Verzeichniße der Meßbücher, in welchen größtentheils eine junge Federloſe Brut ſich zu den Wolken und zur Sonne ſchwingt, die abſcheuliche Leere und Verwirrung, die in den meiſten Büchern nach dem neueſten Geſchmack herrſchet, ſammt hundert ſchädlichen Folgen, die daher fließen, ſind leider zu deutliche Zeugen der Zerrüttung, die das Genieweſen auf Koſten der Wißenſchaft und Erfahrung, die ſo genannte Natur auf Koſten einer regelmäßigen, ſtrengen, bedächtlichen Kunſt, und die gerühmte Selbſtbildung und Selbſterſchaffung auf Koſten eines ſichern und nützlichen Unterrichts, den wir dem Fleiß erfahrner Lehrer verdanken müßten, hervorgebracht hat, ja wahrſcheinlich ſo lange hervorbringen wird, bis ſich nach Geſetzen der Natur der hefigte Trank, wenn er nicht trüber werden kann, wieder aufklärt. Meine Abſicht iſt nicht zu tadeln, oder Fehler zu rügen, zu deren Vortrage ſelbſt die mir gegebne Zeit in dieſer Stunde nicht hinreichte; beßer iſts, die Wahrheit in ihrer Würde und Schönheit ſelbſt hinzuſtellen, und da ich im Kreiſe verſtändiger Männer und lehrbegieriger Jünglinge rede, ſo wird bei jenen die Erfahrung, die ſie ſelbſt erlangt, bei dieſen der Zweck, den ſie ſich vorgeſetzt haben, gleichſam mein Mitredner ſeyn, und die Anwendung, die ich der kurzen Zeit halben, übergehen muß, ihnen vollſtändiger ſagen.

I. Als Chriſtus zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts ſein hohes Amt antrat und dazu vom Himmel aus ſelbſt beſtätigt wurde,

war ſein erſtes Werk, ſich Schüler zu erwählen, und alſo eine Schule zu bilden. Zwölf Männer begleiteten ihn fortan, denen er Unterricht gab, die er in den Lehren, die ihm ſein Vater offenbarte, nach dem Maaſſe, wie ſie die Lehre faßen konnten, unterrichtete, die er zuletzt, da Er ſelbſt der Erde geraubt[1] ward, an ſeine Stelle ſetzte, und an die es ſein letztes Wort war: „gehet hin und lehret.“ Zu wohl wußte er, daß jeder Unterricht nur durch Menſchen fortgepflanzt, nur durch Schulen aufbewahrt und nützlich gemacht werden könnte; daher ſtiftete er dieſe Schule, und die Apoſtel folgten ſeinem Vorbilde. Wäre er, der hocherhabene Heiland der Welt ohne Schüler geblieben: ſo hätte er ſeine Erklärungen, die er aus dem Schoos des Vaters mitbrachte, auch in den Schoos des Vaters bei ſeiner Himmelfahrt zurückgenommen: im Munde des Volks wären ſeine Worte gar bald zu Räthſeln und Mährchen worden oder hätten ſich in wenigen Geſchlechtern verlohren. Nun aber, da er mit Unterricht anfing, da er den Unterricht zur Grundlage des Chriſtenthums machte, und auf ihn eigentlich ſeine Kirche baute: ſo konnte ſich dieſe erhalten, ſo konnte ſie zum Nutzen der Welt fortdauren, ja was das Chriſtenthum unter allen Nationen Gutes geſtiftet hat, hat es nur durch Unterricht, durch Unterweiſung der Lehrer, durch öffentliche und beſondre Lehre an die Jugend und an das Volk, kurz als Inſtitut der Wahrheit und guter Sitten, als Schule geſtiftet. So ſahen es die Apoſtel und die älteſten Kirchenväter an; wollte Gott, daß man es dem Sinne ſeines glorwürdigen Stifters nach immer ſo angeſehen hätte; alsdann wäre es gewiß, was es ſeyn ſollte, auch in jedem Jahrhunderte und zu jeder Zeit geworden. Fand alſo Gott ſelbſt, da er zu den Menſchen herabkam, kein anderes Mittel zur Erleuchtung und zur Beßerung der Menſchen, zur Wiederherſtellung und Aufbewahrung der Wahrheit, als Unterricht, methodiſchen Unterricht in einem Kreiſe geprüfter Lehrlinge, kurz Schule: ſo mögen wir

1) B: entzogen

doch nicht klüger ſeyn wollen, als es die göttliche Weisheit, nicht liebreicher, als es die göttliche Liebe ſelbſt geweſen iſt, und wollen dem Gange der menſchlichen Natur, der Verkettung des menſchlichen Geſchlechts gehorſam folgen.

Von Kindheit auf nämlich empfangen wir den beſten Theil unſres Weſens von andern, durch Unterricht, durch Erziehung, und gleichſam durch mitgetheilte Erfahrung. So lernen wir Sprache und Lebensart, ſo bilden wir unſre Vernunft und gewöhnen uns zu Sitten und Künſten: das Haus unſrer Eltern, ja ich möchte ſagen, der Schoos und die Bruſt der Mutter iſt unſre erſte Schule. Aus heiler Haut können uns zwar Geſchwüre, Kröpfe und Beulen wachſen; aber nicht Wißenſchaften und Künſte. Was wir wißen, wißen wir durch andre; was wir gebrauchen und zu brauchen ſelbſt lernen müßen, haben andere erfunden; das ganze menſchliche Geſchlecht iſt gewißermaaſſen eine durch alle Jahrhunderte fortgeſetzte Schule, und ein neugebohrnes Kind, das plötzlich dieſer Schule entnommen, das dieſer Kette des Unterrichts entrißen, auf eine wüſte Inſel geſetzt würde, wäre mit allem ſeinem angebohrnen Genie ein armes Thier, ja in zehnfachem Betracht elender als die Thiere. Da uns nun die Gottheit ſelbſt in unſern ſchönſten Vorzügen an dieſe Ordnung gebunden und unſerm Geſchlecht nach in eine Schule des Unterrichts geſetzt hat, außer welcher wir weder Menſchen werden, noch Menſchen bleiben, in ihr aber und durch ſie alles Gute genieſſen, was unſre Vorfahren vor Jahrhunderten und Jahrtauſenden gedacht, gelehrt, erfunden und ihren Nachkommen überliefert haben: ſo wollen wir uns nicht von einer Kette reißen, die der Schöpfer unſerm Geſchlecht weſentlich gemacht, und an welche er für uns tauſend unerkannte und zum Theil ſchon empfangene Wohlthaten geknüpft hat. Laßet uns lernen, was wir lernen können: denn es iſt ſchon da; andre haben es für uns erfunden. Laßet uns hinzuthun, was wir hinzuthun können, damit wir in der großen Schule der Menſchheit auch unſern Platz würdig beſitzen, und mehr zurücklaßen, als wir empfangen haben. Dies

iſt Geſetz der Natur, dies iſt die von Gott ſelbſt erwählte, heilſame Menſchenordnung.

2. Zur Fortpflanzung und Veſthaltung alles Guten in der Menſchheit, aller Wißenſchaft, Kunſt und Uebung gehört alſo, im weitläuftigſten Verſtande des Worts, Schule; wo irgend eine Erfindung, wo eine nützliche Kunſt und Uebung nicht zum Unterricht und zur Veſthaltung in einer Schule gebracht werden konnte, leider! da ſehen wir ſie meiſtentheils mit ihrem edlen Urheber ſterben. O daß mir es die Zeit vergönnte, hierüber die Bücher der Geſchichte zu eröffnen, und durch hundert Beiſpiele den groſſen Verluſt zu zeigen, den die Menſchheit dadurch gelitten, daß ſo viele ihrer edelſten Gedanken und Erfindungen nicht zur Schule gemacht, oder als Schule fortgepflanzt werden konnten. Wie viele ſchöne Blüthen einzelner denkenden Köpfe gingen verlohren, weil ſie keine Frucht bringen konnten: der Urheber dieſer Wahrheiten und Erfindungen ſtarb zu früh, oder er ſtand auf einer unrechten Stelle; er hatte keine, oder unwürdige Schüler: oder er konnte nicht ſchreiben, und ſein lebendiger Unterricht erlag unter drückenden Hinderniſſen und Mängeln. Freilich wäre dies ein ſehr trauriges, oft beweinenswürdiges Gemählde: ſein Inhalt iſt indeß hiſtoriſche Wahrheit. Was ſich aus der alten und älteſten Zeit Gutes erhalten hat, hat ſich durch Schulen erhalten: was ſich aus Einer unter mehrere Nationen Vortrefliches fortgepflanzt hat, hat ſich durch Schulen fortgepflanzet, und mit jeder zerſtörten Schule ging ein Keim für die ganze Nachkommenſchaft verlohren. Was wißen wir von den Geheimniſſen der Chaldäer, Aegypter u. ſ., wenn ſie auch noch ſo viel Gutes gehabt hätten? Nichts; mit ihren Schulen iſt auch ihre ſogenannte Weisheit zerſtöret. Was wüſten wir von deiner menſchenfreundlichen Weisheit, edler Sokrates, wenn du keine Schüler gehabt, wenn deine Schüler dich nicht überlebt, und deine Gedanken in ihre hohe oder ſüße Sprache gekleidet hätten. Mit deinem Giftbecher wäre auch das Verdienſt deines Lebens hinuntergetrunken geweſen; ohne deinen ſanften Xenophon, ohne deinen Kunſtreichen

Plato, und alle die nachher weiter gingen wüßten wir ſo gut als nichts von dir. Die Lehre Pythagoras lebte nur durch ſeine Schüler fort; und wir bedauren es, daß er ſeine goldne Hüfte ſo ſehr hinter den Teppich verborgen habe, denn wenn dies nicht geſchehen wäre, wüßten wir wahrſcheinlich mehr von ihm. Die Lehre Zeno ging nur durch ſeine edlen Schüler in Wirkung; und daß die griechiſche Philoſophie überhaupt zu einem ſo großen Gebäude unter mehreren Völkern, mehrere Jahrtauſende hindurch gediehen iſt, kommt nur daher, daß ſie einen ſo großen, veſten Grund des Gebäudes, durch Schulen gelegt hat. Hinter Geheimniße verſteckt, oder in einſame, dunkle Cellen verborgen, wäre ſie ein vergrabner Schatz geblieben, oder es bald geworden. Nur durch Menſchen, durch Unterricht lebendiger Menſchen in Schrift, Rede und Uebung pflanzt ſich das Gute fort; und inſonderheit ſind Schulen die dauerhaften Hülſen, unter denen die Natur, wie wir im Pflanzenreiche gewahr werden, ihre zarten Fruchtkörner vor der Vergänglichkeit ſchützet und zu künftigem neuen Wachsthum aufbewahret. Nie wäre die Reformation ſo weit gediehen, wenn ſie ſich nicht durch Schulen, durch den Unterricht gelehrter, feuriger, Wahrheitliebender Männer in Schriften und im lebendigen Vortrage ſo weit fortgepflanzt hätte. Die Schule Luthers und Melanchthons hat als ein reicher Baum für mehr als ein Jahrhundert Gutes in die Welt geſtreuet oder gepflanzet; und jeder Freund der Wißenſchaften beklaget es jetzt, daß die Schule des letztgenannten verdienten Mannes bald nach ſeinem Tode ſo gedrückt und verunglimpft ward. Ueber ein Jahrhundert hin folgte auf dieſe Befehdungen eine neue Barbarei unſrer Kirche. Gleichergeſtalt hätte Erasmus, hätte der klaßiſch-gelehrte Zwingli ſtatt mancher Andren, Schulen ſtiften können, wie ſie es verdienten: um wie weiter wären wir fortgerückt, und dörften jetzt nicht anfangen, wo wir ſeit drittehalbhundert Jahren geweſen waren.

Ruhm und Dank ſey alſo Eurer Aſche, ihr edlen Seelen der Vorwelt, die ihr in rühmlichen Dingen und für rühmliche Wißenſchaften, Schulen ſtiftetet, und bleibende Anſtalten des Unterrichts

machtet. Euch haben wirs zu danken, daß uns die Barbarei nicht gar bedeckt und der Wahnſinn unwißender Schwärmer aufs neue fortgerißen hat. Ihr pflanztet den Baum der Wißenſchaft, unter deßen Schatten wir noch wohnen, deßen Früchte wir noch genieſſen, deßen Samenkörner und Zweige wir mit eigner treuer Hand weiter fortpflanzen ſollen. Wir verſündigen uns oft an euren Heiligthümern: denn der Geiſt unſrer Zeit geht mehr darauf zu zerſtören als zu bauen, mehr darauf zu zerſtücken, als zu verbinden; wir löſen auf und wollen alles ſo fein ſpinnen, daß, wie ich fürchte, zuletzt der Faden reißt. Noch aber wird es immer, wie ich gleichfalls hoffe, einſehende, veſte, ſtandhafte Menſchen geben, die den Werth eurer Abſichten erkennen, und eure Gebäude ſtützen, ſtatt ſolche abzutragen und zu zertrümmern. Einen Baum zu fällen, koſtet nur einige Streiche; aber einen Baum wachſen zu machen, braucht es Jahre oder Jahrhunderte. Wir wollen, was unſre Vorfahren Gründliches und Gutes errichtet haben, nicht zerſtören, ſondern in baulichem Weſen unterhalten, und wo wir können, beßern: denn alles was Gemeinſchaft, Schule und Kirche iſt, iſt ein Inſtitut für die Nachwelt, ein ſichrer Stamm, an welchem Jahrhunderte hin grünende Zweige ſproßen und nützliche Früchte ſich erzeugen.

3. Wie alſo Schulen zur Aufbewahrung und Fortpflanzung der Wißenſchaft, ſammt allem Guten, was dieſe uns bringt, dienen: ſo dienen ſie ferner zur Klarheit und Richtigkeit der Wißenſchaft, zu ihrer Ausbildung und allmäligen Vervollkommung. Es iſt nämlich bekannt, daß ein Unwißender und Schwärmer eigentlich nichts Rechtes lehren kann, daß wer lehren will, ſelbſt müße gelernt, d. i. ſich klare und richtige Begriffe, nebſt einer hellen, leichten, faßlichen Methode müße erworben haben. Daher ſind alle Halbgelehrte ſo gern gegen den wahren Unterricht, alle dunkle Schwärmer ſo gern gegen den hellen, richtigen und faßlichen Vortrag. Sie fühlen nämlich, daß ſie ſelbſt mit ihrer Weisheit ſchlecht dabei beſtehen, und daß ihre dampfige Kohlenglut gegen den Glanz und das Feuer der Sonne ein ſchlechtes Licht ſeyn

werde: darum fliehen ſie den hellen Tag und ſuchen dunkle Winkel. Der Schüler ſoll ſich ſelbſt lehren, wie ſie ſelbſt von Gott gelehrt ſind: die Muſe ſoll ihn begeiſtern, weil ſie ihn weder erleuchten können, noch mögen. Ich glaube, wir ſind alle darüber einig, m. H., daß dies faule Fiſche ſind. Wer etwas weiß, muß es gelernt haben, und muß es ſo lange lernen, bis ers weiß. Wer etwas können will, muß es geübt haben, und muß ſich ſo lange üben, bis ers kann. Je älter man wird, wenigſtens je mehr die Vernunft bei uns zur Reife kommt, deſto mehr ſieht man ein, daß es mit alle dieſem Genie-Weſen, mit dieſer Begeiſterung, mit dieſer Beredſamkeit über Sachen, von denen man nichts weiß, mit dieſer Thätigkeit in Geſchäften, von denen man nichts verſtehet, ganz und gar keine Art hat; und ich für meinen geringen Theil habe einen Gräuel daran, wenn ich Genies dieſer Art predigen, ſprechen, handeln ſehe, leſe oder höre. Lerne was, ſo kannſt du was: lerne es recht, ſo kannſt du es recht, und weißt, warum du es könneſt; Gegentheils bleibſt du mit allen deinen Genie-Anlagen ein Stümper. Du verderbſt dein Werk, wie du dich ſelbſt verderbt haſt, und man kann dir hinter allen deinen Meiſterſtücken nichts anders ſagen, als: Knabe, gehe in die Schule.

Schule iſt nämlich, wo wir eine Wißenſchaft, oder eine Sprache, Kunſt oder ein Geſchäft gründlich und nach Regeln lernen, wo wir uns nach dieſen Regeln üben, und ſie uns zur Gewohnheit machen, wo unſre Fehler uns aus Gründen gezeigt und auf die leichteſte Art verbeßert werden. In dieſem Verſtande ſind Schulen für jede Wißenſchaft, Kunſt und Uebung die unentbehrlichſten, nützlichſten Anſtalten: denn es fällt nirgend ein Meiſter vom Himmel, und alles was man recht wißen und thun will, muß man lernen. Eine Wißenſchaft ohne Gründe, ohne Deutlichkeit, Klarheit und gute Ordnung iſt keine Wißenſchaft; eine Uebung, die man aufs Gerathe wohl thut, iſt keine Vernunfthandlung, vielweniger ein Kunſtwerk. Nun verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß ein Lehrer die Sache wißen muß, die er lehret; folglich kann ich ſie auch von ihm, und zwar

beßer als von mir ſelbſt, der ich nichts davon weiß, lernen. Er ſiehet, wenn er ſeines Namens werth ſeyn will, von ſeinen Känntnißen die Gründe ein, folglich beſitzt er ein Richtmaas, das er an meine Uebungen legt und dieſe dadurch verbeßert: beſitzt er Methode, ſo kommt dadurch Ordnung in meinen Kopf, und die halbe Wißenſchaft iſt Ordnung. Er ſpricht darüber; folglich lerne ich auch ſprechen und den Mund öffnen. Er ſpricht, daß er verſtanden ſeyn will, und wird dies wenigſtens durch Uebung gelernt haben; auch ich gewöhne mich alſo an klare Worte, an deutliche, beſtimmte Begriffe, die mir bleiben, und die ich nachher anwenden kann, wo irgend ſich die Gelegenheit darbeut. Dies, m. H., iſt eine ganz andre Sache, als hie und da aus Büchern etwas zuſammenleſen, was weder zum Kohl, noch zum Salat taugt, oder ſich gar Wißenſchaften, Regeln und Künſte ſelbſt erfinden wollen, wie ſie uns der Geiſt, oder vielmehr der Wind zuführet. Wiſſenſchaften laßen ſich nicht erfinden: ſie dörfen auch nicht erfunden werden, denn ſie ſind einem großen Theil nach ſchon da: ſeit Jahrtauſenden hat der menſchliche Geiſt ihrer mehr erfunden, als wir lernen werden; drum ſollen wir ſie auf dem kürzeſten, richtigſten, gewißeſten Wege lernen. Sprachen laßen ſich nicht erfinden: die Menſchen wollen keine neuerfundenen Sprachen; wir ſollen nur die ihrigen richtig ſchreiben und ſprechen lernen. Dies alles geſchieht nun in einem guten Unterricht der Schule, und ich möchte ſagen, in ihm geſchiehet es allein. Der ſelbſtgelehrte Stümper bleibt meiſtens Zeitlebens ein Stümper: eine gewiße Unſicherheit verfolgt ihn: er hat bei dem größeſten Fleiße mit ſeinen zwei Augen nie alles bemerket. Er lernte; es fehlte ihm aber bald an Uebung und Verbeßerung, bald an Gründen ſeiner Lehre, mithin an Sicherheit und Gewißheit, bald am Vortrage für andre, alſo an Klarheit, Deutlichkeit und Ordnung. Im Vortrage der Schule findet ſich dies alles von ſelbſt; ich lerne, warum ich ſo ſchreibe, wenn ichs auch nicht durch den Bakel lerne; ich höre, und muß antworten, folglich lerne ich mich ſelbſt erklären. Der Lehrer lernt, indem er lehret;

der Schüler lernt lehren, indem er lernet: ſo bekommt die Wißenſchaft auf unſre ganze Lebenszeit in unſerm Kopf und in unſrer Hand Klarheit, Leichtigkeit, Wohlgeſtalt und Ordnung.

Ich wünſchte abermals Raum zu haben, Beweiſe aus der Geſchichte der Wißenſchaft geben zu können, wie faſt immer aus Schulen und durch Schulen Richtigkeit, Klarheit, Deutlichkeit, Ordnung in ſie gekommen, oder in ihr erhalten worden ſind; da Gegentheils die Selbſtgelehrten und Genieſchwärmer, wenn ſie auch trefliche Köpfe waren, ſich ſelten dieſer Vorzüge rühmen konnten. Bald ſchwebte Dunkelheit über ihnen und ihre Seele ſo wie ihre Schreibart war jenem Chaos vor der Weltſchöpfung ähnlich. Bald konnten ſie denken und ſchreiben; aber nicht ſprechen; bald erfanden ſie ſich auch im Styl eine neue Sprache. Ihre ſchönſten Gedanken gingen alſo verlohren, weil ſie ſolche nicht auszudrücken wußten, und ſie beklagten es oft Zeitlebens, daß ihnen Schule, Sprache, Uebung und Methode fehle. Wenn gegentheils in Wißenſchaften und Künſten ſich veſte Grundſätze erhalten und durch fortgeſetzten Fleiß zu immer mehrerer Vollkommenheit ausgebildet haben; wodurch geſchahe dieſes als durch Schulen? Daß z. B. die Griechiſche Kunſt ſich zu den vollkommenen und ſchönen Formen erhob, deren Reſte noch jetzt die unerreichte Bewunderung der Welt ſind, kam daher, daß ſie für jedes Gebilde die gewiße Proportion und Form des Charakters gefunden hatte und der gefundenen Regel allenthalben treublieb. Der Künſtler hätte ſich lächerlich oder verächtlich gemacht, der aus alberner Willkühr davon hätte abweichen und als ein Kunſtgenie ſich eigene Bahnen erwählen wollen; man blieb alſo bei dem Richtigen und Wahren, das man nur, wie man konnte, reich und ſchön anwandte. Woher iſt die Mathematik auf einer ebnen Straße ſo weit als beinahe keine andre Wißenſchaft gekommen? Eben weil ſie auf dieſer ebnen Straſſe der deutlichen Lehre, des klaren Unterrichts, der ordentlichen Beweiſe blieb; und kein Schüler es ſich in den Sinn kommen ließ, ſich einen andern und neuen Euclides zu erfinden. Der reine, ächte lateiniſche Styl, die wahre claßiſche

Gelehrſamkeit hat ſich jederzeit in und durch Schulen erhalten: man lernte an erwählten, alten Schriftſtellern eine reine Sprache, Harmonie und Ordnung: man lernte dies von geprüften Meiſtern, nach deren Lehren und Muſtern man ſich und andre bildete, und ſo ſtifteten Muretus, Geßner, Erneſti ihre fortdaurenden, berühmten Schulen; keiner ihrer würdigen Schüler nahm ſichs in den Sinn, eine neue Latinität d. i. eine neue Barbarei zu erfinden; vielmehr beflißen ſie ſich im alten reinen Styl ihre Gedanken auszudrücken und jenen unſterblichen Muſtern der Vorwelt in Einfalt und Würde, in Ründe und Schönheit zu folgen. Schulen dieſer Art ſind gleichſam Ueberbleibſel des alten guten Geſchmacks, Bollwerke gegen die Anfälle jener Verderbniße des Styls, die in jedem neuen Jahrzehend unter einer neuen Fahne, in neuer Uniform einherziehn und nicht anders als mit einer Verwirrung Babels endigen können. Kurz, was ſich in den Wißenſchaften und Künſten dauerhaft-Gründliches erhalten, und nach klarer Einſicht durch veſte Regeln zu einem Grad der Vollkommenheit ausgebildet hat, hat ſich durch Schulen gebildet und erhalten, wenn gute Lehrer und Muſter ihre Vorſteher, wenn fleißige und würdige Schüler ihre Zöglinge waren.

Ich könnte noch viel von der größeren Lebhaftigkeit, von der angenehmern Leichtigkeit, von dem edeln Wetteifer reden, der den lebendigen Unterricht mehrerer Schüler in wohlgeordneten Schulen begleitet; ich würde damit aber die Zeit einem andern nothwendigern Geſchäft, der Prüfung unſrer Schüler ſelbſt rauben. Einen Vorwurf muß ich nur noch abzulehnen ſuchen, den man, wie mich dünkt, ſehr ungerechter Weiſe den Schulen zu machen pflegt, nämlich, daß ſie durch ihre Regeln, durch ihre Methode und Ordnung das Genie unterdrücken und in eine zu enge Bahn einſchränken. Sehr ſelten, pflegt man zu ſagen, übertraf der Schüler den Meiſter; voll ſklaviſcher Bewunderung ging er ſeinen Fußtapfen nach, ſtatt daß er über ihn hätte ſteigen und die Wißenſchaft hätte weiter bringen ſollen. In dieſem Vorwurf iſt etwas Wahres, der größte Theil davon aber iſt falſch und Sinnlos. Mit dem Steigen auf

andre, mit den Bocksſprüngen über andre, zumal über ſeine Lehrer iſts eine eigne Sache; jungen Beinen juckts freilich oft über die Köpfe der Alten wegzuſpringen, jüngere Thoren, wie ſie ſelbſt ſind, können ſie auch hierinn bewundern und loben; nicht immer aber geräth der Sprung und ſehr oft wird der Springer in der Jugend oder im Alter der Welt zum Gelächter. Statt der unbändigen Kühnheiten ſolcher Capricciosi, die eben vom Klettern und Springen der Ziegen den Namen haben, lobe ich mir die beſcheidne Dankbarkeit junger Leute, die nie vergeßen, was ſie ihren Lehrern zu danken haben, und die, wenn mit dem Fortgange der Jahre und des Fleißes ſie ſolche auch einmal worinn überträfen, dennoch die Namen derſelben mit Schonung, Liebe und Ehrerbietung nennen, ja es ſich zur Ehre machen, ihre Schüler zu heißen. Nichts kleidet einen wirklich großen Mann ſchöner, als dies Gewand der Beſcheidenheit, wenn man ſiehet, daß ſolche keine ſtolze Demuth oder vielmehr ein demüthiger Stolz, ſondern das ächte Gefühl der Erkenntlichkeit und Wahrheit iſt. Viele Lehrer haben dies beneidenswerthe Glück gehabt und ich möchte es ſelbſt zu den Vorzügen guter Schulen rechnen, daß ſie dieſen ſchönen Gemeingeiſt der Liebe und Hochachtung gegen ihre Lehrer bei würdigen Schülern erwecken und verbreiten. Einer theilt dem andern ſeinen rühmlichen Enthuſiasmus mit, und wenn dieſer auch zuweilen etwas über die Grenzen ſein Lob und ſeine Verehrung treiben ſollte: ſo iſt dies immer doch ein ſchönerer Fehler, als wenn die ſchwarze Krähe, die ſich mit entfallenen Pfauenfedern ſchmückt und in ſie kleidet, nun über den armen Pfau her iſt, ihn zu verachten und zu läſtern. Man ſehe meiſtens nur die der Schule entlaufenen Genies an, die gegen ihre ehemaligen Lehrer ſo ſtolz thun, und man wird ihre verächtliche Bettelarmuth deutlich gnug wahrnehmen. Was haſt du Menſch, ſagt Paullus, das du nicht empfangen haſt! und was rühmeſt du dich denn, als ob du es nicht empfangen, ſondern, wenn uns der Zuſatz erlaubt iſt, wie Breitkopfs Bär, alles aus dir ſelbſt gezogen und geſogen hätteſt? — Das aber iſt durchaus nicht wahr, daß

wahre Grundſätze und Regeln einer Wißenſchaft, ein deutlicher Vortrag und eine ſichere Methode derſelben je ihren Fortgang hindern; nur ein Unwißender kann ſo etwas ſagen. Vielmehr iſts gewiß, daß eben dieſe Principien und Regeln, dieſe Deutlichkeit und Ordnung zum Fortgange in der Wißenſchaft den Weg bahnen. Man hat kennen gelernt, was da iſt, und wird leichter gewahr, woran es fehlet: man ſieht, wie die erſten Erfinder der Wißenſchaft auf ihre Entdeckungen kamen, und hat an den Regeln derſelben einen ſichern Compaß, der uns weiter leite; da ohne Grundſätze und Regeln hingegen niemand etwas weder erfinden, noch verbeßern kann, er ſchwebt wie ein Unſinniger auf dem weiten Meere. Der Baum, der tiefe Wurzeln geſchlagen hat, kann hoch und höher als andre emporwachſen; wer aber ohne Wurzeln und Erde vom Himmel herab wachſen will, der verwelket bald und wird ein trauriges Spiel des Windes. Freuet und rühmet euch alſo eurer Schule, ihr Schüler dieſes Gymnaſii, und danket Gott, daß ihr von andern, dazu von gelehrten, würdigen, bewährten und emſigen Lehrern das lernen könnet, was ihr ſelbſt nicht erfinden dörft, auch gewiß, zumal in euren Jahren nicht würdet erfinden können. Andre haben für euch ſtudirt, ſie haben die Regeln der Sprache, die Grundſätze der Wißenſchaften, die Ordnung einer guten Methode ſich, zum Theil durch viele Uebung, eigen gemacht und tragen euch Alles vor, damit ihrs aus ihrer Hand mit Ueberlegung, Fleiß und Dank annehmet. Ihr dörfet und ſollt einſt nicht ſtehen bleiben bei dem was ihr in der Schule lerntet: dazu ſind Akademieen, dazu iſt euer ganzes künftiges Leben; aber in der Schule lernen müßet ihrs und euch die Grundſätze und Regeln eigen machen, die niemand ungeſtraft beleidigt. Nichts rächet ſich ſo ſehr, als ein verſäumter Schulunterricht: nichts rächet ſich ſo ſehr, als eine vernachläßigte Grammatik, als hintangeſetzte Principien, auf denen alle unſre Känntniße und Uebungen beruhen. Möget ihr auf der höhern Schule ſo fleißig ſeyn, wie ihr wollet, und ihr ſeyd der niedrigern Schule halbfertig entlaufen: ſo wird man euch immer

anſehen, daß ihr, um eine wahre Geſtalt zu bekommen, noch einmal in den Ofen gethan werden müßtet, weil der Teig immer nachher näßet oder das Gebilde krüppelhaft und elend iſt. Laßet euch alſo nicht von dem Wahn unſrer Zeit anſtecken, fliegen zu wollen, ehe euch die Federn gewachſen ſind, und wie Prometheus das Feuer vom Himmel holen zu wollen, wenn ihrs in der nächſten Küche haben könnt. Die Genieſucht iſt eine verderbliche Seuche; das wahre Genie liebt und übt Grundſätze, Kenntniße und deutlich verſtandene Regeln, kurz es hat und lernt etwas. Auch bei dieſer Prüfung wünſchen wir, daß ihr dem Wort Schule Ehre machen und durch euer Beiſpiel zeigen möget, was für nützliche und nothwendige Dinge man in Schulen lernt, und wie rühmlich man beſtehe, wenn man ſie recht gelernt habe. Ihr werdet ſodann der beſte Beweis der Wahrheit meiner Rede ſeyn, und die künftige Frucht, die wir uns von euch verſprechen, in einer ſchönen Blüthe zeigen.

10.

[Von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Geographie. 1784.?]

Es wäre unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem beßern Geſchäft des heutigen Tages, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, ſeine ärmliche Zeit zu nehmen; und noch unnützer wärs, dieſe Zeit mit einer lateiniſchen Rede zu verlieren, die gerade dem Theil unſrer Verſammlung halb oder ganz unverſtändlich wäre, dem ich am meiſten verſtändlich zu werden[1] wünſchte. Ich habe mir nehmlich vorgenommen, von der Annehmlichkeit, Nützlichkeit und Nothwendigkeit einer Schulwißenſchaft zu reden, von der ich vor zwei Jahren eben in dieſem fürſtlichen Gymnaſio den ſonderbaren Ausſpruch gehört habe: daß ſie

1) zu werden fehlt in a.

ein für die Jugend trocknes Studium ſei und in der ich bei manchen Examinibus, die ich zu halten gehabt habe, manche Jünglinge fremder gefunden habe, als ich ſie wünſchte. Es iſt nehmlich dieſe Wißenſchaft keine andre als die Geographie: ein Studium das nach meinen Begriffen eben ſo trocken iſt, als wenn ich die Ilm oder das große Weltmeer trocken nennte, da ich wenige Wißenſchaften kenne, die ſo reich an nützlichen und angenehmen Kenntnißen, zugleich aber auch ſo nothwendig für unſre Zeit und den Jahren der Jugend ſo angemeſſen iſt, daß ich mich wundre, wie irgend ein edler wohlerzogner Jüngling in den ſchönſten Jahren ſeines Lebens ſie nicht vor andern lieben ſollte, ſobald ſie ihm in der Geſtalt erſcheint, in der ſie ihm erſcheinen muß, nehmlich als die Grundfläche und Hülfswißenſchaft aller der Studien, die gerade in unſerm Jahrhundert am meiſten geliebt und geſchätzt werden. Erlauben Sie alſo H. V., daß ich ein kleines Gemälde der Materie und der Methode entwerfe, in dem ich ſie ſelbſt in den beſten Jahren meines Lebens mit dem äußerſten Vergnügen gelernt und mit eben ſo viel Vergnügen andre gelehrt habe. Ich rede aus Erfahrung und die Sache wird für ſich ſelbſt reden.

Freilich wenn man unter Geographie nichts anders verſteht, als ein trocknes Namenverzeichniß von Ländern Flüſſen Grenzen und Städten, ſo iſt ſie allerdings eine trockne aber auch zugleich eine ſo unwürdig behandelte und mißverſtandne Wortkenntniß, als wenn man an der Hiſtorie nichts als ein Verzeichniß von Namen unwürdiger Könige und Jahrzahlen kennet. Ein ſolches Studium iſt nicht nur nicht bildend, ſondern im hohen Grad abſchreckend, Saft- und Kraftlos. Auch ein großer Theil der Politiſchen Geographie ſo wie die blos politiſche Hiſtorie hat für die Jugend nicht Reize, ja wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, nicht einmal Verſtändliches gnug; da von den meiſten Kriegs- und Staatsaktionen, die in der Welt geſpielt werden, der Jüngling ſo wenig richtige Begriffe hat, daß dieſe meiſtens auch noch manchen Erwachſenen fehlen. Aber iſt dies wahre Geographie? wahre Geſchichte? Iſt

elende Nomenclatur eine Sprache? iſt ein Vokabelbuch auswendig gelernt, denn das was ein guter Schriftſteller iſt? und würde man nicht einen Menſchen für ſinnlos halten, der um Latein und Griechiſch zu lernen, nichts als das Lexikon ſtudirte? Und gerade das iſt Geographie und Geſchichte, wenn ſie blos als Namenverzeichniße von Flüſſen Ländern Städten, Königen Schlachten und Friedensſchlüſſen gelten. Alle dies ſind nothwendige Materialien, aber das Gebäude muß davon erbaut werden, ſonſt ſind ſie Steine und Kalk, d. i. Schutt, an dem ſich kein Menſch freuet, in dem keine lebendige Seele wohnet. Die Farben ſind dem Maler nothwendig, aber er braucht ſie zum Gemälde; alsdenn erſt erfreuen ſie das Auge, und unterrichten die Seele. Laſſen Sie uns ſehen, was das Wort Geographie uns ſchon ſeinem Namen nach ſage.

Es heißt Erdbeſchreibung: ſonach iſt die Känntniß der Erde überhaupt, die phyſiſche Geographie vor allem nothwendig — eine Känntniß, die ſo wichtig als leicht und angenehm unterhaltend iſt. Wer wird das wunderbare Haus nicht kennen lernen wollen, in dem wir wohnen, den abwechſelnden Schauplatz, auf den uns die ſchaffende Güte und Weisheit zu ſetzen für gut gefunden? Die Erde alſo als eine Kugel, als einen Planeten kennen zu lernen, ſich die allgemeinen Geſetze bekannt zu machen, nach denen ſie ſich um ſich ſelbſt und die Sonne bewegt, und wie dadurch Tage und Jahre, Climata und Regionen auf ihr werden, dies alles mit der Faßlichkeit und Würde vorgetragen, die der große Gegenſtand fodert; wenn das nicht den Geiſt erhebt und erweitert, was ſollte ihn erheben und erweitern? Es gibt einem edlen Jüngling einen Theil jener erhabnen Freude, die wir fühlen, wenn wir Scipio's Traum beim Cicero leſen oder eine erhabne Muſik hören: denn dieſe Känntniſſe ſind eine wahre Muſik des Geiſtes. Aus der gröſten Einheit von Naturprincipien wird eine ungemeßne Reihe von geographiſchen Folgen ſichtbar, die wir täglich empfinden und genieſſen und von denen doch jeder Verſtändige Aufſchluß wünſchet. So wie ich von einem Jüngling einen ſchlechten Begriff hätte, der

z. B. Fontenellens Geſpräch von mehr als Einer Welt ohne Vergnügen läſe: ſo müſte es eine Menſchenähnliche Bildſäule ſeyn, die bei den großen Geſetzen, die allgemein auf unſerm Erdball herrſchen und wodurch er das was er iſt, ward, ungerührt bliebe. Lebenslang werden mir die Zeiten aus der Morgenröthe meines Lebens auch im Andenken ein angenehmer Traum bleiben, da meine Seele dieſe Känntniße zuerſt empfing und ich über die Grenzen meines Geburtslandes hinaus, in die weite Welt Gottes, in welcher unſer Erdball ſchwimmt, entrückt[1] ward. —

Der Planet, den wir bewohnen, theilt ſich in Erde und Waſſer: Jene ſteht wie ein Berg hervor, zu deſſen beiden Seiten, wie auf einem Plano inclinato Ströme rinnen: dies iſt das große Behältniß von Waßern, aus deſſen Dünſten, durch die Luft geleitet, und durch die Höhn der Berge angezogen, die Quellen aller Fruchtbarkeit und Nahrung der Erde werden. Welche Fülle von ſchönen und nützlichen Känntniſſen, die in dieſer Betrachtung ruhen. Wenn der Jüngling in Gedanken jene hohen Erdrücken beſteigt und ihre ſonderbaren Phänomene kennen lernt, wenn er ſo denn mit den Flüſſen hinab in die Thäler wandert, endlich an die Ufer des Meers kommt und überall andre Geſchöpfe, an Mineralien Pflanzen Thieren und Menſchen gewahr wird, wenn er einſehen lernt, daß was ihm in der Geſtalt der Erde ſonſt Chaos war, auch ſeine Geſetze und Ordnung hat, wie hiernach und nach den Geſetzen des Clima Geſtalten, Farben, Lebensarten, Sitten und Religionen wechſeln und ſich verändern, und ohngeachtet aller Verſchiedenheit das Menſchengeſchlecht doch allenthalben ein Brudergeſchlecht von einem Schöpfer erſchaffen, von einem Vater entſproßen, nach Einem Ziel der Glückſeligkeit auf ſo verſchiedenen Wegen ringend und ſtrebend — o wie wird ſich ſein Blick erheben, wie wird ſich ſeine Seele erweitern. Indem er die mancherlei Producte der Erde, die mancherlei Gattungen der Schöpfung in dieſem oder jenem Clima,

1) a: entzückt

die mancherlei Denkarten Gebräuche Lebensweiſen ſeiner Mitbrüder der Menſchen kennen lernt, die alle mit ihm das Licht Einer Sonne genieſſen und Einerlei Geſetzen des Schickſals gehorchen: wahrlich ſo muß ihm die Geographie das reizendſte Gemählde voll Kunſt, Anlage, Abwechſelung, ja voll Lehren der Klugheit Menſchlichkeit und Religion werden. Er wird, ohne daß er ſein Vaterland verläßt, ein Ulyßes, der die Erde durchreiſet, viele Völker, Länder und Sitten, voll Klugheit und Thorheit kennen lernt, und wenn ihm jedes von dieſem anſchaulich gemacht wird, ſo müßte es eine ſtupide Misgeburt ſeyn, die dadurch nicht Ideen in den Kopf und große oder geläuterte Empfindungen ins Herz erhielte. O hätten manche kurzſichtige, ſtolze, intolerante Barbaren, die ſich einbilden daß außer ihrem Erdwinkel kein Heil ſei und daß die Sonne der Vernunft nur in ihre Höle ſcheine, in ihrer Jugend nur Geographie und Geſchichte beßer gelernet: ohnmöglich würden ſie die enge Binde ihres Haupts zum Gehirnmeßer der ganzen Welt und die Sitten ihres eingeſchränkten Winkels zur Regel und Richtſchnur aller Zeiten, aller Climata und Völker gemacht haben! — An meinem geringen Theil wenigſtens muß ich bekennen, daß Geographie und Geſchichte (beide im wahren und würdigen Umfang ihrer Begriffe betrachtet) zuerſt dazu beigetragen haben, eine Reihe träger Vorurtheile abzuſchütteln, Sitten und Menſchen zu vergleichen, und das Wahre Schöne Nützliche zu ſuchen, in welcher Geſtalt und Hülle es ſich von auſſen auch zeige. Auf dieſe Weiſe dienen Geographie und Geſchichte der nützlichſten Philoſophie auf der Erde, nehmlich der Philoſophie der Sitten, Wißenſchaften und Künſte: ſie ſchärfen den sensum humanitatis in allen Geſtalten und Formen: ſie lehren uns mit erleuchteten Augen unſre Vortheile ſehen und ſchätzen, ohne daß wir dabei irgend eine Nation der Erde verachten oder verfluchen wollten. In ihm leben, weben und ſind wir, ſagt Paulus vor einem Götzenſitze, vorm Altar des unbekannten Gottes der Athenienſer. Gott hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menſchen Geſchlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat

Ziel geſetzt und zuvor verſehen, wie lange und weit ſie wohnen ſollen. Sie alle ſind Kinder ſeines Geſchlechts. —

Es ergiebt ſich aus dem was ich geſagt habe, daß Geographie auf eine wirkliche Art mannichfach, reich, anſchaulich gemacht, von der Naturgeſchichte und Hiſtorie der Völker unabtrennlich ſei und zu beiden die wahre Grundlage gewähre. — Naturgeſchichte iſt das was Jünglinge und Kinder am meiſten reizt, was auch ihren Kopf mit den reichſten, reinſten, wahrſten, brauchbarſten Bildern und Ideen füllet, die ihnen weder die Aphthonianiſche Chrie noch Logik und Metaphyſik geben; und die wahrſte, angenehmſte, nützlichſte Kindergeographie iſt Naturgeſchichte. — Der Elephant und Tiger, das Krokodill und der Wallfiſch intereßiren einen Knaben weit mehr, als die acht Kurfürſten des heiligen römiſchen Reichs in ihren Hermelinmützen und Pelzen: die großen Revolutionen der Erde und des Meers bei Vulkanen, der Ebbe und Fluth, den periodiſchen Winden u. ſ. ſind ſeinen Jahren und Kräften viel mehr angemeßen, als die Pedantereien zu Regensburg oder Wezlar. Durch die Naturgeſchichte zeichnet ſich jedes Land, jedes Meer, jede Inſel, jedes Clima, jedes Menſchengeſchlecht, jeder Welttheil bei ihm mit unverlöſchbaren Charakteren aus; um ſo mehr, da dieſe Charaktere beſtändig ſind und nicht mit dem Namen eines ſterblichen Regenten wechſeln. Das Aegyptiſche Roß, das Arabiſche Kamel, der Indiſche Elephant, der Afrikaniſche Löwe, der Amerikaniſche Caiman u. ſ. ſind denkwürdigere Symbole und Wappenzüge einzelner Länder, als die wandelbaren Grenzen, die irgend ein trüglicher Friede zog und vielleicht der erſte neue Krieg verändert. Und da alle Reiche der Natur einander ſo nahe grenzen, da die Kette aller Erdweſen ſo verſchlungen in einander hängt: ſo wird Eins die Erinnerung des andern. Der Berg erinnert an Metalle und Mineralien, an Quellen und Ströme, an die Wirkungen der Atmoſphäre, ſo wie an Thiere und Menſchen, die ihn oder ſeinen Abhang bewohnen. Alles füget ſich an einander und entwirft dem Geiſt des zu bildenden Jünglings ein unvergeßliches Gemälde voll

lehrreicher Züge, die in alle Wißenſchaften übergehen und allenthalben von vielſeitigem nützlichem Gebrauch ſind.

Inſonderheit weiß jedermann daß die Geographie zunächſt der Geſchichte und zwar jeder Geſchichte, der politiſchen und gelehrten, der Kirchen- und Staatsgeſchichte diene, ja ich darf ſagen, daß die Geſchichte ohne Geographie ſo wie ohne Zeitrechnung groſſentheils ein wahres Luftgebäude werde. Was hilfts dem Jüngling, wenn er weiß, was geſchehen iſt, ohne daß er weiß, wo es geſchehen ſei? — und warum iſt ſo oft die alte Geſchichte eher ein unſtäter Traum als eine wahre Geſchichte zu nennen? Nicht auch unter anderm deßwegen, als weil ſie nur zu oft von der alten Geographie getrennt wird und alſo von lauter Schattengeſtalten redet, die in der Luft ſchweben? Durch die Geographie wird die Geſchichte gleichſam zu einer illuminirten Charte für die Einbildungskraft, das Gedächtniß, ja für die Beurtheilungskraft ſelbſt: denn nur durch ihre Hülfe wird es deutlich, warum dieſe und keine andre Völker, ſolche und keine andre Rolle auf dem Schauplatze unſrer Erde ſpielten? Warum dieſe Regierungsform hier, jene dort herrſchen konnte? dies Reich lange, jenes kurz dauren mußte? Warum die Monarchien und Reiche ſo und nicht anders auf einander folgen, ſo und nicht anders zuſammengrenzen, ſich befehden oder vereinigen konnten? Woher die Wißenſchaften und die Cultur, die Erfindungen und Künſte dieſe und keine andre Laufbahn nahmen, und wie von der Höhe Aſiens durch Aſſyrer, Perſer, Aegyptier, Griechen, Römer, Araber, Europäer endlich der Ball der Weltbegebenheiten und Weltſtreitigkeiten jetzt hier, jetzt dorthin geſchoben ſei? — Ich würde Stundenlang reden müſſen, wenn ich dies alles auch nur in den nothdürftigſten Exempeln zeigen wollte. Kurz die Geographie iſt die Baſis der Geſchichte und die Geſchichte iſt nichts als eine in Bewegung geſetzte Geographie der Zeiten und Völker. — Wer eine ohne die andre treibt, verſteht keine; und wer beide verachtet, ſollte wie der Maulwurf nicht auf, ſondern unter der Erde wohnen. Alle Wißenſchaften,

die unſer Jahrhundert liebt, ſchätzt, befördert und belohnt, gründen ſich vorzüglich auf Philoſophie und Geſchichte; Handel und Politik, Oekonomie und Rechte, Arzneikunſt und alle praktiſche Menſchenkänntniß und Menſchenbearbeitung gründen ſich auf Geographie und Geſchichte. Sie ſind der Schauplatz und das Buch der Haushaltung Gottes auf unſrer Welt: die Geſchichte das Buch, die Geographie der Schauplatz. In jeder Wißenſchaft der Akademie muß ein Studirender zurückbleiben, wenn er dieſe Grundwißenſchaften, beinah die Materialien zu allen, Geographie, Geſchichte und Naturgeſchichte, nicht von Schulen mitbringt. Glücklich wer ſie auf denſelben in einer ſchönen, reizenden Geſtalt ſah! glücklich, wem ihre Unterhaltung nicht das Gedächtniß füllte, ſondern die Seele bildete und den Geiſt aufſchloß. Tretet auf, edle Jünglinge, und zeigt, was ich im allgemeinen Gemälde nur unvollkommen und von fern anzeigen konnte, durch einzelne Proben in That und Ausübung. Ueberraſchet uns durch Proben eures Fleißes, eurer Munterkeit, eurer edlen Ruhmbegierde in dieſer und in allen andern Wißenſchaften eurer Laufbahn, und der Genius eures Lebens wird euer frühbegonnenes rühmliches Werk krönen.

[Erſter Entwurf der vorausgehenden Rede.]

Es wäre ſehr unnütz, durch eine lange Rede anjetzt dem beßern Geſchäft, junge Leute im Wettkampf ihres Fleißes und Ruhms zu zeigen, ſeine ärmliche Zeit zu nehmen; und noch unnützer wärs, dieſe Zeit mit einer lateiniſchen Rede zu verlieren, (die einem Theil dieſer Verſammlung wahrſcheinlich ſo rührend und wohlklingend als eine Sklaviniſche Rede ſeyn möchte. (Als jener Vater in der Todesnoth war, ließ er ſeinen Sohn rufen: „er ſollte ihm was Andächtiges vorbeten.“ Der Sohn, der nicht weiter als bis zum A. B. Ab gekommen war, buchſtabirte ihm dies vor, und als er zum Ra, Re gekommen war, ſagte der Vater, er ſollte das noch einmal ſagen: das ſei ſehr ſchön und rührend. Der Sohn wiederholte ſein Ra, Re, und dem Vater brachen die Augen.) Wir wollen alſo jetzt das lateiniſche Ra, Re ſeyn laſſen und das jedermann verſtändliche Deutſch reden.)

da ich von einer Sache ſprechen will,[1] die ich gern jedermann recht Deutſch verſtändlich wünſchte; nehmlich wie ich an meinem geringen Theil Geographie und Geſchichte auf Schulen gelernt wißen wollte. (Die Göttinnen Geographie und Geſchichte mögen — nicht mir beiſtehen: denn ich habe ihren Curſus Gottlob geendigt und von der Redlichkeit meines geringen Hausgottesdienſts ſind ſie überzeugt, ſondern ſie mögen mir Gehör verleihen, wo ich inſonderheit Gehör zu haben wünſchte.)

Geſchichte und Geographie ſind zwo Schweſtern: das iſt längſt geſagt: Zwillinge, die ohn einander nicht leben können; auch das begreift ein jeder. Sie gehören für junge Leute und Schulen; weil ſie Gedächtniß fodern und ſich ſo viel Känntniße auf ſie gründen — (auch das muß jedermann inne werden, der von ihnen und andern Känntnißen nur einigen Begrif hat.) Sie ſind in unſrer Zeit zumal nöthig und nützlich, weil faſt alle Wißenſchaften, die unſre Zeit hochſchätzt, durch die man zu Amt, Brot, Würde und Glück kommt, Politik, Handel und Oekonomie, Recht und Arznei, ſchöne Wißenſchaften und pragmatiſche Theologie, Wißenſchaften des Umgangs und der Schreibart, Kriegs- und Friedenswißenſchaften, wie ſie jetzt getrieben werden, ſich auf Geographie und Geſchichte gründen — auch daran kann keiner zweifeln, der was Genius der Zeit ſei, auch nur im Schatten hat kennen lernen.

Aber wie nun zu treiben? wie ſollen ſie in Schulen getrieben werden? Etwa ſo, daß man die Länder, Hauptſtädte und Flüße nur dem Namen nach kenne? daß man eine Charte beveſtige und mit dem Stabe darauf zeige? oder einen und den andern, wie einen Flügelmann hervortreten heiſſe, der dies und jenes im Namen aller wiße: Europa, Aſien, Afrika, Amerika, in Portugal heißt die Hauptſtadt Lißabon, in Spanien Madrit, in Frankreich Paris; Deutſchland ſei ehemals in 10 Kreiſe eingetheilt und daß am Vorgebirge der guten Hoffnung die Hottentotten wohnen? Soll Geſchichte nicht anders getrieben werden, als daß man die 4 Monarchieen und ihre Regenten auf den Fingern herſage; lauter unwürdige Namen kenne und auch dieſe nicht einmal kenne: übrigens nicht wiße, ob Johannes der Täufer vor Karl dem 5 oder nach ihm gelebt habe? (eine Frage, die ein studiosus, der von dieſem Gymnasio illustri ging, mir gerade ſo beantwortete, wie ſie nicht beantwortet werden muß) und dergl. — hieße das Geographie und Geſchichte getrieben, daß irgend ein Menſch in reellen Wißenſchaften und Geſchäften ſeines Lebens davon Nutzen ſpürte? Ich glaube, wir alle ſind hierüber Einer und derſelben Meinung.

---

1) „will" fehlt in a.

Wie alſo? Die Antwort liegt uns nahe vor. Man lerne das, was nothwendig nützlich angenehm iſt, kurz was man braucht: dies lerne man aufs fleißigſte, ſorgſamſte, bildendſte; und Geographie und Geſchichte werden nicht mehr ein trocknes Studium heiſſen. Jünglinge und Alte werden ſie lieben, loben und ſie als Hülfsmittel und vehicula der nothwendigſten, unentbehrlichſten Kenntniße anſehen, die je der menſchliche Geiſt erfand und in die er alle ſeine Wißenſchaften einzäunet. Laßet uns die Sache nur mit ein paar Worten berühren.

1. Geographie. Gibts keine allgemeine Geographie unſrer Erde? Iſts keine nothwendige nützliche angenehme Kenntniß zu wiſſen, daß unſre Erde rund und woher ſie es ſei? wie wir dies wißen? was daraus für ihren Bau, ihre Bewegung, ihre Jahrszeiten, ihre Climata und weiter daraus für Sitten und Lebensart, für Leibesgeſtalt und andre Zuſtände ihrer Bewohner folget? Gibts einen ſchönern Blick für die Jugend, als dieſen, den Erdball den ſie bewohnen als einen Ball in der Luft, als einen Planeten von ſolcher Größe, nach ſolchen Geſetzen ſich drehen zu laſſen und ihnen nach eben denſelben Geſetzen der höchſten Weisheit zu zeigen, wie jetzt Zwerge, jetzt Rieſen, jetzt Turbane, jetzt Mönchskappen denſelben Erdball bewohnen.

Der Erdball theilt ſich in Erde und Waßer. Jene ſteht wie ein Berg hervor; auf dem Gebirge ſeinen Rücken und Haltung bilden; und von welchem Ströme zu beiden Seiten auf einem plano inclinato herabflieſſen. Iſts nicht eine ſchöne Kenntniß zu wiſſen, welches dieſe Erdrücken, dieſe höchſten Gebirge ſind, wie hoch ſie ſind? welche Erfahrungen auf ihnen gemacht worden? welche Flüße von ihnen rinnen? wie ſich an ihrer Abdachung allmählig das veſte Land gebildet? welche Völker auf der höchſten Höhe, in abgetrennten Thälern, an den Flüßen, endlich an den Ufern des Meers wohnen? welche Lebensarten und Künſte allmählig und natürlich daher entſtanden? welche Veränderungen ſie erlitten? welchen unauslöſchlichen Charakter dieſe Gegend, jenes Clima, jene Erdhöhe und Erdtiefe haben? Ein gleiches iſts mit den Inſeln, die vom feſten Lande abgerißen oder auch wenn ſie groß ſind, mit Gebirgen durchſchnitten ſind: was in ihnen für ein eigner Geiſt, für Sprache, Cultur und Religion herrſche? aus welchen Gegenden des veſten Landes dieſe zu ihnen übergingen? welche Gewächſe und Thiergattungen jede dieſer verſchiedenen Erdhöhen liebe und habe? was ſich auch hieraus für Lebensarten und Sitten erzeugt? u. ſ. f.

Unſer Erdball, ſowohl feſtes Land als Inſeln ſind allmählig entdeckt worden: iſts nicht der Nachfrage werth, wie und von wem ſie entdeckt worden? was Griechen, Römern und unſern Vorfahren bekannt geweſen? wer die Helden waren, die dies und jenes Volk zu ſeinem Nutzen oder

Schaden einem andern Welttheil der ſich der[1] gebildete nannte, entdeckt haben? — Was aus dieſen allmähligen Entdeckungen für den Zuſtand der andern Länder gefolgt ſei? was dieſe dabei gewonnen oder verlohren? — Dieſer ganze Theil der Geographie und Geſchichte iſt ſo angenehm, ſo nothwendig, ſo nützlich und lehrreich, daß ich keinen Roman wüſte, der darüber ginge. Er giebt von der Natur- und Menſchengeſchichte, von der Schifffahrt und dem Handel, dem Reichthum und der Armuth der Natur ſo viele und reiche und bildende nützliche Begriffe, daß ja (wenn wir aufrichtig ſeyn wollen) kein gebildeter Menſch in der Geſellſchaft erſcheinen darf, ohne daß er das wiße und mit einiger Gründlichkeit kennen gelernt habe. Alle Lieblingswißenſchaften unſrer Zeit, Statiſtik, Politik, Handelswißenſchaft, Oekonomie, Naturlehre ſind darauf gebaut; und wenn keine darauf gebaut wäre, ſo ſind ſie ja das primum mobile, daraus allein ſich der jetzige Zuſtand unſrer Erd- und Völkerverfaßung erklärt — und man ſollte ſie nicht lernen? man ſollte ſie nicht in Jahren lernen, wo ſie wirklich das Gemüth bilden, unſre Seele erweitern, ihr freiern Blick, geſunderes Urtheil geben und ſie in den Stand ſetzen, ſich auf Lebenszeit ein Geſchäft, eine Lebensweiſe ſelbſt zu wählen? — Jedermann erkennets für die äußerſte Barbarei der Spanier, daß ſie außer dem Gebiet ihrer heiligen Inquiſition, alle Menſchen für Teufel und ungeſchwänzte Affen hielten; dies barbariſche Spanien liegt überall wo man der Jugend nicht beßere weitere Begriffe vom Zuſtand der Erde und der Völker, von ihren Regierungsarten und Religionen giebt, ſo daß man überall fühlt, daß auch hier der Menſchliche Geiſt wohne und wirke, daß auch dieſe Nationen, wie Paulus ſagt, in Gott leben weben und ſeyn, daß es Werk der Vorſehung ſei, dieſer Nation Dunkelheit, jener Dämmerung, dieſer Licht zu geben — welche natürliche Urſachen hier mitwirken? und wie überall obwohl in verſchiedenen Graden Ein Beſtreben nach menſchlicher Glückſeligkeit angetroffen werde. Wer mir eine Geographie giebt ohne dies Gemälde; der giebt mir nichts. Er giebt mir Namen ohne die Sache, Hülſen ohne Kern, Nußſchalen mit denen nur die Affen ſpielen.

Der Berg unſrer Erde hat ſeine regelmäßigen Erdſchichten; er hat wie Berge, ſo auch Höhen; wie Ströme, ſo auch Quellen, wie ein Waßermeer um ſich, ſo auch ein Luftmeer über ſich — welch ein großes ſchönes Feld von unentbehrlichen nützlichen Känntnißen auch für die Jugend. Welches dieſe Erdſchichten ſind? wie ſie ſich gebildet? wie daraus Steine, Metalle, Mineralien, Quellen entſtehen? wie unentbehrlich dieſe der Erde ſind, welche der vornehmſten bemerkenswertheſten ſich dort und hier finden? Wie Edelſteine, Metalle, Mineralien gewonnen werden? wozu ſie dienen? welche

1) a: das ſich das

ſonderbare und nützliche Quellen es gebe? Wozu das Weltmeer ſei? welche regelmäßige und unregelmäßige Bewegungen auf ihm ſich finden? was in ihm hier und da für entdeckte Geſchöpfe leben? wie verſchieden die Luft unſrer Erde ſei? Welche wunderbare Phänomene ſie hier und da zeige? wie dieſe die Völker betrachtet? was ſie daraus gemacht haben u. ſ. ſ. — Wer dieſe Sachen nicht weiß, weiß nichts von unſrer Erde. Er kriecht auf ihr wie eine Milbe, und eine Weſpe weiß mehr von dem Neſt das ſie baut, eine Biene weiß mehr von den Blumen auf denen ſie weidet; als ein alſo erzogner Menſch von dem Erdball auf dem er als Milbe umherkriecht, und von dem er ſich nur innerhalb Thüringens Berge nähret. Habe er immer auch noch dazu gelernt: Europa ſei eine ſitzende Jungfrau, die Fontange ſei Portugal, das Geſicht ſei Spanien, und die lange Schleppe ich weiß nicht was — ſo iſts eben ſo gut, als ob er gar keine Geographie d. i. keine Erd- Land- und Menſchenkänntniß gelernt hätte.

Man ſage nicht: das ſeyn Känntniße aus der Naturgeſchichte, die man allenfalls auf der Univerſität nachholen könne; denn dieſe Frage wäre nur Ignoranz im Munde deſſen der ſie auch vorbrächte. Naturgeſchichte und Naturlehre ſind eine Wißenſchaft im eigentlichen Verſtande; hier werden ſchon die Känntniße genutzet und in einem Syſtem vorgetragen. Ich rede hier von denen, die man hiſtoriſch als Mährchen und in aller Annehmlichkeit eines Mährchens zu lernen hat, ohne die die Geographie nichts iſt, und die ihr die einzige, die gröſte Zierde und Nützlichkeit geben. Freilich im Hübner ſteht hievon nichts; aber es ſteht in Bergmanns Phyſikaliſcher Geographie, in Büſchings allgemeiner Einleitung zur Erdbeſchreibung, die Beauſobre nützlich commentirt hat, in Baumanns Geographie von Aſien und Africa, und andern gnugſam bekannten und nützlichen Schriften. Ein Lehrer, der die Känntniße des Erdrückens den wir bewohnen, die Naturgeſchichte, die Beſchreibung der mancherlei Gattungen, Religionen und Sitten der Menſchen liebt, wird die reichen Beiträge und Entdeckungen, die unſre Zeit ihm darbeut, nicht umſonſt ſeyn laſſen und auch den Unterricht ſeiner Jugend damit bereichern und zieren: denn es iſt ein offenbarer Widerſpruch und Unſinn, in einer Welt zu leben, die ſich ſeit Hübners Zeiten ſo gewaltig verändert hat und in Känntnißen und Materien durchaus nicht weiter ſeyn zu wollen, als er für ſeine Zeit ſehr nützlich und lehrreich war. Die allgemeinen Känntniße der Naturgeſchichte können nicht beßer als mit der Geographie gelernt werden: denn da die Natur jeden Erdſtrich mit ſeinen merkwürdigen Thieren, Gewächſen und Sonderbarkeiten begabt hat, ſo werden dieſe gleichſam die Denkzeichen des Landes, die Wappen und Charakterzüge ſeiner Sitten und Einwohner und alſo eine lebendige Bildertafel auf unſrer Reiſe um die Erde. Für Kinder iſt Europa nicht eben das merkwürdigſte

Land, noch weniger iſts die trockne Känntniß einzelner Örter, wo etwa Weimar, Allſtedt, Buttſtedt, Eiſenach liegen? wie viel Kurfürſten des heiligen Römiſchen Reichs es gebe und wie mancherlei Regierungsarten ſeyn — von denen glücklicher Weiſe ein Kind noch nichts weiß. Was ein Elephant, ein Kameel, ein Crokodill, ein Rennthier ſey; und wo dieſe leben? welchen Erdſtrichen ſie unentbehrlich ſind? und was mit ihnen gethan werde? wo feuerſpeiende Berge, wunderbare Hölen, regelmäßige Ueberſchwemmungen und Sturmwinde, leuchtende Waßer, brennende Luftzeichen u. dergl. ſind und was es mit ihnen für Beſchaffenheit habe; iſt einem Kinde weit nutzbarer und intereßanter. Von Mahomed und dem Mufti zu hören iſt ihm ſo angenehm und unentbehrlich, als vom Pabſt und den Kardinälen und ein Reichstag der Störche und Kraniche wird ihm mehr behagen, als die Formalien des Reichstags in Regensburg oder des Kammergerichts in Wetzlar, die noch über ihren Begriffen ſind. Das merkwürdigſte bildendſte angenehmſte wird überall hervorzuſuchen und natürlich da anzufangen ſeyn, wo die Natur am reichſten daran iſt, wo ſie einen wahren Schauplatz ihrer Wunder Seltenheiten und Ungeheuer dem Knaben darbeut.

Daß Geſchichte und Geographie einander zur Seite gehen iſt außer allem Zweifel. Was hilft mir eine Geſchichte, die in Utopien vorgegangen iſt, von der ich weder den Namen des Orts noch die überall mitwirkende Localurſache deutlich fertig und im fortgehenden Bilde einſehe? Warum ſteht die Geſchichte der alten Staaten und Völker, von denen ſo viel geredet und geſchrieben wird, von denen ſo viel in den alten Schriftſtellern vorkommt, im Kopf der Knaben ſo ſehr auf Löſchpapier geſchrieben, daß ihnen weder Cornelius noch Eutropius, weder Livius noch Cicero, weder Herodot noch Thucydides klare Begriffe von den Begebenheiten verleihen, von denen ſie reden? Weil die Geographie, auf eine lebendige Art dargeſtellt, zu wenig mitgeht, weil der Lehrer die Namen jener Völker, dieſer Städte, dieſer Kriegsthaten oft nur mit vorbeifliehenden Worten erklärt und erläutert, da es nach Horaz' Ausſpruch den Augen vorgelegt werden ſollte, wo es mehr haftet und ein vollſtändiges Bild giebt. Die Charten der alten Geographie müſten einem Schüler faſt mehr bekandt ſeyn als die neuen, weil ſie ja unter alten Schriftſtellern und Begebenheiten leben. Und bei wie wenigen möchte das eintreffen? Selbſt die geprieſenſten Örter der Dichter, die neuere Poeten als Phraſe nachbeten, ſind für manche wahre Fabelörter, d. i. böhmiſche Dörfer.

Auch der Verfolg der Zeiten in der Geſchichte, wie Revolution an Revolution, Reich an Reich ſtößt, iſt nur durch die Geographie ſo zu beleben, daß er ewig im Gedächtniß bleibt. Die Chronologie iſt ein brüchiger Faden und Denkmittel wie in Cunos Bildbibel helfen auch wenig: verbindet

ſich aber Chronologie, Geſchichte und Geographie mit einander, ſo wird die Seele gleichſam durch verſchiedene Sinne getroffen und das wandelbare Bild der Weltrevolutionen an mehrere Stäbe der Erinnerung beveſtigt. Man bemerkt, wie der Strom der Weltbegebenheiten ſich von der Höhe Aſiens herabgebrochen, wie vom Kaukaſus und Euphrat an, durch Phönicien, Aegypten, Griechenland, Rom, Karthago er Welle an Welle geſchlagen: bis von Norden, abermals vom Caucaſus an, ein andrer Strom ihm entgegenarbeitete, die Gewalt jenes brach und nach manchen Ueberſchwemmungen, Zertrümmerungen, Kreuzungen und wilden Wirbeln Europa die Geſtalt gewann, in der wirs jetzt erblicken. Ohne Geographie und zwar ohne die Geographie jeder Zeit, jeder Periode iſt keine auch nur halb-pragmatiſche Ueberſicht dieſes Ganzen und ſeiner Theile möglich: mit der Geographie aber fixirt ſich alles, der Ort erklärt die Zeit, die Zeit den Ort, mitwirkende Localurſachen erklären die wirkende Kräfte, die neu wirkende Kräfte zeigen, wie ſich Land, Gegenden, Natur, Völker verändert haben — alles greift in einander und wird ein Gemählde. Nun ſpricht die alſo geographiſch gewordne Geſchichte dem Jüngling ſowohl zum Herzen als zum Verſtande. Er ſieht eine Kette gezogen, die bei allen Riſſen, ſich wieder ergänzt, um wieder und zwar unverſehens zerriſſen zu werden. Er ſieht Erfindungen und Geiſteskräfte hie und da wie Stralen licht aufgehn, ſich zu Dämmerung und ſelten zu Mittag aufklären und denn wieder von Wolken verſteckt werden und — traurig erlöſchen. Er ſieht Unternehmungen und Entwürfe, oft das Meiſterſtück menſchlicher Kräfte, jetzt in den Grundſäulen hoffnungsvoll daſtehn, mit Abwechſelung jetzt fortgebaut werden und ſich dem Kranz des Gipfels nahn, bis ein Windſturm aus einer andern Gegend, Kranz und Gipfel, Wände und Stützen zertrümmert und fortführt. In jedem Lande geht er auf einer Menge Revolutionen, die wie Erdſchichten übereinander liegen und mit ihren Ruinen immer der neuſten zum Material dienen. Wenn er hier nicht Gott anbeten und das Werk einer höhern Vorſehung durch den Faden einer höhern Haushaltung bemerken lernt, wo ſollte ers lernen? Und dies groſſe Bild der Vorſehung und Haushaltung Gottes ſtellt ihm die geographiſche Geſchichte der Welt dar.

Vielleicht ſpreche ich zu einer andern Zeit in Beiſpielen mehr darüber; jetzt wünſche und hoffe ich (und Sie wünſchen es alle mit mir, hochzuverehrende und hochgeehrte Anweſende) daß was ich in dieſem Gemählde ſchwach entworfen habe, das Examen des Gymnaſii, das wir hiermit im Namen Gottes anfangen, in einer blühenden lebendigen Darſtellung dieſer, wie aller andren Schulwiſſenſchaften ſich zur Ehre der Lehrer und Schüler, zur Freude der Aufſeher und zur Hoffnung des gemeinen Weſens auf die angenehmſte und überraſchendſte Art ſelbſt zeigen möge: daß die That übertreffe, was

ich durch Worte nur ſchwach und allgemein ſchildern konnte und alſo dieſe Schule der Wißenſchaft als eine Werkſtäte zu Bildung des menſchlichen Geiſtes ſich ſelbſt rühme.

11.

De muneris scholastici dignitate, vtilitate, sanctitate.

[Bei der Einführung des Konrektors Schwabe. 20. Februar 1786.]

Viri perillustres, generosissimi, illustres, excellentissimi, amplissimi, summe plurimumque reverendi, clarissimi, doctissimi, integerrimi,

Auditores omnium ordinum praestantissimi, ornatissimi, amantissimi vti et Tu gymnasii nostri studiosa cohors.

Gratissimus hic mihi dies, diuque exspectatus illuxit, quo gymnasio huic illustri novum doctorem adducere, illumque tum collegis tum discipulis ab hoc tempore suis mutuorum officiorum vinculo adnectere, muneris mei pars est. Ipsis enim vobis, auditores, perspectum satis esse debet, qua penuria et paucitate docentium gymnasium nostrum laboret, ita vt si de quo alio reipublicae ordine, de nostro certe valeat oraculum Christi: messis opera sunt multa, laetaque inde exspectari posset frugum vbertas; operarii pauci. Petite ab hero vt plures agro suo operarios immittat. Habet enim nostrum cum quolibet alio societatis humanae[1] instituto hoc commune vt nisi cum tempore restituantur aedificii columnae, ipsa moles vetustate sua ruat longeque ab institutoris animo recedat: labefactat enim omnia tempus, extenuat animi corporisque vires, tum rerum tum sensus nostri est edax ita vt dum novam semper scholae progeniem succrescere facit, lento idem passu docentium vitam vegetumque animi robur absumat. Eoque igitur maiore gaudio atque hilaritate

---

1) humanae durchſtrichen in a.

animi, Tibi, egregia corona, Virum hunc doctissimum multaque eruditionis scholasticae laude praeclarum sisto, quo certiora ille et egregiora eximiae suae in administranda et regenda schola solertiae et alacritatis documenta dedit. Perspecta enim mihi est ab examine iuuenum quos ex schola Buttstadiensi ornatissimos doctrina in academias misit tum methodus eius facilis et apta scholis, tum eximium eius et indefessum in formandis puerorum ingeniis studium et cura fere paterna. Ardet in illo nobilis zelus, in doctore scholastico numquam satis collaudandus, quo quae ipse vel ad eruditionem sibi comparandam vel ad munera reipublicae recte capessenda vel tandem ad honestatem vitae probosque mores animo induendos, necessaria tenet, cum aliis etiam, inprimis cum iuuenibus curae suae commissis communicare gaudet. Spes ergo nobis omnibus arridet, fore hunc virum in gerendo munere suo praestantissimum, nostri etiam ad quod nunc vocatur gymnasii egregium ornamentum, doctrinae et disciplinae in classe, cui praeesse debet aliquantulum collapsae prudentem restitutorem, restitutaeque columnam, Directori gymnasii nostri praecellentissimo doctissimo et perquam humano, non secus ac collegis suis, viris probissimis ac integerrimis, collegam amicum, discipulis tandem suis praeceptorem sedulum atque paternum. Ne autem tempus vana laudum declamatione teram, quas vti dies ex parte iam comprobauit, diem optimum laudatorem in ceteris comprobaturum esse confidimus, amplius quoddam orationis meae argumentum sumsi quod non modo ritui huic solemni sed et ipsi rei de qua agitur conueniat, quoniam vti iudico tum ad instruendos tum ad confirmandos, quinimmo consolandos auditorum meorum quorumdam animos egregie valet. Nota sunt plurimorum hominum de vita scholastica praeiudicia, vanaeque opiniones, quibus inducti scholas contemnere et odio habere tum ipsi non dubitant, tum animos suorum iisdem opinionibus prauis imbuere tentant. Et quoniam late grassatur haec lues, ita vt pro temporis nostri genio inter publica societatis

instituta scholae vel plane ignorentur vel pro abiectissima et pudenda quasi politici corporis parte habeantur; certe veritatis, humanitatisque officium est refellere hos errores, confirmare animos, qui melius sentiunt, erectos et nobiles, inprimis autem ordinis scholastici, qui inter cetera vitae suae incommoda, grauesque difficultates cum fama etiam sinistra, cum risu fere atque contemtu publico conflictatur animum erigere et vt insulsis opinionibus plebis rectiorem fortioremque sensum de conditionis suae nobilitate opponat, probe monere. Erit igitur humanitatis vestrae, auditores, vt aequo animo et ad audiendum prono, pauca mea quae indixi verba,

de muneris scholastici dignitate, vtilitate, quinimmo sanctitate accipiatis bonique consulatis.

Non defuerunt ab omni tempore scholis publicis, vitaeque scholasticae infensi cauillatores, qui vel ipsum nomen scholarum atro carbone notare friuoloque vocis lusu risui exponere ingeniosum esse putarunt. Amens hic scholae appellationem ab Ebraica voce, quae infernum significat, derivare, delirans iste *σχολην* et *χολην* scholam et bilem seu iram pro synonymis habere, plures in doctoribus scholasticis argutias suas exercere, illosque nomine vmbraticorum, scholasticarum vulpecularum et quae sunt huius furfuris alia, ridicule tractare allaborarunt. Nota est descriptio monstri illius, quod Franco-Galli Pedantis nomine insigniverunt, barbara satis et inficeta, quod sit animal irrationale, indecrotabile, scabiosum carens pecunia et laborans fluxu sermonis, nota iam ex Petronio et Annaeo Seneca citata in paedagogos acerba dicta, quorum ille, vmbraticum doctorem ingenia delere ait, hic liberalium artium consectationem molestos, verbosos, sibique placentes facere autumat, qui ideo non discunt vitae necessaria quia supervacua didicerunt. Notae sunt tandem congestae a multis fabulae, quibus paedagogorum mores sordidi et inculti, superbi atque molesti aduncо naso ridentur risuique publico propinantur. Ast omnia haec, si in quibusdam scho-

lasticis hominibus pro veris sumantur, quid probant? Cuilibet hominum conditioni sua esse vitia, suas infirmitates, sortisque ac mentis calamitates, quibus nullus reipublicae ordo nec Theologorum, nec iure consultorum, nec medicorum nec aulicorum denique et politicorum hominum plane caret. Vti enim tinctor ab opificio suo tinctas sibi manus esse euitare nullo modo potest; sic nec ab ulla hominum conditione, ne ex quotidiana vita consuetudinem vel bonam vel prauam contrahant, aequo animo est poscendum. Homo de schola scholastica tractat; bello vel ciuitati praeesse, in foro versari, ad aulas extraneas mitti, in theatris publicis saltatoris vel histrionis agere partes, nec muneris sui habet, nec si dignitatem huius probe noscit, tale sibi munus imponi patietur. Simili modo in quouis alio reipublicae ordine prudens quilibet alienam sibi larvam personamque imponi detrectabit, nec est nisi vesanus homo, qui omnes omnium conditionum vitaeque generum flores decerpsisse eisque coronis caput suum ornasse, impudentissime sibi persuadeat. Contentus ergo sorte sua iuuenum doctor ex conditione ingenium moresque sibi fingi haud plane negabit, negabit autem optimo iure, malos sibi necessario inde fingi mores. Qui enim? nonne praeceptor iuuenum ipsius humanitatis est doctor? nonne quae in qualibet arte ab ingeniis gentibusque maxime cultis praeclarissime inventa, humanissime edita sunt, quotidie in ore sinuque gestat? Nonne sententia est in scholis saepissime repetita:

Didicisse fideliter artes
Emollit mores, nec sinit esse feros?

Quaenam igitur alia, nisi ex luto peiori ficta testa tam suauem, tam amoenum ex omnibus, quae infunduntur illi, odorem in se recipere et servare, aspernatur? Vilissimi autem talis hominis vitia ordini, quem dedecorat, toti adscribere, nec aequum est, nec humanum. Nolo ceterum persequi hoc argumentum, quod si intentiori cura tractetur, in eis etiam, in quibus ordo scholasticus peccat, rempublicam ipsam incuriae et negligentiae, qua

ordinis huius sibi vtilissimi homines tractare consueuit, accusare deberet, quod meae partis nunc quidem non est.

Quare ab administris scholarum ad ipsum eorum munus progrediamur, cuius vti puto dignitas atque vtilitas, quinimmo sanctitas quaedam a nemine, qui sanae mentis est, poterit inficiari. Ecquid enim in nostris Rebus publicis exstat, quod ad omnes omnium ordinum homines, eorumque ingenia et mores, ramos suos fructusque tam longe emittit, quam hoc institutum? Non ad rempublicam solum sed ad ipsam humanitatem et religionem pertinere videtur hic ordo, quoniam quos natura rudes gignit, quos incuria paterna plerumque aut negligit aut corrumpit pueros atque infantes, hic ordo format, notitiasque illis tradit vere humanas. Sanctius certe nihil diuiniusque habet natura humana, quam quae ipsi indita sunt, pietatis semina atque veritatis, quae quicunque hominum in tenerrimis animis excolere et in hac rerum profanarum colluuie conservare satagit, certe instrumentum Dei est generisque humani egregius benefactor. Haec Deus praestantissima sua dona conservari atque propagari postulat, illumque ad finem data est homini sermonis communicatio, qua praecipue et vnice fere brutis animalibus praestat. Eundem ad finem infantia generis nostri longius quam in ceteris animantibus durat, multa cum mollitie cerebri atque sensus, quinimmo profundissima ignorantia omnium eorum, quae animal vix natum divinitus quasi perspecta habet, coniuncta. Scilicet vt maiores doceant, minores discant, vnaque quasi catena institutionis atque doctrinae omne genus hominum, diuinae cuiusdam familiae instar, quam fieri possit, arctissime coniungatur. Cum vero scholis haec sit commissa cura, vt quae nobis insunt notitiarum atque virtutum semina, excitentur atque colantur, haud certe obscurum est, munus earum ad bene humaniterque vivendum maxime esse necessarium, quinimmo ad conservandam nobis humanitatis notam et characterem dignissime pertinere. Non enim sine scholarum doctrina religiones conservari, non leges

condi aut observari possunt. Qualis esset doctrina in templis, nisi in scholis praeparati essent animi, vel ad faciendos vel ad audiendos sermones illos, quorum argumenta, si scholae recte institutae sunt, sobrie et caute iam cum iuuenibus tractantur. In ecclesiis multa pro concione impropria dicuntur, multa, quae populus capere non posset, sicco pede praetereuntur, quae in scholis si rite agitantur et illustrantur, omnis verae philosophiae et scientiae humanitatis quasi principia euadunt. Quae de ordine ecclesiastico dixi ad ceteros reipublicae ordines fluunt. Qualis esset fori, qualis hominum politicorum et aulicorum, qualis denique mercatorum, civiumque communium barbaries, nisi in scholis de rebus divinis, de legibus naturae, de doctrina iusti et aequi, de vitae humanae officiis et exemplis traditae illis fuissent notiones saltem praeliminares et principales. Quae enim in schola negliguntur, in Academiis raro, rarius in ipsis vitae turbinibus et procellis disci possunt, nec si possent, eundem ederent fructum, ac si primis iam vitae annis tenero animo sunt inculcatae. Sunt, quae in scholis discuntur, notiones rectae, verae, certae, prima quasi stamina vitae nobis propriae, vereque humanae, sunt societatis fulcimina, vincula et coagmentationes, quare nullum dubium est, quin hoc vitae genus, quod in instruenda iuuentute versatur, non modo Deo sit gratissimum sed et in republica humana omnibus fere ceteris anteponendum. Certe si quis sanctum vitae institutum quaerit, non aulas adeat, in fora non currat, animumque suum turbidis saepe et periculosis negotiorum politicorum tumultibus contaminari aut plane abripi caveat; doceat alios et in scholis, templis, academiis aut si Deus illi haec otia fecit in familiae suae gremio sinuque. Qui alios docet, eos non opprimit, eos pecunia non mulctat; pater est generis humani, haud latro, haud carnifex aut impostor privilegiatus. Regit populum suum nec vi nec armis, sed persuasione, doctrina atque quod doctrinam saepe praecellit, omnium virtutum exemplo; ducit gregem suum, ast non ad pericula belli, sed

ad felicitatem et honorem; consilia itidem porrigit, format mores, format iudicia hominum et in ipsa quidem ea aetate, qua cera adhuc sunt molliores. Corruentibus scholis Academiae in ruinam vergunt: cum scholis et academiis collapsis omnes literatorum ordines barbarie opprimuntur. Quot querelae! quot irrita vota hominum audiuntur, quos schola neglexit aut corrupit. O mihi praeteritos referat si Jupiter annos, conclamant et quod acerbius est menti dolorem istum persentienti: nos quoque floruimus.

Cum scholis in omni temporum decursu non artes modo et scientias aut floruisse aut decrevisse, historia testis est, sed et experientia, quae dicitur quotidiana et communis optime comprobat non in literatorum modo ordinibus sed et in opificum, mercatorum, artificum, civium, quinimmo hominum qui rus colunt vita culturam animorum aut crescere aut decrescere, pro scholarum provincialium indole et conditione. Veritati ergo maxime repugnat dicterium istud, quo plerumque scholarum doctores carpuntur, eos scilicet in vmbra versari; versantur in vmbra sed minime otiosi, ab administratione reipublicae remoti quidem at per discipulos olim suos rempublicam reuera administrantes. Vbi enim formantur ecclesiae pastores, fori caussidici, iudices patroni, membra collegiorum, civitatum et provinciarum consules et magistratus, nisi in scholis aut publicis aut privatis? et quo semel est imbuta recens servabit odorem testa diu. Non gessit magistratus Isocrates ille, paucosque Socrates gessit, sed dum multorum ingenia formarent, qui postea in republica principes exstiterunt, ipsi rempublicam potentius administrasse quam vllus discipulus eorum, vere sunt censendi. Vix igitur nisi in seculo commodum suum ignorante fieri potest vt illorum hominum dignitas, vtilitas, sanctitas vilipendatur, de quorum vel perversa vel recta indole, intima reipublicae salus humanitasque civium pendet.

Permulta adhuc, a. h., de argumento hoc sunt dicenda, quae in aliud tempus differamus. Pauca haec dixi, tum vt

adolescentes et alii qui adolescentium saepe more iudicant, de hoc munere reipublicae vtilissimo et summe necessario rectius iudicare discant, tum vt prodeunti novo doctori nobile istud officium, munusque praeclarum, quod hodie nomine Principis Serenissimi nostri, Caroli Augusti illi credere provinciam habeo, quasi coronae instar ostendam. Omnes vero, illustris huius gymnasii doctores praeceptores, et Tu, illorum numero nunc accersende, clarissime Conrector, nobili certe munere et vtilissimo generi humano fungimini; dum enim ingenia iuuenum formatis, fingitis vos civium fortunam et mores. Quare vt muneri omnium fere difficillimo satisfacere possitis, adhibendam esse acerrimam animorum contentionem ipsi videtis, quo enim maior prouincia est, quam Deus et respublica nobis credebat, eo grauiores poenas daturum illum Deo scimus, qui aut moribus suis templum Spiritus Sancti et reipublicae seminarium dedecorat aut animo remissiori grauissimum obit munus. Vigiles igitur estote Dei in nobilissimo negotio administri, fortesque contra animo, si pro genio seculi nostri vestrum etiam foret, Deo non hominibus operari. Plus valeat apud vos dignitas sanctitasque officii vestri eiusque vtilitas tum publica tum priuata, quam iniquae vulgi sententiae, quam odia prauorum, quam superborum futiliumque hominum contemtus, quam denique ipsa huius muneris incommoda, quorum praecipuum saepe et maxime dolendum est dura animumque frangens paupertas. Quae homines non agnoscunt praestita beneficia, Deus novit, quae respublica aut contemnit aut victu vilissimo remuneratur, remunerabitur Deus, largitor summus et aeternus.

Prodeas ergo et tu hac spe sis confisus, Dr. Jo. Gottl. Sam. Schwabe, munusque tuum oratione solita capesse, qua finita lingua vernacula cetera absolvam.

Nachdem Sie also die Antrittsrede gegenwärtigen Herrn J. G. S. Schwabe, bisher Rectoris in Buttstedt angehöret und seine öffentliche Angelobung vernommen haben, so bleibet mir nichts übrig, als ihn zu seinem Amt hiemit einzuweisen. Es hat nehmlich ein hochlöblicher Rath dieser Stadt, als Patron der Schule, nach eingeholtem voto informativo denselben an die Stelle des von Sereniss. cl. reg. pro emerito erklärten Herrn M. Fr. Wilh. Nolde zum conrector des hiesigen Gymnasii bei seinem Ober-Consistorium gebührend denominirt und ihm nach erfolgter Confirmation Sr. Herzgl. Durchlaucht die Vocation zugefertiget; es soll also jetzt die qu. Confirmation vorgelesen werden.

Empfangen Sie diese also zur Erinnerung an Ihre gelobte Pflichten und zur Bekräftigung dessen, daß Sie sich bei Ihrem Amt alles Schutzes und aller obrigkeitlichen Beihülfe zu versehen haben.

Und Sie hochgeschätzte Herren, Director und Lehrer dieses Gymnasii, empfangen Ihren neuen Collegen mit Liebe und Freundschaft. Erinnern Sie sich, daß Sie alle an Einem Werk zu gemeinschaftlichem Besten des Staats und der Menschheit arbeiten und bieten Sie sich allesamt gemeinschaftlich die Hände, das große Gute das Sie stiften können, auch aufs beste auszuführen.

Und Ihr, die Schüler dieses Gymnasii, insonderheit der zweiten Classe, empfanget euren werthen Lehrer. Kommet ihm mit Liebe und Ehrerbietung zuvor und er wird nicht nur in den Wißenschaften euer väterlicher Lehrer, sondern euer Vorbild und Unterweiser in aller guten Ordnung seyn und euch zu Sitten und Tugenden bilden, die euch in diesem und jenem Leben glücklich machen und die ihr ihm mit Liebe und Gehorsam, nicht mit Undank und Widerspenstigkeit belohnen werdet.

Von Ihnen aber, hochgeneigte Versammlung, erbitte ich mir bei Gelegenheit der Einführung dieses neuen Lehrers eine neue und günstige Theilnehmung an diesem unserm Werk. Es ist ein Zeichen der Aufklärung eines Staats, wenn seinen vornehmsten und wirksamsten Gliedern die Erziehung und Bildung der Jugend nicht gleichgültig ist: so wie es nach meiner ganzen Ueberzeugung das sicherste Zeichen der heimlichen Barbarei oder Sittenlosigkeit wäre, wenn gerade die Anstalten, aus denen gute oder schlechte Bürger hervorgehen, der öffentlichen Aufmerksamkeit unwerth schienen. Einige hundert Jünglinge bringen in diesem Hause ihre blühendsten Jahre zu: nachdem die Erziehung ist, müssen sie gebildet oder mißbildet, verwahrloset und gequält oder zu nützlichen und guten Bürgern gebildet werden, und weder den Eltern noch dem Staat und seinen vornehmsten Gliedern kann es gleichgültig seyn, ob dieses oder jenes geschehe. Je mehr eine öffentliche Schule in den Augen des Publicums ist, je mehr Eltern, Verwandte,

Menſchenfreunde und alle aufgeklärten Mitglieder des Staats ſich bei ihren Examinibus, bei den öffentlichen Erweiſen des Fleißes der Schüler, bei ihren Redübungen und Dimißionen einfinden: deſto mehr[1] wird bei Jünglingen, deren Herz noch warm ſchlägt, ein edler Wetteifer angefacht, weil ſie gewahr werden, daß das Auge derer, die ſie hochſchätzen und lieben, ſie auf der Bahn zu ihrem Ruhme begleitet, ja mit ihrem lauten oder ſtillen Beifall ſie ſelbſt krönet. Da nun Se Durchlaucht unſer gnädigſter Herzog mir theils mündlich theils durch deroſelben fürſtliches Ober-Conſiſtorium den Auftrag zu thun geruhet, was in der Lehrart dieſes Gymnasii und der damit verbundnen Schulen für unſre Zeiten etwa nicht Zweckmäßig ſei zu ändern und inſonderheit darauf zu ſehen, daß die untern Claſſen den obern nicht nur gehörig vorarbeiten, ſondern auch für die die aus ihnen ſogleich in nutzbare Stände des thätigen Lebens eintreten, eine Gelegenheit zu Erlernung nützlicher Wißenſchaften, d. i. Realclaſſen werden: ſo kann ich bei dieſer Gelegenheit das Zutrauen nicht bergen, daß ich ſowohl von den Lehrern des fürſtlichen Gymnasii als von allen denjenigen, die aufgeklärt und auch edel gnug ſind, daran Theil zu nehmen, Beihülfe[2] aufs beſcheidenſte hoffe. Nicht nur haben ſämmtliche Lehrer des hieſigen Gymnasii mir ihr Zutrauen und ihre zuvorkommende Liebe zu jeder Zeit bewieſen: ſondern die Proben von der Geſchicklichkeit, der Amtstreue und dem guten Willen aller oder doch gewiß der meiſten ſind nicht nur[3] mir, ſondern ſämmtlichen Vorgeſetzten dieſer Fürſtenſchule und unter den Bürgern des Landes ſowohl Eltern als Kindern bekannt. Unſer Gymnasium kann ſich eines Directoris rühmen, deſſen gründliche Gelehrſamkeit in den Schulwißenſchaften ſich mit einem geprüften und ſichern Geſchmack, der in unſrer Zeit ſelten iſt, aufs rühmlichſte verbindet, ſo daß die für unſre Jugend nothwendigen drei Sprachen, die Römiſche, Griechiſche und Deutſche ihn als einen Meiſter erkennen und ehren: eines Profeſſoris der in und außerhalb unſerm Lande mit Ruhm bekannt iſt, eines Conrectoris, von deſſen Fleiß und Treue die Liebe und Geſchicklichkeit ſo mancher von ihm gebildeten Jünglinge zeiget; die Lehrer der übrigen Claſſen ſind an Fähigkeit, Treue und gutem Willen dieſer werth, und ich ſehe mit großer Hoffnung der Zukunft entgegen, da ſie ſich mit mir vereinigen werden, den Willen unſers Landesherren, der auch an[4] dieſer Anſtalt ein Landesvater iſt, mit Ruhm und uneigennützigem Eifer zum Zweck des allgemeinen Beſten zu befördern.[5] Begleiten Sie alſo, hochgeneigte Verſammlung, uns nicht nur mit Ihren guten Wünſchen und einem aufmunternden billigen Auge, ſondern auch wenn es ſeyn kann und wie ich

1) mehr fehlt in a 2) Beihülfe fehlt in a 3) nur fehlt in a
4) auch an] a: an in 5) a: befördern durchgeſtrichen, darüber: vereinigen.

zu einer andern Zeit vorstellen werde, durch manche Beihülfe, die Ihnen so leicht ist, und vorzüglich ihr Eltern dieser Schüler, durch eine gute häusliche Erziehung. Denn was kann in der Schule ausgerichtet werden, wenn die häuslichen Sitten, die die Kinder täglich vor Augen haben, verdorben sind, wenn sie entweder nicht zu Fleiß und zu guter Ordnung angehalten oder gar von denselben abgehalten werden. Bedenkt, daß ihr an euren Kindern das kostbarste Geschenk in der Hand habt, das euch die Vorsehung reichen konnte, das ihr Gott und dem Staat schuldig seid und mit dessen rechter Verwaltung ihr eure eigne Glückseligkeit, eure Freude im Leben und Tode, ja nach dem Tode euren daurenden ewigen Ruhm befördert.

Du aber o gütiger Gott, Du Vater der Menschen und auch der diesem Gymnasium anvertrauten Jugend Vater, von Dir kommt alles Gute, von Dir kommt Segen und Gedeihen. Laß das Amt dieses neuen Lehrers, laß die Arbeiten aller Lehrer glücklich und Segenreich seyn und diese Schule als einen Pflanzgarten guter Gewächse zu Deinem Preise, zu Ehre der Wißenschaft und unsres Landes, zum Besten des Staats, zur Freude der Eltern und aller Menschenfreunde, zur Freude und zum Dank der Lehrenden und Lernenden blühen!

12.

[Vom Zweck der eingeführten Schulverbeßerung. 1786.]

Warum sollte ich, hochgeehrte Versammlung, einen großen Theil der kurzen Zeit der zu einem viel edlern Zweck als einer Rede bestimmt ist, mit vergeblichen Worten verderben? Meine Rede kann nichts als Sachen vortragen, die dem Theile von Ihnen, der über Erziehung der Jugend und die Verfaßung der Schulen nachgedacht hat, längst bekandt sind; und der edlere Zweck, zu dem diese Stunden verordnet sind, ist die Prüfung der Jugend selbst, eine seltne Gelegenheit da Lehrer ihre Methode, Schüler ihren Fleiß zeigen und beide darthun können, wie sie die Hoffnung erfüllt haben, die das Publikum von ihnen faßte oder wenigstens faßen sollte. Ich sage: faßen sollte: denn in wie weniger Achtung und Aufmerksamkeit sind Schulen dem Publikum unsrer Zeit? Hier sind keine Steuern einzutreiben, giebts keine Ceremonieen anzu-

gaffen (und alſo nimmt weder Hof noch Land von ihnen Kunde; wie billig und recht iſt. Hier ſind keine Kriegsexercitien zu beſchauen), keine Komödien und Luſtbarkeiten zu ſpielen; wir ſpielen für uns ſelbſt, wie jener Virtuoſe ſagte. Oder wie Plato ſagte, da er ſtatt eines vollen Lehrſaals einen einzigen Schüler erblickte: „du biſt mir ſtatt aller, werther Antimachus“ ſagte der Weiſe und Sie wenige ſind uns ſtatt aller, und wir ſelbſt uns ſtatt aller, Lehrer und Schüler dieſes fürſtlichen Gymnaſiums, wollen wir zu uns ſelbſt ſagen. Der Seiltänzer bedörfen wir nicht, um eine unwißende Menge herbeizuziehen; was wir treiben, betrift die Sache Gottes und der ewigen Wahrheit, die Sache der Menſchheit und der edelſten menſchlichen Bildung, die Sache der Wißenſchaft und was zum Nutzen des Staats für Jünglinge in ihr lieget. Traurig, wenn wir dazu des Zuklatſchens der wüſten Menge, ſtatt des befriedigenden Zeugnißes unſer ſelbſt bedörften.

Aber Eins kann ich auch in dieſem kleinen Kreiſe Ihnen nicht verſagen, hoch- und werthgeſchäzte Lehrer dieſes Gymnaſiums, den aufrichtigen Dank, den ich Ihnen ſelbſt ſchuldig bin und den meine ganze Seele Ihnen ſo herzlich und willig abträgt; es iſt der Dank für Ihre Bemühungen, die Sie meinem guten Willen in ſo reichem Maaſſe geſchenkt haben. Mit welchem Vergnügen habe ichs erfahren, daß in denen Veränderungen, die Se. herzogl. Durchl. bei einigen Lektionen dieſes Gymnaſiums gewollt und in eigner höchſter Perſon genehmigt haben, Ihre Wünſche den meinigen nicht nur entgegengeflogen, ſondern zuvorgekommen ſind und Sie den Entwurf einer entwanigen Verbeßerung beinah eher ausgeführt haben, als ich Ihnen denſelben in Kleinem vorzeichnen konnte. Mit einer Freude und Willigkeit nahmen Sie denſelben auf, die ſelbſt meine Hoffnung übertraf; und Sie erpreſſten mir, ich darfs ſagen, mit dieſer unerwarteten Bereitwilligkeit, mit dieſer edeln einſtimmenden Freude eine Empfindung des Danks und der Verbindlichkeit, die ich Ihnen laut und öffentlich ſo offenherzig ſo aufrichtig vortrage, als obs meine eigne Sache wäre. Mündlich und ſchriftlich habe ich

Aeußerungen in Ihnen bemerkt, die mir auch einſt, wenn ich von dieſem Gymnaſium entfernt ſeyn werde, eine immerwährende Hochachtung und Liebe zu Ihnen einflöſſen, die mir es ſagen werden, hier waren Männer, die wie ich dachten, die wie ich wünſchten und wollten! Auch in dem was Ihnen ſchwer zu ſeyn ſchien, was Ihnen nicht belohnt ward, kam Ihre Beſtrebung meinen Gedanken zuvor, Ihre Erfahrung leitete mich und Ihr guter Wille war der ſchönſte Lohn meines Wollens, meiner Beſtrebung. Ihnen ſelbſt und den Ihrigen wird der Himmel es belohnen, was Sie hier für die Jugend des Gymnaſiums Gutes wollten und thaten. Der ſtille Fleiß der Jünglinge, ihre volle jetzt noch ſchlummernde Empfindung des Danks und der Freude, noch mehr aber Ihr eignes Gefühl deſſen, was gut und lobenswerth iſt, und einſt die Blüthe, die Sie in den Jünglingen ſelbſt wahrnehmen werden, wird Sie im Stillen belohnen. Wenn wir nichts thun mit unſrer Verbeßerung, ſo machen wir den Jünglingen die Arbeiten der Schule angenehm, abwechſelnd, nutzbar und werther. Wir räumen einen Haufen alter Saalbadereien weg, die ob wir gleich nahe an der Saale leben, doch glücklicherweiſe nicht mehr unſre Saalbadereien ſeyn dörfen, weil wir was beßeres zu treiben wißen und zu treiben lange gewünſcht haben. Was ſoll der Unrath deſſen, was man zu ewiger Vergeßenheit lernet? was ſoll er in den Stunden eines öffentlichen Hauſes, wo eine Verſammlung der Knoſpen und Blüthen des Staats viel etwas beßeres lernen könnte! Haben wir nicht eckelhaft lange Weile und Ueberdruß der Dummheit gnug in unſern anderweitigen Geſchäften? warum ſollten wir die Jugend damit tödten? Warum ihr nicht lieber das ſchönſte jeder Wißenſchaft ohne Umſchweif auf die, die ſolche mit dem Unrath ihrer Zeit beſchwerten, geben wollen? Ich trage kein Bedenken, die Theologie hierinn als das erſte Beiſpiel zu nennen und jedem frei zu laßen, daß er ſich in der Philoſophie und Geſchichte, in Erklärung der alten Sprachen und ihrer Muſter, fernere Beiſpiele hinzudenke. Die Schule ſollte von jeder Wißenſchaft, die für die Knaben dient,

das Nothwendigſte, Wahreſte, Wißenswertheſte im ſchönſten und ſtrengſten Umriß geben, und ich weiß nicht, warum ſie es nicht ungeſcheut, ohne Rückſicht auf Zeiten und Menſchen geben dürfte? Je reiner eine Wißenſchaft gelehrt wird, deſto Schulmäßiger wird ſie; und je Schulmäßiger, deſto reiner ſoll ſie werden.

Ein gleiches iſts mit der Auswahl der Wißenſchaften für die Jugend; obgleich eben dieſer Punkt für den ſchwerſten angegeben zu werden pfleget. Man ſagt: was für dieſen taugt, taugt nicht für jenen; und es iſt wahr, ſobald man ſich auf die künftige Beſtimmung jedes einzelnen Jünglings einläßt. Allein wenn man darauf ſehen wollte, ſollten ſtatt Einer ſieben Schulen und ſtatt ſechs oder ſieben armer Lehrer dreißig daſeyn, wenn man ſo vornehm und eckel Schulen für Juriſten und Kuchenbecker, für Cameraliſten und Leinweber haben wollte. Die öffentliche Schule iſt ein Inſtitut des Staats, alſo eine Pflanzſchule für junge Leute nicht nur als künftige Bürger des Staats, ſondern auch und vorzüglich als Menſchen. Menſchen ſind wir eher, als wir Profeßioniſten werden, und wehe uns wenn wir nicht auch in unſerm künftigen Beruf Menſchen blieben! Von dem was wir als Menſchen wiſſen und als Jünglinge gelernt haben, kommt unſre ſchönſte Bildung und Brauchbarkeit für uns ſelbſt her, noch ohne zu ängſtliche Rückſicht was der Staat aus uns machen wolle. Iſt das Meßer einmal gewetzt, ſo kann man allerlei damit ſchneiden, und nicht jede Haushaltung hält ſich eben ein ander Gedeck, das Brot, ein andres das Fleiſch aus einander zu legen. So iſts auch mit der Schärfe und Politur des Verſtandes. Schärfe und polire ihn, woran und wozu du willt; gnug daß er geſchärft und polirt werde, und gebrauche ihn nachher nach Herzens Luſt und nach deines Standes Bedürfniß. Ob du an Griechen oder an Römern, ob an der Theologie oder der Mathematik denken gelernt d. i. deinen Verſtand und dein Urtheil, dein Gedächtniß und deinen Vortrag ausgebildet habeſt; alles gleich viel, wenn ſie nur ausgebildet ſind und du mit ſo hellen ſcharfen polirten Waffen ins Feld der öffentlichen und deiner be-

ſondern Geſchäfte eintrittſt. Du magſt den Wetzſtein zurücklegen, oder bei dir behalten, die erſten Gegenſtände und Uebungen der Erkenntniß mögen dir unwerth oder werth bleiben, gnug, wenn ſie was ſie bei dir ausrichten ſollten, ausgerichtet haben und du nicht als ein Erdklos ſondern als ein Menſch, nicht als ein roher Stamm ſondern als eine ausgearbeitete, wenigſtens als eine behobelte Bildſäule die Schule verläßt. Das übrige und nähere deiner Kunſt werden dir künftig deine Meiſter und die liebe Meiſterin Erfahrung ſchon ſelbſt ſagen. Ich halte es alſo für ſehr thöricht, wenn man bei jedem Schulbuch, bei einem Aeſopus und Phädrus, beim Cornelius und Anakreon, oder gar bei einzelnen Theilen einer Arbeit, bei einem Quadrat und Cirkel, bei einem periodo der Geſchichte oder einer Aufgabe des Styls die Frage anſtellte: cui bono? Zu keinem andern bono, als daß der Knabe reden und ſchreiben, ſeinen Verſtand, ſeine Zunge, ſeine Feder brauchen lerne; oder daß ſein Geſchmack gereinigt, ſein Urtheil geſchärft und er gewahr werde, daß in ſeiner Bruſt ein Herz ſchlage. Nachher mag er Lehrſatz und Fabel, Geſchichte und Gedicht vergeſſen, wenn und wie er will, gnug, er hat an und mit ihnen was er ſollte gelernet!

Laßen Sie ſich alſo, m. H., wenn Ihnen künftig, wie ehemals dergleichen ungeſchlachte Urtheile vorkommen ſollten, von ihrer edeln und rühmlichen Bahn nicht ablocken. Der Jüngling lernt nie zu viel; wenn ers nicht für andre lernt, ſo lernt ers für ſich, zu ſeinem Nutzen, zu ſeiner Lehre und Erholung. Wenn nicht für ſein Vaterland, ſo für andre Länder; (denn rings um Weimar iſt die Welt nicht aus;) und je tüchtiger ein Menſch iſt, deſto mehr iſt er für mehrere Länder brauchbar. Fürs liebe Studiren ſoll der Menſch am wenigſten und eigentlich gar nicht lernen, ſondern fürs Leben, d. i. für den Gebrauch und die Anwendung in allen Ständen und Profeßionen der Menſchen. Was ich als Theolog gelernt habe, ſuche ich immer mehr zu vergeſſen, auch zwingt mich mein Amt dazu; und eben dadurch werde ich ein geprüfterer Menſch, ein nützlicherer Bürger. Der Schaum des Getränks iſt nicht genießbar;

man läßt ihn ſich ſetzen und trinkt alsdann,[1] ob es gleich ſehr gut iſt, daß manche Getränke ſchäumen. So iſts auch gut, wenn die Jugend viel und vielerlei, und zwar das Viele mit Eifer, mit Liebe und Enthuſiasmus lernet; ſtudiren ſoll ſie deßwegen nicht: denn eigentlich ſoll kein Menſch ſtudiren, damit er ſtudire oder ſtudirt habe. Je freier ſie in die Welt hinein ſehen, je mehr Blick ſie für die Wege der Brauchbarkeit und des Glücks erhalten wird, deſto weniger werden ſtudiren: ſie werden fleißig und arbeitſam ſeyn, um gute tüchtige Menſchen zu werden. Die Zeit iſt vorbei, da man einen Theologen ſeiner ſchönen Geſtus, oder einen Juriſten ſeiner feinen Kniffe wegen zu ſeiner künftigen Lebensart beſtimmte; der Juriſt und der Theolog, der Poſementirer und Tiſchler ſollen, obwohl in ihren verſchiedenen Graden, geſcheute Menſchen ſeyn, und ſo mögen ſie werden was ſie wollen. Sie werden, was ſie werden, gut ſeyn, und damit gnug.

Auch ihr alſo, muntre, liebe Jünglinge, ſeid munter auf der Bahn Eures Fleißes und Lernens; ihr lernt und wißt nicht, wozu? glaubt aber, es wird euch nie gereuen: denn ihr ſchärft damit euren Verſtand, ihr nähret eure Wißbegierde, ihr erwerbt euch einen Reichthum von Sachen, von Kenntnißen der Natur, der Wißenſchaft, des gemeinen Lebens, ihr gewöhnt euch zu richtigen Begriffen, zu einem geſetzten ordentlichen Vortrage, zu einer Regel und Richtſchnur des Denkens und Handelns für euer ganzes Leben. Erkennt die Wohlthat, die euch erzeigt wird, daß Arbeiten abgewechſelt, daß ſie eurer Faßungskraft, eurer Luſt, eurem Kreiſe näher gebracht werden: daß man das Unnöthige hinwegthut, damit euch das Nothwendige, Schöne, Nützliche deſto mehr reize. Ich ermahne euch und bin gewiß, daß meine Ermahnung eure Beiſtimmung, euer Mitgefühl habe. Faſt nie habe ich auch bei den neueingerichteten Arbeiten eine Claſſe verlaſſen, wo ich nicht mit Freude auf den oder auf jenen geſehen, dieſes oder deſſen Fleiß und Munterkeit bemerkt, oder ein gutes

1) a: trinkt ihn, über das durchſtrichene ihn von Carolines Hand: alsdann

Zeugniß von dieſem oder dem andern gehört hätte. Fleißige Schüler ermuntern den Lehrer, ihre Luſt zu lernen iſt ſein ſüßeſter Lohn. Wohlan alſo, es zeige auch jetzt jeder edle unter euch, was er gelernt, was er gefaßt hat. Das Examen iſt eine Rennbahn des Ruhms, ein Schauplatz des Fleißes. Der Träge bleibt zurück, der Unfleißige verſtummt, der Muntre, ſeiner Sache gewiße, wohlbereitete Schüler erhält Ruhm und genießt Freude.

Und du, o Geber des Guten, Quelle aller Wahrheit, du Urheber aller guten Lehre und Unterweiſung, ſegne die Bemühungen auch dieſes heutigen und der folgenden Tage und laß dieſe Fürſtenſchule einen Tempel deines Geiſtes, aller guten Wißenſchaften und edlen Sitten ſeyn und bleiben.

13.

[Von den Mitteln, den Vorwürfen zu entkommen, die man öffentlichen Lehranſtalten macht. 1787?]

Einer der bekannten Gemeinplätze, auf welchem ſich auch noch zu unſrer Zeit die große Anzahl der neuern Pädagogen umherzutummeln pflegt, iſt der Streit über den Vorzug der öffentlichen oder Privatſchulen; und es iſt dieſer Frage ergangen, wie es allen allgemeinen Fragen geht, man hat ſie ſo oder anders entſchieden, nachdem man für dieſe oder jene Seite eine Vorliebe hatte und alſo willkührlich ein mehreres Gewicht in die Eine oder die andre Waagſchale legte.

Wären öffentliche Schulen das, was ſie ſeyn ſollten, ſo wäre, wie mich dünkt, die Frage durch ſich ſelbſt entſchieden: denn ein öffentliches Gut iſt beßer als ein beſondres und ein Strom, aus welchem hunderte trinken können, iſt beßer als ein kleines ſtehendes Waßer, welches mit großen Koſten zehn oder zwölf in Beſitz nehmen. Nur gehört zur guten Einrichtung öffentlicher Schulen ſehr viel, mehr als in unſern Staaten gewöhnlicher Weiſe geleiſtet wird und ſo lange gewiße Vorurtheile der Barbarei herrſchend bleiben, geleiſtet werden kann. Soll nämlich eine öffentliche Landesſchule werden, was ſie ſeyn ſoll: ſo muß ſie auch als Landesſchule betrachtet werden. Der Staat muß ihr die Aufmerkſamkeit ſchenken, die ihr als der wichtigſten

Angelegenheit des Staats, durch welche ſeine künftige Bürger und Diener in allen Ständen gebildet werden ſollen, gebührt.[1] Die Lehrer derſelben müßen zu leben haben und nicht wie der Laſttragende Eſel nach einer Reihe ermattender Stunden von Dornen und Diſteln ſich nähren dürfen. Sie müßen auch in ihrem Stande geehrt werden und nicht in Anſehung ihrer Perſon hinter einem Schreiber ſtehen, der nichts mehr als Buchſtaben zu mahlen weiß. Die Schule muß kein ſtaubiger Kerker ſeyn, in welchen wie in eine dunkle Höle junges Vieh zuſammengetrieben werde, damit es frohlockend hinten ausſchlage, wenn es dem Kerker entkommt. Die Arbeiten müßen alſo vertheilt und die Lehrſtellen alſo beſetzt ſeyn, daß der Lehrling nicht in der Einen Claße vergeßen dürfe was er in der andern gelernt hat, ſondern wie an einem Faden der Erkenntniß und Weisheit ununterbrochen fortgeführt werde. Der Vortrag muß alſo beſchaffen ſeyn, daß er die ganze, auch zahlreiche Claße beſchäftige und nicht der Eine Flügel im Todesſchlaf liege, indeß der andre exerciret. Nebſt der Lehre muß auf die Bildung guter Sitten geſehen werden, damit der Knabe nicht, je höher er kommt und je gelehrter er wird, auch ein deſto größerer Flegel werde und nicht ſchon in den obern Claßen alle die Blüthen abgeworfen habe,[2] die in den untern an ihm lockten. Es müßen keine böſe Geſellſchaften, keine Klubs der Verführung, keine ſtummen Laſter, keine groben Sitten und Gewohnheiten in einer Claße ſtattfinden: denn alles dies ſteckt wie eine Peſt an und macht eine Schule, die eine Werkſtäte des reinen Geiſtes ſeyn ſollte, zu einem Stall der Thiere und zu einer Höle des Satans. Junge Leute, die blühend und unverdorben hineinkamen, ſiehet man in kurzer Zeit mit welkendem Geſicht, mit erloſchnen Augen, mit leichſinnigen oder tölpiſchen Gebehrden wie gefallene Engel umhergehn,[3] ſo daß ihnen ſpäterhin nichts übrig bleibt, als die Zeit, die ſie in der öffentlichen Schule zubrachten, als einen ertödtenden, dürren Herbſt anzuſehen, den ſie mitten in ihrem Frühlinge erlebten. Finden alle dieſe Fehler und Vorwürfe bei einer öffentlichen Schule nicht ſtatt, iſt ſie in jeder Claße und jeder Arbeit derſelben, unter jedem Lehrer, ſowohl in Anſehung der Wißenſchaften, in denen er zu unterrichten, als der Sitten, die er zu bilden hat, das was ſie ſeyn ſoll; und genießet dann der Lehrer die Aufmerkſamkeit, Belohnung und Achtung, die er und ſein Werk verdienet: ſo wird wohl kein Verſtändiger einen wohlgegründeten öffentlichen Tempel der Wißenſchaft und guten Erziehung für jene kleinen Dianentempelchen hingeben, mit denen man unter grünen Bäumen durch manche Modekünſte unſrer Zeit Abgötterei treibet. Manche dieſer Spielwerke haben ſich ſchon in ihrer Nichtigkeit gezeigt und bei andern fürchte

1) a: verdient. 2) habe fehlt in a. 3) a: umher; B: umhergehn;

ich, daß manche Regenten, die eine öffentliche Schule verachten, blos weil ſie eine alte, nicht von ihnen gegründete Anſtalt iſt, die Geſchichte des Hundes in der äſopiſchen Fabel ſpielen, der das Fleiſch fallen ließ, das er im Munde trug und nach dem Schatten des Fleiſches im glänzenden Strom ſchnappte.

Jeder öffentlichen Anſtalt iſt alſo daran gelegen, die Vorwürfe in ſich zu heben, die man allen öffentlichen Anſtalten macht und da ich hier leider nicht vor den Gliedern des Staats ſondern nur vor den Gliedern der Schule ſelbſt zu reden habe: ſo will ich nur drei dieſer Vorwürfe ausheben und nach meinem Bedünken die Mittel zeigen, wie ihnen zu entkommen wäre.

Der erſte Vorwurf iſt, daß bei ſo zahlreichen Claßen, als meiſtentheils in öffentlichen Schulen ſind, unmöglich alle Lehrlinge derſelben zu jeder Zeit gnugſam beſchäftigt werden mögen. Der Vorwurf hat viel Wahres und unſer Gymnaſium fühlt die Bürde deſſelben gnugſam. Allerdings ſind die meiſten Claßen zu ſtark beſetzt und der Lehrer ſind zu wenige. Wie indeßen der Schiffer, der auf dem hohen Meer gegen den Wind fährt, nicht ſeine Hände ſinken läßt oder ſein Steuer und ſeine Segel dem Winde und den Wellen Preis giebt, ſondern mit deſto größerer Kunſt die Segel richtet und ſein Steuer lenket: ſo hat auch der Lehrer auf ſeinem großen Strom einer zu zahlreichen Claße deſto mehr Aufmerkſamkeit und Anſtrengung, deſto mehr Wahl und Behutſamkeit nöthig. Er ließe völlig ſeine Segel und ſein Steuer ſinken, ſobald er die Bequemlichkeit wählte, einen Theil der Claße müßig zu laſſen, indem er ſich ruhig mit dem andern beſchäftigt. Auf einmal iſt hiebei der Gemeingeiſt der Claße, der public spirit ſeiner öffentlichen Schule verlohren. Nun träumt der Eine Theil ſeines gelehrten Bataillons, indeß der andre arbeitet: er hängt ſeinen Gedanken nach oder treibt böſe Dinge, blos weil er ſich ſagen kann „du biſt vorjetzt nichts als ein Auſcultant, d. i. zu deutſch, ein Maulaffe. Und weiß er, daß er dies unwürdige Amt ganze Stunden oder gar halbe Jahre lang bekleiden darf: ſo wehe dieſen ſtummen Pythagoräern! In einem halben oder Viertheiljahr ermattet gewiß ihr Fleiß, weil die Hoffnung des Faulen ſie begünſtigt: „es iſt noch Zeit! in einem halben Jahr wirſt du auch wohl reden lernen.“

Ich weiß wohl, was zu dieſer unſtreitig-fehlerhaften Einrichtung Vorſchub gegeben; die Schwäche der Ankömmlinge nämlich, die aus niedern Claßen in höhere hinaufgehn und als unbefiederte Vögel im Neſt ſitzen müßen, indeß die vor ihnen ſind umherfliegen. Sie können kaum zirpen, indeß ſie mit den Obern der Claße ſingen ſollen und ſind alſo erbärmliche Gäſte, eine Laſt ihrer Mitſchüler und eine noch größere Laſt des Lehrers. Gegen dies Verderb alſo, den Riegel alles guten Fortganges in der geſammten Claße, ſoll jeder Lehrer, der von geſetzter, männlicher, billiger Denkart

iſt, mit allen Kräften kämpfen. Er weiß ja, wie weit die Schüler ſeyn müßen, die in eine andre Claße übergehen und auf dies Ziel des Fleißes hat er mit allem Ernſt und mit einer edlen Ehrliebe zu halten Es kommt ganz und gar nicht darauf an, welcher Schüler ſelbſt aus einer in die andre Claße ſpazieren will, als ob er eine Promenade machte; ſondern ob er hinüber geſetzt zu werden verdient. Und die ganz Geſetzwidrige Gewohnheit, daß öffentlich ein Ausgebot der folgenden Claße gehalten und die Schüler gefragt werden, wer ſich zur Translocation melde? ſollte wo ſich noch Reſte derſelben fänden, mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden. Gott fragt keinen, ob er ins folgende Leben translocirt werden will: ſondern er translocirt nach ſeinem Gefallen und der Lehrer, der Billigkeit, Ehre und Pflicht fühlet, wird bei dem Examine über nichts beſorgter ſeyn, als wem er das Zeugniß der Translocation gebe. Er wird denken: „was du nicht willt, daß dir geſchehe, das thue andern auch nicht;“ und je mehr Er gefühlt hat, wie ſehr unreiſe Früchte die Geſundheit verderben und unreiſe Ankömmlinge den ganzen Lauf der Studien in einer Claße ſtören: was jeder derſelben vor ein Mühlſtein iſt, den er ſeinem Nachbar anhängt und was für eine Stockung im ganzen Körper einer Schule jahrjährlich dadurch entſtehe; deſto mehr wird er nach der Ehre ſtreben, nie einen Unwürdigen translocirt zu haben: denn der Unwürdige iſt ein Vorwurf für ihn und ein Flecke in der höheren Claße auf ſeinen Namen. Dies Uebel fängt von unten an und muß von unten hinauf geheilt werden. Iſts aber einmal geheilt und der Zuſtrom aus Claße in Claße in der geſetzmäßigen Wahrheit, Sicherheit und Ordnung: dann wird jeder Lehrer ſeine Ankömmlinge mit Freuden annehmen. Sie ſtören ſodann ſeine Claße nicht: ſondern bringen neuen Fleiß in dieſelbe. Eben mit dieſen Ankömmlingen wird er ſich alſo im erſten Viertheiljahr am meiſten beſchäftigen, daß ſie ſeiner Methode nach mitmarſchiren lernen und den Geſetzmäßigen Schritt halten. Wo er einem oder dem andern, ältern oder jüngern nachhelfen muß, wird ers in Privatſtunden thun; immer aber es zum Hauptgeſetz ſeiner Methode machen, daß nie jemand und der Schwächere am wenigſten müßig bleibe. Denn nochmals geſagt, ſobald eine Claße nicht ganz beſchäftigt iſt; ſo hat ſie ihren Allgemeingeiſt verlohren und dieſer iſt der spiritus rector, der das Ganze zuſammenhält und ohne welchen der größte Theil einzelner Glieder verweſet.

Der zweite Vorwurf, den man den öffentlichen Schulen macht und den ich jetzo berühren kann, iſt: daß in den zahlreichen Claßen auch alle einzelne Lectionen nach Einem Schnitt getrieben werden, daß da ſie alle aufs Lateiniſche ſo eingerichtet ſind, als ob wir alle nächſtens Römiſche Bürger zu werden befürchten, ſie auch die Schüler alle nach dem Latein ordnen und jede andre für uns nöthigere Känntniß nur als ein Nebenwerk behandeln.

Ich werde die Antwort dieſer Frage hier nicht erſchöpfen und den puren, puten lateiniſchen Schulen keine Vertheidigungsrede halten; indeßen iſt, dünkt mich, der Fehler, wo er wahrgenommen würde, ohne alle Mühe, ja mit Vortheil zu ändern. Es kommt nur auf eine richtigere Eintheilung der Arbeiten an: denn es bleibt dem Kinde und Jünglinge bei unſern zahlreichen Schulſtunden, die bei einem Privatunterricht ſich ſchwerlich ohne große Koſten in der Anzahl veranſtalten laßen, Zeit genug, neben dem Nützlichen auch das Entbehrliche und neben dem Entbehrlichen auch das Nothwendige zu lernen. Ja ſelbſt daß in einer Claße mehrere Arbeiten getrieben werden, macht ja die Lehrlinge derſelben eben nicht zu Bäumen, die in die Erde gewurzelt ſind und ſich nicht von ihrer Stelle bewegen mögen. Man hat mehrere Schulen, wo bei jeder neuen Arbeit auch die Schüler, ſelbſt der Ordnung nach, wechſeln. Wer in Einer Lection in prima ſitzt, kann in einer andern in secunda oder tertia ſitzen, wenn er darinn ſeines Platzes in prima nicht werth iſt; und ich ſähe nicht, warum, wenn Einmal ein allgemeiner Geiſt der Ordnung und des unpartheiiſchen Fleißes eine Schule beſeelte, dies nicht in jeder öffentlichen Schule ſeyn könnte? Keiner hat in ſeiner Claße einen Platz gepachtet, wie man in den proteſtantiſchen Kirchen Kirchenſtühle und in den katholiſchen Kirchen Stühle im Himmelreich löſet; vielmehr erfodert es jede gute und billige Adminiſtration der Schule, daß jedem der Platz zukomme, auf welchen er gehöret. Um alſo auch in unſerm Gymnaſio hieſelbſt langſam zu gehen, wird, nach geendigten Ferien dieſes Examinis der Anfang hierinn damit gemacht werden, daß in jeder Claße bei jeder neuen Arbeit die Schüler den Rang einnehmen, den ſie bei dieſer Arbeit verdienen. Die lateiniſche Lection bleibt die vornehmſte und gleichſam die ſtehende Arbeit, die dem Schüler ſeinen vorzüglichen, perpetuirlichen Rang giebt: denn ein Gymnaſium iſt eine lateiniſche Schule und die lateiniſche Sprache iſt das Werkzeug der Wißenſchaften und Künſte. Auch bei der Theologie bleibt es in dieſer Ordnung; weil Religion eigentlich nie der Zankapfel eines gelehrten Wetteifers werden muß. Bei allen andern Wißenſchaften aber z. B. der Mathematik, der Geographie, Geſchichte, Griechiſchen und Ebräiſchen Sprache, bei der Naturgeſchichte und der Naturkunde, in den untern Claßen bei der Arithmetik, dem Schreiben, eigenen Aufſätzen u. ſ. werden fortan die Schüler auch in ihren Plätzen wechſeln und ihrem Fleiß und ihren Fortſchritten nach in Ordnungen vertheilt werden. Es iſt hiebei nicht auf eine eitle Ehrbegierde angeſehen, die ich in Vergleichung mit der innern Liebe zu den Wißenſchaften ſelbſt für eine kleinere, ja ſogar oft gefährliche Triebfeder halte; ſondern auf die Regel der Billigkeit und Ordnung ſelbſt. Denn warum ſollte, wie es oft zu geſchehen pflegt, ein fleißiger und tüchtiger Knabe von einer untern Bank aufgeruffen werden müßen, weil

die, die vor ihm ſitzen, Nachläßige ſind? und warum ſollte Er nicht den Platz, der ihm von Gott und Rechts wegen vor dieſen Nachläßigen gebührt, inne haben? Es kommt blos darauf an, daß die Lehrer beim Anfange ihrer Arbeiten eine Prüfung vornehmen und einen Pflichtmäßigen Ueberſchlag machen, welchen Platz jeder ihrer Lehrlinge bei jeder ihrer Arbeiten einzunehmen verdiene; und daß dieſe Ordnung mit öffentlicher Autorität eingeführt werde. Sie wird hiedurch emgeführt und bei jeder der genannten Lectionen wechſeln künftig die Lehrlinge in allen Claßen. Ich werde bei der erſten Einrichtung ſeyn und auch das künftige Examen wird nicht anders als alſo vorgenommen werden. Bei jeder neuen Arbeit werden die Schüler ihre Plätze verändern; vor der Hand nur in Einer und derſelben Claße. Ich hoffe aber, es wird eine Zeit kommen, da wir ſie auch in Claßen verändern können; da wer in prima zu einer Lection untüchtig iſt, auch in secunda ſitzen kann und wer in secunda zu einer Lection in prima tüchtig iſt, auch primam beſuchen darf, ohne daß im mindſten die Ordnung der Claßen geſtört werde. Dies wird Feuer und Nacheiferung in die Schüler bringen, weil ſie ſehen, daß man allenthalben auf ihren Fleiß, auf ihre Fortſchritte, auf Gerechtigkeit und Billigkeit achtet. Jede neuangehende Lection wird ihnen eine neue Claße werden und jeder wird ſich beſtreben, den Ort in Einer Arbeit nicht zu verlieren, den er ſich in einer andern erworben hat und den ihm ſein eigner Fleiß, die Billigkeit und das Recht zutheilte.

Der dritte Vorwurf betrifft die Sitten öffentlicher Schulen; und hier muß ich mich an Euch wenden, ihr Schüler. Ihr wißet das Sprüchwort, daß Ein verpeſtetes Schaaf die ganze Heerde anſteckt und manche von Euch werden es, verführend oder verführt, an ihrem eignen Exempel wißen, was eine öffentliche Schule ſei. Alles Gute und Böſe theilt ſich mit, Fleiß, Eifer, Aufmerkſamkeit, Artigkeit, gute Sitten; aber auch Faulheit, Nachläßigkeit, nichtswürdiges, lüderliches Gewäſch, Grobheiten und böſe Geſellſchaft. Ihr ſeyd alſo in dem Fall, auch ohne daß ihrs wißet, zu bauen oder zu zerſtören, zu verderben und verderbt zu werden, oder andre aufzumuntern und Sterne zu ſeyn, die auch für andre glänzen. Welches von beiden wollet Ihr werden? Unſer Gymnaſium iſt in einer Reſidenz- und zwar welches noch ärger iſt, in einer kleinen Reſidenzſtadt, wo ſich jede Verführung, die auch außer dem Kreiſe des Gymnaſii liegt, ſehr leicht auf daſſelbe ausbreitet. Jeden Winter kommen Commödianten her und zwar großentheils elende Comödianten, die ſchwerlich verdienen, von einem Menſchen, der Geſchmack hat, Jahraus Jahrein geſehen zu werden. Für Euch iſt dieſe äußerſt mittelmäßige Bande gar nicht; glaubet mir dies auf mein ehrliches Wort. Ich haße das Theater nicht; aber ein ſchlechtes Theater iſt das jämmerlichſte Ding, nicht nur unter der Sonne, ſondern auch bei Abend-

lichtern. Und ſich mit dieſer Bande einzulaſſen, mit Comödianten Umgang zu haben, Comödiantenweiber zu beſuchen, Comödianten ihre Rollen abzuſchreiben und dergleichen iſt einem Gymnaſiaſten durchaus unanſtändig. Wer ſich hiebei das Geringſte zu Schulden kommen läßt, wird, wenn er eine fürſtliche Wohlthat genießt, ſogleich derſelben verluſtig und wenn er ſein Verhalten nicht ändert, aus dem Gymnaſio ſelbſt ausgeſchloßen werden. Ihr habt an zwei oder drei eurer Mitſchüler eine Probe, wohin der Umgang mit Comödianten ſie gebracht hat und dieſem Uebel ſoll fernerhin nicht nachgeſehen werden. Ein gutes Theaterſtück zu ſehen iſt keine Sünde; nach ſchlechten aber zu laufen, iſt nicht nur Sünde, ſondern ungereimt, abgeſchmackt und kindiſch. Auch für Euch wird die Zeit kommen, daß ihr Theaterſtücke ſehen könnt und beßere, als hier größtentheils geſpielt werden; jetzt aber iſt dieſe Zeit für Euch noch nicht da. Ihr habt andre Geſchäfte und Euer Geſchmack iſt noch nicht gebildet, um ein gutes und ſchlechtes Stück unterſcheiden oder das erſte gehörig nutzen zu können. Die kleinen Verdienſte überdem, ſich durch Abſchreiben der Rollen einen Freiplatz auf dem Parterr und dergleichen zu erwerben, ſind für einen Gymnaſiaſten niederträchtig und abſcheulich. Comödianten will unſer Gymnaſium nicht ziehen und wer das zu werden Luſt hat, reiſe lieber heute als morgen.

Alle Tobacks- Bier- und Spielgeſellſchaften ſind für ein fürſtliches Gymnaſium die größte Schande und doch muß ichs bedaurend ſagen, daß ſie nicht ausgetilgt ſind. Die künftigen Herren Dorfſchulmeiſter üben ſich zum Theil im Tobackrauchen ſehr und andere jungen Herren laßen es daran auch nicht ermangeln. Einer hindert den andern durch ſeine unzeitigen Beſuche, damit er ja nicht allein ein fauler Bauch bleibe; und ſo breitet ſich das Uebel dermaaſſen aus, daß man bei manchen jungen Leuten, die hieher kommen, in kurzer Zeit einen Verfall der Sitten, eine Rohheit und Schlentrigkeit wahrnimmt, über die man erſchrickt, indem man ſie bedauret. Mit aller Macht ſoll dieſem Uebel geſteuret werden und ich bitte alle Lehrer und Freunde der Schule aufs angelegentlichſte, ihm ſteuren zu helfen. Alle Tobacks- Bier- und Spielgeſellſchaften machen des Gymnaſii verluſtig und das mit der äußerſten Unehre, ja nach Befinden der Umſtände mit öffentlicher Schande.

Endlich muß ich vor einem Laſter warnen, das ich mich ſelbſt zu nennen ſcheue. Der Schuldige wirds wißen, ohne daß ichs nenne und den Unſchuldigen werde ich nicht ärgern. Wer rechtſchaffen iſt und es von ſeinem Mitſchüler weiß, der zeige es an; ſein Name ſoll verſchwiegen bleiben. Der Unglückſelige, der es treibt und dazu Einen ſeiner Mitſchüler verführte! ihr habt eine Sünde auf Euch, die ihr in eurem ganzen Leben nicht gutmachen könnt, ihr habt eure Jugend vergiftet, den Keim eurer Geſundheit zerſtört

und Brandmaale in Euer Gewißen geſetzt, die euch Zeit gnug quälen werden. Für eure verführten Mitſchüler aber, wollte Gott, ihr wäret nie geboren.

Gib deine Furcht einem jeden ins Herz, allgegenwärtiger heiliger Gott, daß er vor jeder Sünde ſich wie vor der vergiftenden Schlange ſcheue. Pflanze Liebe zur Wißenſchaft in jedes Jünglinges Gemüth, ſo wird er den Müßiggang und die verführende Luſt, jeden Irrgang böſer Geſellſchaften, ſchlechter Geſpräche, grober Sitten und niederträchtiger Laſter wie eine Peſt der Hölle fliehen. Er wird die Wahrheit lieben, weil ſie ſchön iſt, Artigkeit und Tugend, weil ſie wohlgefällig macht bei Dir und bei den Menſchen, den Fleiß, weil er die Seele übt und ein neues Leben ſchafft, die Ordnung, weil ſie unentbehrlich und nützlich iſt zu allen Geſchäften.

Jetzt wollen wir unſre Arbeiten anfangen, meine ſämmtlichen Freunde, Lehrer und Schüler; ich hoffe und bin es gewiß, daß wir uns mit einander erfreuen und dies Examen für alle Claßen ein Feſt des Fleißes und Ruhms ſeyn werde.

14.

[Abſchied 1787?]

Damit wir nicht wie der Pohlniſche Reichstag auseinander gehen: ſo will ich noch einige allgemeine Worte hinzufügen. Ja ich hielte es vor nöthig, die Rede die zu Anfange des Examinis gehalten wird, künftig lieber zum Ende deſſelben zu verſparen. Am erſten Tage hält ſie nur auf und man weiß nachher nicht, wo man die Zeit zu Prüfung der erſten Claße hernehmen ſoll. Ein Examen leitet ſich am beſten durch Gebet ein und wird am beſten durch eine Rede beſchloßen, die ein Reſultat des Examinis ſelbſt iſt, d. i. die einen guten Rath, oder allgemeine Vorſchriften, Anmunterungen, Warnungen giebt, wie ſolche die Prüfung ſelbſt nothwendig gemacht hat. Ich wiederhole alſo hiebei zuerſt einzelne Lehren, die ſchon einzelnen Claßen geſagt ſind, im Allgemeinen:

1. Niemand von denen, die ſich zur Dimißion gemeldet haben, halte ſich jetzt durchs Examen dimittirt: denn es iſt keiner dimittirt worden. Das Examen iſt eine Prüfung, aber keine Dimission; dazu auch jetzt noch nicht die Zeit da iſt. Jeder der Primaner, er habe ſich zur Dimißion gemeldet oder nicht, finde ſich alſo ſogleich nach den Ferien wieder zu den Lectionen und beſuche dieſelbe bis zu Michael, wo ihm bekannt gemacht werden ſoll, ob er dimittirt ſey oder nicht. Es wird künftig dieſer Unordnung vielleicht

dadurch abgeholfen werden können, daß die öffentlichen Actus auf die Zeiten der Dimißion verlegt werden, wo ſodann jeder Dimittendus, wie es auch in andern Schulen gebräuchlich iſt, ſeine Rede zu halten hat; und ſodann öffentlich dimittirt wird; welches einem jeden nothwendig rühmlicher und angenehmer ſeyn muß.

2. Die alumnos des Freitiſches habe ich dem größten Theil nach mit gutem Lobe zu nennen. Fahret fort in eurem Fleiß und da zwei oder drei unter Euch, wie ſie ſelbſt fühlen werden, in einigen Stücken noch ſchwach und unbeholfen ſind: ſo werden dieſe auch jetzt die Ferien dazu anwenden, daß ſie ihre Arbeiten wiederholen, die Dictaten in Ordnung bringen, aus Ernesti theologia und der Philoſophiſchen Geſchichte ſich eine ſolche Gedächtnißtafel machen, wie ihnen bei der Pſychologie dictirt worden. Ein Gleiches werden ſie bei Eſchenburgs Lehrbuch und bei Schröcks Geſchichte thun, ſich nämlich eine Chronologiſche Tabelle daraus zu machen, ohne welche dieſes zwar reiche aber etwas unordentliche und überhäufte Lehrbuch ihnen ſchwerlich eine klare Idee geben wird. Habt ihr aber die Geſchichte einmal wie eine Tabelle im Kopf: ſo behaltet ihr ſie immer und ihr werdet euch Zeitlebens dieſer kleinen Mühe mit Vergnügen erinnern.

3. Allgemein habe ich Prima noch dieſes zu ſagen. Die erſte Claße eines Gymnasii macht das Haupt des ganzen Körpers aus: ſie kann ihm alſo vorzüglich Ehre und Schande machen. Schande macht ſie ihm, wenn ſich die Schüler nicht zu rechter Zeit pünktlich in ihre Claße einfinden, wenn ſie zwiſchen den Stunden, indeß die Lehrer wechſeln und Einer vielleicht abweſend iſt, ein tumultuirendes Geſchrei machen, aus der Claße laufen und damit nicht nur andre Claßen ſtören, ſondern auch ein ſehr böſes Beiſpiel geben. Auch grobe Sitten, unanſtändige Kleidungen, böſe Geſellſchaften gehören hieher; wovon ich in der Montags Rede weitläuftiger geſagt habe. Ehre und Schmuck iſt ſie aber für ein ganzes Gymnasium, wenn man ſiehet, daß jeder Lehrling derſelben Ehre fühlt, damit man es an ſeinem ganzen Betragen bemerken könne, daß er ein Primaner ſei. Ehre macht ſie ihm, wenn jeder Lehrling ſeine Lehrer werth hält, ſie für ſeine Freunde und Väter anſiehet und auf keine Weiſe zur Arbeit getrieben werden darf. — Aus Ueberzeugung kann ich euch eure Lehrbücher empfehlen. Geßner iſt ein goldenes Buch, den Ihr durch und durch wißen müßt und mit dem Ihr viele, viele Wißenſchaften gemeinſchaftlich habet. Er kann euch eine Leitung werden zu allen euren Studien, bei welchen ihr erſt das Vorzügliche darinn ſehen werdet. Und da euch dies Lehrbuch von einem Lehrer erklärt wird, der ſelbſt Geßners Schüler und Freund war und noch jetzt ſeine Ehre iſt: ſo verſäumt eine Gelegenheit nicht, die bei wenigen andern Anſtalten euch in dem Maas zu gut kommen könnte. Sein Lehrbuch muß

man inne haben: alle große Leute ſind nur dadurch groß geworden, daß ſie ſich früh in einer guten Form bildeten und dieſe Form nachher Zeitlebens nicht vergaßen. Leibnitz, der größte Mann den Deutſchland gehabt hat, las und wiederholte die Lehrbücher ſeiner Jugend bis in ſein hohes Alter: er führte ſie auf Reiſen mit ſich und nur dadurch konnte er alle Wißenſchaften ſo anſehnlich erweitern, daß er ſie in einer guten Form klar gefaßt hatte und von jeder Red und Antwort zu geben wußte. Werdet alſo, wie wir alle wünſchen und hoffen und wie viele unter euch ſind, das Haupt, die Blüthe und Krone unſrer Schule.

In Secunda haben wir alle mit Wohlgefallen den Fleiß und die Amulation geſehen, der beinah die ganze Claße belebet. Daß ihr, ohngeachtet eurer Schwäche euch im Lateinſprechen übet, daß ihr aus der Geſchichte euch chronologiſche Auszüge macht und ſie dadurch wohl in den Kopf faßt, daß ihr im Griechiſchen, in der Geographie und wie ich weiß, auch in denen Arbeiten, die nicht haben vorgenommen werden können, Fleiß und durch eigene Uebungen ſelbſt außer den Stunden einen rühmlichen Fleiß anwendet, gereicht euch zur Ehre. Fahret darinn fort, haltet eure Aufſätze rein und ordentlich, befleißigt euch einer guten Hand im Schreiben, vor allen Dingen aber tumultuirt nicht und laufet nicht hin und her. Eure Claße iſt enge voll und kann nur durch Ordnung und Sittſamkeit eine überſehbare Claße bleiben. Auch der Fleiß, den ihr aufs Hebräiſche wendet, iſt lobenswerth; fügt noch das hinzu, daß ihr in der lateiniſchen Grammatik, ſowohl in der Etymologie als Syntaxis feſt werdet und von jedem Wort, von jeder Rection Red' und Antwort geben könnt; ihr werdet euch dadurch einen ſichern Tritt in dieſer Sprache angewöhnen[1] und Theils jetzt, Theils wenn ihr in Primam kommt, davon den Nutzen ſehen. Auch Eure Ferien braucht jetzt zur Wiederholung, zur Anordnung eurer Aufſätze oder zu Leſung eines guten Buchs und kommt mit Freuden wieder zur Schule.

Auch Tertia hat ſich im Examine einem großen Theile nach ſehr gut erwieſen; in der Ordnung des Heils, der Geographie ſeyd ihr gut beſtanden und in der Geſchichte wie auch andern Wißenſchaften, die nicht haben vorkommen können, zweifle ich an euren guten Fortſchritten eben ſo wenig und werde mich über euch freuen, wenn ich dieſe Arbeiten nach geendigten Ferien in der Claße mit Euch wiederholen werde. Im Griechiſchen hat leider durch die Krankheit des Lehrers keine Prüfung vorgenommen werden können,[2] welches ich ſehr bedaure: denn da in quarta das Griechiſche nicht mehr getrieben wird, iſt ſolches in tertia um ſo nöthiger. Zweierlei habe ich euch alſo beſonders einzuſchärfen: 1) das Latein 2) tumultuirt nicht. Ihr

1) angewöhnen fehlt in a. 2) können fehlt in a.

habt ſelbſt wahrgenommen, wie wenig ihr veſt im Latein ſeyd: es werden alſo noch einige beſondre Stunden zur Grammatik angeordnet werden; braucht dieſelbe wohl und denkt, daß Tertia der Mittelpunkt und Eckſtein des ganzen Gymnasii iſt. Auch wenn ihr tumultuirt: ſo denkt, daß Eure Claße die Eckclaße des Gymnasii und daß nicht nur ich in meinem Hauſe und alle die hinter der Kirche wohnen, ſondern der ganze Töpfermarkt mit allen Vorbeigehenden es höre und daß ihr das ganze Gymnasium dadurch in übeln Ruf bringt. Folgt Eurem Lehrer und ärgert ihn nicht und verbittert ihm nicht ſein Leben: ſo werdet ihr Freude an der Schule und jedermann wird an Euch Freude haben.

Den Lehrern in Quarta und Quinta habe ich noch beſonders zu danken: Sie haben ſich viele Mühe gegeben und wir haben bei dieſer zahlreichen kleinen Heerde alle Arbeiten mit vieler Freude gehöret. In beiden Claßen empfehle ich die Grammatik, inſonderheit auch dem Herrn Collaboratori und zum zweiten das Schreiben. Sie werden es ſelbſt wahrgenommen haben, wie durch das Schreiben den Kindern der Kopf aufgeht; nur müßen wir darauf ſehen, daß ſie ſich nicht beim Nachſchreiben ihre Hände verderben. Die Schreibeſtunden ſollten hierinn das Beſte thun[1] und der ſechſten Claße muß ich das Zeugniß geben, daß inſonderheit im Schreiben ſie ſich wohl angegriffen und einen rühmlichen Vorſprung gemacht hat.

Noch habe ich den meiſten Lehrern öffentlich zu danken, für den Fleiß und Eifer, den ſie im vergangenen Jahre auf die Ausarbeitung der ihnen aufgetragenen Lectionen gewandt haben. Es hat ihnen Mühe gekoſtet; allein dieſe Mühe iſt, wie ich aus dem Beiſpiel einiger Claßen weiß, von ſehr guten Folgen geweſen und wird ſich auch in der Folge ihnen reichlich belohnen. Noch wenige Schritte, ſo iſt der Berg überſtiegen und wir können uns unſrer Arbeit freuen. Der Lehrer einer Schule ſäet gewiß nicht ins Meer; er ſtreut ſeinen Samen auf ein Land, wo er hie und da gewiß ſeine gute Stelle findet.

Ich ſchließe alſo hiemit das Examen mit Dank, Liebe und Freude. Den Lehrern danke ich für Ihren unermüdeten Fleiß und auch für die redliche Beihülfe, die Sie mir durch mannichfaltigen guten Rath und unpartheiiſche gute Vorſchläge, jeder für ſeine Claße als Väter derſelben gethan haben. Der Himmel lohne Ihnen eine jede gute Bemühung mit Segen an Ihnen und an den Ihrigen. Ihnen[2] wünſche ich, daß ſie ihre Ferien geſund und mit Ruhe genießen, da ſie ſolche mit ſaurer Arbeit und auszeichnendem Ruhm erworben haben; und ihr, meine liebe Schüler, genießet eure Ferien, die ihr euch ebenfalls großentheils rühmlich erworben habt, mit

1) thun fehlt in a. 2) Ihnen fehlt in a.

Gesundheit und Freude, wendet sie wohl an. Erholt euch, doch so daß ihr nicht verwildert und kommt mit Freuden und Lust an dem Tage, da die Schule angeht, wieder zur Schule. Erzeigt mir nachher auch den Gefallen, daß ich euch nie mehr in oder zwischen den Stunden auf der Treppe des Gymnasium stehen sehe und daß ihr Zugvögel zu seyn aufhöret. Denn dieses ist mir ein Gräuel und ich möchte gern einen andern Weg nehmen, wenn ich unter den Schulstunden einen Müßiggänger erblicke. Auch den Chorschülern und Currendanern empfehle ich, daß sie sich nicht unnöthig umhertreiben und die ganze Claße durch ihr Auslaufen stören. Habt auch bei euren Ferien Gott vor Augen und mache niemand, daß gegen ihn eine Klage einläuft. Die Kirche besucht fleißig und betrage sich ein jeder so in derselben, daß er in Angesicht der ganzen Gemeine dem Gymnasium Ehre mache und daß man nicht einen Theil des ungesitteten Lärms, der in unsrer Stadtkirche herrscht, auf die Gymnasiasten zu schieben habe.

Auch Ihnen, meine Herren danke ich, daß Sie durch Ihre Gegenwart die Lehrlinge der Claßen haben aufmuntern wollen und an dem Fleiß derselben freudigen Antheil genommen haben. Es ist für mich ein schöner und rührender Anblick, soviel Pflanzen und Blüthen unsres Vaterlandes zu sehen, von welchen die zukünftige Zeit Früchte hoffet; und jede kleine Aufmunterung, die Sie einem derselben ertheilt haben, hat, wie es in diesen jüngern und kindlichen Jahren zu sein pflegt, gewiß ihre gute Stelle gefunden.

Gott segne dies Haus, Er belohne jedem Lehrer seine Mühe, nehme jedes Kind unter seine Obhut und gebe zu jedem guten Werk Gedeihen und Segen. Wir gehen jetzt mit Freuden und Dank gegen Gott auseinander.

15.

[Andenken des Professor Musäus.

An seinem Begräbnistage, 30. Oktober 1787, dem Stiftungstage Herzog Wilhelm Ernsts.][1]

Nachdem wir jetzt das Andenken eines alten gottseligen Fürsten, des Erbauers, Stifters,[2] Versorgers und Freundes dieses

---

1) A: erster Druck in: Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erster Jahrgang. Hannover 1789, S. 189—193. A' zweiter Druck in: Nachgelassene Schriften des verstorbenen Professor Musäus. Herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue. Leipzig 1791, S. 25—32.

2) Stifters fehlt in A

habt ſelbſt wahrgenommen, wie wenig ihr veſt im Latein ſeyd: es werden alſo noch einige beſondre Stunden zur Grammatik angeordnet werden; braucht dieſelbe wohl und denkt, daß Tertia der Mittelpunkt und Eckſtein des ganzen Gymnasii iſt. Auch wenn ihr tumultuirt: ſo denkt, daß Eure Claße die Eckclaße des Gymnasii und daß nicht nur ich in meinem Hauſe und alle die hinter der Kirche wohnen, ſondern der ganze Töpfermarkt mit allen Vorbeigehenden es höre und daß ihr das ganze Gymnasium dadurch in übeln Ruf bringt. Folgt Eurem Lehrer und ärgert ihn nicht und verbittert ihm nicht ſein Leben: ſo werdet ihr Freude an der Schule und jedermann wird an Euch Freude haben.

Den Lehrern in Quarta und Quinta habe ich noch beſonders zu danken: Sie haben ſich viele Mühe gegeben und wir haben bei dieſer zahlreichen kleinen Heerde alle Arbeiten mit vieler Freude gehöret. In beiden Claßen empfehle ich die Grammatik, inſonderheit auch dem Herrn Collaboratori und zum zweiten das Schreiben. Sie werden es ſelbſt wahrgenommen haben, wie durch das Schreiben den Kindern der Kopf aufgeht; nur müßen wir darauf ſehen, daß ſie ſich nicht beim Nachſchreiben ihre Hände verderben. Die Schreibeſtunden ſollten hierinn das Beſte thun[1] und der ſechſten Claße muß ich das Zeugniß geben, daß inſonderheit im Schreiben ſie ſich wohl angegriffen und einen rühmlichen Vorſprung gemacht hat.

Noch habe ich den meiſten Lehrern öffentlich zu danken, für den Fleiß und Eifer, den ſie im vergangenen Jahre auf die Ausarbeitung der ihnen aufgetragenen Lectionen gewandt haben. Es hat ihnen Mühe gekoſtet; allein dieſe Mühe iſt, wie ich aus dem Beiſpiel einiger Claßen weiß, von ſehr guten Folgen geweſen und wird ſich auch in der Folge ihnen reichlich belohnen. Noch wenige Schritte, ſo iſt der Berg überſtiegen und wir können uns unſrer Arbeit freuen. Der Lehrer einer Schule ſäet gewiß nicht ins Meer; er ſtreut ſeinen Samen auf ein Land, wo er hie und da gewiß ſeine gute Stelle findet.

Ich ſchließe alſo hiemit das Examen mit Dank, Liebe und Freude. Den Lehrern danke ich für Ihren unermüdeten Fleiß und auch für die redliche Beihülfe, die Sie mir durch mannichfaltigen guten Rath und unpartheiiſche gute Vorſchläge, jeder für ſeine Claße als Väter derſelben gethan haben. Der Himmel lohne Ihnen eine jede gute Bemühung mit Segen an Ihnen und an den Ihrigen. Ihnen[2] wünſche ich, daß ſie ihre Ferien geſund und mit Ruhe genießen, da ſie ſolche mit ſaurer Arbeit und auszeichnendem Ruhm erworben haben; und ihr, meine liebe Schüler, genießet eure Ferien, die ihr euch ebenfalls großentheils rühmlich erworben habt, mit

1) thun fehlt in a. 2) Ihnen fehlt in a.

Gesundheit und Freude, wendet sie wohl an. Erholt euch, doch so daß ihr nicht verwildert und kommt mit Freuden und Lust an dem Tage, da die Schule angeht, wieder zur Schule. Erzeigt mir nachher auch den Gefallen, daß ich euch nie mehr in oder zwischen den Stunden auf der Treppe des Gymnasium stehen sehe und daß ihr Zugvögel zu seyn aufhöret. Denn dieses ist mir ein Gräuel und ich möchte gern einen andern Weg nehmen, wenn ich unter den Schulstunden einen Müßiggänger erblicke. Auch den Chorschülern und Currendanern empfehle ich, daß sie sich nicht unnöthig umhertreiben und die ganze Claße durch ihr Auslaufen stören. Habt auch bei euren Ferien Gott vor Augen und mache niemand, daß gegen ihn eine Klage einläuft. Die Kirche besucht fleißig und betrage sich ein jeder so in derselben, daß er in Angesicht der ganzen Gemeine dem Gymnasium Ehre mache und daß man nicht einen Theil des ungesitteten Lärms, der in unsrer Stadtkirche herrscht, auf die Gymnasiasten zu schieben habe.

Auch Ihnen, meine Herren danke ich, daß Sie durch Ihre Gegenwart die Lehrlinge der Claßen haben aufmuntern wollen und an dem Fleiß derselben freudigen Antheil genommen haben. Es ist für mich ein schöner und rührender Anblick, soviel Pflanzen und Blüthen unsres Vaterlandes zu sehen, von welchen die zukünftige Zeit Früchte hoffet; und jede kleine Aufmunterung, die Sie einem derselben ertheilt haben, hat, wie es in diesen jüngern und kindlichen Jahren zu sein pflegt, gewiß ihre gute Stelle gefunden.

Gott segne dies Haus, Er belohne jedem Lehrer seine Mühe, nehme jedes Kind unter seine Obhut und gebe zu jedem guten Werk Gedeihen und Segen. Wir gehen jetzt mit Freuden und Dank gegen Gott auseinander.

15.

[Andenken des Professor Musäus.

An seinem Begräbnistage, 30. Oktober 1787, dem Stiftungstage Herzog Wilhelm Ernsts.][1]

Nachdem wir jetzt das Andenken eines alten gottseligen Fürsten, des Erbauers, Stifters,[2] Versorgers und Freundes dieses

---

1) A: erster Druck in: Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erster Jahrgang. Hannover 1789, S. 189—193. A' zweiter Druck in: Nachgelassene Schriften des verstorbenen Professor Musäus. Herausgegeben von seinem Zögling August von Kotzebue. Leipzig 1791, S. 25—32.

2) Stifters fehlt in A

Gymnasii dankbar und Pflichtmäßig begangen haben: ſo laßet uns jetzt eine andre Pflicht der Dankbarkeit und Freundſchaft erfüllen, und ein neueres trauriges Andenken wenigſtens mit einigen herzlichen Worten[1] feiren.

Er iſt todt, unſer verdiente gute Profeſſor Muſäus, Er, dem jeder Mann und jedes Kind den Namen des Guten giebt[2] und geben wird, wenn er an ihn gedenket. Er iſt todt, euer Lehrer, ihr Schüler, der mit Euch als ein Bruder mit Brüdern umging, der euch liebte, ſich ſeiner Claßen väterlich annahm und ſich vielleicht dadurch ſelbſt manches Uebel ſeines Körpers, manche Krankheit vermehrte, daß er aus brennendem[3] Eifer für ſeine Pflicht ſeiner Pflege abbrach und oftmals zu früh zu euch eilte. Er war hart gegen ſich und deſto nachgebender, gütiger gegen andre: er meinte es redlich mit Gott und mit der Welt, mit ſeinen Mitlehrern und Schülern, mit ſeinen Freunden und allen Menſchen.[4] Nie habe ich ein Wort von ſeinen Lippen gehört zum Nachtheil eines andern;[5] vielmehr legte er die Fehler andrer zum beſten aus und ſuchte zu entſchuldigen was er entſchuldigen konnte. Er war gefällig und geſellig, ohne[6] daß er je ſeiner Pflicht abbrach; vielmehr trug er die ſchwere Bürde ſeines mühſamen Lebens mit Heiterkeit, Gleichmuth, Frölichkeit,[7] Scherz und Laune.[8] Er ſeufzte nicht, er murrete nicht, ſo daß ich zweifle, ob ihn jemand unter uns wird ſeufzen oder murren gehört haben:[9] zufrieden mit der Gegenwart, wenn ſie ihm auch hart und drückend war, hoffte er eine beßere[10] Zukunft und arbeitete ihr froh entgegen, ob er ſie

---

1) A A¹: einigen Worten 2) A A¹: gerne giebt

3) A: unabläſſigen A¹: unabläßigem

4) A A¹: mit Gott und mit ſeinem Amt, mit ſeinen Mitlehrern, Schülern und Freunden.

5) A A¹: andern Menſchen; In a iſt Menſchen durchſtrichen.

6) A: konnte, war gefällig, ohne

7) Frölichkeit fehlt in A. 8) A A¹: und guter Laune.

9) Die Worte: ſo daß — haben fehlen in A A¹.

10) A A¹: leichtere

gleich hier auf Erden nicht erlebt hat. Ein unvermutheter Tod riß ihn von uns! nahm ihn ſeinen Schülern, nahm ihn ſeiner Familie und ſeinen Freunden. Er wird nicht mehr wiederkommen in dieſen Saal, er wird dies Haus und ſeine Claßen nicht mehr betreten: wir werden ſeine Geſtalt auf denen Stellen, wo er ſtand und ſaß, wo er ſeine Claſſen unterrichtete und mit treuem Gutmeinen[1] beim Examine vorführte, nicht mehr ſehen. Ihr ſeine Schüler, werdet ſeine gute treumeinende Stimme, ſeine Scherze und Einfälle, mit denen er auch ſeine Schularbeiten belebte, ſeine Ermahnungen und Lehren[2] nicht mehr hören. Wie iſt jedem von euch jetzt[3] zu Muthe, der ihn auch nur einmal in ſeinem Leben beleidigt, gekränkt und ihm[4] eine ſaure Viertheilſtunde gemacht hat.[5] Würde er nicht, da ſein guter Lehrer, ſein väterlicher Freund jetzt todt da liegt, viel drum geben, es nie[6] gethan zu haben? Lieben Schüler, was dieſem Lehrer begegnet iſt, wird früher oder ſpäter uns allen begegnen. Liebet alſo und ſchont eure Lehrer, ſolange ihr ſie habt; die ſpäte Reue, wenn ihr ſie nicht mehr habt, iſt eine unangenehme, traurige, unnütze[7] Reue. Ehret das Andenken eures verſtorbnen Lehrers dadurch, daß ihr auch nach ſeinem Abſchiede von euch euch ſeiner[8] Güte und Liebe dankbar, ſeiner Ermahnungen[9] und Lehren gehorſam, ſeines Unterrichts fleißig erinnert: denn wißet, daß ihr ihn durch euer gutes Betragen auch noch nach ſeinem Tode und in der Aſche ehret. Hätte es ihm die Vorſehung gegönnt, er würde noch jetzt gerne bei[10] uns ſeyn; ſeine Laufbahn hienieden aber ſollte verkürzt werden und war unvermerkt zu Ende. Auf

---

1) A A¹: mit ſeinem eignen treuen Gutmeinen

2) A A¹: werdet ſeine Stimme, ſeine Ermahnungen und Lehren, ſeine Scherze und Einfälle, mit denen er auch ſeine Schularbeiten würzte,

3) jetzt fehlt in A. 4) ihm fehlt in A.

5) A A¹: hätte. In a zuerſt: hätte und hat. dann die Worte: hätte und durchſtrichen. 6) A: nicht 7) A A¹: vergebliche

8) A A¹: ihr euch, auch nach ſeinem Abſchiede von uns, ſeiner

9) A¹: Erinnerungen 10) A A¹: unter

eine wunderbare[1] Weiſe trug er ſeit einigen Wochen ſchon die Vorempfindung[2] ſeines Todes mit ſich und ob ſie ihm jeder[3] gleich aus dem Sinne zu reden ſuchte und von auſſen alle Kennzeichen ſeiner Krankheit gegen ſie waren: ſo wuſte er doch was er fühlte, nahm das Abendmahl und ſagte daß er es zum letztenmal[4] nehme, ordnete ſeinen letzten Willen und ſtarb, ohne daß ers inne ward, ohne daß ers ſelbſt bemerkte. Die Gottheit gönnte ihm noch den Troſt in ſeiner letzten Stunde, daß er das Bittere und Unangenehme der Trennung in derſelben nicht fühlte und ſo verließ er die Welt, wie er gelebt hatte, ſanft und ruhig. Empfange[5] und genieße deinen Lohn in einer andern Welt, guter Mann, den du in dieſer weder empfingeſt, noch ängſtlich[6] ſuchteſt. Du haſt die Bürde deines Lebens[7] bis zu deinem Grabe redlich und frölich getragen und jetzt für einen andern niedergelegt, der ſie wie du ſo biederherzig und frölich[8] tragen möge. Verſtummt ſind deine Scherze und kleine Freuden, aber auch deine kranken Füße ruhn und dürfen dich nicht mehr tragen,[9] der Pilgerſtab iſt deinen Händen entſunken; ruhe ſanft in der[10] kühlen Erde, wohin wir dich, wohin dich deine dankbaren Schüler heut Abend[11] zum letzten mal begleiten werden. Dich drückt kein Fluch, kein Seufzer in der Erde: aber manches dankbare, gute Andenken, deiner Freunde, deiner Mitlehrer, deiner Schüler, aller die[12] dich gekannt haben, folgt dir nach. Du hatteſt keinen Feind in deinem Leben, weil du ihn nicht verdienteſt, du wirſt ihn auch nicht nach deinem Tode haben; vielmehr wird die Lebhaftigkeit[13] deines Geiſtes auch in vielen deiner

---

1) A A¹: ſonderbare
2) A: Vorempfindungen
3) A A¹: Jedermann
4) A A¹: das letztemal
5) A A¹: Empfinde
6) A A¹: in dieſer nicht ängſtlich
7) A A¹: deines Amts und Lebens
8) A A¹: ſo heiter und biederherzig
9) tragen fehlt in a. Die Worte: dürfen — tragen fehlen in A A¹.
10) A A¹: deiner
11) Abend fehlt in A A¹
12) A A¹: Schüler und anderer, die
13) A A¹: Frölichkeit

Schriften zu Ehre deines Namens leben.[1] Begleitet ihn alſo, die ihr dazu verordnet werdet,[2] heut[3] ſtill und dankbar; und uns, meine Herren, ſoll das Andenken unſers verſtorbnen Mitbruders auch nach ſeinem Abſchiede von uns lieb[4] und werth ſeyn. An ſeinem Begräbnißtage wollen wir uns die Erfahrung und Lehre erneuren: daß kein Nachruhm ſo rein und angenehm ſey, als der Nachruhm der leutſeligen, ungefärbten Redlichkeit[5] und Herzensgüte, daß keine Blume auf unſrem Grabe lieblicher dufte, als das Andenken einer reinen, kindlich guten, gefälligen,[6] friedfertigen und frölichen Seele. Wir alle müſſen früher oder ſpäter den Gang gehen, den unſer Freund und Mitbruder gegangen iſt und heut gehen wird: laßet uns ſtreben,[7] daß man auch uns ſo theilnehmend und herzlich bedaure,[8] wie wir dieſen Mann bedauren, der an[9] Güte des Herzens ein Kind, an unverdroßenem Fleiß, an ſtiller Thätigkeit und Liebe[10] zum gemeinen Beſten ein Mann, ein redlicher biederherziger[11] Mann war. Sanft ruhe ſeine Aſche; und Segen blühe in jedem Guten, das er auch in[12] den Geiſt und in die Herzen unſrer Jugend ſtreute. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben, ſie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke folgen ihnen nach.[13]

---

1) A A¹: auch in deinen Schriften zur Ehre deines Namens noch fortleben.
2) A A¹: dazu auserſehen ſeyd
3) A: heute
4) A A¹: noch lieb
5) A A¹: Nachruhm der Leutſeligkeit, Redlichkeit
6) A A¹: Andenken der Humanität, einer gefälligen,
7) A A¹: ſterben,
8) A A¹: daß man uns bedaure,
9) A A¹: der an Einfalt des Charakters und an
10) A A¹: Fleiß und an Liebe
11) biederherziger fehlt in A A¹.
12) A A¹: auch in dieſem Hauſe in
13) A A¹: Selig ſind die wohlverdienten Todten, ſie ruhen von ihrer Arbeit, und die Frucht ihrer Werke folgt ihnen nach.

16.

[Vom ächten Begriff der ſchönen Wißenſchaften und von ihrem Umfang unter den Schulſtudien.

Bei der Einführung des Profeſſor Käſtner. März 1788.]

Wir ſchreiten jetzt zu dem Zweck den das öffentliche Blatt angekündiget hat, und ich wähle der allgemeinen Verſtändlichkeit wegen hiezu die Deutſche Sprache, ſo wie ich auch dem neuen Lehrer deßen Antrittsrede ich nur einleite, die Wahl derſelben überlaßen, ja gewißermaaſſe aus der Urſache empfohlen habe, weil ſie zu den Wißenſchaften, die er zu lehren hat, verſtändlicher einleitet, als wenn er in der alten Römiſchen ſpräche. Denn ob zwar billig das Geſetz im Gange bleibet, daß der neue Lehrer eines Gymnasii ſeine Antrittsrede Latein halte, ſo kann doch in dem gegenwärtigen Falle hiebei füglich eine Ausnahme ſtatt finden, da über die Fähigkeit unſres Profeßors eine Lateiniſche Rede halten zu können kein Zweifel obwaltet, und der Zweck zu welchem eigentlich ſeine Stelle geſtiftet worden, nützlicher zu einem Deutſchen Vortrage führet. Ob nämlich der Profeßor gleich auch Latein lehret, ſo iſt ihm doch inſonderheit ein Theil der Wißenſchaften angewieſen, die nach dem Mode-Ausdruck unſrer Zeit bald die ſchönen, bald die reellen Wißenſchaften genannt und alſo in der Deutſchen Sprache gelehrt werden. Da es nun ſowohl in Beſtimmung als in Anwendung dieſes Begriffs auf den Kreis der Schulwißenſchaften mancherlei Misverſtändniße und Irrungen giebt, durch welche die Jugend ſelbſt ſoweit verführt wird, daß ſie oft als ſchöne Wißenſchaften liebt, was ſie fliehen und dagegen verachtet, was ſie ſchätzen ſollte: ſo hoffe ich dem Zweck der heutigen Verſammlung nicht zuwider zu handeln, wenn ich vom ächten Begriff der ſogenannten ſchönen Wißenſchaften und von ihrem Umfange unter den Schulſtudien rede. Ich rede inſonderheit für die Jugend und maaſſe mir nicht an, Erwachſenen über dieſe Materie etwas zu ſagen, was ſie nicht ſchon wüßten oder ſelbſt vielleicht beßer als ich überdacht haben; um ſo

viel mehr aber wird ihre Nachſicht mir ein geneigtes Ohr gönnen, je mehr ſie ſelbſt die Folgen überlegt und wahrgenommen haben, die aus einem irrigen und verkehrten Begriff dieſer Sache nach dem Geſchwätz unſrer Zeit bei Jungen und Alten nothwendig entſtehen müßen, wenn ſolche nicht durch eine richtigere Idee verbeßert und gleichſam mit der Wurzel ausgerottet werden.

Den Alten, Griechen und Römern, war der Ausdruck „ſchöne Wißenſchaften“, ſofern ſie den gründlichen oder gar den nützlichen Wißenſchaften entgegengeſetzt werden, nicht bekannt; und doch ſind ſie es, die das Schöne in jeder Wißenſchaft und Kunſt des menſchlichen Verſtandes am ſcharfſinnigſten erforſcht und am glücklichſten geübt haben. Die Griechen nannten das, was wir ſchöne Wißenſchaften heißen, Künſte der Muſen, und verbanden damit den Begrif, den die Römer nachher durch das Wort literae humaniores oder studia humanitatis wie mich dünkt, ſehr glücklich ausdrückten. Sie verſtanden dadurch alles, was den Menſchen zum Menſchen macht, was die Gabe der Sprache, der Vernunft, der Geſelligkeit, der Theilnehmung an andern, der Wirkung auf andre zum Nutzen der geſammten Menſchheit, kurz alles was uns über das Thier erhebt und die ſeyn lehrt, die wir ſeyn ſollen, ausbildet und befördert. Ohne Zweifel werden wir mit dieſem Begriff auf den würdigſten und nützlichſten Zweck geleitet, der unſrer Natur vorgeſteckt iſt, und der ſogleich alle die Mißverſtändniße, alle die kleinen und ſchlechten Nebenbegriffe ausſchließt, die in dem Wort ſchöne Wißenſchaften nach dem heutigen Modegebrauch liegen. Denn bei dieſen iſt man ſehr geneigt, ſich entweder blos eine müßige Beſchäftigung mit dem was Schön iſt, vielleicht ohne Anwendung und Ausübung zu denken, oder gar alles Nützliche, Schwere und Gründliche auszuſchließen und mit einem bloßen Wortgepränge, mit einem Flitterſtaat in Bildern, in gezierten Ausdrücken, in Sylbenmaaſſen, und romanhaften Einkleidungen davon zu laufen; dahingegen der Begriff der Alten, nach welchem nur das ſchöne Wißenſchaft iſt, was die Menſchheit in uns bilden, zieren und veredeln, was

uns für die Geſellſchaft brauchbar, tüchtig, und derſelben angenehm machen kann, damit uns alſo auch die edelſte Freude, den ſchönſten Genuß unſer ſelbſt gewähret, uns auf ganz andre Wege leitet. Laßen Sie uns ſehen, H. V., wie die Alten dieſen würdigen Begriff anwandten, und was von dieſer Anwendung in den Kreis der Schulſtudien gehöre.

Sprache iſts, die den Menſchen vom ſtummen Thier unterſcheidet; ohne ſie fände der Gebrauch der Vernunft nicht ſtatt, und dies herrliche Geſchenk des Himmels bliebe eine todte, Nutzloſe Gabe, wenn ſie nicht durch Worte gleichſam lebendig, brauchbar und nützlich würde. Alles alſo, was von Kindheit auf unſre Sprache ausbildet, was uns vernünftig, genau und beſtimmt, was uns angenehm, leicht, überzeugend oder herzbewegend ſprechen lehrt, bildet in uns den Sinn der Menſchheit und das edelſte Werkzeug aus, mit andern Menſchen zuſammenzuleben und auf ſie zu wirken. Hierinn haben es nun die Griechen und Römer vielleicht allen andern Nationen der Welt zuvorgethan, und ich fürchte, daß ſie in der Geſchichte immer die Einzigen ihrer Art bleiben werden. Sie hatten ihre Sprache, und mit derſelben ihren Geſchmack, ihre Vernunft, ihre Beredſamkeit und was ſie den Sinn der Menſchheit nannten, ſo ausgebildet, wie wenige oder vielleicht keine neuere Sprache hat ausgebildet werden können, weil jene Anläße öffentlich zu reden und durch den Vortrag auf eine große Menge, ja auf die wichtigſten Glieder des Staats zu wirken bei den neueren Völkern ſelten oder gar nicht ſtatt gefunden haben; viele andere Urſachen zu geſchweigen. Unter ſolchen Veranlaßungen nun, da in Poeſie und Proſe der öffentliche Vortrag alles galt, bildeten ſich die Sprachen der Griechen und Römer zu einer beſtimmten Genauigkeit, zu einer Macht, Harmonie und Schönheit, die auf dem Markt oder auf der Schaubühne, vor den Richterſtühlen oder in einem erwählten Kreiſe von Zuhörern und Kennern jene Wunder wirkten, von denen die alte Geſchichte uns erzählet. Man ſprach von menſchlichen Dingen zu Menſchen, zu gegenwärtigen Menſchen, die man

unterrichten, überzeugen, rühren, erweichen, lenken oder bilden wollte. Nothwendig alſo ſetzte man zu dieſem Zweck Alles in Bewegung und vernachläßigte eben ſo wenig das Ohr, als das Herz der Zuhörer, das man erſchüttern, die Phantaſie, die man erregen, den Verſtand, den man überzeugen wollte. Man übte ſich, dieſen Zweck zu erreichen, von Jugend an, und brachte es in der Fertigkeit, beſtimmt, ſchön, mächtig, reich, fließend, oder mit Nachdruck zu reden, zu einer Höhe, vor welcher uns jetzt ſchwindelt. Beinah aus dem Stegreiſe hielt Cicero ſeine Rede für den Roſcius: in wenigen Tagen hielt er ſeine Katilinariſchen und Philippiſchen Reden ſchnell auf einander: in weniger als zwei Monaten ſchrieb er ſeine drei Bücher von der Natur der Götter, zwei von der Divination, ſeinen Lälius und Cato: in weniger als drei Jahren alle ſeine philoſophiſchen und die meiſten rhetoriſchen Werke, nicht nur die wir haben, ſondern auch viele, die untergegangen; und das alles nicht in einer trägen Muße, ſondern mitten im Strom einer Strudelvollen Republik, unter einer Menge der wichtigſten, ſelbſt Gefahrvoller Geſchäfte. Wer das thun will, muß gewiß ſeine Seele beſitzen und ſowohl ſeine Sprache als einen reichen Vorrath von Sachen, Känntnißen und Erfahrungen bereit haben. Eben ſo erſtaunen wir, wenn der Griechiſche Sophokles einige achtzig Trauerſpiele, viele in kurzer Zeit, ſchreiben konnte, deren Reſte wir noch bewundern: wir erſtaunen über die Menge Schriften, die von Ariſtoteles, Plutarch, Polybius, u. a. angeführt werden, und die alle doch das Siegel der Vollkommenheit auf ſich tragen; welches nebſt vielen andern Urſachen auch daher rühret, daß die Sprachen, in welchen ſie dachten, redeten und ſchrieben, genau- und ſchöngebildete Sprachen waren und ſie im Gebrauch derſelben durch unermüdete Uebung eine Fertigkeit erlangt hatten, welche wir nur zu oft verſäumen. Wer von uns Schreibern und Skribblern getrauete ſich, Bücher zu machen, die in Anſehung der Schreibart, noch mehr aber in Anſchung der Denkart an die Einfalt und Pracht, an die Kürze und Fülle, an die Reinigkeit und Beſtimmtheit jener alten Mei-

ſterwerke reichten? Wer getrauete ſich, es in ſo kurzer Zeit zu thun, wie jene es gethan haben? Alſo ſtehen dieſe Altväter der menſchlichen Geiſtesbildung, als ewige Muſter des richtigen, guten und geübten Geſchmacks und der ſchönſten Fertigkeit im Gebrauch der Sprache vor uns; an ihnen müßen wir unſre Denk- und Schreibart formen, nach ihnen müßen wir, Menſchen nützlich zu werden, unſre Vernunft und Sprache bilden. So wie der Künſtler, wenn er ſich gleich den Apollo und Antinous, die Töchter der Niobe und den Laokoon ſchwerlich zu erreichen getrauet, dennoch mit unverrücktem Fleiß dieſe Meiſterwerke der alten Kunſt nachzeichnet, nachformet und ſtudiret, weil er an ihnen die höchſten Regeln der Kunſt wahrnimmt: ſo ſollen auch wir die Muſter der alten Denkart, und an ihnen ihre Einfalt und Würde, ihre beſtimmte Genauigkeit und Wahrheit, ihren Wohlklang, ihre ſchöne Ründe und Harmonie, ihre Kürze und ihren Reichthum zum Vorbilde unſrer Gedankenweiſe und unſres Vortrages, inſonderheit in frühen Jahren, unabläßig ſtudiren. Dies thun wir nicht nur um Latein ſchreiben zu können, wiewohl auch dieſes ein rühmlicher, nützlicher und beneidenswerther Zweck iſt, ſondern nach Art der Alten denken und ſchreiben zu lernen, geſetzt daß wir auch in der Sprache der Hottentotten ſchreiben müßten. Denn auch in der Hottentottenſprache würde man gar bald den erkennen, der aus dem Kaſtaliſchen Quell der Griechiſchen Muſen getrunken oder ſeinen Ausdruck zur Beſtimmtheit und Würde der Römiſchen Schriftſteller gebildet hat. Er möge nachher Briefe oder Acten, Predigten oder Quittungen zu ſchreiben haben; nie wird er ſich undeutſch, und unvernünftig, hinkend, lahm, unverſtändlich, ohne Zuſammenhang oder ſchielend ausdrücken, nie ſeine Schreibart mit unnützen Tautologieen durchweben, und wenn er es einer ſinnloſen Mode wegen thun muß, genießet er wenigſtens des innern Glücks, daß er die unvernünftige Thorheit einſiehet und ſie verachtet. Der Sinn der Humanität d. i. der ächten Menſchenvernunft, des wahren Menſchenverſtandes, der reinen menſchlichen Empfindung iſt ihm aufgeſchloßen, und ſo lernt er Richtigkeit und Wahrheit, Genauigkeit

und innere Güte über alles ſchätzen und lieben: er ſucht nach dieſen Grazien der menſchlichen Denkart und Lebensweiſe allenthalben und freuet ſich über ſie, wo er ſie finde: er wird ſie in ſeinen Umgang, in ſeine Geſchäfte, von welcher Art dieſe auch ſeyn mögen, einzuführen ſuchen, und ihre Tugenden auch in ſeinen Sitten ausdrücken lernen: kurz, er wird ein gebildeter Menſch ſeyn und ſich als einen ſolchen im kleinſten und größeſten zeigen. So die humaniora in alten und neuen Schriftſtellern ſtudiren, iſt etwas anders, als wie jener es nannte, die galantiora nach neueſter Art und Kunſt treiben; bei welchen galantioribus mancher ſo weit kommt, daß er ſogar ſeine Sprache vergißt, und weder grammatiſch noch ſelbſt orthographiſch zu ſchreiben weiß, geſchweige, daß in ſeinen Vorträgen und Aufſätzen an einen gebildeten Menſchenverſtand oder an eine richtige Menſchenvernunft zu gedenken wäre.

Sind meine Grundſätze bisher richtig geweſen, m. H., ſo ergiebt ſich, daß was in den Schriften der Alten und Neuen zu Bildung der Humanität eines Menſchen, inſonderheit eines Jünglinges dienet, auch zu den humanioribus gehöre; es möge ſolches Beredſamkeit oder Poeſie, Philoſophie oder Geſchichte heißen. Es iſt ſchon geſagt, daß die Alten jene Unterſcheidung zwiſchen ſchönen und gründlichen Wißenſchaften nicht kennen wollten; ihr Schönes muſte gründlich und ihr Gründliches ſchön, d. i. überzeugend, erweckend, rührend geſagt werden, oder es fehlte beiden Stücken ihre zweite Hälfte. Die Reden des Demoſthenes, Cicero und andrer großen Griechen und Römer waren keine eiteln Uebungen, ihre Verfaßer als ſchöne Geiſter und witzige Köpfe zu zeigen, ſondern gerichtliche oder Staatsreden; die ſchöne Schrift des Cicero über die Pflichten war eine Anweiſung für ſeinen Sohn, und alſo gleichſam das moraliſche Teſtament eines Vaters, wie mehrere ſeiner philoſophiſchen Schriften nichts als ernſte Darſtellungen ſeiner eignen Grundſätze ſind, durch welche er ſich ſelbſt aufklärte und in guten Geſinnungen ſtärkte. Eben ſo ernſter Art ſind die beſten philoſophiſchen Schriften der Griechen, aus der Sokratiſchen, der Pythagoräiſchen und Stoiſchen Schule. Weder

Xenophons noch Platons Schriften, weder Pythagoras, noch Epiktets und Mark-Aurels Grundsätze sind zum Zeitvertreib verfaßet worden, um etwa mit schönen Worten und Bildern zu spielen: sie unterrichten den Verstand, sie beßern das Herz, sie sind und gewähren wirklich studia humanitatis. Jeder, der einen Sinn für das Wahre und Gute hat, muß es im Innern fühlen, daß es ihren Verfaßern damit ein Ernst gewesen, und daß sie die Früchte der Weisheit, die sie für ihre Seelen gesammlet hatten, dadurch auch andern zur Aufklärung und zur Uebung, zum Trost und zum Nutzen mittheilen wollten. So ist auch die Geschichte der Alten durchaus pragmatisch geschrieben, ob sie gleich diesen Namen nicht brauchte: sie beschrieb Geschäfte und Thaten; sie wollte aber auch Jünglinge und Männer zu Geschäften bilden, daher sie denn Reden, Grundsätze, Charaktere in ihre Erzählung flocht und überhaupt die ganze Gestalt annahm, durch welche die alte Geschichte sich von der Historie der Neuern so sehr unterscheidet. In alle diesem suchte man das Schöne nicht als einen Flitterstaat, sondern als den wesentlichen Theil eines klaren, richtigen, verständigen, bildenden Vortrages. Man sorgte für die Wohlgestalt und für die Gesundheit des Körpers, und verließ sich darauf, daß ein wohlgebaueter, feiner, kräftiger, gesunder Körper schon durch sich selbst schön sei. Um die Wahrheit hievon einzusehen, darf man nur die Schriften der Griechen und Römer sowohl in der Beredsamkeit als Dichtkunst, in der Philosophie und Geschichte mit den Schriften der mittlern, ja zum Theil der neueren Zeiten vergleichen. An Schminke und Putz fehlte es den Mönchen mancher mittleren Jahrhunderte nicht, mit welchen sie ihre Predigten und Gedichte, ihre philosophischen Abhandlungen und Chroniken balsamirten; und dennoch sind ihre Werke Mißgestalten, entweder todte Gerippe, oder Leichname, die einen übeln Kloster- und Mönchsgeruch von sich geben. Warum? Es fehlt ihnen am sensu humanitatis, an Gesundheit des Verstandes und Vortrages, an Ebenmaas, Richtigkeit und Wahrheit. Das Kleine und Große ist ihnen gleich wichtig: die Wahrheit und

Lüge gleich angenehm, und wenn dieſe zum Vortheil der Kirche und ihres Standes gereichte, war ſie ihnen meiſtens weit angenehmer, als die verhaßte reine Wahrheit. Sie ſahen alles mit Mönchsaugen an; die ganze Menſchheit erſchien ihnen nur im Geſichtskreiſe ihres Kloſters, daher ſie auch durch ihre Schriften nicht Menſchen, Bürger, Staatsmänner, ſondern höchſtens Kloſtergeiſtliche ziehen konnten, die wie ſie ſelbſt, predigten, beteten, gereimte lateiniſche Verſe und trockne oder erkünſtelte Chroniken ſchrieben. Was würden Griechen und Römer ſagen, wenn ſie aufſtünden und viele unſrer geprieſenen ſchönen Werke läſen! ja was würden wir ſelbſt dazu ſagen, wenn ſie, ins Latein oder ins Griechiſche überſetzt, als alte Handſchriften uns in die Hände fielen. Schon die Ueberſetzung in dieſe alten Sprachen iſt ein gefährlicher Probierſtein, der das falſche Gold unbeſtimmter Gedanken, ausſchweifender Bilder, ungefügter Perioden, leerer Wiederholungen in ſeinem ganzen Betruge zeiget. Man vergleiche doch die alten Geſetze, die Befehle der Kaiſer, die Anmahnungen und Reden der Feldherren und Philoſophen, die Erzählungen der Geſchichte mit unſern Geſetzen und Edicten, mit unſern Abhandlungen, Predigten und Acten; es müſte ein Blödſinniger ſeyn, der nicht den Unterſchied fühlte. Womit wir Seiten füllen, das faßten ſie in wenige Worte; worüber wir oft Bücher ſchreiben, das glaubten ſie am beſten dadurch zu ehren, daß ſie keine Sylbe davon erwähnten. Wiederum bemerken ſie ſowohl in der Geſchichte, als in der Sittenlehre und Poeſie Züge des Charakters der Menſchen, die uns bei veränderten Sitten meiſtens verborgen bleiben und lehren uns die menſchliche Seele, den Gang der Leidenſchaften, die Grundſätze des Betragens ihrer handelnden Perſonen näher und fruchtbarer kennen, als der größeſte Haufe neuerer Autoren. In dieſem allen (ich muß den Ausdruck wiederholen) erwecken und bilden ſie den Sinn der Menſchheit von vielen Seiten, ſie lehren das honestum und decens in öffentlichen und Privatgeſchäften kennen und pflanzen die Liebe zu demſelben in das Herz des aufmerkſamen Leſers, ſie unterweiſen in der Philo-

ſophie des Lebens auf eine klare, geſetzte, angenehme Weiſe und enthalten alſo wirklich humaniora, d. i. Känntniße und Uebungen zu Ausbildung des edelſten Theils der Menſchheit, des Verſtandes, des Geſchmacks, des Vortrages und ſittlichen Lebens. Auch in den neuern Schriftſtellern, wenn ihre Werke den Namen ſchöner Wißenſchaften verdienen ſollen, können wir doch wahrlich nichts Anderes, wenigſtens nichts Edleres und Beßeres als dieſes lernen: denn blos zum Vergnügen, zur leeren Unterhaltung der Phantaſie oder zum Vorrath eines Geſchwätzes von ſchönen Geiſtern, Dichtern, Künſtlern, Romanſchreibern u. ſ. ſchöne Wißenſchaften treiben, iſt eine Geiſt- und Zeitverderbende Unternehmung. Zur Menſchheit und für die Menſchheit gebildet ſoll unſer Geiſt und Herz werden, und was uns dazu bildet, iſt studium humanitatis. Außer den genannten Wißenſchaften möchte ich alſo auch nicht gern die Mathematik von dieſem Kreiſe bildender Kenntniße ausſchließen, da ſie es eben iſt, die durch ſinnliche Figuren nebſt dem, was an ihnen bemerkt und erwieſen wird, unſre Aufmerkſamkeit mehr als irgend ein anderes Studium auf abſtracte Wahrheiten richtet, an ihnen mittelſt der vorgezeichneten Figur veſthält, auch ſowohl die Hand, als das Auge, noch mehr aber die betrachtende Seele zur richtigen Genauigkeit gewöhnet. Da nun der Menſch für alle Geſchäfte des Lebens nichts beßeres lernen kann, als Aufmerkſamkeit, zu ſehen was da iſt, woraus es entſpringt und was aus ihm folget: ſo muß billig, wie Pythagoras an ſeinen Lehrſaal ſchrieb: „Niemand komme ohne Geometrie herein“, an die Thür der obern Claßen eines Gymnasii geſchrieben werden: Niemand gehe ohne Geometrie heraus; und ſo wären denn, wenn wir alles zuſammennehmen, Sprachen, Schreibart und Vortrag in mancherlei Arten, Geſchichte, Philoſophie und Mathematik, die ſchönen Wißenſchaften, die die Jugend bilden, alſo im edlen Sinn der Alten die humaniora. Sie geben unſerm Verſtande Richtigkeit und Gewißheit, unſern Sitten Grundſätze, unſerm Gedächtniß einen nützlichen Vorrath von Känntnißen und Erfahrungen; unſrer Einbildungskraft verſchaffen

ſie einen edlen Flug über den trägen Gang des gemeinen Lebens und geben zugleich unſrer Sprache Sicherheit und Anſtand, eine gefällige Harmonie und Geſchicklichkeit, über jeden Gegenſtand, über jedes Geſchäft des Lebens zu ſagen und zu ſchreiben, was für ihn gehöret. Daß zu ihnen auch Orthographie und Kalligraphie nöthig ſei, verſtehet ſich von ſelbſt: denn wer uns den ſchönſten Aufſatz in Schriftzügen darreichte, wie ſie etwa ein wühlender Rüßel in der Erde hervorbringen würde: der rühme ſich ja keiner ſchönen Künſte. Die nothwendigſten, unentbehrlichſten Schulwißenſchaften ſind Leſen, Schreiben, Rechnen; wer ſie am verſtändigſten, fertigſten, ſchönſten treibt und auf alle Weiſe in ſeiner Gewalt hat, der hat damit den Grund zu tauſend nützlichen Uebungen gelegt, die alle auf ſie gebauet werden.

Meine Rede iſt länger geworden, als ich dachte; die Nothwendigkeit ihres Inhalts für unſre Schuljugend mag ihre Länge entſchuldigen.

Und ſo wende ich mich zu Ihnen, gegenwärtiger Herr J. Fr. Käſtner, den ich als Profeßor des fürſtlichen Gymnasii dieſer anſehnlichen Verſammlung ſowohl, als den Lehrern und Schülern vorzuſtellen den Auftrag habe. Sie haben einen großen Theil der Wißenſchaften, von denen die Rede geweſen iſt, in den beiden erſten Claßen zu lehren; und ſchon das Thema Ihrer Rede, das ſie angekündigt haben, zeigt, daß Sie es auf die rechte Art thun werden. Noch mehr giebt Ihr bisheriger Unterricht dazu Hoffnung, und das rühmliche Zeugniß, das ſie ſich in demſelben bei Jedermann erworben haben. Sie haben die Liebe und das Zutrauen Ihrer bi-
herigen Zuhörer gehabt, nicht nur während der Zeit, da dieſe Ih
Aufſicht untergeben waren, ſondern auch wenn ſie Sie nicht m
ihren Lehrer nannten: ein ſicherer Beweis, daß die Achtung,
ſie Ihnen ſchenkten, auf die Empfindung Ihres Werths und A
dienſtes gebauet war. Was von Herzen kommt gehet zu Herz
eine väterliche Treue und Sorgfalt, die der Lehrer auf ſeine Sc
ler, der Vorgeſetzte auf ſeine Untergebenen anwendet, findet je v

ſtändiger, reiner, uneigennützіger und herzlicher ſie iſt, gewiß auch deſto mehr Eingang. Die Seelen der Jugend, wenigſtens der edleren unter ihnen ſind nicht ſo verderbt oder ſteinern, daß ſie das Gute, das man ihnen erweiſet, nicht erkennen ſollten; ſie erkennen es wenigſtens, je vernünftiger ſie werden, und kommen ihrem Lehrer in vielen Fällen mit Liebe und Zutrauen zuvor. Ich mache Ihnen alſo hier keine Lobeserhebungen, über die vortrefflichen Känntniße mehrerer Art, die ſie mit einem geprüften, guten Geſchmack, mit einer angenehmen und leichten Methode, ſo wie mit einer Gefälligkeit des Umganges verbinden, die einem Lehrer, der auch in Sitten ein Muſter ſeyn ſoll, ſo wohl anſtehet; ein rechtſchaffener Mann will nicht vor der That gelobt ſeyn; er will die That ſoll ihn loben; alſo darf ich über dies Alles ſchweigen, da, was ich ſagen könnte, jedermann bekannt iſt. Nur das will ich anführen, daß unſer Gymnasium nach dem Verluſt eines treuen und würdigen Lehrers ſich in Ihnen auf den Erſatz deßelben freuet. Es freuen ſich die Lehrer, deren Mühe und Arbeit in den beiden obern Claßen Sie theilen werden, und bieten Ihnen, den ſie während der Vacanz ſehnlich erwartet haben, freundſchaftlich die Hände. Es freuen ſich die Schüler der beiden obern Claßen, und werden die Liebe und Achtung, die ſie Ihrem Vorgänger erwieſen haben, Ihnen gewiß nicht entziehen, ſondern verdoppeln. Mir ſelbſt gereicht der heutige Tag zur größeſten Zufriedenheit, daß ich den beiden oberſten würdigen Lehrern dieſer Fürſtenſchule, einem Director, den ich mit aufrichtiger Ehrerbietung nenne, und einem Conrector, der an ſeinem neuen Collegen ſeinen alten Freund erwartet, einen dritten zuführen kann, der mit Geſchicklichkeit und Fleiß, mit Eintracht, Ordnung und Redlichkeit ihre guten Bemühungen unterſtützen, ihre Mühe erleichtern und in beiden Claßen die Arbeit mit ihnen dergeſtalt theilen wird, daß alle drei gleichſam für Einen Mann ſtehen und das gemeinſchaftliche Beſte ihrer Schüler befördern werden. Ich ſage alſo im Namen des Gymnasii Unſerm Fürſten Dank, daß er uns dieſen Lehrer geſchenkt, wünſche Lehrern und Schülern zu

demſelben Glück und erfülle meine Pflicht, daß ich durch Verleſung des fürſtlichen Befehls Sie öffentlich als Profeßor grüße und einführe.

Ich räume Ihnen alſo, h. H. P., da Sie bereits vor fürſtlichem Ober Conſiſtorium Ihre Pflicht mittelſt Eides und Handſchlages übernommen haben, dieſen Platz, damit Sie Ihr Amt durch eine öffentliche Rede ſelbſt antreten.

Ihr habt alſo, ihr Schüler des Gymnasii, inſonderheit der beiden erſten Claſſen vernommen, daß ihr gegenwärtigen Herrn Profeßor Käſtner für Euren Lehrer zu erkennen und anzuſehen habt. Kommt demſelben mit Liebe und Ehrerbietung zuvor, begleitet ſeinen Vortrag mit Aufmerkſamkeit, und folgt ſeinen Vorſchriften mit dem pünktlichſten Fleiße. Er wird euch lehren, was recht und gut iſt; und ihr werdet ihm noch in ſpäten Jahren vor ſeine Mühe danken. Vergeßet aber nicht den Inhalt Seiner und meiner Rede, daß Känntniße ohne Sitten nur der halbe Theil des Schulunterrichts und der jugendlichen Bildung ſei, daß ſchöne Wißenſchaften und humaniora uns zu Menſchen, zu vernünftigen, artigen, gefälligen, ſittſamen, brauchbaren und liebenswürdigen Menſchen machen müßen; ſonſt ſeyn es keine humaniora. Didicisse fideliter artes emollit mores nec sinit esse feros dies ſei der Denkſpruch den ich auch bei den Arbeiten des neuen Profeßors, ſo wie eines jeden Eurer Lehrer, nicht an die Thüren der Lehrzimmer ſondern in Eure Erinnerung und in Eure Herzen geſchrieben wünſche.

Du aber, ewiger Gott, von dem aller Segen kommt, ſegne die Arbeiten des neuen Lehrers, ſegne die Arbeiten aller Lehrer dieſer Schule, daß viel Frucht und Gutes durch dieſelbe erwachſen möge, zum Nutzen des Staats, zum Beſten der Menſchheit, zur Freude der Eltern, Lehrer und Vorgeſetzten dieſer aufblühenden Jugend, zu ihrem eignen Ruhm, zu ihrem Beſten und ihrer wachſenden Freude.

17.

[Abſchied 1788.]

Erlauben Sie mir, hochgeehrte Herren, daß ich, nachdem dieſe Handlung des Examinis vorüber iſt, und ich, nach erhaltner gnädigſter Erlaubniß Serenissimi auf einige Zeit eine Reiſe zu thun gedenke, mit einigen Worten hier ſowohl vom Geſchäft dieſes und der vorhergehenden Tage, als auch von dieſer mir ſehr werthgewordnen Verſammlung von Lehrern, Schülern, Aufſehern und Freunden des fürſtlichen Gymnaſii Abſchied nehme, und wie könnte ich dies beßer thun, als wenn ich, nicht ſowohl über die ganze Anſtalt, welches zu weitläuftig und hieher ungehörig wäre, aber wenigſtens doch über das vollendete Examen Ihnen einige Rechenſchaft ablege oder wenigſtens meine Gedanken und Wünſche eröffne, meine Freude und Dankbarkeit an den Tag lege.

Ich bin Ihnen, h. u. h. H., und Lehrer des Gymnaſii in der That und Wahrheit meinen aufrichtigen Dank ſchuldig, daß Sie meine unvollkommnen und ſchwachen Bemühungen bei dieſer Fürſtenſchule, die mir mein Amt zur Pflicht machte, ſo bereitwillig, freundſchaftlich und gütig aufgenommen haben, und dem beſten Theil derſelben mit Rath und That nicht zu Hülfe gekommen, ſondern zuvorgekommen ſind. Dieſe Worte ſind wirklich kein ſchales Compliment, damit ich etwa mir ſelbſt ſchmeicheln wollte, denn niemand ſieht vielleicht beßer als ich die Fehler und Mängel ein, die unſrer Schule, unſrer Bemühungen ungeachtet, noch ankleben; indeſſen, wie jeder gute Wille, jede gute Beſtrebung herzlichen Dank verdienen, ſo glaube ich, müßte es ein ſehr leichtſinniger Menſch, oder ein ſehr entſchloßener Menſchenfeind ſeyn, der unſern gemeinſchaftlichen Bemühungen ſogar das kleine Lob eines guten Willens entziehen wollte. Geſchähe es indeſſen auch, ſo wiſſen wir, was uns unſer Herz ſagt, und wenn uns dieſes nicht verdammt, ſo können wir frei unſre Stirn emporheben und zu den Tadelern ſagen: was thut Ihr denn beßers? was thut Ihr ſonderliches?

Ohne alle Schmeichelei: denn ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich dieſem Examini mit mehr Sorgſamkeit als jemals und mit der prüfenden Sorgſamkeit eines Abſcheidenden beigewohnt habe: ohne alle Schmeichelei gegen mich ſelbſt und gegen andre, kann ich ſagen, daß mich ganze Claſſen, und in vielen Claſſen eine Reihe von Arbeiten ſehr vergnügt und ermuntert, belohnt und geſtärket haben. Jedermann iſt Zeuge geweſen, was in Prima, Secunda, Tertia, Quarta, Quinta, wo nicht allenthalben ganz, ſo wenigſtens in vielen Arbeiten, wo nicht von allen, ſo gewiß von vielen Schülern Gutes gethan iſt. Nebſt den ältern haben auch die neuern Lehrer, die ſeit ein paar

Jahren bei dem fürſtlichen Gymnaſium angeſtellt ſind, das ihrige dazu treulich beigetragen, und es erfodert es die Pflicht der Wahrheit daß ich, da die ältern meines Lobes nicht bedürfen, die glückliche Wahl, die an denſelben getroffen iſt, nenne und rühme. Die beiden Lehrer der zweiten Claſſe und der Collaborator der dritten gehören dazu; und es iſt zu wünſchen, daß bei der verwaiſeten ſechsten die Wahl eben ſo glücklich ausfallen möge. Gleichergeſtalt muß ichs von der Mädchen- und Garniſonſchule rühmen, daß beide mit ihren Lehrern ganz eine neue Geſtalt gewonnen haben, daß in ihnen eine Methode, ein Fleiß, eine Treue herrſche, denen ihr Lob zu entziehen und nicht öffentlich zu rühmen die äußerſte Ungerechtigkeit wäre. Auch das Seminarium für die Landſchulen, ſo eine zarte Sproße es jetzt noch iſt, verſpricht gute Früchte; und wir haben allen dieſen Anfängen nur zu wünſchen, daß man den Anfang nicht für das Ende anſehen, daß man nicht leeren Wind an die Stelle erprobter Wahrheit ſetzen, und der Himmel durch gute Menſchen, durch Beförderer, Lehrer und Schüler ihnen Segen und Gedeihen geben möge. Mit dieſen Wünſchen werde ich Weimar verlaſſen, und ſie werden mich auch in die Ferne begleiten: ſie werden mir jede gute Nachricht vom Fortgange dieſer Anſtalten zu einer angenehmen Nachricht, zu einer erquickenden Tramonte machen, und meine Gedanken werden oft in dieſen Gegenden, in dieſen Claſſen und Zimmern, bei Lehrern und Schülern ungeſehen und unbemerkt wandeln.

Wenn ich in unſerm Gymnaſium unter manchem Andern, was ich zu wünſchen hätte, Eins nochmals laut wünſchen darf, (und warum ſollte ichs nicht, die Worte des Abſcheidenden ſind Worte der Wahrheit) ſo wäre es, daß alle Mühe darauf angewandt würde, daß aus den niedren Claſſen keine andre, als tüchtige Schüler in die höhern Claſſen kommen könnten. Denn was in der Welt hilft alle Mühe und Arbeit, wenn jährlich ein neuer Zug von Unwiſſenden kommt, und die Arbeit dreier Viertheiljahre auf einmal wenigſtens ein Viertheiljahr aufhält, oder die höhern Claſſen gar mit Stümpern beſetzt werden,[1] die ſolange ſie in der Schule ſind, nie zurecht gebracht werden können. Jeder, der meinen Abſichten einige Aufmerkſamkeit geſchenkt hat, wird bemerkt haben, daß hierauf meine vornehmſte Bemühung gegangen iſt, die ich aber noch nicht erreicht habe. Die Hinderniße dabei wären gewiß zu überwinden, wenn jeder Lehrer ſich in keiner Arbeit übernähme oder zu ſehr eilte, wenn er das ganze Jahr durch ſein Ziel und die Schranken vor Augen hätte und ich laße mirs nicht einreden, daß es ſo ganz und gar an den Schülern liegen ſollte. Haben wirs nicht alle mit Freude bemerkt, wie viel durch die Collaboratoren in der dritten

1) werden fehlt in a.

Klaſſe, in den paar Lectionen, die für ſie gehören, in der Griechiſchen Sprache und Mathematik in weniger als einem Jahre bewirkt ſei? Wer in der Welt wollte es uns denn einbilden, daß nicht auch durch die Collaboratoren in der vierten Claße in dem einzigen Latein das für ſie gehört, ſolches[1] nicht auch bewirkt werden könnte. Wer wollte es uns einbilden, daß wenn Schüler der dritten Claſſe die ſchwerere, fremdere Griechiſche Sprache, die ſie hier erſt anfangen müſſen, in weniger als Einem Jahr bis zur Syntactiſchen Genauigkeit bringen, ſolches nicht auch in der Lateiniſchen Sprache, mit der ſie ſich ſchon drei oder mehrere Jahre beſchäftigt haben, geſchehen könne. Und eher, m. H., wird aus unſerm Gymnasio nichts, bis dieſer Wunſch nicht erreicht iſt, bis jeder nehmlich es für einen Ehrenpunkt hält, keinen Schüler aus ſeiner Claße zu translociren, der nicht das kann, was er können ſoll, aber es auch für einen Ehrenpunkt hält, ihn dahin, in einer über alle Gnüge gegebnen Zeit bringen zu müſſen, es koſte auch was es wolle. Dies iſt der Entwurf des ganzen Gebäudes, und wir flicken ſolange auf eine thörichte, lächerliche Weiſe, ehe wir zu uns ſelbſt ſagen können, das Gebäude iſt in ſeinen Fugen beveſtigt; jede Claſſe thut was ſie thun ſoll, ſie ſtüzt die die über ihr ſind, ſtatt daß ſie ihnen jezt oftmals zur Laſt fällt. Ich ſage nochmals, gebe der Himmel, daß Sexta gut beſezt werde und daß von unten herauf zumal im Latein ſich das Gebäude mehr gründe. Wie manches hätte ich darüber auf dem Herzen, das ich aber verſchließe und mit mir nehme.

Lebe alſo wohl, Gymnaſium, das mir viel Freude und ich möchte ſagen, außer meinem geiſtlichen Amt beinah die reinſte Freude unter allen meinen Geſchäften gebracht hat. Ich danke Jedem für das Zutrauen das er mir erwieſen hat: denn nichts iſt ein ſüßerer Lohn, und ich kenne keine angenehmere Empfindung, als wo man ohne Nebenabſichten, dieſe aufrichtige Freundſchaft, dies geprüfte Zutrauen bemerket. Ich danke Ihnen, hoch- und werthgeſchäzte Herren Director Conrector und ſämtliche Lehrer des Gymnasii, jedem in ſeiner Maaſſe auf die verbindlichſte Weiſe und kann Ihnen nichts beßers wünſchen, als daß die Vorſehung jede ihrer guten Abſichten mit dem glücklichſten Erfolge belohne. Inſonderheit danke ich auch den Lehrern meiner Kinder, denen ſie ſo viele auszeichnende Güte und Sorgfalt erzeigen, und jedem guten Schüler danke ich für die Freude, mit der er mich belohnt hat. Lebt wohl, Gymaſium, lebt wohl, ihr guten und würdigen Schüler des Freitiſchs, lebe wohl, Seminarium, lebt wohl, ihr andern Schulen. Der Himmel führe uns, wenn es ſein Wille iſt, geſund und glücklich wieder zuſammen — daß wir uns weiterhin und mehr an ein-

1) ſolches fehlt in a

ander freuen mögen. Und Sie, m. H., bitte ich mit dem Lebewohl, das ich Ihnen ſage, um Verzeihung, daß ich dieſen Abſchied vielleicht zu perſönlich gemacht habe: es waren ja aber nur wenige Worte, die man einem Abſcheidenden zu gut zu halten pflegt. Aufs beſte und herzlichſte, leben Sie alle, lebt alle wohl!

18.

[Einleitungsrede zum Examen 1789.]

Die Worte, mit denen ich heut von dieſem Ort das Examen eröfne, ſollen[1] keine Rede, ſondern blos ein Glückwunſch ſeyn. Ich freue mich, wieder in dem mir ſchätzbaren, angenehmen und lieben Kreiſe zu ſeyn, den ich vor einem Jahre verließ, freue mich, die Lehrer und den größeſten Theil der Schüler wieder zu ſehen, von denen ich mich auf einen für mich großen Zeitraum beurlauben mußte. Der Tod iſt nicht zwiſchengetreten, um den Kranz unſerer gemeinſchaftlichen Bemühungen zu zerſtücken; vielmehr iſt die damals ledige Stelle während meiner Abweſenheit mit einem Mann beſetzt worden, von dem die ihm anvertrauten Geſchäfte das beſte hoffen, und deßen Gegenwart man am Geſange des Chors ſchon mit Vergnügen wahrnimmt. Das Gymnaſium kann ſich rühmen, während dieſes Jahrs einige Schüler auf die Akademie geſandt zu haben von denen ich[2] das beſte hoffe und deren Namen noch zu Ende des Examens[3] auf eine rühmliche Weiſe genannt werden ſollen; und ſo habe ich, ſowohl aus den eingereichten Verzeichnißen der Lehrer erſehen, als zum Theil aus ihren mündlichen Nachrichten gehört, daß eine gute Anzahl der Schüler, die ich in den vorigen Jahren als fleißige, fähige, hoffnungsvolle Subjecte gekannt und geliebt habe, auch in dieſem Jahr auf ihrer guten Bahn fortgeſchritten ſind, und uns eben jetzt davon angenehme Erweiſe geben werden. Warum ſoll ich alſo jetzt mit einer langen Rede über ein eignes Thema die kurze Zeit noch mehr verkürzen, die dem Examen beſtimmt iſt? Ich habe bei meiner Rückkunft ein Buch gefunden, das auf manche Jahre dem, der es lieſet, eine Reihe Schulreden erſetzen kann und das ich nicht nur als ein Ort- und Zeitandenken, ſondern als einen Freund und Wegweiſer in die Hände ſämmtlicher Schüler der erſten Claſſen dieſes Gymnaſiums wünſche: es ſind unſers Herrn Directors geſammlete Schriften in Lateiniſcher und Deutſcher Sprache. Nicht nur iſt der Inhalt derſelben dem gröſten Theil nach aus den nächſten Bedürfniſſen unſrer Zeit in Abſehung auf Schulunter-

1) a: ſoll 2) a: ſich 3) a: Gymn.

richt und Erziehung hergenommen; ſondern ſie faßen auch eine ſolche Menge bewährter und feiner Regeln zu Bildung der Denk- und Schreibart in beiden Sprachen, ſo manche auf Erfahrung gegründete fruchtbare und ſchöne Bemerkung über Wißenſchaften und Studien in ſich, und ſind außerdem in der reinen, feſten, klaren und bündigen Sprache verfaßet, die allenthalben den Meiſter zeigt; daß ſie mir (ich darf es ohne Schmeichelei ſagen) wie Erſcheinungen aus einer alten beßern Zeit vorgekommen ſind und mich in dieſen erſten Tagen ſeit meiner Rückkunft ſonderbar unterrichtet und erfreuet haben. Sie zu nennen und jedem fleißigen Schüler zu empfehlen ſei diesmal allein der Inhalt dieſer Einleitungs Rede. Wenn jeder derſelben ſich die auf die Regeln gegründete ſichere, helle und ſchöne Denkart in den Jahren des Unterrichts hieſelbſt mit Liebe und Luſt zu eigen machte: ſo würde ſich unſer Gymnaſium unter andern Schulen ſo treflich auszeichnen, wie ſich unter einem Schwall von Modeſchulſchriften dies Buch auszeichnet. — Jedoch, wir wollen ohne auf Glanz zu rechnen, in der Stille auf Nutzen fortarbeiten; wir m. H. wollen aufs neue uns einander die Hände geben und mit Freude ſagen: der uns bisher geholfen hat, wird uns auch weiter helfen. Und Ihr, lieben Schüler, werdet die Hoffnung, die wir, mit Euren Eltern, Freunden, ja dem Staat ſelbſt auf Euch ſetzen, nicht täuſchen, ſondern auch heut und dieſe fernere Tage hin, in Freude verwandeln. Hiemit ſchließe ich heut meine Rede, weil ich gewißermaaſſe noch als ein Ankömmling, als ein Fremder hier ſtehe; was ich etwa nach geſchehener Prüfung zu ſagen habe, werde ich, wie ſonſt ſchon geſchehen iſt, zu Ende des Examinis ſagen. Tretet alſo auf, meine Lieben, und zeiget Euch wer ihr ſeyd, zu Eurem Ruhm und zu unſrer Freude.

19.

[Von der Scheu und Achtung der Lehrer und Eltern gegen ihre Schüler und Kinder, und der Ehrerbietung der Kinder und Schüler gegen ihre Eltern und Lehrer. 1790?]

Maxima debetur puero reverentia iſt Juvenals bekannter Ausſpruch, der im Zuſammenhange, wie der Zuſatz zeigt si quid turpe paras, zwar eigentlich nur ſo viel ſagen will: haſt du was Unehrbares vor, ſo trage wenigſtens vor Kindern und Knaben

Scheu, und ärgre ſie nicht mit deinem Beiſpiel; die Urſache aber, weßwegen der Römiſche Dichter dieſe Warnung giebt, läßt ſich auf mehrere Dinge, als auf die bloße Vorſicht, Knaben nichts Unehrbares zu zeigen, anwenden; und ſo will ich, m. H. H., der heutigen Pflicht meines Amts gemäß, etwas allgemeiner von der Scheu und Achtung reden, die Lehrer ihren Schülern, Eltern ihren Kindern ſchuldig ſind, und einige Worte von der gegenſeitigen Ehrerbietung, die Kinder ihren Eltern, Schüler ihren Lehrern zu erweiſen haben, beifügen, in beidem aber muß ich Rückſicht auf den Platz nehmen, auf welchem, auf den Zweck, zu welchem ich ſpreche und auf die kurze Zeit, in der ich zu reden habe.

Maxima debetur puero reverentia, und ſo ſind wir zuerſt wohl alle darüber einig, m. H., daß unanſtändige Worte und Schelteden Eltern und Lehrern mit keinem Grunde der Wahrheit je zum Vorwurf ſollten gemacht werden können. Wir wiſſen alle, daß der Knabe von jedem ihm öffentlich dargeſtellten täglichen Vorbilde gewiß, auch ohne daß ers will, ein böſes oder ein gutes Beiſpiel nehme; denn in jungen Jahren nehmen wir unausbleiblich die Sitten, die Reden und Gebehrden an, die wir täglich vor uns ſehen, die ſich uns im lauten Schall eindrücken, ja gar durch das Anſehen eines Vaters oder Lehrers empfehlen; ſondern nur das will ich anführen, daß ein Ehrliebender und Ehrbegieriger Knabe durch Beleidigungen dieſer Art, wenn ſie[1] ihm vor ſeinen Mitſchülern geſchehen, am empfindlichſten gekränkt und ſcheu gemacht, oder wenn er wilderen Gemüths iſt, erzürnt und erbittert werde. Was bleibt aber einem Lehrer, wenn er unglücklich gnug wäre, die Achtung und Liebe ſeiner Schüler verlohren zu haben? wenn die, die mit dem größeſten Zutrauen, mit der innigſten Neigung zu ihm kamen, gleichſam mit Mühe ihr Herz von ihm wenden, weil ſie natürlicher Weiſe das Unrecht, das ihren Mitſchülern geſchieht, und ihnen auch begegnen kann, mit innerlich gekränktem Stolz als das Ihrige anneh-

1) ſie fehlt in a

men, und ihrem Lehrer unvermerkt die Liebe und Gunſt entziehen, welche die Handhabe zu allem Guten ſind, das in der Schule geſtiftet werden kann. Arbeite nun ferner in ſaurem Schweis, du armer Lehrer, mit denen die ihr Herz von dir gewandt haben. Dich wird z. B. niemand Zutrauensvoll fragen, wenn er erlebt hat, daß andre auf ihre gutgemeinten Fragen mürriſche Antworten erhielten: du wirſt Klötze finden, wenn du Klötze zu finden glaubſt und deine Schüler dazu gemacht haſt. Man wird dir genau nur ſo viel Liebe erzeigen, als du andern von deiner Seite erzeigteſt, und wenn du im Augenblick des Unmuths einzelne Schüler oder ganze Ordnungen mit Namen belegteſt, durch die ſie gewiß wider deinen Willen ihren Mitſchülern zum Geſpött werden; ſo wundere dich nicht, wenn du ihr Gefühl des Wohlſtandes und der Ehre zuerſt gegen dich ſelbſt empört findeſt. Die Zeiten ſind vorbei, da Schimpfworte wirken konnten, was ſie vielleicht auch nie gewirkt haben, wahre Scheu und Ehrfurcht: mancherlei Urſachen kommen zuſammen, warum dieſe Methode nicht mehr Früchte bringen mag. Vielmehr läuft eine Schule oder Claſſe Gefahr, ihren guten Ruf zu verlieren, wenn die Feinde des öffentlichen Unterrichts mit einigem Recht ihr üble Sitten vorwerfen dörfen, ſo wie auch der Stand des Schullehrers, der verachtet gnug iſt, ſich nie heben wird, ſobald man auch nur mit einigem Scheine den Vorwurf ihm machen kann, daß er auf dieſe Weiſe das Gefühl der Ehre bei ſeinen Schülern erſchlaffe oder beleidige. (Das Auge der Verächter öffentlicher Schulen wendet ſich von ihnen, wie von einem Kerker für Unglückſelige zurück; man verachtet oder beklagt den Lehrer, man beklagt und bedauret die Schüler.)[1]

Maxima debetur puero reverentia, (und dieſe Maxime gehet ſowohl auf alle Vertheilung des Rechts in den Claſſen, als auf die Lehrart der Wißenſchaften ſelbſt).[2] Das Gefühl von Recht und Unrecht liegt tief in der menſchlichen Seele, und äußert ſich in

1) 2) von Herder eingeklammert.

jugendlichen Gemüthern ſtark und lebhaft. Thue einem Knaben Unrecht; er fühlt es inniger, als es ein Mann fühlen wird, der mit Deinem falſchen Urtheil zugleich den Grund oder Ungrund deſſelben ſiehet und überſiehet. Jener kann und darf ſich vielleicht nicht verantworten; fühlt er aber, daß ihm wehgeſchehe, und daß er blos durch ſeine Jahre und ſeinen Schulſtand verdammet ſei, hier Deinen Eigenſinn, dort Deine mürriſche Laune zu tragen, jetzt eine böſe Nachrede die Dir zugeflogen iſt, unſchuldigerweiſe zu entgelten, jetzt unter Deine ihm unbegreifliche Sonderbarkeit ſich zu ſchmiegen: was kann in ſeinem Herzen aufkeimen, als Unmuth und die Begierde, ſo bald es möglich iſt, von dieſen Launen befreiet zu werden. Vielleicht, wenn er böſes Gemüths iſt, macht er mit andern einen gottloſen Chor, Dich insgeheim zu verſpotten; und noch lange nachher, wenn er den Schulbänken entkommen iſt, wird er mit Schmerz oder mit Spott Deine Thorheiten erzählen. So pflanzen ſich oft Claſſen- und Schulgeſchichten lange, und ſelbſt nach dem Tode der Lehrer fort, wahrlich weder zum Nutzen, noch zur Ehre des gemeinen Weſens, in welchem ſie ihr Geſchäft trieben.

Maxima debetur puero reverentia et cura: denn die aufwachſende Jugend iſt der größeſte Schatz des Staats. Aus ihr kann alles Gute und alles Schlechte werden: denn in ihr weiches Gemüth drückt ſich alles Gute und Schlechte ein. Schon in den Schuljahren können Jünglinge an Körper und Seele verderben und auf ihre ganze Lebenszeit verlümmeln; oder ſie können zur Freude ihrer Eltern, zum Nutzen des Staats, zur Ehre der Welt und der Wiſſenſchaften wie blühende Bäume heranwachſen, und auf ihr ganzes Leben wie es auch ſeyn ſollte, den Grund zur Arbeitſamkeit, zur Ordnung, zum guten Geſchmack, zur Tüchtigkeit in allen Geſchäften, kurz zur Tugend und Glückſeligkeit legen. Nun aber haben Eltern nichts Wertheres als ihre Kinder, der Menſch hat nichts Schöneres als ſeine Jugend. Iſt dieſe verlohren, ſo hat er ſein Beſtes verlohren: iſt zu dieſer Zeit ſeine Seele gekränkt oder ver-

nachläßigt, gekrümmt, ermattet und ſchlaff geworden, ſo ermuntert und erholt er ſich kaum wieder. Brich du dieſem jungen Gewächs ſein Herzblatt ab, zerknicke ſeinen jungen aufſtrebenden Wuchs; du wirſt es bald verwelkt ſehen,[1] oder, ſo lange es da iſt, wirſt du vielleicht eine armſelige Pflanze an ihm bedauren. (Ich will und mag den Gedanken eines öffentlichen Inſtituts nicht ausdenken, in welches junge Gemüther in den ſchönſten Jahren ihres Lebens kommen, daß ſie auf Lebenszeit vielleicht verwildern, oder verwelken.)[2]

Ich habe in meiner Anwendung der Lehre Juvenals bei jungen Leuten ein lebhaftes Gefühl vorausgeſetzt, von dem was vor oder mit ihnen geſchieht; und ich laſſe mir dieſe Ueberzeugung, daß ſie Gefühl und zwar oft ein ſehr feines und richtiges Gefühl haben, nicht rauben. Das Auge eines Jünglings bemerkt wahrer und ſchärfer, als das Auge manches Mannes und Greiſes: ſein Urtheil iſt oft unpartheiiſcher als eine Meinung, die ſich blos aus der Gewohnheit erzeugte und auf dem trägen Schlendrian ruhte. Wir werden daher wohl alle darüber eins ſeyn, daß der Verſtand junger Leute am meiſten, ja einzig dadurch gebildet werde, wenn man verſtändig mit ihnen umgeht, zutrauend mit ihnen ſpricht und das Wißenſchaftliche verſtändig treibet; daß ihr Herz am meiſten, ja einzig dadurch gewonnen und gelenkt werde, wenn man ihnen ein väterliches, freundſchaftliches, wohlmeinendes, unverdroſſen-redliches, gutes Herz zeiget. Der müßte ein Teufel aus der Hölle ſeyn, der in weniger Zeit nicht dadurch gewonnen oder gelenkt würde; und würde ers nicht, ſo hat der Lehrer ſeine Pflicht gethan und trägt bei ſeinem wohlmeinenden, billigen, menſchenfreundlichen Herzen den Lohn in ſich. Hingegen verliert man ſelbſt in weniger Zeit alles edlere Gefühl und die ſchönſte Freude des Lebens, ſobald man ſich in die traurige Gewohnheit ſetzt, Menſchen wie Unempfindliche zu behandeln, und dem augenblicklichen Gebrauch der Vernunft und

1) ſehen fehlt in a.
2) von Herder eingeklammert.

Billigkeit aus bequemer Gewohnheit zu entſagen. Der alte Terenz hat in ſeinem Luſtſpiel „die Brüder“ Härte und Güte neben einander geſetzt, und der letzten, ob er ſie gleich mit vieler Schwachheit miſchte, dennoch den Preis gegeben. Unter den Philologen unſres Jahrhunderts darf man nur am Ende der Geßnerſchen Iſagoge, die auch in dieſem Gymnasio eingeführt iſt, den Artikel de educatione leſen, um Grundſätze der Sanftmuth und Billigkeit zu finden, die, wie mich dünkt, der Natur und Erfahrung vollkommen gemäß ſind und jedem den Wunſch ablocken, auch ſo erzogen zu ſeyn, wie man hier die Erziehung in Regeln bemerkt findet. Doch warum ſollte ich ſie nicht ſelbſt anführen, da ſie meinen Satz auf die lehrreichſte ſchönſte Weiſe bekräftigen: Cogitare iubet philosophia, ſagt er, patres et qui vicariam illorum curae provinciam imponi sibi patiuntur, nihil esse sollicita cura dignius vnoquoque puero qui possit prout tractatur magnum bonum fieri suorum et reipublicae vel magnum malum. Posset inductione ostendi, pleraque vitia, quorum nomine accusatur naturae nostrae corruptio, a pravitate et stultitia educantium oriri. Quantum ergo fieri potest, mox ab initio curandum est, vt ament eos, a quibus formari docerique debent, blanditia quae grauitati deroget nihil, indulgendis voluptatibus innoxiis, ignoscendo erroribus: efficiendo praesertim, vt in beneficio ponant doceri, poenam autem maximam putent, si hoc illis negetur. Maxima debetur puero reverentia, vt conservetur auctoritas, ne noceatur illi exemplo. Adducantur parui, vt statim quidem pareant jussi, deinde vero rationem requirant et discant, cur faciendum unumquodque fuerit. (In primo vel mendacio vel damno dolose dato, quam vehementer fert humanitas castigandi et vix denuo poena opus erit.)[1] Non postulandum est vt per omnia sapiant, vt graues sint pueri, h. e. vt non sint pueri. Unus et constans tenor disciplinae observandus, qui consuetudinem inducat; prout crescit intelligentia, vsu

1) von Herder eingeklammert.

ratio est confirmanda. Inprimis omnibus virtutum laudibus atque exemplis aures illorum personent, exercendarumque illis occasiones subministrentur. Turpitudinem omnem despuere et abominari in aliis, maxime in se consuescant. (Pudor solicite custodiendus, dissimulanda nonnumquam eorum quae ab illis peccata sunt conscientia, ne frontem perfricent. Ingenua confessio expiationis locum subeat, augeat poenam negandi pertinacia.)[1] Cum puniendum est, misericordiam potius quam iram prae nobis feramus: laetemur rebus illorum bene gestis tanquam felicitatis auguriis. Amor denique et cura ipsorum salutis undique eluceat. Kurz, m. H., das Licht leuchtet durch ſich ſelbſt; Feuer wird nicht durch Eis ſondern durch Feuer erzündet. Das Gefühl der Nacheiferung und Ehre wird nur durch edle Vorbilder erweckt; Anſtand, Thätigkeit, Ordnung, eine ſchöne und leichte Weiſe zu handeln lernt ſich am beſten und faſt einzig aus fortgeſetzter ſtiller Gewohnheit. So wird auch Gegenliebe nur durch Liebe, gegenſeitige Ehrerbietung nur durch zuvorkommende Billigkeit, väterliche Treue und ſorgſame Achtung erweckt; wie alle, ſo theilen ſich auch dieſe Geſinnungen unvermerkt mit; und wohl der Claße, wohl der Schule, in der ſie gleichſam zum täglichen Element werden: ein ſchönes Band, das Lehrer und Schüler täglich feſter knüpfet.

Man würde Geßnern und mich übel verſtehen, wenn man glaubte, daß ich ſtatt ſtrenger Zucht und Ordnung, ſtatt eines pünktlichen Gehorſams und einer veſten Regelmäßigkeit in Arbeiten, Gewohnheiten und Sitten, jene weiche Schlaffheit, jene welke Gelindigkeit begünſtigen wollte, die für öffentliche Schulen ein wahrer Verderb iſt. In jeder zahlreichen Verſammlung von Menſchen muß Ordnung herrſchen, wenn nicht alles zum Chaos werden ſoll. Ordnung aber kann nur ſtattfinden, wenn auf ſie mit ernſter Strenge gehalten wird, und faſt das Beſte, was die Jugend in öffentlichen Schulen lernen ſoll, iſt Ordnung. Subordination und

1) von Herder eingeklammert.

pünktlicher Gehorſam muß ſo wie im Kriegsheer und auf dem Schiff, ſo bei jedem öffentlichen Geſchäft ſeyn, an welchem mehrere zu arbeiten haben; alſo gewiß auch in der Schule. Eigenſinn und zügelloſe Frechheit, Ungehorſam und grobe Halsſtarrigkeit müßen durchaus nicht geduldet werden. Hievon bin ich ſo überzeugt, daß ich das Schul-Geſchäft wie eine Höllenquaal des Siſyphus und der Danaiden anſehe, ſolange der Lehrer nicht völlig in ſeiner Claſſe Herr, ſeiner Schüler mächtig und eines jeden Winkes, den er giebt, gewiß iſt. Dieſe allgemeine Ordnung kann aber auf nichts als auf Vernunft und Billigkeit gebauet ſeyn, oder ſie iſt nicht beſtändig. Das Geſetz muß herrſchen, und der Lehrer darauf halten mit Lindigkeit oder Schärfe; allemal aber Leidenſchaftlos, mit Liebe und Güte. Von innen heraus, vom Geiſt muß es auch hier anfangen, ſo daß der Schüler in weniger Zeit es thätlich begreifen lerne, warum ihm ſo und nicht anders zu handeln erlaubt werde. Das vornehmſte Mittel alſo zu dieſer allgemeinen-Ordnung iſt Beſchäftigung, lebhafte Beſchäftigung der Seele des Knaben, ſo daß dieſer gleichſam nicht Zeit habe, auszuſchweifen oder müßig zu ſeyn. Aus der Seele des Lehrers theilt ſich dieſes Feuer mit, und verbreitet ſich wie eine elektriſche Kette auf die Edeln und Fleißigen zuerſt, von dieſen endlich auch auf die Trägen und Dummen. Sobald jeder ſiehet, daß er nicht unbemerkt bleibet, ſobald er gewahr wird, daß zwar nie etwas Unrechtes von ihm gefodert, ihm nie Etwas was er nicht wißen oder thun konnte, unbillig zugemuthet werde; daß man ihm aber auch nichts nachſieht, und daß ſein Unrecht zu rechter Zeit, zwar mit ſchonender Hand, aber dennoch ans klare Licht kommt: ſo wird er ſich endlich wohl hüten lernen und unter die Ordnung ſchmiegen. Gelingt es dem Lehrer nun gar, daß er neben der ſtillen Liebe zur Wißenſchaft, auch öffentliche Ehre und Nacheiferung in ſeine Claße zu bringen weiß: ſo ſtellen ſich Zucht und Ordnung von ſelbſt dar. Ein Wort, ein Blick, ein leiſer Wink von ihm wird mehr ausrichten, als hundert Scheltworte und anfahrende Sittenpredigten, über die

man ſich aus Gewohnheit hinausſetzt, oder die müſſig ums Ohr ſauſen.

Glücklich iſt der Lehrer, der das Herz ſeiner Schüler in ſeiner Hand hat und es lenken kann, wohin er will. Glücklich iſt der, dem ſie folgen, ſelbſt wenn ſie auch noch nicht wiſſen, warum er ſie dieſes Weges führe. Glücklich, wen ſie an ſeinem Geburtstage wirklich mit Bändern der Liebe binden. Freilich liegt bei dieſer ſchönen Gabe Zutrauen und Liebe zu erwecken, oft eine glückliche Natur zum Grunde; vieles aber und das Meiſte rührt doch davon her, nicht wie man iſt, ſondern wie man ſich beträgt, wie man denkt und handelt. Wer ſeines Standes oder Geſchäfts müde iſt, wer ſein Amt, mit der Jugend umzugehen, als eine beſchwerliche Laſt träget, dem iſt der ſchönſte Segen entnommen, den uns die Vorſehung zutheilen kann, nämlich, an unſrer täglichen Arbeit Freude zu haben, und an ihr immer ſelbſt als Jünglinge zu lernen. Dies iſt der gute Geiſt, den jener König im Pſalm ſich erbittet, der freudige gewiße Geiſt des Lebens. Er ſtärket ſich in ſeinem Geſchäft durch Gewohnheit, nimmt mit den Jahren eher zu, als ab; arbeitet nicht um Lohn oder Ehre, und empfängt beide um ſo ſicherer und reiner, weil er nicht für ſie arbeitete, weil er nicht an ſie dachte. Vorzüglich iſt er ein Geſchenk würdiger Schullehrer geweſen, wie die gelehrte Geſchichte deren eine groſſe Reihe zu nennen weiß. Dem Neide und der glänzenden Welt verborgen lebten ſie deſto glücklicher, im Kreiſe junger Menſchen, an deren Blüthe ſie ſich freuten und die ihnen auch im grauen Alter noch etwas von ihrer Munterkeit, ihrem emporſchießenden Leben mitzutheilen ſchienen. Von dieſen geliebt und verehrt waren ſie auch in ihrer Armuth glücklich, in ihrer täglichen Geſchäftigkeit vergnügt, und durch eine ſtille Gewohnheit Gutes zu thun und zu lehren, allenthalben das honestum ihren Schülern beliebt zu machen, und ſich an jedem Fortſchritt derſelben zu erfreuen, geſund und heiter. Bald ward es denn ein ſchöner Lohn für ſie, die als Erwachſene in Ehrenämtern zu ſehen, denen ſie als Jünglingen ſchon

Liebe und Achtung bezeigt, und eben durch dieſe Achtung, oft nur durch ein ſtilles Wort, das dieſe Achtung mit Freude und Hoffnung ausdrückte, andern Mitſchülern unbemerkt, einen unauslöſchlichen Funken in ſie geworfen hatten, der ſpäterhin in die edelſten Flammen ausſchlug. Mit inniger Freude erinnert ſich der Jüngling oder junge Mann des guten Worts, das ſein Lehrer ihm ſagte, des Lobes, das er ihm als einem Knaben gab, der Hoffnung, die er ſich von ihm zu machen ſchien und des Glückes, das er ihm gleichſam väterlich weißagte. Einzelne Worte dieſer Art ſind oft die fruchtbarſten Samenkörner fürs ganze Leben des jungen Menſchen; ſie muntern ihn zum Schwerſten und Würdigſten auf und bleiben unvergeßlich in ſeiner Seele. —

Fahren Sie alſo fort, hochgeſchätzte wertheſte Lehrer dieſes Gymnaſiums, in dem mühſamen Geſchäft, das Ihnen die Vorſehung aufgelegt hat, und das wie jede Laſt nur durch Geduld und guten Willen zu tragen leicht wird. Ich hoffe und zum Theil weiß ichs, daß die Grundſätze der Erziehung, die ich vorgetragen habe, auch Ihre Grundſätze ſind, da Vernunft und Erfahrung ſie billigen und der Erfolg ſie gewiß belohnet. Niemand fühlts mehr als ich, daß es leichter ſei, ſie vorzutragen, als auszuüben; zumal in unſrer Zeit ſoviel Urſachen zuſammenkommen, die Geduld des redlichſten Lehrers zu ermüden. Ermüden Sie aber nicht, würdige Männer, da Sie das nützlichſte Geſchäft des Staats treiben, und ſeyn vielmehr ohngeachtet dieſer Hinderniße größer als ihre Zeit. Die Reihe der Männer, die Sie bereits dem gemeinen Weſen in mancherlei Ständen gebildet haben, das Andenken dankbarer, edler Schüler, die Sie erzogen, ermuntere Sie, auch in der Stunde des Unmuths oder der Niedergeſchlagenheit den Undank mit neuen Wohlthaten, die Fehler der Jugend mit neuer Sorgfalt, kurz an ſich und an andern das Böſe mit Gutem zu überwinden, das am Ende doch ſieget. —

Ich wende mich alſo zu Euch, ihr Schüler, und kehre den Satz Juvenals in jene Lehre Quintilians und ſo vieler andern ſelbſt

heiliger Schriftſteller um: maxima debetur parentibus et qui parentum sunt loco, reverentia, unter welchen die Lehrer gewiß die erſte Stelle einnehmen. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn ſie wachen für eure Seelen, als die da Rechenſchaft dafür geben ſollen; auf daß ſie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das iſt euch nicht gut. So ermahnet die Schrift; und dieſe Ermahnung beziehet ſich gewiß nicht allein auf Lehrer, die von der Kanzel lehren: denn die ſo euch erziehen, ſie wachen oder ſollen wachen über die ihnen anvertrauten Seelen; ihre Seufzer bauen alſo auch gewiß nicht das Glück des jungen Menſchen, der ſie beleidiget und betrübet. Jeder nachdenkende, wohlgeartete Jüngling muß die Mühe merken, die er ſeinen Lehrern durch ſo manche ſeiner unreifen Arbeiten, noch mehr aber durch ſeine Fehler und Vergehungen macht: denn ſchon Einerlei Regel und Bemerkung oft und täglich zu wiederholen, dieſelben Arbeiten faſt alle Jahre wieder zu treiben, am meiſten aber dieſelben Fehler und Vergehungen immer wiederkommen zu ſehen, ſchon dies iſt eine äußerſt abmattende, niederdrückende Mühe und Beſchwerde. Wird dieſe Beſchwerde nun gar ein nagender Gram an der Seele des Lehrers, daß er ſeine Arbeit für verlohren achtet, und ſtatt des Danks unehrerbietige Kränkungen von ſeinen Schülern erlebet; wahrlich ſo iſt das Seufzen darüber dem undankbaren Jünglinge ein Fluch auf ſein ganzes weiteres Leben. Denket ſelbſt, ihr Schüler, an manche Beiſpiele eurer Zeiten, was aus manchen Jünglingen ward, die in der Schule nichts taugten. Der Eine entlief und mußte ein Soldat, der andre ein Komödiant, der dritte noch etwas ärgers, ein ſchlechter Schriftſteller, ein erbärmlicher Ueberſetzer, ein abſcheulicher Komödienſchreiber u. ſ. werden; ſie täuſchten die Hoffnung der Ihrigen, verſündigten ſich an Wohlthätern, Eltern und Lehrern, und wurden und blieben auf ihre Lebenszeit Unkraut. Ermannet euch alſo, m. L., und gewöhnet euch zu den Pflichten der Vernunft, des Fleißes und der Ehre von Jugend auf. Jede Claſſe, jede Ordnung in der Claſſe, jede Cohorte, die zuſammen in die Claſſe kam, oder die ſonſt ein

gemeinſchaftliches Geſchäft treibet, mache ein Ganzes aus, wo in Beobachtung der Pflichten Einer für Alle, Alle für Einen ſtehn, und keinen Verführer der Unſchuld, keinen Spötter ſeines Lehrers oder ſeiner Mitſchüler, keinen Lärmmacher, Tobackraucher, Kartenſpieler, keinen unzüchtigen, oder gar abſcheulichen Menſchen unter ſich dulde. Sobald in einer Claſſe dieſer gemeinſchaftliche Geiſt, ein gemeines Gefühl der Nacheiferung und Ehre merkbar wird, iſt der Weg zu allem Guten gebahnet. Nun darf der Lehrer ſeinen Rücken wenden, und man wird nie mehr ſogleich ein Freudengeſchrei junger Affen hinter der kaum geſchloßenen Thür hören: denn in einer Claſſe, die ein Gefühl für Pflicht und Ehre hat, ſitzen keine Affen, ſondern Menſchen. Wie der Soldat die Fahne ſeines Regiments hoch hält: ſo wird jeder wohlerzogne Schüler[1] für den guten Namen ſeiner Claſſe ſorgen, und Ehrerbietung für den Lehrer haben, der dieſen guten Namen bewahret. Sobald nur einige wohlerzogne, gutgeartete Schüler in einer Claſſe die Oberhand haben, müſſen nothwendig die andern ſchweigen und ſich vor ihnen ſchämen. Mit ausgezeichneten Müßiggängern und Lotterbuben wird kein Ehrliebender Jüngling umgehn; vielmehr werden ſich die Guten nicht nur in unſchuldigen Vergnügungen zuſammenthun, ſondern auch um ſich in Sprachen mit einander zu üben, die Lectionen mit einander zu wiederholen, oder ein nützliches Buch zu leſen: Freundſchaften der Art, wenn ſie auf Ähnlichkeit des Gemüths und auf reiner Sittlichkeit ruhen, dauren oft durchs ganze Leben und ſind noch im Alter erfreulich; dagegen ein Bube und Verführer gewiß ſeyn kann, daß er von ſeinem Verführten, ſobald dieſer zur geſunden Vernunft zurückkehrt, lebenslang gehaßt und verabſcheuet werde. Kurz, ihr Jünglinge, Söhne braver Eltern, die Hoffnung zukünftiger Jahre, habt Achtung für Euch ſelbſt, habt Achtung für den guten Namen Eurer Claſſe und Ordnung, Gehorſam, Liebe und Hochachtung gegen Eure Lehrer, die ihr für eure beſten Freunde,

---

1) Schüler fehlt in a

nicht für Gegner und Feinde anzuſehen habt, habt Hochachtung für dieſer euch prüfenden Verſammlung, und erfreuet uns alle durch die muntre Rechenſchaft, die ihr von eurem Fleiß, von euern Fähigkeiten und Tüchtigkeiten ablegen werdet.

Noch habe ich E. H. V. anzuzeigen, daß in der Ordnung der Claſſen und Lectionen wie gewöhnlich heut I und II vorkommen werden. Der morgende Vormittag wird andrer Geſchäfte wegen ausgeſetzt und an demſelben kein Examen gehalten. Morgen Nachmittag aber um 3 Uhr wird mit dem Seminar die Prüfung vorgenommen: und ſodann folgen Mittwoch und die folgenden Tage die andern Claſſen und Arbeiten wie gewöhnlich.

Der Himmel ſegne unſer Inſtitut. Er gebe uns allen Aufſehern Lehrern und Schülern in dieſer Woche an einander viel Freude.

20.

[Rede vor der Beerdigung des Direktors Heinze gehalten im Hörſaal des Gymnaſiums den 9. Oktober 1790.]

Hochgeſchätzte Trauerverſammlung und lieben Schüler.[1]

Wir ſind in dieſer nächtlichen Stunde hier verſammlet, um die entſeelten Gebeine eines Mannes zu ſeiner Gruft zu bringen, der die Ehre unſrer Stadt,[2] einer der nützlichſten Mitbürger unſres Landes, uns[3] allen würdig der Hochachtung und Liebe war: und ich habe deßwegen Sie, meine Herren, als ſeine Freunde, Collegen und Leichenbegleiter an dieſen Ort bemühet, um noch in Ihrer Gegenwart in einigen[4] Worten mit freundſchaftlicher Hand einen

---

1) Anrede aus a^1 (= alte Abſchrift einer zweiten Redaktion, von unbekannter Hand).

2) a^1: Stadt und Schule, einer 3) a^1: und uns

4) a: noch in einigen (am Rande: in Ihrer) a^1: noch in Ihrer theilnehmenden Gegenwart mit

Ehrenkranz auf den Sarg zu legen, den wir jetzt zu ſeiner Ruheſtäte begleiten. (Das Andenken eines Schulmannes, wie verdient er auch ſeyn möge, ehret die Welt nicht ſo ſehr; und wie könnte ſie ihn auch ehren, da die gröſseſte Mühe ſeiner Verdienſte der Jugend ſelbſt beſchwerlich und den Augen derjenigen unkänntlich iſt, die den Werth derſelben zu ſchätzen nicht vermögen. Wie uns alſo die Welt vergißt, wollen wir uns ſelbſt nicht vergeſſen, und hier in dieſem Saal zu einer ſo ungewöhnlichen Stunde einige Erinnerungen uns ſelbſt gegenwärtig machen, die uns der Sarg des Greiſes und die letzte Liebespflicht die wir ihm erweiſen, auch ohne Worte in die Seele ruffen muß.)[1]

Er iſt dahin, euer Lehrer, ihr Schüler, die ihr anjetzt im Trauergewande, und wie ihr es thätlich und wahr bewieſen habt, mit dankbarer Rührung um mich ſtehet: er iſt dahin, euer geliebter Lehrer und in wenigen Minuten werdet ihr die Ehrwürdige Leiche den Weg hin tragen und begleiten, auf dem ſie nimmer zu ihrem Hauſe, nimmer zu dieſer Schule wiederkehret. Wenige Wochen ſinds, da wir noch in dieſem Saale den guten Greis nach ſeiner Krankheit wie verjüngt und munter ſahen, als einige von euch am Geburtstage unſres Landesfürſten Reden vortrugen, an die er ſeine letzte Hand gelegt hatte; wir dachten damals nicht, wir dachten beim letzten Examine nicht, daß wir ihn zum letztenmal in dieſem Saale ſahen.[2] Seine Laufbahn iſt geendet, eine ſchöne ſtille Laufbahn, auf welcher ihm Gott das ſeltne und groſſe Glück eines guten Alters verliehen hat, daß er bis auf die letzten Lebenstage ſeinen Geſchäften treu, und in ihnen unermüdet, den Tod als ſeinen nicht

---

1) von Herder eingeklammert.

2) a^1: wir dachten damals nicht, daß wir ihn zum letzten mal in dieſem Saale ſahen: wir dachten beim letzten Examine, an welchem er noch alle ſeine Kräfte zuſammennahm und den Entwurf ſeiner Arbeiten aufs folgende Jahr mit neuem Muthe vorlegte, nicht daß ſeine In a ſind die Worte „an dem er ſeine Kräfte zuſammennahm“ durchſtrichen.

erflehten, aber dennoch willkommenen Freund aufnahm. (Weil nun inſonderheit die Jugend von dem was der Werth und das Verdienſt eines Lehrers iſt, aus mancherlei Urſachen nicht immer den rechten Begrif zu haben und ſich gegenwärtig zu machen pflegt, den ſie doch haben ſollte: ſo mag dieſe Stunde ſeines Begräbniſſes für Euch alle hierüber ein Augenblick nützlicher und wahrer Erinnerungen werden.)[1]

1. Zwanzig Jahre war unſer Lehrer das Haupt dieſer Schule und ich bin fünfzehn Jahre mit ihm geweſen. Wie bald iſt dieſe Zeit verflogen; ſie iſt für ihn und mich wie ein Traum vorüber. Die Jahre ſind verflogen, aber das in ihnen geleiſtete Gute bleibt und iſt ein unverwelklicher Kranz auf ſeinem Grabe. Wie manche hunderte von Schülern haben während dieſer Zeit ſeine Lehre genoſſen, und die Frucht ſeiner Mühe als einen guten Samen in ſich bewahrt. Einige von ihnen ſind ſchon berühmte Männer, glänzen als Lehrer auf fremden Akademien und haben in Schriften ſich als Lehrer der Nation gezeiget; andre werden es werden; und es hat ſich immer gefunden, daß je mehr jemand aus der Schule unſres verſtorbnen Lehrers davon gebracht und ſeinen Unterricht ſich recht eigen zu machen gewußt hatte, deſto mehr auch derſelbe ſeinen alten Lehrer ſchätzte und liebte. Nur diejenigen waren gleichgültig gegen ihn, die als leere Köpfe in ſeine Claſſe kamen, und als leere Köpfe ſie verlieſſen. Dieſe hielten ſich an der äußern Schale oder verachteten gar die Perſon eines Greiſes, den ſie nicht zu nutzen wußten: verſtändige und treugeſinnete Gemüther ſahen über die Fehler weg (denn welcher Menſch hat nicht Fehler) und nutzten an ihm ſeine Gelehrſamkeit und Mühe, ſeine richtigen Känntniße und den feinen Geſchmack, in dem er Sprachen und Wißenſchaften

1) In a eingeklammert. Statt deſſen a¹: Er iſt zur Ruhe gerufen, der in ſeinem Werk redliche und treue Knecht Gottes: ſein Tagewerk auf Erden iſt vollendet: Spargite humum foliis, inducite fontibus umbras, et tumulum facite et tumulo superaddite carmen, O iuvenes, mandat fieri sibi talia Noster.

vortrug.[1] Eine größere Anzahl ſeiner Schüler, die nicht berühmt wurden (denn nicht jeden führt ſeine Laufbahn zum Ruhme) ſind brauchbare Männer in allerlei Aemtern und Ständen geworden, und auch ſelbſt unter denen, die jetzt ſeine Leiche begleiten, ſind ſeine dankbaren Schüler. Sie vertreten alſo, m. H., den ganzen Chor aller derer Abweſenden, die in unſerm oder in andern Ländern von unſerm ſeel. Lehrer zum Dienſt der Wißenſchaft oder der Geſchäfte gebildet und von ihm auf die Akademie oder in die Welt geſandt ſind. In deren aller Namen thun Sie jetzt den letzten Gang der Liebe und Dankbarkeit mit ihm, und wünſchen mit mir ſeinen entſeelten Gebeinen eine ſanfte Ruhe im Grabe und ſeinem Geiſt Freude und Erquickung im Reiche Gottes, wo alles belohnt wird, im Lande der ewigen Güte und Wahrheit.

* * *

2. Unſer verſtorbner Lehrer hatte zuerſt in Wittenberg und Leipzig von den Jahren 1736—41 den völligen theologiſchen Curs gemacht und auf denſelben ſowohl als auf die mit ihm verwandten Wißenſchaften 6 Jahre (eine längere Zeit, als die manche Theologen von Profeſſion auf ſie zu wenden pflegen) verwendet. Ich erinnere mich, daß er mir ein von ihm nachgeſchriebenes Colleg über die Ebräiſche Sprache zur Anſicht mitgetheilt, und wir haben oft Stundenlang über die ſchwerſten theologiſchen Materien uns unterhalten. Und dennoch maaſſte er ſich den Namen eines Theologen nicht an und verbat beſtändig den Unterricht in der Ebräiſchen Sprache, weil er dieſe, wie er beſcheiden meinte, nicht in dem Grad verſtände, wie ein Lehrer ſie verſtehen müßte. Eine ſeltne Beſcheidenheit, die eben den Meiſter verräth, einen Meiſter, der was er nur halb wußte. gar nicht lehren mochte und der in der Griechiſchen, Lateiniſchen und Deutſchen Sprache, die er als Meiſter verſtand und einſah, es gnugſam erfahren hatte, wie viel dazu ge-

1) a[1]: vortrug: die Form ſeiner Denkart, nach den ſchönſten Muſtern der Alten gebildet, ging auch in ihre Seele über. Noch eine größere

höre, eine Sprache lehren zu können. Die Griechiſche des Neuen Teſtaments erklärte er deſto feiner und ſchöner: er kannte den Genius dieſer Schriften, ſeine Anmerkungen über den Zuſammenhang des Sinnes derſelben waren kurz und treffend, ſo daß er mit einem Bändchen Obſervationen darüber ſich einen neuen großen Ruhm hätte erwerben können. Bis in die letzten Jahre ſeines Lebens unterließ er nicht, auch das Neue hierüber zu leſen, und aus dem vorletzten Beſuch den er mir gönnte, erinnere ich mich noch ſehr wahrer und ſcharfſinniger Urtheile welche er über eine neu erſchienene berühmte Ueberſetzung des Neuen Teſtaments, die er geleſen und verglichen hatte, fällte.[1] Die Wahrheit der chriſtlichen Religion und ihrer Geſchichte lag ihm, dem redlichen Greiſe ſehr am Herzen; faſt über keine Materie habe ich ihn, außer unſern allgemeinen Geſprächen von Unterricht und Bildung der Jugend, ſo Antheilnehmend und ſorgfältig ſprechen hören, als über dieſe. Es war ihm bange und er war äußerſt bekümmert über die böſen Folgen, die die jetzt überall einreiſſende Irreligioſität in dem Gemüthe der Jünglinge, denen dergleichen Schriften auch in die Hände kämen, nothwendig hervorbringen müßte. Mehrmals erbat[2] er ſich, über des Grotius ſchönes Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion eine eigne Stunde halten zu können, und faſt bis an den Tag ſeiner letzten kurzen Krankheit, äußerte und wiederholte er ſehnliche Wünſche nach einem recht guten theologiſchen Lehrbuch. Sein Unterricht in der Religion ging alſo dahin, ſeinen Schülern nichts als eigentliche und wohlverſtandene bibliſche Wahrheit zu lehren, und ſie mit alle dem zu verſchonen, was ſie doch mit der Zeit wegwerfen müßten. Manche Leute von groben Sinnen konnten dies nicht faſſen und warfen ihm wohl gar eine Lauigkeit in dieſer Wißenſchaft vor, wovon ich aber gerade das Gegentheil frei und mit offenſter Wahrheit bezeuge. Nur weil er weiter ſahe, als andre ſehen, ſo konnte ihm freilich nicht jede Behandlung der

1) a: machte. a¹: fällte. 2) a: bat

Theologie gleich angenehm und willkommen ſeyn; ſein ſehnlicher Wunſch ging alſo aus Liebe zum gemeinen Beſten dahin, doch einmal den Inbegriff der heiligſten und nothwendigſten Wahrheiten von ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten, die weder Stich halten noch beſſern können, gereinigt, in dem Lichte vorgeſtellt zu ſehen, daß er[1] die Herzen der Jugend und des gemeinen Mannes, ja gleichſam den allgemeinen geſunden Menſchenverſtand gewönne und an ſich zöge. Er ſelbſt war zu ſcheu und beſcheiden, etwas dergleichen zu unternehmen; er wünſchte aber, daß es von andern geſchähe, und hat auch mich an meinem Theil darum ſehr oft dringend erſuchet. Die Gattung von Schriften, die hier hineinſchlagen, liebte er ſehr; noch im letzten Actus haben wir, bei Gelegenheit des Andenkens an den ſeel. Jeruſalem, eine Rede von ihm über deſſen Vertheidigung der Religion mit großer Empfehlung und Theilnahme gehöret. Spaldings ſchöne Schrift über die Beſtimmung des Menſchen hat er in ſchönes Latein übertragen, und er wünſchte ſich, wie er mehrmals ſagte, jünger zu ſeyn, um auch meine Schrift über den Geiſt der bibliſchen Poeſie durch eine Ueberſetzung ins Latein auch andern als Deutſchen bekannt machen zu können. Alle ſeine moraliſchen Reden und Ausarbeitungen z. B. über den Werth der Zeit, den Nutzen der Schulen, die dreifache Unſterblichkeit des Namens, Ruhms und der Seele athmen den Geiſt einer geprüften Religion, und ſein Leben ſprach darüber noch mehr als ſeine Schriften. Immer habe ich ihn mit der größten Hochachtung, die mir ſelbſt Hochachtung gegen ihn einflößte, von Gott und der Religion ſprechen hören, und er verwunderte ſich über die neuen Spitzfindigkeiten, die man in die Beweiſe vom Daſeyn Gottes bringen wollte. Inſonderheit war er mit Dankbarkeit gegen Gott über alles in ſeinem Leben genoßene Gute durchdrungen, ſprach gern von den Proben der väterlichen Vorſehung, die er in ſeinem Leben erfahren, war äußerſt zufrieden mit ſeinem Schickſal, äußerſt zutrauend gegen Gott über

1) a: ſehen, der

die Zukunft in und nach dieſem Leben. Er freuete ſich mehr des Glückes der Seinen als ſeines eignen Glückes: der Ruhm und die Beförderung ſeines Sohnes z. B. war ihm jederzeit ein Andenken voll zarter inniger Vaterfreude. Mit großer Heiterkeit ſprach er vom Tode und ging ihm mit einer Zufriedenheit, die eines ächten Griechiſchen Weiſen würdig war, entgegen. Er hatte geprüft was Griechen und Römer an Troſtgründen gegen denſelben ausgedacht hatten, und theilte ſolches in Ueberſetzungen und Reden mit; er ſelbſt aber hielt ſich an die Troſtgründe der chriſtlichen Religion, und ſang (bei den Proceſſionen an den Wilhelms-Tagen) das Lied darüber mit Glauben und Andacht. Jetzt iſt er über die Dämmerung dieſes Erdenlebens hinweg, und genießt ſchauend die Morgenröthe himmliſcher Erkenntniß und Einſicht.

Candidus insuetum miratur limen Olympi
Sub pedibusque videt nubes et sidera —

3. In Göttingen zog des Philologen Geßners Bekanntſchaft und Umgang ihn von der Theologie zur Philologie über, deren Studium und Anwendung nachher die vornehmſte Beſchäftigung ſeines Lebens wurden. Wie ganz er ſowohl im Ausdruck der lateiniſchen Sprache, als in den Grundſätzen über das was Bildung des Geiſtes, der Sitten, des Vortrages u. ſ. heißt, ein treuer Schüler der Denkart Geßners geweſen, zeigen ſeine ſchönen Abhandlungen vom Fleiß in der lateiniſchen Sprache und Schreibart, vom Gebrauch der lateiniſchen Wörterbücher, daß Grammatik Rhetorik Poeſie in den Schulen zu lehren ſei; ſeine Gedanken über alte und neue Uebungen der Schreibart, von der grammatiſchen Auslegung deutſcher Dichter, vom Werth der allgemeinen Leſebegierde, von den Merkmalen guter Naturen junger Leute nach der Regel des Sokrates, von der Liebe zu den Wißenſchaften als dem einzigen beſten Grunde das Studiren zu erwählen, vom Zweck und Nutzen des hiſtoriſchen Unterrichts in den Schulen, daß die neueſte Geſchichte mehr Vergnügen gebe als die alte, aber dabei ſehr ungewiß ſei; ſeine ſchönen Abhandlungen:

Honorificum esse optimis scriptoribus tractari in scholis, de genere dicendi naturali, de arte facile discendi, in sententiam Aristotelis adolescentes spe vivere, in dictum Catonis: adolescentem in quo senile est aliquid, et senem in quo est aliquid adolescentis probo; ſeine consideratio dicti Horatiani: sapere aude; ſeine Reden de notione auctoris classici, de felicitate discentium in scholis, und noch neulich ſeine Vergleichung des Cicero und Ambroſius in ihren beiden Schriften de officiis und jeder andre Aufſatz von ihm zeigt bei jener großen Richtung der Gedanken und des Ausdrucks, die ihm immer das erſte, heiligſte Geſetz der Schreibart war, auch den liberalen milden Philoſophiſchen Geiſt, der nur durchs Leſen der Alten genährt und angefacht werden konnte, und unter den beſten Philologen auch Geßners Schriften vortreflich auszeichnet.

Es iſt dieſer Geiſt jene wahre Humanität und Urbanität der Alten, ſowohl in Wahl der Materie, als in Gedanken und im Ausdruck: ein Geſchmack des Richtigen und Wahren, des Einfachen, Guten und Schönen, der ſich nicht beſchreiben läßt, aber deſto mehr empfunden wird, wenn man dergleichen Schriften und andre alt- oder neumodiſche barbariſche Aufſätze mit einander vergleichet. Wer dieſen ächten Styl der Alten ſich in jungen Jahren nicht zu eigen gemacht hat, erlangt ihn ſchwerlich in ſpätern Jahren, er möge an ſeiner Schreibart künſteln wie lange er wolle; und was das ſonderbarſte iſt, es lernt ſich ein ſolcher Styl, es bildet ſich ein ſolcher Geſchmack nicht leicht ohne den Unterricht eines lebenden Meiſters. Hingegen wer ihn ſich einmal zu eigen gemacht hat, ſei er Theolog, Juriſt oder was er wolle, dem bleibt er immer und ewig; er nimmt in ſeine Kunſt oder Wißenſchaft das Gefühl der Humanität und Urbanität, des Guten, Richtigen und Schönen im Sinne der Alten mit hinüber. Freuet euch alſo und ſeyd ſtolz darauf, ihr Schüler, daß ihr noch in die Zeiten gekommen ſeyd, da ein wahrer Römer euch Latein lehrte. Jede Anmerkung, jede Lehre deſſelben, die ihr in Euren Papieren habt aus dem nun erblichenen Munde

dieſes Lehrers, ſei euch werth; ſeine Lateiniſchen und Deutſchen geſammleten Schriften, ſeine Ueberſetzungen aus den Alten, ſeyn in euren Händen, denn je mehr ihr die Alten liebgewinnen werdet, deſto mehr werdet ihr auch die Anweiſungen dieſer Art lieben lernen. Was von der Lateiniſchen Sprache gilt, gilt auch von der Deutſchen. Alles was der ſelige Mann über die Grammatik und Proſodie derſelben geſchrieben und nachher ſeinen kleinen Deutſchen Schriften größtentheils eingerückt, hat den Beifall der größeſten Kenner der Deutſchen Sprache erhalten, und Leßing z. B. ſprach von ihm als vom richtigſten und feinſten Grammatiker unſrer Sprache. Einen ſolchen Mann habt ihr zu eurem Lehrer gehabt. Wohl dem, der den Unterricht deſſelben verſtändig und rechtſchaffen gebraucht und zu ſich ſelbſt ſagen kann: er ſei im Geiſt und an Fleiß, nicht bloß dem Namen und der Klaſſe nach deſſelben Schüler geweſen. War er dies, ſo wird er dieſen Geſchmack treu und rein ſich erhalten, ihn weiter ausbilden, die Alten, Griechen und Römer, Zeitlebens lieben und nie durch Barbarei, durch ein ingegenium horridum et inficetum den Namen und die Aſche ſeines Lehrers ſchmähen.

Spargite humum foliis, inducite fontibus vmbras;
mandat fieri sibi talia Daphnis.[1]

Wie nichtig und vorübergehend ſind auch die edelſten Bemühungen, Gaben und Erwerbe in dieſem ſterblichen Leben. Unſer Geiſt, dies himmliſche Fünkchen, der Hauch aus dem Munde Gottes iſt an einen hinfälligen, zerbrechlichen Körper gebunden, der mit den Jahren altert, und zuletzt hinſinkt. Hin iſt alsdenn für die Mitlebenden jede ſchöne Gabe, die ſich dieſer unſichtbare Bewohner einer irrdenen Hütte durch Fleiß und lange Uebung zu eigen gemacht hatte; die Hütte zerfällt und der darinn aufbewahrte geiſtige Schatz gehet für uns verloren. Er läßt ſich nicht vererben, nicht durch Geſchenke oder Teſtamente vermachen; von jedem, der ihn

1) a[1] der zweite Vers: o iuvenes, mandat fieri sibi talia Nostor.

beſitzen will, muß er aufs neue durch eigne Mühe erworben und errungen werden; ſonſt gehet er, wie bei ſo viel Künſten der Fall geweſen, mit wenigen Menſchen auf lange Zeit ganz und gar zu Grabe. Wir wollen die Vorſehung bitten, daß ſie den Geiſt ächter alter Gelehrſamkeit bei uns nicht untergehn laſſe, daß in einem Gymnasio, in welchem unter viel andern Ruhmwürdigen Männern Cellarius, Geßner, Heinze gelehrt haben, nie die Barbarei, oder ein Trödelkram ſtatt alter ächter Waare aufkomme, und daß der Geiſt vorgenannter Männer gleichſam unſterblich in ihm lebe.

Und nun, meine Herren, wollen wir an unſer traurigfreundſchaftliches Geſchäft gehen und das was an unſerm Freunde Erde war, der Erde geben. Mit Hochachtung und ſtiller Ehrerbietung ihr Schüler nahet euch der Leiche eures Lehrers, und traget den übergebliebenen Reſt ſeines irrdiſchen Daſeyns ſanft in ſeine Schlafkammer zu ſeiner Ruheſtäte. Nie werde von euch ſein Name anders genannt, als mit Dankbarkeit Ehrerbietung und Liebe: denn es iſt edel und ſüß, einen Vater und Lehrer auch in ſeinem Grabe zu ehren. Er war ein milder Mann, von gebildeter Seele, von ſanftem zartem Herzen auch im Gefühl der Freundſchaft; er iſt zu ſeinen alten Freunden, an die er jederzeit mit Zärtlichkeit und ächter, alter Treue dachte, zu ſeinem Schmidt, dem er bald nachzufolgen glaubte und auch bald nachgefolgt iſt, jetzt hinüber. Er ruhe ſanft! und habe für ſeine ſtillen Verdienſte ſeinen Lohn in der Welt des Lohnes. Uns allen aber gebe Gott, wenn es uns frommt und gut iſt, ein ſo gleichmüthiges frohes bei täglichen Geſchäften ruhiges Alter, und wenn unſre Zeit kommt, ohne Krankheit, Gram, Sorge, Bekümmerniß und Pein, ein heiteres ſanftes Entſchlafen. Have, bone senex, anima culta, pia, candida, have!

21.

[Rede nach gehaltenem Actus beim Abgang der Studirenden.

Oſtern 1791. Bei der Vakanz des Direktorats.]

Erlauben Sie hochgeehrte Verſammlung daß ich, ob Ihre Aufmerkſamkeit vielleicht ermüdet, Ihnen nur mit zwei kurzen Worten im Namen des Gymnaſiums, ſämtlicher Lehrer und Schüler, inſonderheit derer, denen ſie ein geneigtes Gehör gegeben haben, für die ihnen erzeigte Ehre, Geduld und Aufmerkſamkeit aufs ehrerbietigſte danke. Sie haben jugendliche Blüthen geſehen, auf eignem Boden gewachſen; nur Jahre, Erfahrung und Uebung geben reife Früchte; es iſt ein erſter Verſuch geweſen; künftige Fälle werden, wenn dieſe Uebung eigner Gedanken und Ausarbeitungen fortgeſetzt wird, ohne Zweifel auch einen fortgehenden Fleiß zeigen. Aufmerkſamkeit des Publici, ein geneigtes Gehör der Männer, die in den wichtigſten Geſchäften oder am Ruder des Staats ſind, deren Vorbild die Jünglinge aufmuntern und in ihrem Fleiß beflügeln muß, von deren Känntniß Gewogenheit und Gnade nachher ſo viel abhängt; ihr geneigter und gütiger Beifall iſt die erquickende Frühlingsluft, die ſanft erwärmende Sonne, die auch den noch ſchlafenden, in der Erde begrabnen Keim ſanft erweckt, hervorruft und mit Blüthen und Früchten zieret. Halten Sie alſo die Stunden nicht verloren, die ſie Jünglingen die ihnen freilich nichts neues vortragen konnten, geſchenkt haben; die Ehre, die dieſe Jünglinge genoſſen, wird andern eine Aufmunterung werden, am Ende ihrer Laufbahn in dieſem Gymnaſium Ihr Gehör, Ihren Beifall, Ihr Lob würdiger zu verdienen; ſie ſind keine unwürdige Opfer des Feſtes.

Und Ihr, meine Lieben, die ihr hiemit dieſem Gymnaſium, euren Lehrern und Mitſchülern Lebewohl geſagt, und auch mich mehr als ich mir zueignen kann, mit Dank und Liebe begrüßet habt; nehmt noch ein Wort an, das ich euch als Aufſeher dieſes

Inſtituts aus väterlichem Herzen zu ſagen habe. Kein Name klingt einem Jüngling ſüßer, als der Name der Freiheit, und ihr ſchätzt dieſes Oſterfeſt ohne Zweifel unter die vergnügteſten Tage eures Lebens, da Ihr mit Beifall und öffentlichem Lobe dieſer Schule entlaſſen, und wie ihr meint, in den ſchönen Garten[1] Akademiſcher Freiheit von euren Eltern und Obern geſandt werdet. Ihr habt Recht zu dieſer Freude, denn es iſt für jedes Menſchliche Tugendliche Gemüth angenehm, eine Laufbahn nicht ohne Ruhm geendigt zu haben, und im Menſchlichen Leben giebts vielleicht keine angenehmeren als die jugendlichen, zumal Akademiſchen Jahre. Vergeßt aber nicht, daß die Freiheit zu der ihr entlaſſen werdet, keine Geſetzloſe Frechheit ſeyn kann: auch die Akademie hat ihre Geſetze und iſt nichts als eine hohe Schule. Gott ſelbſt das freieſte Weſen handelt nach Geſetzen der Weisheit, Gerechtigkeit und Güte; und jedes edle Menſchliche Gemüth beſtrebt ſich von den erſten Jahren an ihm nachzufolgen. Eure Freiheit ſei alſo nicht Trägheit, nicht Ausſchweifung und Ueppigkeit, nicht flatterhafte Zerſtreuung, Wildheit oder die Seelen- und Leibverderbende Wolluſt.

Ihr habt ein Ziel nach welchem Ihr lauft, den Kranz der Ehre, der Gefälligkeit vor Gott und Menſchen, einer frühen Bildung zur ächten ſchönen Humanität, zur Cultur eures Verſtandes und Willens, zur Form der Seelen- und Leibesgeſtalt, zur Weisheit, guten Sitten, zu jedem Reiz der Tugend und Brauchbarkeit im Leben. Ein hoher Kranz, ein ſchönes Ziel, eine Laufbahn, die euren täglichen Fleiß, eine unermüdete Aufmerkſamkeit auf euer Betragen, eine tägliche Pythagoräiſche Selbſtprüfung, und was die Seele aller guten Beſtrebungen iſt, Ordnung und Ernſt fodert. Habt alſo dies Ziel unverrückt vor Augen; wählet es mit Klugheit und zieht andrer Erfahrung und Einſicht dabei zu Rathe; verliert es nie aus dem Blick und flattert nicht von Arbeit zu Arbeit, oder von einem Lehrer zum andern. Wählt euch vorzüglich die, von und an

---

1) Darüber ſteht: wahren Frühling

deren Geiſt ihr am meiſten zu lernen habt; deren Denkart, nicht blos das was ſie ſagen, ſondern wie ſie es ſagen und wie ſie denken, eure Denkart ordnet, führt, ſanft bildet und leitet. Nihil recte discitur, quod non volentes et lubentes discunt. Hic ergo amor excitetur, aut aliud vitae genus eligatur. Ab amore literarum et doctorum est attentio, mater studiorum et meditatio atque repetitio, vespertina praesertim et Pythagorica. Facultates mentis simul exercendae et amplificandae. Vivi doctoris opportunitas non negligenda. Discendum quidquid discenti occasio offertur, licet non statim scias, quorsum prosit? sic pecunias colligunt homines. Non multum discent, qui diligenter nimis computant. Verborum disciplina a rerum cognitione numquam separanda. Publica institutio et priuata etc. und was euch ſonſt euer Geßner für gute goldne Sprüche geſagt hat. — Behaltet ſie nicht nur im Gedanken, ſondern bringt ſie in Uebung, Eure Jugend, die ſchönſten Jahre derſelben liegen wie eine blühende Aue vor euch; genießet und braucht ſie recht. Der Frühling des Lebens geht bald und unwiederbringlich vorüber.

Einiger Namen unter euch ſind ſchon mehrmals mit öffentlichem Lobe genannt worden, und die Wohlthat des fürſtlichen Freitiſchs iſt, wie ich mehreren von euch bezeugen muß, an euch würdig verwandt worden; auch an künftigem Examen werden eure Namen öffentlich vorgeleſen, und mit Lobe genannt werden. Laßt euch dies Lob und dieſe Wohlthat fernerhin ein Sporn ſeyn zu allem Rühmlichen und Guten. Vereitelt die Hoffnung nicht, die eure Eltern, Lehrer, Obern und das Publicum von euch ſchöpften, ſondern erhöht, übertrefft, vermehrt dieſelbe, mit jedem Jahre. Auch die Liebe die ihr gegen mich bezeigt habt, beweiſet dadurch, daß ihr anſtändige fleißige Akademiſche Jünglinge ſeid und einſt brauchbare Tugendliche geſchickte Männer werdet. Solche hoffet, ſolche erwartet der Staat von euch; dazu begleiten euch von hieraus alle gute Wünſche. Glück und innere Ruhe, der Segen Gottes wird mit euch ſeyn, auch die Dürftigen unter euch wird er nicht ver-

laſſen, und es werden ſich gute wohlthätige Herzen zu eurer Unterſtützung finden. Habt Vertrauen auf Gott, ſeid wohlgeſinnt, gefällig, ordentlich und fleißig und lebet glücklich.

22.

[Schulen, eine öffentliche Sache zum gemeinen Beſten.

Nach der Einführung des Direktors Böttiger und Sub-Konrektors Stiebriz. 3. Oktober 1791.]

Da ſich nicht vermuthen läßt, daß alle Glieder dieſer hochgeneigten und ſchätzbaren Verſammlung dem lateiniſchen Vortrag der bisher geführten Handlung in Allem auf eine leichte und unbeſchwerliche Weiſe haben folgen können, ſo erlauben Sie mir in unſrer Mutterſprache, die ohnedem tiefer ans Herz dringt, noch einige wenige Worte.

Nach allem Glückwünſchenden und Freudigen, was bei einer Eheeinſegnung geſagt ward, wird auch an das Kreuz erinnert, ſo Gott auf dieſen Stand gelegt hat und vielleicht gehörte es auch zu meiner Pflicht, bei der Einführung dieſer neuen Lehrer und ihrer Verlobung mit dieſer Schule deſſelben zu erwähnen. Um aber mit Klagliedern dieſen frohen Tag nicht zu ſtören, will ich blos einige Worte darüber ſagen, daß ſo wie Schulen überhaupt eine öffentliche Sache zum gemeinen Beſten, ſo auch dies fürſtl. Gymnaſium keine Privat- ſondern eine Landesanſtalt ſei und was daraus fließe.

In den Zeiten, da Schulen nach unſern heutigen Begriffen angelegt und von den Klöſtern getrennt wurden, fing man ſogleich an, ſie als ein öffentliches Gut anzuſehen und dies war die Urſache, warum bei der Reformation die Fürſten meiſtentheils den Stadtmagiſträten das Patronat der Stadtſchule anvertrauten, eben in der Überzeugung, daß da die Söhne ihrer Bürger, die Jugend ihrer Gemeine, darinn zur Brauchbarkeit am gemeinen Weſen, zu

nützlichen Känntnißen und guten Sitten gebildet würden, jede Stadt ſolche als Kleinode ihrer Verfaſſung, als Gärten und Pflanzſtäten ihrer Nachkommenſchaft nicht anders als anſehen könnten. So lange dieſer Bürger- und Gemeingeiſt herrſchte, in Städten und Verfaſſungen in denen er noch herrſchet, ſehen wir nicht nur im Jahrhundert der Reformation, ſondern auch noch jetzt dieſe bürgerliche allgemeine Theilnehmung. Die Väter der Stadt ſind auch Väter der Schule, die Bürger der Stadt die ihre Zöglinge waren, blieben auch lebenslang ihre warmen Freunde. Die Ankunft, die Einführung eines neuen Rectors und Lehrers, ſo wie ihres neuen Pfarrers und Seelſorgers (denn Kirchen und Schulen wurden aus patriotiſchem Reformationsgeiſt innig verbunden) waren ihnen ein Feſt der Freude, des Glückwunſches, der Bezeugung ihrer Liebe und Achtung: die öffentlichen Examina und Actus wurden von den Vätern der Stadt, von den Vätern der Schüler, von den Liebhabern der Wiſſenſchaften, von den Landescollegien beſucht; man nahm an den Fortſchritten derſelben und an allen guten Anſtalten Theil: man beſtrebte ſich ſoviel man konnte, dieſelbe zu befördern. Wer der Geſchichte kundig iſt, der weiß, daß in dieſe Zeiten und Verfaſſungen die Blüthe der Schulen in Deutſchland gehört, in denen die gelehrteſten und größeſten Männer, die nützlichſten Rectores und Schullehrer lebten, deren Namen wir noch jetzt mit Hochachtung nennen, deren gelehrte Namen von den Ihrigen mit Dank und mit einer Art Bewunderung genannt wurden. Je mehr ſeit dem dreißigjährigen Kriege und der daraus erfolgten gänzlichen Veränderung der Zeiten mit dem Verfall mancher Städte in Deutſchland auch der gemeine Bürger- und Stadtgeiſt ſank; deſto mehr ſanken die Schulen, und wenn nicht entweder aus Liebe zu den Wißenſchaften, oder von Noth gezwungen oder von den Bitten einſehender Männer ermüdet, die Regenten des Landes ſelbſt ſich dieſer Werkſtäten öffentlicher Erziehung, als Landesanſtalten angenommen hätten: ſo wäre in vielen Gegenden Deutſchlands eine neue Barbarei entſtanden, die zum fortgehenden Geiſt der Zeiten,

zum verfeinerten Gange der Geſchäfte, der Sitten, des gemeinen Lebens und Weſens am allerwenigſten gehörte. Das Verhältnis aller Stände gegeneinander, der Preis der Waaren und Lebensmittel, die Lebensart ſelbſt hatte ſich geändert; und es wäre eine traurige Anſicht geweſen, wenn allein die Schulen, die doch dem Staat Menſchen zubereiten und zubilden ſollten, wenn allein die Lehrer derſelben, als alte Stadt-Ruinen, als Denkmäler einer verſchwundenen Verfaßung hätten zurückbleiben ſollen.

Unſrer Schule nahm ſich der ewig Preiswürdige Wilhelm Ernſt an, der dies Gymnaſium erbaute, die Stadtſchule zur Landesſchule machte, oder vielmehr beide verband, und damit auf die edelſte Weiſe für die Nachkommenſchaft ſorgte. Hätte der glorreiche Fürſt einige Schritte weiter thun können, auch etwa nur ſoweit als in benachbarten Ländern andre Fürſten mit ihren Schulanſtalten früher gereicht hatten; wir würden uns deſſen ſehr freuen, und es noch jetzt dankbar zu genieſſen haben. Indeſſen war doch einmal die glückliche Bahn gebrochen, und die folgenden Landesfürſten, inſonderheit die Herzogin Vormünderin, und der jetztregierende Herzog haben der in manchem noch ſehr bedrängten und eingeſchränkten Anſtalt ihre Vorſicht, Hülfe und Beiſtand nicht verſaget. Wir können auch ſicher darauf rechnen, daß da der Geiſt und das Bedürfniß unſrer Zeiten nothwendig gute Schulanſtalten will, die alte Barbarei und Trägheit nie mehr wiederkommen könne und werde. Wir müſſen mit der Zeit fortgehen, oder die Zeit ſchleppt uns fort, ans Zurückgehen iſt nicht mehr zu denken; glücklich iſt der, der willig gehet, der nicht nur ſeinem Nachbar mit Schritten zuvorkommt, ſondern ſelbſt der Zeit, die bisweilen langſam ſchleicht und dem Bedürfniß, das ſich zuweilen ſpät aber ſodann deſto grauſamer und härter meldet, freudig und Einſichtsvoll voreilet. Wer erſt von Hunger und Theurung angemahnt ſeyn wollte, daß er ſich Speiſe ſchaffe und ſich Brot erwerbe, der ſtünde in ſeinem Range ſelbſt unter den meiſten unvernünftigen Thieren. Der Gedanke, der uns am wirkſamſten daran erinnert, iſt der, daß Schu-

len keine Privatanſtalten ſondern öffentliche Werke, Anſtalten für Welt und Nachwelt ſind. In dieſen Wahrheiten liegen Pflichten und Aufmunterungen für alle, die an Schulen auf irgend eine Weiſe Theilnehmen, (und das ſind alle Bürger im Staat, ja alle vernünftige, chriſtliche und wohldenkende Menſchen) nothwendig aber noch mehr für die, denen ein Geſchäft hierüber anvertraut iſt, die mit Schulen und Erziehungs-Anſtalten eigentlich zu thun haben.

Jeder Lehrer an einer öffentlichen Schule bedenke, daß er ein öffentlicher Mann, ein Diener des Staats, daß ſein Geſchäft ein öffentliches kein Privatgeſchäft ſei. Die Form und Bildung der Nachkommenſchaft iſt ihm übergeben, die theuerſten Schätze der Eltern, ja der Menſchheit ſelbſt, ſind in ſeinen Händen. Wie das junge Wachs gedrückt und gebildet ward, ſo wird es, ſo manche Hände nachher auch an ihm rücken und modeln, auch in ſeiner ſtarren Form wird es von den erſten Eindrücken immer noch Spuren zeigen: der erſte Geruch, den ein neues Gefäß bekommt, wird es lang oder immer begleiten. Ich freue mich alſo, daß nicht nur jeder Zeit, ſondern auch in den fünfzehn Jahren, ſeit ich hier bin und an dieſer Anſtalt Theilgenommen habe, mehrere Männer aus ihr hervorgegangen ſind, die auch in andern Ländern uns Ehre machen, und zum Theil in anſehnlichen Stellen Gelegenheit nützlich zu wirken, und ihr Glück fanden. Andre Pflanzen dieſer Art ſind im Sproſſen oder noch im Keimen; wenn eine gute Witterung ſie begünſtigt, wird auch ihnen die Zeit ihrer Blüthe und Frucht kommen. Wo nicht in unſerm engen Kreiſe, wo manche Pflanze vielleicht verdirbt, weil es ihr an Boden und Nahrung fehlet, ſo außerhalb demſelben: denn die Wißenſchaft, Brauchbarkeit, Einſicht, Tüchtigkeit in Geſchäften ſind ein gemeines Gut der Menſchheit. Erheben Sie ſich alſo, meine Herren Lehrer dieſes Gymnaſiums, über jede Wolke, die Ihren Geſichtskreis trüben oder verengen möchte; Sie arbeiten nicht für die Gegenwart allein, ſondern auch und am meiſten für die Zukunft; nicht für die Welt allein, wie ſie iſt, ſondern auch wie ſie ſeyn wird; nicht für unſre Stadt, unſer Land allein, ſon-

dern für das Wohl der ihnen anvertrauten Jugend in allen Ländern. Wenn Sie alt und ſchwach ſeyn werden, wird Ihr Andenken, wenn es in die Herzen der Jugend mit Liebe gepflanzt ward, vielleicht hier, vielleicht in andern Ländern noch jugendlich blühen; wenn Sie Aſche ſind, wird Ihr Name in menſchlichen Gemüthern, in dem Guten, das Sie geſtiftet haben, unſterblich ſeyn, und durch die, die ſie bildeten munter fortwirken. Tröſten, ſtärken, ermuntern Sie ſich alſo mit dem Gedanken, daß Ihr mühſames Geſchäft kein Privat- ſondern ein allgemeines, öffentliches, ewiges Werk ſei, ein Werk, das die Stadt, das Land, die Nachkommenſchaft umfaſſet, deſſen Saame mit der keimenden Vernunft fortkeimet, mit der zunehmenden Wißenſchaft und Humanität fortwächſet, ja in jedem neuen Boden neue Kraft gewinnt, und neue Blüthen und Früchte träget. Entfernen Sie alſo auch bei Ihrer Arbeit alle Privatabſichten und wenn ich ſo ſagen darf, alle Privat Ängſtlichkeiten. Sie gehen vorbei, aber die Schule bleibt, und was Sie in ihr Redliches, Rechtſchaffenes, Gutes geſchafft und bewirkt haben, iſt das was vielleicht von Ihnen unter Menſchen übrigbleibt.[1] Es giebt keine größere Diſſonanz im bürgerlichen Leben, als wenn man in einem öffentlichen Mann zu ſehr den Privatmann ſiehet, oder jener ſich in dieſen endlich gar verlieret. Da wird der Schullehrer ein Lohnarbeiter, der Ruhm- Geiſt- und Herzlos auf ſeinem dürren Boden vertrocknet. Quam misera et contemta res est homo nisi se supra humana erexerit!

Ihr Schüler, bedenkt, daß es eine öffentliche Anſtalt ſei, die ihr zu beſuchen und zu genieſſen habt. Gymnaſium heißt ein Uebungsplatz, in welchem ihr alſo zu einer guten Fähigkeit Brauchbarkeit und Tüchtigkeit im Staat, auf Lehrſtühlen in Schulen und in der Kirche geübt und gebildet werden ſollet. Je mehr ihr dies einſehet, deſto angenehmer werden euch die Stunden des Unterrichts den ihr genießet, deſto erfreulicher die Uebungen werden,

1) a zuerſt: iſt Ihr unſterblicher Name.

die eure Lehrer mit euch treiben, denn es ſind Uebungen der Tüchtigkeit für euer ganzes Leben. Ihr werdet Ihnen danken, daß ſie eurem oder etwa auch eurer Eltern Privatſinn und Eigenſinn nicht nachgeben, auch nicht nachgeben können: denn die Geſetze des Gymnaſiums ſind vom Landesherrn gegebne Geſetze und der Schullehrer iſt darauf verpflichtet. Inſonderheit Ihr in den obern Claſſen, bei denen ich ſchon mehr Ueberlegung und einen reifern Verſtand vorausſetzen darf, werdet das Gymnaſium nicht als ein Zuchthaus, welches es jetzt nicht mehr iſt und ſeyn kann, ſondern als einen Vorplatz der Akademie oder jeder andern öffentlichen Beſtimmung anſehen, zu der euch eure Neigung oder das Schickſal ruft, mithin in euch ſelbſt den Keim dieſer öffentlichen Beſtimmung frühe entdecken und entwickeln. Ihr werdet nicht aufs Gerathewohl durch alle Claſſen ſchlentern, ſondern die Lebensart dazu ihr beſtimmt ſeyd, dem Lehrer zeitig entdecken, und eure Studien darnach ordnen. So viel es das öffentliche Ganze zuläßt, ſoll euch in Allem dabei und dazu geholfen werden, daß ihr dem Staat brauchbare, für euch ſelbſt geſchickte und glückliche Menſchen werdet: denn ſämmtliche Lehrer, inſonderheit die Lehrer der drei obern Claſſen, die das eigentliche Gymnaſium ausmachen, ſtehen als ein geſchloßener Phalanx da, und bieten einander die Hände; der neue Director des Gymnaſiums iſt des ganzen öffentlichen Werks Meiſter.

Jetzt ſollte ich noch von der allgemeinen Achtung und Theilnehmung reden, auf die von allen Ständen, denen inſonderheit die ihm nahe angehen, das Gymnaſium, als eine öffentliche Landesſchule Anſpruch zu machen hätte; da ſich aber allgemeine Einſicht, und ein warmer, wirkſamer, Theilnehmender, gütiger Allgemeingeiſt nicht, am wenigſten aber vom Schulkatheder einſprechen läßt: ſo wollen wir über dieſen Punkt die Fahne der Hoffnung aufſchwingen, und wiefern an den Bemühungen der Lehrer des Gymnasii auch unter dem neuen Directorio einiger Antheil genommen werde, zutrauend erwarten. Eins darf ich nur noch ſagen: der

heutige Tag, an welchem ich zwei würdige Lehrer andern würdigen Lehrern zugeführt habe, iſt für mich ein Tag der Freude und Hoffnung. Möge ers für viele, möge ers für alle ſo ſeyn, und das, was wir wünſchen, uns die Segenreiche Vorſicht gewähren. Ich bewillkommne Sie alſo, hochgeſchätzte neue Lehrer, auch in Deutſcher Sprache in dieſem Hörſaal und jeder Liebhaber der Wiſſenſchaften, jeder Vater und Freund eines Kindes und Jünglings, jeder redliche Bürger und wem ſonſt das Wohl der Menſchheit und Nachkommenſchaft am Herzen liegt, ſegne uns Glück zu.

23.

[Vom Genius einer Schule.] 1793.

Victurus Genium debet habere liber, ſagt Martial; und unſer Hagedorn hat dieſen Ausgang ſeines Epigramms dem Sinne nach ganz getroffen:

Ein Buch, das leben ſoll, muß einen Schutzgeiſt haben.

Das Gleiche kann man auch von jeder Anſtalt, von jedem Inſtitut ſagen. Hat es keinen Genius, der es belebet, der es ins Reich der Weſen aufnimmt: ſo bleibt es eine todte Geburt. Verläßt ſein Genius es, entziehet der ihm ſeine Obhut und Vorſorge: ſo gehet es bald in das Reich der Schatten über.

Bekanntermaſſen weiheten die Alten, Griechen und Römer, jedes lebendige Weſen, ja ſogar jeden merkwürdigen Ort einem Genius, dem ſie oft Altäre aufrichteten, den ſie mit Opfern und Libationen, am meiſten aber mit einem Andenken ehrten, das viel Rührendes und Schönes mit ſich führet. Jeder Menſch hatte einen Genius, der ihm von ſeiner Geburt an als Aufſeher, Führer und Begleiter, als ein warnender Freund, als ein unbeſtechlicher Zeuge und Richter, mithin als der Bote ſeines Glücks und Unglücks zugegeben war. Est singularis praefectus, ſagt Apulejus, domesticus speculator, individuus arbiter, inseparabilis testis, malorum

improbator, bonorum probator. Doch warum führe ich einen ſo ſpäten Schriftſteller zuerſt an, und nicht ältere Zeugen? Jedwedem, ſagt Menander,

Jedwedem ſteht ein Genius
ſobald er nur gebohren wird, zur Seite,
ein guter Genius zu weiſer Lebensführung.
Denn daß ein böſer Geiſt uns zugegeben ſei,
ein gutes Leben uns zu ſchmälern, dies
iſt nicht erlaubt zu glauben. —

Ja unter den Verſen des Heſiodus findet ſich ſchon dieſe uralte Beſtimmung der guten Dämonen, daß ſie nach Rathſchlüßen des höchſten Gottes unter ſterblichen Menſchen auf der Erde das Wächteramt führen. Jedermann weiß, was Sokrates von ſeinem Dämon geſagt und geglaubt hat, daß er ihn nie treibe, wohl aber warne, und daß die Stimme deſſelben ihm die Stimme der Gottheit dünke.

Es iſt hier weder Ort noch Zeit, die Genealogie dieſer Vorſtellungsart von ihrem Urſprunge an, zu verfolgen; Eins merke ich nur an, daß die Stoiker den Begrif von einem Genius oder Dämon des Menſchen wohl auf den reinſten Altar ſetzten. Ihnen war er nämlich der νους, das Gemüth im Menſchen, das heiligſte, unbeſtechlichſte Urtheil ſeiner Seele. Denn ſo ſagt Mark-Aurel: „Das Gemüth iſts, was wir den Dämon oder den Gott in uns nennen, den Vorſteher und Führer des Lebens. Himmliſcher Natur iſt er und hebt zur Verwandtſchaft mit dem Himmliſchen uns von der Erde empor. Nichts iſt elender, als ein Menſch, der mit ſeinen Gedanken alles auf und unter der Erde durchſchweift, der, was in fremden Seelen vorgeht, muthmaaſſend zu erforſchen ſtrebet und nicht fühlt, daß er ihm ſelbſt gnug iſt, wenn er mit ſeinem eignen Dämon vertraut lebet, und dieſen recht verehret. Die rechte Verehrung deſſelben beſtehet aber darinn, ſein Gemüth von Leidenſchaft, von leerem Wahn und von jeder Unzufriedenheit über Dinge der Welt frei zu erhalten.“ Und der vortrefliche Schüler Epiktets, Arrian, ſagt alſo: „Deine Vorſtellungskraft iſt freilich nicht ſo groß,

wie Jupiters; aber er hat einem Jeden einen Aufſeher zugegeben, der nie ſchlummert, der nicht zu hintergehen iſt, unſern Dämon. Hätte er uns wohl einem beßern und wachſamern Führer übergeben können? Wenn ihr eure Thüre verſchloßen und eure Kammer verdunkelt habt: ſo falle euch nie ein, zu ſagen: nun ſind wir allein: denn ihr ſeyd nicht allein, ſondern Gott iſt darinn und Euer Dämon. Dieſe bedürfen des Lichtes nicht, um zu bemerken, was ihr thut. Dieſem Gott, eurem Genius, ſolltet ihr Treue zuſchwören, wie die Soldaten dem Cäſar. Blos um des Soldes willen ſchwören dieſe, daß ihnen auf der Welt nichts wichtiger ſeyn ſolle, als Cäſars Glück und Leben; ihr hingegen, die ihr von dieſem Gott ſo vieler und großer Dinge gewürdigt ſeyd, Ihr wolltet ihm nicht ſchwören? und wenn ihr geſchworen habt, den Eid nicht halten? Und was werdet ihr ſchwören? Daß ihr ihm nie ungehorſam ſeyn wollt, daß ihr[1] in Anſehung deſſen, was er euch beſchert, nie Klage erheben, nie wider ihn murren, daß ihr nichts was ſeyn muß, mit Unwillen thun oder leiden wollet. Iſt wohl jene Huldigung dieſer zu vergleichen? Jene ſchwören, daß ſie niemand in der Welt dem Cäſar vorziehen wollen; ihr, daß ihr die größeſte Achtung und Treue gegen euch ſelbſt haben werdet." — Wie heilig iſt dieſe Lehre! wie gemäß dem Worte Genius, d. i. eingebohrne Natur, eigne Art des Menſchen! Sind Wir ſelbſt, iſt unſer Gewiſſen, iſt das Heiligſte in uns uns nicht heilig; wo ſollen wir dann das Heilige finden? Sacer intra nos spiritus sedet, malorum, bonorumque nostrorum observator et custos. Hic prout a nobis tractatus est, ita nos ipse tractat. —

So dachten die Alten vom Genius des Menſchen, wobei ich mich auf die weichliche Meinung von einem guten und böſen Dämon, die etwa nur dem angenehm ſeyn kann, der gern verführt ſeyn mag, um nachher auf den ſchwarzen Genius die Schuld zu werfen, gar nicht einlaſſen werde. Gnug, Genius war die Perſonification

1) a: ihr euch

der ganzen, reinen und edlen Natur des Menſchen. Wozu er gebohren ſei? was in ſeinen Kräften ſtehe? was er erreichen könne und ſolle? was er um ſolches zu erreichen, nothwendig vermeiden müße? wie er, ſeiner Natur gemäß, aufs beſte zu dieſem Zweck gelange? was ihm noch fehle? was ihm, ſeiner früheren Verſäumniße oder Mißhandlungen wegen, vielleicht auf immer fehlen werde? Das alles ſagt uns die Stimme des mit uns und in uns gebohrnen geiſtigen Bruders, des reinſten Bildes und Abbildes unſrer ſelbſt, unſres Ideals, ſofern es ſich in uns ſpiegelt und im Innern unſres Bewußtſeyns wiederglänzet, kurz unſres göttlichen himmliſchen Dämons. Frage o Jüngling ihn, was bisher aus dir ward? und was du jetzt ſeyn könnteſt? er wird dir antworten. Höre ſeine Stimme, ſein leiſes Wort: „warum du es nicht biſt? was du verſäumt haſt, und vielleicht nie mehr nachholen kannſt? was du forthin unterlaſſen, was du regſam thun mußt, um das Verſäumte und Verwahrloſete nachzuholen? er wird dir ſeinen Rath nicht verſagen! Schaue in den Spiegel; du wirſt die Spuren auf deinem Geſicht ſehen, die Leichtſinn, Unart oder vielleicht gar Lüderlichkeit darauf gezeichnet haben. Schaue in den Spiegel deines Gemüths, und du wirſt Alles noch deutlicher als von außen wahrnehmen.

* * *

Victurus genium debet habere puer; Jeder Jünling, der ſich ſelbſt ſchätzet, der zu leben, und im Leben fortwährend glücklich zu ſeyn Luſt hat; er muß ſeinen Genius verehren und lieben: denn mit ihm ſtreiten, ihn betrüben, ſogar ihn betrügen zu wollen, wäre die größeſte Thorheit. Könnte wohl auch eine größere Thorheit gedacht werden, als daß ein Menſch ſich ſelbſt hintergehen wollte? Jede Kraft ſeiner Seele, die Geſundheit ſeines Körpers, die fröliche Zeit der Jugend ſei ihm alſo heilig, alles nutze er mit Weisheit, Anſtand und Ehrerbietung gegen ſich ſelbſt.

Dem Genius wurde kein Blut, kein Leben geopfert; unſchuldige Blumen, frölicher Wein, wohlriechende Salben, heiliger Weih-

rauch waren die Gaben, die man ihm darbrachte. Lauter Symbole ſo wie der Jugend, ſo auch des älteſten, reineſten und froheſten Gottesdienſtes der Erde, der innigen Herzensverehrung.

Aber nicht nur einzelne Perſonen weiheten die Alten einem ſchützenden Geiſt; ſie hatten auch Genien des Orts, Genien der Geſellſchaft. Eine Reihe Aufſchriften iſt bekannt, da Altäre, oder andre Denkmale dem Genio loci gewidmet waren; und das oft wiederholte Symbol, die Schlange, die ſich um den Altar windet, iſt uns an unſerm Ort bekannt gnug. Woher der Genius des Orts unter dieſem Bilde? Er war das Symbol der Geſundheit des Orts; und Geſundheit, Geiſtes und des Körpers, der Luft und aller Elemente iſt die größeſte, ja ich möchte ſagen die einzige, alles umfaßende Wohlthat, die der Genius der Natur uns zu geben vermag. Ein ſolcher Altar ſagte alſo: „hier iſt keine mal' aria, keine ungeſunde, anſteckende Luft; hier kann man froh und erquickend athmen. Wo dergleichen böſe Luft vertrieben war, konnte man dem Genius des Orts dankbar einen ſolchen Altar aufrichten; ja wo man mit jedem Athemzuge Erquickung genoß, da war auch ohne Altar und Inſchrift der Ort, an dem man ſein Leben froh und genialiſch empfand, dem Genius heilig. So hatten Quellen, Berge, Häuſer, Städte, Wege ihren Genius; am ausgezeichnetſten aber hatten es die Geſellſchaften der alten Welt von einzelnen Familien an bis zum mächtigen ewigen Römiſchen Volke. Die Genien der Häuſer hieſſen Laren, ob dieſer Begrif gleich nicht ſo rein war, als der Begrif des Genius einer Familie, dem dieſe ihr Wohlſeyn, ihre Erhaltung oder ſichtbare Bewahrung zu danken hatte: denn ſehr oft wurde die Idee eines guten Genius oder Dämons mit der dankbaren Erinnerung eines ausgezeichnet guten Glückes verbunden. Der Hausgenoß ſchwur bei dem Genius ſeines Herren, der ſpätere Römer bei dem Genius ſeines Fürſten, den er eben dadurch als den Schutzgott und Erhalter des Reichs verehrte. Centurien, Collegia, Colonien, Municipalſtädte weiheten ihrem Genius zumal als Neuangekommene oder Glückliche

und Wohlgediehene in entfernten Orten Inſchriften, Opfer, Gelübde. Der hohe Genius des Römiſchen Volks endlich iſt auf mehreren Münzen ſichtbar. Meiſtens ſtehet er als ein ſchöner Jüngling da, vor einem Blumenbekränzten Altare, die Opferſchale, und etwa auch ein Horn des Ueberfluſſes in ſeinen Händen.

Wie ſchön eine dergleichen Perſonification ſei, begreift ein Jeder, der die Idee eines Staats, einer Geſellſchaft, eines gemeinſchaftlich handelnden Volks, eines Inſtituts von wirkſamer Einrichtung zu faſſen fähig iſt: denn alle dieſe Namen, wenn ſie leben und gedeihend fortleben ſollen, müſſen ihren beſchützenden, leitenden, warnenden, glücklichen Genius haben. Sobald dieſer ein Volk, eine Stadt, einen Staat, eine Einrichtung, ein gemeines Weſen verläßt, oder ſeine Stimme nicht mehr gehört wird: ſo iſt auch mit leichten Flügeln das Glück hinweggeflogen, und der böſe Genius tritt, wie er dem Brutus oder Dion erſchien, in fürchterlich-ſcheußlicher Geſtalt heran. „Ich bin dein böſer Genius, Brutus; zu Philippen ſiehſt du mich wieder.“ Und dieſem ſchrecklichen Wiederſehen entgehet ſodann ſchwerlich Jemand. Wer aber den Schutzgeiſt in ſich, in ſeinem Beruf und Stande, in der Geſellſchaft, zu der er gehört, in der Einrichtung, zu der er mitwirkt, verehret: dem bleibet auch Er hold und treu; er wird εὐδαίμων, ein Glücklicher bis ans Ende ſeines Lebens.

* * *

Victura et Genium debet habere schola. Ein Fürſt, ein Gönner und Beſchützer kann ſolches allein nicht ſeyn, ob es gleich ſehr gut und wünſchenswerth, ja in vielem Betracht unentbehrlich nothwendig iſt, daß Schulen, Gymnaſien, kurz alle daurenden öffentlichen Inſtitute auch ſolche Genien haben. Der wahre Genius indeß muß im Inſtitut ſelbſt leben; er muß mit ihm gebohren ſeyn, alle ſeine Kräfte wecken, alle ſeine Glieder beleben. Dieſer Genius iſt es ſodann auch, der das Ganze in Geſundheit und Kraft erhält, der es vor Gefahren warnet, ihm in Unglücksfällen emporhilft, es bei Veränderung der Zeiten mit ihnen neu verjünget und im Alter mit

jugendlichem Muth belebet. Denn der Genius eines Volks, einer menſchlichen Geſellſchaft, einer guten Einrichtung, der Genius einer wohleingerichteten und wohlverwalteten Schule iſt gewiß unſterblich.

Was will der Genius an dieſem heiligen Ort? wofür warnt er? was gebeut er?

Hier ſoll die Menſchheit in den lebhafteſten, früheſten Jahren zum Wohlſeyn auf die ganze Lebenszeit, zum Vortheil aller Stände und Berufsarten, zum wachſenden Glück der ganzen bürgerlichen Geſellſchaft gebildet werden. In jugendlicher Geſtalt ſteht alſo der ſchöne Genius der Schule da; Blumen umkränzen ſein Haupt; er opfert dem Altare des Vaterlandes die reinſten Opfer, und das Füllhorn des Segens, des guten Gedeihens in allen Zöglingen und Pflanzen der Schule iſt in ſeiner glücklichen Hand. Er ſpricht zum Lehrer, er ſpricht zum Schüler „verehre mich! ehre dich ſelbſt, dein Amt, dein Geſchäft, deine Beſtimmung; der Ort iſt heilig.“

Zum Lehrer ſpricht er: „ehre dich ſelbſt; du treibſt ein göttliches dämoniſches Werk; du bereiteſt das Glück, du bildeſt die Seelen der Jugend; ja du wirſt ſelbſt ihr Genius und Führer auf den Weg des Lebens. Oft wird deine warnende Stimme in ihrem Herzen wiederklingen, auch wenn ſie dich nicht mehr ſehen; oft wird dein heiteres, väterliches, genialiſches Geſicht ihnen auch in der Entfernung und Abweſenheit gerade alsdenn wiedererſcheinen, wenn deine Lehre, dein wohlthätiger Wink, dein Unterricht, am meiſten aber dein Beiſpiel und Vorbild ihnen, wie ein Genius viae et vitae erſcheint auf kritiſchen Scheidewegen ihres Lebens. Ehre und liebe alſo den Geiſt ihrer Jugend; entweihe ihn nicht mit Scheltworten und Erbitterungen zu unrechter Zeit; ſchone ihn aber auch nicht, wo er ſich ſelbſt zu viel nachſieht, und Gefahr läuft, ſich ganz zu verlieren.“ Der Schwur bei dem Haupt des Jünglinges war bei den Alten ein hoher, heiliger Schwur; die Pflicht, dem Genius einer zu erziehenden Jugend vor dem Altar der Menſchheit und des Vaterlandes gelobt, ihr ein *μυσαγωγος τυ βιυ αγαθος*, ein assiduus observator, praestes et tutelator

zu ſeyn iſt gewiß eine heilige Pflicht. Quisquis hanc aram laeserit, habeat genium iratum generis humani et numina Divûm.

Noch inniger aber ſpricht zu Euch, ihr Jünglinge, der Genius dieſes Orts: denn er iſt Euer Ideal, eine Perſonification Eurer, euer fidissimus germanus. Wie ſoll er euch erſcheinen? wie wollet ihr euch den Genius dieſes Orts, dieſes Gymnaſiums am liebſten denken? Etwa wie jenes Geſpenſt dem Dion erſchien, magna mulier, habitu vultuque nihil a tragica Furia distans, domum scopis verrens, oder auf Deutſch, als ein ſchrecklicher Orbil mit Bakel und Peitſche in ſeinen Händen? Oder ſoll es der Genius der Jugend, der guten Lehre und Unterweiſung ſeyn, wie ihn ſich die Alten dachten? Liebet ihr, wie ich nicht zweifele, die letzte Vorſtellungsart: ſo merket euch dieſes.

1. In Platons Geſprächen nennet Sokrates die jungen Leute, mit denen er ſpricht, gern mit dem ſchmeichelnden Namen δαιμονιε; und wie dieſer ſchöne Name Alles in ſich faſſen kann, womit der gute Genius dieſe Jünglinge beſchenkt hatte, Schönheit, Artigkeit, Talente, Wohlerzogenheit, kurz eine glückliche Natur und Phyſiognomie in Gemüths- und Leibesgaben: ſo haben die Griechen auch vorzüglich eine empfehlende, liebenswürdige Eigenſchaft dabei nicht vergeſſen, die Beſcheidenheit, die holde Schaam. Was man in der Kunſt Genius nennt, iſt kein wilder, auffahrender, ſondern ein ſittſamer beſcheidener Götter-Jüngling. Sanft ſenkt ſich ſein Haupt; unſchuldig blickt ſein Auge; auf ſeine Wange, auf ſeine Lippe iſt Grazie gegoſſen und er ſelbſt kennet ſie nicht; er blickt daher, wie aus Elyſium, wie in einem holdſeligen Traume. Dies δαιμονιον, dies ſanfte Glückliche, unterſcheidet die Genien von andern Geſtalten, ſelbſt von einem ſchönen runden Bacchus, dem es recht wohl iſt, dem aber dieſer Genienblick, dieſe ſüße Nüchternheit fehlet. Gewiß wurden in ſolchen Genien die ſchönſten Knaben und Jünglinge nachgebildet, in deren Augen, wie die Griechen ſagen, die Schaam wohnte. — Der Genius dieſes Orts ihr Jünglinge liebt, vor allen andern, dieſe himmliſche

Gabe, Beſcheidenheit und Zucht. Bei jedem Schaamloſen, unanſtändigen Wort und Betragen ruft er entrüſtet:

pinge duos angues! sacer est locus! extra
moüite. —

2. Das Göttliche (*θειον, δαιμονιον*) in einem Menſchen iſt zwar eine Gottesgabe; es muß aber durch göttliche Menſchen erweckt werden, wie Plato in mehreren Geſprächen zeiget. Euch erſcheint hier der Genius des Alterthums; die Stimmen und Thaten der größeſten und ſchönſten Seelen der Vorzeit werden euch hier vor Ohr und Auge gebracht; ihr Geiſt ſpricht zu euch, laßt euren Geiſt ihm antworten. Ihr ſeyd, meine Lieben, alle ſo verſchiedner Art; die Gottheit gab euch verſchiedene Gaben und Neigungen, wie ihr denn auch zu verſchiednen Lebensarten, Geſchäften und Ständen beſtimmt ſeyd, und ein verſchiednes Glück euch erwartet.

Gemmas, marmor, ebur, Tyrrhena sigilla, tabellas,
argentum, vestes Gaetulo murice tinctas,
sunt qui non habeant, est qui non curat habere.
Cur alter fratrum cessare et ludere et vagi
praeferat Herodis palmetis pinguibus, alter
dives et importunus ad vmbram lucis ab ortu
silvestrem flammis et ferro mitiget agrum;
scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
naturae deus humanae, mortalis in vnumquodque caput, vultu mutabilis, albus et ater.

So verſchieden indeß eure Neigungen ſeyn mögen, ſo wünſchet ihr doch alle euch einen guten glücklichen Dämon (*αγαθον Δαιμονα*) zum Führer und Schutzgeiſt eures Lebens. Dieſer iſt nicht ſchwarz, ſondern weiß, ein Bruder der Rechtſchaffenheit, der Gottesfurcht, des Fleißes, der Beſcheidenheit, Schaamhaftigkeit, Ordnung und Tugend. Alle ſittlichen Grazien lieben ihn; er iſt mit ihnen erzogen; er wird vom Himmel geſandt, gute, rechtſchaffene Jünglinge, die Freunde ſeiner Geſpielen ſind, auch als Freund zu begleiten, als Wohlthäter und Richter zu belohnen.

3. Das öffentliche Examen iſt das Feſt des Genius dieſer Schule; an ihm ſoll und will er ſich in ſeiner ſchönſten Geſtalt zeigen. Nicht müßig und träge; nicht furchtſam und Sinnlos: denn ſo zeigen Genien ſich nicht; ſondern munter, thätig, der Sache gewiß. beſcheiden, ſittſam. Hinweg alle Furcht und Scheu; ſie gehört zu dieſem Tage; wer wollte ſich nicht zeigen, wie er iſt, wenn ch würdig zeigen kann. Wir ſind alle hier, den Genius der le, euren Genius, ihr Schüler, in ſeiner beſten Geſtalt zu cken, und ihn mit dem verdienten Ruhme zu kränzen. Süß euch in den Ferien die Erholung nach dieſer Arbeit ſeyn, r ihr ſie mit Ehre genießet, und ihr werdet dem guten Gedieſes Examens Blumen unſchuldiger Freude und den Weih- eines reinen Dankes um ſo ſchöner opfern, je minder ihr den guten Genius eures Lebens nicht vergeßet, der euer k und eure Wohlfahrt ſeyn muß.

Wohlan dann! es beginne der Ehrentag der Schule und der ller: der Genius derſelben erſcheine und empfange von uns die gebührende Verehrung.

Ipse suos Genius adsit visurus honores
Cui decorent sanctas mollia serta comas.

Vorher aber wenden wir uns noch zu Dir, Du groſſer Schutz- der Natur, Du Stifter und Erhalter aller löblichen Ordnung, inſonderheit der Jünglinge Vater und leitender Führer. Ohne en Segen iſt jede menſchliche Bemühung nichtig; ohne Deine ſame Vorſorge, was hülfe alle menſchliche Aufſicht. Nimm alſo dieſes Inſtitut, dieſe Schule, dieſe Jünglinge und ihre Lehrer r Deine Obhut, und gib ihnen Deinen guten Geiſt, der ſie ütze, leite und zu ihrem Werk belebe. Auch zu dieſen Tagen Deinen Segen, daß alles zu Deiner Ehre und zum Wohl der ſchheit gereiche.

24.

Abſchied 1793.

Nachdem ich als Commissarius des Fürſten und ephorus der Schulen meiner Pflicht im Einzelnen Gnüge zu leiſten geſucht habe: ſo erfoderts mein Werk, und der Genius dieſes heiligen Orts ruft mich dazu auf, noch allgemein ein Wort zu reden und ein Opfer des Danks, der Erinnerung und öffentlichen Ermunterung auf ſeinen Altar zu legen.

Ihnen alſo ſtatte ich Kraft meines Amts zuförderſt meinen Dank ab, ſämtliche Vorſteher und Lehrer dieſer Schule.

Sie, mein College im fürſtlichen Ober-Conſiſtorio und Director dieſes Gymnaſiums (ich ſpreche in meiner heiligen Pflicht, ohne Rückſicht und Schmeicheleien) haben Ihrer Claße und durch dieſe dem ganzen Inſtitut einen neuen Geiſt der Ordnung, des Fleißes, der Nacheiferung des allgemeinen Zuſammenwirkens und Zuſammenſtrebens einzuhauchen geſucht, von dem wir die beſte Früchte erwarten. Alle Schüler Ihrer Claſſe fühlen, daß ſie ein Ganzes ſind, nicht etwa nur ein ganzes Auditorium, wo jeder etwa nachbleiben kann, nachdem er Luſt hat, ſondern wo auch der Nachbleibende es wenigſtens fühlt, daß er zurück iſt, daß ihm nicht nachgeſehen, ſondern daß er bemerkt wird,[1] daß Lob und Tadel, Beifall und öffentliche Ahndung in einer gerechten Waagſchaale liegen. Dieſe Gerechtigkeit, mit väterlicher Liebe gemäßigt, halte ich für die Baſis jeder guten Einrichtung und gewiß auch einer Einrichtung[2] junger Leute, deren jeder das ſchlichte Gefühl von von Recht und Unrecht in ſeinem Herzen heget. Segne der Himmel Ihr ſchönes Beſtreben und jeder neue gute Fortgang müße Sie mit neuem Eifer beleben. In Ihrer und Ihres würdigen Mitlehrers Claſſe iſt uns der Genius des Orts in einer ſehr liebenswürdigen Geſtalt erſchienen; er iſt mit Aufmerkſamkeit Eifer und Feuer entflammt, Gutes zu lernen; wo er böſe Gewohnheiten an ſich hat, ſchämet er ſich derſelben und ſucht ſie abzulegen; die erſte Claße iſt die Krone des Gymnaſiums und ſie wird ſie bleiben.

Der 2 und 3 Claße ſtatte ich eben alſo meinen Dank ab. Was ich ſolange gewünſcht, daß dieſe 3 Claſſen ein einziges Ganze und die 3te Claße der Eckſtein des ganzen Gymnasii werde, das ſehe ich (gebe Gott ſeinen Segen dazu) allmälig in ſeine Erfüllung gehen. Die Lehrer der 2ten Claße arbeiten brüderlich mit vereinigten Kräften, und den Lehrern der 3ten Claße muß ich das Lob geben, daß ſie meine Erwartung nicht nur erfüllt, ſondern

---

1) „wird" fehlt in a.

2) Die Worte, deren Lesart zweifelhaft iſt, ſind mit kleineren Typen bezeichnet.

übertroffen haben. Sie würdiger Herr Subconrector (ich weiß, daß ich Ihre Bescheidenheit durch diese öffentliche aber Pflicht- und Wahrheitsmäßige Anrede beleidige), Sie leben und weben im Besten Ihrer Schüler. Ihre Zahlreiche Claße hat Sie lieb, ehret Sie, lernt gerne von Ihnen, und das ist (ich muß nochmals den Ausdruck wiederholen), für die obern Claßen der Eckstein. Fahren Sie fort, mit der liebenswürdigen gen. Jugd sich den Ihnen anvertraueten mitzutheilen; Ihr Gehülfe hat sich in seinen Arbeiten sehr brav und würdig gezeigt, daß ich ihm sein öffentliches Lob mit doppelt Theilnehmender Freude gebe; und von tertia, welches ich nochmals als den Eckstein des Gymnasii mit meinen besten Wünschen salbe, Alles, Alles Gute erwarte! —

Sie, würdige Lehrer der 4. 5. 6. Claße haben mit mehreren Uebeln zu kämpfen, und Sie sind, welches ich herzlich erkenne, Märtrer der Schule. Sie fühlen die ganze Last der ersten Mühe, daß ein Mensch ein Mensch wird; und oftmals aus Staub und Koth ein belebtes Wesen werde. An den Kindern liegt die Schuld nicht; sondern an den Eltern und an der ganzen Verfaßung unsrer Stadt und des gemeinen Wesens. Das fühle ich so gut und vielleicht mehr wie Sie. Aber lassen Sie uns unsren guten Muth nicht aufgeben. Freilich werden wir den Sperlingsberg, in kein Adlernest verwandlen; aber auch die Sperlinge müssen, wenn nicht nach Policei- so nach Schulgesetzen leben. Drückende Armuth, Verderbtheit der Sitten und niederträchtiger Luxus sind freilich 3 böse Furien, die viele Häuser unsrer Stadt und Vorstadt quälen, von denen also auch das Gymnasium die Nachwehen empfindet. Aber doch, meine Herren, haben Sie die Güte mir auf mein Wort zu glauben: dennoch rückt die Zeit weiter. Sie muß fortrücken, sie wolle, oder nicht; und auch für Ihre Claßen werden beßre Zeiten kommen. Gehen sie nur mit Ihrem Eifer, mit Ihrer Einsicht der Zeit voran; die Zeit muß und sie wird folgen.

Ihnen, dem Vorsteher unsres musikalischen Chors habe ich hiemit öffentlich Dank zu sagen, für die stille Mühe, in welcher Sie dasselbe so gut als neu geschaffen haben. Ich bekenne es gern, daß was mir vormals zum Ärger war, der Chorgesang unsrer Schule, mich jetzt erfreut und rühret; Menschlicher Ton ist in die Stimmen gekommen; und auch durch dies Instrument werden Sie, bei Ihrer löblichsten Absicht, der stille Ansporner und Urheber eines reinen Gebrauchs der Orgel, mithin der Stifter einer beßren Kirchen-Musik in unsrem Lande werden. Ein unabsehliches Verdienst! denn eine gute musikalische Schule dauret fort; sie dauret auf späte Zeiten! Und diese Schule, diese Kunst, ist Gottesdienstlich, herzerwärmend, rührend! — Ihr Schüler des Chors, wirket mit zu dieser löblichen Absicht eures Lehrers. Musik ist eine schöne Kunst; beströbt euch daß euer Chor

in Stimme, in Geſang, in Sitten, in Ordnung, in Uebung ein darſtellendes Bild dieſer ſchönen Kunſt werde.

Das fürſtliche Seminar für Landſchulen liegt mir als ein zartes Inſtitut am Herzen, aus dem viel werden kann. Bereits hat daſſelbe ſich einen ſehr guten Ruf im ganzen Lande erworben; es hat durch ausgezeichnete Glieder deſſelben hie und da vortreffliche Früchte gebracht; ja es bringt ſie ſelbſt unſrer Stadt durch Privat Unterricht und durch Beihülfe in öffentlichen Schulen. Dank auch in dieſem Jahre den Lehrern des Inſtituts für ihre mit ſo vielem Bedacht ausgewählte, gute Lehre; Dank dem Lehrer des Inſtituts noch beſonders für ſeine redliche Treue und Aufſicht. Seyd und werdet werth, ihr Seminariſten, der Hoffnung die man zu euch hat; allen Reſt alter Vorurtheile und Flecken löſchet hinweg; in und durch euch bilden wir den wichtigſten, den unverdorbenſten, den redlichſten Theil der Menſchheit auf ſpäte Zeiten.

Einer ſehr guten Nachbarin unſeres Gymnaſiums, der Mägdleinſchule muß ich auch mein öffentliches herzliches vergnügtes Lob ſagen. O wie iſt ſie anders, als ſie war! Welche Freude hat mir der geſtrige Tag gemacht. Fortan betrachte ich ſie auch als eine gute Nachbarin und ſie wird ſich gewiß mit jugendlichem Schaamhaft jungfräulichem Schmuck von Jahr zu Jahr mehr kränzen. Der Vorgänger des jetzigen würdigen Lehrers fing redlich an; der jetzige hat ihn weiter übertroffen; die ganze Stadt fühlet es und muß es fühlen daß ihre Töchter beßer unterrichtet werden als ſie es ehemals wurden, und dieſe aufwachſende Generation ſelbſt muß das gute Werk befördern. Ihr Gehülfen dieſer Schule, gute würdige Seminariſten, helfet und wirket mit zu den vortrefflichen Abſichten des Lehrers dieſer Schule, und ſtimmt in dieſelbe mit gutem Willen und thätigen Kräften ein; Ihr erwerbt euch dadurch Freude, Dank, Liebe, Anſehen bei der Stadt und ein gutes Andenken bei euren Obern: Ihr bauet euer Glück auf eure eigne Amtsführung.

Die franzöſiſche Stunde in dieſem Gymnasio wird ſich durch den Fleiß, und die mehrere Frequenz der Schüler gewiß von Zeit zu Zeit heben. Die Sache ſelbſt ſpricht für ſich; es iſt eine nothwendige Sprache. Künftiges Examen hoffen wir alſo eine zahlreichere Claſſe derer zu ſehen, die dieſe nicht eben gemeine Wohlthat und gute Gelegenheit nutzen, ſie mit Ordnung und Fleiß nutzen und auch hiedurch dem Gymnasio Ehre, ſich ſelbſt aber Vortheil und Freude bereiten. Denn die franzöſiſche Sprache hilft außerordentlich fort auf dem Wege des Lebens; und nicht nur in der Literatur, ſondern auch im feinern Umgang, bei Erzieher- und ſogenannten Hofmeiſterſtellen, wodurch ſich mancher ſein Glück bereitet, iſt ſie unentbehrlich.

Die Schreibeſtunde unſeres Gymnasii iſt die einzige, an welche ich mit Scham und bittrem Abſcheu denke; ſie wird, ſie muß ſich beßern, oder es

iſt Schande daß ihr Name genannt werde. Faſt ſchäme ich mich auch, daß ich ihn genannt habe. Aber ich werde ſie künftig mit mehr Freude nennen können; denn ein Gymnasium, was nicht ſchreiben kann, wo das Schreiben verſäumt wird, iſt eine Schule der Eſel.

Ihr aber, liebe Jünglinge, unſre Freude, unſre Krone, ſchließt frölich dies Examen, denn der größere Theil von euch hat ſich würdig gezeiget. Nehmt unſre Freude gut an; nicht wir, der gute ſchöne Genius eures Lebens hat ſie euch ſelbſt gegeben. Genießt die Ferien froh; gebraucht ſie aber auch gut; verderbt nicht ein gutes Examen durch ſchlechte Ferien die darauf folgen. Nehmt euch ein gutes Buch, eine gute Arbeit zur Freude eurer Ruheſtunden, vor allem aber ſucht gute Geſellſchaft: kein Unglücksfall, keine Ausſchweifung ſtöre unſre und eure Ferienfreude. Kehrt froh, munter, geſund zu euren neuen Arbeiten zurück, und dankt euren Eltern und Lehrern auch heut, für die Mühe die ſie an euch gewandt haben. Gott ſei mit euch, ihr lieben, und gebe Euch, gebe uns, gebe dieſem Gymnasio glückliche Zeiten! Singet jetzt frölich den Vers: Es danke Gott und lobe dich, und lebt vernünftig, lebt froh und glücklich.

25.

[Von der Integrität einer Schule. 1794.]

Jedermann ſpricht zu unſrer Zeit vom Gemeinweſen; es iſt aber nicht gut, daß man dieſen Begriff nur als Form, wohl gar als Regierungsform, nicht aber als Sache betrachtet, wie es doch der Name ſelbſt ſagt[1]. In jeder menſchlichen Anſtalt und Verbindung, welche Form ſie auch habe, giebt es ein Gemeinweſen, res publica. Es iſt dies nämlich die Sache ſelbſt, wozu die Verbindung da iſt, das Object, das ſie betreibet, der Zweck, zu dem eine Verbindung der Menſchen, eine Anſtalt abzielet, wovon alſo auch ihr inneres und äußeres Intereße abhängt. An dieſem Intereſſe müßen alle Glieder jedes lebendigen Inſtituts mitwirkend theilnehmen, jeder ſein Ich, ſo fern es das Ganze fodert, dem Ganzen aufopfern, damit er von ſeiner Seite den Nutzen ziehe und den Nutzen leiſte, den in der geſammten Zahl auch ihm das Gemein-

1) „ſagt“ fehlt in a.

weſen des Inſtituts gewähret und den es von ihm fodert. Die gemeine Sache iſt die Seele des Inſtituts; alle Anordnungen und Einrichtungen deſſelben ſind nur die Organiſation ſeines Körpers.

Die Geſundheit und Blüthe eines ſolchen Inſtituts für die Menſchheit zu bewirken, iſt vor allem Ein Gemüthscharakter nöthig, den man Integrität, zu Deutſch Rechtſchaffenheit nennet; wir wollen uns aber am lateiniſchen Worte halten. Integrität bezeichnet Etwas Ganzes, Unverletztes, das alle ſeine Theile in geſundem, völligen Zuſtande beſitzt, und von keinem Flecken, von keiner Krankheit verunedelt iſt. In dieſem Zuſtande genießt und gebraucht das Ganze alle ſeine Kräfte. So iſt ein Baum, eine Blume ganz, wenn ihr kein Theil fehlet, und in feinerem Verſtande, wenn ſie[1] auch von fremden Händen, von einem fremden Athem nicht beſchmutzt oder verunreiniget iſt. Unſre Natur, unſre Jugend blühet in Integrität, wenn Körper und Seele das Ihrige thun, und an ihr keine Brüche ſich äußern, die ihr Vermögen, ihren Genuß, die ganze Zuſammenwirkung ihrer Theile ſtören. Einem Mann, ſeinem Wort und Glauben, ſeinem Charakter, ſeiner Fama gebührt Integrität, wenn Jedes von ihnen iſt, was es ſeyn ſoll, ſo daß man ſich darauf verlaſſen und ſagen kann: „man habe das Ganze.“ Jede Verſtümmelung, und Zertheilung, jeder Wurmfraß geheimer Lüge und Falſchheit, jede ſchlechte und fremde Verwendung der Kräfte, endlich was die Fama betrifft, jede ſchleichende böſe Nachrede ſtehet der Integrität entgegen; und wo die wirkenden, die mitwirkenden Kräfte verunedelt und aufgelöſet ſind, da iſt keine res publica, kein geſundes blühendes Gemeinweſen.

Daß ein Inſtitut ſich im Ruhm der Geſundheit erhalte, dazu müßen ſeine Glieder, jeder an ſeinem Theil mitwirken, daß ſie ſelbſt integri, jeder an Stelle und Ort ſei[2]. Was nie zerſtückt ſeyn

1) a: er

2) a zuerſt: Ort ſei. Nun vertheilet freilich das größere gemeine Weſen oft ſo ſehr unſre Zeit, unſre Kräfte; Neigungen und das vielfache

muß, iſt ein menſchlicher Charakter. Naget an ihm der Wurmfraß; wie ſollten ſich andre auf den verlaßen können, der ſich ſelbſt verlohr, der ſeinem eignen Gemeinweſen nicht mit unverletzter Seele, nicht mit ungeſchminkter Redlichkeit, nicht mit unangetaſtet-gutem Namen, ſondern als eine morſche brüchige Säule dienet, in der Würmer und Mäuſe wohnen.

Unſer Gymnaſium ſei nicht von dieſer Art; Integrität ſei ſein Charakter, ſeine Blume, ſeine Zierde. Integrität bezeichne auch dies Examen; keine Claße wolle beßer ſcheinen, als ſie iſt; ſie zeige aber auch, was ſie iſt, mit ganzer Gegenwart des Geiſtes, mit ganzer Redlichkeit des Charakters von Seiten der Lehrer und Schüler. Jede zeige, daß wir in unſerm Gymnaſium ein Gemeinweſen anerkennen und ehren, daß Pflicht gegen daſſelbe unſer Geſetz, daß Ueberzeugung dieſe Pflicht geleiſtet zu haben, unſre ſüßeſte Belohnung ſei. Adeste animis integris viri integri, integri adolescentes. Der Schluß des Examens, der den zweiten Theil meiner Rede enthalten ſoll, möge uns allen ſo aufmunternd, ſo erfreulich ſeyn, als ichs mit ganzer Seele hoffe und wünſche.

26.

[Von der Schaam einer Schule.

Nach dem Examen 1794.]

Der Integrität, von der ich zu Eröfnung des vollendeten Examens geredet, habe ich zum Schluß deſſelben eine jedem Gemeinweſen unentbehrliche edle Schweſter zuzuführen, die holde Schaam (verecundia et pudor).

---

mächtige Bedürfniß zerſtücket und zerreißt uns oft, daß zuletzt eine Art Omnipräſenz dazu gehört, mit Leib und Gemüth hie und dort gegenwärtig, und in jedem Augenblick, jedem Geſchäft der Ganze zu ſeyn, der man ſeyn ſoll. Unvollkommenheiten, die außer uns liegen, und die wir überwinden müßen, ſo gut es ſich thun läßt. Was aber nie zerſtückt

Sie iſt nicht etwa blos das Misfallen das ein Rechtſchaffener mit ſich ſelbſt hat, wenn er ſich nicht in allen Stücken integra rein, lauter, ganz, unentweiht findet; ſonſt wäre ſie immer traurige Göttinn; ſie iſt mehr und oft etwas anders als di Jene ſittſame Beſcheidenheit nämlich, die das Maas i Kräfte, ihrer Verdienſte, ſamt der Größe ihrer Pflicht kennt, wie der Apoſtel es ausdrückt, nicht mehr von ſich hält, als gebühret zu halten; die eher zu beſcheiden, als zu ſtolz und maaſſend von ſich denkt, die ſich nicht zur Schau ſtellet, ſon lieber das ſittſame Gewand der Verhüllung wählet. Sie iſt Nüchternheit des Sinnes (σωφροσυνη) die auch in ihren Wünſ in ihren Foderungen und Anſuchungen gegen andre Maas die nicht nur eigne ſondern auch fremde Kräfte mißt, die fodert, daß Rom in Einem Jahr gebaut werde, noch weniger giebt, daß es ſchon und durch ſie ſelbſt gebauet ſei; die ſtatt rückſchauend ſich zu brüſten, lieber vorwärts zur Höhe hinauf und das plus ultra nicht hochmüthig hinaufruft, ſondern aus ſtem Herzen vielmehr nur hinaufſeufzet.

Darf ich ſagen, m. H., welch Geſicht mir einzig und a das unerträglichſte iſt, ob es gleich auch in der Welt Gottes exiſt Das unverſchämte Geſicht, das Euer Homer, ihr Schüler, Hundsſtirn nennet. Solche freche Menſchen haben alle Gem weſen zerſtöret. Das quibus licet iſt ihnen ganz fremde; das pe licet, rogare licet, arrogare licet iſt ihnen auf der Stirn geſchrie Sie fodern alles, ſie verlangen alles; und haben Schaamlos im Auge, wozu dem beſchämten Blick, eben des frechen Frage wegen die Antwort fehlet. Wenn ich mir von Gott je ei kleinen Winkel des Himmels erbitten darf, ſo iſts der, wo k Unverſchämte, keine Schaamloſe, keine Hundsſtirn neben wohnet.

O wie ehre, und liebe ich dich, du zarte und beſcheid Schaam, die nicht verlanget, ſondern furchtſam erwartet, die ſelbſt weniger, andern deſto mehr einräumt, und auch beim ſtr

ſten Willen, beim veſteſten Vorſatz den Schleier der Beſcheidenheit, den Zaum der Geduld nicht verkennt. Rom ward wahrlich nicht in Einem Tage gebaut, und daß ſo viele Wünſche der Menſchen mißrathen, was iſt Schuld daran, als ihre Schaamloſigkeit, ihre unbeſcheidene Unverſchämtheit. Unglückliche Schaamloſe Weſen für ſich und andre; Eins derſelben bringt ein ganzes Gemeinweſen in Zwietracht; es erreicht nichts als daß es ſchafft und hat unruhige Tage.

Und o wie liebe ich dich, du zarte, beſcheidene Schaam, vorzüglich am Jüngling! Das Erubescit, salva res est, iſt ein heiliger Spruch; gewiß nicht in dem Sinne, als ob der Jüngling über ſich erröthe. Er kann ja auch über andre erröthen; er kann verſtummen, weil man ihn Albernheiten fragt, und erröthen, daß man ihn über ſein Verſtummen beſtrafet. Ihm iſt das lebernde Geſicht noch fremde, das keine Empfindung, vielweniger eine Schaamröthe zuläßt; noch iſt Morgenröthe in ſeinem Blick, und der Schleier Aurorens, auch wohl bethaut mit Thränen, iſt ihm noch kein Gelächter.

Schaam und Integrität weiche nie von unſerm Gymnaſium — und was kann ich euch Jünglinge auch jetzt auf eure Ferien für einen beßern Begleiter wünſchen als Integrität und Schaam. Geht zwiſchen dieſen beiden Schweſtern, ſie werden euch ſchön und ſicher geleiten.

Ihnen, meine Herren, Director und Lehrer ꝛc. kann ich nichts als einen armen Dank abſtatten für die Freude, die Sie mir in dieſen ſchwülen Tagen gegeben haben. Sie iſt mir eine wahre Erquickung geweſen: denn ich darf ſagen, und habe es in einzelnen Claſſen und Arbeiten deutlich bezeuget, wie ſehr das Gymnaſium auch in dieſem Jahr nicht rückwärts gegangen ſondern wirklich zugenommen hat. Dörfte ich hierüber Ihnen den Schatz meines Herzens eröfnen! Aber Ihnen wie mir hängt die Decke der Beſcheidenheit vorm Antlitz; ich will nicht loben, ich habe mäßig getadelt; ich darf Alles hoffen, Alles was ſich erwarten läßt, er-

warten. Ach, meine Herren, wir haben einen mächtigen Mitarbeiter, die Zeit; er iſt zwar ein unbeſoldeter Collaborator; er arbeitet aber durch alle Claſſen, in allen Lectionen. Er regt auf; ich möchte ſagen, er regt das Kind in der Wiege auf. Laſſen Sie uns ſeine Aufregung zur Frucht und zum Nutzen gebrauchen.

Inſonderheit wünſche ich zur ſittlichen Bildung. Es iſt nur eine Albernheit daß man denkt, ein Gymnaſium laſſe ſich zwar in der Lehre, den Künſten und Wiſſenſchaften (in denen unſer Gymnaſium in vielem Eins der erſten nach wahrem innern Gehalt iſt) zu einem ausgezeichneten Gemeinweſen; ſchwerlich aber in Sitten machen. Auch in Sitten iſts möglich; und ich ſehe davon, trotz unſrer fürſtl. kleinen Reſidenzſtadt und aller ihrer agrémens, wenn ich mich an das Jahr 1777 erinnere da ich das erſte Examen hier hielt, unverkennbare Spuren. Nein Jünglinge, auch in Sitten regiert euch Gemeingeiſt, ein ſittliches, ein muſterhaftes Gymnaſium zu werden. Einer für alle, alle für Einen! Kein Ausſätziger, kein Unverſchämter, kein Schandbube! Haßet ihn alle, wie wir ihn haſſen, flieht ihn; er ſei euch ein Ausgeſtoßner, bis ihn die bürgerliche Gewalt ausſtößt. Kein Fleck ſei auf dem Gewande, das den Genius eurer heiligen Gemeinſchaft bekleidet. Integrität, Schaam und Ehre ſei mit Euch, ſo iſt Gott mit Euch!

Unweit von dieſer Schule ſteht ein kleines Haus, worin eine Zahl von 150 Mädchen kaum ihren Platz finden. Ich bezeuge Ihnen, Herr Cand. Günther, meinen zufriedenen Dank für die löbliche, die unverdroßene, die unſägliche Mühe, die Sie ſich gegeben haben, dieſe Schaar munterer blühender Töchter unſrer Stadt mit Lehre, Fleiß, Kenntniß und Sittſamkeit zu bilden. Sie haben in Einem Jahre mehr gethan als andre in 10 Jahren thaten; dies Bekenntniß, dies kurze Lob ſei Ihnen vor der Hand aller Dank, alle Aufmunterung; und noch mehr Aufmunterung ſei Ihnen der, den Sie ſo oft inne werden, der unverdienteſte Undank. Gehen Sie auf Ihrer Bahn, jedoch bedächtig fort, der Himmel und der Staat wird Sie lohnen.

Seminar für Landſchulen — ſinke nicht. Werde was du ſeyn ſollſt, und gewinne unter dem neuen Lehrer ohne Klage und Seufzer, beherzt neue Wurzeln, neuen Stamm, neuen Saft, wie neue Blüthen und Zweige.

Leben Sie wohl, m. H., lebt wohl, ihr Schüler. Gebraucht der Ferien wohl, und kehrt vergnügt wieder zu dieſem Hauſe der Lehre und des Segens. Wenn Gott will, hat künftiges Jahr dies Gymnaſium abermals eine Sproße, eine große Sproße weiter getrieben, wie es auch dies Jahr getrieben hat. Valete.

[Erſter Entwurf einer Einleitung zu den beiden vorangehenden Reden 25 und 26.]

Was die gemeine Sache, das Gemeinweſen der Schule ſei, wißen wir alle, es iſt die Bildung der Jugend zu ihrem künftigen Fortkommen, zu ihrer Nutzbarkeit für ſich und andre, zum ganzen und beſten Gebrauch ihrer Talente und Kräfte auf ihre Lebenszeit. Eine Schule iſt nicht blos da, daß ſie dem Staat als Staat tüchtige Bürger gebe; noch weniger blos dazu da, daß ſie der Akademie nicht ganz unwürdige Lehrlinge liefre, am wenigſten, daß ſie als ein gelehrtes Inſtitut glänze; ſie iſt da, daß ſie aus Kindern und Jünglingen Menſchen bilde, Menſchen, die jede edle Kraft ihrer Seele kennen und anwenden, die ihre Zeit, die ſchönſte Zeit des Lebens wohl anwenden lernen, die nicht nur Grundſätze, ſondern durch Uebung ſelbſt Fertigkeiten erlangen, aus ſich ſelbſt alle das zu machen, was einſt in jedem menſchlichen, häuslichen, bürgerlichen Beruf ihre Pflicht und ihre eigne Glückſeligkeit von ihnen fodert. Darum heiſſen die Schulen, Collegia, seminaria, instituta humanitatis; darum heiſſen die Wiſſenſchaften, die hier gelehrt werden, humaniora. Sie ſollen den Stamm, der aus den Händen der Natur kam, zur Statue, ſie ſollen das menſchliche Naturproduct zum Menſchen bilden. Und wie wohl ſie dieſes allein nicht thun können, indem der häusliche Umgang, das Vorbild der Eltern und Verwandten, der Umgang außerhalb der Schule von vielüberwiegenderem Eindruck iſt, als die Lehre, die ihnen der Schulunterricht und die Schulübungen zu gewähren pflegen; ſo darf doch, ein Inſtitut ob es gleich nicht alles thun kann, dennoch nicht vergeßen, was es thun ſoll; was ſeine gemeine Sache, ſein Gemeinweſen, ſein Zweck iſt. Hat es dieſen an ſeinem Theil erreicht: ſo wird

ſich[1] ein junger Menſch auch außer der Schule, durch manche Hinderniße und Gefahren durchſchlagen. Hat er in der Schule wahre Humanität gelernt: ſo wird er auch auf Akademieen ein geſitteter, fleißiger, Ehrliebender Menſch bleiben und ſich zu ſeiner Beſtimmung fortbilden. Oder (denn der größeſte Theil der Lehrlinge geht Gottlob nicht auf die Univerſität und bekennet ſich nicht zum gelehrten Stande) er wird in der Beſtimmung, wozu ihn Neigung, Gelegenheit und Bedürfniß treiben[2], auch der werden, der er werden ſoll: denn er hat in der Schule was er da ſeyn ſollte, zu ſeyn gelernet.

Es würde mich ſehr weit führen, wenn ich hier ins Detail gehen, und bei jeder Claſſe, bei jeder Arbeit zeigen wollte, wie die Einrichtung auch unſrer Schule mittelbar oder unmittelbar dieſen Endzweck habe. Als vor einigen Jahren auf höchſten Befehl der neue typus lectionum eingeführt wurde, habe ich dies in einer eignen Rede gezeigt, die ich zu einer andern Zeit wiederholen werde. Gnug, unſer Gemeinweſen iſt Humanität, Bildung der Kinder und Jünglinge zu tüchtigen, fleißigen, arbeitſamen, moraliſchen, mithin auch liebenswürdigen, fröhlichen und dem Staat brauchbaren, wohldenkenden Menſchen. Humanitas iſt unſre res publica, unſer Object und Endzweck, unſre gemeine Pflicht und Sorge. Die zwei Stützen, die dies Gebäude halten ſind Integrität und Schaam, cum integritate pudor.

27.

[Vom Zweck öffentlicher Prüfungen. 1795.?]

Um meine Pflicht zu erfüllen, und zugleich die dem Examini enge gnug geſetzte Zeit ihm nicht zu entziehen, will ich nur mit einigen Worten den Zweck öffentlicher Examinum ſelbſt anzeigen.

Der Zweck des Examinis iſt nicht, die ganze Laufbahn der Studien eines ganzen Jahrs zu durchlaufen; wie wäre dies in ſo kurzer Zeit möglich? Nicht einmal alle Lectionen dörfen und können vorkommen, wenn man ſie nicht in Minuten abfertigen und damit den ganzen Zweck dieſer öffentlichen Handlung verfehlen will. Noch weniger kann und muß die Abſicht der Lehrer ſeyn, unterhaltende, glänzende Lectionen vorzuführen, und durch dieſelbe ſelbſt glänzen zu wollen. Will dieſes der Examinans, er ſei nun Epho-

1) a: es 2) „treiben“ fehlt in a.

rus oder Docent, ſo wird das Ganze gewiß einzelnen ſchimmernden Theilen aufgeopfert, und der fleißige, Gabenreiche Schüler muß unter dem Glanz oder dem Staube, den ſein Frager erregt, ſelbſt leiden. Er bekommt nicht Zeit, ſich ſelbſt zu zeigen, (welches doch Zweck des Examinis war), indem ſich der Examinans zeigen will und ihm gleichſam das Licht, worinn er geſehen werden ſoll, wegnimmt. Ich halte daher nichts darauf, daß der Lehrer bei ſeinen Fragen lange und viel ſpricht, erläutert und lehret. Daß er dies thun könne, traut man ihm zu; ja man ſetzt voraus, daß ers gethan habe. Die Methode, die man an ihm zu ſehen wünſcht, iſt die, daß er die Fragen geſchickt einzuleiten und die Antworten aus der Seele des Schülers hervorzuholen wiße; daß er den Fehlern des Antwortenden zuvorkomme, und ſie ohne Beſchämung deſſelben, leicht und geſchickt verbeßere, kurz, daß er nach jenem berühmten Gleichniß des Sokrates, nur die Hebamme, der Diener fremder Gedanken und Känntniße ſei, und die Känntniße ſeiner Zöglinge gleichſam zu Tage fördere. Mit nichten kommt es hier darauf an, daß bei einer Wißenſchaft oder Lehre alles geſagt werde, was beim Vortrage darüber geſagt ward; dieſer falſche Schein von Gründlichkeit oder Vollſtändigkeit, die jede Materie gleichſam erſchöpfen will, verengt die Zeit und die Gemüther, ſowohl derer die da hören, als die da antworten. Er benimmt dem Examini das Leben, und den Examinatoribus die Anſicht des Ganzen, worauf es hier am meiſten ankommt. In ſeiner Claße ſei der Lehrer bis aufs Kleinſte genau und gründlich; jetzt zeige er uns nur, daß er genau und gründlich geweſen. Die Wurzel bleibe in der Erde; er zeige uns ihr Gewächs, deßen Blumen und Früchte.

Auch kann es nicht die Abſicht der Examinatorum ſeyn, jeden Schüler in ſeinen profectibus bis auf ein Haar kennen lernen zu wollen: denn dieſe Abſicht wäre nach Ort und Zeit ganz unerreichbar. Nicht jeder Schüler hat Gegenwart des Geiſtes gnug, um in jedem Augenblick auf jede Frage gleich gut zu antworten. Oft verſagt ihm das Gedächtniß ſeinen Dienſt, wo er die Sache

ſelbſt ſehr gut weiß; oft die Sprache. Der etwas bedächtigere Kopf iſt deßhalb nicht der ungeſchicktere, und der dreuſte, kecke Knabe, der vorſchreiende Staar, der ſchwätzende Papagei, wenn ſie ſich gleich im Examino durch Zufälle am beſten auszeichnen, ſind deßhalb nicht die wünſchenswürdigſten Subjecte. Hier alſo verläßet ſich die Ephorie auf die tabulas censorias, bei denen ſie vorausſetzt, daß ſie ohne Haß und Liebe, mit aller Unpartheilichkeit eines Richters und gütigen Vaters abgefaßt ſind; und beim examine ſelbſt bleibt der Wahlſpruch gut und nöthig: Eile mit Weile! Uebereile dich nicht mit Fragen, übereile niemanden in ſeiner Antwort. Lieber wenigere Lectionen ruhig nnd ſanft durchgeführt, als eine nach der andern wie Wetterwolken vorbeiſtreichen laſſen, in deren Mitte man wie in einem Luftwagen fortgeführt wird, und hintennach, wenn man wieder zur Erde gelangt, ſich nur betäubt fühlet. Nur denn wird ein Examen für die Antwortenden und Hörenden angenehm, wenn jede Lection ſo lange feſtgehalten wird, bis die Profectus der Claße in derſelben wie ein Gemälde mit Licht und Schatten erſcheinen, und man dadurch zum neuen Gemälde der folgenden Lection vorbereitet, geſtärkt und gleichſam orientirt wird. Ein Lehrer, der ſeine Claße kennet und liebt, wird alſo auch die Fragen ſo einrichten, daß ſie beantwortet werden können und wird ſie an ſolche richten, die ſie ihm etwa am beſten beantworten mögen: hiedurch wird Nacheiferung in die Claſſe gebracht, und Nacheiferung iſt beßer als Beſchämung. Die Stummen, die ſodann zurückbleiben, ſind ſich ſelbſt die größte Schande, und es müßte jedem unfleißigen Schüler die empfindlichſte Beſchämung ſeyn, daß man ihn am öffentlichen Examine der Frage nicht werth gehalten. Mit nichten aber müßten blöde Gemüther mit Unfleißigen vermiſcht werden: oft ſind ſie die fähigſten, zarteſten, gründlichſten Köpfe. Von dem ex abrupto antworten, halte ich nicht ſo viel, als man gemeiniglich davon hält; ja ich glaube, es ſei wahre Spiegelfechterei, aus ſämmtlichen Lectionen eines ganzen Jahrs, auf alle Fragen, unvorbereitet, antworten zu ſollen, daß

kein Quäntchen am Gehalt fehle. Wer von uns könnte das, wenn er ſo ex quolibet quaelibet gefragt würde? Ein Spiel zur Zeitkürzung mag das wohl ſeyn, aber kein ernſthaftes, vernünftiges Examen. Ich ſage es hiemit öffentlich, daß ich ſeit mehreren Jahren ein paar Tage vorher den Lehrern eine Note zukommen laßen, welche Lectionen ich vorzunehmen gedächte, und ich bin dem ſeligen Director Heinze dieſen, wie mehrere, gute Gedanken ſchuldig. Nun kann der Lehrer ſelbſt die Lection anſehen, die er durchfragen ſoll, damit er ſie nicht ex abrupto, das iſt verwirrt und praepostere, ſondern vernünftig und gelaßen fragen könne. Er kann den Schülern einen Wink geben, worauf ohngefähr ſie ſich noch in den letzten Stunden bereiten mögen, damit ſie nicht eine unvernünftige Furcht betäube, oder ſie gar in der letzten Angſt über alles hinwegfahren, ſich zu allem rüſten wollen, und wenns zum Treffen kommt, gar ungerüſtet daſtehn. Eine Wachparade in den Lectionen ſoll das Examen nicht ſeyn, ſondern eine vernünftige, väterliche Uebung.

Alſo tritt nach dem Angeführten, was das Examen nicht ſeyn ſoll, gar bald ans Licht, wozu es denn angeſtellt werde; und der Zweck, dünkt mich, dreifach.

1. Daß der Lehrer zeige, was und wie er im Ganzen ſein Jahr öffentlich verbracht habe.

2. Daß die Schüler zeigen, wie ſie den Unterricht genutzt haben, und eine Gelegenheit bekommen, ihren Fleiß und Gaben öffentlich darzulegen.

3. Daß erſcheine, wie die Claßen gegen einander ſtehn, welche Harmonie, oder Disharmonie in Arbeiten, Methoden, profectibus u. ſ. f. herrſche. Von jedem will und kann ich nur wenige Worte ſagen.

Die Stadt, der Staat, und der Landesherr, der dem Staate vorſteht, haben Recht und Pflicht auf ſich, den Zuſtand einer Pflanzſchule zu erforſchen und zu verbeßern, die der Stadt Bürger, dem Staat beamtete Diener und dem Landesherrn Werkzeuge bil-

den ſoll, durch welche er Geſchäfte ſeines Landes verwaltet. Dazu ſind Examinatoren beſtellt; dahin geht mit vollſtreckender Gewalt die Abſicht jedes öffentlichen Examinis. Es iſt kein Spiel, keine herabgeerbte nutzloſe Gewohnheit, ſondern was bei Truppen die Revue, in andern Departemens Reviſion oder Viſitation genannt wird. Es ſoll öffentlich unterſucht werden, wiefern die vorgeſchriebenen Geſetze, ſowohl die Lectionen, als Zucht und Ordnung betreffend, im Gange ſind, oder nicht. Mängel ſollen verbeßert, Fehler und Unordnungen abgeſtellt, Klagen gehört, Ungehorſame zurecht gewieſen, der Fleiß gelobt, der Unfleiß getadelt und über dies alles unpartheiiſcher Bericht erſtattet werden. Der Ephorus mit denen ihm zugeordneten Viſitatoren handelt alſo gegen ſeine Pflicht, wenn er von dieſem allen nicht die gehörige Notiz nimmt, und mit einem ſchläfrigen Auge über Verderbniße und Vorurtheile, als ob ſie doch nicht zu ändern ſeyn, hinweggleitet. Lehrer handeln gegen ihre Pflicht, wenn ſie Mißbräuche ihrer Claße verſchweigen, oder hartnäckig als alte Gewohnheiten unterſtützen, und überhaupt irgend etwas ans Licht zu bringen unterlaßen, was zur Geſetzmäßigen Verwaltung des ihnen anvertraueten Amts gehöret. Nur durch die vereinigte Sorgfalt aller die einem öffentlichen Inſtitut vorſtehn, kann daſſelbe im Gange erhalten, vom Roſt der ſich mit Jahren und Jahrhunderten in ſeine Fugen anſetzt, allmälig gereinigt, und wo möglich in Glanz und die thätigſte Wirkung geſetzt werden. Ohne Examina und Viſitationen entſchläft jede öffentliche Anſtalt, und athmet zuletzt, wie nach der Legende der h. Johannes thun ſoll, ſanft und unwirkſam im Grabe.

Ohngeachtet der kurzen Zeit zeigt ſich bei einem öffentlichen Examen der Lehrer vielleicht mehr als ers ſelbſt meinet. Nicht nur ſeine Lehrart wird offenbar, ſondern auch der Geiſt und das Gemüth, mit welchem er ſeine Claße betrachtet und behandelt. Ob er die Sprache und Wißenſchaft, die er lehrt, ſelbſt inne habe? wie er ſie vorzutragen wiße? mit welchem Glück er arbeite? ob er mit Verſtand und väterlichem Gemüth die ihm Anvertrauten

anſehe und übe? ob er von ihnen geehrt und geliebt, oder blos gefürchtet und betrogen werde? ob ihm die Claße, mithin auch er der Claße zur Laſt ſey? das Alles wird in einigen examinibus ſehr offenbar. Weiß er nichts, als über die Schüler zu jammern und zu klagen, ſo iſt das ſchon ein böſes Zeichen: denn wenn der Schiffer auf dem Meer über Wind und Wetter blos klagen und jammern, nicht aber ſein Schiff regieren, es über Klippen und Strudel, unter Wetter und Winden weiſe führen will oder kann, ſo iſt er ein böſer Schiffer; und der iſt ein böſer Schulmann, der über ſeine Jugend nichts als zu klagen weiß. Dagegen zeigt ſich, wie ein erfahrner Feldherr, wie ein unverdroßener Schiffer, der verſtändige, unabläßigbemühte, gerechte, billige, gütige Lehrer ſeiner Claße mit Freude und Ehre. Er legt Rechnung ab, von dem was er ſollte und wollte, wie weit er kam und warum nicht weiter? was ihm oder ſeiner Claße, und warum es ihnen fehlte? Er wird jeden Wink, der ihm geſchieht, jeden Rath, der ihm gegeben, jede Vorſchrift, die aufs neue eingeſchärft wird, willig und freudig aufnehmen: denn beßer ſpät gelernt, als niemals; lieber unvollkommen gebeßert, als gar nicht, ehrlicher und edler geſtrebt, als geſchlafen. Für einen getreuen und rechtſchaffenen Lehrer ſind die Tage des Examinis feſtliche und Triumphstage: ſeine Jahresrechnung wird ihm abgenommen, und ſein Gemüth erleichtert ſich, wenn er ſiehet, daß jemand an der Bürde, die ihn das Jahr hindurch allein drückte, redlich und kräftig Theilnimmt.

Gleichergeſtalt iſt auch für die Schüler das Examen eine Zeit des Feſtes. Nicht etwa nur, weil die Ferien darauf folgen, und mancher in eine andre Claße oder auf die Akademie geſchickt wird; ſondern weil Jeder, mehr oder weniger, Gelegenheit bekommt, ſich öffentlich zu zeigen, von ſeinem Wißen Red und Antwort zu geben, und ſich durch die Art ſeiner Antworten, durch ſeine Ausarbeitungen und Proben, durch das Lob, das ihm gegeben wird, öffentlich zu empfehlen. Mißräth ihm auch eine Antwort, kämen gleich auch nicht viele Fragen an ihn, hätte er auch das Unglück, von

ſeinem Lehrer unſchuldiger Weiſe nicht gnug geſchätzt zu werden; er muß ſich dadurch nicht abſchrecken, nicht niederſchlagen, ſondern vielmehr erheben und aufmuntern laßen. Guter Muth, Fleiß und Tugend überwinden alles; der kommt weiter, dem nicht alles ſo gar leicht gemacht, der aber dafür in ſeinem Innerſten geweckt wird: der ſucht deſto mehr Lob zu verdienen, dem das Lob ſauer gemacht, der nicht zu frühzeitig und übermäßig gelobt wird. Wapnet euch alſo mit Aufmerkſamkeit, mit Geduld und Gutmüthigkeit, liebe Schüler; ſehet den heutigen und morgenden Tag für Euren Ehrentag an. Gebt Acht auf Arbeiten und Fragen, antwortet ohne Furcht, ſo gut ihrs wißet, mit Beſonnenheit, Freimüthigkeit und der Jugendlichen Luſt und Liebe, die Euer Alter ſo ſchön kleiden. Muntert Eure Lehrer, muntert uns alle auf, erfreuet uns alle; ſo habt ihr deſto angenehmere Ferien, wenn ihr das Lob des Fleißes und Wohlverhaltens mit euch nehmet. Ich wollte in keiner Schule ſeyn, in welcher nicht examina wären: nicht, als ob man allein fürs examen lernen müßte: man muß für ſich, man muß fürs Leben lernen; aber eben das Examen zeigt, daß jemand ſich um uns bekümmert, daß unſer Lernen nicht ohne Zweck ſei. Freuet euch alſo auch auf dies Examen das euch bevorſteht, und macht uns allen viel, viel Freude.

Endlich ſollte ich noch von dem Zweck eines Examinis reden, die Claßen alle in zuſammenſtimmender Symphonie und Harmonie zu erblicken, wie jede das ihr angewieſene Maas erfüllet, jede niedre der höheren vorarbeitet, und von sexta nach prima alles in Einem Geiſt, zu Einem Zweck, nach gehörigen Dimenſionen wirket. Allein ich ſcheue mich davon zu reden, ehe das Examen vollbracht iſt: denn warum ſollte ichs meiner Pflicht nach nicht ſagen dörfen, daß ich das Glück bei weitem noch nicht erlebt habe, dies Gymnasium in ſolcher zuſammenſtimmenden, wohlvertheilten Harmonie und Symmetrie der Arbeiten und profectuum zu finden. Einzelne Lectionen und Claſſen haben mir jederzeit viel Freude gemacht, ſie haben mein wahres Lob, meinen warmen Dank

verdient, bisweilen meine Erwartung gar übertroffen; andre dagegen — hier muß ich abbrechen, und betreffs[1] der Zuſammenſtimmung aller Theile zum Ganzen das Ende des Examinis erwarten. Was kann eine höhere Claße thun, wenn ſie ſchlechte Schüler bekommt, wenn ihr in der untern nicht rechtſchaffen und Pflichtmäßig vorgearbeitet worden, wenn ganz gegen die Geſetze Schüler ihr zugeſandt werden, die es nicht verdienen, andre zurückgehalten werden, die herübergeſetzt zu werden, allerdings verdienten; wenn einzelne Lehrer im Gefühl wahrer Ehre und Liebe wirken, und ſich es ſauer werden laſſen über Vermögen, andre noch auf den alten Hefen der alten Gewohnheit nachgehen, und von keinem esprit du corps, von keinem gemeinſchaftlichen Gefühl der Ehre des Gymnasii als der wahren patriotiſchen Tugend dieſes Inſtituts wißen wollen; freilich da zeigt ein öffentliches Examen, in welchem Claſſen auf Claſſen wie Gemälde folgen, zwar viel und mancherlei, aber nicht immer das, was man erwartet und wünſchet. Nichts iſt dem examinatori widriger und peinlicher, als das Gefühl dieſer Disproportion, dieſer Discrepanz, dieſer Disharmonie zwiſchen Claſſe und Claſſen, dieſer Lücken und Schleichwege, da in drei Claſſen manchmal geſchieht, was in Einer geſchehen ſollte und könnte; — doch ich breche ab, und will mein Gemüth mit dieſem unangenehmen Gefühl zum voraus nicht verderben. Vielleicht wird es mir erſpart, vielleicht finde ich die vollkommenſte Symmetrie und Corradiation von sexta bis nach prima; wie werde ich mich freuen, wie will ich danken.

---

1) a: von (Zuerſt hatte Herder geſchrieben: „von der ..... Ganzen gar ſchweigen“ darauf nur das Prädikat verändert)

28.

[Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen.] 1796.

Wie Rede und Sprache den Menſchen vom Thier unterſcheidet: ſo giebt es eine Kunſt der Sprache und Rede, die unter den Menſchen ſelbſt vielleicht einen ſo großen Unterſchied macht, als die Rede zwiſchen Thieren und Menſchen. In der wenigen Zeit, die mir hier vergönnt iſt, werde ich zeigen, daß dieſe Kunſt der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen auszubilden ein Hauptgeſchäft der Schulen ſeyn müße.

Wenn wir auf die Welt treten, können wir zwar ſchreien und weinen, aber nicht ſprechen und reden; wir äußern nur thieriſche Laute. Manche Völker und Menſchen verfolgen dieſe thieriſchen Laute durchs ganze Leben. — Man ſtelle ſich in eine Entfernung, in der man zwar den Schall der Stimme und die Accente, aber den Sinn der Worte nicht vernimmt: ſo hört man bei einigen Menſchen den Truthan, die Gans, die Ente, bei manchen Rednern den Pfau, die Rohrdommel, und bei affectirenden Schönlingen den natürlichen Canarienvogel; nur nicht eben eine Menſchliche Stimme. Unſer Thüringen hat viel Gutes, aber keinen angenehmen Laut der Sprache, welches man dann am meiſten inne wird, wenn man, wie oft der Fall iſt, zwar Töne, ineinandergezogne Töne höret, aber den Sinn der Rede nicht verſtehet. — Jünglinge, die dieſen unangenehmen Dialekt bloßer Thierlaute an ſich haben, ſie mögen aus Städten oder vom Lande her ſeyn, müſſen ſich alle Mühe geben, im Gymnaſium eine Menſchliche, natürliche, Charakter- und Seelenvolle Sprache zu bekommen und von ihrer bäuriſchen oder ſchreienden Gaſſenmundart ſich zu entwöhnen. Sie müſſen das Bellen und Belfern, das Gackeln und Krächzen, das Verſchlucken und Ineinander Schleppen der Worte und Sylben abdanken und ſtatt der Thieriſchen[1] die Menſchenſprache reden. Glück-

1) a: Thür. (Etwa: Thüringiſchen?)

lich iſt das Kind, der Jüngling, dem von ſeinen erſten Jahren an verſtändliche, menſchliche, liebliche Töne ins Ohr kamen, und ſeine Zunge, den Ton ſeiner Sprache unvermerkt bildeten. Glücklich iſt das Kind, dem ſeine Wärterinn, ſeine Mutter, ſeine ältern Geſchwiſter, ſeine Anverwandte und Freunde, endlich ſeine früheſten Lehrer auch im Gehalt und Ton der Rede gleichſam Vernunft, Anſtand, Grazie zuſprachen; der Jüngling, der Mann wird ſie nicht verläugnen, ſo lange er lebet. Denn nur durch Hören lernen wir ſprechen, und wie wir frühe hörten, wie unſer Mund, unſre Zunge ſich in der Kindheit und Jugend formten: meiſtens ſprechen wir ſo Zeitlebens. Die suavitas oris ac sermonis, die suavitas quae exit ex ore iſt ein ſchöner Empfehlungsbrief auf den ganzen Weg unſres Lebens; Jünglinge von denen man ſagen kann, was Cicero von den Gracchen und ihrer Mutter Cornelia ſagte: filios non tam in gremio educatos, quam in sermone matris haben an dieſem mütterlichen Geſchenk einer angenehmen, deutlichen, ſanftüberredenden Sprache eine ſchöne Anlage zu Vernunft und Cultur geerbet.

Wem dies Glück nicht ward, der muß in frühen Zeiten, bei noch biegſamen Organen ſeine Sprache beßern; er lerne ſprechen, wie die Menſchen, deren Sprache ihm am reinſten, deutlichſten, Charaktervollſten, lieblichſten tönt; ſein eigner Verſtand, ſein Ohr ſei hierinn Richter. Dieſe Menſchen höre er oft und mit Liebe; ihre Stimme umſchalle ihn auch in der Einſamkeit, wie dort den Agamemnon, da er vom Traum erwachte, Neſtors Stimme umſchallte:

Εγρετο δ'εξ ὑπνυ, δειη δε μιν αμφεχυτ' ομφη.

Er ahme ihnen aber nicht, wie jener Amerikaniſche Vogel, der die Stimmen andrer Vögel nachahmt, unverſtändig und knechtiſch nach. Junge Leute, die ſich zu einer ſchönen Rede bilden wollen, fallen ungemein bald ins Affectirte und ich kenne mehrere, die jetzt noch das Gymnaſium beſuchen, andere, die es vordem beſucht haben, die ſich einen erzwungen feinen Ton der Stimme, den die Italiener voce finta nennen, eigen gemacht haben, ob er ihnen

gleich nicht eigen und keinem Menſchen natürlich iſt. Die Rede iſt Ausdruck der Seele, ein darſtellendes Bild aller unſrer Gedanken und Empfindungen; ſie muß alſo Charakter haben und nicht den Tönen gleich ſeyn, die man hinter dem Stege hervorgeiget. Wie unſer Körper nicht blos Nerven und feine Fibern, oder zierliche Blut- und Saftgefäße; ſondern auch Muſkeln, Sehnen, Haut, Knochen hat, und ſolche in gehöriger Stärke haben muß, wenn er geſund ſeyn ſoll: ſo iſts nicht die weiche, zierliche, entnervte, buhleriſche Sprache, die einen Mann und Jüngling empfiehlet. Wir wollen an ihm keine dulce loquentem Lalagen hören, dulce ridentem; ſondern einen jungen Mann, der geſunden Verſtand, beſtimte Begriffe, Treue, Wahrheit, Herzlichkeit, Rechtſchaffenheit, ſo wie in Geſicht, Handlung und Geberden, ſo auch in ſeinen Worten, im Ton ſeiner Stimme ausdrückt. Es giebt einen Ton des Herzens der unmittelbar zum Herzen dringt, einen Ton der Ueberzeugung und der geſunden Vernunft, der die ganze Seele ergreift, und als Sieger einnimmt; dahingegen der falſche Ton, wenn man Geſinnung und Affecte ausdrücken will, die man weder hat noch kennet, dem Gemüth andrer Menſchen viel widriger und unausſtehlicher iſt, als ein falſcher Ton im Geſange, wenn er auch noch ſo arg heulte. Wahrheit, Wahrheit bilde unſern Ausdruck auch im Ton der Stimme; ex abundantia etc. weßen das Herz voll iſt, deſſen gehet der Mund über. Wie die Muſik eine Tonleiter hat, auf der ſich die Stimme auf- und abſteigend üben muß: ſo hat die Rede ein weites Reich von Gegenſtänden, Geſinnungen, Leidenſchaften, Empfindungen, Zuſtänden der Seele u. ſ. f., deren Ausdruck ſie zu ſchaffen und auf die mächtigſte, natürlichſte, angenehmſte Weiſe darzuſtellen hat. Daß ſie dieſes zu thun vermöge, dazu gehöret Uebung: denn auch in der Kunſt ſeine Sprache zu brauchen fällt der Meiſter ſo wenig vom Himmel als in der Tonkunſt. In dieſer müßen die Finger, in jener die Organe geübt werden, zuſammt den Seelenkräften, auf die ſich die Rede beziehet, deren Wirkung ſie äußert. — Leſen heißt dieſe Uebung; aber ein Leſen mit Verſtande und Herz, ein

Leſen im Vortrage jeder Art; und neben ihm eigne Compoſition und ein lauter lebendiger Vortrag derſelben. Dies iſt die Schule, in welcher die Rede der Menſchen gebildet und geübt wird; ihrer haben ſich in Griechenland und Rom die größeſten, die Geſchäftreichſten und wichtigſten Männer, hoch hinauf bis in ihr Alter nicht geſchämet. Sie haben ſie angeprieſen, dieſe Schule menſchlicher Sprache und Redübung, Anweiſungen und Regeln in ihr gegeben; ſie haben ſich wetteifernd um die Vervollkommnung der Sprache, der Stimme, der Rede befleißigt. Auf dieſe Weiſe wurden ſie cultivirte Nationen, und ſchrieben ihre Cultur der Ausbildung der Sprache und Rede zu. Wer dies nicht gethan hatte, hieß ein Barbar, und wir werden uns nicht befremden laſſen, daß man uns, ſolange wir nicht unſre Sprache und Rede, ihnen gleich ausbilden, dafür, was ſelbſt dem Ton und Buchſtaben nach das Wort Barbar ſagt, halte.

Das Leſen, ein lautes Leſen der beſten Schriften in jeder Art des Vortrags, Erzählung, Fabel, Geſchichte, Geſpräch, Selbſtgeſpräch, Lehre und Lehrgedichte, Epopöen, Oden, Hymnen, Luſt- und Trauerſpiele in Gegenwart andrer oder mit andern, ohne Zwang, in der natürlichſten Art giebt der Rede ſowohl als der Seele ſelbſt eine große Vielförmigkeit und Gewandtheit. Von der Fabel, vom Mährchen an, durch alle Gattungen des Vortrags ſollte das Beſte das wir in unſrer Sprache ſowohl in eignen Producten als Ueberſetzungen haben, in jeder wohleingerichteten Schule durch alle Claſſen laut geleſen und gelernt werden. Kein Klaſſiſcher Dichter und Proſaiſt ſollte ſeyn, an deſſen beſten Stellen ſich nicht das Ohr, die Zunge, das Gedächtniß, die Einbildungskraft, der Verſtand und Witz lehrbegieriger Schüler geübt hätte: denn nur auf dieſem Wege ſind Griechen Römer Italiener Franzoſen und Britten ihrem edelſten Theil nach zu gebildeten Nationen worden. Alcibiades gab jenem Schulmeiſter zu Athen eine Maulſchelle, der den erſten claſſiſchen Dichter ſeiner Sprache, den Homer nicht in der Schule hatte; und wie fleißig die Griechen ihre beſten Schrift-

ſteller, wie fleißig die edelſten Römer die beſten Griechiſchen Schriften laſen, wie oft ſie ſolche abſchrieben, auswendig lernten, nachahmten und ſich zu eigen machten, klingt für unſre neue barbariſche Zeiten beinah wie ein altes Mährchen. In Italien weiß der gebildete Theil der Nation ihre klaſſiſchen Dichter faſt auswendig; in Engliſchen neuen Schriften werden ſie zur Zeit und Unzeit angeführt und mit brittiſchem Stolz geprieſen; wie ſehr die franzöſiſche Nation auf ihre Sprache und Schreibart, auf die Muſter derſelben in jeder Art ſtolz iſt, weiß jedermann und nur dadurch, durch die Gelenkigkeit und Richtigkeit ihrer Schreibart, durch ihre immer der Lage der Sache angemeßene Gegenwart des Geiſtes, durch ihren immer lebendigen Witz und Verſtand ſind ſie bei Freunden und Feinden was ſie ſind worden. — Sie ehrten die Muſen, ſie ſchätzten im Umgange ſowohl als in Schriften vorzügliche Talente; darum ſtanden ihnen auch die Muſen bei, und haben gewiß zu der unglaublichen Uebermacht, die jetzt ganz Deutſchland in Schrecken ſetzt, mitgeholfen. — Wir Deutſche hingegen ſind hierinn ſehr nachgeblieben; unſer Schul- und Canzelſtyl[1] und unſer Canzleiſtyl, der Regensburger zumal, ſind aus wahren Deutſchen Eichen und Buchen oft nicht einmal geformte hölzerne Style, mit denen wir wohl keine Nation an uns locken, aber auch keinen Feind todtſchlagen werden. Unſre edle Deutſche Sprache iſt noch bei weitem nicht geworden, was ſie ſeyn könnte; unſre beſten Schriftſteller (ſie haben wenigſtens Anfänge in Allem gebracht,) ſind in Häuſern, oft auch in Schulen unbekannt, und an Höfen verachtet, da ſie doch von Jugend auf die Denkart der Nation bilden, ihre lebende Sprache regeln, ihren Umgang verſüſſen und erheitern ſollten. Kein edles Bild, keine große Geſinnung, Aufmunterung und Warnung, wenn es Muſterhaft gedacht und geſagt iſt, ſollte blos in unſern Deutſchen Büchern und Bibliotheken ſtehen oder Makulaturweiſe in unſern Buchläden liegen, ſondern in den Schulen ſollte wie auf

1) a: Schul-Canzelſtyl

der Tenne das Korn von der Spreu geſichtet, jedes Edelſte und Beſte laut geleſen, auswendig gelernt, von Jünglingen ſich zur Regel gemacht und in Herz und Seele beveſtigt werden. Wer unter euch, ihr Jünglinge, kennt Uz und Haller, Kleiſt und Klopſtock, Leſſing und Winckelmann, wie die Italiener ihren Arioſt und Taſſo, die Britten ihren Milton und Shakeſpeare, die Franzoſen ſo viele ihrer Schriftſteller kennen und ehren? — Dies laute Leſen, Auswendiglernen, Vortragen bildet nicht nur die Schreibart, ſondern es prägt Formen der Gedanken ein und weckt eigne Gedanken; es giebt dem Gemüth Freude, der Phantaſie Nahrung, dem Herzen einen Vorſchmack großer Gefühle, und erweckt, wenn dies bei uns möglich iſt, einen Nationalcharakter. Mit welchem Entzücken erinnere ich mich meiner Jugend, da ich zuerſt dieſe und die alten Schriftſteller und die erſten Schriftſteller fremder Nationen las. Kaum reicht in meinen ſpätern[1] Jahren etwas an dieſe Freude, an dies ſüße Erſtaunen. In der Jugend iſt die Seele der Biene gleich, die in den erſten ſchönen Frühlingstagen an jedem Kelch der jungen Blumen hängt und ihren ambroſiſchen Honig ſaugt; im Herbſte des Lebens geht man über gemähte Wieſen oder gar über gebraachte und Stoppelfeld.

Zum guten Leſen und Auswendiglernen gehört nothwendig eigne Compoſition, ſo eingeſchränkt dieſe auch ſeyn möge. Man muß ſich im Schreiben üben, wenn man richtig ſprechen, wenn man genau leſen und hören will. Alſo kleine Aufſätze von allerlei Art, Auszüge aus Büchern Theils Stellenweiſe, Theils nach dem ganzen Plan des Buchs und ſeiner Anordnung, dies ſind die Zellen, die ſich die fleißige Biene bauet, die Körbe, in denen ſie ihren Honig bereitet. Nulla dies sine linea, kein Tag muß vorübergehen, wo nicht ein junger Menſch für ſich ſelbſt etwas ſchreibet; er hole nun nach, was er vergeſſen möchte, oder ſetze ſich ſeine Zweifel auf, oder berichtige dieſelbe, oder excerpire, oder compo-

1) a: zuk. (zukünftigen?)

nire, in welcher Uebung es auch ſei. Der Griffel, d. i. bei uns die Schreibfeder ſchärft den Verſtand, ſie berichtigt die Sprache, ſie entwickelt Ideen, ſie macht die Seele auf eine wunderbare angenehme Weiſe thätig. Nulla dies sine linea.

Am innigſten aber wird Sprache und Rede durch Umgang gebildet; und leider wir Deutſche nutzen den Umgang zu Bildung unſrer Sprache und Rede faſt gar nicht: daher heiſſen wir bei andern Nationen ſo oft ſtumme, oder ungeſchickt ſprechende, grobe Barbaren. — Sprache iſt durch Umgang, nicht in der Einſamkeit entſtanden; durch Umgang wird jeder Ausdruck in ihr gewetzt und poliret. Auch im Umgange ſollte man ſich nie einen Barbarism erlauben; alle gebildete Stände in andern Nationen ſprechen im Umgang ihre Sprache correct; nur der einzige Deutſche nicht, der ſpricht und erzählt, etwa wie die Hebamme in Shakeſpeare. Junge Leute ſollten ſich unter einander aufgeben zu bemerken, wo jemand von ihnen einen Sprachfehler gemacht habe; dies iſt keine Pedanterie, ſondern ſetzt uns fürs ganze Leben in den ſichern Beſitz eines regelmäßig guten Ausdrucks. — Noch mehr ſollte man ſich befleißigen, jedesmal aufs beſte und anſtändigſte zu reden. Wenn man gefragt wird, aufs beſtimmteſte und gefälligſte zu antworten; wenn man erzählen ſoll und will, aufs anmuthigſte zu erzählen; oder wenn man eine Bitte, einen Antrag zu thun hat,[1] ſie aufs beſcheidenſte und würdigſte zu thun; ſelbſt unangenehme Dinge, Verweiſe und dergl. ohne Zorn und Grobheit auf die anſtändigſte, nachdrücklichſte und zweckmäßigſte Art zu ſagen. Das iſt der wahre Atticismus, politesse, Urbanität, oder wie man ſonſt den guten Ausdruck in der gemeinen Sprache des Lebens nennen möge. Durch ihn haben ſich alle wohlgeſittete, bürgerliche Nationen unterſchieden. Antwortet man dagegen einem Fragenden, wenn es auch ein Unbekandter wäre, wie ein Bauer, halb, ſchief, queer, und weiß nicht ob man den Mund öfnen ſoll — erzählt man wie ein Trunkner,

1) „hat“ fehlt in a.

das Vorderſte zu hinterſt, das Hinterſte voran, in Ellenlangen Einſchiebſeln und Parentheſen, ſo daß man nie zum Zweck kommt und nirgend den Ausgang findet; überläßt man ſich im Scherz groben Zoten, beleidigenden Ausdrücken, und dem unſinnigen Aberwitz von Wortſpielen und Lächerlichkeiten, über die niemand lacht, ſo läuft man Gefahr, ewig ein Deutſcher Bauer zu bleiben, welchen Rock man auch trage. — Eure Rede ſei allezeit lieblich und mit Salz gewürzet, ſagt Paulus; und Chriſtus ſagt: habt Salz bei euch; wenn das Salz, wenn eure Späße abgeſchmackt und dumm werden, ſo ſchüttet ſie auf die Gaße u. ſ. w. Es giebt kein beſchwerlicheres Geſchöpf in der menſchlichen Geſellſchaft, als ein Menſch von dummen Reden; und kein erbärmlicheres Glied unter den menſchlichen Gliedern, als eine vorlaufende, ſtolpernde, ſtotternde, grobe, oder unzeitig ſpitze und feingeſchliffene, dumme Zunge.

Um zu dieſer Nüchternheit in Reden des Umgangs und zu einem guten Styl der Geſellſchaft überhaupt zu kommen, hat man einige Regeln der Vorſicht nöthig: 1) Man falle niemandem in die Rede; ein Menſch, der dem andern in die Rede fällt, iſt ein Wahnſinniger, wie die Indianer ſagen, oder wie andre ſagen, ein ſeines Verſtandes nicht mächtiger, dem niemand viel zutrauet. Im Buch Hiob war Elihu ſo voll von Weisheit daß ihm der Bauch berſten wollte; er wartete aber doch, bis die Alten ausgeredet hatten, ans Ende. 2) Man hüte ſich vor gewohnten Eigenheiten und Lieblingsausdrücken, dadurch man entweder lächerlich oder eintönig wird, weil man ſie gemeiniglich zur Unzeit wiederholet. Faſt niemand kann ihnen ganz entgehen; inſonderheit haben ſie Leute, die viel reden müſſen und ohne Vorbereitung reden; doch aber hüte man ſich vor ihnen und ſchränke ſie ſo viel möglich ein. Man beſtelle ſich Wächter, die uns ſolche ſagen müſſen, oder ſei ſich ſelbſt Wächter. Jedem von uns iſt bekannt, an welche Albernheiten man ſich gewöhnen kann, wenn man nicht auf ſich merket. 3) Man hüte ſich vor allem Deſpotismus im Umgang und ſeinen Geſprächen. Deſpoten im Umgang ſind die unerträglichſten Geſchöpfe; ſie brechen

die muntere liebliche Unterredung ab, halten ſie auf, lenken ſie ſeitwärts, und prägen ihre Meinung mit Stolz als Siegel der Wahrheit auf. Sie kommen nicht zur Wahrheit und wollen andre nicht dazu laſſen. — Jeder junge Menſch prüfe ſich des Abends, ob er heute eine Ungezogenheit begangen, eine ungebührliche Rede geäußert, einen Discurs verderbt, eine Antwort gegeben, oder ſonſt ein Betragen gezeigt hat, mit dem andre, mit dem Er nicht zufrieden ſeyn könnte. Zu Unfreundlichkeit iſt uns die Rede nicht gegeben. Bei allem kommt es vorzüglich darauf an, daß unſre Rede ganz ſei und was Ganzes beſtimt ſage. Der Deutſche halbirt außerordentlich gern, und hält ſich niederträchtiger Weiſe an die Halbwahrheit. Entweder antworten wir wie Unterofficiere mit dem Knittel: „Hum! ham!“ ohne zu fragen, ob der andre daraus klug werde; oder wir ſprechen wie dienſtbare Lakaien — complimentenvoll, herumgehend um die Wahrheit. — Dafür halten uns denn auch die fremden Nationen. Sie ſagen, man kenne einen Deutſchen an ſeinen Complimenten, an ſeiner Anrede oder Antwort, am Ton ſeiner Unterredung. — Entweder ſei er ein Grobian, oder ein ſchleichender Hofirer, oft beides zugleich. — Das was man ſagen will, rein, ganz, beſtimt und doch artig, höflich zu ſagen, und ein Ende in ſeiner Rede finden zu können: das iſt der ſchöne Ausdruck der Geſellſchaft und des Umgangs. Er iſt wie ein ſchönes Edelgeſtein, ein Kind der Natur, aber durch Kunſt gefaßt, voll Sinnes, voll Anmuth, voll inneren Werthes, klein und koſtbar. —

Damit auch meine Rede ein Ende gewinne, tretet hervor, ihr Jünglinge, mit freier Stirn und mit erfreuend lieblicher Rede. Niemand ſage, was er weiß, halb; niemand ſage es furchtſam und knechtiſch. Eure Lehrer werden euch ganz und mit väterlicher Gewißenhaftigkeit die Fragen vorlegen; mit willigem Ohr ſind wir hier, eure gnugthuenden, euch Ruhm erwerbenden Antworten zu hören. — Niemand ſtocke, niemand zage. Wir ſind hier auf den Auen der Muſen, der Geberinnen ſüßer Rede. Die Stimme der Jünglinge zu hören iſt angenehm; die Engel ſelbſt erfreuen ſich,

ſagt Swedenborg, wenn Kinder anmuthig reden, wenn ſie mit holder Stimme leſen, unübereilt, und Verſtandreich antworten, wenn ſie mit einer kindlichen Gewißheit was ſie wiſſen und gelernt haben, ſagen. Ferne ſei hier ein Feind, ein Aufhorcher dieſer heiligen Genialiſchen Verſammlung. An einander freuen wollen wir uns, und in Ruhe uns Zeit nehmen, einen Garten der Wißenſchaften zu durchwandeln, in dem auch wir einſt als Jünglinge Roſen fanden. Jeder ſtehe wie Ulyßes da, wie Homer ihn beſchreibt, mit ruhigem Auge und geſenktem Scepter, als ob er nichts zu ſprechen wiße; aber wenn er zu reden anfängt, dann mögen die Worte wie leichte Schneeflocken einander folgen; er befriedige mit jedem Worte, und man vergeſſe alles andre über ſeiner angenehmen wohlklingenden Rede.

29.

Schluß des Examens 1796.

Das Geſchäft iſt alſo vollbracht; und die erſte, öffentliche Schule unſres Landes hat dem größeſten Theil nach mit Ruhm und Ehre ſich gezeiget. Selbſt ein Feind des Gymnasii müßte dies anerkennen, wenn er den Unterricht ſeiner Jugend mit dem jetzigen vergleicht, und inſonderheit darauf, worauf man bei der Jugend allein ſehen muß, auf ſtrebenden Fleiß, auf Luſt und Liebe zu den Wißenſchaften ſiehet. Da den einzelnen Claſſen ſowohl ihr Ruhm geſagt iſt, als was man für die Zukunft von ihnen hoffet, wünſchet, fodert, erwartet: ſo will ich dies nicht wiederholen; vielmehr wünſchte ich mir eine Anzahl Prämien, gute Bücher, dem Lobe des heutigen Tages ein Andenken zu ſchaffen und ihnen eine fröliche Erinnerung zu geben. Doch auch ein gutes Wort, ein gegebner freundlicher Beifall iſt ein Geſchenk; nehmt, ihr fleißigen und Ruhmwürdigen Jünglinge, nehmen Sie, unermüdet fortarbeitende Lehrer, dieſe ſtille Gabe an; die Ueberzeugung

ſeine Pflicht gethan zu haben, iſt ein Geſchenk, das kein Keßel von Erz, kein Tripus, keine Corona aufwiegt.

Die zum fürſtlichen Seminarium für Landſchulen hinzutreten, müßen ſich alle Mühe geben, den nothwendigen, den großen Zweck dieſes Inſtituts zu erreichen. Was ſie lernen, worinn ſie ihre Vernunft, ihre Sprache, ihre Sittlichkeit regeln und bilden, lernen ſie für andre, zum gemeinen Wohl; durch ſie erwarten wir im zahlreichſten, im wichtigſten Theil der Nation, den Bewohnern des Landes, Bildung in der Religion, in den Pflichten und dem wahren Glück des Lebens. Es heißt ein Seminarium, weil daraus gute Saat kommen ſoll, Lehrer, die Gutes ſäen, durch die viel Gutes gedeihen möge.

Die Mädchenſchule ſowohl, als die ſogenannte Garniſonſchule haben ſich mit Ruhm gezeigt. In der erſten ſind viele Vorurtheile der Eltern überwunden; der beßre Unterricht des weiblichen Geſchlechts kann, wenn gute Sitten dazu kommen, nicht anders als für die Zukunft nützlich werden. — Die Garniſonſchule iſt ein wirklich chriſtliches Inſtitut, das ſich nebſt anderm auch des roheſten Theils der Jugend, einer ſonſt verlaßenen Heerde mit Mühe annimmt. Ihre Fortſchritte ſind von Jahr zu Jahr unverkennbar; den Lehrern beider Inſtitute, der Garniſon- und Mädchenſchule danke ich hiemit öffentlich für ihren erwieſenen Fleiß, für beßgl. den Seminariſten, die ſowohl in ihnen als in VI Claſſe treu mitgeholfen. —

Jetzt gehen die Ferien an; ich wünſche und hoffe, daß ſie von allen Schülern nützlich angewandt werden. Sie ſeyn ihnen eine Zeit der Erholung, aber auch eine Periode des eignen rühmlichen Privatfleißes. Niemand ſchweife unter Zerſtreuung und Leſereien umher, jeder wähle ſich vielmehr neben und zu ſeiner Erholung eine beſtimte nützliche Arbeit, einen Autor den er lieſet, ein Buch das er excerpiret, eine eigne Uebung die er treibt, damit er ſagen könne: „in den Ferien 1796 habe ich dies gethan! dieſen Autor geleſen, dieſe Uebung getrieben! ich darf mich dieſer Zeit ohne Reue, mit Freude erinnern.“

Die Ferien gehen an; aber in welchen Zeitraum fallen dieſe Ferien? In einen Zeitraum deßgleichen ſeit dem 30jährigen Krieg ſich Deutſchland nicht zu erinnern weiß. Die Conſtitution von Deutſchland, die längſt ſchon nur ein trauriges Wort, ein Schatten von Conſtitution war, iſt aufgelöſet; der Rhein, der Main, die Donau ruffen laut: wir können nicht ſchützen, denn wir ſind Vernunftloſe Gewäßer; noch trauriger ruffen die Bewohner dieſer Länder, eine verlaßene Heerde: „unſre Hirten, mit ihren Schat. und Schäferi[1] fliehn; wir ſind dem ſelbſt freundlichern Feinde zur Beute.“ Der Name der Deutſchen, der ſonſt allen Kriegesſtolz, allen Kriegesruhm in ſich faſſen wollte, iſt dem ganzen Europa ein verächtlicher Name worden; und der Verachtung folgt Unglück auf allen Fußtritten nach. — Jünglinge, in ſpäten Jahren werdet ihr euch mit Schaam erinnern, daß eure Jugend in dieſe Zeiten fiel, in Zeiten eines aufgelöſeten, ſiechen, modernden Reichskörpers. — Gebe die Vorſehung euch dann andre Zeiten. — Mit ſchwarzen Kleidern ſollten wir jetzt alle in den Tempel des Janus gehn, der 5. 6 Jahre zu lang offen geweſen, und den Gott mit zwei Angeſichten, der vor- und rückwärts ſiehet, flehentlich bitten, daß ſein Tempel (denn er iſt ja ein Gott der Klugheit und was ein Geſicht nicht ſieht, ſieht das andre) endlich geſchloßen werde.

Gott erhalte uns (ſo weit iſt es mit Deutſchland gekommen, daß jeder einzelne Theil um ſeine eigne Erhaltung flehen muß) Gott erhalte uns auch während dieſer Ferien, die hoffentlich endlich eine Zeit der Entſcheidung ſeyn werden, unſre Grenzen ſicher, und gebe uns bald den Frieden, einen ſichern, dauerhaften, aufs Wohl der Länder und Unterthanen gerichteten Frieden. Wie ſchön wäre es, ihr Jünglinge, wenn wir bei eurer Wiederkunft ins Gymnasium oder noch vor derſelben das Feſt des wiederkehrenden Friedens, und mit ihm das Feſt der wiederkehrenden Vernunft und Menſcherbarmung feiern könnten. Wir wollen den Vers, den wir jetzt

1) So a. Etwa: Schatullen und Schäferinnen?

nur furchtſam traurig anſtimmen müßten, fröhlich anſtimmen in der Hoffnung, daß Gott ſo viel Klagen und Gebete erhören, die menſchliche Unvernunft bändigen und uns bald dieſes längſt erwünſchte, ſehnlichſt erwünſchte Feſt ſchenken werde: Es danke ꝛc.

30.

Von Schulen als Werkſtäten des Geiſtes Gottes, oder des heiligen Geiſtes. 1797.

Unſre Vorfahren nannten die Schulen Werkſtäten des Geiſtes Gottes; eine altväteriſche Benennung, von der man ſich vielleicht wundern wird, daß ich ſie in unſern Zeiten wiederhole, und nicht lieber von Tempeln des Apollo, der Muſen und Grazien rede. Die Benennung, recht verſtanden, drückt aber eine ſo edle Sache, und zwar viel wahrer und inniger aus, als alle jene Idolenausdrücke von Tempeln des Apollo, der Muſen und Grazien nur bezeichnen mögen.

Geiſt Gottes hieß bekanntermaaſſen von den älteſten Zeiten her bewegende mächtige Naturkraft, jene lebendige Regung, die den Geſchöpfen Leben mittheilt, die durch Wirkſamkeit ihr Leben erhält, ihre Kräfte ſtärkt und fördert. Geiſt Gottes hieß ihnen in menſchlichen Seelen jede edelſte Kraft, wenn ſie ſich in vollem Genuß ihres Daſeyns auf die vorzüglichſte Weiſe äußert. Geiſt Gottes hieß ihnen endlich jene fortwährende Tendenz des Menſchen, immer vollkommener zu werden, heller im Verſtande, reiner im Herzen, kräftiger im Willen, von innerm Vorwurf frei, der Gottheit nahe, ihr verwandt, nach ihr gebildet. Die ſchönſten Sprüche und Aufmunterungen hierüber ſtehen in einem vom Geiſt Gottes geſchriebenen Buch, der Bibel, die uns viel angenehmer und lockender wären, wenn wir ſie ohne Eckel und Vorurtheil, in dem Geiſt, in dem ſie geſchrieben ſind, hell und aufrichtig läſen. Es ſei mir vergönnt, eine kurze Anwendung hievon

auf die Schulen zu machen, und den alten Ausdruck „Schulen ſeyn Werkſtäten des Geiſtes Gottes, eines heiligen Geiſtes," nicht nur zu rechtfertigen, ſondern chriſtlichen Schulen als den eigenſten und angemeßenſten zu vindiciren.

I. Was vom Fleiſch gebohren wird, das iſt Fleiſch; das heißt nicht nur, es iſt ſchwach und unkräftig, ſondern auch, es geht dem ſinnlichen Genuß, dem Zeitvertreib und Zeitverderb, angenommenen Gewohnheiten, Inſtinkten und Begierden nach; Geiſt muß ihm angebildet, muß in ihm, wie durch eine neue Geburt erweckt werden, daß er einen edlern Genuß, als den Genuß der Sinne, einen edlern Zweck des Lebens als Zeitvertreib und Zeitverderb kennen lerne, daß Uebung hierinn ihm zur Gewohnheit werde, und er ſich in dieſem höhern, ſchönern Inſtinkt, gleichſam ein neues höheres Geſchöpf, froh, frei, wirkſam und glücklich fühle. Wir wißen alle, die Zeit der Kindheit und Jugend iſt die ſchönſte Zeit dieſer moraliſchen Bildung und Umbildung, daß aus dem kleinen Menſchenthiere ein Menſch, daß aus dem Sklaven der Sinne ein überlegendes freithätiges Weſen werde. Alle Erziehung gehet dahin, oder ſoll dahin gehen, dem Menſchen dieſe innere Macht, dieſe einwohnende Weisheit, dies reine Auge, dieſen hellen Verſtand, kurz Geiſt zu geben, ohne welche alle erworbne Känntniße und Geſchicklichkeiten müßiges Zubehör oder Werkzeuge zum Verderben werden. Wie ſchön kleidet das Kind, den Jüngling jede Spur einer moraliſchen Bildung, die man an ihm wahrnimmt. Giebt es eine holdere Stirn, ein ſchöneres Auge, als in welchem Zucht und Schaam, aufrichtiges Zutrauen, Beſcheidenheit und Liebe — Geiſt Gottes wohnen! Geiſt Gottes! Giebt es einen ſchönern Reiz der Geberden und Glieder, als wenn ſie mit reiner Unſchuld, mit ſanfter Gefälligkeit, gleichſam wie mit dem Oel der Freuden zur ſchönſten Thätigkeit geſalbt ſind und täglich geſalbt werden. Der Ausdruck jenes Ebräiſchen Jünglings, in dem von Kindheit auf der Geiſt Gottes wohnte und ihm zu ſeiner Aufmunterung eine fröliche Zukunft ſeines Lebens zeigte: „Wie ſollt' ich etwas Unwürdiges thun,

und wider den Gott, das Heilige das in mir iſt, ſündigen?“ hat ſo etwas Schönes und Mächtiges, daß es allein im Stande iſt, einen Jüngling, der dies Heilige in ſich, der ſich als den Tempel eines göttlichen Geiſtes erkennet, vor allem Unwürdigen, Niedrigen, Gemeinen zu bewahren. Wie ſollt' ich etwas Unwürdiges thun, und wider das edle Gefühl in meiner Bruſt ſündigen? Alle ausgezeichneten Menſchen hatten dies edlere Gefühl in ſich, das eben ſie von gemeinen Menſchen auszeichnete, das ſie vor allem Gemeinen, Niedrigen und Niederträchtigen bewahrte. Es war ihr Schutz und Schirm, ihr Rathgeber und Wächter, ihr warnender Freund und ihr gebietender Dämon, der ihnen ſtatt der weiten Heerſtraaße üppiger Phantaſie und Lüſternheiten den ſchmalen Weg, die enge Pforte des Ruhms und Wohlgefallens bei Gott und Menſchen zeigte; ſie ihnen nicht nur zeigte, ſondern dieſen Weg zu gehen, dieſe Pforte zu durchdringen ſie antrieb. — Ein mächtiger, belebender, ruhiger Geiſt, der Geiſt einer fortwährenden Selbſtbeßerung, der Geiſt der Weisheit. Er kommt, ſagt jenes alte ſchöne Buch, nicht in eine boshafte Seele; er wohnet nicht in einem von Laſtern entweiheten Körper. Der heilige Geiſt, der recht zu denken lehret, weicht von den Ruchloſen und überläßt ſie der Strafe, die ſie über ſich ſelbſt verhängen, da ſie denn nie ungeſtraft bleiben: denn Gott iſt Zeuge über alle Gedanken und erkennt alle Herzen und höret alle Worte.

Dünkt es Ihnen nicht, m. H., dünkt es euch nicht, liebe Jünglinge, daß es in dieſem Sinn für die Schulen ein edler Name ſey, Werkſtäten des heiligen Geiſtes zu heiſſen? und was ſie heiſſen, zu ſeyn, oder zu werden? Was helfen alle Wißenſchaften ohne Sitten? Was helfen alle erworbnen Känntniße ohne Gemüth? — Wir wiſſen alle, daß unſern Zeiten mit Recht der Vorwurf gemacht wird, daß nicht, wie in alten und den älteſten Zeiten unſre Weisheit im Leben ausgedrückt wird, und von Sitten ausgehend, auf Sitten zurückkehret. Sie wohnet bei uns mehr im Kopf als im Herzen, und hat meiſtens mehr unſer Gedächtniß bereichert, als unſre Denkart und Sinnesart gebildet. Die unermeßliche

Luxurie in den Wißenſchaften, ihre faſt unüberſehbare Vermehrung hat uns zu Sklaven des Wiſſens gemacht, oft ohne alle Selbſtbildung; wie manche Jugendſeele ging im trügeriſchen Ocean der Vielwißenheit, der Allgelehrſamkeit, an einer Scylla, bei einer Charybde oder auf glatter Woge unter. — O kehre Geiſt Gottes zurück, Geiſt Gottes der alten und älteſten Zeiten! als die Weisheit noch Uebung, als das Lernen noch Weisheit war. Kehre inſonderheit in die Schulen zurück; in unſern Zeiten, da hinter den Schulen auf Akademien oft das wüſteſte wildeſte Gewirr der Ichs + Nicht-Ich — ich × mit Ich, und ein Gebrüll niedriger grober Zänkereien ſie erwartet. Kann man auch Trauben leſen von den Dornen oder Feigen von den Diſteln? Jeder gute Baum bringt gute Früchte; an den Früchten erkennt man den Baum; an Sitten und Thaten lernt man eine Weisheit kennen, weß Geiſtes Kind eine Weisheit ſei. Ob jene Weisheit von oben her, die iſt wie Jakobus ſagt, keuſch, friedſam, gelinde, läßt ihr ſagen, iſt voll guter Früchte, unpartheiiſch und ohne Heuchelei. Oder jene andre pſychiſche dämoniſche Weisheit, die Neid und Zank, Unordnung und eitel böſes Ding bezeichnen. Geiſt Gottes, kehre zurück in die Schulen, um da einen guten Grund in den Gemüthern der Jünglinge zu legen, und ihnen den veſten reinen Charakter anzubilden, der ſich durch die ausgelaßne Unſittlichkeit, die grobe Frechheit, die naſeweiſe Zudringlichkeit, die jetzt in ſo vielen Schriften herrſcht, nicht verführen läßt, ſondern der auf einem reinen Selbſt unwandelbar feſtſteht und nicht wankt. Er kehre zurück und wohne in den Schulen unſres Orts, da an ihm, wie niemand es läugnen kann, ſo viel Gelegenheit zu Zeitverderb und Zeitvertreib und zu jener Keckheit iſt, die ſich von Anſtand und Sittlichkeit gerade losſagt. Von Jugend auf, von innen wehe Geiſt Gottes uns an; denn von auſſen leben wir zu unſrer Zeit in einer böſen Zugluft, in der garſtige Dämonen walten.

II. Jede gute Gabe hieß bei den Ebräern eine Gabe des Geiſtes; Geiſt hieß ihnen, was die Gabe belebte, läuterte,

brauchbar machte und zum Zweck des Ganzen anwandte. Sollten wir nicht wünſchen, daß in dieſem Betracht Schulen Werkſtätten des Geiſtes würden? Wie viele und mancherlei Gaben keimen in dieſen Jünglingen, alleſammt gute, von Gott gegebne Gaben? Was können wir ihnen ſchöneres wünſchen, als[1] daß Geiſt ſie erwecke und belebe, daß ein guter Geiſt im Menſchen dieſe Gaben kennen lerne, ſie zu ihrem Geſchäft abſondre und leite? — Dem Geiſt Gottes ſind alle Gaben der Menſchen gleich werth; denn die menſchliche Geſellſchaft fodert verſchiedne Gaben. — Er arbeitete in jenen Künſtlern am Bau des Heiligthums und weißagte in den Propheten. Er ſprach in ihnen ans Volk, richtete in den Richtern, gab Muth den Befreiern des Volks, den Helden. Auf Davids Harfe ſang er Pſalmen; und in den Weiſen war er Lehre und Weisheit; im Geſchäftsmann trieb er ſein Geſchäft.

Als das Chriſtenthum entſtand, ward es ſein unterſcheidender Charakter, daß ohne Rückſicht des Alters und Standes ein neuer Geiſt auf alle ausgegoſſen ward und jede gute, jede nützliche Gabe ans Licht treten ſollte: denn, ſagt Paulus, alle mancherlei Gaben hat Ein Gott gegeben, Ein Geiſt ſoll ſie beleben. Wodurch anders erwarb ſich das Chriſtenthum die Herzen der Menſchen, als daß es die Vorurtheile, die eine Reihe von Menſchen unbrauchbar machten, niederriß, und in allen alle und allerlei Gaben zu gemeinſchaftlichem Nutzen weckte? Hier iſt kein Jude noch Grieche, kein Sklave noch Freigeborner, kein Mann und Weib, alle ſind Eins im chriſtlichen Gemeinweſen. Dadurch verband ſich das Chriſtenthum die Herzen der ſonſt vernachläßigten Stände, durch Herablaßung, durch Allgefälligkeit und Popularität. Brauchbarkeiten traten ans Licht, die ſonſt ewig in der Dunkelheit gelegen hätten, und es ward jene große weite Baſe der Cultur gelegt, die alle Stände, alle Völker umfaßt, und von der die alte Welt nicht wußte. Daß dies mit den erſten Verſuchen nicht anders als unvollkommen ge-

1) „als“ fehlt in a.

ſchehen konnte, daß ſich hieran mit jedem Schritt der Zeit neue Misbräuche hefteten, daß die Popularität des Chriſtenthums oft zu plebejem Geſchmack ausartete, dies alles und hundert Dinge mehr die davon zu ſagen wären, kann die Wahrheit und Reinheit des großen Geſetzes nicht ändern, das[1] da will, daß allen Menſchen geholfen werde, indem ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, daß jeder Menſch in dem Fache gebraucht werde, worin er der brauchbarſte iſt, und von der ſchönſten Saat, die Gott geſtreuet hat, den mannichfaltigen Gaben im Menſchen, die Frucht, der vielſeitige Nutzen gezogen werde, den wir ja auf Aeckern und Wieſen von jedem Halm und Strauch, von jedem Schwamm und Baum zu ziehen ſuchen. Göttliche edle Talente im Menſchen unbenutzt[2] liegen, verroſten und ſich ſelbſt aufreiben zu laſſen, iſt nicht nur Hochverrath gegen die Menſchheit, ſondern der größeſte Schade, den ein Staat ſich ſelbſt zufügen kann: denn mit jedem dieſer vergrabnen todten Capitale geht nicht nur, wie man glaubt, Capital und Zins verloren; ſondern da dieſe lebenden Kräfte ſich nicht eben immer wie todte Capitale begraben laſſen, ſo gerathen ſie an und durch einander und machen dem Gemeinweſen viel Verwirrung, viel Störung. Ein nicht angewandter Menſch ruht nicht, ſondern weil er leben muß, zumal wenn er erbittert ward, kann er[3] ſeine Gaben auch ſehr übel anwenden; bis zuletzt alle dieſe lebendigen Räder in und durch einander gerathen und die ganze Maſchine ein trauriges Schauſpiel giebt. Das älteſte Chriſtenthum hielt alſo ſehr viel auf Gaben, Gebrauch der Gaben, Anwendung aller Gaben, vorzüglich auf die Gabe, Talente zu kennen und hervorzuſuchen, Geiſt zu prüfen und zu unterſcheiden; alle große und billige Menſchen, die andern vorſtanden, ſuchten dieſem belebenden Geiſt nachzuahmen, Talente zu wecken und auszubilden, ſie hervorzuziehen, an Ort und Stelle zu ſetzen zu gemeinem Nutzen.

---

1) a: die
2) a: unbrauchbar
3) „er“ fehlt in a.

Würde alſo dieſe Schule auch eine Werkſtäte des prüfenden Geiſtes darinn, daß unter wohlbegabten Jünglingen nicht alle Einerlei begehrten, und ſich führen lieſſen, wohin ſie der Zeitgeiſt, der Hauch der Mode treibt. Alles drängt zu unſrer Zeit ſich hinauf; zu viele wollen ſtudiren; zu viele wollen Buchſtabenmänner werden. O werdet Geſchäftsmänner, liebe Jünglinge, Männer in vielerlei Geſchäften; die Buchſtabenmänner ſind die unglücklichſten von allen und müſſen es nach Lage unſrer Zeit von Jahr zu Jahr immer mehr werden. Ein Handwerker, ein Künſtler, ein Geſchäftsmann iſt gewiß der brauchbarere Menſch vor ſo vielen unnützen, halbgelehrten Buchſtabenmahlern! Wie jetzt die Zeiten laufen, wird und muß ſeine Achtung zunehmen, dagegen bei der ſchrecklichen Concurrenz und großen Menge der Unwürdigen die Achtung der Buchſtabenmänner abnehmen muß, und es kann vielleicht eine Zeit kommen, da ſie verhungern. Die Welt hat der Wißenſchaften, zumal des Wortes Gottes ſatt; ſie will amüſirt ſeyn. Man muß ſich ihr[1], worinn es auch ſei, durchaus unentbehrlich zu machen wiſſen; im Studiren oder was für ein Geſchäft man ſonſt ergreife, muß mans von Jugend an hierauf anlegen; brauchbar, vorzüglich, unentbehrlich zu werden in einem unentbehrlichen Geſchäft. O könntet ihr die Klagen der Unglücklichen hören, die dorten hier und da nach Brot ſchreien, auch bei guten Gaben, wie man ſie oft perſönlich, oft in Briefen wimmern hört: ihr würdet ſchaudern! — Wenn ihr einen dicken Meßcatalog in die Hand nehmt, ſo denkt, den größten Theil dieſer Bücher hat der Hunger geſchrieben, die Noth hat ihn dictirt. Wenn ihr die Zänkereien, die Revolutionsſchriften, die Verunglimpfungen ganzer Stände und Aemter leſt: ſo denkt, einen großen Theil derſelben lehrte der Hunger bellen, die Noth, der Ehrgeiz, die Habſucht, der Neid belfern. Sie würden ihren Vater und Freund ermorden, wenn ſie ihn auffreſſen könnten; denn ſie haben das unglückſelige Handwerk erwählt, zu ſchreiben, ſich von Tinte und

1) a: ihm

Druckerſchwärze zu nähren. O weckt andre Gaben in euch auf, ihr Lieben, und wendet ſie zu beßerm Zweck an, brauchbar zu ſeyn für Aemter, unentbehrliche tüchtige Männer zu Geſchäften, gute Werkleute, Handelsleute, Künſtler. Thut was ihr thun könnt und ſollt, das zu werden, wozu euch Gott, wozu die Natur euch beſtimt hat; und wählet nicht nach äußerm Rang und Anſchein. Achtung wird euch die Zeit geben; nur im Gebrauch ſeiner eigenſten ausſchlieſſend eignen Gabe iſt man vorzüglich, eminent, glücklich.

III. Geiſt heißt Kraft, Leben. Im todten Leichnam iſt kein Geiſt; in einem kranken ſchwachen Organ iſt der Geiſt gefangen und duldet. Wollen wir nicht wünſchen, daß unſre Schule eine Werkſtäte des Geiſtes in geſunden, tüchtigen, frölichen Organen ſei und werde?

Man ſpielt mit dem Worte Genie, indem man jede leichte flüchtige Anlage, jede leicht erregte Luſt und Neigung zu einer leichten, lockenden vergnügenden Wiſſenſchaft Genie nennt; daher in unſern Zeiten ſich die Genies vorzüglich durch Knabenſtreiche auszeichnen und den Namen Genie ſelbſt zum Eckelnamen gemacht haben. Vorzeiten war dies nicht alſo. Genie heißt Genius, Geiſt; eine beſtimte Anlage zu einem Geſchäft heißt Talent, Gabe. Geiſt aber äußert ſich nur durch Kraft, durch Kraft zu denken, eine Idee auszuarbeiten, lange feſthalten zu können und ſie in allen Schlupfwinkeln zu verfolgen; mithin äußert ſich alſo Geiſt auch in Kraft zu arbeiten, ſich einen feſten Punkt vorzuſetzen, und nach ihm zu ſtreben; in Kraft der Uebung, ſich durch Hinderniſſe nicht abſchrecken zu laſſen, ſondern durch ſie wie neugeſtärkt zu erſcheinen. Geiſt äußert ſich durch Geſchicklichkeit, ſich ein Geſchäft wie ein Organ eigen zu machen und es durchaus zu beleben; Vieles in Einem, Eines in Vielem zu bemerken, die ſchwere Regel der Vollkommenheit einzuſehen und auf ſie unabgewandt zu wirken. Wo dies alles nicht iſt, da nenne man den leichten Schwätzer, den üppigen Schwächling nicht Genie, und glaube nie, daß wo Geiſt fehlet, er je erſetzt werde. Weder durch einen lügenhaften Anſtand,

noch ſelbſt durch eiſernen Fleiß, ſo ſchätzbar dieſer iſt, kann er erſetzt werden. Quäle ſich niemand Geiſt zu haben oder zu ſimuliren, wenn er ihn nicht hat; vieles läßt ſich erzwingen, nur nicht Geiſt; der todte Buchſtabe kann niemand Geiſt geben. Alſo auch ihr Jünglinge, hört eine warnende Stimme. Strebt nicht nach dem, was euch die Natur verſagt hat, haſchet nicht nach Stand und Amt, als ob ihr damit auch den Geiſt des Standes und Amtes erhieltet. In manchen Ständen ſind der Geiſtloſen Maſchinen ſo viel, daß man ſich vor ihnen nicht zu laſſen weiß; ganzen Ständen iſt die Ehre durch ſie geraubet. Das Wohl des Ganzen bedarf Geiſt, thätigen Geiſt, nicht Seelenloſe Leichname. Aber ein guter Geiſt muß es ſeyn, der uns belebt; ſonſt ſind wir Dämonen, die eine Hölle in ſich tragen und außer ſich umher verbreiten. — Bewahre der Himmel jede Schule und Akademie, daß ſie ein ſolches Pandämonium nicht werde.

Auch das Geſchäft dieſer Tage regiere Gottes Geiſt: die Schule zeige ſich als ſeine edle Werkſtäte. In allen Claſſen mögen glückliche Organe dieſes Geiſtes auftreten, gute Jünglinge in Känntniſſen, Gemüth, Sitten und Geberde. Angeſichte mögen vor uns daſtehen mit freier Stirn, mit heiterm Auge; und jede Lippe ſpreche den Ton der wohlgefaſſten, überlegten, verſtändigen Wahrheit. — Jede Claße, jede Arbeit zeige, daß ſie mit Geiſt getrieben ſei, und zwar mit einem guten Geiſt, mit Verſtand und Abſicht zur Bildung der Jünglinge für ihr künftiges Leben, zum Wohl der Menſchheit, zum gemeinen Beſten. Jeder Claße möge das Zeugniß gegeben werden, daß ſie auch dieſes Jahr ſo wie an öffentlichem und Privatfleiß, ſo auch an guten Sitten, an einem guten Geiſt zugenommen habe, daß wenn wir dies Examen beſchlieſſen, wir alle mit freudigem Herzen aus dieſem Hauſe und aus den andern Schulen gehn mögen, mit der fröhlichen Ueberzeugung, daß in ihnen nicht Geiſt des Müßiggangs und der Schlenterei, der Unordnung und Luxurie, des Dünkels und der falſchberühmten Kunſt, ſondern Geiſt Gottes wohne.

31.

Schluß des Examens 1797.

Acti labores iucundi. Ein Schuljahr iſt alſo abermals dahin![1] erfreulich für Lehrer und Schüler, die ihre Pflicht in demſelben gethan haben und die ſich dieſer geleiſteten Pflicht in ihrem Innern bewußt ſind! erfreulich auch für uns, die wir dieſe geleiſtete, dieſe fortſtrebende Mühe mit Theilnehmung, mit herzlicher Theilnehmung bemerkt haben und uns in das Gefühl eines jeden würdigen Lehrers, eines jeden ſtrebenden Zuhörers und Schülers ſetzten.

Ein Verzeichniß dieſer Fortſtrebungen zu geben, wäre eben ſo anmaaſſend als unzweckhaft. Mit jedem Jahr wird man ernſthafter und ſorglicher. Man beſorgt, daß jede Zurückſetzung auch durchs Stillſchweigen allein niederſchlagend und drückend, eben ſo wie jedes auch mit ſparſamer Hand ausgetheilte Lob mißverſtanden und mißbraucht werden könne. Beſter Kampfrichter und Preisaustheiler, ihr Edeln und Edelſten, ihr guten und beſten unter Lehrern und Schülern, iſt Euer Herz, Euer Gewiſſen, der Geiſt, der Euch belebet. Ich ſage nicht, daß er Euch einen Kranz winden ſoll, ihr guten, fleißigen Jünglinge, denn auf den macht ihr ſelbſt noch keinen Anſpruch, ſondern Er leite euch, feure euch an, belebe euch — mache Euch Bahn!

In unſerm ganzen Fürſtenthum Weimar, und überhaupt in jedem Europäiſchen kleinen Staat giebts vielleicht keinen Ehrenhafteren und zu mehr Gedanken einladenden Standort, als auf dem ich jetzt zu ſtehen die Ehre habe; ich wüßte nicht, daß im Stillen ein rühmlicherer Ort als das Katheder Eures Landesgymnaſiums ſei. Ich ſehe eine junge ſprießende Nachwelt vor mir eben an dem Orte, wo ſie zu dem was ſie ſeyn wird und ſeyn ſoll, gebildet wird, wenigſtens der Pflicht und dem Wunſch nach, gebildet werden ſollte. O Jünglinge, was werdet ihr erfahren, welche Scenen

---

1) a: abermals damals dahin!

werdet ihr durchleben! und wie ſehr haben die Auftritte, die euch erwarten, frühe Bereitung und jenen guten Geiſt nöthig, der euch wapne, warne, regiere, führe!

— — — — — — — — — — — — —

Ewiger guter Geiſt, durch den alle gute Anſtalten blühen, und ohne welchen ſie wie Blumen verwelken, erhalte unſer Gymnaſium in der jetzigen Kriſe von Zeitbedürfnißen und Zeitenwechſel, daß es dereinſt, vielleicht wenn wir nicht mehr da ſind, mit neuer Kraft, zu neuer Jugendblüthe auffproße und ſchöne Früchte zeige. Der Landmann trauet den Saamen der Erde an, und hat Geduld bis er empfahe den Morgen- und Abendregen, ſeine köſtliche Frucht ſtill erwartend; ſo warten auch wir in Geduld und laſſen nicht ab von unſern guten Bemühungen: denn dein Werk iſts, du ewiger guter Geiſt zu beleben, zu erneuen. Alle edle Organe der Menſchheit, vorzüglich die Organe der blühenden Jugend ſind deine Organe; auch in dieſer Schaar der vor uns ſtehenden Jünglinge ſieheſt du deine Werkzeuge, Sproſſen des edlen und edelſten Triebes. Vigeat, floreat electa Tibi nostrae juventutis corona.

32.

[Vom Fortſchreiten einer Schule mit der Zeit.] 1798.

Wir leben in der Zeit; folglich müßen wir auch mit ihr und für ſie leben und leben lernen. Da ſich die Zeit ſtets verändert und aus ihrem Schoos immer Neues, Gutes und Böſes, ans Licht bringt, deſſen Zufällen wir unterworfen ſind, an denen wir wider Willen mit Beifall oder Abneigung, mit Leid oder Freude, Theilnehmen müſſen; ſo folgt nothwendig daraus, daß wir uns um das, was die Zeit hervorbringt, bekümmern, das Gute das ſie uns darbeut, nützen, dem Böſen das ſie uns droht, zuvorkommen, das Uebel womit ſie uns beläſtigt, mindern und zwar durch eben die Kraft mindern müſſen, die allezeit neben dieſem Böſen zu ſeiner

Ueberwindung wohnete. Denn Einmal iſt das die gute Einrichtung unſrer Erdenwelt, daß ſie zwei Pole hat und nur durch beide beſtehen kann, daß jedem Gift ein Gegengift von den Händen der Mutter-Natur ſelbſt zugeordnet iſt, daß jedes Streben, ſobald es über ſeine Schranken tritt, eine gegenſeitige Beſtrebung erweckt, die es einhält und zum Beſten des Ganzen ordnet. Wir müſſen alſo der Zeit dienen, damit wir ſie nicht verlieren oder von ihr unterdrückt und vom Vater Saturn aufgefreſſen werden; vielmehr ſie auf eine geſchickte Art täuſchen und über ſie herrſchen lernen. Zu beidem iſt uns die Vermahnung gegeben, der Zeit zu dienen, doch alſo daß nicht ſie uns, ſondern daß wir ihr gebieten.

Wenn dies in allen Geſchäften des Lebens, bei allen Einrichtungen für Menſchen gilt, ſofern ſie Kinder der Zeit ſind und unter ihren Einflüſſen ſtehen: ſo gilts auch von den Einrichtungen zur Bildung der Menſchen, von öffentlichen und Privatſchulen. Keine muß ſich außerhalb der Grenzen des Raums und der Zeit befinden; ſonſt ſteht ſie an unrechtem oder gar keinem Ort. Keine muß veraltet ſeyn oder veralten; ſonſt geht ſie unter. Sollen dieſe Einrichtungen Menſchen für die Zeit, die jetzige und künftige bilden, ſollen ſie dieſe jungen Menſchen den Gebrauch und die Anwendung jetziger und künftiger Zeit lehren und ſie dazu gewöhnen: ſo müſſen ſie in ihrer Zeit, für die zukünftige ſeyn und mit der Zeit fortleben. Wie dies[1] zu unſrer Zeit, am Ausgang unſres ſo merkwürdigen Jahrhunderts geſchehen müße, davon will ich einige Worte ſagen. Unſre Zeit iſt ein großer Wecker! Die grobe eiſerne Wanduhr raſſelt und rufft mit gewaltigen Schlägen.

1. Seine Mutterſprache verſtehen, recht und andringend reden, geſcheut und vernünftig ſchreiben lernen, muß jetzt ein jeder. Es iſt ein redendes und ſchreibendes Jahrhundert; das folgende wird es nach allen gegebnen Anlagen nicht minder werden. Wie ungeheuer viel, Gutes und Böſes, iſt in den letzten zehn Jahren

1) „dies“ fehlt in a.

durch Sprechen und Schreiben ausgerichtet worden; nicht das Schwert, ſondern die Zunge hat alles in Gang geſetzt, ſo daß dieſem neuen Zuge auch Schwerter nicht zu widerſtehen vermochten; die Waffen ſanken vor der in Gang gebrachten Zunge nieder. Noch mehr beförderte und wirkte das geſchriebene, das gedruckte Wort; wie Schiespulver flog es in einzelnen Blättern umher und zündete allenthalben. Alle Zeitungsblätter ſind jetzt voll ſprechender, einander widerſprechender, erörternder, Rathgebender, beſchließender Verſammlungen; zu alle dieſem gehört, Sprache und Aufſatz, fertige, promte Rede und eine Geſchicklichkeit zu Entwürfen, d. i. Begriffe aus dem Nebel zu ziehen und ins Licht zu ſtellen, Klugheit und Muth, Mäßigung und Feuer der Rede, Vortrag. Dies iſt Geiſt der Zeit; wir können ihm nicht widerſtreben, noch weniger dürfen wir ihm entſagen und im Schlummer mit einer gebundnen Zunge und einem Schlaftrunknen Auge zurückbleiben. Das große Hephata iſt geſprochen; auch wir müſſen, ſtatt pedantiſch zu ſtammeln und zu ſtottern, vernünftig ſprechen und ſchreiben lernen. Der Deutſche iſt von kurzen Worten; die Zunge iſt ihm ſchwer; er greift lieber zur That; dies hat ihm genutzt und geſchadet. In einer Zeit, wo der Schade davon überwiegend an den Tag kommt, muß jede Schule, jede Erziehungsanſtalt ſich aufmachen, den Verſtand und das Urtheil, den patriotiſchen Verſtand und das rechtſchaffene Urtheil jedes fähigen Jünglings zu ſchärfen, daß er einſt in ſeinem Kreiſe von Geſchäften richtig denken, fertig ſprechen, und auch in Schriften und Aufſätzen geſchickt ſich auszudrücken vermöge. Wie weit zurück wir in dieſen Fertigkeiten ſind, davon liegen die Erweiſe mit ihren traurigen Folgen am Tage: man behandelt uns als eine ſchwerköpfige Nation, die noch nicht weiter gekommen iſt, als langſam zu buchſtabiren, und der man als einer Sklavin das Haupt zu ſcheren im Werk iſt, damit im geſchornen Kopf die Lebensgeiſter etwas freier circuliren. — Wie wenig der Deutſche Deutſch kann, liegt am Tage; nicht der Bauer, nicht der Handwerker allein reden größtentheils, zumal wenn ſie ſich gut aus-

drücken wollen, ein verworrenes abſcheuliches verruchtes Deutſch; ſondern je höher hinauf, da gehts oft deſto ſchlechter, bis man auf der Spitze des Bergs ſich des Deutſchen, das man nur mit Dienſtboten und Kammerjungfern ſpricht, gar ſchämet. Ein ſchmaler Streif an dieſem Deutſchen Helikon und Pindus iſt allein ausgenommen, auf welchem man die Mutterſprache rein zu ſprechen und vernünftig zu ſchreiben werth hält; ein ſchmaler Streif. Lernt Deutſch, ihr Jünglinge, denn ihr ſeyd Deutſche; lernt es reden, ſchreiben, in jeder Art ſchreiben! Lernt erzählen, berichten, fragen und antworten, zuſammenhängend, andringend, klar, natürlich ſchreiben, vernünftig Auszüge, Tabellen, Expoſitionen und Deductionen der Begriffe machen; lernt, was ihr denkt und wollt, ſagen. Die Zeit gebietets, die Zeit foderts; wir wollen nicht länger ἀλαλοι und μογιλαλοι ſeyn und bleiben.

2. Die Welt verändert ſich. Nicht nur das ſüdliche Europa, Frankreich, Italien, die Niederlande, Holland, die Schweiz haben eine andre, groſſentheils vor der Hand traurige Geſtalt angenommen, der wir wünſchen, daß ſie ſich in eine freudige Geſtalt verwandeln möge; ſondern die Metamorphoſe ſchreitet fort, über einen Theil von Deutſchland und wer weiß, wohin weiter? Schon vorher nahm Nord-Amerika eine andre Geſtalt an; ein andrer Theil von Indien, öſt- oder weſtlich, wird ſie wahrſcheinlich auch annehmen. Die Weltkarten verändern ſich in Grenzen, Staatsverfaſſungen, Religionen, in politiſchen Grundſätzen, Sitten und Gebräuchen; ſie werden neu illuminirt. — Offenbar muß der Schulunterricht nicht nur hievon Kunde nehmen, ſondern auch in die Urſachen dieſer Weltveränderungen eingehn; Geſchichte und Geographie bekommen eine andre Geſtalt[1]: denn die Grundſätze, auf die man das Studium der Geſchichte und Geographie ſonſt bauete, haben ſich verändert. In der Geſchichte z. B. liegen uns die Namen der Könige und ihrer geführten Staats- oder Familienkriege nicht mehr

1) „Geſtalt“ fehlt in a.

mit dem Intereße an, wie ehemals, da man blos rohe Kriegsthaten oder hinterliſtige Staatsoperationen bewunderte und eine langweilige falſche Bewunderung derſelben den Jünglingen aufzwang. Der Schleier iſt weggefallen oder vielmehr mit gewaltſamer Hand weggeriſſen; die Augen ſind uns geöfnet, um in der Geſchichte und Geographie etwas nützlicheres zu lernen. Den Bau der Erde, ihre Reichthümer der Natur und Kunſt, wer zu dieſen etwas Großes und Gutes durch Erfindungen, durch nützliche Beſtreben und Einrichtungen beigetragen, wer die Erde und das auf ihr waltende Menſchengeſchlecht verſchönert oder entſtellt habe, die Engel oder Dämonen der Menſchen ſollen wir in der Geſchichte mit reifem Urtheil kennen lernen. Mit reifem Urtheil: denn wozu läſen wir ſonſt die Geſchichte? wozu läſe ſie die Jugend? Um einen falſchen Glanz anzuſtaunen? um Miſſethaten, die — wer es auch ſei — Griechen, Römer, Deutſche, Franken, Calmuken, Hunnen und Tatern als Menſchenwürger und Weltverwüſter begangen, Gedankenlos oder mit knechtiſcher Ehrfurcht chronologiſch herzuerzählen? Die Zeiten ſind vorüber. Urtheil, menſchliches Urtheil ſoll durch die Geſchichte gebildet und geſchärft werden: ſonſt bleibt ſie ein verworrenes oder wird ein ſchädliches Buch. Auch Griechen und Römer ſollen wir mit dieſem Urtheil leſen. Alexander der Welterobrer, der Trunkenbold, der Grauſame, der Eitle, und Alexander der Beſchützer der Künſte, der Förderer der Wißenſchaften, der Erbauer der Städte, der Ländervereiniger ſind in derſelben Perſon nicht Eine Perſon, nicht zwei Perſonen von Einem Werth. So mehrere vielköpfige oder vielgeſichtige Ungeheuer in der Geſchichte, Auguſtus, Carl, Ludwig u. a. Die Geſchichte iſt ein Spiegel der Menſchen und Menſchenalter; ein Licht der Zeiten, eine Fackel der Wahrheit. Eben in ihr und durch ſie müſſen wir bewundern lernen, was zu bewundern, lieben lernen was zu lieben iſt; aber auch haſſen, verachten, verabſcheuen lernen, was abſcheulich, häßlich, verächtlich iſt; ſonſt werden wir veruntreuende Mörder der Menſchengeſchichte. — Die Grundſätze der Völkerregierungen, der Sittenveränderungen, der Religionen,

Wiſſenſchaften, Handlungsweiſen, Künſte, die in der Geſchichte erſcheinen, ſollen zu unſerm Geiſt und Herzen ſprechen und unſern Verſtand ſchärfen. Allein auf dieſem Wege iſt auch das Leſen der Alten erſprießlich, vom Phädrus und Nepos an, bis zum Terenz, Virgil und Horaz, Cicero, Sveton und Tacitus. Gute und böſe Thaten ſprechen in ihnen, falſche Grundſätze und gerechte, häßliche Larven und Geſichtergeſichte. Unſre Zeit ruft ſie in neuern Beiſpielen auf, ſtellt ſchreckliche und tröſtende Ähnlichkeiten auf; durch Unternehmungen, Reiſen, durch Thaten und Unthaten belebt ſie die geſamte Geographie und Geſchichte. Wir wollen ihr Erweckungswort hören; auch in unſern Schulen lebe Geographie und Geſchichte; Geſchichte in dieſer raiſonnirenden d. i. vernünftigen Darſtellung; das Leſen der Alten nach den Grundſätzen der Alten, verglichen mit den Grundſätzen unſrer Zeit.

3. Unſre Zeit bringt auf die ſogenannten veſten, nützlichen Wißenſchaften und Künſte, auf Mathematik, d. i. Arithmetik, Geometrie in allen ihren Anwendungen, auf Naturlehre und Naturgeſchichte abermals in allen ihren Anwendungen und Zergliederungen der Natur; die bloſſen Wortſtudien hat ſie vielleicht mit zu großer Sprödigkeit ſeitwärts geſchoben und außer der allein ſeligmachenden Kantiſchen Philoſophie, die ſich dies Privilegium ausſchlieſſend erworben, verachtet ſie Wortgrübeleien als ſogenannten Unſinn der Schulen. — In Uebertreibungen dörfen wir der Zeit nicht, in dem, wo ſie wahr und nützlich hinweiſet, müſſen wir ihrem gebietenden Finger gehorchen. Die Zeit tauber Wortſchälle iſt vorüber; auch den blendenden Wortſchällen der franzöſiſchen Sprache wollen wir nicht, jedem Wink aber auf das was die Zeit gebietet, das Anwendbare, Nützliche, Deutlich wahre, Erforderliche, Nothwendige müßen wir folgen. Rechnen muß ein Knabe lernen, damit er nicht nur Erwerb und Einkünſte, ſondern auch ſeine Zeit, ſeine Kräfte, ſeinen Werth, den Werth jeden Geſchäfts, damit er ſein Leben berechne: denn die geſamte Vernunft, zumal in Führung menſchlicher Dinge heißt Rechnen. Geometrie muß ein Knabe lernen,

daß er ein Augenmaß, richtige Geſchicklichkeit in der Hand, Intuition des Beweiſes und endlich die Neigung bekomme, in welcher praktiſchen Wißenſchaft und Uebung es auch ſei, nicht oberflächlich ſondern gründlich zu verfahren und dem Vaterland nützlich zu werden. Naturwißenſchaft und Naturlehre muß ein Knabe lernen, damit er ſich ſeines Lebens erfreue, die Wohlthaten der Natur erkenne und recht gebrauche, und endlich einmal ſo mancher Aberglaube und Irrthum verſchwinde, der das menſchliche Geſchlecht nie glücklich gemacht hat, und in unſre Zeit gar nicht gehört. Vorzüglich müſſen auch die, die einſt die Lehrer andrer werden ſollen, jene Wißenſchaften, die zur Cultur des Verſtandes zu reiner Anſicht und Anwendung der Dinge dienen[1], ſelbſt cultiviren. Nicht Wortgelehrte, ſondern gebildete, nützliche geſchickte Menſchen will unſre Zeit; die Bedürfniſſe derſelben, ein ſteigender Mangel, eine größere Concurrenz, vielleicht auch bald die drückende Noth ſelbſt wollen dieſe Bildung zu vielſeitigem praktiſchen gemeinen Nutzen. In ruhigen Zeiten darf man vielleicht träumen; unſre Zeit, ein unruhiger Argus mit hundert Augen, ein Briareus mit hundert Händen bewafnet, rüttelt vom Schlaf auf. — Ja die Jünglinge ſelbſt, von dieſen Zeitumſtänden geweckt, wollen nicht träumen; ſollen ſie alſo zu falſchen Anwendungen ihrer Kräfte nicht verführt werden, (wozu unſer Zeitalter ſo viele Gelegenheit darbeut), ſo müſſen ſie geführt und zu rechter Anwendung derſelben geleitet werden. Beſchäftigt ſie, ruft uns der Aeon zu, beſchäftigt ſie früh, fortgehend, gewählt, nützlich; es komt eine Zeit, in der ſie geübt ſeyn müſſen; ihrer Geſchicklichkeit werden ſie bedürfen.

4. Religion — darf man ihrer zu unſrer Zeit noch erwähnen? Mit Recht: denn Religion, wahrhafte Religion wird unausgetilgt bleiben; die Pforten der Hölle werden ſie nicht überwältigen und der Antichriſt ſelbſt muß ſie fördern. Da wir zu unſrer Zeit aber ſo viel und manche äußere Formen untergehen ſehen, was

1) „dienen“ fehlt in a.

ſpricht dieſer Untergang zu uns: „alles prüfe! prüfe, was dem Geiſt und Herzen des Menſchen wahrhaft Religion ſei. Dieſe rette aus dem Schiffbruch; ſie bewähre!“ — Und was die Zeit jedem zuſpricht, ruft ſie beſonders den Schulen zu: „Beveſtigt, gründet, was wahrhaft Religion iſt, in jungen Gemüthern: denn es iſt eine Zeit der Gefahr, der Prüfung.“ Was ihr[1] aber beveſtigt und gründet, werde nicht blos Theorie, ſondern Sinnesart, Handlungsweiſe, Praxis.

Da ausführlich hierüber zu reden die Zeit mir verbeut, ſo ſei mir erlaubt blos einige Götzen zu bemerken, die aller Herzensreligion zerſtörende Feinde ſind. Sie ſind:

Erſtens der Egoiſmus. Egoiſmus iſt in der Welt immer da geweſen, und beinahe iſt der Name Menſch (d. i. Männſk, Männlein) und Egoiſt Eins; faſt zweifle ich aber, ob er je ſo laut geredet, ſo frech gedacht, ſo unbewunden gehandelt, als jetzt; er herrſcht in Zeitläuften, Zeitſchriften, Zeitbegebenheiten, in der ganzen Zeitkriſe. Vielleicht herrſcht er ſtatt mancher andrer Abweichungen in den Schulen jetzt: denn eine an ſich ſehr löbliche Ehrbegierde wird leicht Egoiſmus. Und doch hat die menſchliche Geſellſchaft beinah keinen gefährlicheren Erbfeind als dieſen Herrn, den Egoiſmus. Er hat eine aufblähende Kraft, und treibt böſe Winde von ſich; bald aber wird im Innern alles hohl und leer, Form ohne Materie, Schein ohne Seyn, und wie die alte Deutſche Sprache es nannte, ein Schemen: denn er verſtopft ungemein, daß nichts äußeres Gutes in uns, und im lieben Ego gar bald alle Seelenkräfte ſtill ſtehen; bewahre der Himmel jeden Chriſtenjüngling vor dieſem aufblähenden verſtopfenden böſen ismus! Ein Jüngling muß beſcheiden ſeyn in ſeinem Wiſſen und in der Aeußerung deſſelben, nicht aufgeblaſen, nicht ruhmredig und verachtend. Der arme Männſk, wie viel iſt, was er noch nicht weiß! Ein Egoiſt wirds nie lernen. Siehe die wachſende, blühende, duftende Pflanze

---

1) a: iſt

an; ſie giebt und nimmt, mit allen Elementen zuſammenhängend nimmt ſie von allen Elementen, von Licht, Luft, Waßer, Erde, verarbeitet es in ſich ſelbſt, und giebt es würzhaft der Welt wieder. In der Finſterniß ſelbſt neigt ſie ſich nach dem Lichte, mit ihren Wurzeln ſucht ſie die Feuchtigkeit in der Erde; mit ihren Blättern trinkt ſie die Luft und giebt ſie verarbeitet wieder. Sie iſt, was ſie iſt, und kündigt ſich durch ihr Daſeyn, durch ihre Kräfte und Aeußerungen ſtill an, nicht ruhmredig; der Naturcharakter iſt in ſie ſtille gepräget. Ahmet dieſe Kinder der Natur auch durch ſittſame Beſcheidenheit nach, ihr Jünglinge; nichts verunziert einen Jüngling mehr als Dünkel; er macht ſtarrſinnig, widerſprechend, ſtolz, überläſtig, grob und unerträglich.

Ein zweites Uebel, das alle praktiſche wahre Religion aufhebt, iſt die in unſrer Zeit überhandnehmende Schlenterei, jene Losgebundenheit von veſten Grundſätzen, von richtiger Ordnung, von ſtrenger Mühe und Arbeit. — Unter dem Vorwande, daß man ſich die Arbeit und das Leben leicht mache, daß man ſich ſo genau nicht an Regel, Zeit, Ordnung halten dürfe, daß der Geiſt, das Genie uns treibe, entwöhnet man ſich aller Anſtrengung ſeiner Kräfte, mithin auch ihres beſten Gebrauchs, ihrer höchſten Wirkung: denn nur durch einen ſchärferen Fleiß, durch eine ſchwerere Uebung, durch eine nicht gemeine Anſpannung der Kraft wird das weitere Ziel, das höhere Vortrefliche errungen; dem Schlummernden, Schlenternden bleibt es ungeſehen oder unerreicht; er liegt am Boden, oder taumelt fort auf dem alten ausgetretnen Wege. Und doch, wie ſehr ruft uns die Zeit eben zu dieſer größeren und längeren Anſtrengung, zu dieſer unabläßigen Munterkeit und Gewandheit durch alles was um uns vorgeht, auf! Von allen Seiten ruft ſie uns zu: die Stunden des Schlafs und der Schlaftrunknen Schlenterei ſind vorüber! Hinweg alſo auch aus den Heften der Jünglinge jene ſchlenternde, nachläßig-ohnmächtige Handſchrift im Nachſchreiben, und in eigner Ausarbeitung, der man ſo gleich anſiehet, daß es dem Schreibenden kein Ernſt war, und daß er davon wollte.

Hinweg jene alte Schlenterei ſich in Geſängen von Wein und Liebe, von Liebe und Wein, von ſüſſem Empfinden, von Blumen und Blüthen, Blüthen und Blumen zu üben. Einem wackern Jüngling bietet die Zeit wohl andre themata zu ſeiner Uebung dar; mit Verſtand wird er ſie wählen, mit Feuer und angeſtrengtem Muth ausführen: denn wodurch haben ſich die großen Geiſter, die veſten Seelen aller Zeiten ausgezeichnet? Weſentlich waren ſie nicht anders gebaut, wie andre Seelen; aber ſie hatten ihre innere Organiſation geregelt, geſtärket; ſie konnten einen Gedanken länger veſthalten und von allen Seiten verfolgen, eine und dieſelbe Arbeit länger, kräftiger treiben; ſie hatten ſich mehr geübet. Dieſe ſtärkere und längere Intenſität der Seelenkräfte machte jenen Roger und Franz Bakon, Kepler und Newton, Leibnitz, Haller, Euler, Linné, Büffon, und in politiſchen Geſchäften alle vor andern tüchtige, erfahrne, nützliche Leute. Schwierigkeiten, Gefahren, Hinderniße, ihr Geſchäft ſelbſt beſiegten ſie; ſo wurden ſie Ueberwinder. Der Schlenternde, der ſich alles leicht und kurz macht, gelangt zu nichts; und wer von Jugend auf ſchlentert, nichts als ſchlentert, ſetzt, wenn ihn nicht das Unglück aufrüttelt, dies Schweben fort, bis an ſein unrühmliches ſeliges Ende.

Das ärgſte Zeitlaſter endlich, vor dem ſich ein Jüngling zu hüten hat, iſt die Schaamloſigkeit, der Trotz, die Vermeßenheit unſrer Zeiten. — Nicht daß man in früheren Zeiten nicht etwa gröber geredet hätte; man war zuweilen ſehr grob und legte die Worte nicht auf die Waage; aber daß man ſo Scheu- und Schamlos allen angenommenen Grundſätzen der Anſtändigkeit und Ehrbarkeit, des allgemeinen und beſondern Rechts der Völker und Menſchen, offenbaren gegenſeitigen Pflichten und Beziehungen entſagt, ſie verlacht und verhöhnt hätte, davon iſt in der Geſchichte ſchwerlich eine gleiche Probe. Wenigſtens ſuchte man zu bemänteln, zu umwinden; jetzt ſpricht man alles frei heraus, ſchreibt alles frei heraus, handelt vor den Augen der Welt, als ob keine dergleichen Grundſätze dawären, und damit ich mich eines Pythago-

räiſchen Ausdrucks bediene, man thut der Sonne gerade ins Antlitz. Hüte ſich jeder edle Jüngling vor dieſer abſcheulichen Zeitenfrechheit, hüte er ſich vor aller wilden Leſerei, die zu ihr führet. Ein Jüngling der ſeine Schaam verloren hat, hat alles verlohren; wer ſich zu leſen getraut, worüber gleichſam das Blatt erröthet, wer ſtolz, frech, unbeſcheiden ſich zu ſchreiben getraut, was er in einer ehrbaren Verſammlung, oder einem Mann, dem er Hochachtung ſchuldig iſt, nicht ſagen dörfte, hat ſeine edle Bildung verläugnet, er iſt oder wird in- und auswendig ein Ungeheuer, ein Scheuſal. Schütze ſein Genius jeden jungen Mann vor dieſem Gift der Zeiten.

Und nun wohlauf, erwache examen! mit Munterkeit und Freude! zur Freude, zur Ehre.

33.

Schluß des Examens. [1798?]

Wenn wir in der Zeit leben, ſo müſſen wir auch mit der Zeit fortſchreiten; ich freue mich der Ueberzeugung daß unſer Gymnaſium und die von uns beſuchten Schulen dieſer Stadt im vergangnen Jahr nicht ſtehen geblieben, noch weniger zurückgegangen ſind: ſondern wirkliche Fortſchritte gemacht haben. Es ſei mir erlaubt, unpartheilich hierüber meine Gedanken ſowohl als den Dank zu äußern, der denen die zu dieſen Fortſchritten beigetragen, gebühret.

1. Der ſchönſte und lobenswürdigſte Fortſchritt, der bei Schulen genannt werden kann, iſt nach dem alten Sprüchwort qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit quam proficit die Zunahme an Sittlichkeit, an Zucht und Ordnung; ich glaube mich nicht zu trügen, wenn ich dies Lob unſerm Gymnaſium und den andern Schulen frei geben dörfe.

— — — — — — — — — — — — —

2. Nächſt dieſem iſt ein zweiter ſchöner Fortſchritt in Schulen wachſender Verſtand, zunehmende Einſicht und praktiſches Verſtändniß deſſen was gelehrt wird; es unterſcheidet ſich wie Licht und Finſterniß vom bloſſen Wortherbeten. Beim öffentlichen Examen ſpringt dieſer Unterſchied in Auge und Ohr. Man hört es nicht etwa nur am Lehrer, ſondern man höretś und ſiehets an den Lehrlingen, ob ſie die Sache gefaßt, oder blos das Bild ergriffen, oder endlich gar nur das Wort gelernt haben; und dieſer Unterſchied zwiſchen Sache, Bild, Wort iſt, ich möchte beinah ſagen, incommenſurabel. Wer die Sache faßt, hat das Verſtändniß der Sache; ſein Verſtand iſt aufgeſchloſſen; er ſpricht mit ſeinen eignen Worten, was er erkennt, aus. Luſt und Freude iſt in ihm; er darf nicht gezogen werden; der innere Verſtand der Sache ziehet ihn; er muß hervorgeben, was er einſah, was er mit Wohlgefallen nicht etwa nur, ſondern mit innerer Inbrunſt erkannte. Dieſe Funken des Erkennens ſind himmliſche Funken, semina aeternitatis. Wer blos das Bild der Sache hat, kann auch und zwar ſehr angenehm discurriren; Bild aber iſt einmal nicht Sache; vom Bilde discurriren und genoßene Wahrheit anſchaun iſt nicht daſſelbe. Worte endlich herſagen, gut und beſtimmt herſagen iſt gut oder mag gut ſeyn, gerade aber nur für die, die an der Sache ſelbſt oft am wenigſten Theilnehmen; ſie werden alſo getrieben und müßen getrieben werden, weil der Geiſt ſie nicht weckt, weil keine innere Zuſprache zwiſchen dem zu Erkennenden und unſrer Erkenntnißdürſtigen Seele ſie zum Genuß zwingt und einladet. — Es wäre ſehr kühn von mir, hier Grenzſcheidungen machen zu wollen, zumal in einem Gymnaſium alles gelehrt werden muß, Sachen, Bilder, Worte und auch Zeichen; ſoviel iſt indeß gewiß, daß ich mehrere Lectionen, da Worte in klare Anſicht der Sachen verwandelt wurden und den Jünglingen ſich[1] ſo eingeprägt haben, nicht nur aus dem Alterthum, ſondern auch aus den Wißenſchaften, z. B. Phyſik, Geome-

1) „ſich“ fehlt in a.

trie, Botanik u. ſ. f., mit innigem Vergnügen gehört habe. Ich wunderte mich nicht, daß die Lehrlinge ſo munter ſprachen: denn ſie hatten begriffen, darum ſprachen ſie munter; wo ſie nicht begreifen, ſondern herbeten ſollen, da hört das muntre Sprechen von ſelbſt auf. —

Ach, m. hochzuehrende Herren, Freunde, Brüder, Lehrer, Lehrlinge, Schüler — was hilft Alles bemänteln. Man muß eine Sache wiſſen, die man lehren will; man muß ſie ganz wiſſen, dann lehrt und faßt ſie ſich von ſelbſt. Licht iſt Licht. Wem Licht aufgegangen iſt, erleuchtet, auch ohne daß ers weiß und will. Wem es fehlt, trüge er auch zehn kleine Hornlaternchen, damit kein Unglück geſchehe, mit ſich umher, was können ſeine Lehrlinge thun? Sie zeigen auch das kleine Hornlaternchen ohne ein Stümpfchen Wachs- oder Talglichtes. Ich kenne kein luſtigeres Thema, als gegen die Aufklärung zu reden und zu ſchreiben: denn in einem Stockdunklen Saal tanzt ſichs anmuthig. Nichts iſt fürchterlicher als in den Abyſſus hineinzuſehn, wo 200, 2000, und meinetwegen 20,000 Jahr her wiedergekaute Worte im eckelſten Dunſt, unverſtanden hinaufſteigen! Und Kinder, Jünglinge, lehrbegierige Jünglinge mit dieſem Dunſt füllen wollen, daß ſie ihn einſchlucken müſſen, um ihn uns wieder zu geben, uns — o wehe, — mich ſchaudert! mich eckelt!

Hinweg Herkommen! alte leere träge Gewohnheit, hinweg du einſchläferndes, Sinneberaubendes Opium, hinweg! Wer nicht weiß, kann nicht lehren; verſtändlich kann keiner eine Sache machen, der ſie nicht ſelbſt verſteht, angenehm kann keiner eine Wißenſchaft machen, an der er nicht ſelbſt Freude ſchöpfte. Jeder Lehrer muß ſeine eigne Methode haben, er muß ſie ſich mit Verſtande erſchaffen haben, ſonſt frommet er nicht; ein blinder Führer der Blinden, lächerlich und erbärmlich tanzen ſie vor uns vorüber.

3. Sollte endlich der dritte Fortgang ein bloſſer Wunſch ſeyn, daß ſich in allem der Verſtand mit dem Willen, die Theorie mit der Uebung verbinde? Ich glaube nicht! Nur Feſſeln hindern

uns daran, unerträgliche Feſſeln! Warum ſollte der Jüngling, der am erſten Tage unſres Examens die Lehre der Moral von Fehlern und Krankheiten des Verſtandes und Willens ſo lichtvoll, ſo be- mt vortragen gehört und ſelbſt vorgetragen hat, nicht lebhaft izt werden, dieſe Fehler zu vermeiden, ſich dieſer willigen Krank- n zu entwöhnen? Warum ſollte er, wenn er in Pindar einen zenrenner, einen Läufer und Kämpfer ſo edel beſungen gehört nicht nach dem ſchöneren Kranz des edelſten Wett- und Wagen- ens, der Kunſt des Lebens ſtreben? Die idealiſche Götter- alt, die der Thebaner ſinget, iſt ſie nicht in ihm? ſagt ihm Herz, ſein gutes Herz nicht, was er zu bekämpfen, mit wem u wetteifern, was er zu erringen habe? O Jünglinge lernet Pindar, im edlen Pindar, die edelſte Kunſt des Lebens! euch t vom Ikon zum Ideal, das in euch liegt, auszubilden, und r, rein zu wiſſen, was in euch liege, wozu ihr da ſeyd. Das rum, decens, honestum, decorum iſt das Band des Verſtandes Willens. Wer in Pindar, wozu uns unſre Zeit ſo ſehr ein- t, die edelſten Kränze ſammlet, bricht von jeder Handlung, von n Genuß, von jeder Uebung die ſchönſte, die edelſte Blume. — Ferien gehen an. Ihr Jünglinge, ſammlet ſie euch; Euch e in dieſer von euch rühmlich erworbenen Ruhe jede edlere me des Kennens, des Wißens, des Beſtrebens. Leſet ein gutes), leſet das ſchönſte Buch, das ihr wißet, leſet es für euch, uch, Idealiſch, daß ihr euch dieſer Ferien erfreuen möget. Dann t zurück zu dieſem Muſenplatz, in dem keine Schattengeſtalten, ern Wahrheiten wohnen, wie ſie euch manche Akademie nicht n kann, und genieſſet ſie geiſtig, jugendlich, idealiſch. Dieſe en Zeiten kommen nie euch wieder.

Und Sie, Lehrer, Freunde, genieſſen auch Sie einige Wochen verdienter Ruhe. Es iſt ein angenehmer Gedanke mit dem ußtſein geendigt zu haben, vltra! und mit dem ſtillen, in die ſt gegrabnen Spruch wieder anzufangen, plus vltra! Nur in r Tendenz und Kraft wohnt Lohn und Leben! —

34.

[Von Schulen als Uebungsplätzen der Fähigkeiten der Seele.] 1799.

Gymnasium heißt ein Uebungsort. Körperlichen Uebungen waren die Gebäude oder Stäten, die man Gymnasia hieß, zuerſt gewidmet; mit der Zeit wurden ſie Verſammlungsplätze zur Unterredung mit den Jünglingen über Gegenſtände allerlei Art, und ſo kam, wie bekannt iſt, der Name zu höheren Uebungen hinauf, zu Uebungen in Wißenſchaften und feineren Künſten, bis ſie zuletzt die ſchöne Bezeichnung der Anſtalten wurden, die Vor-Akademieen ſeyn ſollten, und die, wenn ſie ihren Zweck erreichen, dem Staat vielleicht nützlicher, dem Jünglinge angenehmer, bildender, ſicherer ſind, als Akademieen ſelbſt. Wir laſſen den Urſprung des Namens und gehen auf deſſen lehrreiche Bedeutung. Uebungs-Anſtalten ſind Gymnaſien, Anſtalten zur beſten, zur nützlichſten Uebung.

Mit Anlagen kommen wir auf die Welt; ausgebildet werden dieſe Anlagen nur durch Uebung. Unſer ganzes Leben iſt für uns Gymnaſium; was aus uns werden ſoll, muß in uns durch Uebung werden. Je edlere Kräfte wir in uns erwecken, je zu einem beßern Zweck, in je beßerer Ordnung, mit je mehrerer Leichtigkeit, Sicherheit und Kunſt wir ſie zu dieſem Zweck üben und ausbilden, deſto beßere Menſchen ſind wir. Dem unentwickelten Keim, dem rohen Edelſtein gleicht die unausgebildete Seele; ein ungeübter Menſch iſt, worinn es auch ſei, ein bäuriſcher, grober und roher Menſch, ein brutum.

Von Kindheit auf ſtrebt die menſchliche Natur daß ſie geübt werde. Warum gab der Schöpfer der Jugend, der menſchlichen Jugend zumal, jene Munterkeit, jene thätige Unruhe, jene Beſtrebſamkeit und ihre Schweſter, die unerſättliche Neugierde? Zu keinem andern Zweck, als daß die Menſchheit geübt, in allen Kräften geübt werde. Dazu jene Beweglichkeit der Augen, der Füße, der Hände,

der Zunge, der Lippen, der Geſichtszüge in unſrer reichen, vortrefflichen Organiſation. Dazu der Gebrauch unſrer Finger, die die Schöpferinnen faſt jeder Kunſt, und ſo vieler Bequemlichkeiten des Lebens ſind. Unſer Körper iſt zur Uebung gebauet; zur Uebung ſind unſre Seelenkräfte mit ſolchen und keinen andern kindlichen und jugendlichen Neigungen begleitet. Einem geſunden Kinde und Knaben, einem glücklich gebildeten frohen Jünglinge iſt nichts verhaßter, als träge Ruhe; ein Uebungsloſes Leben iſt ihm Tod; muntre, auch beſchwerliche Uebung iſt und bringt ihm Freude, Geſundheit.

Vom erſten Moment des Lebens an haben wir uns alles was wir können und wiſſen, vieles ohne daß wir es gewahr wurden, durch Uebung erworben. Wie unſer Fuß gehen, ſo hat unſer Auge ſehen, unſer Ohr hören, unſre Zunge ſprechen gelernt, durch Uebung gelernt; alle unſre Känntniße, Gewohnheiten und Fertigkeiten ſind Reſultate unſrer Uebung. Wer ſich für Arbeit und Uebung fürchtet, iſt ein unbeholfner, ſchwacher, kranker Menſch, halbgebildet, unbildſam; wer ſich für keiner Uebung ſcheuet, wen eben die ſchönſte, ſchwerſte Uebung am meiſten weckt, wer darinn ſich am beſten ausnimmt, wer ſie aufs ſtrengſte aushält, der Jüngling iſt bildſam, er wird ein πολυτροπος, ein vielgewandter, vielgebildeter Mann werden. Ohne mich auf das ungeheure Feld einzulaſſen, wie jede Wißenſchaft und Kunſt was ſie iſt, nur durch Uebung, durch Uebung vorzüglicher, wohlorganiſirter Menſchen geworden, halte ich mich in den Schranken einer Schulrede und bemerke, daß jede Schule, jede Claße der Schule, von den unterſten an, kein Platz zur Muße und Trägheit, zum unthätigen Lernen und Vernehmen (schola), ſondern ein Uebungsplatz, γυμνασιον, παιδευτηριον, μελετητηριον ſeyn müſſe, und zwar wenn ſie es in den oberſten Claſſen ſeyn ſoll, in den unterſten Claſſen zuerſt.

Betrachte man doch die junge Brut der untern Claſſen, wie ſie mit Luſt und Freude zu jeder Jugendübung daher zeucht. Rennen und Laufen iſt ihre Luſt; unerträglicher iſt ihr faſt nichts als

das Sitzen; daher ſie ſich auch die Schule vorzüglich durch das unerträgliche Sitzen bezeichnet. In den Schulen heißt es bekommen ſie Sitzfleiſch, nicht ſowohl der Kopf als der podex wird durchs Sitzen unangenehm geübet. Um ihnen die Schule nicht ganz widrig zu machen, was iſt in unſern engen Gymnaſien-Mauern das einzige Hülfsmittel? Das junge Volk, die Schaar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, ſo viel es die Claſſe zuläßt, in mancherlei Uebung erhalten, ihre Sinne, ihre Seelenkräfte werden beſchäftigt, geübet. Das wollen auch ſchon die erſten Rudimente, die ſie lernen. Buchſtabiren, leſen, rechnen, ſchreiben enthalten die vielfachſten Uebungen unſrer Seelenkräfte; ein Philoſoph hat ausgerechnet, daß unſre Seele, mich dünkt, einige vierzig Uebungen vornimmt, indem ſie die große Kunſt lernt, zu buchſtabiren. Hat nun ein Lehrer Verſtand, Geſchicklichkeit und Biegſamkeit gnug, beim Buchſtabiren, Leſen, Rechnen, Schreiben, wozu ich noch das Sprechen, Erzählen und Zeichnen der Figuren hinzufügen muß, alle die Uebungen anzuwenden, die dieſe ſieben ſchönen Künſte, Buchſtabiren, Leſen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, Erzählen, Zeichnen der Figuren in ſich ſchlieſſen, und ihrer Natur nach nothwendig fodern; hat er ſie zu üben, Reihweiſe in der ganzen Claſſe zu üben, unabläßige Luſt und Neigung: gewiß wird ihm der fröhliche Uebungsluſtige Sinn ſeiner Kleinen dazu helfen. Ihm wie ihnen wird die Arbeit ein Spiel, eine Luſt-Uebung werden, da im Gegentheil eine Claſſe armer Pygmeen, die nur das Sitzfleiſch üben, für jeden Fremden ein trauriger, trauriger, trauriger Anblick iſt. Unſre öffentlichen Schulen ſind bekanntermaaſſen im Kampf mit Privatſchulen, und ſo viele Vortheile jene haben mögen, ſo iſt dennoch vorauszuſehen, ſie werden von Jahr zu Jahr in dieſem Kampf verlieren. Wodurch verlieren ſie? wodurch gewinnen jene? Das ſagen uns alle Erziehungs-Inſtitute in ihren Verkündigungen: durch Uebung. — Hierinn, darinn ſollen die Kinder geübt werden, ruffen ſie alle laut; durch Uebung ſollen ſie lernen. Worinn nun ihre Uebung beſtehe? worinn, mit welcher Ordnung und Abwechſe-

der Zunge, der Lippen, der Geſichtszüge in unſrer reichen, vortrefflichen Organiſation. Dazu der Gebrauch unſrer Finger, die die Schöpferinnen faſt jeder Kunſt, und ſo vieler Bequemlichkeiten des Lebens ſind. Unſer Körper iſt zur Uebung gebauet; zur Uebung ſind unſre Seelenkräfte mit ſolchen und keinen andern kindlichen und jugendlichen Neigungen begleitet. Einem geſunden Kinde und Knaben, einem glücklich gebildeten frohen Jünglinge iſt nichts verhaßter, als träge Ruhe; ein Uebungsloſes Leben iſt ihm Tod; muntre, auch beſchwerliche Uebung iſt und bringt ihm Freude, Geſundheit.

Vom erſten Moment des Lebens an haben wir uns alles was wir können und wiſſen, vieles ohne daß wir es gewahr wurden, durch Uebung erworben. Wie unſer Fuß gehen, ſo hat unſer Auge ſehen, unſer Ohr hören, unſre Zunge ſprechen gelernt, durch Uebung gelernt; alle unſre Känntniße, Gewohnheiten und Fertigkeiten ſind Reſultate unſrer Uebung. Wer ſich für Arbeit und Uebung fürchtet, iſt ein unbeholfner, ſchwacher, kranker Menſch, halbgebildet, unbildſam; wer ſich für keiner Uebung ſcheuet, wen eben die ſchönſte, ſchwerſte Uebung am meiſten weckt, wer darinn ſich am beſten ausnimmt, wer ſie aufs ſtrengſte aushält, der Jüngling iſt bildſam, er wird ein πολυτροπος, ein vielgewandter, vielgebildeter Mann werden. Ohne mich auf das ungeheure Feld einzulaſſen, wie jede Wißenſchaft und Kunſt was ſie iſt, nur durch Uebung, durch Uebung vorzüglicher, wohlorganiſirter Menſchen geworden, halte ich mich in den Schranken einer Schulrede und bemerke, daß jede Schule, jede Claße der Schule, von den unterſten an, kein Platz zur Muße und Trägheit, zum unthätigen Lernen und Vernehmen (schola), ſondern ein Uebungsplatz, γυμνασιον, παιδευτηριον, μελετητηριον ſeyn müſſe, und zwar wenn ſie es in den oberſten Claſſen ſeyn ſoll, in den unterſten Claſſen zuerſt.

Betrachte man doch die junge Brut der untern Claſſen, wie ſie mit Luſt und Freude zu jeder Jugendübung daher zeucht. Rennen und Laufen iſt ihre Luſt; unerträglicher iſt ihr faſt nichts als

das Sitzen; daher ſie ſich auch die Schule vorzüglich durch das unerträgliche Sitzen bezeichnet. In den Schulen heißt es bekommen ſie Sitzfleiſch, nicht ſowohl der Kopf als der podex wird durchs Sitzen unangenehm geübet. Um ihnen die Schule nicht ganz widrig zu machen, was iſt in unſern engen Gymnaſien-Mauern das einzige Hülfsmittel? Das junge Volk, die Schaar von Vögeln, denen nur die Flügel fehlen, werde, ſo viel es die Claſſe zuläßt, in mancherlei Uebung erhalten, ihre Sinne, ihre Seelenkräfte werden beſchäftigt, geübet. Das wollen auch ſchon die erſten Rudimente, die ſie lernen. Buchſtabiren, leſen, rechnen, ſchreiben enthalten die vielfachſten Uebungen unſrer Seelenkräfte; ein Philoſoph hat ausgerechnet, daß unſre Seele, mich dünkt, einige vierzig Uebungen vornimmt, indem ſie die große Kunſt lernt, zu buchſtabiren. Hat nun ein Lehrer Verſtand, Geſchicklichkeit und Biegſamkeit gnug, beim Buchſtabiren, Leſen, Rechnen, Schreiben, wozu ich noch das Sprechen, Erzählen und Zeichnen der Figuren hinzufügen muß, alle die Uebungen anzuwenden, die dieſe ſieben ſchönen Künſte, Buchſtabiren, Leſen, Schreiben, Rechnen, Sprechen, Erzählen, Zeichnen der Figuren in ſich ſchlieſſen, und ihrer Natur nach nothwendig fodern; hat er ſie zu üben, Reihweiſe in der ganzen Claſſe zu üben, unabläßige Luſt und Neigung: gewiß wird ihm der fröhliche Uebungsluſtige Sinn ſeiner Kleinen dazu helfen. Ihm wie ihnen wird die Arbeit ein Spiel, eine Luſt-Uebung werden, da im Gegentheil eine Claſſe armer Pygmeen, die nur das Sitzfleiſch üben, für jeden Fremden ein trauriger, trauriger, trauriger Anblick iſt. Unſre öffentlichen Schulen ſind bekanntermaaſſen im Kampf mit Privatſchulen, und ſo viele Vortheile jene haben mögen, ſo iſt dennoch vorauszuſehen, ſie werden von Jahr zu Jahr in dieſem Kampf verlieren. Wodurch verlieren ſie? wodurch gewinnen jene? Das ſagen uns alle Erziehungs-Inſtitute in ihren Verkündigungen: durch Uebung. — Hierinn, darinn ſollen die Kinder geübt werden, ruffen ſie alle laut; durch Uebung ſollen ſie lernen. Worinn nun ihre Uebung beſtehe? worinn, mit welcher Ordnung und Abwechſe-

lung ſie getrieben werde, iſt hier nicht die Frage. Das Wort Uebung iſts, was die Eltern freut, die Kinder bezaubert. Jeder Mühe bequemen ſie ſich gern, wenn ſie nur geübt werden.

Die körperlichen Uebungen ſind den öffentlichen Schulen meiſtens entnommen; ſind aber die Arbeiten, die ſie zu treiben haben, nicht auch Uebungen? Richtig und angenehm ſprechen, geſchickt und richtig ſchreiben, erzählen, ſich ausdrücken, rechnen, zeichnen zu lernen; ſelbſt hören und beantworten zu können, was der andre ſagt und nicht ſagt; beim Himmel, das erfodert Uebung, viele, viele, langfortgeſetzte Uebung, die gleichſam der Geiſt des Lernens, die Seele des Unterrichts iſt, und ſich durch nichts anders erſetzen läßt. Der Wort-Unterricht, die todte Lehre, Lection-lernen, Nachſchreiben u. ſ. f. ſind, ſo lange nicht Uebung des Geiſtes, des Willens, der Luſt und Liebe und jeder jugendlichen Fähigkeit zu Hülfe kommt, todte Wörter und werden den Kindern bald eckelhafte Namen. Luſt und Liebe macht alles leicht; Uebung beſeelt jedes Werk, indem ſie die Anlage in uns zur ſelbſtbewußten Kraft, Fähigkeit zu Fertigkeit erhöhet. Durch Uebung erhielt man den Preis in allen Kampfſpielen; durch Uebung lernte Milo den Ochſen tragen und Herkules ſeine Arbeiten beſtehen; durch willige, frohe, unabläßig fortgeſetzte Uebung allein wird man ſeiner Kunſt Meiſter.

Das Hauptwort der Schulen und Gymnaſien iſt alſo μελετα; übe dich! nur dadurch erlangt man die Krone; dieſer kategoriſche Imperativ geht durch alle Claſſen und Lectionen. Und wie kommt man, worinn beſteht dieſe Uebung? Mich dünkt, in drei Stücken, die uns die Natur der Schularbeiten ſelbſt vorzeichnet.

a) Sinnliche Aufmerkſamkeit des Kindes, des Knaben und Jünglings werde erweckt; ſeine Seele werde aus dem Schlaf gerüttelt oder von fremden Gedanken gereinigt. Sonſt träumt er fort, ſein Geiſt, ſein Wille, ſeine Seelenkräfte werden nicht geübet. Zeichen, die dieſe Aufmerkſamkeit erwecken, fehlt es den Mißethätigſten nicht; es iſt aber nicht der baculus in mensa oder in tergo, der dies Wunderwerk thut; ſondern es iſt der Körper jeder Mißen-

ſchaft ſelbſt, die ſinnliche Form, ohne welche ihr Geiſt nicht ſeyn kann. Wie man ohne Buchſtaben nicht leſen, ohne Zahlen nicht rechnen, ohne Stimme und Gebehrden nicht ſprechen und erzählen kann: ſo kann Mathematik z. B. nicht ohne ſinnliche Darſtellung, Geographie nicht ohne Landcharten, Naturgeſchichte nicht ohne Abbildungen, Phyſik nicht ohne Verſuche und Proben, Geſchichte nicht ohne einen Leitfaden, der das Ganze verwebt und anſchaulich macht, vorgetragen werden. Jede von dieſen Darſtellungen fodert und weckt Uebung. Wie die Natur alle unſre Begriffe mittelſt der Sinne, mittelſt ihrer Eindrücke und Uebung aufweckt: ſo kann es der Diener und Schüler der Natur, der Lehrer einer Wißenſchaft nicht anders; je lebhafter, je deutlicher, je angenehmer und ſinnlicher er ſeinen Schülern dieſen typus vorhält, je bemerklicher er ihnen macht, was in ihm geſehen und nicht geſehen werden kann, was mit der Seele gefaßt werden muß, je mehr er dieſen Typus ſelbſt gleichſam zu ſchaffen, aus ſeinen Gliedern zu conſtituiren, auf ſeine Glieder zurückzuführen, und bei ſeinen Schülern in eine Art Selbſtſchöpfung, d. i. in Nachbildung zu verwandeln weiß; deſto mehr übt er, d. i. er hat ſelbſt und gewährt Uebung. Die Geſchichte z. B. (um nur ein Exempel anzuführen) wird nie Uebung des Geiſtes, wenn ſie dieſen typus entbehret. Loſe facta, arena sine calce, intereßiren nicht; treten ſie aber in eine Reihe, in Glieder, wird allenthalben wie an einer Kette gezeigt, wie dies aus jenem entſprang, wohin dies oder jenes wirkte; greifen die Glieder dieſer Kette ſo ſcharf in einander, daß man bei jedem Fortgang ſieht und ſehen muß: „aus dieſem entſtand jenes, anders konnte es nicht werden; ſo war, ſo iſt das Menſchliche Geſchlecht nach Landſtrichen, Zeitaltern, Nationen, Religionen, Sprachen; ſo artete, ſo entartete es; bis wir jetzt da ſind, wo wir ſind“; ſchlingt ſich dieſe lebende Kette, man nenne ſie Tabelle oder Typus, durch die ganze Geſchichte und ſchlägt in jedem merkwürdigen Moment elektriſch an; ein ignavum pecus müßte der ſeyn, deſſen Aufmerkſamkeit nicht durch einen ſolchen

Vortrag der Geſchichte geweckt, deſſen Seelenkräfte nicht auf die reichſte Art abwechſelnd und fortgehend ſo geübt würden, als ob er jede Begebenheit anſähe und ſie ſelbſt erfände.

b) Abwechſelnd und fortgehend ſei dieſe Uebung. Hierinn liegt das innerſte Geheimniß unſrer Theilnahme mit Luſt und Freude, folglich auch unſrer Bildung. Leibnitz hat bemerkt, daß der menſchliche Geiſt nie ſcharfſinniger oder wie wir ſagen, aufgelegter ſei, als wenn er ſpielet; woher dies? manche Spiele ſind ſo ſchwer, ſo ermüdend; andre ſind ſo ſtrengen Regeln unterworfen; ſie erfodern eine ſo wachſame Genauigkeit u. ſ. f. Eben daß ſie dies fodern, macht das Spiel für den Liebhaber intereßant; es wird nur dadurch angenehm, daß es Seelen- oder Leibeskräfte fortgehend und wechſelnd, wechſelnd und fortgehend beſchäftigt. Im Fortgange der Beſchäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir fühlen den glücklichen Fortgang, durch den unſre Kräfte wachſend geſtärkt werden; je abwechſelnder dies geſchieht, deſto reicher fühlen wir uns an Kräften; bald dieſe, bald jene thut ſich hervor und geht zur Ruhe, ohne Ueberdruß und Erſchlaffung, von einer andern nach der Regel des Spiels abgelöſet. Leibnitz ſchlug zu Uebung verſchiedner Seelenkräfte mehrere ſolcher Spiele vor, z. B. das Spiel der Urſache und Wirkung: „wenn dies geſchieht, was wird werden?“ das Spiel der Hülfsmittel: „wenn dies ſich zuträgt, was muß geſchehn? wie kann man ſich helfen?“ das Spiel der Zufälle: „wenn man dies thut, was kann ſich zutragen?“ das Spiel der Mittel: „wodurch kann dies, das mehr noch bewirkt werden?“ u. ſ. Für ſich genommen, ermüden dieſe Spiele bald; im Fortgange einer Arbeit aber kann und muß ſie der Lehrer unvermerkt faſt wider ſeinen Willen, anwenden. Eben dadurch wird nicht nur die Aufmerkſamkeit feſtgehalten, ſondern auch die edle, die uns ſo unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktiſcher Erfindung geſtärkt. Es giebt Spiele des Witzes und Scharfſinnes, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwiſchen Dingen zu finden; wie oft kann der Lehrer, wenn er nicht blos dociren, d. i. ſteif

und hölzern vortragen, ſondern die Seelen der Schüler mit ſich arbeiten laſſen will, wie oft kann und muß ſie der Lehrer, hervorholend, fragend, veranlaßend gebrauchen. Man hat Sprüchwörterſpiele; auch dieſe kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprüchwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und echte Volksweisheit. Ueber manches Sprüchwort läßt ſich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama ſchreiben, ja viele ſind daraus geſchrieben. Die geſcheuteſten, weiſeſten und witzigſten Männer aller Zeiten und Völker haben ſich mit Sprüchwörtern beſchäftigt und erluſtigt, vom weiſen Könige Salomo an, bis auf Erasmus, Bako — und wie viel andre mehr! Des großen Erasmus Witz und leichte Schreibart iſt aus Sprüchwörtern und gangbaren Redarten geſchöpft; Cervantes, Swift, Sterne, Montaigne, Rabelais, unter uns Luther, Leßing, Moſer wohnen gleichſam in ihnen; zu rechter Zeit angebracht oder entwickelt üben ſie mehr als Eine Seelenkraft, wenn ſie ſich hier in eine Geſchichte oder Fabel, dort in einen Beweis, in ein Geſpräch, eine vernünftige Deduction verwandeln. Anläße zu ſolchen Uebungen bieten faſt alle in den Schulen getriebne Schriften dar.

c) Ein drittes Mittel zu Uebung mancherlei Seelenkräfte in Schulen giebt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf in die Hand, den der alte Heſiod die gute Eris nennet; in Schulen ſoll und darf dieſe gute wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherlei Fähigkeiten gleichſam vertheilt ſind, indem dieſer die Gabe des Gedächtniſſes, jener des Witzes, ein dritter des Scharfſinnes, ein vierter der Einbildungskraft und ſchaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einſehend-hellen, ja des erfindenden praktiſchen Verſtandes, ein ſechster der beſtimmenden und ſcheidenden Vernunft, ein ſiebenter endlich das Talent des Calculs und Mechanismus hat — wie ſollte nicht eine lebendige Uebung des ganzen Schulkörpers entſtehen, wenn dieſer Antagonismus lebender Kräfte gehörig geweckt, aufgefodert und in Thätigkeit geſetzt wird. Ein bekannter

Vortrag der Geſchichte geweckt, deſſen Seelenkräfte nicht auf die reichſte Art abwechſelnd und fortgehend ſo geübt würden, als ob er jede Begebenheit anſähe und ſie ſelbſt erfände.

b) Abwechſelnd und fortgehend ſei dieſe Uebung. Hierinn t das innerſte Geheimniß unſrer Theilnahme mit Luſt und Freude, lich auch unſrer Bildung. Leibnitz hat bemerkt, daß der menſch- Geiſt nie ſcharfſinniger oder wie wir ſagen, aufgelegter ſei, wenn er ſpielet; woher dies? manche Spiele ſind ſo ſchwer, rmüdend; andre ſind ſo ſtrengen Regeln unterworfen; ſie erfo- eine ſo wachſame Genauigkeit u. ſ. f. Eben daß ſie dies fodern, ht das Spiel für den Liebhaber intereßant; es wird nur da- h angenehm, daß es Seelen- oder Leibeskräfte fortgehend und hſelnd, wechſelnd und fortgehend beſchäftigt. Im Fort- ge der Beſchäftigung liegt ein unnennbares Vergnügen; wir füh- den glücklichen Fortgang, durch den unſre Kräfte wachſend irkt werden; je abwechſelnder dies geſchieht, deſto reicher fühlen uns an Kräften; bald dieſe, bald jene thut ſich hervor und zur Ruhe, ohne Ueberdruß und Erſchlaffung, von einer andern der Regel des Spiels abgelöſet. Leibnitz ſchlug zu Uebung chiedner Seelenkräfte mehrere ſolcher Spiele vor, z. B. das Spiel Urſache und Wirkung: „wenn dies geſchieht, was wird den?“ das Spiel der Hülfsmittel: „wenn dies ſich zuträgt, muß geſchehn? wie kann man ſich helfen?“ das Spiel der fälle: „wenn man dies thut, was kann ſich zutragen?“ das el der Mittel: „wodurch kann dies, das mehr noch bewirkt den?“ u. ſ. Für ſich genommen, ermüden dieſe Spiele bald; Fortgange einer Arbeit aber kann und muß ſie der Lehrer un- nerkt faſt wider ſeinen Willen, anwenden. Eben dadurch wird t nur die Aufmerkſamkeit feſtgehalten, ſondern auch die edle, uns ſo unentbehrliche Kraft, das Vermögen praktiſcher findung geſtärkt. Es giebt Spiele des Witzes und Scharf- nes, Aehnlichkeit und Unähnlichkeit zwiſchen Dingen zu finden; oft kann der Lehrer, wenn er nicht blos dociren, d. i. ſteif

und hölzern vortragen, ſondern die Seelen der Schüler mit ſich arbeiten laſſen will, wie oft kann und muß ſie der Lehrer, hervorholend, fragend, veranlaßend gebrauchen. Man hat Sprüchwörterſpiele; auch dieſe kann und muß die Schule oft gebrauchen. In den Sprüchwörtern jeder Sprache beruht ihre wahre Kraft und echte Volksweisheit. Ueber manches Sprüchwort läßt ſich eine Abhandlung, ein Buch, ein Drama ſchreiben, ja viele ſind daraus geſchrieben. Die geſcheuteſten, weiſeſten und witzigſten Männer aller Zeiten und Völker haben ſich mit Sprüchwörtern beſchäftigt und erluſtigt, vom weiſen Könige Salomo an, bis auf Erasmus, Bako — und wie viel andre mehr! Des großen Erasmus Witz und leichte Schreibart iſt aus Sprüchwörtern und gangbaren Redarten geſchöpft; Cervantes, Swift, Sterne, Montaigne, Rabelais, unter uns Luther, Leßing, Moſer wohnen gleichſam in ihnen; zu rechter Zeit angebracht oder entwickelt üben ſie mehr als Eine Seelenkraft, wenn ſie ſich hier in eine Geſchichte oder Fabel, dort in einen Beweis, in ein Geſpräch, eine vernünftige Deduction verwandeln. Anläße zu ſolchen Uebungen bieten faſt alle in den Schulen getriebne Schriften dar.

c) Ein drittes Mittel zu Uebung mancherlei Seelenkräfte in Schulen giebt jene edle Nacheiferung, jener löbliche Wettkampf in die Hand, den der alte Heſiod die gute Eris nennet; in Schulen ſoll und darf dieſe gute wohlthätige Eris wohnen. Da in einem Haufen fähiger Jünglinge mancherlei Fähigkeiten gleichſam vertheilt ſind, indem dieſer die Gabe des Gedächtniſſes, jener des Witzes, ein dritter des Scharfſinnes, ein vierter der Einbildungskraft und ſchaffenden Dichtung, ein fünfter den Vorzug des einſehend-hellen, ja des erfindenden praktiſchen Verſtandes, ein ſechster der beſtimmenden und ſcheidenden Vernunft, ein ſiebenter endlich das Talent des Calculs und Mechanismus hat — wie ſollte nicht eine lebendige Uebung des ganzen Schulkörpers erwei
ſtehen, wenn dieſer Antagonismus lebender Kräfte geh
weckt, aufgefodert und in Thätigkeit geſetzt wird. Ein

Spaniſcher Arzt Juan Huarte hat eine eben ſo bekannte Prüfung der Köpfe zu den Wißenſchaften Examen de los Ingenios para las sciencias geſchrieben, die Leßing überſetzt hat; er theilt darinn die Genies für die Wißenſchaft aus und rangirt ſie nach den Fächern des Gehirns und deſſen Hippokratiſcher Beſchaffenheit von Feuchtigkeit und Trockenheit, von Hitze und Kälte. Wie die mancherlei Genies ſich in unſerm Gehirn haben und ſitzen, mag Huarte wiſſen; wie ſie in den Fächern und lumbis der Claſſe ſitzen, das kann und muß einem aufmerkſamen Lehrer wohl bekannt werden. Er muß es bald inne geworden ſeyn, wo ſeine Gedächtniß- und ſeine Verſtandesmänner, wo ſeine Phantaſie-Jünglinge, item wo die Witz- Grütz- und kritiſche Spitzköpfe ſitzen und wie ſie ſich bei dieſer und jener Wißenſchaft, bei jener und dieſer Aufgabe halten und gebehrden. Sie ohne Haß und Zank in lebendige Uebung zu ſetzen, jedem Talent ſeinen Werth zu laſſen, ohne daß es ſich über ein andres erheben dörfe, ja daß es vielmehr die Nothwendigkeit und Nutzbarkeit deſſelben auch erkennen lerne, dies iſt, dies ſei das fortgehende μελετημα der Schulen. — In dieſem Betracht, wie hoch ſtehen Gymnaſien über Univerſitäten. Im Gymnaſium wird jeder Schüler von ſeinem Lehrer gekannt, geſchätzt, geübt, geübt auf die ihm zukommende eigenſte Weiſe; mit guten Lehrern und Schülern beſetzte Gymnaſien ſind ganz und gar eine lebendige Uebung. Auf Univerſitäten kennt der Lehrer ſeine Zuhörer kaum; er lieſet, wie es heißt, und ſie hören; er iſt Profeßor, d. i. Ausredner der Wißenſchaft, ſie ſind Akuſtiker, die von einem zum andern, von Kephas zu Apollo wandern und hören was er profeßorirt. Wißenſchaften die Uebung erfodern, z. B. Sprachen, Mathematik, Geſchichte, Schreibart ꝛc., laſſen ſich daher in öffentlichen Collegien auf der Akademie faſt gar nicht lernen. Wer ſie von Schulen nicht mitbrachte, muß ſich eigne Privatlehrer d. i. Oehrbengel halten, oder er lernt ſie nie. Der höchſte Unverſtand ſinnesjünglings iſts alſo, wenn er, ehe ſeine Uebungen Fertig- wie oft leben ſind, vom Uebungsplatz d. i. vom Gymnaſium dahin

eilt,[1] wo einzeln nichts geübt wird, wo im Allgemeinen nur hörende Ohren und ſchreibende Finger in Bewegung geſetzt werden und es jedem Jüngling überlaſſen bleibt, aus dem Kohl, den er ſich täglich von fünf Wieſen ſammlete, ſich ſelbſt ein Gericht zu bereiten. Wehe, wenn er ein ungeübter Koch iſt! In ſeinem Haupt, wenn das Zuſammengetragne ja dahin gelangt, wird ein böſes Geköchs werden.

Aber warum reden wir, wenn wir vom Gymnaſium ſprechen, von Wißenſchaften, von Känntnißen allein; giebt es nicht andre Fähigkeiten in Jünglingen, die ebenfalls nur durch Uebung zu Fertigkeiten werden können? Soll ſeine Seele nicht auch lieben und haſſen, anziehen und zurückſtoſſen lernen? Soll er nicht auch in Tugenden, in jeder Gemüthsſtärke, in Enthaltſamkeit, Anſtrengung, Mäßigkeit, Klugheit, Wohlanſtändigkeit u. ſ. geübt werden? Ohne Uebung erlangt man dieſe Vortreflichkeiten nicht; und doch ſind ſie die ſchönſten Vortreflichkeiten, und am leichteſten erlangt man ſie in der Jugend. Wäre alſo jedes Gymnaſium ein Pythagoreum, deſſen Genoſſen mit einander eben ſo in praktiſcher Vollkommenheit wetteiferten, wie in Wißenſchaften und Künſten! Wer z. B. gegen ſeine Lehrer, gegen Eltern und Vorgeſetzte, gegen Verdienſtvolle Männer im Leben oder in der Geſchichte die würdigſte, reinſte Hochachtung zeige. Wer das Unrecht, das ihm geſchieht, oder geſchehen könnte, aufs klügſte abwende, aufs edelſte räche, aufs großmüthigſte ertrage. Wer ſeinen Freund aufs lauterſte und innigſte, ohne Schmeichelei und Unwahrheit, ohne Eigennutz, Stolz und Anmaaßung liebe. Wer ſeine Begierden aufs mächtigſte zu bekämpfen wiſſe, auch erlaubte, nur über ihr Maas ſtrebende Begierden. Wer ſeine Zeit am beſten eintheile. Wer ſich dem Körper nach am beſten trage, unvorbereitet am beſten ſpreche, wer die edelſte Einfalt, die zwangloſeſte Harmonie in ſeinen Handlungen zeige. Wer bei Vorfällen die erzählt werden, am nüchternſten, am verſtändigſten denke; bei

1) „eilt“ fehlt in a.

unvorgeſehnen Zufällen am klügſten ſich benehme; wer bei allem den edelſten Zweck des Lebens, mit Vorbeigehung alles Gemeinen und Niedrigen ſich auserwählt habe, und wie er dieſen Zweck bei allem ohne Geräuſch aufs ſtillſte befolge — hiernach, meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir alle ſtreben. Das Leben ſei uns Gymnasium und da alle menſchliche Vortreflichkeit und Tugend nur in Uebung beſtehet, ſo ſei es unſre augenblickliche tägliche Frage: in quo exerceor? quid ago?

Und ihr Jünglinge, wohlauf: Ein Jahr eurer Uebungen iſt verfloſſen; zeigt dieſer Uebungen Frucht. Die Schranken ſind geöfnet; der Kranz iſt am Ziele.

35.

[Abſchied.] 1799.

Abermals iſt alſo ein Jahr zurückgelegt, ein Schuljahr. Mit wie mancher Mühe! wie mit manchem von Jungen und Alten angewandten Schweiß! iſt faſt nicht zu ſagen. Ins Unendliche läuft die Rechnung jugendlicher und auf die Jugend verwandter Mühe, auch vergeblicher Mühe, Sorgen und Gedanken.

Ganz vergeblich ward ſie dennoch nie angewandt, dieſe Mühe; ganz in Luft und Meer wurden ſie doch nicht hingeſtreut, dieſe Gedanken. Der Lehrling muß viel Linien umſonſt und aufs Gerathewohl ziehen, ehe er die rechte Linie trifft; der Lehrer und Säemann begraben ihren Samen in die Erde. Er ſcheint zu verweſen, und geht, wenn Luft und Sonne und die mächtige Kraft der Natur ihn wecken, reich an Früchten hervor.

Jeder Umgang mit Menſchen, jede menſchliche Rede und Handlung würzt ſich allein durch Verſtand. Nur einen verſtändigen Menſchen hört man gern; eine Handlung, in der Verſtand liegt, ſieht man mit innerm Genuß und Freude. Will man ein Examen, das iſt eine Probe jugendlicher Uebungen und Lectionen loben, ſo

finde ich kein andres, kein größeres Lob für ſie, als: es waren verſtändige Uebungen und die ſich in ihnen geübt hatten, zeigten ſich verſtändig.

Ich getraue michs zu ſagen, daß wenn auch der ärgſte Feind unſres Gymnaſiums bei dieſem Verhör gegenwärtig geweſen wäre und er den Zuſtand, in dem vor 10, 20 Jahren dieſe Anſtalt war, erlebt hätte, er ſagen müßte: „bei allen Mängeln, die unſre beſchränkte unaufgemunterte Anſtalt drückten, zeigten ſich Lehrer und Schüler in allen Claſſen verſtändiger, d. i. ihrem Zweck angemeßener, weiſer.“ Mit ernſter ſtiller Freude habe ich dieſe Zunahme, dieſen Fortſchritt des praktiſchen Verſtandes wahrgenommen und muß ihn öffentlich rühmen. Nicht vergebens fing die ſtille Minerva, die jungfräuliche, mit lauter nützlichen Symbolen ſich auszeichnende Pallas unſre Schulhandlung an; ihr wohlthätiger Einfluß hat ſich bewährt, ihr unſcheinbarer Olivenzweig grünet und grüne lange über dieſem ihrem heiligen Tempel, dem der Lorbeer des Apollo und ſein zu heller Götterglanz vielleicht nicht ziemet. Verſtändig wollen wir werden, wir alle, Lehrer und Schüler, Zuhörer und ich der Redner ſelbſt, nach der alten Sentenz des weiſen Dichters:

Iſt aufs Nützliche nicht mein Fleiß gerichtet,
So arbeitet' ich, ach, zu leerem Ruhme.

Die Einweihungsrede unſres Gymnaſiums im Jahr 1716. handelte de sanae mentis indicio circa Gymnasia et scholas, reipublicae literariae seminaria. Dieſe sana mens ſei unſre Pallas. Mens bona si qua Dea es, tua me in sacraria condo.

Und da meine Einleitungsrede vom Gymnasio als einem Uebungsplatz aller nützlichen Fähigkeiten der menſchlichen Seele handelte; ſo erlaube man mir zum Abſchiede (einer Schulrede muß dies nach altem Herkommen erlaubt ſeyn) einen kleinen inländiſchen Wortwitz. Unſer Gymnaſium, das iſt unſre Uebungsſtäte, heißt Ernestinum, das Ernſtiſche Gymnaſium. Ernſt, Ernſt, meine Freunde und Zuhörer, iſt das was allen Uebungen dieſes Hauſes

vorſtehen und ſie begleiten muß, wenn ſie das ſeyn ſollen, wozu der Stifter dieſes Hauſes, dieſen heiligen Jugendtempel (ich nenne ihn nochmals alſo) erbaute. Ernſt nimt alle unſre Seelenkräfte zuſammen; ein redlicher frommer Ernſt macht alle Uebungen leicht und nützlich; er unterſcheidet ſie von Sinnloſem Spiel, von zerſtreuendem Unſinn; er macht uns verſtändig. Ernſte Uebung allein bringt weit und führt zum Ziele.

Zween Ankömmlingen unſrer Lehranſtalt muß hiebei ein Wort zu ihrem verdienten Lobe und zu ihrer Aufmunterung geſagt werden, dem neuen Lehrer des Seminars und dem Mitarbeiter der 3. 4. 5 Claſſe. Ihr ſchöner und edler Zweck iſt offenbar Uebung der Seelenkräfte ihrer Schüler, Uebung derſelben nicht oberflächlich ſondern von Grund aus. Pallas begleite euch bei eurer Mühe, trefliche junge Männer, ſie ſtehe hinter euch, euch unvertilgbaren Muth und junge Freudigkeit einflößend. Das Gute das ihr ſtiftet und ſtiften werdet, ſind Werke der Pallas, nützliche, ſtille, mächtige Werke.

Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte Säkulariſche Schuljahr, und wollen Fleiß anwenden, daß wir in den Monaten Sept. Oct. Nov. Dec. noch manche ſeiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in dieſem alten hundertjährigen Hauſe eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben: denn vielen alten Unrath abzuthun, liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Geſange:

„Nun treiben wir den Pabſt hinaus“

und in noch ältern Zeiten:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,“
Tod, Teufel, Pabſt und Hölle;

es waren prächtige Schulaufzüge. Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Weſen zu begraben: denn ein neues Jahrhundert geht an; o ſei es, wenn es mir vergönnt iſt hier wieder

zu erſcheinen, ein lichtbringendes, für unſer Gymnaſium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert. In dieſen einladenden Wünſchen wollen wir alle das Lied anſtimmen:

Gott gebe uns ein fröhlich Herz
Erfriſche Geiſt und Sinn, u. ſ.
Er laſſe ſeine Lieb' und Güt'
Um, bei und mit uns gehn, u. ſ.

Die Ferien gehn an! Sie werden jedem Schüler eine erfriſchende, erquickende Luſtzeit, wo er jeden Tag mit einer guten Wiederholung, einer nützlichen eignen Uebung, einem neuen frohen Entſchluß anzeichnet. Auch er begrabe den alten Adam ſeines vorigen Lebens, und ſchicke ſich zu, daß das 19te Jahrhundert ihm auch aufgehen könne, als eine heilbringende Aurora. — Den 2ten September gehen die Schularbeiten wieder an; jeder junge Krieger ſtehe an dieſem Tage bei ſeinem Feldzeichen unter dem Helm und Schilde der Minerva. Und ſo lebt wohl, liebe Jünglinge, der Anwuchs und die Hoffnung unſres Vaterlandes. Lebt wohl.

Mit den Worten eines unſrer geliebteſten Dichter ſei mir ein etwas höherer Schluß erlaubt, zu dieſer meiner ſäkulariſchen Begräbniß Rede.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu Dir, vollkommner höchſter Geiſt,
Sich mein Geſang empor!
Nur Du giebſt Weisheit, Pallas nicht!
Aus Deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verſtand verliert,
Wenn ſie die Nebel nicht zerſtreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,

Manch farbicht Luftgeſicht.
Sie ſieht, trotz ſeiner Mummerei,
Daß alles, alles eitel ſei,
Allein die Tugend nicht.

Im verfloßnen Jahrhundert wie viel junge Menſchen gingen aus dieſem jetzt vergeſſenen Gymnaſium hinaus. Sie blühten in, ſie blühten außer ihrem Vaterland und brachten Früchte. Wie mancher Prometheus ſaß hier, bildete Menſchen, ungeſehen ſtand hinter ihm die fleißige Minerva; und in ſeinem Hauſe nagte der Geier an ihm, Hunger, Sorge, vielleicht Haß und Verachtung. Soll dieſer eckle ſcheußliche Contraſt noch ein Jahrhundert währen? Nein, höchſte, oberſte Weisheit, das trauen wir Dir, als der Freundinn unſres Geſchlechts zu: gewiß nicht, gewiß nicht. Fördre alſo, wenn es ſeyn kann, Dein Werk; warum wollteſt Du es nicht fördern? Sprich: „es werde Licht!“ und es wird, wo es noch dunkel iſt, licht werden! Und du, heiliger Menſchenfreundlicher Mann, der ſcharfſehend, wo es unſerm Geſchlecht fehle, das[1] Wort ausſprach: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; wer dieſer Geringſten eines ärgert, dem wäre beſſer, daß ein Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt und er erſäufet würde im Meer, da es am tiefſten iſt; ſchaffe, erwecke unter uns auch im kommenden Jahrhundert in Deinem Sinn Chriſten.

36.

[Vitae, non scholae discendum.] 1800.

Im Namen Gottes.

Nur drei Worte ſeyn mir vergönnt, über eine bekannte Regel: nicht der Schule muß man lernen, ſondern dem Leben.

Was heißt lernen? Man hat davon falſche Begriffe wenn man glaubt, es heiße: fremde Worte ſich einprägen. Worte ſind

1) a: fehle, und daher das

Schälle; ohne Gedanken drücken ſie ſich zuweilen zumal in der Jugend mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man ſie nur als Papagei gelernet: denn bekanntermaaſſen lernt auch der Rabe, der Papagei Wortſchälle und ſagt ſie zu rechter oder zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen iſt der menſchlichen Seele ein ſchädliches Opium, das zwar zuerſt einen ſüßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man ſich als vor einer Zauberanſicht halbwachend und halbſchlummernd fühlet; bald aber ſpürt man, wie bei dem körperlichen Opium die böſen Folgen dieſer Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten ſie in einer bequemen Unthätigkeit veſt; dadurch gewöhnen ſie an einen Gedankenſchlummer und machen der Seele zuletzt ſüße Contorſionen geläufig, die ſich ſodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man leſe ganze Bände ſogenannt-Philoſophiſcher und poetiſcher Schriften. Man lieſet, wie Hamlet ſagt, Worte, Worte, Worte, Schälle, bei denen unglücklicher Weiſe die Autoren glaubten, daß ſie dächten, indem ſie doch nur ſprachen und nachſprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und auch Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortſchälle, Opiumträume.

Und der träge Menſch iſt zu ihnen ſo geneigt! Worte wird ihm leichter zu ſprechen als Gedanken zu denken. Er findet in ihnen fertige, oft ſchöne Gedankenformen; ſie paſſen in die Rede; dem gleich trägen ſind ſie willkommen, wie ſie es ihm waren; er kann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Cours des gemeinen Redeſpiels halten; warum ſollte er ſich, warum andre mit Gedanken irremachen oder beſchweren? O wie viel leere Worte faßt das Kind, der Jüngling auf; wie viel leere Wortformen, die oft am lauteſten tönen, deren wir uns am gemächlichſten, am oftſten und liebſten bedienen, haben wir alle in unſren Köpfen. Man mache die Probe darüber, bei irgend einem gemeinen Geſpräch das man bei Tiſch oder in Geſellſchaft höret, und frage ſich, wie jener Kämmerer aus Mohrenland: „verſteheſt du auch was du

unvorgeſehnen Zufällen am klügſten ſich benehme; wer bei allem den edelſten Zweck des Lebens, mit Vorbeigehung alles Gemeinen und Niedrigen ſich auserwählt habe, und wie er dieſen Zweck bei allem ohne Geräuſch aufs ſtillſte befolge — hiernach, meine Freunde, Zuhörer, Lehrer und Schüler, wollen wir alle ſtreben. Das Leben ſei uns Gymnasium und da alle menſchliche Vortreflichkeit und Tugend nur in Uebung beſtehet, ſo ſei es unſre augenblickliche tägliche Frage: in quo exerceor? quid ago?

Und ihr Jünglinge, wohlauf: Ein Jahr eurer Uebungen iſt verfloſſen; zeigt dieſer Uebungen Frucht. Die Schranken ſind geöfnet; der Kranz iſt am Ziele.

35.

[Abſchied.] 1799.

Abermals iſt alſo ein Jahr zurückgelegt, ein Schuljahr. Mit wie mancher Mühe! wie mit manchem von Jungen und Alten angewandten Schweiß! iſt faſt nicht zu ſagen. Ins Unendliche läuft die Rechnung jugendlicher und auf die Jugend verwandter Mühe, auch vergeblicher Mühe, Sorgen und Gedanken.

Ganz vergeblich ward ſie dennoch nie angewandt, dieſe Mühe; ganz in Luft und Meer wurden ſie doch nicht hingeſtreut, dieſe Gedanken. Der Lehrling muß viel Linien umſonſt und aufs Gerathewohl ziehen, ehe er die rechte Linie trifft; der Lehrer und Säemann begraben ihren Samen in die Erde. Er ſcheint zu verweſen, und geht, wenn Luft und Sonne und die mächtige Kraft der Natur ihn wecken, reich an Früchten hervor.

Jeder Umgang mit Menſchen, jede menſchliche Rede und Handlung würzt ſich allein durch Verſtand. Nur einen verſtändigen Menſchen hört man gern; eine Handlung, in der Verſtand liegt, ſieht man mit innerm Genuß und Freude. Will man ein Examen, wie iſt eine Probe jugendlicher Uebungen und Lectionen loben, ſo

finde ich kein andres, kein größeres Lob für ſie, als: es waren verſtändige Uebungen und die ſich in ihnen geübt hatten, zeigten ſich verſtändig.

Ich getraue michs zu ſagen, daß wenn auch der ärgſte Feind unſres Gymnaſiums bei dieſem Verhör gegenwärtig geweſen wäre und er den Zuſtand, in dem vor 10, 20 Jahren dieſe Anſtalt war, erlebt hätte, er ſagen müßte: „bei allen Mängeln, die unſre beſchränkte unaufgemunterte Anſtalt drückten, zeigten ſich Lehrer und Schüler in allen Claſſen verſtändiger, d. i. ihrem Zweck angemeßener, weiſer.“ Mit ernſter ſtiller Freude habe ich dieſe Zunahme, dieſen Fortſchritt des praktiſchen Verſtandes wahrgenommen und muß ihn öffentlich rühmen. Nicht vergebens fing die ſtille Minerva, die jungfräuliche, mit lauter nützlichen Symbolen ſich auszeichnende Pallas unſre Schulhandlung an; ihr wohlthätiger Einfluß hat ſich bewährt, ihr unſcheinbarer Olivenzweig grünet und grüne lange über dieſem ihrem heiligen Tempel, dem der Lorbeer des Apollo und ſein zu heller Götterglanz vielleicht nicht ziemet. Verſtändig wollen wir werden, wir alle, Lehrer und Schüler, Zuhörer und ich der Redner ſelbſt, nach der alten Sentenz des weiſen Dichters:

Iſt aufs Nützliche nicht mein Fleiß gerichtet,
So arbeitet' ich, ach, zu leerem Ruhme.

Die Einweihungsrede unſres Gymnaſiums im Jahr 1716. handelte de sanae mentis indicio circa Gymnasia et scholas, reipublicae literariae seminaria. Dieſe sana mens ſei unſre Pallas. Mens bona si qua Dea es, tua me in sacraria condo.

Und da meine Einleitungsrede vom Gymnasio als einem Uebungsplatz aller nützlichen Fähigkeiten der menſchlichen Seele handelte; ſo erlaube man mir zum Abſchiede (einer Schulrede muß dies nach altem Herkommen erlaubt ſeyn) einen kleinen inländiſchen Wortwitz. Unſer Gymnaſium, das iſt unſre Uebungsſtäte, heißt Ernestinum, das Ernſtiſche Gymnaſium. Ernſt, Ernſt, meine Freunde und Zuhörer, iſt das was allen Uebungen dieſes H

vorſtehen und ſie begleiten muß, wenn ſie das ſeyn ſollen, wozu der Stifter dieſes Hauſes, dieſen heiligen Jugendtempel (ich nenne ihn nochmals alſo) erbaute. Ernſt nimt alle unſre Seelenkräfte zuſammen; ein redlicher frommer Ernſt macht alle Uebungen leicht und nützlich; er unterſcheidet ſie von Sinnloſem Spiel, von zerſtreuendem Unſinn; er macht uns verſtändig. Ernſte Uebung allein bringt weit und führt zum Ziele.

Zween Ankömmlingen unſrer Lehranſtalt muß hiebei ein Wort zu ihrem verdienten Lobe und zu ihrer Aufmunterung geſagt werden, dem neuen Lehrer des Seminars und dem Mitarbeiter der 3. 4. 5 Claſſe. Ihr ſchöner und edler Zweck iſt offenbar Uebung der Seelenkräfte ihrer Schüler, Uebung derſelben nicht oberflächlich ſondern von Grund aus. Pallas begleite euch bei eurer Mühe, trefliche junge Männer, ſie ſtehe hinter euch, euch unvertilgbaren Muth und junge Freudigkeit einflößend. Das Gute das ihr ſtiftet und ſtiften werdet, ſind Werke der Pallas, nützliche, ſtille, mächtige Werke.

Wir begraben mit dem heutigen Examen des Jahrs 1799 den alten Adam, das alte Säkulariſche Schuljahr, und wollen Fleiß anwenden, daß wir in den Monaten Sept. Oct. Nov. Dec. noch manche ſeiner alten Sünden, die uns ankleben und träge machen, begraben, damit, wo möglich mit dem Jahr 1800 auch in dieſem alten hundertjährigen Hauſe eine neue Wiedergeburt werde. Hierüber wollen wir uns die Hände geben: denn vielen alten Unrath abzuthun, liegt freilich und lediglich an uns. Vor zweihundert Jahren begrub man in Schulen mit feierlichem Geſange:

„Nun treiben wir den Pabſt hinaus“

und in noch ältern Zeiten:

„Nun treiben wir den Tod hinaus,“
Tod, Teufel, Pabſt und Hölle;

es waren prächtige Schulaufzüge. Jetzt ziemt es uns, den alten Adam mit Werk und Weſen zu begraben: denn ein neues Jahr-
wie[illegible]t geht an; o ſei es, wenn es mir vergönnt iſt hier wieder

zu erſcheinen, ein lichtbringendes, für unſer Gymnaſium erquickendes, für Lehrer und Schüler freundliches Jahrhundert. In dieſen einladenden Wünſchen wollen wir alle das Lied anſtimmen:

Gott gebe uns ein fröhlich Herz
Erfriſche Geiſt und Sinn, u. ſ.
Er laſſe ſeine Lieb' und Güt'
Um, bei und mit uns gehn, u. ſ.

Die Ferien gehn an! Sie werden jedem Schüler eine erfriſchende, erquickende Luſtzeit, wo er jeden Tag mit einer guten Wiederholung, einer nützlichen eignen Uebung, einem neuen frohen Entſchluß anzeichnet. Auch er begrabe den alten Adam ſeines vorigen Lebens, und ſchicke ſich zu, daß das 19te Jahrhundert ihm auch aufgehen könne, als eine heilbringende Aurora. — Den 2ten September gehen die Schularbeiten wieder an; jeder junge Krieger ſtehe an dieſem Tage bei ſeinem Feldzeichen unter dem Helm und Schilde der Minerva. Und ſo lebt wohl, liebe Jünglinge, der Anwuchs und die Hoffnung unſres Vaterlandes. Lebt wohl.

Mit den Worten eines unſrer geliebteſten Dichter ſei mir ein etwas höherer Schluß erlaubt, zu dieſer meiner ſäkulariſchen Begräbniß Rede.

Von fabelhaften Namen reißt
Zu Dir, vollkommner höchſter Geiſt,
Sich mein Geſang empor!
Nur Du giebſt Weisheit, Pallas nicht!
Aus Deinem Lichte quillt ihr Licht
Zu Sterblichen hervor.

Sie leite mich im Labyrinth
Des Lebens, wo, durch Irrthum blind,
Sich mein Verſtand verliert,
Wenn ſie die Nebel nicht zerſtreut,
Und mich durch alle Dunkelheit
Zum Glück und Guten führt.

Es flieht vor ihrem hellen Blick
Der Thorheit flüchtig Schattenglück,

Manch farbicht Luftgeſicht.
Sie ſieht, trotz ſeiner Mummerei,
Daß alles, alles eitel ſei,
Allein die Tugend nicht.

Im verfloßnen Jahrhundert wie viel junge Menſchen gingen dieſem jetzt vergeſſenen Gymnaſium hinaus. Sie blühten in, ›lühten außer ihrem Vaterland und brachten Früchte. Wie her Prometheus ſaß hier, bildete Menſchen, ungeſehen ſtand r ihm die fleißige Minerva; und in ſeinem Hauſe nagte der r an ihm, Hunger, Sorge, vielleicht Haß und Verachtung. dieſer eckle ſcheußliche Contraſt noch ein Jahrhundert währen? , höchſte, oberſte Weisheit, das trauen wir Dir, als der Freun- unſres Geſchlechts zu: gewiß nicht, gewiß nicht. Fördre alſo, ı es ſeyn kann, Dein Werk; warum wollteſt Du es nicht rn? Sprich: „es werde Licht!“ und es wird, wo es noch el iſt, licht werden! Und du, heiliger Menſchenfreundlicher n, der ſcharfſehend, wo es unſerm Geſchlecht fehle, das[1] Wort ›rach: wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt auf; wer dieſer Geringſten eines ärgert, dem wäre beſſer, daß Mühlſtein an ſeinen Hals gehängt und er erſäufet würde im , da es am tiefſten iſt; ſchaffe, erwecke unter uns auch im ıenden Jahrhundert in Deinem Sinn Chriſten.

36.

[Vitae, non scholae discendum.] 1800.

Im Namen Gottes.

Nur drei Worte ſeyn mir vergönnt, über eine bekannte Regel: ı der Schule muß man lernen, ſondern dem Leben.

Was heißt lernen? Man hat davon falſche Begriffe wenn glaubt, es heiße: fremde Worte ſich einprägen. Worte ſind

1) a: fehle, und daher das

Schälle; ohne Gedanken drücken ſie ſich zuweilen zumal in der Jugend mit großer Kraft ein; ohne Gedanken aber hat man ſie nur als Papagei gelernet: denn bekanntermaaſſen lernt auch der Rabe, der Papagei Wortſchälle und ſagt ſie zu rechter oder zu unrechter Zeit wieder.

Worte ohne Gedanken lernen iſt der menſchlichen Seele ein ſchädliches Opium, das zwar zuerſt einen ſüßen Traum, einen Tanz von Sylben und Bildern gewährt, vor dem man ſich als vor einer Zauberanſicht halbwachend und halbſchlummernd fühlet; bald aber ſpürt man, wie bei dem körperlichen Opium die böſen Folgen dieſer Wortträume. Sie ermatten die Seele und halten ſie in einer bequemen Unthätigkeit veſt; dadurch gewöhnen ſie an einen Gedankenſchlummer und machen der Seele zuletzt ſüße Contorſionen geläufig, die ſich ſodann im Leben und in der Sprache zeigen. Man leſe ganze Bände ſogenannt-Philoſophiſcher und poetiſcher Schriften. Man lieſet, wie Hamlet ſagt, Worte, Worte, Worte, Schälle, bei denen unglücklicher Weiſe die Autoren glaubten, daß ſie dächten, indem ſie doch nur ſprachen und nachſprachen; dunkle oder lichte Schemen der Imagination, die man jetzt Oden und auch Gedichte, jetzt Abhandlungen nennt, Wortſchälle, Opiumträume.

Und der träge Menſch iſt zu ihnen ſo geneigt! Worte wird ihm leichter zu ſprechen als Gedanken zu denken. Er findet in ihnen fertige, oft ſchöne Gedankenformen; ſie paſſen in die Rede; dem gleich trägen ſind ſie willkommen, wie ſie es ihm waren; er kann wie mit Rechenpfennigen mit ihnen den Cours des gemeinen Redeſpiels halten; warum ſollte er ſich, warum andre mit Gedanken irremachen oder beſchweren? O wie viel leere Worte faßt das Kind, der Jüngling auf; wie viel leere Wortformen, die oft am lauteſten tönen, deren wir uns am gemächlichſten, am oftſten und liebſten bedienen, haben wir alle in unſren Köpfen. Man mache die Probe darüber, bei irgend einem gemeinen Geſpräch das man bei Tiſch oder in Geſellſchaft höret, und frage ſich, wie jener Kämmerer aus Mohrenland: „verſteheſt du auch was du

höreſt?“ O quantum est in verbis, in literis, in vocibus inane, inane!

Von dieſer Wortſchlenterei muß ſich ein denkender Jüngling je entwöhnen, denn mit ihnen hat er nicht denken gelernt, ſondern Denken verlernet. Es hat ſich in ihm eine Wortweiſe zuſam-tgezogen, und Figuren gebildet, die ſich in ihm wie im Agat järten, und doch nur Vorurtheile, d. i. fremde Urtheile einer nden Gedankenweiſe ſind, an der die innere Kraft ſeiner Seele tig oder keinen Theil nimmt. Er wird ein Sklave fremder anken und Meinungen, ohne daß er die Ketten auch nur fühle, e daß er frei und ſelbſtthätig zu werden auch nur ſtrebe. Lebens-g iſt und bleibt er ein Nachſprecher, ein Wortſtreiter, Wort-bler. Ach, ſagte der Affe jener Fabel: „ſchöne Larve, ſchade, es ihr am Hirn fehlt.“ Ach, können wir zu manchem Redner Schriftſteller ſagen: ſchöne hellklingende Wortmaſchine, ſchade, ſie ſo wenig als das Clavier oder als — — Sprachmaſchiene ket.

Was thun wir, wenn wir gehen, ſprechen, zeichnen, tanzen nen? Nicht wahr? wir üben und vollführen ein Werk; wir hens nach, bis wirs können, bis es gelingt, mit unſern Kräf-, mit unſern Gliedern. So bei ſichtbar in die Augen fallen-Künſten; bei unſichtbaren und bei der unſichtbarſten von allen, Denken findet das Lernen auf keine andre Weiſe ſtatt. ine Gedanken kann mir der Lehrer nicht eingeben, eintrichtern; ine Gedanken kann, will, und muß er durch Worte wecken; daß ſie meine, nicht ſeine Gedanken ſind. Worte ſind blos Inſtrument, dies muß ich mit eignen Kräften, auf meine Weiſe uchen lernen, oder ich habe nicht gelernet. Der beſte Prüfſtein , ob jemand etwas gefaßt hat, iſt, daß ers nachmachen, daß ſelbſt vortragen kann, nach ſeiner eignen Art, mit ſeinen eignen rten. Merkt euch dieſes ihr Katecheten. Das ewige Wenden Drehen vom Subject aufs Prädikat, vom Prädikat aufs Sub-: „wer hat dich erſchaffen? wen hat er erſchaffen?“ iſt noch

kein Katechiſiren, ſondern ein leibhaftes Wortjähnen, da man den Mund zur rechten und linken, auf- und abwärts zieht und immer doch nichts als den jahnen Fuhrmannslaut: ahi, oho! ſaget. In eignen Worten muß man katechiſiren; eigne Worte muß man dem Katechiſirten herauslocken, ſeine eigenſten Worte, dieſe, dieſe allein bezeichnen ſeine eignen Gedanken. Ihnen muß man folgen, an ſie ſeine eignen Gedanken knüpfen; ſo lernt man lehrend, ſo lehrt man lernend. Wie in allen Künſten die eigne Uebung Alles, Alles und ohne ſie keine Kunſt iſt, ſo iſt in Wißenſchaften nichts ohne eigne Aufſätze, in ſeiner eigenſten Gedankenmanier, in der man ſich kein einziges unverſtandnes Wort erlaubet. Die Gedankenweiſe des Lehrers iſt dem Lernenden nur Vorbild, wie im Zeichnen der Schüler die Vorſchrift oder das Gebilde des Meiſters nachformt, nachzeichnet.

So rein und einfach dies Geſetz der Kunſt und der Natur, ſo viel ſagts für Lernende und Lehrende. Sie gebietet dem Lehrer, daß ſeine Gedankenform, ſeine Art des Vortrags in der Seele des Lernenden ein Vorbild und Muſter werden könne: denn nicht nur das, was er ſagt, ſondern wie ers ſagt, d. i. wie ers wohl- oder übelverſtanden denkt, iſt Lehre, d. i. es weckt Gedanken und geht in die Seele des Lernenden über. Die große Ordnung der lebenden Natur verknüpft alle Weſen durch einen ſtillen Uebergang lebendiger Nachbildung. Wie wir bei einem Wahnſinnigen wahnſinnig werden, bei einem Stammlenden, ohne daß wirs wiſſen, mitſtammeln lernen, wie liebliche Worte, liebliche Gebehrden und Gedanken von denen mit denen wir leben, in uns übergehen, ſo auch die Gedankenweiſe des Lehrers beim Vortrag der Wißenſchaft, gleichſam die Melodie ſeiner Seele. Wehe dem, der ſchlechte Geſänge, oder gute Geſänge ſchlecht ſinget; er verdirbt damit das Organ und die Gedankenform ſeines Lehrlings, dem es oft beßer wäre, er hätte nichts, als dies alſo gelernet. Wer ſich begnügen wollte, es ſind ja doch Schälle, Töne, oder im Felde der Wißenſchaft es ſind ja doch Wißenſchaften die er lernte, der erinnere ſich, daß

auch die Thiere Schälle hervorbringen, manche aber ſehr unangenehme Schälle und Töne, und daß jede Wißenſchaft wie jede Kunſt nur Ein Maximum der guten Darſtellung habe, das zu ihr gehöret, keiner andern Wißenſchaft oder Kunſt anders[1] als höchſt unckt anzupaſſen iſt, in ihr ſelbſt aber ein unerläßliches Geſetz Allenthalben iſt die Wahrheit nur Eine; und dieſe Wahrheit llenthalben nur Eine Form, die ihr an dieſem Ort die einzige, eſte iſt; wie es zwiſchen zwei Punkten nur eine gerade Linie und jede Kreislinie, ſie ſei groß oder klein, vier rechte Winkel ließt. Recht lernen und recht lehren beſtimmen alſo einander ntgegengeſetzte Winkel; durch fremden Fleiß kann jemand zwar ct lettré, aber nicht gebildet cultivé, noch weniger savant n, im ächten Sinne des Worts. Eigne Bildung erlangt man der Hand und Leitung eines rechtſchaffnen Lehrers nur durch n Fleiß, durch eigne Bildung.

Hiernach erklärt ſich nun auch, was es heißt, nicht der Schule, rn dem Leben lernen. Der Schule lernt man auf eine gute e, wenn man ihr Ehre macht, wenn man das Gepräge mit nimmt, man ſei in einer guten Schule geweſen; ein Gepräge, ſich nie verwiſcht, das immer kenntlich und lobenswerth bleibt, nuen erweckt und auf der Bahn des Lebens viel Vortheile get. Gewiß iſts Lob und Empfehlung für einen Menſchen, man ſagt: er hat Schule; dagegen einem Rips-Raps, der keiner Schule weiß, Veſtigkeit Beſtimmtheit in ſeinen Arbeiten . Dem Wort Schule iſt die Welt in allen Künſten und nſchaften viel ſchuldig; Uebung unter einem guten Lehrer giebt icheres Hand- und Augenmaas, eine vernünftige Tendenz, eine Regel. Auch wenn der Lehrling ſich vom Lehrer entfernt, : er auch nicht ein Zweig auf ſeinem Stamm, auf ſeiner el, ſo nimmt er doch ſeine Art mit ſich und ſproßt weiter. rn iſts alſo gut der Schule lernen, d. i. alles das lernen,

1) „anders“ fehlt in a.

was man in ihr lernen kann; und es ſchulmäßig, d. i. veſt, beſtimmt, recht lernen.

Auch noch in einem andern Verſtande iſts erlaubt, der Schule zu lernen, wenn man nämlich ſelbſt ein Lehrer werden, d. i. die Wi ſchaften fortpflanzen will, ſo daß aus dem Lehrling ein Geſell, ein geſell, ein Meiſter werde u. ſ. Da aber ſolcher Zunftlehrlinge in einer Schule immer die wenigſten ſind, ſo bleibts für die me ein heiliger Spruch: nicht der Schule lerne, ſondern dem Lebe

Was heißt dem Leben lernen? Offenbar was nützlich Leben iſt, was angewandt werden kann, wodurch wir beßer l lernen. Da aber das Leben ſo viel und mancherlei bedarf, der Anwendungen und Nutzbarkeiten ſo viele, und gewiß nicht unmittelbare ſind, indem eine Känntniß auf die andre bauen, andern forthelfen muß: ſo wäre es ſehr thöricht, bei allem ich lerne, zu fragen: wozu kann ichs anwenden? was wird bringen oder helfen? Thor, überſieheſt du dein Leben, und n alle Umſtände vorher, in die du kommen kannſt? Weißt du, in jedem Geſchäft, in jeder Minute brauchbar oder entbehrlich Wenn du Geld ſammleſt, fragſt du, oder weißt du beſtimmt vor wozu du es anwenden, wenn du eine Sprache lernſt, weißt mit wem du die Sprache ſprechen werdeſt? Alſo führt ſich Ausdruck „dem Leben lernen“ darauf zurück, daß man ſich in allen ſeinen Anlagen und Fähigkeiten, in Seelen- und Lei kräften zu dem bilde was Leben heißt, an ſich, ſo weit es Gelegenheit, Zeit, Umſtände verſtatten, nichts roh, nichts ungeb laße, ſondern dahin arbeite, daß man ein ganz geſunder M fürs Leben und für eine uns angemeßne Wirkſamkeit im L werde. Hiedurch bekommt alſo jeder ſeine eigne Lection zu ler die für ihn und für keinen andern gehöret. Wie einer ſ Seelkräfte, ſeine Organe, ſeine Umſtände, ſeine Lebenszu ſeine Kräfte und das Maas derſelben ſelbſt am beſten kennt durch Erfahrung erprobt, ſo lerne Er für ſich und für kei andern, für ſein Leben.

Abgeſchloſſen wird hiedurch in unſerm Lernen nicht nur alles völlig Unnütze, ſondern auch alles uns Fremde, was nicht zu uns gehöret. Kindiſch iſts, ſich mit fremden Flicken und Lappen auszuſchmücken, wenn man ein eignes ganzes Kleid, das unſerm Körper gerecht iſt, ſich ſelbſt ſchaffen kann und ſoll. Wahnſinnig iſt, ſich ſein Auge ausſtechen oder abſtumpfen, um durch ein fremdes Glas ſehen zu lernen. Vielmehr übe und bilde alle deine Seel- und Leibeskräfte und zwar in gutem Verhältniß, in richtiger Proportion aus; ſo lernſt du dem Leben.

Wie dies geſchehe, muß jedem ſein eignes Herz und der Rath eines verſtändigen Lehrers ſagen, unter deſſen Leitung er ſich bildet. Wer vor lauter Fleiß in der Schule dumm wird, wer ſich blödſinnig, hypochondriſch, ſchwach und krank ſtudiret, wer Seelkräfte bildet und den Körper vernachläßigt, gleich als ob er ein purer puter Geiſt wäre, wer eine Seelkraft z. B. die Einbildungskraft, das Gedächtniß, ohne die andre, den Verſtand, die Ueberlegung pfleget, wer für den Kopf ſtudirt ohne ans Herz zu denken, und ein andrer, der immer nur in Empfindung ſchwimmen will, ohne ſich mit kalter Kühnheit richtiger Begriffe zu befleiſſigen, wer mit allem tändelt, und eine ernſte, anhaltende Mühe wie die Hölle fliehet: alle dieſe lernen nicht fürs Leben: denn im Leben muß der ganze ungetheilte Menſch, der geſunde Menſch mit allen ſeinen Kräften und Gliedern, er muß mit Kopf und Herz, mit Gedanken, Willen und Thaten, nicht etwa nur im Spiel, ſondern auch im höchſten Ernſt, nicht nur wohlgefällig ſondern auch mächtig wirken; wer dies nicht kann, wer ſich hiezu nicht frühe geübt hat, der hat nicht fürs Leben gelernet. Und o wen ſtraft hier ſein Gewiſſen nicht! wie manches lernten wir, was wir wohl hätten vorübergehn können, und gaben ihm eine Zeit, die wir dem Nothwendigern, weil es uns nicht angenehm war, entzogen! Wie manches verſäumten wir, was doch das Leben nothwendig fodert, und durch deſſen Entbehrung wir nachher beſtändige Himpler und Hampler in der Kunſt des Lebens, wie in unſerm Geſchäft bleiben. Erwache, Jugend,

und lerne fürs Leben! Die Zeit, für welche du erwächſt und dich bereiteſt, braucht gewiß Lebensgelehrte Männer, d. i. Männer, die leben gelernt haben, Männer von richtigen Sinnen, von geſundem Augenmaas, von veſter Hand in allerlei Künſten, von geſundem Ohr, recht zu hören, und zu faſſen was geſagt wird, und darauf recht zu antworten, alſo auch von reinem geſundem Ausdruck, Bekanntſchaft mit Dingen der Natur, mit dem Zuſtande der Welt, mit ihren Bedürfniſſen und Geſchäften, wodurch ein richtiger Verſtand, eine reine tüchtige Ueberlegung gebildet wird. Die Zeiten, daß man Schäfergedichte macht, Anakreons Lieder überſetzt, oder ſonſt mit der Sprache und Poeſie tändelt, ſeyn auch bei der Jugend vorüber: denn das Leben wozu ſich Jünglinge zu bereiten haben, fodert andre Geſchicklichkeit als Anakreontiſche oder Schäferlieder. Mit dem Jahr 1800 iſt in manchen Dingen eine andre Zeit angebrochen, die mit 1801 u. ſ. fortſchreitet; neuen Fleiß, neue Emſigkeit wecke dieſer neue Zeitencyklus auch auf in Ernſt und Ueberlegung! Ihr Jünglinge geht einem neuen Jahrhundert entgegen, in welches wir als Alte, halbabgelebt eintreten; lernt dem neuen Jahrhundert, in ihm zu leben.

Endlich da das Leben nicht nur Känntniſſe und Gedanken, ſondern auch Willen, Triebe, Thaten braucht, und in dieſen vor allem das Leben beſteht, ſo wendet ſich der Spruch „nicht der Schule, ſondern dem Leben zu lernen,“ vorzüglich auf Bildung des Herzens und des Charakters. Was hälfe es, tauſend Känntniſſe und keinen Willen, keinen Geſchmack, keine Luſt und Trieb zu leben, honett und rechtſchaffen zu leben, haben? Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder tröſten, ſtärken oder niederſchlagen, lohnen oder ſtrafen; nicht auf Känntniſſe allein, ſondern auf Charakter und Triebe, auf die menſchliche Bruſt iſt die Wirkſamkeit und der Werth, das Glück oder Unglück unſers Lebens gebauet. Leben lernen heißt alſo ſeinen Neigungen eine gute Richtung geben, ſeine Grundſätze reinigen, beveſtigen, ſtärken, ſeine Vorſätze läutern und tapfer begründen, nicht mit dem Kopf allein

ſondern auch mit dem Herzen exſiſtiren gegen Eltern, Freunde, Lehrer, Mitſchüler, Bekannte, Fremde; ſich Sitten erwerben, anſtändige, frohe Sitten, liebenswerth machend vor Gott und den Menſchen. Leben lernen heißt die Stunden des Tages wohl eintheilen, ſich Ordnung in Geſchäften geben und ſie mit ſtrenger Munterkeit erhalten, den Ergötzlichkeiten, dem Schlaf, der Trägheit nicht mehr Zeit einräumen als ihnen gebühret; ſich Vorſchriften machen, wodurch man ſeine Schwäche überwindet, ſeine eigenthümliche Schwäche, die niemand beßer als wir ſelbſt kennen, die zu überwinden uns am ſchwerſten wird, und die die Eigenliebe ſo gern in Schutz nimmt; beſtehe dieſe worinn ſie wolle. Sei es Hang zu Stolz, zu thörichter Einbildung von ſich ſelbſt, an der ſo viel junge Leute unſers Zeitalters krank liegen, mithin zu Geringſchätzung und Verachtung andrer; oder Neigung zu Haß, zu Zorn, zu Menſchenfeindſchaft; oder zu Verzagtheit, zu Kleinmuth; am meiſten zu Ueppigkeit, zu Wolluſt, Trägheit, zu Tändelei mit dem andern Geſchlecht: durch alle dieſe Neigungen, wenn ſie überhand nehmen, verliert, vertändelt, entnervt, vergället der Jüngling ſein Leben und ſchafft ſich keine andre Ausſicht, als ſich und andern zur Laſt zu werden, das Leben einſt ſelbſt als eine Bürde zu tragen, oder zu vergeuden und zu verlieren. Von allen dieſen Feindinnen des Lebens hinweg, ihr Jünglinge! — lernt leben, geſund, würdig glücklich leben.

Und ſo dann unter Gottes Segen zu unſrer fröhlichen Arbeit.

37.

[Schluß des Examens. 1800?]

Vor allem wollen wir der höchſten Güte danken, daß ſie uns bei dem ſtillen gefaßten und ruhigen Verhör des Zuſtandes der bisher geprüften Claſſen und Schulen über den innern und äußern Fortgang manches Guten viel Freude geſchenkt hat. Keine lauten Glückwünſche wollen wir uns geben,

keine Parademachende[1] Siegeskränze um die Schläfe derer, die Lob verdient haben, winden, ſondern danken, danken.

Der ſchönſte Fortgang im Guten iſt unſichtbar in den Seelen der Jünglinge; er macht ſich aber durch überlegte Reden und Handlungen, durch gute Sitten und einen ſtillen Plan des Lebens merkbar. In mehreren Aufſätzen der Jünglinge aus der erſten und zweiten Claſſe iſt dies eigne Denken und Forſchen, ein prüfender Verſtand und ein überlegendes Gemüth, ein moraliſcher Sinn bemerkbar. Heil jedem Jüngling, der ſich deſſen bewußt iſt, der neben und über den Muſen, der verborgenſten ſtillſten heiterſten ſchönſten Göttin mens bona dienet. Sie wird ihn vor Unverſtande, vor wüſtem Gewirr in ſeinen Arbeiten, noch mehr vor Ausſchweifungen, vor frechem Eigendünkel, und am meiſten vor jener Wildheit der Gedanken, die das verdamte Lied brüllt „Ein freies Leben führen wir" bewahren. Statt deſſen wird er das ſchönere Lied ſingen:

Der Muſe Leben führen wir
ein Leben voller Wonne.
Beſcheidenheit iſt unſre Zier
die Wahrheit unſre Sonne.

Zwiſchen Schülern der Weisheit läſſet ſich kein andrer esprit de corps als Weisheit, eine freundſchaftliche Verbindung zu ſtillem und thätigem Fleiß, zu Nacheiferung in allem Guten und Schönen, zu jeder ſchwereren und ſchwerſten Tugend denken.[2] Dies iſt der Bund der Liebenswürdigen vor Gott und Menſchen.

Ihr edle Jünglinge alſo, die ihr ſchöne Blüthen eines eignen Nachdenkens und eines moraliſchen Sinnes gezeigt habt, auch die ſchönen Ferien, die jetzt angehn, ſeyn euch Feiertage und Feſte, Feſte des Verſtandes, des eignen Fleißes, des ſtillen Nachdenkens, der Lectionen und guten Vorſätze für die Zukunft. Jeder frage ſich, was er bisher verſäumt hat und hole es nach und bringe es in Ordnung. Er gebe aber auch mit ſich ſelbſt eine große Beicht an, „was an ihm verdorben, unausgebildet, vernachläßigt, verrenkt, barbariſch ſei", und denke mit Ernſt daran ſich ſelbſt zu bilden.

[Es folgen 10 Strophen aus Witthofs in die Adraſtea eingerücktem Gedicht: die Entſchließung. Band XXIII. S. 95.] Seyn dieſe Worte nicht vergebens geredet.

Die Hülfsmittel zu gutem Denken, ſind wie wir alle wiſſen, gutes und vernünftiges leſen, ſchreiben, berechnen. Wie dies geiſtig wahr iſt, ſo iſts auch elementar-wahr; und es kann nie gnug wiederholt werden. Ihr Jünglinge lernt, gut und vernünftig leſen, eure Gedanken aufzeichnen, Dinge

1) Lesart zweifelhaft. a: Pmd oder fmd 2) „denken" fehlt in a.

und Verhältniſſe rechnen und berechnen. Es iſt uns eine Freude geweſen, daß wie in andern Claßen ſo auch im Seminarium bei vielen und den meiſten ſich ein organiſches melodiſches Leſen praktiſch gezeigt hat, daß ſie zu einer vernünftigen leichten Entwicklung der Gedanken aus dem Grunde der Seele, welches die wahre Sokratiſche Methode iſt, angeführt werden, daß Jünglinge und Kinder lernen, ihren Verſtand und Zunge auf jede Frage über jeden Vorfall, verſtändig, frei, anmuthig, anpaßend gebrauchen. Gewiß wird jeder verſtändige, das Wohl der Jugend liebende Lehrer, dieſe Spur, wenn ſie auch mühſam ſeyn ſollte, verfolgen, und dem alten poſitiven Vorpredigen und Herbeten, wobei man einſchläft, völlig den Abſchied geben. Mit dem neuen Jahrhundert kehre in uns ein neuer Geiſt ein, ein neuer gewißer Geiſt, der ſeine Bahn kennt, ſie tapfer verfolgt und zu jeder veſten beſtimmten Wahrheit leitet.

Das Chor verdient wegen ſeiner bei Einführung des vierſtimmigen Geſangs mit Beifall abgelegten Proben Lob; es erinnere ſich aber auch daß es Chor d. i. Harmonie iſt, Harmonie die ſich auch durch Eintracht, Gehorſam, Gefälligkeit, Fleiß, genaues Beſuchen der Stunden, Regelmäßigkeit der Sitten, und durch ſie am wohlklingendſten erweiſet. Jeder Liebhaber der Muſik weiß, daß im Chor, in einer vollſtändigen Muſik nichts fehlen darf, daß jedes an ſeinem Ort ſtehen, ſeinen Zeitpunkt treffen muß: ſonſt zerfällt das Ganze. Die größte Genauigkeit, Aufmerkſamkeit, Folgſamkeit muß alſo den Choriſten ſelbſt die Liebe ihrer Kunſt geben, der Geiſt ihrer Kunſt einhauchen; ſonſt ſind ſie ihres Namens und ihres Platzes unwerth.

Das Verdienſt der Mägdlein- und Garniſonſchule muß mit öffentlichem Lobe genannt werden; der erſte Lehrer geht auf ſeinem mühſamen Wege unter manchem Verdruß, mit ſtillem Fleiß, unter dem ſelbſt oft ſeine Geduld erliegt, fort; die Garniſonſchule hat und zwar am ärmſten Theil der Kinder, die ſonſt Gaſſenläufer waren, gezeigt, was durch die Klugheit, die Geſchicklichkeit, den Eifer, den Fleiß eines Lehrers, der unabläßig in ſeinem Werk iſt, ausgerichtet werden könne. Sie blühet in Ordnung, Fleiß, Sittlichkeit, ja ſogar am Gemeingeiſt, am edelſten Gemeingeiſt, daß jeder der Schüler darauf bedacht iſt, daß nichts Unwürdiges ſeiner Schule auch außerhalb derſelben, zumal an öffentlichen Orten geſchehe. Habe jede Claße des Gymnasii auch dieſen Gemeingeiſt; und Kinder, Jünglinge ſind deſſen ſo fähig, dazu ſo geneigt! Jedem verdienten Lehrer des Gymnasii und aller Schulen gebe ſein eignes Bewußtſein, ſeine ſtille Überzeugung Dank und das ſtilleſte Lob; dieſe Überzeugung würze ſeine Ferien und ſtärke ſeine Kräfte zu neuem lebhaften Antritt der Arbeit. Nosse, velle, posse, dieſe drei Worte waren das Symbol eines ſehr verſtändigen Philoſophen der Humanität, des Neapolitaners Vico; ein guter Geiſt mache ſie jedem Lehrer, jedem Schüler

verſtändlich. Nosse, velle, posse iſt der Inhalt aller Philoſophie der Menſchheit.

Dir aber, große Erzieherin der Menſchheit, gute Vorſehung, Dir ſei mit allen ſeinen Mängeln und ſtrebenden Kräften das Werk unſrer Erziehung, mit ſeinem Ballaſt ſowohl als mit ſeinen Segeln und Rudern auch dies Schiff, auf dem wir etwas langſam fahren, empfohlen. Gib ihm günſtigen Wind und bewahre es vor den böſen Korallklippen, die unſern liegen, und bei denen es oft nahe vorbei muß. Wir empfehlen Dir das heilige Pfand der Menſchheit, die Saat der Zukunft, voll Furcht und Hoffnung, das Zarteſte, Edelſte, das wir beſitzen, die Jugend. Dein ſei ſie!

38.

[Von den Gefahren der Vielwißerei und Vielthuerei.] 1801.

Neugier iſt außer körperlichen Bedürfnißen und Anregungen die erſte geiſtige Triebfeder, die ſich beim Kinde äußert. Wie die Pflanze aus der Erde hervorſchießt, ſich nach dem Licht drängt und emporſtrebend ihre Blätter, ihre Blume entfaltet: ſo ſehnet ſich, unbewußt wozu? das Kind, der Knabe, der Jüngling nach neuen Gegenſtänden und Erfahrungen. Der Ruhe feind, will er erkennen lernen, verſuchen, ſich üben. Abwechſlung iſt ſeine Luſt; Thätigkeit ſein Spiel; Vielthuerei und Neugier paaren ſich in ihm, da dieſe zu jener, jene zu dieſer führet.

Es fällt in die Augen, zu welchem Zweck die Natur dieſen Stachel der Wiß- und Thatbegierde, jenes Unbehagen an der Ruhe, jenen Zwang und Drang zu flüchtigem Umherſchaun, zur jugendlichen Vielthuerei in unſren Geiſt und in unſre Bruſt legte. Wie die Glieder des Körpers durch Lauf und Spiele, ſo ſollen auch die Kräfte der Seele durch vielfache Uebungen erweckt und entwickelt; ſie ſollen von allen Seiten aus jedem Keim hervorgelockt werden. Denn eine ſchlafende Kraft iſt keine Kraft; ja ſie peinigt den, der ſie unerweckt ließ, zu ſeiner Zeit mit jener ſtumpfen Unruhe, die

er ſich oft ſelbſt nicht erklären kann; ſie naget wie der Roſt an ſeiner trägen Seele. Nur durch vielſeitige Uebung wird der Menſch das was er werden ſoll; er iſt noch nicht, aber er ſoll werden.

Daß dies auf dem leichteſten fröhlichſten Wege geſchehe, dazu pflanzte die Natur den Samen der Wißbegierde in unſern Geiſt und goß Feuer der Thätigkeit in unſre Adern. Jugendlich läuft Atalanta über die Spitzen des Graſes dahin, ſie kaum berührend; mit lautem Fluge zieht der junge Vogel in das ihm unbekannte, ferne Land, wohin ihn ein innrer Trieb führt und leitet. Wie nach der alten Fabel der Goldgeſchwingte Eros, Liebe es war, die aus dem Ei der alten Nacht hervorging und vielgeſchäftig, unermüdet und unermüdlich das Chaos ordnete und die Elemente trennte: ſo der jugendliche Amor, Liebe zur Wißenſchaft, Luſt zu vielfacher Thätigkeit, zu Verſuchen und Proben.

Zugleich ergiebt ſich aber auch daß kaum etwas gefährlicher werden könne, als wenn dieſer jugendliche flüchtige Eifer, dies Anſtreben nach dem Neuen und Unbekannten, dieſe Viel- und Zuvielthuerei nicht gehörig beſchränkt und gelenkt, oder wenn ſie gar unmäßig genährt wird. Wer zu viel thun will, thut nichts recht, lernt auch nichts recht thun; er bleibt in allen Dingen ein Verſuchmacher, ein Pfuſcher und Stümper. Nun aber giebts wohl keinen verächtlichern Titel, ja für ſich und andre kaum eine größere Laſt des Lebens, als Zeitlebens in ſeinem und jedem Geſchäft ein Stümper zu ſeyn und zu bleiben; kein eignes Land, wo wir recht zu Hauſe ſind, ſich angeeignet zu haben, in dem wir mit Gewißheit des Eigenthums, mit Ehre und Freude wohnen. Was Horaz von mittelmäßigen Dichtern ſagt, gilt von mittelmäßigen Menſchen oder gar von Hümplern in jeder Kunſt, in jedem Stande; ſie ſind Göttern und Menſchen, ja ſich ſelbſt zur Laſt und zur Plage.

Neugier und Vielthuerei ſind kindliche, jugendliche Triebe; wer aber wollte Zeitlebens ein Kind bleiben? Und doch bleibt man es, wenn man ſich nicht frühe ſchon an das Joch der Mühe und Geduld, an Regel und Richtſchnur gewöhnt hat. Nichts iſt

verächtlicher und widerlicher als ein puer centum annorum et artium, ein umherſpielender, bärtiger Knabe.

Wir kommen alle darinn überein, daß in jeder Kunſt, in jedem Geſchäft Geſchmack, reiner gründlicher tiefer Geſchmack der Punkt der Vollkommenheit ſei, nach dem man theoretiſch und praktiſch zu ſtreben habe. Auf der Flucht läßt ſich dieſer aber nicht erlangen; der Schmetterling ſelbſt weilt ja, wenn er ihren Nectar genieſſen will, auf ſeinem Kraut, auf ſeiner Blume. Wahrer Geſchmack an einer Sache, ſei es Wißenſchaft oder Geſchäft und Kunſtwerk, läßt ſich nur durch ſtilles Nachdenken, durch ausharrenden Fleiß, durch fortgeſetzte, wiederholte Uebung erlangen. Durch Vielwißerei und Vielthuerei wird er bunt; krelle Bilder und Farben treten zuſammen, und vernichten einander, oder ſie werden zu lächerlichem Quodlibet, zu verächtlichem Sammelſurium und furfur.

Warum hatten ſo manche große Gelehrte ſo wenig oder keinen Geſchmack? Weil ſie zu gelehrt waren; 999 Geſchmäcke miſchten ſich bei ihnen in einander. Neugierig forſchten ſie was andre gewußt haben, und wußten ſelbſt nichts recht; vielgeſchäftig ſammleten ſie was andre gedacht hatten, und dachten ſelbſt nicht; wie raſche Knaben legten ſie die Hand an Vieles und haben nichts oder wenig vollendet. Was von Gelehrten gilt, gilt von Menſchen in allen Ständen.

Ausnehmend iſt unſre Zeit darauf eingerichtet, dieſe Vielwißerei und Vielthuerei zu befördern; ſie erzwinget ſie ſogar und macht Jünglinge wider Willen zu Molkendieben. Unſre Zeit läuft ſo ſchnell; ſie bringt in kurzer Zeit ſo vieles und vielerlei zur Anſicht; wer wollte nicht ſehen, was da iſt? wer nicht wiſſen, was geſchah oder geſchieht? wer davon nicht zu reden, zu ſchreiben wißen? Der ſogenannte Kunſtfleiß, die ins Fieber gejagte Induſtrie der Menſchen bringt in wilden Träumen bunte Ungeheuer hervor, die dem verwirrten tollen Geſchmack unſrer Zeitgenoſſen das flüchtige Vergnügen des Unerhörten, des Niegeſehenen, des Neuen geben, ihre Sinne aufreizen und mit dem Verderbniß des guten Geſchmacks

wenigſtens die Gewinnſucht befriedigen. Solche Geſchmacksverderber ſtehen auf dem bunten Markt der Welt jetzt an allen Ecken, vor allen Pforten. Wehe dem Jünglinge, der unter ſie fällt! Sie ſchreien ihm ins Ohr: „Kauft hier! kauft allerhand, kauft lang und kurze Waar, gemahlt neumodiſch Band! Orgelum, Orgelei dudeldum dei!“ — Wie jämmerlich vergaffen ſich auf dieſem Jahrmarkt[1] die Augen der Jünglinge! wie elend verzehren ſich ihre Kräfte, ihre Jahre und Stunden, wenn ſie an dieſem bunten Gewühl und Gemiſch gar thätigen Antheil nehmen! Sehe man die Fluth der neuen Bücher, die Trödelbuden gängiger Romane! bemerke man den wüſten Theater-Geſchmack oder Ungeſchmack der Teutſchen, wo das beſte mit dem ſchlechteſten wechſelt. Jüngling, dem läufſt du nach? den ſtaunest du an?

Ah miser!
Quanta laboras in Charybdi
Digne, puer, meliore flamma.

Laut muß und darf ich in dieſer Sache die neumodigen Muſen anklagen. Sie, die Bildnerinnen des guten Geſchmacks, Führerinnen zu Weisheit des Verſtandes, Herzens und Lebens ſeyn ſollten, ſind Verführerinnen worden, die indem ſie die Neugierde und die kindiſche Vielthuerei unaufhörlich reizen, den wahren Geſchmack erſticken, zerſtreuen, verwöhnen, verderben. Bei ſtillem Wetter, nicht im Sturm ſäet man edlen Samen; oder man pflanzt ihn gar, man erzieht ihn mit ſtillem Fleiß, mit unverdroßner Mühe. Das bunte Durch- und Uebereinander verwirrt die Einbildungskraft, und läßt das Herz kalt und öde. Woher daß der neuere Kunſtgeſchmack ſo keck und kühn ſeine ſogenannt ſchönen Formen vom Nützlichen und vom Sittlichen ſondert? Nur die flüchtige, die kindiſche Neugierde ergetzt ſich an ſchönen Formen; ſie nimmt ſich nicht die Zeit, wie jener Fuchs in der Fabel, hinter der gemahlten Larve auch Hirn zu ſuchen; die Larve iſt ihr gnug. Sie thut in den Bann, wer

1) a zuerſt: dieſem Plundersweiler Jahrmarkt

ins Hohle und Leere bringt, und nach dem Inwendigen, nach Kern und Inhalt fraget. Dabei hat ſie den Geſchmack ſo weit von der Weisheit in Führung des Lebens abgeſondert, daß man glauben ſollte, es ſeyn lauter Geiſter a priori, Körperloſe Peri's, die auf den Blüthen der Bäume von himmliſchem Thau leben. Dem ganz und rein Nutzloſen jagen ſie nach, weil in ihm die reinſte Kunſt waltet, ohne Eingeweide, ohne Herz, ohne Leben.

O Horaz, und ihr Weiſen des Alterthums, ſo dachtet ihr nicht! Auf jedem Blatt deiner unſterblichen Sermonen und Briefe ſagſt und wiederholſt du, edler Römer:

quid verum atque decens, curo et rogo, et omnis in hoc sum.

Auf jedem Blatt wiederholſt du: „was man treibt, treibe man recht! Sapere aude! Man ſuche, was wahr und daurend und aufs edelſte glücklich macht, dem ſchenke man unabläßigen Fleiß, Studium und Kräfte.“ Edler Römer, werde ein Handbuch der Jünglinge. Sprich freundlich zu ihnen in deinen Sermonen; ſchreibe deine Briefe in ihr Herz; ſinge deine Oden in ihre Seele.

Wozu leſen wir die Alten, als daß ihre hohe Einfalt, ihre gründliche Würde, ihr geſetzter Gang, ihr ruhiger, weiſer, tiefer Geſchmack ſowohl im Lernen, als im Handeln und Leben unſer Vorbild werde? Majeſtätiſch ſchreitet Homer einher, ruhig die Dinge anſchauend und erzählend, nie aus ſich ſelbſt gejagt, nie verworren in Grundſätzen und Bildern. Einfach ſchreitet das Griechiſche Trauerſpiel einher, abwägend Geſinnungen und Charaktere, Umſtände und Glück; auf jeden Mistritt, auf jeden Ueberſchwung der Waage merkend. Ruhig wandelt der Geiſt der beßern und beſten Weiſen Griechenlands und Roms in Lehre ſowohl als in der Unterredung einher, Feind alles Aufbrauſens, alles wunderlichen Zickzacks, Feind aller Donnerſchläge aus dem Becken, und des Unſinns übelgepaarten Figuren, hergeholt aus aller Welt Ende. Mit Wenigem gaben die Alten viel; wir Weniges oder Nichts mit Vielem. Sie ſchrieben einfache Unzialbuchſtaben; unſer Styl mahlt Gothiſche Mönchszüge, wo tauſend Kräuſeleien doch nur Einen Buchſtaben, der oft

ſchwer zu erkennen iſt, bedeuten. Sie lehrten, daß man wenig und nur das beßte, aber gut leſen; daß man im Leben *καλον κ' αγαθον* das uns Anſtändige, Edelſte und Beſte, aufs beſte treiben und dazu unermüdlichen Fleiß anwenden ſolle; wir arme Ixions drehen das Rad und werden daran gedreht; wir wälzen Siſyphus Steine und werden gewälzet; haſchen wie Tantalus neugierig und werden nimmer, o nimmer geſättigt, erlabet.

Vorzüglich plagt die Vielwißerei und Vielthuerei uns Deutſche; es iſt ein Erbfluch unſrer Nation, unſrer Verfaßung und unſres weichmäuligen Charakters. Unerſättlich in unfruchtbarem Wiſſen und in geſchäftigem Treiben für andre hofiren wir allem was fremd iſt und tragen die Livrei aller Nationen, nicht einmal als ihre Kammerdiener, ſondern als ihre Schuhputzer, Gaſſenkehrer und Beſenbinder. Unſre Gelehrten, ja oft Staatsmänner dünken ſich groß, die Canzliſten und Thorſchreiber der geſammten Welt zu ſeyn; auch ungebohrne oder halbgebohrne Gedanken protocolliren ſie und tragen ſie ein in ihr Seelen- Tauf- und Todtenregiſter. Was im Innern unſre Deutſche Staats- Handels- Landesverfaßung zur Vielwißerei und Vielthuerei beitrage, gehört nicht für dieſen Ort, auch für die kurze Zeit nicht, da mir hier zu reden vergönnt iſt. Dieſe *πληθυν* —

πληθυν δ' ουκ αν εγω μυθησομαι, ουδ' ονομηνω
Ουδ' ει μοι δεκα μεν γλωσσαι, δεκα δε στομαθ' ειεν
φωνη τ' αρρηκτος, χαλκεον δε μοι ητορ ενειη.

Einheit iſt der Grund alles Zählens und aller Zahlen; ohne Mittelpunkt iſt kein Zirkel. Wer ſich ſelbſt verliert, hat alles verlohren; wer aus ſich läuft, beſitzet ſich ſelbſt nicht mehr. Neo te quaesiveris extra, ſagte die alte Lehre. Laissés tomber, laß fallen, ſagt Fenelon, was nicht zu dir gehöret, und ein früherer ſehr reiner Sitten- und Herzensrichter ſprach von einem ſchmalen Wege, einer engen Pforte, die zum Reich der Wahrheit und Glückſeligkeit führte. Zertheilung der Seele, Jagen und Streben kann nur, wenn ſie vernünftig iſt, auf Sammlen der Seele, auf Gewinn und Erlangen der Perle zielen, die man ſuchet, in deren Beſitz man glück-

lich iſt und andre glücklich macht. Aus vielen Wolken zieht ſich eine Quelle zuſammen, die in ſich beſchloſſen ruhig das Land befeuchtet.

Glücklich iſt der Jüngling, der ſich ſelbſt früh zu der Quelle macht, über der und in der die Himmliſchen wohnen. Mit tauſend Blättern flüſtere der Ahorn über ſeinem Haupt; aber ſeine Seele iſt ſtill, ſein Grund iſt rein wie die Quelle, ſein Herz ſtillthätig, der Mühe geduldig.

Ein zerknütterter Bogen Papier, was iſt er werth? was kann man aus ihm machen? Ein ganzes, reines, helles Blatt, es lockt, das beſte und nur das beſte darauf zu ſchreiben. So die Seele des Jünglings.

Alle eigentlichen Wißenſchaften laden zum Sammlen der Gedanken, zur Ruhe ein. Mathematik gebietet ſolche; in ihr folgt aus Einem oder Wenigem Alles, ſehr beſtimmt, Gradweiſe; und alles kehrt zu Einem zurück; das Unendliche und Unaſſignable zu Eins, dem beſtimmten. Die Natur iſt Ordnung; ihre Wißenſchaft ladet uns zur beſtimmteſten Gedankenfolge ein, zu Bemerkung ihrer Geſetze, ihrer Kräfte, des Fortgangs dieſer Kräfte in einem ewigen Kreiſe. Unſer Leben, der kleine enge Cirkel, ſchränkt uns auf einen kleinen Punkt ein, der wir ſelbſt ſind; jetzt mit Radien und Beſtrebungen, denen wir nicht entweichen können, dann aber auch nicht mehr, es beginnt ein andrer Cirkel. Beſchränkung auf uns iſt unſre Pflicht; das ewige aus-uns-Laufen iſt uns auf keinen Fall weder erſprießlich noch geboten. Alſo gebe man mit Wenigem und in Wenigem Viel, Vieles in Einem.

Weshalb ich dieß thema zum Eingange des Examen gewählt? Die Urſachen dünkt mich, liegen am Tage. 1) Wir leben in einer kleinen Stadt, in der ſich ſo Viel und Vielerlei zuſammendrängt, was man ſonſt ſelten beiſammen findet; Allerlei kommt dem Jünglinge vor, das ihn reizt, das ihn verführt. Er naſcht von allem und verdirbt nicht nur ſeinen Geſchmack ſondern auch ſeinen Magen mit ungeſunder Speiſe! Aus der Schule zieht er auf eine Univerſität, wo ihn ein Gleiches verführt; er lieſet, er hört, er ſpricht

und ſchreibt ſich nicht zwar zum Doctor, aber zum frühzeitigen Autor, der auch den Geſchmack verderben hilft, weil er ſelbſt keinen guten Geſchmack hat. — Wie manchen Jüngling haben wir gehabt, von guten Gaben, voll ſchöner Hoffnung; herba floruit, sed flos etc.

2) Im Lehren und Leben iſt nichts ſo ſchwer zu treffen als die Mitte, nichts ſo ſchwer als das „Zuviel!“ nimium, zu vermeiden. Als ſich der Deutſche Geſchmack etwas aufzuhellen anfing, ſchrieb man eine Reihe Bücher und Diſputationen de eo quod nimium est in Theologia, Philologia, Philosophia etc. Jedes Jahrzehend ſollte dieſe Fragen an alle Wißenſchaften und Lehrmethoden erneuen: denn am Rade der Zeit hat ſich ein neues nimium, Unrath geſammlet. Wozu dient dieſer Unrath? ſollte man alſo aufs neue fragen, ſtrenge fragen, und das nimium wegwerfen: denn es belaſtet, hindert, verführet.

3) Examen heißt Prüfung; in den wenigen Tagen und Stunden deſſelben kann man nicht jeden Kopf, jedes Gedächtniß, jeden Fleiß und zwar in jeder Wißenſchaft prüfen. Kein Verſtändiger wird dies verlangen und fodern. Aber die Waage des Verhältnißes wird aufgehangen, daß öffentlich erſcheine „was wird getrieben? wie wirds getrieben? in welchem Verhältniß, in welcher Ordnung, mit welcher Zuſammenordnung ſind Lectionen und Uebungen geordnet? Was kann der Jüngling wenn er will lernen? in welcher Zeit kann ers lernen? was fehlet? wie iſt der Umkreis (cyclus) der Arbeiten beſchaffen? in welcher Zeit läuft er um? iſt er Schulmäßig vernünftig? Dient man der Panſophie, der Polytechnie, und Polymathie unſrer Zeiten, oder der reinen Wißenſchaft und Weisheit der Alten?“ Dieſe Fragen ſchweben uns bei dem Examen vor; die Waage wird aufgehoben, die Gewichte ſchweben, und die Göttinn, die ſie in der Hand hält, ruft μηδεν αγαν! In dieſem Geſichtspunkt wollen wir das Examen halten: in der ernſten Rückſicht bei jeder Lection und im Cyklus aller Lectionen.

Du aber ewiger Geiſt, Quelle aller Vernunft und groſſe Regel aller Ordnung, Sittlichkeit und Weisheit, der Du nichts ohne Ver-

hältniß Maas Ziel gemacht haſt, jedem ſeinen Umriß gabſt, ſeine Schranken ſetzteſt und die menſchliche Vernunft zum kleinen Nachbilde Deines unendlichen urſprünglichen Verſtandes machteſt, gib auch zu dieſem Beginnen, Segen und Gedeihen: denn es iſt Dein Werk, Deine Ordnung.

39.

Abſchied 1801.

Da unſer Geſchäft ſoweit geendigt iſt, daß von den vornehmſten Lectionen eine Probe der Methode ſowohl als der Fortſchritte der Schüler gegeben, die würdigen und worinn ſie ſich vor andern hervorgethan mit ihrem Lobe genannt ſind und die Trägeren oder Fehlerhaften ernſt und linde ihre Weiſung erhalten, nachdem auch die Verſetzung in die Claſſen und ſonſt das Nöthige geſchehen iſt: ſo melde ich vorm Schluß noch an, daß in Anſehn der ehemals angeordneten aber in Abgang gekommenen Zuſammenkünfte der Lehrer zur Aufſicht des Gymnasii nach Ablauf der Ferien das Nöthige veranſtaltet werden wird, damit jede Claſſe des Gymnasii ſowohl als jede Lection derſelben zu gehöriger Anſicht komme, in ihr Verhältniß trete und manchen kleinen Mängeln ſogleich abhülfliche Maaße gegeben werden kann. Eine ſolche monatlich und viertheiljährig entübrigte Stunde und halbe Stunde wird, wie ſie Einerſeits geſetzlich iſt, anderſeits dem Ganzen des Inſtituts nützlich ſeyn, manchen armen, verlaſſenen Jüngling fördern, überhaupt aber Lehrer und Schüler wach erhalten. Wir wollen verſuchen, wie weit wir im neuen Jahrhundert mit dieſer erneuerten Arbeit reichen.

Statt Lobes und Danks an Lehrer und Schüler, ſtatt leerer Äußerung über Ruhm und Hoffnung, wollen wir dem großen Wohlthäter der Menſchheit danken, daß er die Lehrer des Gymnasium geſund, unſer Land in Ruhe erhalten und manchen guten Samen in der Stille für künftige Zeiten ausgeſtreuet hat. — Er gehe zu ſeiner Zeit auf, dieſer gute Saame, und bringe die gewünſchten, die gehofften Früchte.

Die Ferien wende jeder gut an, daß er ſich dieſer Ruhezeiten durch Leſung guter Bücher, durch eigne Uebungen, zu denen ihm ſonſt vielleicht Muſſe fehlte, überhaupt aber doch etwas Beſtimmtes Nützliches und Angenehmes auszeichne. Eine nicht gebrauchte oder ſchlecht angewandte Muße verwildert die Seele; ein frei angewandter Ferienfleiß bleibt eine daurend

erfreuliche Erinnerung, ein Selbſterwerb, den man um ſo höher achtet, weil man ihn ganz ſich ſelbſt zuſchreibt.

Der Chor aber bleibe auch in den Ferien ſeinen Gottesdienſtlichen Verrichtungen treu und ſtimme jetzt zu feierlichem Dank für uns alle den gewöhnlichen Vers an: Es danke ꝛc.

40.

Von der Heiligkeit der Schulen. 1802.

Zu unſrer Zeit, wo faſt nichts mehr heilig, wo alles gemein iſt, ziemet es mir nicht nur, ſondern mein Gefühl und mein Amt erfodern es, von der Heiligkeit der Schulen zu reden. Ein heiliges Thema! werde es auch, wie heiligen Gegenſtänden es gebührt, vernommen und geübet.

Sanctum iſt sancitum, was als Vertrag, als Geſetz und Regel veſtgeſtellt, vor den Göttern geweiht, durch Opfer, und heilige Gebräuche beſchworen iſt; unverbrüchlich.

Sanctum iſt alſo auch unverletzbar. Was nicht beſchadet, was von keiner frechen Hand berührt werden durfte, hieß integrum sanctum.

Sanctum endlich hieß, was der Göttlichen Gegenwart näher, von ihrer Kraft durchdrungen iſt, worinn der Geiſt der Götter ſelbſt wohnet.

Laßet uns ſehen, wie in jeder dieſer Bedeutungen, die im Grunde nur Eins ſind, den Schulen Heiligkeit beiwohne.

1) Sind Schulen Pflanzſtäten zu Bildung menſchlicher Seelen, gäbe es einen reineren Zweck? eine heiligere Stäte?

Heilig iſt eine Jugendliche Seele; die oberſten Engel des Himmels, ſagt Chriſtus, ſind ihre Diener und Schutzgeiſter mit Freuden; in dem reinen jugendlichen Antlitz einer Kindesſeele ſchauen ſie Gott. Wehe ruft er aus über den, der Eines der Kleinen ärgert.

Und wie leicht werden ſie geärgert, d. i. verletzt, verführet! Was iſt aufmerkſamer, als eine jugendliche, kindliche Seele? Jeden Eindruck nimmt ſie wie eine höhere Eingebung an, brütet den Gedanken aus, oder ſpinnet ihn weiter. Ich glaube nicht, daß Segen über oder in einem Menſchen wohne, der, wie die Schrift ſagt, den Geiſt Gottes in ihnen läſtert oder betrübet.

Verbannt ſollte alſo aus den Schulen ſeyn, alle Frechheit der Grundſätze, der Sitten und des Geſchmacks, alles Lüſterne, Weichliche, Kriechende, Abſcheuliche, mit welchem Namen es ſich auch ſchmücke, wie ſehr es auch der Modegeiſt befördre. Dieſem Modegeiſt des Jahrhunderts vielmehr, der Albernes, Lüſternes, Schwaches, Gebrechliches gutheißet, ſollen und müßen Schulen entgegenarbeiten: wenn nirgend ſie wäre, ſo ſtehe in ihnen die heilige Regel eines veſten, geſunden Geſchmacks, einer reinen Sittlichkeit und Vernunft aufrecht. Sieht oder hört man in Schulen Niedrigkeiten, Unſittlichkeiten, Poßen; o wehe! Iſt hier die Regel des Wahren und Anſtändigen verlohren, wird jungen Leuten angeprieſen oder zum Vorbilde gemacht, was niedrig, gemein, abſcheulich iſt — ſo haben Wahrheit und reiner Geſchmack ihr letztes Aſylum verlohren. Schafft mir hinaus, ſagte Chriſtus, die Taubenkrämer und Wechsler. Meines Vaters Haus iſt ein Heiligthum — und was wird es durch euch?

Deßhalb werden nichts als heilige Sachen in den Schulen gelehrt, oder ſollen gelehrt werden. Die Grundſätze echter und reiner Wißenſchaft ſind heilig. Mit Willkühr kann niemand über ſie hinausſpringen; denn ſie ſind nicht aus Willkühr erfunden; ihre Regeln und Grundpfeiler ſind in der heiligen Natur ja dieſe ſelbſt, unantaſtbare, unverletzbare, heilige Geſetze und Gebote. Heilig ſind jene groſſe Seelen des Alterthums, die ſogenannten claſſiſchen Autoren, und eben das Heilige, das Ewige, die unverletzbare Regel des Wahren, Guten und Schönen ſollte in ihnen gezeigt, aus ihnen der jugendlichen Seele, auch als ewige Regel eingedrückt werden. Heilig endlich ſollten die Sitten der Schule ſeyn; ſowohl in gegenſeitiger Achtung der Lehrer und Schüler, als in unverletzter

Heiligkeit des Betragens der Schüler gegen einander. Keine Ausſchweifungen ſollten ſtrenger geahndet werden, als wo dieſe Heiligkeit der Sitten gegen welches Geſchlecht es ſei, verletzt oder untergraben wird. Sie verdunkeln nicht nur den Glanz einer Schule, ſondern ſind für den Jüngling ſelbſt ein freßendes Gift auf ſein ganzes Leben. Wenn in Allem der Jugend Nachſicht gebührte, in Fehlern dieſer Art nie: denn nichts iſt in einer Schule anſtößiger und ärgerlicher als eine Beleidigung der heiligen Zucht, des Anſtändigen, des Edlen.

2) Soll in Schulen die Regel des Anſtändigen, des Sittlichen dem jungen Mann auf ſein ganzes Leben angebildet werden; wohlan! ſo werde ſie und zwar in allem angebildet, dieſe heilige Regel! Ihr lauft ins Theater, ihr jungen Leute; wozu? was ſehet und höret ihr da? Gutes und Schlechtes, Verderbliches eben ſowohl, was den Verſtand verrückt und den Geſchmack verweichlicht oder verwildert, als in andern Stücken, was für Verſtand, Geſchmack und Sitten euch Muſter ſeyn kann. Eßet ihr alle dieſe, geſunde und ungeſunde Früchte durcheinander, ſehet ihr Alles ohne das feine Haar der Dioptern, und nehmt es in Bauſch und Bogen durcheinander — weh Euch! denn leider, kann man nicht ſagen „unſer Theater iſt heilig.“ Die Vorbilder und Grundſätze der Alten ſollten euch eben auch hierüber unverletzbar-heilige Regeln geben. Den Sinnen ſoll nichts gefallen, was der Verſtand verwirft, was die Sittlichkeit durch ein procul profanum! verbannet und ausſchließt.

Ihr leſet viel und vielerlei durcheinander! Improbus labor, wenn es ohne Regel geſchieht, ohne Plan und Abſicht. Ein ſchlechtes Leſen und eine morgenländiſche Opiumgeſellſchaft — ſind beide gleich ungeſund und gefährlich. Dort und hier verzerren ſich Geſichter und Seelen, dort und hier werden ſie aufgeſpannt, um zu erlahmen. Ihr excerpiret. Nur das heilige in einem Buch, das reinbewahrte, Ewige ſollte man excerpiren, das Gold. Nirgend erſcheint der Verſtand oder Unverſtand, der Geſchmack oder Unge-

ſchmack, das Zweckmäßige oder Zweckloſe eines jungen Menſchen mehr, als in den Excerpten. Traurige Schädelſtäten, wo ſie nicht Geiſt, Abſicht, Zweck, Herz belebet.

3) Das Heiligſte in einem Menſchen, alſo auch in einem Jüngling iſt ſein Geiſt; er heiliget den Körper. Zweien Jünglingen, die die Schrift auszeichnet, Joſeph und Daniel, weiß ſie kein edleres Lob zu geben, als: „in ihnen war der Elohim, der heiligen Götter Geiſt“, und Er, den ſie als die reinſte Blüthe der Menſchheit darſtellt, war in heiligem Geiſt gebildet, und mit ſeinem Freudenöl vor allen Sterblichen geſalbet. Genius nennen wir in einem Menſchen, das Göttliche das in ihm lebt, das ihn eigen charakteriſirt, treibt und beſeelt; wohl! wenn dieſer überirrdiſche Engel in ihm ein reiner, heiliger Genius iſt, der ſich das Edelſte nur zu ſeiner Laufbahn erkieſet. Gemeines, Schlechtes wird er nicht ſehen oder verſchmähen; nur mit dem Reinſten in reinen Geiſtern lebt er; dies iſt ſein Element, ſein Athem, ſeine Wirkungsſphäre. Wie manchen geprieſenen Schriftſteller wirft er fort, wie jener eine unanſtändige Geſtalt aus dem Tempel warf, mit dem Ausruf: „Fort von hinnen! Nichts heiliges iſt in dir!“

Dies reine Göttliche ſoll jeder Jüngling in ſich bewahren und ausbilden; es iſt der feinſte Umriß ſeines innigſten Weſens. Dies reine Göttliche ſoll jeder Lehrer in ſeinem Schüler, als ſeinem jungen Freunde anerkennen oder kennen lernen! es lieben, ehren und ausbilden! — In ihm wohnt des Menſchen einzelne Kraft, ſeine reinſte Glückſeligkeit, ſeine innigſte Weisheit.

Aber ach! nichts wird ſo leicht entweihet, als dies Heiligthum! dies himmliſche Gemählde wird ſo leicht beſchmutzt! dieſe Perle geht ſo leicht verlohren! — Wenn ſie zertreten iſt, wer kann ſie ſammlen? wer kann ihr ihre vorige Geſtalt, ihren hellen reinen Glanz geben? Frage ſich alſo jeder Jüngling: iſt in dir etwas Heiliges? und was iſts? Wie haſt du es bewahret? wie ausgebildet? Jeder lernende Jüngling frage ſich: in Wißenſchaften und Uebungen, was iſt dir heilig? welche Wißenſchaft triebſt du

als eine heilige Wißenſchaft, der du auf den Grund kommen woll=

Kamſt du dahin? Zieht ſie dich noch an, mit himmliſchem, rſtehlichem Zuge?

Welche Schriftſteller, welche Grundſätze ſind dir heilig? Was du am liebſten? wobei geht dir dein Inneres auf? was eſt du am ſorgfältigſten, am treuſten? Lebeſt du lieber ßen oder mit kleinen Geiſtern, mit Engeln oder mit Ger= n?

iebſt du die Regel? denn heiliger iſt nichts als Ordnung egel. Liebſt du ſie allenthalben in Wißenſchaften, Meinun= Sitten, in Uebungen, in Kleidern und Gebehrden? oder iſt enthalben das Oberflächliche, Flüchtige, Freche, Unverſtändige nanſtändige, pöbelhaft=gemeines Geſchwätz lieb und werth! — ıragt Euch Jünglinge hierüber vor den Altären der heiligſten r aller Zeiten, die wir verehren. Leget dabei die Hand auf Herz und ſeyd redlich.

Wir fangen jetzt ein Examen an. Keine Wißenſchaft, kein werde von uns mit unreinen Händen angegriffen, und in hinter der Schale der reine Kern gekoſtet.

iſter der Wißenſchaft, ihr reinen ewigen Seelen!
Geiſter der Sitten und Zucht, werdet, o werdet uns nah —
ßen bannet hinweg, unkeuſchen Geſchmack und den Dünkel,
Der Kaſtaliens Quell ſchmählich entweihet und trübt.

Schulbücher.

1787. 1798.

1.

Buchſtaben- und Leſebuch.

1787.[1]

(b) ## Anweiſung zum Gebrauch dieſes Leſebuchs für verſtändige Schullehrer.

Jeder verſtändige Schullehrer wird durch eigene ſaure Mühe bemerkt haben, daß das gewöhnliche A. B. C. Buch, das aus den Hauptſtücken des Katechismus beſtand, ganz und gar nicht für die erſten Anfänger des Leſens ſei. Die ſchwerſten Worte: geheiliget, Benedicite u. dgl. kommen gleich auf den erſten Seiten vor: die Kinder verſtehen nichts von dem was ſie buchſtabiren und leſen, ſie lernen es alſo ohne Luſt und Liebe, ja mit einer täglichen Quaal. Keines von alle den Wörtern, die im gemeinen Leben und auch im Schreiben am meiſten vorkommen, ſtand in ſeinem Buchſtabierbuch und das Kind findet ſich alſo bey jedem andern Buch ſo unerfahren, als ob es noch gar nicht leſen gelernt hätte. Gegenwärtiges Buchſtaben- und Leſebuch wird dieſen Män-

1) Dies Buch beſteht aus 18 nicht einzeln paginierten Blättern. Von dieſen enthalten die beiden erſten auf der erſten Seite den Titel, auf den drei anderen (am Rande dieſer Ausgabe b, c, d bezeichnet) die „Anweiſung“. Die folgenden, zwei Druckbogen bildenden 16 Blätter ſind nur auf einer Seite, und zwar abwechſelnd auf der pagina recta und der pagina versa bedruckt, ſo daß alſo je zwei Blätter (wohl zum Zwecke größerer Dauerhaftigkeit) zuſammengeklebt werden können. Die bedruckten Seiten 3. 5. 7. 9. tragen zur Orientierung für den Buchbinder die Bezeichnungen *2 *3 *4 *5.

geln grosentheils abhelfen und sowohl dem Lehrer als dem Schüler seine Arbeit sehr erleichtern.

1. Das A. B. C. ist in seiner gewöhnlichen Ordnung gelassen, weil solche zum Lernen sehr bequem ist; es ist aber durch einige Ruhepunkte unterschieden und der Lehrer thut wohl, wenn er diese beobachtet und Anfangs das Kind nicht überhäufet. Es bekommt mit diesen Absätzen ein gewisses Maas ins Ohr und da die Buchstaben allesammt willkührliche Zeichen sind: so wird damit dem Gedächtniß sehr geholfen. Sodann wird der Lehrer Sorge tragen, daß der Schüler die Buchstaben auch auser der Ordnung erkenne, die ähnlichen unterscheide und die Doppellauter, die auf der Mitte der Seite stehen, auch dem Schall nach vernehmlich aussprechen lerne: denn nachdem sich der Mund frühe gewöhnet, nachdem bleibt die Aussprache Lebenslang.

2. Bey dem Ab-ab ist darauf ebenfalls Rücksicht genommen; daher die Sylben zusammengesetzt sind, die durch eine fehlerhafte Aussprache oft verwechselt werden z. B. Ba, pa, da, ta u. s. Ehe das Kind diese Seite wohl inne hat, gehet es nicht weiter.

3. Die Nomina und Verba folgen, nicht damit das Kind die Grammatik lerne, die für dasselbe noch nicht gehört, sondern weil sie die leichtesten Sylben und den Grund der ganzen Sprache enthalten. (c) Da Einerlei Worte hier oft vorkommen, so wird das Kind diese Seiten im leichtesten Spiel lernen, und sich froh dünken, daß es schon so viel kann. Und da das A. B. C. Buch, insonderheit laut getrieben, im Gedächtniß bleibet: so hat es damit decliniren und conjugiren gelernt, ohne daß es weiß, was decliniren und conjugiren heißt. Der Lehrer kann nach den verschiedenen Abtheilungen die Ordnungen seiner Classe so abwechseln lassen, daß sie gleichsam in stetigem Wetteifer sind und die ganze Classe bei dieser Lection in Aufmerksamkeit bleibet.

4. Es folgen einige Seiten von Namen der Dinge, die im gemeinen Leben am meisten vorkommen und bey denen das Kind auch schwere Wörter zusammensetzen und lesen lernet. Der Lehrer

wird hier einen gewiſſen Wohlklang (Rhythmus) bemerken, der zum Lernen überhaupt und inſonderheit wenn viele gemeinſchaftlich Eine Arbeit treiben, die Mühe ſehr erleichtert. Der Lehrer kann auch hier mit Wörtern, mit halben und ganzen Reihen ſehr abwechſeln, daß er die ganze Ordnung gleichſam im Tact und in der Aufmerkſamkeit erhalte. Ein Kind, das dieſe Seiten (S. 6—9) wohl innen hat, hat im Leſen und Schreiben das Schwerſte überwunden.

5. Es folgen S. 10. ähnliche Wörter, deren gute Unterſcheidung nicht nur zum richtigen Schreiben, ſondern auch zum richtigen Leſen und Ausſprechen unentbehrlich iſt. Die folgende Seite der Verborum iſt eben ſo nöthig, weil Kinder, die die Sprache noch nicht inne haben, die Verba oft ſehr unrichtig verändern. Beide Seiten kann der Lehrer zum ergötzenden Spiel machen, und wenn die Kinder ſchreiben, ihnen viel ähnliche Wörter aufgeben.

6. Das Leſen und Schreiben muß ſobald verbunden werden, als es ſeyn kann und dazu giebt dies Leſebuch einen ausgeſuchten Vorrath. Das Ab-ab, die Verba, die Nomina ſchreibt der Lehrer vor und läßt die Kinder nachſchreiben; oder wenn ſie ſo weit ſind, giebt er ihnen andre Verba vor, die ſie nach dieſen auf der Schiefertafel oder dem Papier ſelbſt ſchreiben und ſo lernen ſie abermals decliniren und conjugiren, ohne daß ſie wiſſen, was ein casus oder tempus ſei. Bey den Nominibus müſſen ſie auf die Fragen: Wer? Was? bey den Verbis auf die Hülfswörter: ich bin, ich war, ich habe, ich hatte, merken, und ſo muß ihnen allmählich das eigne Schreiben ein Spiel werden.

(d) 7. Die Sprüche der folgenden Seiten ſind deßwegen abgeſetzt, damit das verhaßte Singen aus den Schulen, das meiſtens den Verſtand zerreißt, verhindert werde. Hier ſind, ſofern es der Raum erlaubte, die Abſätze nach dem Verſtande bezeichnet und es gehet gar wohl an, daß ein verſtändiger Lehrer das lernende Kind gleich von Anfange zu einem ſolchen Leſen gewöhne. Ungemein viel Ehre machts dem Lehrer, in deſſen Schule man dieſe vernünf-

tige und ſchöne Leſe-Art beobachtet findet und da die hier vorgezeichneten Sprüche alle kurz und verſtändlich ſind, wird er viel Freude haben, wenn er durch ſie das Kind zu ſolchem Leſen gewöhnet. Auch hat mit dieſen Sprüchen der Lehrling die ſchönſten Gebete und Sittenlehren gefaßt, die ihm auf ſein ganzes Leben lieb ſein werden. Die vorletzte Seite iſt nicht mehr nach Sylben abgetheilt, weil ein Kind, wenn es an ſie kommt, ſchon ſo weit ſeyn muß, daß es dieſe ſelbſt abtheilen kann.

8. Die Zahlen ſtehen auf dem erſten Blatt und das Einmal Eins auf dem letzten. Der Lehrer thut wohl, wenn er jene dem Kinde gleich nach den Buchſtaben bekannt macht und während des Gebrauchs dieſes Buchs ihnen die 3 erſten Species im Spiel beibringet. Dies geht ſehr wohl an und mit dem Einmal Eins am Ende bahnen ſie ſich den Weg zum weitern Rechnen. In allen Ständen und Geſchäften iſt dieſes ihnen ſehr nützlich und nöthig.

9. Bei dem ſogenannten Buchſtabiren oder Syllbiren kann keine allgemeine Methode vorgeſchrieben werden, weil meiſtens jeder Lehrer ſeine eigene Vortheile hat. Nur gewöhne er die Kinder oft, das Er die Buchſtaben nenne und ſie die Sylbe ausſprechen, welches das Buchſtabiren ſehr erleichtert. Auch thue er dieſes oft ohne Buch und laſſe die Kinder das Wort ausſprechen oder ſchreiben. Kein Kind werde wegen einzelner ſchweren Sylben geſtraft, die es noch nicht recht ausſprechen kann und überhaupt dies ganze Buch durch abwechſelndes Leſen und Schreiben ſo ſehr zum unterhaltenden Spiel gemacht, als es ſeinem Inhalte nach ſeyn kann. Der Lehrer wird ſich ſeine Mühe damit ſiebenfach erleichtern und das Kind ihm für dieſe väterliche Methode Lebenslang danken.

Weimar, den 8ten Mai 1786.

J. G. Herder.

[1] (S. 1) Das kleine Alphabet — die Vocale, darunter ȳ — die Umlaute und Diphthonge, darunter aȳ, eȳ — Consonantverbindungen, darunter ch, phȳ — das groſse Alphabet — die Zahlen.

(S. 2) Einzelne aus Consonant und Vocal gebildete Silben, zur Unterscheidung ähnlicher Laute zusammengeordnet, z. b. Ba be bi bo bu Pa pe pi po pu.

(S. 3) Declination des Artikels und Fragepronomens — des Substantivs (Vater, Mutter, Kind) — des Personalpronomens (Gen. sing.: Mei ner, dei ner, ſei ner;) — 4 Paar Beispiele von Substantiven. — Sämtliche Wörter sind bis S. 14 einschlieſslich in Silben abgeteilt.

(S. 4) Vollständige Conjugation des praes. ind. conj.; impf. ind. conj. von ſeyn, haben, werden in 3 Columnen neben einander.

(S. 5) In 2 Columnen neben einander: die ersten Personen perf. ind. conj.; plusqup. ind. conj. fut. von seyn: die zweiten Personen derselben Tempora von haben — der ganze Imperativ von seyn und haben — inf. perf. und fut. — praes. und imperf. von lernen — 3 inf. act. und part. praes. von lernen.

Einzelnes auf S. 4 und 5:

Ihr ſeyd. ſey. Du wareſt. Ihr waret. Ich ward. Du wurdeſt. Er ward.

Imperativ:	Sey du. Seyd Ihr.	Ha be du. Ha bet ihr.
	Du ſollt ſeyn.	Du ſollt ha ben.
	Er ſoll ſeyn.	Er ſoll ha ben.
	Wir ſol len ſeyn.	Wir ſol len ha ben.
	Ihr ſol let ſeyn.	Ihr ſol let ha ben.
	Sie ſol len ſeyn.	Sie ſol len ha ben.

Du ler neſt. Er ler net. Ihr ler net. Ich ler ne te. Ge ler net ha ben.

(S. 6) Unter der Überschrift:

Al le Wer ke Got tes lo ben den Herrn.

zehn rhythmisch geordnete Reihen von Substantiva concreta, welche die dem Kinde augenfälligsten Erscheinungen und bekanntesten Dinge bezeichnen. z. B.

Der Him mel, die Er de, die Luft, das Meer,
die Fi ſche, die Vö gel, die Thie re, der Menſch.

Darauf zwei Zeilen Bäu me des Wal des. — zwei Zeilen Baum früch te. darunter: die Birn, die Pfir ſche, die Ca ſta nie, — drei Zeilen Feld früch te.

---

1) Die Beſchreibung des Lehrganges iſt mit lateiniſchen, die wörtlich herübergenommenen Stellen ſind mit deutſchen Typen gedruckt.

(S. 7) Zwei Zeilen Blu men. darunter: die Hy a cin the, die Tu li pa ne, die Nar ciſ ſe, — zwei Zeilen Gar ten früch te. darunter: der Kür biß, der Ret tich, — zwei Zeilen Me tal le. — drei Zeilen Far ben.

Schwarz und weiß, gelb und grün, blau und roth,
braun und grau, Pur pur=roth, Pech=ſchwarz,
him mel=blau, gold=gelb, gras=grün, ſchnee=weiß.

zwei Zeilen Spei ſen und Ge trän ke. darunter: das Brodt, — fünf Zeilen Hand wer ker. darunter: der Be cker, der Schmidt, der Ti ſcher, der Tün cher.

(S. 8) Die vier Jah res zei ten. — Die zwölf Mo na te des Jah res. darunter: May, Ju ni us, Ju li us, — Die ſie ben Ta ge der Wo che. darunter: Dien ſtag, Frey tag, — Die vier Welt ge gen den. — Die vier Thei le der Welt. Eu ro pa, A ſi a, A fri ka, A me ri ka. — Die vor nehm ſten Län der in Eu ro pa.

Deutſch land, Eng land, Hol land,
Frank reich, Spa ni en, Por tu gall,
Dän ne mark, Schwe den. Ruß land,
Po len, Preuſ ſen, Un garn,
Die Tür kei, Grie chen land, Welſch land.

Ei ni ge Städ te.

Kon ſtan ti no pel. Rom. Pa ris. Lon don.
Liſ ſa bon. Am ſter dam. Kop pen ha gen.
Ber lin. Wien. Ham burg. Lü beck.
Nürn berg. Augs burg. Frank furt. Leip zig.

(S. 9) Unter der Überschrift: Al ler lei Thiere. neun Zeilen, in denen zu jedem Thiernamen als Prädikat die Bezeichnung seiner Stimme gesetzt ist. Überall der Bindevocal, z. B. brum met, mau et, krä het, glu cket, qua cket. Ohne Bindevocal nur: zwit ſchert, ſchlägt, wie hert, klap pert, pfeift.

Dann sechs Zeilen, in denen zu Thiernamen als Prädikate Bezeichnungen des Charakters oder Angaben der Lebensart gesetzt sind, z. B. Der E ſel iſt trä ge; Der Ele phant iſt wei ſe; Die Schwal be flie get nie drig; der Ad ler hoch. Das Ka meel kann lan ge Zeit hun gern und dür ſten.

Endlich fünf Zeilen mit Prädikaten, die die Thätigkeit von Thieren bezeichnen, z. B. Der Fiſch ſchwim met; der Blut=Y gel ſau get. Die Heu ſchre cke hüp fet; der Wurm ſchleicht.

(S. 10) Unter der Überschrift: Aehn li che Wör ter werden auf zwanzig Zeilen zu je vier Wörtern, hauptsächlich mit Rücksicht auf die im thüringischen herrschende fehlerhafte Aussprache zahlreiche Wörter zusammengestellt, darunter: Der Hirt, die Heer de, die Hür de, der Heerd. Der Balg, der Bal ke. Der Ku che, die Kü che. Der Ba der, der Pa ter. Die Leu te, das Leid. Die Thür, das Thier. Der Pa the, das Bad. Die

Aeh re, die Eh re. Ein Tod ter, der Dot ter, das Bein, die Pein. Die Fe der, die Bä ter, ein Fu der, das Fut ter.

(S. 11) Vier und zwanzig Zeilen zur Conjugation: praes., impf. und perf. von starken und schwachen Verben, in besonderer Berücksichtigung von Verben die im praes. ähnlich klingen, wie: Ich lei de, Ich lei te, Ich flei de, Ich glei te, Ich lie ge, Ich lü ge, oder leicht mit einander verwechselt werden, wie: Ich ſchre cke (trans.) und Ich er ſchre cke (intr.):

Die Mut ter ſäu get. Das Kind ſau get.
Das Waſ ſer rann. Der Kna be rann te.
Der Kauf mann wä ge te. Die Wol le wog.

Auffällig: ich ha be ge flo gen. Ich ha be ge kro chen. Ich tau ge, ich tau ge te. Ich tau che, ich tauch te. Ich er ſchrack.

(S. 12—15) Sprichwörter, Bibelsprüche, Lebensregeln, Gebete, die zur ſittlichen Bildung des Schulkindes bestimmt waren, und die hier vollständig folgen.

(12)

Die Mor gen ſtun de
hat Gold im Mun de.

Be te und ar bei te.

Müſ ſig gang
Iſt des La ſters An fang.

Jung ge wohnt;
alt ge than.

Nach ge ſche he ner Arbeit
iſt gut ru hen.

Bö ſes Ge ſchwätz
ver der bet
gu te Sit ten.

Wer Pech an greift,
der be ſu delt ſich
und wer ſich zu bö ſen
Men ſchen ge ſel let,
der ler net Bö ſes.

Ein ehr li cher Na me
iſt das be ſte Erb gut.

Wo Schaam iſt,
da iſt auch Eh re.

Hö re viel;
ſprich we nig.
Wer ſprich we nig,
hal te viel.

Die Ju gend iſt
des Le bens Früh ling.
Das Al ter iſt
des Le bens Win ter.
Wer nicht ſä et,
kann auch nicht ern ten.

Die Blu me blü het
und ver blü het bald;
der Men ſch ſtirbt
früh und ſpät,
jung und alt.

Auch im Ver bor ge nen
thu e nichts Bö ſes;
die Zeit bringt Al les
an den Tag.

Un recht Gut
ge bei het nicht.

Du ſollt lie ben
Gott dei nen Her ren
von gan zem Her zen,
von gan zer See le,
von al len Kräf ten,
von gan zem Ge mü the
und dei nen Näch ſten
wie dich ſelbſt.

Eh re dei nen Va ter
und dei ne Mut ter,
auf daß ihr See gen
über dich kom me.
Denn des Va ters Se gen
bau et den Kin dern
Häu ſer,
a ber der Mut ter Fluch
reiſ ſet ſie nie der.

Al les was ihr wol let,
das euch die Leu te
thun ſol len,
das thut ihr ih nen auch.

Ver ge bet;
ſo wird euch ver ge ben.
Ge bet;
ſo wird euch ge ge ben.

Herr, du er for ſcheſt mich
und ken neſt mich;
ich ſi tze, o der ſte he auf:
ſo weißt du es;
Du ver ſte heſt
mei ne Ge dan ken
von fer ne.

Das Le ben wäh ret
nur kur ze Zeit,
die Lie be Got tes
wäh ret in E wig keit.

Se lig ſind (13)
die Barm her zi gen;
denn ſie wer den
Barm her zig keit
er lan gen.

Se lig ſind
die Fried fer ti gen:
denn ſie wer den
Got tes Kin der heiſ ſen.

Hun gert dei nen Feind,
ſo ſpei ſe ihn,
dür ſtet ihn:
ſo trän ke ihn.

Gott wi der ſte het
den Hof fär ti gen;
a ber den De mü thi gen
giebt er Gna de.

Dein Le ben lang
ha be Gott vor Au gen
und im Her zen;
und hü te dich,
daß du in kei ne Sün de
wil li geſt, noch thuſt
was wi der Got tes
Ge bot ſey.

Ich bin (14)
der all mäch ti ge Gott,
wan dle vor mir
und ſey fromm.

Ich ge he o der lie ge
ſo biſt du um mich
und ſie heſt
al le mei ne Wege.

Herr, leh re mich thun
nach dei nem Wohl ge fal len:
denn du biſt mein Gott:
Dein gu ter Geiſt
füh re mich
auf rech ter Bahn.

Lo be den Her ren,
mei ne See le,
und ver giß nicht,
was er dir Gu tes
ge than hat.

Wie ſich ein Va ter
ü ber Kin der er bar met:
ſo er bar met ſich der Herr
ü ber die, ſo ihn fürch ten.

Ha be dei ne Luſt
an dem Her ren,
der wird dir ge ben
was dein Herz wün ſchet.

Be fiehl dem Her ren
dei ne We ge
und hof fe auf ihn:
Er wirds wohl ma chen.

Al ler Au gen war ten
auf dich, Herr,
daß du ih nen
Spei ſe ge beſt
zu ſei ner Zeit:
Du thuſt dei ne rei che
mil de Hand auf
und ſät ti geſt al les,
was da le bet,
mit Wohl ge fal len.

Dan ket dem Her ren,
denn er iſt freund lich
und ſei ne Gü te
wäh ret e wig.

---

(15)

Morgen-Gebet.

Das walte Gott, Vater, Sohn und heiliger Geiſt. Amen. Ich danke dir, mein lieber Gott und Vater, daß du mich dieſe Nacht vor allem Schaden behütet haſt. Gib, daß ich heute geſund und fromm, gehorſam und fleiſſig ſey. Amen.

Abend-Gebet.

Lieber Gott, ich danke dir, daß du mich dieſen Tag geſund erhalten und mir viel Gutes gethan haſt. Vergib mir alles, was ich nicht recht gethan habe und gib mir Gnade, daß ich es nicht mehr thue. Laß mich geſund ſchlafen und erwachen zu neuem Fleiße. Amen.

Es folgt zum Schluss das Vater Unſer.

(S. 16) das kleine Einmal Eins.

2.

Luthers

Katechiſmus,

mit einer katechetiſchen Erklärung
zum Gebrauch der Schulen,

Johann Gottfried Herder,
Generalſuperintendent des Herzogthums Weimar.

Mit Fürſtl. Sächſ. gnädigſtem Privilegio.

Weimar,
bei C. J. L. Glüſing, F. S. privil. Hofbuchdrucker und

Halle,
bei Johann Gottfried Ruff.
1798.[1]

Katechetiſche Erklärung (I)
des
Katechiſmus Luthers.

Unterricht (III)
zum
Gebrauch dieſer katechetiſchen Erklärung.

. Katechiſiren heißt durch Frag' und Antwort einen münd- Unterricht geben. Da dies eine lebendige Uebung iſt: ſo von ſelbſt, daß Frage und Antworten nicht auswendig it werden müſſen: denn ſonſt höret alle lebendige Uebung eelenkräfte auf. Eine gedruckte katechetiſche Erklärung muß

) Dieſem bei der Seitenzählung mitgerechneten Titelblatt folgen 6 „Die Hauptſtücke der chriſtlichen Lehre." (Die zehn Gebote Got- ie drei Haupt-Artikel des chriſtlichen Glaubens. Das Gebet, das Chriſtus ſelbſt gelehret hat. Von der heiligen Taufe. Vom Amt he. Vom heiligen Abendmahl); S. 7. 8 „Tägliche Gebete." (Der ſegen. Der Abendſegen. Gebet vor dem Eſſen. Dankſagung nach ſen); S. 9—28 „Katechiſmus mit Luthers Erklärung"; dann be- it neuer Seitenzählung die „Katechetiſche Erklärung."

ſolange geleſen, zergliedert und darüber gefragt werden, bis ihr Inhalt von den Lehrlingen verſtanden iſt und alſo ſich die Antworten von ſelbſt geben; ſonſt bleibt der ganze Unterricht ein todtes Gedächtnißwerk. Man quält ſich auswendig zu lernen, was man nicht verſtehet, worüber man ſich mit freien Worten nicht erklären kann, was man alſo auch bald vergißt, oder gar verſpottet und verachtet. Ein ſolcher ſoll der Religionsunterricht nicht ſeyn. Die Lehre Jeſu iſt leicht und faßlich, ſie ſoll angewandt werden und zur Glückſeligkeit führen; folglich muß ſie mit Verſtande, mit Luſt und Liebe gefaßt ſeyn. Der Eckel, den man durch ein Verſtandloſes Auswendiglernen der Jugend beibringet, bauert oft aufs ganze Leben.

2. Vor Allem alſo ſind Lehrer nöthig, die den Katechiſmus ſelbſt verſtehen und im Stande ſind, von jedem Wort Red' und
IV Antwort zu geben. Iſt dies, ſo wird der Lehrer auch dem Lehrlinge, was er ſelbſt weiß, verſtändlich und leicht beibringen; jede Katechiſmusübung wird, was ſie ſeyn ſoll, eine muntre Uebung, nicht des Gedächtnißes allein, ſondern auch des Verſtandes und Herzens werden. Mehrere Lehrlinge werden mit einander wetteifern, wer die Antwort klarer und geſchickter zu geben weiß; und der Lehrer wird im Zergliedern, im Umkehren der Frage nicht nachlaßen, bis er dieſen Zweck erreicht hat. Alsdann weiß er zu katechiſiren, ſonſt weiß ers nicht.

3. Die nachfolgende Erklärung des Katechiſmus Luthers iſt dazu als ein Leitfaden und als eine Beihülfe eingerichtet. Auswendig gelernt ſoll und kann ſie nicht werden: denn in vielen Fragen und Antworten derſelben ſteckt, der erforderlichen Kürze wegen, Manches, was durch neue Fragen zergliedert und aufgelöſet werden muß. Ihr Zweck iſt eben, vom todten Auswendiglernen wegzubringen, und den Lehrer gleichſam zu zwingen, daß er katechiſiren, und durchs freie Katechiſiren die Wahrheiten des Chriſtenthums leicht und verſtändlich beibringen muß.

4. Dieſer katechetiſchen Uebung liegt Luthers Katechiſmus zum Grunde, nicht nur weil er ein eingeführtes Lehrbuch unſers s iſt und alſo verſtanden werden muß, ſondern auch, weil nhalt ſeiner Hauptſtücke der Abſicht eines Katechiſmus und llgemeinen Faßungskreiſe unſerer Jugend ſehr angemeſſen iſt. Die zehn Gebote ſind ſo kurz, daß auch der Einfältigſte ſie V und verſtehen kann; Luther hat ſie in Worten ſeiner Zeit[1] erzlich und väterlich ausgeleget. Wenn ſeine Worte nun für Zeit verſtändlich gemacht, und an jedes Gebot die Pflichten ſt werden, die dahin gehören, ſo wird der Unterricht über flichten der Menſchen im Gemüth des Lehrlings um ſo veſter, r an dieſe kurzen zehn Gebote geknüpft iſt. Daß dies Haupt- voranſtehet, ſchadet nicht: denn auch vor dem Chriſtenthum dieſe Gebote und Pflichten ihrem Grunde nach in[2] jedes hen Herz geſchrieben.

Auf das Glaubensbekenntniß des zweiten Hauptſtücks werden inder der Chriſten getauft und confirmiret; dieſe müſſen alſo Inhalt verſtehn, weil ſie darauf ihr Gelübde ablegen ſollen.

Das Vater Unſer beten die Chriſten alle Tage, es iſt ein r aller Gebete; alſo muß es verſtanden, und ſeinem Inhalt den Kindern ans Herz gelegt werden.

Taufe und Abendmahl ſind die öffentlichen Handlungen, da- wir uns zum Chriſtenthum bekennen, deren Zweck und Ab- alſo verſtanden werden muß.

Luthers Katechiſmus iſt alſo dem Inhalt ſeiner Hauptſtücke in öffentlichen Anſtalten[3] vor uns; mithin iſt er dem größern der Chriſten angemeſſener, als es die gelehrteſte Ableitung einem feinen Hauptbegriff ſeyn könnte. Dieſe gelehrte Lehrart VI ht für Kinder.

---

1) „in Worten ſeiner Zeit“ fehlt in a.
2) a: auch ohne Chriſtenthum ſind dieſe Gebote und Pflichten in
3) a: Anſtalten der Chriſtenheit vor

5. Aber Luthers Katechiſmus ſoll verſtanden werden, und eben dazu ſoll dieſe katechetiſche Erklärung dienen. Es iſt nicht genug, Worte herbeten, von deren Sinn man weder Rede noch Antwort geben kann; es iſt ſelbſt auch nicht nöthig, daß jedes Was iſt das? Wie geſchieht das? mit Luthers Worten von jedem ſchwachen oder einfältigen Kinde auswendig gelernt werde. Die Worte der zehn Gebote, der drei Artikel, des Vater Unſers, die Worte der Einſetzung der Taufe und des Abendmahls, S. 3—6. dieſe müßen und können von allen gelernt werden: denn ſie ſind kurz und leicht. Das Übrige in Luthers Katechiſmus iſt eine Erklärung dieſer Worte; wo jeder verſtändige Lehrer einen Unterſchied machen muß, was davon den Fähigkeiten ſeiner Lehrlinge angemeßen iſt oder nicht? Und dazu wird ihm dieſe katechetiſche Erklärung helfen. Ihm und ſeinen Lehrlingen wird dadurch Luthers Katechiſmus leicht und lieb werden.

6. Auch die beigeſetzten Sprüche der Schrift dörfen nicht eben alle und von jedem auswendig gelernt werden: denn auch hier hat der Lehrer auf die Fähigkeit der Kinder zu ſehen und darnach zu wählen. Meiſtens aber ſind dieſe Sprüche ſo kurz, ſchön und herzlich, daß Kinder von gutem Verſtande und Herzen ſie mit Freude und Wetteifer auswendig lernen werden. Sie ſind wie
VII ausgeſuchte Perlen aus der heiligen Schrift, die ihnen auf ihr ganzes Leben ein reicher Schatz von Lehre, Aufmunterung und Troſt ſeyn werden.

7. Die Sprüche, die hier nicht ausgedruckt, ſondern nur ihrer Stelle nach (wo ſie ſtehen) angeführt ſind, müßen in der Bibel aufgeſchlagen, geleſen und erklärt werden; es iſt auch keinem Lehrer oder Geiſtlichen, deſſen Amtspflicht die Confirmation iſt, unterſagt, dieſen oder jenen angeführten Spruch, der ihm unentbehrlich dünkt, auch auswendig lernen zu laßen. Im Ganzen aber müßen die Kinder nicht mit Sprüchen, am wenigſten mit dogmatiſchen Sprüchen überhäuft werden; beßer iſts, daß dieſe den Kindern bekannt gemacht, zergliedert und erklärt werden. Gelehrte oder gar

ſtreitende Theologen ſollen unſre Kinder nicht ſeyn; ſondern verſtändige, gute, überzeugte Chriſten. Deßwegen iſt in dieſer Erklärung des Katechiſmus, ſo viel möglich, alles ausgelaßen worden, was zur gelehrten oder ſtreitenden Theologie gehöret: denn dies iſt nicht für. Kinder.

8. In einigen Anmerkungen ſind Lieder oder Stellen aus Liedern angeführt worden; es ſtehet aber Lehrern und Geiſtlichen frei, auch andre zu wählen. Ueberhaupt ſind gute Lieder und Sprüche der wahre Katechiſmus des Volks, den man nicht nur gern ins Gedächtniß faßt, ſondern im Herzen und Gemüth träget.

9. Dreierlei Perſonen wird alſo ein fleißiger und geſchickter Gebrauch dieſes Katechiſmus empfohlen.

Zuerſt den Lehrern; und ſie werden ſehen, wenn dieſe Er- VIII
klärung oft geleſen, zergliedert und das Katechiſiren ſo frei und munter getrieben wird, wie es getrieben werden ſoll, welch eine fleißige, muntre Schule ſie haben werden. Die Kinder werden wetteifern im Antworten, im Lernen deßen, was ſie zu lernen haben.

Zweitens den Geiſtlichen, die die Aufſicht der Schule haben. Wenn ſie dem Lehrer den rechten Gebrauch dieſer Erklärung zeigen, ihm an einigen Stellen, die ihnen ſchwer dünken, mit einem guten Beiſpiel vorgehen, ſeine Katecheſe oft beſuchen und ihn ſowohl als die Jugend aufmuntern, ſo werden ſie gewiß Freude bei der Confirmation haben.

Drittens den Eltern der Kinder. Wenn Eltern von ihren Kindern an Sonntagen oder ſonſt zur Ruhezeit ſich dieſe Erklärung oft und mehrmals vorleſen laßen, oder ſolche ſelbſt leſen: ſo werden ihnen nicht nur viele Ausdrücke der Schrift und der Predigten verſtändlicher, ſondern gewiß auch die ganze Religion Jeſu, ihr eigner Beruf und ihre Pflicht, inſonderheit die Erziehung ihrer Kinder lieb und werth werden. Welch ein ſchöner Lobſpruch iſts für Vater, Mutter, Prediger und Lehrer, wenn ein künftiges Geſchlecht ſagt: „durch ſie habe ich ſchon im Katechiſmus meine Pflicht und Religion lieben gelernt!“

(1) # Einleitung.

Was heißt Katechiſmus?

Ein Unterricht durch Frage und Antwort.

Was iſt der chriſtliche Katechiſmus?

Ein Unterricht in der Lehre Chriſti durch Frage und Antwort.

Was lernen wir aus dieſem Unterrichte?

Wie wir leben, was wir glauben, worauf wir hoffen ſollen.

Welches Hauptſtück des Katechiſmus zeigt uns, wie wir leben ſollen?

Das erſte: von den zehn Geboten.

Wovon handelt das zweite?

Vom chriſtlichen Glauben. Es iſt ein Glaubensbekenntniß[1] der chriſtlichen Kirche.

Wovon handelt das dritte?

Vom Vater Unſer, oder dem Gebet des Herrn. Es iſt eine Vorſchrift, wie wir beten ſollen, die Jeſus ſelbſt vorgeſchrieben.

Wovon handeln die folgenden Hauptſtücke?

Von der Taufe und dem heil. Abendmahl.

Warum ſtehen dieſe im Katechiſmus?

2 Taufe und Abendmahl ſind die beiden heiligen Handlungen, dadurch wir uns zum Chriſtenthum öffentlich bekennen. Die Beicht iſt eine Vorbereitung zum Genuß des heiligen Abendmahls.

Durch welche dieſer heiligen Handlungen wurden wir zum Chriſtenthum eingeführt?

Durch die Taufe.

Durch welche ſollen wir zum Guten geſtärkt werden?

Durchs heilige Abendmahl.

Warum heißen dieſe Hauptſtücke Luthers Katechiſmus?

Weil Doktor Luther ſie alſo zuſammengeſtellet und erläutert hat.

Von welchen Worten fängt bei jedem Hauptſtück Luthers Erklärung an?

Von den Worten: Was iſt das? oder: Wie geſchieht das?

Wer war Luther?

Ein gelehrter und frommer Mann, der die chriſtliche Lehre, die zu ſeiner Zeit ſehr verderbt war, von vielen Irrthümern und Aberglauben gereinigt hat.

1) a: ein altes Glaubensbekenntniß

Wie müßen wir den Katechiſmus lernen?

Mit Aufmerkſamkeit, Luſt und Liebe, weil er unſern Verſtand übet, und gute Geſinnungen in uns erweckt.

Wie übet der Katechiſmus unſern Verſtand? 3

Wir lernen Rechenſchaft geben, von dem was wir glauben und worauf hoffen.

Wodurch erweckt er in uns gute Geſinnungen?

Dadurch daß er uns die Wohlthaten Gottes, und unſre Pflichten ellt.

Woher iſt der Katechiſmus genommen?

Aus der heiligen Schrift, altes und neues Teſtamentes?

Was nennt man das alte Teſtament?

Die Bücher der heiligen Schrift, die vor Chriſti Geburt geſchrieben).

Von wem ſind ſie geſchrieben?

Von Männern, die Gott dazu mit beſondern Gaben ausrüſtete, und nan Propheten nennet.

Was iſt ein Prophet?

Einer, der im Namen Gottes an das Volk ſprach und auf Gottes dern Antrieb daſſelbe belehrte, warnete und tröſtete.

Petri 1, 21. Die heiligen Menſchen Gottes haben geredet, getrieben vom heiligen Geiſt, (d. i. weil der Geiſt Gottes ſie antrieb.)

Warum heißen die Propheten auch Weißager?

Weil viele von ihnen zukünftige Dinge vorher verkündigt haben.

Was verkündigten viele von ihnen beſonders? 4

Die Ankunft des Meſſias oder Chriſtus, als eines Heilandes, das iſt größten Wohlthäters der Menſchen.

ɔh. 5, 39. Suchet in der Schrift, denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darinnen; und ſie iſts, die von Mir zeuget.

Welches Hauptſtück des Katechiſmus iſt aus dem alten Teſtament genommen?

Das erſte: von den zehn Geboten, die Gott dem Jüdiſchen Volke) Moſes gab. 2 Moſ. 19. 20.

Gehen dieſe Gebote auch uns an?

Ja, ſofern ſie Pflichten enthalten, zu denen uns auch unſer Gewißen ndet.

---

*) Die Bücher des alten und neuen Teſtaments werden ihrem Verzeichniß nach den en aus der Bibel nach und nach bekannt gemacht.

Was iſt das Gewiſſen?

Das innere Bewußtſein des Menſchen von dem, was Recht und Unrecht iſt.

Haben die Menſchen ein ſolches Gewiſſen?

Ja, ſo lange ſie es nicht durch rohe Wildheit oder durch vorſetzliche Bosheit unterdrücken. Röm. 2, 14. 15.

Hat Jeſus Chriſtus auch die zehn Gebote beſtätiget?

Ja, er hat ſie beſtätigt und erkläret.

Wo hat er dieſes inſonderheit gethan?

In der Rede, die man die Bergpredigt nennt. Matth. 5, 17—48.*)

Welche Hauptſtücke des Katechismus ſind aus dem neuen Teſtament genommen?

Die folgenden, vom zweiten bis zum letzten.

Was iſt das Neue Teſtament?

Die Bücher der heiligen Schrift, die nach Chriſti Geburt geſchrieben ſind.

Von wem ſind ſie geſchrieben?

Von den Evangeliſten und Apoſteln.

Was heißt ein Evangeliſt?

Einer, der eine frohe Botſchaft bringt.

Welche frohe Botſchaft brachten dieſe Evangeliſten?

Sie verkündigten, daß Jeſus, der Heiland, erſchienen ſei,[1] und beſchrieben ſein Leben.

Wie viel ſolcher Lebensbeſchreibungen haben wir von Chriſto?

Vier. Sie heißen das Evangelium Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.

Wie viele von dieſen Lebensbeſchreibern waren zugleich Apoſtel?

Zwei: Matthäus und Johannes. Sie hatten mit Chriſto Umgang gehabt, und waren von ihm ſelbſt unterrichtet.

Was iſt ein Apoſtel?

Einer, der von Jeſu ausgeſendet war, die Menſchen zu belehren.

Wie viel Apoſtel hatte Jeſus ſelbſt unterrichtet?

Zwölf, die er nachher zum Unterricht anderer ausſandte.

Matth. 28, 18—20. Jeſus trat zu ihnen und ſprach: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters und des

*) Dieſe Verſe werden von den Kindern geleſen, und ihnen nach und nach erklärt.

1) a: Sie verkündigten die freudigſte Botſchaft, daß Jeſus, der Sohn Gottes, erſchienen ſei

Sohnes und des heiligen Geiſtes, und lehret ſie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und ſiehe, ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende.

In welchem Buch iſt die erſte Geſchichte der Apoſtel beſchrieben?

In der Apoſtelgeſchichte.

Von wie vielen Apoſteln haben wir Briefe im neuen Teſtament?

Von fünf Apoſteln, von Petrus, Paulus, Johannes, Jakobus und Judas.

Welches Buch beſchließet das neue Teſtament?

Die Offenbarung Johannes. Sie redet von zukünftigen Zeiten.

Wie muß man die Schriften des alten und neuen Teſtaments leſen?

Als Gottes Wort. Mit Andacht, Ehrerbietung, und daß man daraus gebeßert werde.

Was heißt Andacht? 7

Daß man an das denke, was man hört oder lieſet, und es wohl überlege.

Warum muß man das Wort Gottes mit Ehrerbietung leſen und hören?

Weil Gott darinn zu uns ſpricht, als Vater zu ſeinen Kindern. Er hat[1] ſich jedesmal nach der Fähigkeit derer bequemt, die ſein Wort hörten.

Wenn uns alſo in der Bibel etwas fremde oder unverſtändlich vorkommt, was ſollen wir thun?

Wir ſollen uns an das halten, was wir verſtehen, was unſere Seele beßert und uns im Guten ſtärkt. Ueber das, was wir nicht verſtehen, ſollen wir Unterricht ſuchen.[2]

Wozu ſollen wir alſo die Bibel vorzüglich leſen?

Daß wir durch ihren Unterricht gute und beßere Menſchen werden.

2 Tim. 3, 16. Alle Schrift von Gott eingegeben, iſt nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, daß ein Menſch Gottes vollkommen werde, zu allem guten Werk geſchickt.

Dienen dazu auch die Geſchichten in der Bibel?

Ja: denn die Geſchichten, die in der Bibel erzählt werden, ſtellen uns Wohlthaten Gottes, auch Tugenden, Laſter und Fehler der Menſchen lebhaft vor Augen. Bei Fehlern und Laſtern müßen wir bemerken, wie das 8
Wort Gottes ſie nicht billiget, ſondern tadelt und beſtraft.

---

1) a: Kindern, oft als ein Arzt zu Kranken, als Lehrer zu Unwißenden, und hat

2) a: ſuchen, oder es andern überlaßen und dafür das Nothwendige und Nützliche deſto fleißiger gebrauchen.

Iſt alſo Alles, was in der Bibel erzählt wird, von uns nachzuahmen?

Nein.

1 Cor. 10, 6. Manches iſt uns zum Vorbilde geſchehen, daß wir uns nicht gelüſten laſſen des Böſen, wie jene gelüſtet hat.[1]

Welches iſt endlich der Inhalt der ganzen heiligen Schrift und ihres Auszugs, des Katechiſmus?

Du ſollſt lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüthe; das iſt das vornehmſte und größeſte Gebot. Das andere aber iſt dem gleich: Du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt. Matth. 22, 37—40.

Alles was ihr wollet, daß euch die Leute thun ſollen, das thut ihr ihnen. Das iſt das Geſetz und die Propheten. Matth 7, 12.*)

I.
Das erſte Hauptſtück.
Von den zehn Geboten.

Wovon handeln die zehn Gebote?

Von unſern Pflichten gegen Gott, gegen uns ſelbſt, und gegen andre Menſchen.

9 Wie viele Gebote handeln von den Pflichten gegen Gott?

Die drei erſten Gebote.

Wie viele Gebote handeln von den Pflichten gegen uns ſelbſt und gegen die Menſchen?

Die ſieben letzten Gebote.

I.
Das erſte Gebot.

Ich bin der Herr, dein Gott. Du ſollt nicht andere Götter haben neben mir.

Wer ſpricht in dieſem Gebote?

Der Gott, der das Volk Iſrael aus Aegypten geführt hatte, und hinfort ſein Beſchützer ſeyn wollte.

---

*) Hier wird mit den Kindern durchgegangen das Lied: Dein Wort, o Höchſter, iſt vollkommen ꝛc.

1) Dieſe Frage und Antwort lautet in a:

Iſt alles Äußerliche, was in der Bibel erzählt wird, nachzuahmen in unſern Zeiten?

Nein; Gott erziehet das menſchliche Geſchlecht, wie Eltern ihre Kinder erziehen und hat alles nach Ort und Zeit geordnet. Apoſt. 17, 30.

Iſt dieſer Gott blos des Volks Iſrael Gott; oder iſt er der Gott aller Menſchen?

Als unſer Schöpfer und Wohlthäter iſt er aller Menſchen Gott und Vater.

Malach. 2, 10. Haben wir nicht alle Einen Vater? Hat uns nicht Ein Gott geſchaffen?

Was wird im erſten Gebot verboten?

Die Abgötterei, da man etwas für Gott erkennet und anbetet, was nicht Gott iſt.

Wie begeht man Abgötterei auf grobe Weiſe?

Wenn man Bilder oder Geſchöpfe als Götter anbetet und von ihnen Hülfe erwartet.

Wie auf eine feine Weiſe? 10

Wenn man irgend etwas in der Welt mehr als den Einigen Gott fürchtet, liebet und ihm vertrauet.

Warum wird dieſe Abgötterei verboten?

Weil ſie dem Menſchen unanſtändig und ſchädlich iſt.[1]

Worinn iſt ſie dem Menſchen unanſtändig und ſchädlich?

Sie macht ihn abergläubig, furchtſam, laſterhaft und thöricht. Pſ. 115, 4. 5. 8.

Wie macht die Abgötterei den Menſchen abergläubig und furchtſam?

Sie gewöhnet ihn zu fürchten und zu hoffen, wo nichts zu fürchten und zu hoffen iſt.

Wie macht die Abgötterei den Menſchen laſterhaft und thöricht?

Sie lehret ihn Untugenden nachzuahmen. Er wird auch durch ſie vielfach hintergangen und betrogen.

Wer begehet Abgötterei im feinern Verſtande?

Wer Gott vergißt und irgend etwas in der Welt mehr als Gott fürchtet, liebet oder ihm vertrauet. Pſ. 146, 3—6.

Wie wird dieſe Abgötterei begangen?

Durch Stolz, Geiz und Wolluſt. Der Stolze liebet ſich ſelbſt und ſeine Ehre, der Geizige ſeinen Reichthum, der Wollüſtige ſein Vergnügen mehr 11
als Gott, und wird dadurch ein Götzendiener.

---

1) Vor dieſer Frage und Antwort hat a:

Wer begehet die grobe Abgötterei?

Die Heiden, die Götzenbilder anbeten. Auch jeder begehet ſie, der ſich vor etwas, was nicht Gott iſt, als vor einem Gott fürchtet: z. B. vor dem Teufel.

Macht er ſich dadurch glücklich oder unglücklich?

Unglücklich: denn dieſe Dinge ſind nicht das wahre und daurende Gut. 1 Joh. 2, 15—17. Philipp. 3, 19. Epheſ. 5, 5.

Was gebietet alſo das erſte Gebot?

Daß Gott über alles gefürchtet und geliebet, daß ihm über alle Dinge vertrauet werde. Matth. 10, 28—30.

Pſ. 73, 25. 26. Herr, wenn ich nur dich habe, ſo frage ich nicht nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verſchmachtet, ſo biſt du doch, Gott, allezeit meines Herzens Troſt und mein Theil.

Pſ. 18, 2. 3. Herzlich lieb habe ich dich, Herr, meine Stärke; Herr mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, auf den ich traue.

Verdienet Gott dieſe Ehrfurcht, dieſe Liebe und dieſes Zutrauen?

Ja: denn er beſitzt die höchſte Allmacht, Weisheit und Güte. Ohne ſeinen Willen kann uns nichts begegnen. Ihm können wir alles Gute zutrauen, da er die Güte ſelbſt iſt. Malach. 1, 6.

Matth. 19, 17. Niemand iſt gut denn der einige Gott.

1 Joh. 4, 16. 19. Gott iſt die Liebe: und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. Laſſet uns ihn lieben, denn Er hat uns erſt geliebet.

12 Was wirkt die wahre Verehrung Gottes im menſchlichen Gemüth?

Die wahre Verehrung Gottes giebt dem Menſchen 1) Beſtigkeit und Muth ſeine Pflicht zu thun, und alles, was Gott ſchickt, zu erwarten. 2) Sie erhebt ihn über Menſchenfurcht und Kleinmuth. 3) Sie macht auch, daß er ſich nicht überhebe, weil alles Gute von Gott kommt.

Pred. Sal. 12, 13. 14. Laſſet uns die Hauptſumma aller Lehre hören: Fürchte Gott, und halte ſeine Gebote; denn das gehört allen Menſchen zu. Denn Gott wird alle Werke vor Gericht bringen, auch was verborgen iſt, es ſey gut oder böſe.*)

2.

Das zweite Gebot.

Du ſollt den Namen des Herrn deines Gottes nicht unnütz führen: denn der Herr wird den nicht ungeſtraft laſſen, der ſeinen Namen mißbraucht.

Was bedeutet der Name Gottes?

Alles, was uns an Gott erinnert, und wodurch er ſich uns zu erkennen giebt in Worten und Werken.

*) Hierher gehören die Lieder: Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr; oder, Gott deine Güte reicht ſo weit, u. a.

Was ſollen wir mit dieſem allen, wodurch Gott ſich uns zu erkennen giebt, nicht thun?

Wir ſollen es nicht unnützlich anwenden und mißbrauchen.

Wie thun wir dieſes? 13

Durch Fluchen, Schwören, Zaubern, Lügen und Trügen.

Warum iſt das Fluchen verboten?

Weil es ſchändlich und abſcheulich iſt, aus Haß und Zorn unſerm Nächſten Böſes anzuwünſchen, und dabei den Namen Gottes zu mißbrauchen.

Soll ein Menſch dem andern alſo nicht fluchen, und dabei den Namen Gottes mißbrauchen?

Nein. Wir ſind alle Kinder Eines Gottes, Eines barmherzigen Vaters; und Gottes Name ſoll nur zum Segen genannt werden.

Matth. 5, 44. 45. Ich ſage euch: Liebet eure Feinde, ſegnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch haſſen, bittet für die, ſo euch beleidigen und verfolgen; auf daß ihr Kinder ſeyd eures Vaters im Himmel. Denn er läſſet ſeine Sonne aufgehen über die Böſen und über die Guten; und läſſet regnen über Gerechte und Ungerechte.

Was heißt Schwören?

Gott zum Zeugen der Wahrheit und zum Rächer der Unwahrheit anrufen über das, was man verſpricht oder ausſaget.

Welche Schwüre ſind allein erlaubt?

Schwüre, die uns die Obrigkeit auflegt.

Wenn legt uns die Obrigkeit auf, zu ſchwören?

Wenn ſie kein andres Mittel hat, die Wahrheit zu erforſchen, und ſich 14
unſrer Pflicht zu verſichern.

Wenn mißbrauchen wir den Namen Gottes beim Schwören?

Wenn wir leichtſinnig oder boshaft ſchwören, über das, was wir nicht wiſſen, oder wenn wir nicht Luſt haben, unſern Eid zu halten.

Sir. 23, 9. 12. Gewöhne deinen Mund nicht zum Schwören; wer oft ſchwöret, ſündiget oft.

Matth. 5, 37. Eure Rede ſey Ja, was ja iſt, und Nein, was nein iſt; das Uebrige iſt vom Uebel.

Sir. 23, 13. 14. Schwöret er, und verſteht es nicht, ſo ſündigt er. Verſteht er es, und verachtet es, ſo ſündigt er zwiefältig.

Was werden wir dann, wenn wir leichtſinnig oder falſch ſchwören?

Meineidige und Treuloſe gegen Gott und Menſchen.

Wem haben wir mit einem falſchen oder leichtſinnigen Eide abgeſagt?

Gottes Hülfe und unſerer Seligkeit in dieſer und jener Welt: denn wir ſchwören: ſo wahr mir Gott helfe, durch Jeſum Chriſtum meinen Seligmacher und Heiland.

Wie wird ein Meineidiger von andern Menſchen angeſehen?

Als ein öffentlicher Lügner und Betrüger, dem niemand mehr trauen darf.

15 Wie muß ein ſolcher Menſch ſich ſelbſt anſehen?

Als einen unwürdigen Menſchen, dem niemand mehr trauen kann, und der der menſchlichen Geſellſchaft nicht werth iſt.

Warum muß der Eidſchwur und jedes Verſprechen unter den Menſchen heilig gehalten werden?

Weil Treue und Glauben das Band der menſchlichen Geſellſchaft ſind; daher man von einem Treuloſen alles Böſe erwartet.

1 Petri 3, 10—12. Wer leben will, und gute Tage ſehen, der zähme ſeine Zunge, daß ſie nichts Böſes rede, und ſeine Lippen, daß ſie nicht trügen. Das Angeſicht des Herrn ſiehet auf die, die Böſes thun.

Wie wird der Name Gottes durch Zauberei gemißbraucht?

Wenn man glaubt, daß man durch Nennung dieſes heiligen Namens und durch abergläubige Gebräuche Krankheiten abwenden, andern etwas Uebles anthun, oder ſonſt Wunderdinge verrichten könne.

Warum wird dieſer Aberglaube als häßlich und ſchändlich verboten?

Weil er ein thörichter Betrug iſt, wobei wir

1) die wahren Mittel zur Hülfe vernachläßigen,
2) uns und andere in Gefahr ſtürzen[1] und
3) den heiligen Namen Gottes ſchändlich mißbrauchen. 5 Moſ. 18, 10—12.

16 Was heißt beym Namen Gottes lügen und betrügen?

Wenn man heuchelt, und gegen ſein Gewiſſen unter dem Schein der Frömmigkeit vorgiebt, was nicht wahr iſt.

Pſ. 5, 7. Du bringeſt die Lügner um; der Herr hat Gräuel an den Blutgierigen und Falſchen.

Wie gebrauchet man den Namen Gottes recht und würdig?

Wenn wir Gott in allen Nöthen anrufen, zu ihm beten, ihn loben und ihm danken.

---

1) a: Betrug iſt, mit dem wir uns und andre betrügen und in Gefahr ſtürzen, dabei auch die Ordnung Gottes in der Natur verachten und

Pſ. 50, 14. 15. Opfere Gott Dank, und bezahle dem Höchſten deine Gelübde. Und rufe mich an in der Zeit der Noth, ſo will ich dich erretten, ſo ſollſt du mich preiſen*). [1]

3.
Das dritte Gebot.

Du ſollſt den Feiertag heiligen.

Wozu hatte Gott beim jüdiſchen Volk den ſiebenten Tag verordnet?

Zum Sabbat, das iſt zum Ruhetage für Menſchen und Thiere.

Was für Gutes ſollte durch dieſe Einrichtung geſchafft werden?

Ordnung und Fleiß in den wöchentlichen Geſchäften. Durch Arbeit ſollen wir uns Ruhe verdienen; die Ruhe ſoll uns wieder zur Arbeit 17
ſtärken.

Feiern wir Chriſten den jüdiſchen Sabbat?

Nein, ſondern den Sonntag, den Tag der Auferſtehung Chriſti.

Feiern wir ihn ſo knechtiſch, daß uns an ihm ganz und gar kein Geſchäft erlaubt iſt?

Nein. Werke der Liebe und der Noth ſind nie verboten, vielmehr ſind ſie auch am Sonntage unſere heilige Pflicht. Matth. 12, 11. 12. Marc. 3, 4.

Welchem Geſchäft aber iſt unſer Sonntag vorzüglich beſtimmt?

Dem gemeinſchaftlichen Gebet, wie auch dem Anhören und Betrachten des göttlichen Wortes.

Ebr. 10, 24. 25. Laſſet uns unter einander unſerer ſelbſt wahrnehmen, durch Aufmunterung zur Liebe und guten Werken; und nicht verlaſſen unſere Verſammlung, wie etliche pflegen; ſondern uns unter einander ermahnen.

Iſt dies gemeinſchaftliche Gebet ſehr anſtändig und nützlich?

Ja, ein gemeinſchaftliches Gebet erweckt die Andacht. Ein gemeinſchaftlicher Geſang erhebt die Herzen. Wenn wir mit andern von Gott

---

*) Hierher gehören die Lieder: Hilf, Helfer, hilf in Angſt und Noth. Was Lobes ſoll man dir, o Vater, ſingen. u. a.

1) In a folgen noch zwei Fragen:

Iſt dieſer Gebrauch des Namens Gottes unſre tägliche Pflicht?

Nothwendig, weil uns Alles in unſerm Leben an Wohlthaten Gottes erinnert, für welche wir ihm nichts, als ein erkänntliches Herz voll Dankbarkeit und Liebe darbringen können. Pſ. 103, 1—4.

Macht uns auch die Beobachtung dieſer Pflicht glücklich?

Zutrauen zu Gott und Dankbarkeit machen uns glücklich. Denn wenn wir in der Noth Gott anrufen, gewinnen wir Veſtigkeit und Muth. Wenn wir ihm für ſeine Wohlthaten danken: ſo werden wir zufrieden, demüthig und fröhlich. Philipp. 4, 6. 1 Moſ. 32, 10.

Wohlthaten genoßen haben, ſo ſollen wir auch mit ihnen für dieſelben Gott danken.

18 Coloſſ. 3, 16. Laßet das Wort Chriſti unter euch reichlich wohnen, in aller Weisheit. Lehret und vermahnet euch ſelbſt mit Pſalmen und Lobgeſängen und geiſtlichen, lieblichen Liedern; und ſinget dem Herrn in euren Herzen.

Wie ſollen wir uns bei der Predigt des göttlichen Worts verhalten?

Wir ſollen ſie nicht verachten, ſondern das Wort Gottes heilig halten, gern hören und lernen. 1 Theſſ. 2, 13.

Zu welchem Zweck ſollen wir die Predigt hören?

Daß wir dadurch weiſer, beſſer und glücklicher werden.

Jac. 1, 22. 27. Seyd Thäter des Worts, und nicht Hörer allein. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott dem Vater iſt der: die Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal beſuchen, und ſich von der Welt unbefleckt behalten.*)

4.

Das vierte Gebot.

Du ſollſt deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe, und du lange lebeſt auf Erden.

Wen ſollen wir nach dieſem Gebot ehren?

Vater und Mutter.

Warum?

Weil ſie für uns an Gottes Stelle da ſind, indem wir von ihnen das Leben und von Kindheit auf unzähliges Gute empfangen haben.

19 Die Liebe und Ehrerbietung, die wir Eltern erweiſen, wem erweiſen wir ſie alſo?

Gott ſelbſt: denn er hat die Eltern an ſeine Stelle geſetzt, und uns durch ſie Gutes erzeiget.

Sir. 3, 3. Der Herr will den Vater von den Kindern geehret haben; und was eine Mutter die Kinder heißet, will er gehalten haben.

Was verſpricht Gott daher denjenigen, die Vater und Mutter ehren?

Es ſoll ihnen wohlgehen, und ſie ſollen lange leben auf Erden.

Sirach 3, 9. 10. Ehre Vater und Mutter mit der That, mit Worten und Geduld, auf daß ihr Segen über dich komme.

---

*) Hier kann das Lied erklärt werden: Dies iſt der Tag, zum Segen eingeweihet.

Wenn aber unſre Eltern Fehler haben, ſollen wir ſie dennoch ehren?

Wir ſollen ſie dennoch nicht verachten, noch erzürnen; ſondern ſie auch bei ihren Fehlern lieb und werth halten.

Sirach 3, 12. 13. Spotte deines Vaters Gebrechen nicht, denn das iſt dir keine Ehre. Deinen Vater ehren, iſt deine eigne Ehre; deine Mutter verachten, iſt deine eigne Schande.

Sollen wir die Eltern blos mit Worten und Gebehrden ehren?

Nein; ſondern auch in der That. Wir ſollen ihnen dienen, gehorchen, ihnen Freude machen, und ihrer pflegen im Alter.

Sir. 3, 14—16. Pflege deines Vaters im Alter, und betrübe ihn ja nicht, ſo lange er lebet; und halte ihm zu gut, ob er kindiſch würde, 20
und verachte ihn ja nicht, darum, daß du geſchickter biſt. Denn der Wohlthat dem Vater erzeigt, wird nimmermehr vergeſſen werden, und wird dir deshalb viel Gutes wiederfahren.

Iſt ein gutes Betragen der Kinder gegen ihre Eltern billig und löblich?

Es iſt höchſt billig und löblich: denn Kinder können ihren Eltern die Mühe und Liebe nie vergelten, die ſie ihnen erzeigt haben.

Sir. 7, 29. 30. Ehre deinen Vater von ganzem Herzen, und vergiß nicht, wie ſauer du deiner Mutter worden biſt. Was kannſt du ihnen dafür thun, was ſie an dir gethan haben?

Von welcher Gemüthsart ſind alſo undankbare oder ungehorſame Kinder?

Sie ſind Scheuſale der Natur und Böſewichter.

Was folget ihnen meiſtens für ein Fluch nach?

Ihre Kinder betragen ſich einſt ſo gegen ſie, wie ſie ſich gegen ihre Eltern betragen haben.

Aber was folgt guten Kindern für ein Segen?

Der Segen Gottes und ihrer Eltern, Glück und Wohlfahrt, ſo daß ſie auch Freude an ihren Kindern erleben.

Sir. 3, 6. 7. Wer ſeinen Vater und ſeine Mutter ehret, der wird auch Freude an ſeinen Kindern haben, und wenn er betet, ſo wird er erhöret. Wer ſeinen Vater und ſeine Mutter ehret, der wird deſto länger leben; wer ihnen um des Herrn willen gehorſam iſt, an dem hat die Mutter einen Troſt.

Wenn Kinder ihre Eltern lieben und ehren ſollen, was ſollen Eltern gegen ihre Kinder thun? 21

Sie ſollen ſie chriſtlich auferziehen, ihnen mit gutem Beiſpiel vorgehen, und ſie zu allem Gutem gewöhnen.

Epheſ. 6, 4. Ihr Väter, reizet eure Kinder nicht zum Zorn, ſondern ziehet ſie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Werden unter Vater und Mutter blos leibliche Eltern in dieſem Gebot verſtanden?

Nein, ſondern auch alle, die bei uns der Eltern Stelle vertreten, und durch die uns Gott Gutes erweiſet. Z. B. Obrigkeiten und Lehrer, Dienſtherren, Vormünder, Anverwandte und Freunde.

Was ſollen wir auch gegen ſie thun?

Wir ſollen ſie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, ſie lieb und werth halten.

Haben überhaupt alle Stände unter den Menſchen gegenſeitig gegen einander etwas zu beobachten?

Ja. Alle Stände der Menſchen haben gegenſeitige nothwendige Pflichten gegeneinander.

Was haben Unterthanen für Pflichten gegen ihre Obrigkeit?

Sie ſollen gegen ſie ehrerbietig ſeyn, und ihren Anordnungen treu gehorchen.

Röm. 13, 1. 2. 7. Jedermann ſey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt
22 über ihn hat. Denn es iſt keine Obrigkeit, ohne von Gott; wo Obrigkeit iſt, die iſt von Gott verordnet. Gebet jedermann, was ihr ſchuldig ſeyd: Schoß, dem der Schoß gebühret; Zoll, dem der Zoll gebühret; Furcht, dem die Furcht gebühret; Ehre, dem die Ehre gebühret.

Was haben Obrigkeiten für Pflichten gegen ihre Unterthanen?

Sie ſollen ſie ſchützen, und durch gute Geſetze regieren; ſie ſollen ſie werth halten, und ihnen mit gutem Beiſpiel in Allem vorgehn.

Epheſ. 6, 9. Ihr Herren, thut auch daſſelbige; und wiſſet, daß auch euer Herr im Himmel iſt, und iſt bey ihm kein Anſehen der Perſon.

Was haben Zuhörer für Pflichten gegen ihre Lehrer?

Sie ſollen ſie als ihre geiſtlichen Väter anſehen, ihren Ermahnungen folgen, und ihnen das, was ihnen gebührt, reichen.

Ebr. 13, 17. Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn ſie wachen über eure Seelen, als die dafür Rechenſchaft geben ſollen; auf daß ſie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen, denn das iſt euch nicht gut.

Was haben Lehrer[1] für Pflichten gegen ihre Zuhörer?

Sie ſollen ſie als ihre geiſtlichen Kinder anſehen, ſie unterrichten, ermahnen, warnen, tröſten; ihnen auch mit gutem Beiſpiel vorgehn und ſie zu allem Guten führen. 1 Cor. 11, 1. 1 Tim. 4, 12.

---

1) a: Lehrer und Seelſorger

Was haben Lehrherren für Pflichten gegen ihre Lehrlinge? 23

Sie ſollen ſie in ihrer Kunſt und Handthierung rechtſchaffen unterweiſen, mit ihnen Geduld haben, und in allem ihr Glück befördern.

Röm. 12, 7. Hat jemand ein Amt, ſo warte er des Amts. Lehret jemand, ſo warte er der Lehre.

Was haben Lehrlinge für Pflichten gegen ihre Lehrherren?

Sie ſollen ihre Kunſt und Handthierung rechtſchaffen lernen und das Beſte ihrer Herren treu befördern.

Was haben Dienſtherren für Pflichten gegen ihre Dienſtboten?

Sie ſollen ſie zur Gottesfurcht, zu Ordnung und Fleiß anhalten, gütig gegen ſie ſeyn, und ihnen das Ihrige nicht vorenthalten.

Sir. 7, 22. 23. Einen treuen Knecht und fleißigen Arbeiter halte nicht übel. Einen frommen Knecht habe lieb.

Tob. 4, 15. Wer dir arbeitet, dem gieb bald ſeinen Lohn, und halte niemand ſeinen verdienten Lohn zurück.

Was haben Dienſtboten für Pflichten gegen ihre Hausherren und Hausfrauen?

Sie ſollen ſie als ihre Vorgeſetzten ehren, ihre Befehle ohne Murren ausrichten, auch nichts veruntreuen oder entwenden; ſondern ihr Geſchäft 24
redlich thun und in allem ihr Beſtes befördern.

Epheſ. 6, 5—7. Ihr Knechte ſeyd gehorſam euren leiblichen Herren, nicht mit Dienſt allein vor Augen, als den Menſchen zu gefallen; ſondern als die Knechte Chriſti. Laſſet euch dünken, daß ihr dem Herren dienet, und nicht den Menſchen.

Sollen wir auch das Alter, das iſt, alte Leute ehren?

Ja: denn Gott hat das Alter ſelbſt geehret, und wir wollen, daß auch uns im Alter Nachſicht und Ehre wiederfahre.

3 Moſ. 19, 32. Vor einem grauen Haupt ſollſt du aufſtehen, und die Alten ehren.

Sir. 8, 7. Verachte das Alter nicht, denn wir gedenken auch alt zu werden.

Wenn das vierte Gebot beobachtet wird, was für Gutes wird dadurch geſtiftet?

Das häusliche und bürgerliche Glück[1] wird dadurch beveſtigt; das iſt, ein gutes Vernehmen zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Obrigkeiten und Unterhanen, zwiſchen Jungen und Alten in allen Ständen.

Röm. 12, 10. Die brüderliche Liebe unter einander ſey herzlich. Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor.*)

*) Hier wird das Lied erklärt: Allen Menſchen und auch mir.

1) a a: Der häusliche und bürgerliche Friede

25 5.

Das fünfte Gebot.

Du ſollſt nicht tödten.

Was wird in dieſem Gebot verboten?

Zuerſt: Mord und Todſchlag: denn ſie ſind Gräuelthaten, vor denen die menſchliche Natur zurückſchauert.

1 Moſ. 9, 6. Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll auch durch Menſchen vergoſſen werden: denn Gott hat den Menſchen zu ſeinem Bilde gemacht.

Was wird mehr in dieſem Gebot verboten?

Alles was dem andern an ſeinem Leibe und an ſeiner Geſundheit Schaden thut, was ihm ſein Leben beſchwerlich macht, es verbittert oder verkürzet.

Was träget hiezu bei und wird alſo im fünften Gebot verboten?

Aller Zorn, Zank und Haß, alle Rache und Feindſchaft. Denn ſie verkürzen und verbittern uns und andern das Leben. Matth 5, 21. 22.

Sprüchw. 15, 18. Ein zorniger Mann richtet Hader an; ein geduldiger aber ſtillet den Zank.

Wie ſollen ſich gegenſeitig die Menſchen gegen einander betragen?

Willfährig, liebreich und ſchonend. Einer ſoll dem andern helfen und ihm beiſtehen in allen Leibesnöthen.

26 Matth. 5, 5. 9. Selig ſind die Sanftmüthigen: denn ſie werden das Erdreich beſitzen. Selig ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen.

Iſt die Beobachtung dieſes Gebots den Menſchen nothwendig und nützlich?

Ja, ſie iſt ihnen nothwendig und nützlich: denn wo das Leben und die Ruhe des Menſchen nicht ſicher iſt, da iſt ihm nichts ſicher. Auch kommen die meiſten Plagen unter den Menſchen von Haß und Zorn, von Feindſchaft und Rachſucht.

Wodurch werden die Menſchen in ihren Geſchäften mit einander aufs ſchönſte verbunden?

Durch Eintracht, Gefälligkeit und Liebe.

Coloß. 3, 12. 13. Ziehet an, als die Auserwählten Gottes, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld; und vertrage einer den andern, und vergebet euch unter einander.

Iſt es erlaubt, ſich ſelbſt zu tödten?

Nein. Wir haben uns unſer Leben nicht gegeben, wir dürfen uns ſolches auch nicht nehmen; ſondern müßen die Zeit erwarten, da uns Gott aus dieſer Welt ruft.

Röm. 14, 7. 8. Unſer keiner lebet ihm ſelber; unſer keiner ſtirbet ihm ſelber. Leben wir, ſo leben wir dem Herrn, ſterben wir, ſo ſterben wir dem Herrn. Darum wir leben oder ſterben, ſo ſind wir des Herrn.

Iſt der auch ein Selbſtmörder, der die Geſundheit ſeines eignen Leibes verwahrloſet?

Allerdings iſt auch Er ein Selbſtmörder.

Und wodurch wird ſie verwahrloſet? 27

Durch alles Uebermaas in Eſſen und Trinken, in Vergnügungen, im Schlaf und Wachen, in Faſten und Arbeit.

Sir. 37, 30. 34. Prüfe, was deinem Leibe geſund iſt; was ihm ungeſund iſt, das gieb ihm nicht. Ueberfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speiſe; denn viel eſſen macht krank. Wer mäßig iſſet, der lebet deſto länger.

Pred. Sal. 6, 7. Einem jeglichen Menſchen iſt Arbeit aufgelegt nach ſeiner Maaſſe.

Iſt der auch ein Selbſtmörder, der die Geſundheit ſeiner Seele untergräbt?

Ja, und ſie wird untergraben durch unmäßige Sorge, durch Traurigkeit, Furcht und Gram.

Sir. 30, 22—26. Mache dich ſelbſt nicht traurig, und plage dich nicht ſelbſt mit deinen eignen Gedanken. Ein fröhliches Herz iſt des Menſchen Leben; ein frohes Gemüth machet ein langes Leben. Traurigkeit tödtet viele Leute, und dient doch nirgend zu. Eifer und Zorn verkürzen das Leben, und Sorgen macht alt vor der Zeit.

Wenn es alſo Pflicht iſt, für unſre und für der Unſrigen Geſundheit zu ſorgen, was ſollen wir bei Krankheiten thun?

Wir ſollen jeder Krankheit aufs möglichſte zuvorkommen; zu rechter Zeit dafür Hülfe ſuchen, und alle Mittel zu unſerer und der Unſrigen Wohl gewiſſenhaft anwenden.

Sir. 38, 4. Der Herr läſſet die Arzeney aus der Erde wachſen, und ein Vernünftiger verachtet ſie nicht.

Iſt es unſre Pflicht, dieſes zu thun? 28

Ja: denn unſer Leben gehöret nicht uns, ſondern Gott und andern Menſchen. Auch kann ein Kranker die Pflichten ſeines Berufs nicht erfüllen, wie er ſoll, ſondern iſt ſich und andern zur Laſt.

Sir. 30, 15. 16. Geſund und friſch ſeyn iſt beſſer, denn Gold, und ein geſunder Leib iſt beſſer, denn groß Gut. Es iſt kein Reichthum zu vergleichen einem geſunden Leibe, und keine Freude iſt der Freude des Herzens gleich.*)

*) Hier werden die Lieder durchgegangen: Des Leibes warten ꝛc.; imgleichen: Verbittre dir dein Leben nicht.

6.

Das ſechſte Gebot.

Du ſollſt nicht Ehe brechen.

Was iſt die Ehe?

Ehe heißt Ordnung. Sie iſt ein gegenſeitiger Bund der Treue und Liebe zwiſchen Mann und Weib.

Was iſt alſo derjenige Theil von beiden, der dieſen Bund der Liebe und Treue bricht?

Ein Treuloſer; weil er ſein gegebenes Wort nicht hält, und ſeinen Ehegenoſſen aufs empfindlichſte beleidigt.

29 Wie ſollen Eheleute mit einander leben?

Friedlich und züchtig. Ein jeglicher ſoll ſein Gemahl lieben und ehren.

Epheſ. 5, 28. Die Männer ſollen ihre Weiber lieben, als ihre eigne Leiber. Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt.

Epheſ. 5, 22. 23. Die Weiber ſeyn unterthan (das iſt folgſam) ihren Männern. Denn der Mann iſt des Weibes Haupt.

Bringt eine böſe Ehe Glück oder Unglück?

Sie bringet viel Unglück. Durch Uneinigkeit und Zank der Eheleute mit einander wird das Haus verwüſtet; die Kinder werden übel erzogen; und man ſtürzet ſich zuletzt in Armuth, Schande und Verzweiflung.

Iſt eine gute Ehe ein groſſes Glück des Lebens?

Ja: denn wenn Mann und Weib einander durch Fleiß und Ordnung beiſtehen, ſo gerathen ihre Kinder wohl, und Gottes Segen begleitet ſie in ihren Geſchäften. Pſ. 128, 1—4.

Sir. 26, 2. 3. Ein häusliches Weib iſt ihrem Mann eine Freude, und macht ihm ein ruhiges Leben. Ein tugendſames Weib iſt eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet.

Wir mögen in oder auſſer der Ehe leben, wie ſollen wir uns nach dem ſechſten Gebot betragen?

Sittſam, keuſch und züchtig, in Gedanken, Gebehrden, Worten und Werken.

30 Phil. 4, 8. Was ehrbar iſt und keuſch und lieblich, iſt etwa eine Tugend, iſt etwa ein Lob, dem ſtrebet nach.

Was ſoll uns zur Sittſamkeit und Ehrbarkeit bewegen?

Ein keuſcher, ſittſamer Menſch gefället Gott und Menſchen. Er erhält ſeine Seele rein, und ſeinen Leib geſund.

Matth. 5, 8. Selig ſind, die reines Herzens ſind: denn ſie werden Gott ſchauen.

1 Theſſal. 4, 3. 4. Das iſt der Wille Gottes, daß ein Jeglicher wiſſe ſeinen Leib zu erhalten in Reinigkeit und Ehre.

Wie iſts hingegen mit einem unkeuſchen, ſchaamloſen Menſchen?

Ein ſchaamloſer Menſch iſt Gott und allen ehrbaren Menſchen ein Gräuel. Er geräth in Spott und Schande, und muß ſeine Sünde durch Schmerz und Reue büßen.

Ebr. 13, 4. Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten.

Um ſich keuſch und ehrbar zu erhalten, was muß man thun?

Man muß ſich vor aller Gelegenheit zur Verführung hüten.

Welches ſind dergleichen Gelegenheiten zur Verführung?

Böſe Geſellſchaft, unanſtändige Kleidung, Müſſiggang, Völlerei, das Leſen ſchändlicher Bücher u. ſ.

Sir. 33, 29. Müſſiggang lehret viel Böſes. 31

Sir. 23, 4—6. Herr Gott Vater und Herr meines Lebens, behüte mich vor unzüchtigem Geſicht, und wende von mir ab alle böſe Lüſte. Laß mich nicht in Schlemmen und Unkeuſchheit gerathen, und behüte mich vor unverſchämten Herzen.

Welches iſt das beſte Mittel gegen unkeuſche Gedanken?

Fleiß und Arbeit. Man ſoll etwas Nützliches zu thun vornehmen, und an Gott und ſeine Pflicht denken.

1 Moſ. 39, 9. Wie ſollt' ich ein ſo großes Uebel thun und wider Gott ſündigen?*)

7.

Wie heißt das ſiebende Gebot?

Du ſollſt nicht ſtehlen.

Was heißt ſtehlen?

Einem andern das Seinige auf eine grobe oder feine Weiſe entwenden.

Wodurch geſchieht der grobe Diebſtahl?

Durch gewaltthätigen Raub oder Entwendung einer Sache, die uns nicht zugehöret.

Wie geſchiehet der feinere Diebſtahl? 32

Durch Liſt, Betrug oder durch ungerechte Vortheile im Handel und Wandel.

---

*) Hierher gehören die Lieder: Der Wolluſt Reiz zu widerſtreben; Allmächtger, deſſen Majeſtät. V. 1—3. u. a.

Sind dieſe geheimen Diebſtähle alleſamt unerlaubt?

Ja: denn ſie ſind der Gerechtigkeit und Billigkeit zuwider.

1. Theſſal. 4, 6. Daß niemand zu weit greife, noch vervortheile ſeinen Bruder im Handel; denn der Herr iſt der Rächer über das Alles.

Sind dergleichen Betrügereien und Diebſtähle ein wahrer Gewinn?

Nein. Man verliert durch ſie ſein gutes Gewiſſen, ſeinen guten Namen; und hat am Erſtohlnen keinen Segen. Sprüch. Sal. 10, 2.

Habac. 2, 6. Wehe dem, der ſein Gut mehret mit fremdem Gut! Wie lange wird es währen? Er ladet nur viel Schlamm auf ſich.

Nenne mir einige grobe und ſubtile Diebſtähle, die von Gott und auch von der Obrigkeit geſtraft werden?

Z. B. 1) Wenn man dem Nachbar die Grenze verrückt, oder ihm ſonſt ſein Eigenthum ſchmälert.

5 Moſ. 27, 17. Verflucht ſey, wer ſeines Nächſten Grenze engert. Und alles Volk ſoll ſagen: Amen.

33 2) Wenn man rechtmäßigen Erben das Ihrige entzieht.

Hiob 20, 15. 19. Der Ungerechte wird arbeiten und deß nicht genießen, denn er hat Häuſer zu ſich geriſſen, die er nicht erbauet hat.

3) Wenn man mit falſchem Maas und Gewicht handelt.

Spr. Sal. 11, 1. Falſche Wage iſt dem Herrn ein Greuel.

4) Wenn man ungerechten Streit führet, den Richter zu beſtechen ſucht, oder den Streit unnöthiger Weiſe verlängert.

1 Cor. 6, 5. 7. Euch zur Schande muß ich das ſagen. Iſt ſo gar kein Weiſer unter euch? oder doch nicht einer, der könnte den Streit ſchlichten, zwiſchen Bruder und Bruder? Es iſt ſchon ein Fehler unter euch, daß ihr mit einander rechtet.

5) Wenn man borgt, was man nicht wieder bezahlen kann.

Pſ. 37, 21. Der Gottloſe borget und bezahlet nicht; der Gerechte aber iſt barmherzig und milde.

6) Wenn man wuchert oder das anvertraute Pfand und Gut verläugnet.

Ezech. 18, 12. 13. Wer mit Gewalt etwas nimmt, wer das Pfand nicht wieder giebt, oder giebt auf Wucher, und überſetzt: ſollte der leben?

7) Wenn man Arbeitern den verſprochenen Lohn ſchmälert.

34 Jac. 5, 4. Siehe der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, und von euch abgebrochen iſt, das ſchreyet; und das Rufen der Ernter iſt gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth.

8) Wenn man das Geſtohlne verhelet, oder das Gefundene nicht zurückgiebt.

Tob. 2, 21. Sehet zu, daß nichts geſtohlen ſey. Gebt es dem rechten Herrn wieder: denn uns gebühret nicht zu eſſen vom geſtohlnen Gut, oder daſſelbige anzurühren.

9) Wenn man aus Faulheit bettelt oder ohne Noth von Allmoſen zehret.

Sir. 40, 29—31. Gieb dich nicht aufs Betteln: es iſt beſſer ſterben denn betteln. Wer ſich auf eines andern Tiſch verläßt, der gedenkt ſich nicht mit Ehren zu nähren. Davor hütet ſich ein vernünftiger weiſer Mann.

10) Wenn man für ſeine Mühe übermäßigen Gewinn nimmt, und den Armen die Preiſe der Früchte ſteigert.

Sprüchw. 11, 26. Wer Korn inne hält, dem fluchen die Leute: aber Segen kommt über den, der es verkauft.

Was ſaget jedem, der dieſes thut, ſein Gewiſſen?

Er ſey ein Dieb und ein Betrüger.

Was ſoll der thun, der ſich durch Diebſtahl bereichert, oder ungerechtes Gut in ſeiner Hand hat?

Er ſoll es wiedergeben und erſetzen.

Luc. 19, 8. Zachäus ſprach zu dem Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und ſo ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder.

Welches iſt die Urſache ſolcher Diebſtähle und Betrügereyen?

Faulheit, Geiz, Neid, Hoffart und Verſchwendung.

Eph. 4, 28. Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr; ſondern arbeite, und ſchaffe mit ſeinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen.

1 Timoth. 6, 9. 10. Die da reich werden wollen, die fallen in Verſuchung und Stricke: Denn Geiz iſt eine Wurzel alles Uebels.

Machen dieſe Laſter den Menſchen glücklich?

Nein. Sie rauben ihm ſein gutes Gewiſſen und auch den Genuß an dem, was er rechtmäßiger Weiſe hat. Sie machen ihn hart, ungerecht, fühllos.

Um dieſe Laſter zu vermeiden, wozu muß man ſich frühe gewöhnen?

Zur Sparſamkeit, zur Gnügſamkeit, und zur Arbeit.

Spr. Sal. 13, 11. Reichthum wird wenig, wo man verſchwendet; was man aber zuſammen hält, das wird groß.

Sir. 40, 18. Wer ſich mit ſeiner Arbe nährt, und läſſet ihm gnügen, der hat ein ruhiges Leben. Das heißt einen Schatz über alle Schätze finden.

36 Wenn wir uns zu dieſen Tugenden gewöhnen, werden wir auch andern ihr Eigenthum gerne gönnen?

Wir werden es ihnen nicht nur gönnen; ſondern auch erhalten, beſſern und behüten helfen.

Warum dies?

Weil wir wünſchen und wollen, daß auch uns unſer Eigenthum bleibe.

Tob. 4, 16. Was du nicht willſt, daß man dir thue, das thue einem andern auch nicht.

Wie werden wir gegen Arme und Dürftige ſeyn?

Wir werden ihnen Brod und Arbeit verſchaffen, damit ſie nicht betteln und ſtehlen dörfen.

Tob. 4, 8. 9. Wo du kannſt, da hilf den Dürftigen. Haſt du viel, ſo gieb reichlich; haſt du wenig, ſo gieb doch das Wenige mit treuem Herzen.

Wer den fleißigen Armen und Dürftigen beiſtehet, gewinnet der einen Lohn?

Spr. Sal. 19, 17. Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem Herrn; der wird ihm Gutes vergelten.

2 Cor. 9, 7. Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Um mit ſeinem Vermögen Gutes thun zu können, wofür muß man ſich hüten?

Für Stolz und Pracht, für Wolluſt und Verſchwendung.

37 Spr. Sal. 23, 20. 21. Sey nicht unter den Säufern und Schlemmern. Denn die Säufer und Schlemmer verarmen.

Macht Wohlthun glücklich?

Apoſt. 20, 35. Gedenket an das Wort des Herrn Jeſu, das Er geſagt hat: Geben iſt ſeliger, denn nehmen.

Sir. 40, 17. Wohlthun iſt wie ein geſegneter Garten, und Barmherzigkeit bleibet ewig.*)

8.

Wie heißt das achte Gebot?

Du ſollſt nicht falſch Zeugniß reden wider deinen Nächſten.

Was iſt ein falſches Zeugniß?

Wenn man von jemand etwas redet, das nicht wahr iſt, es ſey vor Gericht, oder im gemeinen Leben.

Wer kann vor Gericht ein falſches Zeugniß ablegen?

Jeder, der wider die Wahrheit redet. Der Ankläger und der Angeklagte; auch ſein Vertheidiger, der Zeuge, und ſelbſt der Richter.

*) Hier werden die Lieder durchgegangen: Fern ſey mein Leben jederzeit. Wenn ich ein gut Gewiſſen habe. Wer dieſer Erde Güter hat.

Wie ſündiget der Ankläger gegen das achte Gebot? 38

Wenn er jemand falſch beſchuldigt, und anklagt.

Wie der Angeklagte?

Wenn er wider ſein beſſer Wiſſen und Gewiſſen eine Sache läugnet.

Wie ſündiget der Vertheidiger gegen das achte Gebot?

Wenn er eine falſche Sache vertheidigt, oder auch eine gerechte Sache übertreibet.

Wie ſündiget der Zeuge gegen das achte Gebot?

Wenn er bezeuget, was er nicht weiß, oder was nicht wahr iſt.

Spr. Sal. 19, 5. Ein falſcher Zeuge bleibt nicht ungeſtraft, und wer Lügen frech redet, wird nicht entrinnen der Strafe.

Wie ſündiget der Richter gegen das achte Gebot?

Wenn er den Unſchuldigen verdammet, und den Böſen losſpricht.

Spr. Sal. 17, 15. Wer dem Gottloſen das Recht zuſpricht, und den Gerechten verdammet, die ſind beyde dem Herrn ein Greuel.

Wie redet man außer Gericht im gemeinen Leben ein falſches Zeugniß?

Wenn man den Nächſten belüget, oder ihn durch böſe Nachreden in der Leute Mund bringt.

Iſt jede Lüge, die man gegen ſeinen Nebenmenſchen ſpricht, ſchändlich? 39

Sir. 20, 26. 28. Die Lüge iſt ein häßlicher Schandfleck an einem Menſchen; und iſt gemein bey ungezogenen Leuten. Lügen iſt dem Menſchen ein ſchändliches Ding.

Wofür müſſen wir uns alſo von Jugend auf hüten?

Daß wir uns auch im Geringſten nicht zur Unwahrheit gewöhnen. Auch die kleinſte Lüge ſtiftet oft großen Schaden an, und führet immer weiter zur Unwahrheit.

Sir. 7, 14. Gewöhne dich nicht an die Lügen, denn das iſt eine ſchändliche Gewohnheit.

Was für ein Mittel giebts gegen Lügen, die man aus Leichtſinn ausſpricht?

Vorſichtigkeit und Stillſchweigen.

Jac. 1, 19. Ein jeglicher Menſch ſey ſchnell zu hören, langſam aber zu reden, und langſam zum Zorn.

Eph. 4, 29. Laſſet kein faul Geſchwätz aus eurem Munde gehen; ſondern redet was nützlich zur Beſſerung iſt, wenn es Noth thut, und daß es holdſelig ſey zu hören.

Weſſen muß man alſo ſich im Reden von Jugend auf befleißigen?

Der Aufrichtigkeit und Wahrheit.

Eph. 4, 25. Leget die Lügen ab und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit ſeinem Nächſten, ſintemal wir unter einander Brüder ſind.

40 Was heißt ſeinen Freund verrathen?

Wieder ſagen, was er uns anvertrauet hat; es ſey nun aus Leichtſinn, oder in der Abſicht ihm zu ſchaden.

Spr. Sal. 11, 13. Ein Verläumder verräth, was er heimlich weiß; aber wer eines getreuen Herzens iſt, verbirgt daſſelbe.

Iſt der Verräther ſeines Freundes ein redlicher Menſch?

Er iſt ein ſchändlicher Menſch, und wird von jedermann verabſcheuet.

Sir. 27, 17. Wer Heimlichkeit offenbaret, der verliert den Glauben, und wird nimmermehr einen treuen Freund finden.

Was heißt Afterreden?

Hinter dem Rücken einem andern Böſes nachreden, ſeine Fehler ohne Urſache bekannt machen, und ihn lieblos tadeln.

Was heißt einem andern böſen Leumund machen?

Ihm eine böſe Nachrede, einen übeln Namen machen, ihn in der Leute Mund bringen, daß ſie über ihn ſpotten und höhnen. Sir. 5, 16. 17. 41, 29.

Iſt es ein kleines oder großes Verbrechen, wenn man jemanden ſeinen guten Namen raubt?

Ein großes Verbrechen: denn ein guter Name muß uns mehr ſeyn als Würden und Reichthum.

41 Sir. 41, 15. 16. Siehe zu, daß du einen guten Namen behalteſt; der bleibet gewiſſer denn tauſend große Schätze Goldes. Ein Leben, es ſey wie gut es wolle, ſo währet es eine kleine Zeit; aber ein guter Name bleibt ewig.

Darf man alſo nicht auf bloßen Verdacht von Jemanden Uebels reden?

Nein: denn der Verdacht trügt; und dem böſen Verdacht liegt gemeiniglich Haß zum Grunde. Matth. 15, 19.

Matth. 9, 4. Ihr Heuchler, warum denket ihr ſo Arges in euren Herzen?

Was ſoll vielmehr ein gutdenkender Menſch thun bei böſer Nachrede über ſeinen Nächſten?[1]

Er ſoll den Nächſten entſchuldigen, Gutes von ihm reden und alles zum Beſten kehren.

Warum ſollen wir einander entſchuldigen?

Weil wir alle ſelbſt Fehler haben, und weil der Fehler des Andern vielleicht nicht ſo groß ſeyn kann, als man ihn vorſtellt.

---

1) a a: ein Chriſt thun, ſtatt ſolcher böſen Nachrede?

1 Cor. 13, 7. Die Liebe iſt langmüthig und freundlich; ſie verträget alles, ſie glaubet alles, ſie hoffet alles, ſie duldet alles.

Warum ſollen wir von unſerm Nächſten lieber Gutes reden und alles zum Beſten kehren?

1) Nur ſchlechte Menſchen reden von einander lieber Böſes als Gutes.
2) Selten iſt auch das Böſe ſo ſchlimm, als ſie es vorgeben. 42
3) Dazu ſind wir auch nicht Richter über unſern Nächſten. Röm. 14, 4.

Sir. 19, 6. 7. 10. Höreſt du was Böſes, das ſage nicht nach: denn Schweigen ſchadet dir nicht. Du ſollſt es weder Freunden noch Feinden ſagen. Haſt du etwas gehöret, laß es mit dir ſterben, ſo haſt du ein ruhiges Gewiſſen.*)

9.

Wie heißt das neunte Gebot?

Laß dich nicht gelüſten deines Nächſten Haus.

10.

Wie heißt das zehnte Gebot?

Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Weib, Knecht, Magd, Vieh, oder alles was ſein iſt.

Wovon iſt in dieſen beyden Geboten die Rede?

Daß wir uns auch kein Gelüſten, keine Begierden zu fremdem Gut erlauben ſollen.

Schaden denn geheime Lüſte und Begierden?

Allerdings ſchaden ſie: denn ſie machen uns zum Böſen geneigt; da wir denn unvermerkt ſinnen und denken, daß die Begierde zur That werde. 43

Jac. 1, 14. 15. Ein jeglicher wird verſucht, wenn er von ſeiner eigenen Luſt gereizet und gelocket wird; darnach wenn die Luſt empfangen hat, gebieret ſie die Sünde, die Sünde aber, wenn ſie vollendet iſt, gebieret ſie den Tod.

Was wird aus einem Menſchen, der von Jugend auf ſeinen Begierden nachgiebt?

Ein laſterhafter Menſch, der zuletzt ſich alles für erlaubt hält, in Laſter und Thorheit geräth, und mit Schande und Spott endiget.

Sir. 18, 30. 31. Folge nicht deinen böſen Lüſten, ſondern brich deinen Willen. Denn wo du deinen böſen Lüſten folgeſt, ſo wirſt du dich deinen Feinden ſelbſt zum Spott machen.

---

*) Hierher die Lieder: Nach Wahrheit will ich ſtreben. Nie will ich wieder fluchen u. a.

Iſts Unrecht, wenn wir dem andern etwas, was ihm gehöret, dem Gemüth nach von ihm abwendig machen?

Ja: denn auch[1] wir wünſchen, daß uns das Unſrige nicht abwendig gemacht werde.

Was thut derjenige, der dem andern ſein Weib, Kind, oder Geſinde im Gemüth] abwendig macht?

Er entwendet ihm ihr Beſtes, Liebe[2] und Zutrauen, und ſtöret dadurch den Frieden ſeines Hauſes.

44 Was ſollen wir vielmehr thun gegen die Hausgenoſſen unſres Nächſten?

Wir ſollen ſie anhalten, daß ſie thun, was ſie ſchuldig ſeyn.[3]

Allen dieſen Lüſten und Begierden zu unerlaubten Dingen, was ſollen wir entgegenſetzen?

Das Gebot Gottes und unſre Pflicht.

Sir. 1, 26. 17. 18. Die Furcht des Herrn wehret der Sünde. Die Furcht des Herrn iſt der rechte Gottesdienſt, der behütet und macht das Herz fromm und giebt Freude und Wonne.

Darf man alſo böſen Begierden auch nicht nachhängen, und an ihnen Gefallen finden?

Nein. Man muß ihnen vom Anfange an widerſtehen, und jede Gelegenheit zur Verführung fliehen und meiden.

* * *

Schluß der Gebote.

Was ſagt Gott von dieſen Geboten allen?

Ich der Herr dein Gott bin ein eifriger Gott, der über die, ſo mich haſſen, die Sünde der Väter heimſuchet an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Aber denen, ſo mich lieben, und meine Gebote halten, thue ich wohl in tauſend Glied.

---

1) a: Ja: denn es iſt das Seinige. Er hat darauf Mühe und Fleiß verwandt; und auch wir

2) a: Er entwendet ihm das Herz dieſer Menſchen, ihre Liebe

3) In a folgen die Sätze:

Woher kommen in uns ſolche böſe Begierden?

Jeder Menſch bringt eine Anlage zu denſelben mit ſich auf die Welt; von Jugend auf werden ſie gereizt, und dadurch immer kräftiger und ſtärker. 1 Moſ. 8, 21.

Wie nennet man die Anlage zum Böſen mit der wir gebohren werden?

Die Erbſünde. Pſ. 51, 7.

Wie nennet man es, wenn dieſe Sünde zum Ausbruch kommt in Geberden, Worten oder Werken?

Eine wirkliche Sünde. 1 Moſ. 4, 6. 7. Jac. 1, 14. 15.

Allen dieſen . . .

Was hält dieſer Schluß der Gebote in ſich? 45

Ankündigung einer Strafe, und einer Belohnung.

Was will Gott heimſuchen oder ſtrafen?

Die Sünde der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.

Straft Gott die Sünde der Väter an unſchuldigen Kindern?

Nein.

Ezech. 18, 20. Der Sohn ſoll nicht tragen die Miſſethat des Vaters, und der Vater ſoll nicht tragen die Miſſethat des Sohnes.

Wenn wird aber dieſe Drohung Gottes gewiß erfüllt?

So oft die Laſter der Eltern auf ihre Kinder forterben, und dieſe in die Fußtapfen ihrer Eltern treten.[1]

Bis zu welchem Geſchlecht will Gott ſtrafen, das iſt: die Folgen der Sünde empfinden laſſen?

Bis ins dritte und vierte Geſchlecht.

Bis zu welchem Geſchlecht will er ſegnen, das iſt, die Folgen des Guten empfinden laſſen?

Bis ins tauſendſte Geſchlecht. Darum ſollen wir ihn lieben und ihm vertrauen und gerne thun nach ſeinen Geboten.[2]

Wer alſo ſeinem Geſchlecht Segen hinterlaſſen will, was muß er ihm hinterlaſſen? 46

Gottesfurcht und Tugend.

Pſ. 112, 1—4. Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Luſt hat zu ſeinen Geboten. Deß Saame wird gewaltig ſeyn auf Erden, das Geſchlecht der Frommen wird geſegnet ſeyn. Reichthum und die Fülle wird in ihrem Hauſe ſeyn, und ihre Gerechtigkeit bleibet ewig.

Wie ſich die Tugend belohnt, ſtraft jede Sünde ſich auch alſo?

Jede Sünde führt ihre Strafe mit ſich, die oft ſpät, dennoch aber gewiß erſcheinet.

---

1) In a lauten die beiden letzten Fragen:

Iſts gerecht, die Sünde der Väter an den Kindern ſtrafen?

Nein. Ezech. 18, 20.

Warum ſpricht hier Gott denn alſo eine ſolche Drohung aus?

Weil ſich oft die Laſter der Eltern auf ihre Kinder forterben.

2) In a folgen noch die Sätze:

Sollen wir aber das Böſe blos unterlaſſen aus Furcht der Strafe?

Nein, ſondern weil es böſe, das iſt, weil es in ſich ſelbſt ſchändlich und unſrer Natur unwürdig iſt.

Sollen wir das Gute blos thun aus Liebe zur Belohnung?

Nein: denn je mehr wir das Gute aus freier Liebe thun, deſto mehr belohnet es ſich ſelbſt, und zwar von Geſchlecht zu Geſchlechte.

Wer alſo . . .

Gal. 6, 7. 8. Was der Menſch ſäet, das wird er ernten. Wer Böſes ſäet, der wird das Verderben ernten. Wer Gutes ſäet, der wird das ewige Leben ernten.

Wie pflegt man die Sünden zu nennen, da man aus Unwiſſenheit oder Uebereilung ſündiget?

Schwachheitsſünden.

Soll man aber auch den Schwachheitsſünden nachhängen?

Nein: denn auch ſie führen Böſes mit ſich.

Pſ. 19, 13. Wer kann merken, wie oft er fehlet? Verzeihe mir, Herr, die verborgenen Fehle.

Welches iſt das Kennzeichen jeder Sünde?

Daß ſie wider das Geſetz und wider unſer Gewiſſen iſt.

47 1 Joh. 3, 4. Wer Sünde thut, der thut auch Unrecht; denn die Sünde iſt das Unrecht.

Jac. 4, 17. Wer da weiß Gutes zu thun und thut es nicht, dem iſt es Sünde.

Woraus lernen wir alſo unſere Fehler erkennen?

Aus dem Geſetz; nach welchem uns unſer Gewiſſen ſowohl unſre Pflicht als unſre Fehler vorhält.

Müſſen wir das Geſetz Gottes, auch wenn es uns unſre Fehler zeigt' haſſen oder lieben?

Wir müßen es lieben, weil es die Regel unſrer Natur iſt, und uns zur Glückſeligkeit hinweiſet.

Pſ. 119, 9. Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträflich gehen? Wenn er ſich hält nach deinem Wort.

Je mehr wir das Gebot Gottes und unſre Pflicht lieben; wie wird uns unſre Pflicht werden?

Leicht und angenehm. Wir werden ſie nicht aus Zwang thun, ſondern mit Luſt und Liebe.

Was iſt es, das uns dieſe Luſt und Liebe zu den Geboten Gottes giebt?

Die Religion Jeſu Chriſti, von der die folgenden Hauptſtücke reden.

1 Joh. 5, 3. Das iſt die Liebe zu Gott, daß wir ſeine Gebote halten; und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer.*)

*) Hierher gehören die Geſänge: Wohl dem Menſchen der nicht wandelt; imgleichen: Der lebt ſelig und vergnügt. Vater, den mein Herz verehret, u. a.

II. 48

Das zweite Hauptſtück.

Vom chriſtlichen Glauben.

Was bedeutet hier der chriſtliche Glaube?

Ein Glaubensbekenntniß der alten chriſtlichen Kirche in drei Artikeln.

Woher iſt die Abtheilung in drei Artikel genommen?

Aus dem Spruch: gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet ſie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.

2 Cor. 13, 13. Die Gnade Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen.[1]

Was heißt an Jemand glauben?

Sein Vertrauen auf ihn ſetzen, und von ihm Hülfe und Glückſeligkeit erwarten.

Glauben wir Chriſten an drei Götter, indem wir an Vater, Sohn und den heiligen Geiſt glauben?

Nein. Wir glauben an Einen Gott, der ſich als Vater, Sohn und heiliger Geiſt in drei Hauptwohlthaten geoffenbart hat. 1 Cor. 8, 6.

5 Moſ. 6, 4. Höre Iſrael, der Herr unſer Gott iſt ein Einiger Gott.

Welches ſind die drei Hauptwohlthaten, in denen ſich Gott geoffenbart hat? 49

Die Schöpfung, Erlöſung und Heiligung. Von ihnen wird in den drei Artikeln geredet.

1.

Der erſte Artikel.

Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.

Iſt ein ſolcher Gott und Schöpfer?

Ja; denn die Welt kann ſich nicht ſelbſt geſchaffen haben.

Hebr. 3, 4. Ein jegliches Haus wird von Jemand bereitet; der aber alles bereitet, iſt Gott.

---

1) In a folgt der Satz:

Warum heißt es das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß?

Weil es aus den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel genommen iſt, auch mit ihrer Lehre übereinſtimmet.

Was heißt ...

Warum wird dieſer Gott und Schöpfer im erſten Artikel Vater genennet?

Weil er der Vater Jeſu Chriſti, und unſer aller Vater iſt.

Epheſ. 3, 14. 15. Ich beuge meine Knie gegen den Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der der rechte Vater iſt über alles, was da Kinder heißt, im Himmel und auf Erden.

Was bedeutet Himmel und Erde?

Die ganze Welt, die Gott geſchaffen hat, erhält und regieret. Apoſt. 17, 24. 25.

1. Von der Schöpfung.

Welche Eigenſchaften hat Gott in der Schöpfung erwieſen?

Allmacht, Weisheit, Güte. Das iſt: aus den Werken der Natur erkennen wir, daß ihr Urheber ein allmächtiger, weiſer und gütiger Gott[1] ſey.

Wie erkennen wir die große Macht Gottes aus der Schöpfung?

Durch ſein Wort, das iſt, durch ſeinen mächtigen Willen ſind alle Dinge entſtanden.

Pſ. 33, 9. Er ſpricht, ſo geſchiehet es; er gebietet, ſo ſtehet es da.

Pſ. 33, 6. Der Himmel iſt durch das Wort des Herrn gemacht, und alle ſeine Heere durch den Geiſt ſeines Mundes, (das iſt: durch ſeinen mächtigen Befehl.)

Können wir dieſe ſchaffende Allmacht Gottes begreifen?

Nein. Wir Menſchen können nichts ſchaffen, ſondern nur machen; wir müſſen etwas haben, woraus etwas werden ſoll. Gott aber gab allen Dingen ihr Weſen und Daſeyn. Röm. 1, 19. 20.

Offenb. 4, 11. Herr, du biſt würdig zu nehmen Preis, Ehre und Kraft; denn du haſt alle Dinge geſchaffen. Durch deinen Willen haben ſie das Weſen und ſind geſchaffen.

Iſt dieſe von Gott geſchaffene Welt groß oder klein?

Unermeßlich groß. Im Großen und Kleinen kennen wir nicht ihre Grenzen.

Pſ. 19, 2—4. Die Himmel, (das iſt: das Chor der Sterne) erzählen die Ehre Gottes, und die Veſte verkündiget ſeiner Hände Werk. Ein Tag ſagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern. Es iſt keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre.

Muß dieſer allmächtige Geiſt, der alle Dinge ſchuf, weiſe ſeyn?

Ja: denn in der Schöpfung iſt alles aufs genaueſte zu Zwecken und Abſichten geordnet.

---

1) a. Geiſt

Wen nennen wir weiſe?

Wer nichts ohne Urſache thut, und zu ſeinem Zweck die beſten Mittel ergreifet.

Sind in der Schöpfung dergleichen Zwecke und Abſichten offenbar?

Ja; dies ſehen wir in der Geſtalt und Zuſammenordnung aller Dinge, inſonderheit der lebendigen Geſchöpfe.

Pſ. 94, 9. Der das Ohr gepflanzet hat, ſollte der nicht hören? Der das 52
Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen?

Wie macht uns Luther auf dieſe Weisheit Gottes im Bau der Geſchöpfe aufmerkſam?

„Ich glaube, daß mich Gott geſchaffen hat, ſammt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen, Ohren und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben hat.“

Was führet er an unſerm Körper für Sinne an, die uns Gott gegeben?

Auge und Ohr, die edelſten Sinne; ſie ſind Wunder der göttlichen Weisheit.

Was führet er von unſerer Seele für ein Vermögen an, das uns Gott gegeben?

Die Vernunft. Sie iſt das edelſte Geſchenk, das Gott dem Menſchen gab; durch ſie wird der Menſch ein Herr der Schöpfung.

1 Moſ. 1, 26. 27. Gott ſprach: Laſſet uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey; die da herrſchen über die ganze Erde. Und Gott ſchuf den Menſchen Ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes ſchuf er ihn.

Zeiget ſich die Weisheit Gottes im Bau aller Geſchöpfe?

Ja. Gott hat einem jeden Geſchöpfe Kräfte, Glieder, Neigungen und 53
Fähigkeiten verliehen, die es zu ſeiner Erhaltung und zur Erhaltung ſeines Geſchlechts nöthig hat.

Iſt z. B. im Bau der Geſchöpfe etwas zu viel oder zu wenig?

Nichts iſt darinn zu viel, nichts zu wenig. Auch hat Gott jedes Geſchöpf an ſeine Stelle geſetzt und hat alle Geſchlechter, auch die Dauer ihres Lebens, zu einander weiſe geordnet.

Pſ. 139, 14. 16. Ich danke dir darüber, daß ich wunderbar gemacht bin; wunderbar ſind deine Werke und das erkennet meine Seele wohl. Deine Augen ſahen mich, da ich noch unbereitet war; es waren alle Tage auf dein Buch geſchrieben, die noch werden ſollen und derſelben keiner da war.

Was heißt das: die Tage meines Lebens waren auf dein Buch geſchrieben?

Es heißt: „du ſaheſt alle Zufälle meines Lebens ſo deutlich vorher, als ob alles aufgeſchrieben vor dir läge. Darnach ordneteſt du, was du mir gabeſt oder verſagteſt.“

Iſt dieſer weiſe Schöpfer alſo auch ein gütiges Weſen?

Ja; er hat alles ſo eingerichtet, daß jedes lebendige Geſchöpf ſich ſeines Lebens freue, und es nach ſeiner Art genieße.

54 Pſ. 104, 24. Herr, wie ſind deine Werke ſo groß und viel! Du haſt ſie alle weislich geordnet, und die Erde iſt voll deiner Güter.

Woher ſehen wir dieſes, daß jedes Geſchöpf ſich ſeines Daſeyns freuet?

Weil jedes das Leben liebt, und den Tod ſcheuet.

Es hat doch aber Menſchen gegeben, welche das Leben verwünſchen und beſeufzen, oder gar ſich den Tod anthun?

Dies waren kranke, oder verzweifelnde, unglückliche Menſchen, die unſres Mitleidens werth ſind.

Alles Lebendige muß aber doch ſterben; wie hat der gütige Schöpfer dies alſo anordnen können?

Auch der Tod iſt eine weiſe Anordnung Gottes. Ein Geſchlecht macht dem andern Raum und ſo genießen viele nach einander des Lebens.

Sir. 14, 18—20. Sir. 41, 5—7. Fürchte den Tod nicht. Gedenke, daß es alſo vom Herrn geordnet iſt über alle, die vor dir geweſen ſind und nach dir kommen werden. Und was weigerſt du dich wider Gottes Willen? Du lebeſt zehen, hundert oder tauſend Jahre; im Tode fragt man nicht, wie lange einer gelebt habe.

Es iſt doch aber ſo viel Unglück auf der Erde; wie hat der Schöpfer dies zulaſſen oder anordnen können?

Vieles, was wir Schmerz und Uebel nennen, ziehen wir uns ſelbſt
55 zu; andres iſt nothwendig und wird für uns eine Wohlthat. Das ſchwerſte Unglück iſt, was die Menſchen einander ſelbſt bereiten. Sirach 39, 39—41. 1 Moſ. 1, 31. Gott ſahe an alles, was er gemacht hatte; und ſiehe da, es war ſehr gut.*)

2. Von der Erhaltung der Welt.

Hat der Schöpfer der Welt, als er ſie geſchaffen hatte, ſich von ihr entfernet?

Nein. Er iſt ſeinen Geſchöpfen noch immer gegenwärtig; er erhält alle Dinge.

Apoſt. 17, 27. 28. Gott iſt nicht fern von einem jeglichen unter uns. Denn in Ihm leben, weben und ſind wir.

*) Hieher gehören die Geſänge: O Gott aus deinen Werken. Gott iſt mein Lied. Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht. Wie groß iſt des Allmächtigen Güte. u. a.

Wo wir alſo eine fortdauernde Kraft und eine veſte Ordnung in der Schöpfung ſehen, weſſen iſt dieſe Kraft und Ordnung?

Gottes Kraft und Ordnung, der ſolche Geſetze in die Schöpfung gelegt hat, daß alles in ſeinem Weſen beſtehet und in ſeinen Grenzen bleibet.

Daß z. B. die Jahreszeiten abwechſeln, daß die Geſchlechter der Geſchöpfe fortdauern, daß 56
die Kräfte der Natur fortwirken, weſſen Geſetz und Ordnung iſt dies?

Gottes Geſetz und Ordnung. 1 Moſ. 8, 22. Apoſt. 14, 17.*)

Wie nennen wir dieſes kräftige Daſeyn Gottes in der Schöpfung?

Seine Allgegenwart.

Pſ. 139, 7—10. Wo ſoll ich hingehen vor deinem Geiſt? und wo ſoll ich hinfliehen vor deinem Angeſicht? Führe ich gen Himmel, ſo biſt du da. Bettete ich mich in die Tiefe; ſiehe, ſo biſt du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußerſten Meer; ſo würde mich doch deine Hand daſelbſt führen, und deine Rechte mich halten.

Iſt der allgegenwärtige Gott in der Schöpfung auch allwiſſend zugegen?

Der allgegenwärtige Gott weiß alles. Auch die Gedanken unſerer Seele erkennet und weiß er.

Pſ. 139, 1—4. Herr, du erforſcheſt mich und kenneſt mich. Ich ſitze, oder ſtehe auf, ſo weißeſt du es: du verſteheſt meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, ſo biſt du um mich, und ſieheſt alle meine 57
Wege. Denn ſiehe, es iſt kein Wort auf meiner Zunge, das du, Herr, nicht alles wiſſeſt.

Was ſoll dieſe Ueberzeugung von der innigſten[1] Gegenwart und Allwiſſenheit Gottes in uns wirken?

Kindliche Ehrerbietung vor ihm und eine Scheu vor allem Böſen. Gott kennet uns beſſer, als wir uns ſelbſt kennen; wir können ihm nichts verhelen.

1 Sam. 16, 7. Ein Menſch ſiehet, was vor Augen iſt; der Herr aber ſiehet das Herz an.

Pſ. 139, 23. 24. Erforſche mich Gott und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre wie ich es meyne. Und ſieheſt du, daß ich auf böſem Wege bin, ſo leite mich auf den richtigen Weg.**)

---

*) Hieher gehören die Geſänge: Noch immer wechſeln ordentlich; ingleichen: Gott, der uns den Frühling ſendet. Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen? u. ſ.

**) Hieher gehören die Geſänge: Nie biſt du Höchſter von uns fern. Herr, du erforſcheſt mich. u. ſ.

1) a a: nahen

Wie erhält Gott alles? Unmittelbar? oder hat er zur Erhaltung der Geschöpfe Mittel verordnet?

Er hat zu Erhaltung der Geschöpfe Mittel verordnet, und jedes Geschöpf muß diese gebrauchen. Diese Ordnung erstrecket sich von der Lilie auf dem Felde bis zum Menschen hinauf.[1]

Wozu hat Gott diese Einrichtung gemacht, daß zur Erhaltung und Nahrung der Geschöpfe natürliche Mittel dienen müssen?

58 Dadurch wird die Thätigkeit aller Geschöpfe aufgeweckt, daß sie für sich und für andre sorgen. Denn auch der Vogel unter dem Himmel sorgt für sich und die Seinigen. Die Geschöpfe werden also durch Liebe und Dienstfertigkeit unter einander verbunden.

Was müssen daher auch die Menschen zu ihrer Erhaltung thun?

Sie müssen thätig seyn zu ihrer Erhaltung und dazu ihre Gaben und Kräfte brauchen.

Ist das nothwendig und gut?

Es ist nothwendig und gut; weil sonst ihre Kräfte und Gaben unnütz wären. Trägheit ist die schädlichste Krankheit des Menschengeschlechtes.

Warum ist Trägheit eine so schädliche Krankheit?

Weil sie Seele und Körper unnütz und ungeschickt macht; auch macht sie verdrossen, mürrisch und traurig.

Spr. Sal. 21, 25. Der Faule stirbt über seinem Wünschen; denn seine Hände wollen nichts thun.

Pred. 9, 10. 3, 22. 2, 26. Alles, was dir vorhanden kommt zu thun, das thue frisch. Der Mensch hat nichts unter der Sonne, als daß er gutes Muthes sey und fröhlich bei seiner Arbeit; das ist sein Theil. Dem Menschen, der Gott gefällt, giebt er Weisheit, Vernunft und Freude.

59 Welcher Mensch ist also der unwürdigste und unglücklichste Mensch?

Der zu nichts taugt; der nichts Gutes thun kann und mag.

Und welcher Mensch ist der würdigste und glücklichste Mensch?

Der alle seine Kräfte übet und aufs beste anwendet.

Spricht aber nicht Christus, daß wir ohne Sorge seyn sollen, wie der Vogel unter dem Himmel und die Lilie auf dem Felde?

Auch die Lilie auf dem Felde thut das Ihrige, was sie thun kann und soll. Der Vogel unter dem Himmel sorgt für sich und die Seinigen unermüdet und ist dabei froh und glücklich.

---

1) In a folgt der Satz:

Wie machet uns Luther hierauf aufmerksam?.

Ich glaube, daß mich Gott — Lebens.

Wozu hat . . .

Spr. 6, 6. Gehe hin zur Ameiſe, du Fauler, ſiehe ihre Weiſe an und lerne.

Wodurch erhält alſo der Schöpfer die Welt?

Durch die Thätigkeit ſeiner Geſchöpfe. Dem menſchlichen Geſchlecht erzeigt er die größeſten Wohlthaten durch großmüthige, thätige und verſtändige Menſchen.

Sage mir davon Beiſpiele.

Kinder werden durch ihre Eltern erhalten; Eltern oft durch ihre Kinder. Die Obrigkeiten können nicht ohne Unterthanen ſeyn; Unterthanen 60
nicht ohne Obrigkeiten. Von Gott begabte Menſchen haben die Menſchen aufgeklärt und gebeſſert; und auch uns hat Gott viel Gutes durch Wohlthäter und Freunde erzeiget.

Weſſen Werkzeuge ſind alle dieſe wohlthätige Menſchen?

Werkzeuge Gottes, der ſie, oft ohne daß ſie es wiſſen, zum Guten gebraucht und ſie dafür mit Freude und Segen belohnet.

1 Moſ. 45, 4. 5. Joſeph ſprach zu ſeinen Brüdern: Ich bin Joſeph, euer Bruder; um eures Lebens willen hat mich Gott vor euch geſandt.

Iſt es eine große Glückſeligkeit, wenn man an Gottes Stelle andern Gutes thun kann?

Es giebt keine ſchönere Verbindung unter Menſchen, als Liebe zwiſchen Eltern und Kindern, zwiſchen Freunden und Geliebten, und wo man ſonſt den Menſchen Gutes thun kann. Alle Mühe des Lebens wird durch Liebe und Wohlgefälligkeit ſüß.

Sir. 7, 36—39. Reiche dem Armen deine Hand, daß deine Wohlthat dich angenehm mache vor allen lebendigen Menſchen. Laß die Weinenden nicht ohne Troſt; denn um deswillen wirſt du geliebt werden.*) 61

Muß man bei dieſen wohlthätigen Handlungen auf den Dank der Menſchen rechnen?

Dankbarkeit iſt eine angenehme Belohnung; man muß aber auch wohlthun, wo man keinen Dank hoffet und erwartet.

Matth. 5, 46. So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht daſſelbe auch die Zöllner?

Wird aber durch dieſe uneigennützige Wohlthätigkeit der Andre von ſeiner Pflicht der Dankbarkeit befreiet?

Nein; um ſo mehr muß ich dankbar ſeyn, weil mein Wohlthäter keinen Dank erwartet. Ein undankbarer Menſch iſt Gott und Menſchen ein Gräuel.

---

*) Hieher gehören die Geſänge: Nach deinem Rath, o Gott, ſind wir. Gott iſts, der das Vermögen ſchafft. Du Gott voll Lieb' und Güte. U. ſ.

Wer hat verſprochen, alles Gute zu belohnen, das wir aus reiner Güte des Herzens thun?

Gott ſelbſt. Und er belohnets gewiß in dieſem und dem zukünftigen Leben.

Matth. 10, 42. Wer dieſer geringſten Einen nur mit einem Becher Waſſers tränket, wahrlich ich ſage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.

62 Wie nennet man die Wohlthat Gottes, da er auf tauſendfältige Art für ſeine Geſchöpfe ſorget?

Die Vorſehung, oder auch die Haushaltung Gottes, das iſt, ſeine weiſe und gütige Regierung*).

3. Von der Haushaltung oder Regierung Gottes in der Welt.

Wer iſt der große Haushalter und Regierer der Welt?

Gott. Er iſts, der über alles wacht, der für alles ſorget, und alles nach ſeinem Willen lenket.

Pſ. 121, 1—4. Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kömmt. Meine Hülfe kömmt von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Der Hüter Israel ſchläft noch ſchlummert nicht.

Pſ. 145, 15. 16. Aller Augen warten auf dich, und du giebſt ihnen ihre Speiſe zu ſeiner Zeit. Du thuſt deine Hand auf und erfülleſt alles was lebet mit Wohlgefallen.

Weiß Gott alle zufällige Begebenheiten der Welt vorher?

Ja; und er hat ſie alle vorher geſehen und lenket ſie mit Weisheit und Güte.

63 Weish. 11, 22. 25, 27. Du haſt alles geordnet mit Maaß, Zahl und Gewicht. Du liebeſt alles, was da iſt, und haſſeſt nichts, was du gemacht haſt. Du ſchoneſt aber aller: denn ſie ſind Dein, Herr, du Liebhaber des Lebens.

Röm. 8, 28. Wir wiſſen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten dienen.

Kennet Gott alſo auch die Dauer unſers Lebens?

Ja; und er ſiehet voraus, was wir zur Verkürzung oder zur Erhaltung unſres Lebens beitragen werden. Hiob 14, 5.[1]

---

*) Hieher gehören die Lieder: Lobe den Herren, den mächtigen ꝛc. Nun danket all' und bringet Ehr. Was ich nur Gutes habe. u. ſ.

1) In a folgen die Sätze:

Bewahret uns die Vorſehung Gottes auch vor manchem Uebel, das wir nicht kennen?

Ja; und Gott hat dazu den Dienſt ſeiner Engel verordnet.)

Wer ſind Gottes Engel?

Engel heißt ein Bote. Die ganze Natur iſt Gottes Bote, indem ſie ſeine Befehle ausrichtet. Pſ. 104, 4.

Sollen wir uns daher auf die Vorsehung Gottes also verlassen, daß wir uns selbst in Gefahr stürzen oder unsre Pflicht versäumen?

Nein! Gott hat uns die Vernunft und das Gewissen gegeben, daß wir wissen, was wir zu lassen und zu thun haben.

Wer gegen Vernunft und Gewissen handelt, kann der auf die Hülfe und den Beistand Gottes rechnen?

Nein. Sir. 3, 27. Wer sich gern in Gefahr begiebt, der verdirbt darinnen.

Matth. 4, 7. Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen.[1]

Ist also Gott an dem Bösen schuld, das Menschen sich selbst, oder einander anthun?

Nein: denn sie thun das Böse nur durch Misbrauch ihrer Kräfte, die 64
Gott ihnen zum Guten gegeben hat.

5 Mos. 32, 6. Dankest du also dem Herren deinem Gott, du toll und thöricht Volk? Ist Er nicht dein Vater und dein Herr? Ist nicht Er allein, der dich gemacht und bereitet hat?

Ist das Böse, das in der Welt geschieht, Gott angenehm?

1) Er hasset es und hats verboten. 2) Er setzet ihm Grenze und bestrafet es. 3) Endlich weiß er es auch zum Guten zu lenken.

1 Mos. 50, 20. Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen; aber Gott gedachte es gut zu machen, daß er thät, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.

Ps. 33, 13—15. Der Herr schauet vom Himmel, und siehet aller Menschen Kinder; von seinem vesten Thron siehet er auf alle, die auf Erden wohnen. Er lenket ihnen allen das Herz; er merket auf alle ihre Werke.

Denket aber die Schrift nicht auch besonders an gute Geister, die Gott zu Erfüllung seiner Absichten gebrauchet?

Ja, und besonders gebrauchet Gott des Dienstes der Engel zum Schutz der Frommen, zur Rettung der Unschuldigen, und zur Bewahrung der Kinder. Ebr. 1, 14. Ps. 34, 7. 8. Matth. 18, 10. Ps. 91, 11. 12.

Sollen wir uns auf den Dienst der Engel also verlaßen, daß wir unsre Pflicht versäumen?

Nein! . . .

1) In a folgen die Sätze:

Wie sind uns die Engel in der Schrift vorgestellt?

Als Vorbilder menschenfreundlicher Bemühungen, kluger Vorsicht, und eines beständigen Eifers, den Willen Gottes zu erfüllen. Solche hülfreiche freundliche Schutzengel sollen die Menschen einander selbst werden. Ps. 103, 20. Luc. 15, 10. Luc. 16, 22. Offenb. 19, 10.

Weiß Gott auch die Bösen zu seiner Absicht zu gebrauchen?

Er bedienet sich ihrer oft zu ihrer eignen Strafe, oft auch zu Andrer Strafe und Unglück. Wir sollen uns bestreben, Werkzeuge Gottes zum Segen zu seyn; nicht zur Strafe der Menschen.

Ist also Gott . . .

Stehen auch die größeſten Weltbegebenheiten unter der Leitung und Lenkung Gottes?

Allerdings. Sie gehen ſelten hinaus, wie Menſchen es wollen, ſondern wie Gott es will. Sprüchw. 21, 1.

Spr. 16, 9. Des Menſchen Herz ſchlägt ſeinen Weg an, aber der Herr allein giebt, daß er fortgehe.

Jeſ. 55, 8. Meine Gedanken ſind nicht eure Gedanken, und eure Wege ſind nicht meine Wege, ſpricht der Herr.

65 Wenn uns alſo unſre Abſichten mißrathen, ſollen wir darüber murren und verzweifeln?

Nein: denn Gott erzeigt uns oft eine größere Wohlthat durch das, was er uns verſagt, als durch das, was er uns gewähret.

Können wir aber gewiß ſeyn, daß, wenn wir in Allem unſre Pflicht thun, es uns wohlergehen werde?

Ja; und wir ſollen über das Zukünftige Gott das Beſte zutrauen, wie Kinder ihrem Vater.

Pſ. 37, 4. 5. Habe deine Luſt an dem Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünſchet. Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn; Er wird es wohl machen.*)

Wie regieret Gott in ſeinem Reiche?

Als ein gerechter und heiliger Gott, der das Böſe beſtraft, und das Gute belohnet. Pſ. 67, 5. Pſ. 82, 1.

Das Gute wird aber nicht immer belohnt, das Böſe nicht immer beſtraft?

Sichtbar wird es nicht immer vergolten, auch nicht immer wie und
66 wenn wir wollen. Zu ſeiner Zeit aber findet alles Gute ſeine Belohnung und alles Böſe ſeine Strafe; oft auf eine geheime und unerwartete Weiſe.

Pſ. 73, 3. 17. 23. 24. Es verdroß mich auf die Ruhmräthigen, da ich ſahe, daß es den Böſen ſo wohl ging. Bis mir Gott ſeinen Rath entdeckte; ich merkte auf ihr Ende. — Dennoch bleibe ich ſtets an dir; denn du hältſt mich bei meiner rechten Hand; du leiteſt mich nach deinem Rath und nimmſt mich endlich mit Ehren an.

Saget einem jeden ſein Gewiſſen, womit er dieſes oder jenes Böſe, das ihm begegnet, wohl verſchuldet habe?

Wenn wir unſer Leben von Jugend auf durchgehen: ſo finden wir, wie jedes Gute ſich bei uns belohnet, jedes Böſe ſich beſtrafet habe, oder noch beſtrafen werde.

---

*) Hieher gehören die Geſänge: Befiehl du deine Wege. Ich ſinge dir mit Herz und Mund. In allen meinen Thaten. Auf Gott und nicht auf meinen Rath. Was ſollt ich ängſtlich klagen? u. ſ.

1 Moſ. 42, 21. Die Brüder Joſephs ſprachen unter einander: Das haben wir an unſerm Bruder verſchuldet. Wir ſahen die Angſt ſeiner Seele, da er uns anflehete, und wir wollten ihn nicht erhören; darum kommt nun dieſe Trübſal über uns.

Läßt Gott indeſſen dem Fehlenden auch Zeit zur Beſſerung?

Er iſt ein langmüthiger Gott und weckt den Sünder zur Beſſerung durch manche Vorfälle und Warnungen in ſeinem Leben.

Nenne mir einige ſolche Vorfälle und Warnungen. 67

Er läßt ihn die Folgen ſeiner Fehler an andern ſehen oder an ihm ſelbſt fühlen; oder führet ihm gute Beiſpiele vor Augen, die ihn zum Guten ermuntern ſollen. Hiob 33, 16. 17. 29. 30.

Röm. 2, 4. Verachteſt du den Reichthum ſeiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißeſt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?

Sollen wir auf dieſe warnende Stimme Gottes, die durch Glück und Unglück zu uns ſpricht, merken?

Wir ſollen darauf merken, als auf die Stimme unſers Freundes und Vaters.

Pſ. 103, 8—13. Barmherzig und gnädig iſt der Herr, geduldig und von großer Güte. Er handelt nicht mit uns nach unſern Sünden, und vergilt uns nicht nach unſerer Miſſethat. Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten.

Was ſind wir Gott, unſerm Schöpfer, Erhalter und Regierer, ſchuldig?

„Für das alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorſam zu ſeyn ſchuldig bin.“

Wie ſollen wir Gott loben?

Wie ihn die ganze Schöpfung lobt; indem wir ſeine Abſichten mit Leib und Seele froh und munter erfüllen.

Warum mit Leib und Seele? 68

Weil beides ſeine Geſchenke ſind, die er uns zum beſten Gebrauch gegeben.

Wie dienen wir Gott?

Wenn wir ihm gehorſam ſind; das iſt: wenn wir mit Redlichkeit und Treue unſre Pflicht erfüllen*).

Wer hat uns unſre Pflichten gegen Gott als Schöpfer und Vater auf das ſchönſte gezeiget?

Jeſus Chriſtus, von dem der zweite Artikel redet.

---

*) Hieher gehören die Geſänge: Mein erſter Wunſch, mein innigſtes Beſtreben. Allmächtiger, deſſen Majeſtät. Du biſts, dem Dank und Ruhm gebührt. u. ſ.

2.

Der zweite Artikel.

Von der Erlöſung.

Ich glaube an Jeſum Chriſtum, ſeinen einigen Sohn, unſern Herrn, der u. ſ.

Wovon iſt in dieſem Artikel die Rede?

1) Vom Namen und der Perſon Chriſti.
2) Von den Lebensumſtänden Chriſti.
3) Von ſeinem Werk, dem Werk der Erlöſung.

1. Vom Namen und der Perſon Chriſti.

69 Wie heißt der Erlöſer der Menſchen?

Jeſus Chriſtus.

Welchen Namen führte er in ſeinem Leben?

Jeſus, d. i. ein Heiland und Seligmacher, der den Menſchen Heil und Seligkeit bringt.

Matth. 1, 21. Sein Name ſoll Jeſus heißen: denn er wird ſein Volk ſelig machen von ſeinen Sünden.

Was bedeutet der Name Chriſtus?

Chriſtus, oder Meſſias, heißt ein Geſalbter. Unter dieſem Namen war dem Jüdiſchen Volk ein Retter und Beglücker[1] zugeſagt worden.

---

1) a: Beglücker von vielen Propheten zugeſagt worden.
Darauf noch folgende Fragen und Antworten:
Wie hatten dieſe Propheten den zukünftigen Erretter oder Heiland geſchildert?
Bald als einen Propheten, der im Namen Gottes ſprechen würde. Bald als einen Hoheprieſter, der zwiſchen Gott und das Volk treten, und des Volks Sünde verſöhnen ſollte. Am meiſten aber hatten ſie ihn als einen König voraus verkündigt.
Werden im N. Teſt. dieſe Namen auf Jeſum angewandt?
Ja: Joh. 6, 14. 1 Tim. 2, 5. Matth. 16, 16.
Worinn hat ſich Jeſus als einen Propheten erwieſen?
Er hat an Gottes Statt zum Volk geredet, die Schrift erkläret, Wunder gethan, und künftige Dinge geweißaget. (Matth. 24. 25.)
Von welcher Art waren ſeine Wunder?
Wunder zum Heil und zur Geſundheit der Menſchen. (Matth. 11, 3—6.)
Warum wird Jeſu der Name eines Hoheprieſters beigelegt?
Weil er ſich für die Sünden der Welt aufgeopfert. Er heißt deßwegen auch ein Lamm Gottes und ein Verſöhner. Joh. 1, 29. 1 Joh. 2, 2.
Wie müßen wir dieſe Worte Opfer, Lamm, Hoheprieſter verſtehen?
Sie ſind von den Jüdiſchen Opfern hergenommen und wir müßen auf ihren Sinn merken. Chriſtus iſt kein irrdiſches Lamm, auch kein irrdiſcher Hoheprieſter geweſen; er hat aber ſein ganzes Leben zu unſrer Glückſeligkeit angewandt und hingegeben. (Matth. 20, 28.)

Wen hofften die Juden unter dieſem Namen?[1]

Einen irdiſchen König.

War Chriſtus ein irdiſcher König?

Joh. 18, 36. 37. Jeſus ſprach: Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt. Ich bin dazu gebohren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen ſoll. Wer die Wahrheit lieb hat, der höret meine Stimme.

Warum konnte das Reich Jeſu kein irdiſches Reich ſein?

Alle irdiſche Reiche ſind nur auf leibliche Zwecke gerichtet; als ſolche ſind ſie vorübergehend und gebrechlich. Das Reich der Wahrheit und Selig- 70
keit, das Chriſtus den Menſchen gebracht hat, ſollte ein ewiges Reich ſeyn.

Wie wird Chriſtus daher[2] im zweiten Artikel genannt?

Der eingebohrne Sohn Gottes, d. i. der geliebteſte Sohn, der Gott von Ewigkeit her lieb und werth war.[3]

Joh. 17, 5. Verkläre mich Vater mit der Klarheit, die ich bei dir hatte, ehe die Welt war.

Wie nennet die Schrift den Sohn Gottes, der ewig bei dem Vater war?

Das ewige Wort, durch welches alle Dinge geſchaffen worden. Joh. 1, 1—3. Coloſſ. 1, 16. 17.[4]

In wem hat ſich dies ewige Wort offenbaret?[5]

In Jeſu Chriſto.

Joh. 1, 14. Das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit; eine Herrlichkeit, als des eingebohrnen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

---

1) a ſtatt dieſer und der folgenden Frage:

Auch das Königreich Jeſu Chriſti, iſt es ein irrdiſches Reich?

Joh. 18, 36. 37.

Warum konnte . . .

2) „daher" fehlt in a a.

3) a: Der eingebohrne Sohn Gottes, wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit gebohren; und auch wahrhaftiger Menſch von der Jungfrau Maria gebohren.

Darauf zwei weitere Fragen:

Warum heißt er der eingebohrne, d. i. der einige Sohn Gottes?

Weil ihm bei ſeiner Taufe und Verklärung eine Stimme vom Himmel dieſen Namen beilegte. Matth. 3, 17. 17, 5.

Iſt Jeſus, als Sohn Gottes, dageweſen, ehe er von Maria gebohren ward?

Ja. Joh. 8, 58. Joh. 1, 27.

Wie nennet . . . . .

4) a: Das Wort; und zwar benennet ers mit einem göttlichen Namen, mit göttlichen Eigenſchaften und einem göttlichen Werk. Joh. 1, 1—3. 14.

5) In a fehlt dieſe Frage und Antwort.

Gebührt diesem eingebohrnen Sohn Gottes also auch Verehrung?[1]

Joh. 5, 23. Christus spricht: Auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht, der ihn gesandt hat.

71 Warum heißt Christus unser Herr?

Weil ihn die Christen als ihren Heiland und ewigen Wohlthäter verehren.

Röm. 14, 9. Dazu ist Christus gestorben und auferstanden, daß er über Todte und Lebendige Herr sey.

2. Von den Lebensumständen Jesu Christi.[2]

Von wem empfing Jesus sein menschliches Leben?

Er ward von Gott mit göttlichen Gaben ausgerüstet und von Maria, der Jungfrau, rein und heilig, aber auch arm und dürftig gebohren. Luc. 1, 35. Luc. 2, 7.[3]

Warum erschien der Sohn Gottes auf Erden arm und dürftig?

Er wollte keinen seiner Anhänger durch Ehre und Reichthümer an sich locken; vielmehr sollte jeder, der sich zu ihm hielt, weltlichen Lüsten entsagen, und was wahrer Reichthum sey, von ihm lernen. Matth. 16, 24—26.

2 Cor. 8, 9. Ihr wisset die Gnade Jesu Christi, daß, ob er wohl reich ist, ward er arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armuth reich würdet (an wahren Gütern).

Hatte Jesus als Mensch Leib und Seele, wie wir?

Ja; jedoch ohne Sünde. Ebr. 2, 14. 17. Ebr. 7, 26.

72 Ward Jesus als Mensch auch erzogen, wie andere Menschen?

Luc. 2, 52. Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Luc. 2, 46. 47. Sie fanden ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antwort.

---

1) a: göttliche Verehrung?

2) a: Von dem zwiefachen Zustande der Menschheit Jesu Christi.

3) a statt dieser Frage und Antwort:

In wie mancherlei Zustande ist Jesus auf Erden gewesen?

Zuerst in einem niedrigen, sodann in einem hohen Zustande. Phil. 2, 5—11.

Von welchen Worten des Artikels fängt der Stand seiner Erniedrigung an?

Empfangen vom heiligen Geist, gebohren von der Jungfrau. Luc. 1, 35. Gal. 4, 4.

Bis zu welchen Worten gehet dieser Zustand in den Worten des Artikels?

Bis zu den Worten: niedergefahren zur Hölle.

Wo ward Jesus gebohren?

In Bethlehem; arm und dürftig, ob er wohl aus königlichem Stamm war.

Warum erschien ...

Von welchem Jahre ſeines Lebens an erſchien Jeſus öffentlich als Lehrer?

Vom dreißigſten Jahre an, als Gott ihn ſelbſt zum Lehrer aufrief, indem er ihn ſeinen vielgeliebten Sohn nannte. Matth. 3, 17.

Matth. 4, 17. Von der Zeit an fing Jeſus an zu verkündigen: Thut Buße, das Himmelreich iſt nahe herbei kommen.

Was kündigte alſo Jeſus den Menſchen an?

Das Reich Gottes, und mit ihm eine glückliche Zeit.

Wodurch ſollte dieſe glückliche Zeit werden?

Dadurch, daß die Menſchen mit Gerechtigkeit, Billigkeit, Liebe und Friede ſich gegen einander betragen und dadurch ſich als Kinder Gottes erweiſen.

Wer konnte alſo dieſes Reichs Gottes allein werth ſeyn?

Der Menſch von reinem Herzen, der geduldige, friedfertige, ſanftmüthige, gütige Menſch.

Wie hat uns Jeſus die Geſetze dieſes Reichs Gottes bekannt gemacht? 73

Meiſtens in kurzen Sätzen und Sprüchen. Matth. 5—7.

Was liebte Jeſus außer kurzen Sätzen und Sprüchen für eine andere Lehrart?

Gleichniſſe oder Erzählungen, die er bei veranlaſſenden Umſtänden vortrug.

Was iſt jedesmal der Zweck und Inhalt dieſer Gleichniſſe?

Eine Pflicht oder Lehre zum Wohl der Menſchen.

Welches Gleichniß z. B. ſagte Jeſus, um die Pflicht einzuſchärfen: „daß man auch Unbekannten und Fremdlingen Hülfe leiſten ſoll, wenn wir es thun können, und ſie unſerer Hülfe bedürfen?“

Das Gleichniß vom barmherzigen Samariter. (Luc. 10, 30—37.)

Welches Gleichniß ſagte Jeſus: „daß man ſich nicht anmaßen ſolle, die Guten und Böſen eigenmächtig von einander zu ſondern?“

Das Gleichniß vom Unkraut unter dem Weizen, und dem Netz voll Fiſche. Matth. 13, 24—30. 47—51.

Was für ein Gleichniß ſagte Jeſus: „daß wenn auch nicht Alles, was wir Gutes thun wollen, geräth, doch immer Einiges gerathe?“ 74

Das Gleichniß von viererlei Acker. Matth. 13, 1—9.

Was für Gleichniſſe: „daß aus dem Kleinſten oft das größeſte Gute werde?“

Das Gleichniß vom Sauerteig und dem Senfkorn. Matth. 13, 31—33.

Was für Gleichniſſe: „daß man jederzeit nach dem Beſten ſtreben müſſe, wenn es auch mit der größeſten Mühe verbunden wäre?“

Die Gleichniſſe vom verborgenen Schatz, und von der köſtlichen Perle. Matth. 13, 44—46. Desgleichen die Lehre vom ſchmalen Wege und der engen Pforte. Matth. 7, 13. 14.

Was für Gleichniſſe ſagte Chriſtus: „daß, wie Wir andern thun, Uns wiederum werde gethan werden?“

Das Gleichniß vom böſen Schuldner; Matth. 18, 23—35. Vom reichen und armen Mann; Luc. 16, 19—31. Endlich vom letzten Weltgerichte; Matth. 25, 31—46.

75 Was für ein Gleichniß ſagte Jeſus: „daß uns im Gebet die höchſte Demuth zieme?“

Das Gleichniß vom Phariſäer und Zöllner. Luc. 18, 9—14.

Was für ein Gleichniß: „daß jede Beſſerung des Menſchen Gott und allen Guten Freude gewähre?“

Das Gleichniß vom verlohrnen Schaaf und Groſchen; inſonderheit vom verlohrnen Sohn. (Luc. 15, 1—32.)

Wovon handeln ſonſt die Gleichniſſe Chriſti?

Von der guten Anwendung unſerer Gaben, ſie mögen klein oder groß ſeyn, und daß jedes Verſäumniß einer Gelegenheit zum Guten ſich ſelbſt ſtrafe. Matth. 24, 45—51. Matth. 25, 1—30. Matth. 21, 33—46. Luc. 16, 1—12. Matth. 22, 1—14.)

In allen dieſen Gleichniſſen und Sätzen, welches iſt der Haupt-Inhalt der Lehre Jeſu?

Liebe gegen Gott, und gegen die Menſchen. (Matth. 22, 37—39.)

Wie lehret er uns Gott kennen?

Als einen Vater des menſchlichen Geſchlechts. Die Menſchen, ſagte
76 er, ſeyn geſchaffen, um Gott nachzuahmen, alſo Gottes Kinder. Matth. 5, 44. 45.

Was ſind Kinder ihrem Vater ſchuldig?

Liebe, Dankbarkeit, Zutrauen und Nachahmung ſeiner Vollkommenheiten.

Welche Vollkommenheiten Gottes können wir Menſchen, als ſeine Kinder, nachahmen?

Seine Billigkeit, Güte und Großmuth. Matth. 5, 48. Luc. 6, 36.

Wenn die Menſchen ſich als Gottes Kinder betrachten, was ſind ſie gegen einander?

Brüder. Sie ſollen alſo einander lieben, verzeihen, und wo ſie können, einander wohlthun.

1 Joh. 4, 20. 21. So jemand ſpricht: ich liebe Gott, und haſſet ſeinen Bruder; der iſt ein Lügner. Denn wer ſeinen Bruder nicht liebet, den er ſiehet, wie kann der Gott lieben, den er nicht ſiehet? Und dies Gebot haben wir von Chriſto, daß, wer Gott liebet, daß der auch ſeinen Bruder liebe.

Was hat Jeſus für einen Bewegungs-Grund zu dieſer Liebe und Billigkeit dem Menſchen eingeſchärfet?

Das Geſetz der Wiedervergeltung. Wie wir uns gegen andere betragen, ſo werden ſich andere gegen uns erweiſen, ſo wird auch Gott ſelbſt gegen uns verfahren.

Luc. 6, 36—38. Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. 77
Richtet nicht, ſo werdet ihr nicht gerichtet. Verdammet nicht, ſo werdet ihr nicht verdammet. Vergebet, ſo wird euch vergeben. Gebet, ſo wird euch gegeben. Eben mit dem Maaß, da ihr mit meſſet, wird man euch wieder meſſen.

Wie weit erſtrecket Jeſus dies Geſetz der Wiedervergeltung?

Er erſtrecket es über dieſe und die zukünftige Welt. Luc. 16, 9—25.

Auch die kleinſte Wohlthat und Gefälligkeit, die wir dem Nächſten erweiſen, wie wollte ſie Jeſus aufnehmen?

Als ob ſie ihm ſelbſt erwieſen wäre.

Matth. 25, 40. Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr Mir gethan.

Zu wem hielt ſich Jeſus vorzüglich mit ſeiner Lehre?

Zu den Armen, Kranken und Nothleidenden; zu dem verachteten und verſäumten Theil der Menſchen.

Matth. 9, 12. 13. Die Starken bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen; nicht die Frommen. (d. i. die ſich für fromm halten.)

Durch dieſe Leutſeligkeit und Menſchenliebe, wem wurde Jeſus am meiſten anſtößig? 78

Den ſtolzen Phariſäern. Sie hatten das Wort Gottes in äußere Menſchengebote verkehret, und waren gewinnſüchtige Heuchler.

Was that daher Jeſus gegen ſie?

Er deckte ihre Heuchelei auf, und warnete vor ihnen. Matth. 5. 6. 9. 16. 23.

Was thaten die Phariſäer gegen ihn?

Sie verfolgten ihn, und beförderten ihn zuletzt zum Tode.

Joh. 7, 7. Die Welt haſſet mich, denn ich zeuge von ihr, daß ihre Werke böſe ſind.

Was war ihnen inſonderheit an Jeſu verhaßt?

Daß er ſich den Sohn Gottes oder den Meſſias nannte. Sie wollten einen irdiſchen Befreier und König.

Wie fingen ſie zuletzt Jeſum?

Zu Nachtzeit, durch einen ſchändlichen Verrath. Matth. 26, 48—50. Luc. 22, 48.

Wer erkannte die Unſchuld Jeſu?

Sein Richter ſelbſt, Pontius Pilatus. Er bezeugte öffentlich ſeine Unſchuld. Matth. 27, 24—26.

79 Wie hat ſich Jeſus jederzeit in ſeinem Leben betragen?

Unſträflich und wohlthätig.

Joh. 8, 46. 50. Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen? d. i. überführen. Ich ſuche nicht meine Ehre.

Matth. 20, 28. Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß Er diene, und gebe ſein Leben zur Erlöſung für Viele.

Auch die Wunder und Liebeswerke Jeſu, von welcher Art waren ſie geweſen?

Alleſamt wohlthätig.

Matth. 11, 4. 5. Gehet hin und ſaget Johanni, was ihr ſehet und höret. Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Ausſätzigen werden rein, die Tauben hören, die Todten ſtehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt.

Wie betrug ſich Jeſus in ſeinem Leiden?

Ergeben in den Willen Gottes, ſtandhaft und geduldig.

1 Petr. 2, 21—23. Chriſtus hat uns ein Vorbild gelaſſen, daß ihr ſollt nachfolgen ſeinen Fußtapfen. Welcher keine Sünde gethan hat, iſt auch kein Betrug in ſeinem Munde erfunden worden. Welcher nicht wieder ſchalt, da er geſcholten war, nicht drohete, da er litte; er ſtellete es aber dem heim, der da recht richtet.*)

80 Wie viele Worte wiſſen wir von ihm, die er am Kreuze ſprach?

Sieben Worte, die alle von ſeiner Gelaſſenheit, Standhaftigkeit und Güte zeugen.

Mit welchem Worte dachte er an ſeine Feinde?

„Vater, vergieb ihnen: ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Luc. 23, 34.

Als ihn das Volk verſpottete und läſterte, was ſprach er?

„Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen?“ Matth. 27, 46.

Als er ſeine Mutter und ſeinen Freund am Kreuze ſtehen ſah, und ſich von ihnen trennen mußte, was ſprach er?

Joh. 19, 26. 27. Jeſus ſprach zu ſeiner Mutter: „Weib, ſiehe, das iſt dein Sohn;“ und zu dem Jünger, den er lieb hatte: „Siehe, das iſt deine Mutter.“

---

*) Ueber die Lehre und das Leben Jeſu werden die Lieder durchgegangen: Vorbild wahrer Menſchenliebe. O Jeſu, wahrer Frömmigkeit. Kein Lehrer iſt dir, Jeſu, gleich.

Wie tröſtete er den reuigen Sünder, der neben ihm ſtarb?

Luc. 23, 43. „Wahrlich, ich ſage dir: heute wirſt du mit mir im Paradieſe ſeyn.“

Welches waren ſeine letzten Worte?

„Mich dürſtet. Es iſt vollbracht!“ Vater, in deine Hände befehle ich 81
meinen Geiſt.“ Joh. 19, 28. 30. Luc. 23, 46.

Wie ſtarb alſo Jeſus?

Im vollеſten Zutrauen auf Gott.

Ebr. 5, 7—9. Er hat Gebet und Flehen mit ſtarkem Geſchrei und Thränen geopfert, zu dem, der ihm konnte von dem Tode aushelfen, und iſt auch erhöret, darum, daß er Gott in Ehren hatte.

Wie belohnte Gott dies Zutrauen ſeines Sohnes?

Er erweckte ihn am dritten Tage von den Todten, und ſtellte ihn ſeinen Freunden lebendig dar. Ebr. 13, 20.[1]

Wie lange zeigte er ſich ſeinen Freunden auf der Erde?

Apoſt. 1, 3. Er ließ ſich ſehen unter ihnen vierzig Tage lang, und redete mit ihnen vom Reich Gottes.

War dieſer Unterricht nach der Auferſtehung Chriſti den Apoſteln nothwendig?

Ja. Sie waren durch ſeinen Tod aller ihrer Hoffnungen beraubt geweſen; jetzt zeigte ihnen Jeſus: „daß dies alles alſo habe geſchehen müſſen.“ Luc. 24, 25—27.[2]

Wie ſchied Jeſus endlich von ihnen?

Marc. 16, 19. Der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben gen Himmel, und ſitzt zur rechten Hand Gottes.

Was heißt das: „er ſitzet zur rechten Hand Gottes?“ 82

Er regieret mit ſeinem Vater.

---

1) In a folgen die Sätze:

War Chriſtus am Kreuz wirklich geſtorben?

Ja, er war niedergefahren zur Höllen. Das iſt, ſeine Seele war im Reich der Todten geweſen. (1 Petr. 3, 18. 19.)

Durch weſſen Kraft wurde er auferwecket?

Chriſtus iſt auferwecket von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters (Röm. 6, 4) und lebte fortan in einem neuen unſterblichen Leben.

Wie lange ....

2) a a noch die Frage:

Was trug er ihnen jetzt für ein Geſchäft auf?

Die Verkündigung ſeiner Lehre unter allen Völkern. Matth. 28, 18—20.

Wie ſchied ...

Epheſ. 1, 20. 22. Gott hat Jeſum auferwecket von den Todten, und geſetzt zu ſeiner Rechten im Himmel. Er hat alle Dinge unter ſeine Füße gethan, und hat ihn geſetzt zum Haupt der Gemeine.

Wie heißt der Zuſtand, in welchem Chriſtus nach ſeiner freiwilligen Erniedrigung ſo herrlich belohnt iſt?

Sein erhöheter Zuſtand. In beiden Zuſtänden iſt er uns ein aufmunterndes Vorbild worden.

Phil. 2, 5—11. Ein jeglicher ſey geſinnet, wie Jeſus Chriſtus auch war; welcher, ob er wohl in göttlicher Geſtalt war, äußerte ſich ſelbſt und nahm Knechtes Geſtalt an, ward gleich als ein anderer Menſch und an Gebehrden wie ein Menſch erfunden. Er erniedrigte ſich ſelbſt und ward gehorſam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. Darum hat ihn auch Gott erhöhet und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen iſt. (Das iſt die höchſte Macht und Hoheit.)

Wird Chriſtus ſich einſt in dieſer Hoheit der Welt zeigen?

„Er wird kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten.“

Wenn wird dies geſchehen?

Am jüngſten Tage, d. i. in den letzten Zeiten der Welt.

83 Wiſſen wir, wenn dieſer Tag ſeyn wird?

Matth. 24, 36. Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch nicht die Engel im Himmel, ſondern allein der Vater.

Was ſoll in dieſen letzten Zeiten geſchehen?

Eine große Scheidung der Guten und Böſen. Die Guten ſollen belohnt, und die Böſen beſtraft werden. Matth. 25, 31—46.

Nach welchem Geſetz wird Chriſtus entſcheiden?

Nach dem Geſetz der reinen Menſchenliebe.

Matth. 25, 40. 45. Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Was ihr nicht gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir auch nicht gethan.

Wie heißt der Spruch des Lohnes?

Matth. 25, 34. Kommt her, ihr Geſegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet iſt von Anbeginn der Welt.

Wie heißt der Spruch der Strafe?

Matth. 25, 41. Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln.

Sollen wir das Böſe laſſen, und das Gute thun, blos aus Furcht der Strafe, der Hölle und der Verdammniß?

Nein; ſondern aus innerer Luſt und Liebe zum Guten, als Menſchen, 84
die Chriſtus vom Dienſt der Sünde frei gemacht hat.

Joh. 8, 34. 36. Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht; ſo euch der Sohn frei machet, ſo ſeyd ihr recht frei.

Wie heißt das Werk Chriſti, dadurch er uns von der Sünde frei gemacht hat?

Das Werk der Erlöſung oder der Befreiung.

3. Vom Werk der Erlöſung.

In welchen Worten des zweiten Artikels hat Luther das Werk der Erlöſung erklärt?

„Ich glaube, daß Jeſus Chriſtus ſey mein Herr u. ſ. — auf daß ich ſein eigen ſey, und in ſeinem Reich unter ihm lebe, und ihm diene, in ewiger Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit.

Wie wird Chriſtus in dieſen Worten vorgeſtellt?

Als ein Befreier; der einen Gefangenen aus der Sklaverei losmacht, und ihn zu ſeinem Eigenthum erwirbt.

Wovon hat uns Chriſtus nach dieſen Worten frei gemacht, oder erlöſet?

Von Sünden, vom Tode, und von der Gewalt des Teufels.

Wenn iſt der Menſch in der Gefangenſchaft der Sünde? 85

Wenn er wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen Böſes thut. Joh. 8, 34.

Wenn iſt der Menſch in der Gefangenſchaft des Teufels?[1]

Eben auch, wenn er vorſätzlich ſündiget. Eine andere Gewalt hat der Teufel nicht über uns, als durch Sünde.

1 Joh. 3, 8. Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel. Dazu iſt erſchienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerſtöre.

Wie iſt der Menſch in der Gewalt des Todes?

Wenn er durch Sünde ſich den Tod, das iſt, alles Unglück, zuziehet, und ſich vor ihm als vor einer Strafe der Sünden fürchten muß.

Wie hat uns Chriſtus alſo von Sünden erlöſet?

Ein Chriſt darf und ſoll vorſätzlich nicht ſündigen; ſonſt gehört er Chriſto nicht an, ſondern iſt ein Knecht der Sünde.

1 Joh. 3, 9. 10. Wer aus Gott geboren iſt, der thut nicht Sünde. Daran wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels ſind. Wer nicht recht thut, der iſt nicht von Gott, und wer nicht ſeinen Bruder lieb hat.

---

1) a: Teufels oder böſen Geiſtes?

86 Was gehöret zu dieſer Knechtſchaft der Sünde?

Alle vorſätzlichen Irrthümer und Vorurtheile; auch Aberglaube, böſe Gewohnheiten, böſe Neigungen und Laſter.

Hat uns von dieſen allen Chriſtus befreiet?

Ja; denn ſie ſind Lüge und Unwahrheit. Sein Reich aber iſt ein Reich des Lichts und der Wahrheit. Coloſſ. 1, 12—14.

Wie hat uns Chriſtus von Irrthümern und Aberglauben befreiet?

Indem er uns die reine Wahrheit, die zur Seligkeit führet, erkennen gelehret, und ſie ans Licht gebracht hat.

Sollen wir alſo irgend einem Irrthum, Vorurtheil oder Aberglauben vorſätzlich dienen?

Nein. Wir ſollen jeden Irrthum fliehen, wenn er uns auch zeitliche Vortheile brächte; wir ſollen die Wahrheit lieben bis in den Tod.

Joh. 8, 31. 32. So ihr bleibet in meiner Rede, ſo werdet ihr die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.

Joh. 3, 20. 21. Wer Böſes thut, der haſſet das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß ſeine Werke nicht geſtraft werden. Wer aber die Wahrheit redet, der kommt an das Licht, daß ſeine Werke offenbar werden; denn ſie ſind in Gott gethan.

87 Wie nennt die Schrift die Wohlthat Jeſu, da er uns der Gnade Gottes wieder werth gemacht hat?

Die Verſöhnung der Menſchen mit Gott.

Was heißt: Jeſus hat uns mit Gott verſöhnet?

Er hat uns als verlohrne Kinder wieder zu unſerm Vater, und zu unſerer kindlichen Pflicht zurückgeführt.[1]

Eſa. 59, 2. Eure Untugenden ſcheiden euch und euren Gott von einander.

2 Cor. 5, 19. 20. Gott war in Chriſto, und verſöhnte die Welt mit ihm ſelber, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Verſöhnung. So bitten wir nun an Chriſtus Statt: Laſſet euch verſöhnen mit Gott.

Welche Namen werden Chriſto beigelegt, weil er ein ſolcher Verſöhner war?

Er heißt Mittler, d. i. ein Mittelsmann zwiſchen Gott und Menſchen. Er heißt auch unſer Fürſprecher oder Vorbitter; imgleichen das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trug. 1 Tim. 2, 5. 6. 1 Joh. 2, 2. Joh. 1, 29.

Müſſen wir, wenn wir von der Verſöhnung Jeſu hören, uns Gott als einen rachgierigen Feind denken, den Chriſtus mit Blut habe beſänftigen müſſen?

88 Nein. Denn aus Liebe gab Gott ſeinen Sohn der Welt, nicht aus Haß und Zorn. 1 Joh. 4, 9. Röm. 5, 8.

---

1) a (ſtatt dieſer Antwort): Er hat das weggebracht, was uns und Gott ſchied, die Sünde.

Joh. 3, 16. Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verlohren werden, ſondern das ewige Leben haben.

Dürfen wir uns alſo auf die Verſöhnung Chriſti berufen, damit wir fortan deſto freier ſündigen?

Nein. Denn ſonſt wäre Chriſtus ein Sündendiener, und er ſoll ja unſer Befreier von Sünden werden. Röm. 6, 2—4. Ebr. 10, 26—29.

1 Joh. 3, 5. 6. Ihr wiſſet, daß Er iſt erſchienen, auf daß er unſere Sünden wegnehme, und iſt keine Sünde in ihm. Wer da ſündiget, der hat ihn nicht geſehen noch erkannt.

Wenn ſind wir alſo mit Gott verſöhnet?

Wenn wir ſeine Kinder ſind. Das iſt, wenn wir ihm gefällig denken und handeln, das Böſe haſſen und das Gute thun. Jeſ. 1, 16—18.

Wie hat Chriſtus uns vom Tode erlöſet?

Indem er durch ſeinen Tod das Fürchterliche des Todes weggethan hat. Den Frommen iſt der Tod keine Strafe, ſondern eine Wohlthat; ſie übergeben, wie Jeſus, ihren Geiſt in Gottes Hände. Luc. 23, 46. Ebr. 2, 14. 15.

Phil. 1, 21. 23. Chriſtus iſt mein Leben; Sterben iſt mein Gewinn. 89
Ich habe Luſt abzuſcheiden, und bei Chriſto zu ſeyn.

Wie hat uns Chriſtus von der Gewalt des Teufels erlöſet? Hat er uns dem Teufel abgekaufet?

Kein böſer Geiſt hat eine Gewalt über uns: denn wir ſind Gottes. Gott allein ſollen wir fürchten; nicht den Teufel. Eben von dieſer abergläubigen Furcht vor dem Teufel hat uns Chriſtus befreiet.

Wie hat uns Chriſtus von dieſer Furcht befreiet?

Daß er uns Gott erkennen gelehrt, und die Werke des Teufels, d. i. Sünde und Aberglauben unter den Menſchen zerſtört hat. 1 Joh. 3, 8.

Wodurch hat Chriſtus dieſes alles bewirkt?

„Nicht mit Gold oder Silber, ſondern mit ſeinem heiligen, theuren Blut und mit ſeinem unſchuldigen Leiden und Sterben," d. i. durch alles, was er gethan und gelitten hat, bis zum letzten Augenblicke ſeines Lebens.

War das leibliche Blut des Erlöſers von ſolcher Kraft, daß es die Menſchen von Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels befreien konnte?

Nein; ſondern der Ausdruck: „Jeſus hat uns mit ſeinem Blut erlö- 90
ſet" bedeutet: daß Chriſtus ſich ſelbſt, das iſt, ſein ganzes Leben für uns
[illegible]wandt und aufgeopfert habe.

Joh. 15, 13. Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er ſein Leben läſſet für ſeine Freunde.

Wem gehören wir alſo jetzt an?

Chriſto. „Daß wir ſein Eigenthum ſeyn, und in ſeinem Reich unter ihm leben, und ihm dienen, in ewiger Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit.

Was iſt alſo das Reich Chriſti für ein Reich?

Ein Reich der Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit; mithin ein Reich Gottes in menſchlichen Seelen.

Röm. 14, 17. Das Reich Gottes iſt Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt.

Wie gelangen wir zu dieſem Zuſtande des Gemüths, in welchem wir zum Reiche Chriſti gehören?

Durch den Beiſtand des heiligen Geiſtes, von dem der dritte Artikel redet.*)

91

3.

Der dritte Artikel.

Von der Heiligung.

Ich glaube an den heiligen Geiſt.
Ich glaube eine heilige Chriſtliche Kirche, die Gemeine der Heiligen.
Ich glaube eine Vergebung der Sünden.
Ich glaube eine Auferſtehung des Fleiſches, und ein ewiges Leben.

Was für einen Unterſchied bemerkeſt du in den Ausdrücken dieſes Artikels?

Wir glauben an den heiligen Geiſt; aber wir glauben eine heilige Chriſtliche Kirche, die eine Gemeine der Heiligen ſeyn ſoll. So glauben wir eine Vergebung der Sünden, eine Auferſtehung der Todten, und ein ewiges Leben.

1. Vom heiligen Geiſt.

Was heißt hier der heilige Geiſt? Sind Vater und Sohn nicht Geiſt und heilig?

Allerdings.

Joh. 4, 24. Gott iſt ein Geiſt; und die ihn anbeten, die müſſen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten.

92 Eſa. 6, 3. Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth, alle Lande ſind ſeiner Ehren voll.

---

*) Hier kann das Lied durchgegangen werden: Sollt' ich, da mir Gottes Sohn.

Was heißt hier alſo: heiliger Geiſt?

Ein Geiſt, der heilig machet, der die Menſchen heiligt.

Was heißt heiligen?

Etwas vom Mißbrauch abſondern, und zu ſeinem eigentlichen beſſern Gebrauch anwenden.

Was ſoll am Menſchen geheiligt werden?

Seele und Leib mit allen Kräften.

1 Cor. 6, 19. 20. Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt, der in euch iſt? Darum ſo preiſet Gott an eurem Leibe und in eurem Geiſte, welche ſind Gottes.

Wie viel Hauptkräfte hat unſere Seele, die geheiliget werden ſollen?

Zwei: Verſtand und Wille.

Wie wird der Verſtand des Menſchen geheiligt?

Wenn er von Betrug und Irrthum abgelenkt, und zur Erkenntniß der Wahrheit geleitet wird.

Apoſt. 26, 18. Aufzuthun ihre Augen, daß ſie ſich wegkehren von der Finſterniß zu dem Licht.

1 Tim. 2, 4. Gott will, daß allen Menſchen geholfen werde, und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Wie wird unſer Wille geheiligt? 93

Wenn er Kraft bekommt, nur das Gute zu wollen, auch alle Hinderniſſe, die dem Guten entgegen ſtehen, zu überwinden.

Tit. 2, 12. Wir ſollen verleugnen das ungöttliche Weſen, und die weltlichen Lüſte, und züchtig, gerecht und gottſelig leben in dieſer Welt.

Wie nennt die Schrift die Heiligung unſres Verſtandes?

Die Erleuchtung. Eph. 1, 18.

Warum nennet ſie die Heiligung unſeres Verſtandes Erleuchtung?

Unwiſſenheit und Irrthümer werden mit der Finſterniß, die Wahrheit aber mit dem Licht verglichen. Ein Menſch, der die Wahrheit erkennet und liebt, iſt von Gott erleuchtet.

Wie nennet die Schrift die Heiligung unſres Willens?

Die Sinnesänderung oder die Wiedergeburt.

Warum nennet ſie die Heiligung unſers Willens alſo?

Weil durch richtige Erkenntniß unſer ganzes Gemüth nach und nach geändert, und der Menſch gleichſam von neuem gebohren wird.

Ezech. 36, 26. 27. Ich will euch ein neues Herz, und einen neuen Geiſt in euch geben; ich will meinen Geiſt in euch geben, und will ſolche 94

Leute aus euch machen, die in meinen Geboten wandeln, und meine Rechte halten und darnach thun.

Kann das Herz des Menſchen ohne ſeinen Verſtand, und der Verſtand ohne das Herz des Menſchen gebeſſert werden?

Nein; alles Erkenntniß, das uns nicht beſſert, iſt ein todtes Erkenntniß. Jacob. 2, 19. 26. Du glaubeſt, daß ein einiger Gott iſt: die Teufel glaubens auch, und zittern. Gleichwie der Leib ohne Geiſt todt iſt, alſo auch der Glaube ohne Werke iſt todt.

Das wahre Erkenntniß, das uns der Geiſt Gottes giebt, wie iſt es alſo?

Ein lebendiges Erkenntniß; das iſt: Es treibt uns an, zu leben, wie wir einſehen, daß wir leben ſollen; es wecket uns auf, und macht uns zum Guten thätig. Eph. 2, 4. 5.

Haben wir alſo in der Erleuchtung neue Offenbahrungen von Gott zu erwarten?

Nein; wohl aber bekommen auch die Wahrheiten, die wir längſt wußten, für uns eine neue Kraft. Es gehet uns über uns ſelbſt ein neues Licht auf. Phil. 1, 9. 10.

Haben wir in der Wiedergeburt eine plötzliche Umſchaffung unſrer Natur zu erwarten?

95 Nein; aber unſre Neigungen werden ganz zum Guten gewendet. Wenn der Menſch vormals das Gute haßte, ſo lernt er jetzt das Gute lieben. Er haſſet aber das Böſe, das er vorher liebte.

Iſt alſo die Erleuchtung und Beſſerung des Menſchen das Werk eines Augenblicks, oder eines Tages?

Nein; ſie gehet durchs ganze Leben fort: denn der Menſch muß immer an Erkenntniß und Erfahrung im Guten wachſen. 2 Petr. 3, 18. Röm. 12, 2.

Was ſoll alſo unſer täglich Beſtreben ſeyn?

Das Böſe abzulegen, und das Gute zu thun; das iſt, täglich weiſer, beſſer und glücklicher zu werden. Philipp. 1, 6. Phil. 3, 12. 14.

Jeſ. 1, 16. 17. Waſchet, reiniget euch. Thut euer böſes Weſen von euch. Laſſet ab vom Böſen, lernet Gutes thun.

Welches ſind die Mittel, dadurch uns Gott Lebenslang erziehet und beſſert?

Sein Wort, und alle Erfahrungen unſers Lebens.

Spricht Gott auch durch die Erfahrungen unſers Lebens zu uns?

Er ſpricht zu uns durch gute und böſe Beiſpiele und Schickſale;
96 daher ſollen wir jederzeit auf die Erfahrungen unſers Lebens, als auf die Stimme Gottes merken. Jeſ. 65, 2.

Welches iſt aber das vorzüglichſte Mittel der Beſſerung des Menſchen?

Das Wort Gottes.

Wie wird der Menſch durch das Wort Gottes gebeſſert?

Indem er es mit Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt anwendet.

Joh. 17, 17. Heiliger Vater, heilige ſie in deiner Wahrheit; dein Wort iſt die Wahrheit.

Wie nennen wir das in uns, was das Wort Gottes und alle Begebenheiten unſeres Lebens auf uns anwendet?

Das Gewiſſen. Es erinnert uns bei allem, was uns trifft, an unſre Pflicht und an unſern Zuſtand.[1] Luc. 15, 17—19.

Pſ. 143, 10. Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen; denn du biſt mein Gott; dein guter Geiſt führe mich auf ebener Bahn.

Dieſer Geiſt Gottes, der durch unſer Gewiſſen zu uns ſpricht, um unſer Herz zu beſſern, wie wird er im neuen Teſtament genannt?

Der Geiſt Jeſu Chriſti, oder der Geiſt der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, und von Jeſu zeuget. Joh. 15, 26.

Wie ſpricht Jeſus von dieſem Geiſte? 97

Als von einem Lehrer und Freunde, der ſeine Stelle vertreten, und den Seinigen ein kräftiger Beiſtand ſeyn ſollte. Joh. 14, 17. 26.

Wie ſollte ihnen dieſer Beiſtand werden?

Er ſollte ſie erinnern an das, was Jeſus ihnen geſagt hatte, und ſie weiter hin in alle Wahrheit leiten. Joh. 16, 13. Joh. 14, 26.

Was brachte dieſer Geiſt Chriſti durch die Apoſtel zu Stande?

Er ſammlete und regierte durch ſie die erſte Chriſtliche Gemeine; daher wir auch auf den Namen des heiligen Geiſtes getauft werden. Apoſt. 20, 28.*)

2. Von der Chriſtlichen Kirche.

Was nennet man die chriſtliche Kirche oder Gemeine?

Alle diejenigen, die ſich zur Lehre Jeſu[2] bekennen. Man ſiehet ſie als Eine Verſammlung an, ſo zerſtreuet ſie auch ſeyn mögen; ſie heißen die Chriſtenheit auf Erden.

Was verbindet die Chriſten unter einander? 98

Sie haben Ein Wort Gottes, Eine Taufe und Ein Abendmahl.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Komm heiliger Geiſt. Imgleichen: Komm zu uns, Gottes guter Geiſt. Nicht um ein flüchtig Gut der Welt. u. ſ.

1) a: Das Gewißen.

Was iſt das Gewißen?

Es iſt die Stimme Gottes in uns, die bei allem, was auf uns trift, zu uns ſaget: Du biſts! und uns ernſtlich an unſre Pflicht erinnert. Luc. 15.

2) a: zur chriſtlichen Religion.

Was ſoll ſie aber noch mehr mit einander verbinden?

Glaube, Liebe und Hoffnung. Sie haben alle Einen Gott und Vater, Einen Erlöſer und Geiſt Gottes, Einerlei Pflichten, und dieſelbe Hoffnung. Epheſ. 4, 3—6.

Iſts nothwendig, daß alle Chriſten ihren Glauben mit denſelben Worten bekennen?

Bei der großen Verſchiedenheit von Völkern, Sprachen und Zeiten, in denen die Chriſtenheit gelebt hat, iſt dieſes nicht möglich. Jeder aber ſoll ſeines Glaubens gewiß ſeyn, und wo der andere verſchieden von ihm denkt, ſoll er ihn brüderlich beurtheilen und zurechtweiſen, oder dulden und tragen. Epheſ. 4, 14. 15. 2 Tim. 1, 12.

Röm. 14, 1. 4. Den Schwachen im Glauben nehmet auf, und verwiret die Gewiſſen nicht. Wer biſt du, daß du einen fremden Knecht richteſt? Er ſtehet oder fällt ſeinem Herrn.[1]

Warum fodert die Schrift den Glauben, oder das Zutrauen als das Hauptſtück des Chriſtenthums von uns?

99 Der Glaube, oder das Zutrauen macht die Seele dankbar gegen Gott, ergeben in ſeinen Willen und voll Hoffnung auf die Zukunft. Er macht den Menſchen auch freudig und munter zu allen guten Werken.

Gal. 5, 6. In Chriſto Jeſu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt.

Warum macht das Chriſtenthum die Liebe zum Grunde unſrer Pflichten?

Weil durch Liebe uns alle Pflichten leicht werden.

1 Cor. 13, 13. Es bleibet Glaube, Hoffnung, Liebe, dieſe drei; aber die Liebe iſt die größeſte unter ihnen.

Welche Hoffnung ſoll die Chriſten unter einander verbinden?

Die Hoffnung, daß in dieſem und jenem Leben ſie Gott immer mehr erkennen und lieben, auch mit und durch einander immer glückſeliger ſeyn werden.

Röm. 5, 2. Wir rühmen uns der Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit, die Gott geben wird.

Sind übrigens die Gaben des Geiſtes Gottes im Menſchen ſehr verſchieden?

Sie müſſen verſchieden ſeyn, weil jeder Menſch ſein eignes Geſchäft hat, wozu er in der Welt da iſt.

---

1) In a folgt der Satz:

Was iſt aber der Eine wahre Glaube, in dem alle Chriſten Eins ſeyn ſollen?

Ein reines Erkenntniß von Gott, und ein lebendiges Zutrauen auf ihn durch Jeſum Chriſtum. 2 Tim. 1, 12. 1 Tim. 1, 15.

Warum fodert . . .

1 Cor. 12, 4—7. Es ſind mancherlei Gaben, aber es iſt Ein Geiſt. 100
Es ſind mancherlei Aemter, aber es iſt Ein Herr. Es ſind mancherlei Kräfte, aber es iſt Ein Gott, der da wirket alles in allen. In einem jeglichen erzeigen ſich die Gaben des Geiſtes zum gemeinen Nutz.

Womit wird daher die Haushaltung Gottes in der Welt, beſonders die Chriſtenheit, verglichen?

Mit einem Körper, oder einem großen Hauſe. In einer großen Haushaltung hat Jeder ſein Geſchäft; ein lebendiger Körper hat viele und mancherlei Glieder zu ſeinem Gebrauch und Leben nöthig. Röm. 12, 4. 5.

Sollen die Chriſten alſo einander ihre Gaben mißgönnen oder ſich einander im Guten hindern?

Nein: denn ſonſt leidet Einer durch den Andern. 1 Cor. 12, 20. 21.

Oder ſollen ſich die Frommen von den Böſen gar abſondern?

Im näheren Umgange allerdings, damit ſie von ihnen nicht verführt werden; ſonſt aber ſoll man die Böſen nicht verſtoßen, ſondern ſie vielmehr zurecht weiſen und beſſern. Gal. 6, 1.

Warum ſoll man die Böſen nicht verſtoßen?

1) Weil wir ſie in ihrem Innern nicht kennen; dies kennet Gott allein und iſt ihr Richter.

2) Sie können ſich noch beſſern; und zu ſolcher Beſſerung ſollen wir 101
ihnen die Gelegenheit nicht verſagen.

Röm. 14, 10. Du aber, was richteſt du deinen Bruder? oder du anderer, was verachteſt du deinen Bruder? Wir werden alle vor dem Richterſtuhl Chriſti dargeſtellt werden.

Röm. 14, 4. Jac. 5, 19. 20. Matth. 13, 28—30.

Wem ſind die wahrhaftig Rechtſchaffenen allein bekannt?

Dem allwiſſenden Gott.

2 Tim. 2, 19. Der veſte Grund Gottes beſtehet, und hat dieſes Siegel: der Herr kennet die Seinen.

Wie werden die wahrhaftig-rechtſchaffenen Chriſten genannt?

Die unſichtbare Kirche, oder die Gemeine der Heiligen.

Rühmen ſich dieſe Heiligen aber, daß ſie ohne Sünde und Fehler ſind?

1 Joh. 1, 8. 9. So wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo verführen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns. So wir aber unſere Sünde bekennen, ſo iſt Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt und reiniget uns von aller Untugend*).

*) Hieher gehören die Lieder: Ich hab', o Gott, mir ernſtlich vorgenommen. Imgleichen: Ich bin, o Gott, dein Eigenthum. U. ſ.

102 ## 3. Vergebung der Sünden.

Wem ertheilt Gott Vergebung der Sünden?

Dem, der über ſeine Fehler wahre Reue empfindet, und mit einem herzlichen Zutrauen auf die Gnade Gottes, ernſtlich verlanget und ſtrebet, von ihnen befreiet zu werden.

Luc. 15, 21. Vater, ich habe geſündiget in dem Himmel und vor dir: ich bin fort nicht mehr werth, daß ich dein Sohn heiße.

Weßhalb vergiebt Gott einem ſolchen reuigen Sünder ſeine Sünden?

Aus Barmherzigkeit, als unſer durch Chriſtum verſöhnter Vater. Röm. 3, 24.

Wie pflegt dieſer Zuſtand des Menſchen, da ihm ſeine Fehler leid thun, und er beſſer zu werden ernſtlich bekümmert iſt, genannt zu werden?

Buße oder Bekehrung.

Was heißen dieſe Worte?

Buße heißet nicht Büßung ſeiner Sünden; ſondern Aenderung unſres Sinnes. Bekehrung heißt die Rückkehr eines Irrenden auf den rechten Weg. Ezech. 18, 23.

Muß dieſe Sinnesänderung, da man ſeine Fehler erkennet und ablegt, uns ein fröhliches oder trauriges Geſchäft ſeyn?

103 Ein fröhliches Geſchäft, das wir ohne Zwang thun ſollen. Unſer Gemüth wird wachſam erhalten, und unſre Pflichten werden uns immer angenehmer und leichter, wenn wir auf uns ſelbſt merken.

Phil. 1, 6. Ich bin in guter Zuverſicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen bis an den Tag Jeſu Chriſti.

Wie wird dieſe fortgehende Beſſerung in der Schrift genannt?

Die tägliche Erneuerung. Täglich müſſen wir bei jedem neuen Anlaß mit neuen Kräften beſſer zu werden ſtreben. Epheſ. 4, 22—24.[1]

Bringt uns dieſer tägliche Fleiß im Guten viel Gewinn?

Allerdings; dadurch wird uns unſre Pflicht gleichſam zur andern Natur, und in dieſer und jener Welt ernten wir die Früchte unſers Fleißes. Gal. 6, 7.

---

1) Statt dieſer Frage und Antwort hat a:

Wie pflegt dieſe Wohlthat Gottes genannt zu werden, da er uns die Sünden nachläßet oder vergiebt?

Die Rechtfertigung; welches ſo viel heißt, als daß er uns um Chriſti Willen für gerecht erkläret.

Muß uns dieſe Wohlthat Gottes zum Stolz und zur Frechheit dienen?

Nein, ſondern vielmehr zur größeren Vorſichtigkeit und zur Demuth. Wem aus bloßer Gnade Fehler erlaßen ſind, der kann nicht vermeßen und ſtolz ſeyn. Eph. 2, 8. 9.

Röm. 2, 6. 7. Gott wird geben einem jeglichen nach ſeinen Werken. Nämlich Preis und Ehre und unvergängliches Weſen denen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben.

Alſo iſt mit dieſem Leben das Daſeyn des Menſchen nicht zu Ende?

Nein, die Chriſtenheit glaubt eine Auferſtehung der Todten und ein ewiges Leben. Joh. 5, 28. 29.

1 Theſſal. 4, 13. 14. Wir wollen euch nicht verhalten von denen, die da 104
ſchlafen, daß ihr nicht traurig ſeyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn ſo wir glauben, daß Jeſus geſtorben und auferſtanden iſt, ſo wird Gott auch die da entſchlafen ſind, durch Jeſum mit ihm führen.

4. Auferſtehung und ewiges Leben.

Wird unſer Leib auferſtehen, ſo wie er in die Erde geſenkt wird?

Unſer jetziger Leib iſt für dieſes Leben geſchaffen; für das zukünftige Leben wird uns Gott mit einem Leibe umkleiden, der für jene Welt gehöret. 2 Cor. 5, 1. Matth. 22, 30.

1 Cor. 15, 42—44. Es wird geſäet verweslich, und wird auferſtehen unverweslich. Es wird geſäet in Unehre und wird auferſtehen in Herrlichkeit. Es wird geſäet in Schwachheit, und wird auferſtehen in Kraft. Es wird geſäet ein natürlicher Leib, und wird auferſtehen ein geiſtlicher Leib.*)

Haben wir alſo etwas Unſterbliches in uns, das auch nach dem Tode noch fortdauert?

Nur unſer Leib iſt ſterblich; unſere Seele iſt unſterblich.

Pred. 12, 7. Der Staub muß wieder zu der Erde kommen, wie er geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat!

Woher hoffen und glauben wir ein fortwährendes ewiges Leben? 105

Weil der Menſch Kräfte und Neigungen hat, die er hier nicht zur Vollkommenheit bringen kann, und die ihm doch der Schöpfer gegeben. Er hofft alſo von ſeinem gütigen und weiſeſten Schöpfer, daß er dieſe Kräfte und Neigungen in einer andern Welt zu weiterer Vollkommenheit bringen werde.

Nenne mir einige ſolche Kräfte und Neigungen.

1) Die Fähigkeit, Gott zu erkennen, ſeine Werke zu erforſchen, ihn zu lieben und ſeine Abſichten zu befördern.

2) Die Neigung, mit andern in Freundſchaft zu leben, und mit ihnen ein gemeinſchaftliches Gute zu bewirken.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Jeſus, meine Zuverſicht. Auferſtehn, ja auferſtehn wirſt du. Chriſtus, der iſt mein Leben. U. ſ.

3) Endlich haben wir das Geſetz Gottes in uns, unſre Pflicht zu thun, ſelbſt mit Aufopferung unſres Lebens.

1 Joh. 3, 16. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß Chriſtus ſein Leben für uns gelaſſen hat; und wir ſollen auch das Leben für die Brüder laſſen.

Gelangen dieſe Kräfte und Neigungen hier nicht zur Vollkommenheit?

Nein. Unſer Wiſſen bleibt unvollkommen; unſre beſten Bemühungen
106 werden oft vereitelt; und unſre Verbindungen mit andern trennet der Tod. Pred. 8, 14. Sirach 40, 1. 2.

Pred. 4, 1. Ich wandte mich und ſahe an alle, die Unrecht leiden unter der Sonne: und ſiehe, da waren Thränen derer, ſo Unrecht litten und hatten keinen Tröſter; und die ihnen Unrecht thaten, waren zu mächtig, daß ſie keinen Tröſter haben konnten.

Was giebt uns alſo die Schrift für einen tröſtenden Glauben?

Das Unvollkommene werde dort vollkommen werden; unſre guten Bemühungen werden dort belohnt und Recht und Unrecht dort offenbar werden. 2 Petr. 3, 13. 2 Cor. 4, 17. 18. 1 Cor. 13, 11. 12.

Offenb. 14, 13. Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben. Der Geiſt ſpricht, daß ſie ruhn von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.

Offenb. 21, 4. Gott wird abwiſchen alle Thränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr ſeyn, noch Leid, noch Geſchrei, noch Schmerzen wird mehr ſeyn; denn das Erſte iſt vergangen.[1]

Wie bereitet ſich der Chriſt zum ewigen Leben?

Dadurch, daß er ſchon hier Das liebet und ausüben lernt, was dort ſein Himmel ſeyn wird.

Wie kann er dies?

Er lernt Gott erkennen, und freuet ſich an ſeinen Werken. Er lebet
107 mit allen guten Menſchen in Friede, und bleibet ſeiner Pflicht getreu bis in den Tod. 2 Tim. 4, 7. 8.

Offenb. 2, 10. Sei getreu bis in den Tod, ſo will ich dir die Krone des Lebens geben.

Matth. 25, 21. Ei du frommer und getreuer Knecht, du biſt über wenigem getreu geweſen; ich will dich über viel ſetzen. Gehe ein zu deines Herren Freude.

---

1) In a folgt der Satz:

Wodurch hat Gott den Chriſten dieſe Hoffnung anſchaulich gemacht, und verſichert?

Durch die Auferweckung Chriſti von den Todten und ſeine Aufnahme in die Herrlichkeit. Röm. 6, 8. Philipp. 3, 20. 21.

Wie bereitet ſich ...

Nehmen wir alſo, wenn wir aus dieſem Leben gehen, unſern Himmel oder unſre Hölle ſchon mit uns?

Ja; der Rechtſchaffene nimmt ſeinen Himmel, der Böſe nimmt ſeine Hölle im Gemüth mit ſich.

Wie nimmt der Rechtſchaffene den Himmel mit ſich aus dieſer Welt?

Seine Freude war Erkenntniß Gottes, Liebe zu Gott und zu ſeinen Werken; Mitwirkung zu allem Guten, Freundſchaft mit allen guten Menſchen. Dieſe Neigungen werden dort, mehr und mehr erhöhet, ſein Himmel werden.

Wie nennet man das vollkommenere Erkenntniß, das die Seligen von Gott haben werden?

Das Anſchauen Gottes. Sie werden ihn erkennen, wie er iſt; ihn ewig lieben und loben. 1 Joh. 3, 2. 3.

Mit wem werden ſie Gemeinſchaft und Freude genießen?

Mit Chriſto und allen vortrefflichen ſeligen Menſchen. Joh. 17, 24. Offenb. 7, 14—17.

Wie nehmen die Böſen die Hölle mit ſich? 108

Zorn und Haß, Rachgier, Feindſchaft und ein böſes Gewiſſen waren ihre Hölle auf Erden. Die böſen Neigungen werden es dort noch mehr ſeyn durch Reue und Verzweiflung.

Marc. 9, 44. Da ihr Wurm nicht ſtirbt, und ihr Feuer nicht verlöſchet.

Welche Geſellſchaft wird ihren Schmerz vermehren?

Die Geſellſchaft der Teufel und aller Böſen. Matth. 25, 41. 46.

Da wir alſo, unſerm Gemüthszuſtande nach, Himmel und Hölle in jene Welt mitnehmen, dürfen wir unſre Beſſerung bis zum Krankenbette, oder bis zur letzten Stunde aufſchieben?

Nein; denn wir wiſſen nicht, wenn und wie wir ſterben. Auch können einige fromme Worte auf dem Todtenbette unſer Gemüth nicht ändern und den Schaden nicht gut machen, den wir Lebenslang verurſacht haben.

Pſ. 39, 5. 6. Herr, lehre mich, daß es ein Ende mit mir haben muß, daß mein Leben ein Ziel hat, und ich davon muß.

Wie bereiten wir uns Lebenslang auf die Ewigkeit?

Tob. 4, 6. Dein Lebenlang habe Gott vor Augen und im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigeſt, noch thuſt wider Gottes Gebot*).

*) Hieher gehören die Lieder: Mein Leben ſteht in Gottes Hand. Nach einer Prüfung kurzer Tage. Mein ganzer Geiſt wird hoch entzückt. U. a.

109

III.
Das dritte Hauptſtück.
Vom Gebet.

Was heißt beten?

Mit Gott ſprechen; ſowohl im Herzen, als mit Worten.

Pſ. 19, 15. Laß dir wohlgefallen die Rede meines Mundes, und das Geſpräch meines Herzens, Herr, mein Schutz und mein Erlöſer.

Mit wem ſprechen wir, wenn wir zu Gott beten?

Mit einem allwiſſenden Geiſt, der unſere Gedanken ſiehet, mit unſerm Schöpfer und Wohlthäter. Pſ. 95, 6. Pſ. 139, 1—4.

Da Gott allwiſſend iſt, ſo weiß er ja unſern Zuſtand, auch ohne daß wir ihm denſelben im Gebete vortragen?

Er weiß denſelben; und nicht um ſeinetwillen, ſondern um unſertwillen beten wir.

Matth. 6, 7. 8. Wenn ihr betet, ſollt ihr nicht plappern wie die Heiden; euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet.

Wie gereicht das Gebet zu unſerm eignen Beſten?

1) Wir gewöhnen uns dadurch zum Umgange mit Gott, dem höchſten Weſen, und ſprechen mit ihm, als mit unſerm Freunde und Vater.

110 2) Wir gewöhnen uns im Gebet, ſeine Wohlthaten zu überdenken, und unſern Zuſtand vor ſeinen Augen aufrichtig zu erforſchen, unſere Fehler einzuſehen, und uns derſelben vor Gott zu ſchämen. Dadurch wird unſer Gemüth dankbar und wahrhaftig.

3) Im Gebet lernen wir die Stärke eines guten Vorſatzes kennen, das wahre Gute von nichtswürdiger Eitelkeit unterſcheiden, und von unnützem Kummer wird unſer Gemüth frei. Pſ. 92, 2. ꝛc.

Pſ. 42, 2. 12. Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer, ſo ſchreiet meine Seele Gott zu dir. — Was betrübſt du dich, meine Seele, und biſt ſo unruhig in mir? Harre auf Gott: denn ich werde ihm noch danken, daß er meine Hülfe und mein Gott iſt.

Wie theilet Paulus das Gebet ein?

In Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung für alle Menſchen. 1 Tim. 2, 1.

Was iſt Bitte?

Wenn ich Gott meinen Wunſch vortrage.

Welche Wünſche ſollen wir Gott vortragen?

Nur reine und gute Wünſche. Denn niemand, als ein thörichter und ruchloſer Menſch wird von Gott unanſtändige Dinge wünſchen und bitten.

Was iſt Gebet? 111

Die Anrufung Gottes um Hülfe in der Noth.

Erhöret Gott das Gebet in der Noth?

Als ein allmächtiger Gott kann er es erhören; und als ein gütiger Vater will er es erhören.

Pſ. 50, 15. Rufe mich an in der Zeit der Noth, ſo will ich dich erretten, und du ſollſt mich preiſen. Pſ. 145, 18. 19.

Was wirkt das Gebet, das man in der Noth zu Gott thut?

Es giebt uns Hoffnung und Zuverſicht, den beſten Ausgang zu erwarten. Es ſtärket in uns den Muth zu unſerer Pflicht, und macht uns ergeben in den Willen Gottes.

Pſ. 77, 4. Wenn ich betrübt bin, ſo denke ich an Gott; wenn mein Herz in Aengſten iſt, ſo bete ich.

Iſt auch die Fürbitte für andere unſere Pflicht?

Ja: denn das Glück der Menſchen kann nur durch ein gemeinſchaftliches Wohlwollen zuwege gebracht werden. Einer muß am andern in Freude und Leid Theil nehmen, für ihn beten und für ihn ſorgen. Jac. 5, 16.

Was hat der Dank, den man Gott für ſeine Wohlthaten darbringet, auf uns für eine gute Wirkung?

Er erheitert unſer Gemüth, indem wir beim Dank die Wohlthaten 112
Gottes nochmals lebhaft empfinden. Auch ermuntert er uns zur Wohlthätigkeit gegen andere. Pſ. 50, 23.

Wer hat uns ein lehrreiches Muſter des Gebets gegeben?

Jeſus Chriſtus. Dies Gebet heißt: das Gebet des Herrn, oder das Vater Unſer. Matth. 6, 9—13. Luc. 11, 2—4.

Hat Chriſtus uns dies Gebet vorgeſchrieben, daß wir daſſelbe immer nur mit dieſen Worten beten ſollen?

Nein; es ſoll uns vielmehr eine Vorſchrift ſeyn, auch wenn wir mit eignen Worten aus unſerm Herzen beten.

Dürfen wir alſo mit eignen Worten beten?

Ja; und ſo unerſchrocken, wie Kinder zu ihren Eltern ſprechen. Denn fremde Worte drücken nicht allemal den Zuſtand unſers Herzens aus, wie wir ihn empfinden. Röm. 8, 26.

Können wir uns auch der Gebete anderer bedienen?

Dazu ſtehen in der Schrift die Pſalmen, auch andere Gebete; das Gebet Jeſu iſt die Summe aller Gebete.*)

*) Hieher gehören die Lieder: Dir, dir, Jehovah, will ich ſingen. Dein Heil, o Chriſt, nicht zu verſcherzen. U. a.

113 ## Vom Gebet des Herrn oder dem Vater Unſer.

Aus wie viel Stücken beſteht das Gebet Jeſu?

Aus drei Stücken. Es enthält 1. die Anrede. 2. Sieben Bitten. 3. Einen Schluß.

Wie heißt die Anrede?

Vater unſer, der du biſt im Himmel. Das iſt: „du unſer himmliſcher Vater.“

Warum fängt das Gebet mit dem Worte Vater an?

„Daß wir glauben ſollen, Gott ſei unſer rechter Vater, und wir ſeine rechten Kinder.“

Wozu ermuntert uns alſo dieſes Wort?

Daß wir zu Gott mit herzlichem Zutrauen beten.

Warum ſagen wir Vater Unſer, oder „Du, unſer aller Vater“?

Weil Gott aller Menſchen Vater iſt. Ich bete im Vater-Unſer mit allen und für alle Menſchen. Keinem kann ich alſo etwas zu Leide erbitten; denn Gott iſt auch ſein Vater.

Warum ſage ich: „der du biſt im Himmel?“ Iſt der Allgegenwärtige nicht nahe bei mir?

Er iſt mir nahe, und ſiehet in mein Herz. Ich nenne ihn aber den Vater im Himmel, weil dieſes Wort ſeine höchſte Macht und Aufſicht über alles ausdrückt.

114 Pſ. 115, 3. Unſer Gott iſt im Himmel: er kann ſchaffen, was er will.
Pſ. 33, 13—15.

Woran ſoll uns das Wort: „himmliſcher Vater“ erinnern?

Daß wir zum höchſten Gott nicht leichtſinnig ſprechen, ſondern in tiefſter Ehrfurcht.

1 Moſ. 18, 27. Siehe, ich habe mich unterwunden zu reden mit dem Herrn, wiewohl ich Erde und Aſche bin.

Nach dieſer kurzen Anrede voll ehrerbietigen Zutrauens, wie viel Bitten reden vom geiſtlichen Guten, das auf der Erde geſchehen ſoll?

Die drei erſten. Geheiliget werde dein Name. Dein Reich komme. Dein Wille geſchehe wie im Himmel, alſo auch auf Erden.

Hangen dieſe Bitten zuſammen?

Ja, und Eine erklärt die andere.

Erſte, zweite und dritte Bitte.

1.

Wenn wird Gottes Name geheiliget auf der Erde?

Wenn alles, was uns an Gott erinnert, von den Menſchen heilig gehalten wird, ſo daß wir nichts davon mißbrauchen und alles zu den beſten Zwecken anwenden.

Was erinnert uns an Gott? 115

Die ganze Natur: denn ſie iſt ſein Werk. In ihr ſoll uns alles heilig ſeyn, und nichts von derſelben gemißbraucht werden. Jeſaia 6, 3.

Was erinnert uns mehr an Gott?

Sein göttliches Wort; und nichts darin ſoll von uns verächtlich gemacht werden, am wenigſten der Name Gottes und Jeſu. Eph. 5, 19. 20.

Wodurch entheiliget man alſo den Namen Gottes?

Durch unwürdige Begriffe von Gott, und durch ein unheiliges Leben.

Wodurch wird er von uns geheiliget?

Wenn wir würdig von Gott denken, und dieſer Erkenntniß würdig leben.*)

2.

Was bitten wir in der zweiten Bitte?

Daß das Reich Gottes zu uns komme.

Leben wir nicht ſchon im Reiche Gottes?

Die ganze Natur iſt das Reich Gottes: denn alle Geſchöpfe ſind im Dienſt ihres Schöpfers. Hier bitten wir, daß wir in dieſem Reich Gottes 116
in rechtſchaffener Gerechtigkeit, Unſchuld und Seligkeit leben.

3.

Wie geſchiehet dieſes nach der dritten Bitte?

Wenn von den Menſchen der Wille Gottes ſo freudig und willig vollbracht wird, wie ihn die ganze Natur thut.

Kommt ſodann ein glückliches Reich Gottes unter die Menſchen, wenn ſie Gottes Willen thun?

Ja; ſie erkennen ſodann die gütigen Geſetze ihres Schöpfers, und befolgen ſie willig und freudig.

Was hindert die Menſchen jetzt, daß ſie die Geſetze Gottes nicht befolgen?

Der eigne böſe Wille; oft auch das Beiſpiel anderer.

Weshalb der eigne Wille?

Jeder Menſch will gerne nur nach ſeinen Lüſten und Begierden leben. Dieſe ſind: Geiz, Stolz und Wohlluſt. 1 Joh. 2, 15—17.

Was iſt der böſe Wille der Welt?

Alte Gewohnheit in ſinnlichen Lüſten. Dieſes heißt auch Satans Wille: denn Satan will alles Böſe. Epheſ. 2, 3.

---

*) Hierher gehört das Lied: Gott! heilig ſey dein Nam' und Recht.

117 Was will aber Gottes Wille?

Daß die Menſchen nach ſeinen weiſen und guten Geſetzen ihre Pflichten thun, und einander glücklich machen. 1 Tim. 2, 4.

Welcher Wille ſoll ſich nun dem andern unterwerfen? Unſer Wille dem Willen Gottes, oder Gottes Wille dem unſern?

Unſer Wille dem Willen Gottes, weil dieſer allein heilig und gut iſt.

Wie kommt ſodann, wenn dieſes geſchieht, das Reich Gottes zu uns?

Die Menſchen erkennen das Gute, und üben es froh und willig aus. Röm. 14, 17. 18.

Soll jedermann dazu beitragen, daß dieſes Reich der Glückſeligkeit zu uns komme, und der Wille Gottes von den Menſchen vollbracht werde?

Ja, deshalb bitten wir in der dritten Bitte, „daß Gott allen böſen Rath und Willen breche, der uns den Namen Gottes nicht heiligen und ſein Reich nicht kommen laſſen will.“

Wie wird unſer böſer Rath und Wille gebrochen?

Wenn Gott uns jedesmal, wenn wir das Böſe wollen, Hinderniſſe in den Weg legt.

118 Sollen wir, wenn wir dies merken, unſerm Willen nachhängen, oder ihn ſogleich dem Willen Gottes unterwerfen?

Wir ſollen ihn dem Willen Gottes unterwerfen: denn nur durch Erfüllung des Willens Gottes werden wir glücklich.*)

Die vierte Bitte.

Wie viele Bitten enthält das Vater Unſer für unſere irdiſche Bedürfniſſe, deren ſo viel ſind?

Eine einzige: Unſer täglich Brodt gieb uns heute.

Was heißt täglich Brodt?

Was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört.

1 Tim. 6, 6—8. Es iſt ein großer Gewinn, wer gottſelig iſt und läßet ihm genügen. Wir haben nichts in die Welt gebracht, und es iſt offenbar, daß wir auch nichts hinausbringen werden. Wenn wir Nahrung und Kleider haben, ſo laßet uns genügen.

Und dieſes tägliche Brodt erbitten wir uns nur auf heut?

Matth. 6, 34. Chriſtus ſpricht: „Sorget nicht für den andern Morgen; der morgende Tag wird für das Seine ſorgen. Es iſt genug, daß jeder Tag ſeine eigene Plage habe.“

*) Hieher gehören die Lieder: Was Gott thut, das iſt wohlgethan. Gott, du bleibſt ewig unſrer Wohlfahrt Meiſter. u. a.

Warum nennen wir das Brodt, das wir von Gott erbitten, unſer Brodt? 119

Weil wir es uns ſelbſt auf eine rechtmäßige Art erwerben ſollen. Denn ein fremdes, erſtohlnes Brodt, oder was man im Müßiggange verzehrt, iſt keine Gabe Gottes, ſondern ein Raub.

2 Theſſ. 3, 10. So jemand nicht arbeiten will, der ſoll auch nicht eſſen.

Wenn wir uns aber unſer Brodt verdienen müſſen, warum bitten wir denn, daß es uns Gott gebe?

Wir bitten, daß uns Gott

1) Kräfte gebe, daß wir es uns erwerben können, und dann auch

2) Geſundheit und Genügſamkeit gebe, daß wir es mit Freude und Dankbarkeit genießen mögen. Pſ. 127, 1. 2.

Nach Luthers Erklärung gehört zum täglichen Brodt aber ſo vieles: z. B. fromm Gemahl, fromme Kinder, und ferner. — Gehört eine glückliche Ehe auch zu den Gütern dieſes Lebens?

Eine glückliche Ehe iſt der Grund einer guten Haushaltung und Erziehung der Kinder. Eine unglückliche Ehe iſt ein großes Unglück des Lebens. Spr. 31, 10—12.

Gehören „fromme Kinder" auch zur Glückſeligkeit dieſes Lebens? 120

Fromme Kinder ſind ihren Eltern der ſüßeſte Lohn ihrer Mühe, ihr Troſt, ihr Ruhm und ihre Freude. Böſe Kinder ſind ihnen der bitterſte Gram; ſie bringen ihnen Unruhe, Armuth, Verdruß und Schande.

Sprüchw. 10, 1. Ein weiſer Sohn iſt ſeines Vaters Freude, aber ein thörichter Sohn iſt ſeiner Mutter Grämen.

Gehört „fromm Geſinde" auch zu den Gütern dieſes Lebens?

Ein fleißiges und treues Geſinde bringt Segen ins Haus. Ein untreues, zänkiſches, unfleißiges Geſinde zerrüttet das Haus, worinn es dienet. Pſ. 101, 6. 7.

Gehören „fromme und getreue Oberherren" auch zum Glück des Lebens?

Böſe Oberherren ſind ihren Untergebenen eine große Laſt und Strafe. Dagegen eine fromme und getreue Obrigkeit ihren Untergebenen zum Wohlſtande und zur Freude gereichet.

Warum gehört „gut Regiment", das iſt: eine geſetzmäßige, billige Regierung zur Glückſeligkeit des Lebens?

Wo keine guten Geſetze ſind, oder, wo man nicht auf ſie hält, da iſt 121
keine Sicherheit des Eigenthums, der Ehre und des Lebens. Da herrſchen Ungerechtigkeit, Betrug, Laſter und Schande.

Pſ. 85, 10. 11. Daß in unſerm Lande Ehre wohne! daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede ſich küſſen!

Gehört „gute Witterung“ auch zu den Wohlthaten Gottes im Leiblichen?

Ohne gedeihliche Witterung iſt unſre Geſundheit dahin;[1] der Fleiß des Arbeiters iſt[2] umſonſt, und ſeine Hoffnung iſt verlohren.

Pſ. 85, 13. Daß uns auch der Herr Gutes thue, damit unſer Land ſein Gewächs gebe!

Warum gehört „Friede“ zu den Glückſeligkeiten des Lebens?

Weil Friede ernährt, Unfriede verzehrt. Der Krieg raubt uns das Unſere und die Unſrigen. Er macht viel Unglückliche und Arme.

Pſ. 122, 6—8. Wünſchet Jeruſalem Glück. Es müße Friede ſeyn inwendig in deinen Mauern. Um meiner Brüder und Freunde willen will ich dir Friede wünſchen.

„Geſundheit, Zucht, Ehre“ gehören ſie auch unter die Glückſeligkeiten des Lebens?

Ohne Geſundheit kann man das Leben nicht genießen, Ehre und ein
122 guter Name ſind der ſchönſte Schmuck des Lebens für uns und die Unſrigen. Sir. 42, 15. 16.

Gehören „gute Freunde und gute Nachbarn“ auch zu den Gütern des Lebens?

Ein Menſch, der keinen Freund hat, iſt wie verlaſſen auf Erden. Ein böſer Nachbar macht uns manchen Verdruß und Plage.

Sir. 6, 16. Ein treuer Freund iſt ein Troſt des Lebens. Wer Gott fürchtet, findet einen ſolchen Freund.

Wenn wir nun Gott um alle dieſe Gaben bitten, müſſen wir auch ſuchen, derſelben werth zu werden?

Ja, ſonſt können wir dieſe Güter ſelbſt nicht ſchätzen, und zu keinem Gebrauch anwenden.

Um z. B. gute Kinder zu haben, was müſſen die Eltern ſeyn?

Gute Eltern, die ihre Kinder lieben, und ſie zu allem Guten erziehen.

Um gute Eltern zu haben, was müſſen die Kinder ſeyn?

Gute Kinder, die ihren Eltern Freude machen und ihnen gehorſam ſind.

Um gutes Geſinde zu haben, was müſſen die Hausväter und Hausmütter ſeyn?

123 Gute Hausväter und Hausmütter, in deren Häuſern Zucht, Ordnung und Gottesfurcht wohnen.

Um gute Herren zu haben, wie muß das Geſinde ſeyn?

Treu und gut und fleißig.

---

1) „unſre Geſundheit dahin;“ fehlt in a a.

2) „iſt“ fehlt in a a.

Müſſen auch Obrigkeiten und Unterthanen einander werth ſeyn?

Eine ſchlechte Obrigkeit macht ſchlechte Unterthanen. Ungehorſame Unterthanen zwingen ihre Obrigkeit zur Härte und zur Verachtung.

Dagegen gute Obrigkeiten und Unterthanen?

Wo die Obrigkeit gut iſt, da folgen die Unterthanen ihrem Beiſpiel. Sir. 10, 2. 3.

Wenn Geſundheit, Zucht und Ehre große Güter des Lebens ſind, was müſſen wir thun?

Wir müſſen ſie ſorgfältig bewahren: denn Geſundheit, Zucht und Ehre ſind der Grund guter Familien und Geſchlechter.

Wenn Freunde ein ſo großer Schatz des Lebens ſind, wie wird man derſelben werth?

Durch Aufrichtigkeit und Treue. Einem Freunde, der uns ſein Herz ſchenkt, müſſen wir auch das unſrige ſchenken. Sir. 22, 28. 29.

Wenn müſſen wir dem Freunde dieſe Treue inſonderheit beweiſen? 124

In der Noth: denn ein treuer Freund wird in der Noth erfunden. Spr. 17, 17.

Einen Freund, den man in der Noth Einmal als Freund erkannt hat, muß man den jemals zurückſetzen oder verachten?

Nein. Alle geprüfte Freundſchaft ſoll bis an den Tod dauren. Sir. 9, 14. 15.

Um dieſe Freundſchaft nicht zu zerſtören, was muß man dem Freunde zu gut halten, und verzeihen können?

Seine Fehler: denn wir erwarten von ihm, daß er auch unſere Fehler uns zu gut halte. Sir. 19, 15. 16.*)

Wo lehrt uns Chriſtus dieſe Nachſicht und Verzeihung?

In der folgenden fünften Bitte.

Fünfte, ſechſte und ſiebende Bitte.

Warum bitten wir in dieſen drei letzten Bitten?

Um Abwendung des Böſen. In der fünften Bitte um Vergebung der Sünden. In der ſechſten, daß Gott uns nicht in Verſuchung führe; 125 in der ſiebenden, daß er uns von allem Uebel erlöſe.

5.

Wie heißt die fünfte Bitte?

Vergieb uns unſere Schulden, wie wir vergeben unſern Schuldigern.

*) Hieher gehören die Lieder: Gott iſts, der das Vermögen ſchafft. Was ich nur Gutes habe. Herr, der du alles giebſt. U. a.

Was bedeutet das Wort Schuld?

Das, was wir in unſrer Pflicht nicht gethan haben, und alſo noch zu thun auf unſerer Rechnung bleibet.

Können wir dies Verſäumte nicht wieder einholen?

Niemals. Denn mit jedem neuen Tage haben wir neue Pflichten. Luc. 17, 10.

Was bleibt uns alſo blos übrig?

Gott zu bitten, daß er uns die Schuld aus Gnaden erlaſſe.

Sollen wir dieſe Bitte leichtſinnig thun?

Nein: denn unſere folgende Lebenszeit iſt auf die vergangene gegründet. Wer im Frühlinge nicht ſäet, kann im Sommer nicht ernten.

Wer alſo ſeine Jugendzeit verſäumet, oder ſonſt Eine Gelegenheit zum Guten unterläßt, kann der von Gott fordern, daß er ihm dieſen Mangel erſetze?

126 Nein. Die Jugend kommt ihm nicht wieder; und er muß die Folgen ſeiner Schuld oft Zeitlebens mit Schmerz und Reue tragen.

Pred. 12, 1. Gedenke an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die Jahre hinzutreten, da du wirſt ſagen: ſie gefallen mir nicht.

Was heißen ſonſt auch Schulden?

Alle wirkliche Fehler und Sünden.

Können wir, wenn dieſe geſchehen ſind, ſie ungeſchehen machen, oder vergüten?

Nein. Wir können das Vergangene nicht zurück bringen, und müſſen blos bitten, daß Gott uns die begangenen Fehler aus Gnaden vergebe.

Müßen wir auch dieſe Bitte leichtſinnig thun?

Nein: denn alle Fehler und Sünden ſtrafen ſich ſelbſt, und wir können von Gott nicht erwarten, daß er unſrer Sünde wegen die Ordnung der Natur aufhebe.

Wie müſſen wir alſo dieſe Bitte thun?

Demüthig: denn wir erſcheinen als Schuldner und Sünder vor Gott, die um Barmherzigkeit flehen.

Luc. 18, 13. Der Zöllner ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott ſey mir Sünder gnädig.

127 In welcher Maaße bitten wir, daß uns Gott unſere Schulden vergebe?

Wie wir unſern Schuldigern vergeben.

Wer ſind unſere Schuldiger?

Die gegen uns gefehlt und uns beleidigt haben.

Was verſprechen wir gegen dieſe zu thun?

Ihnen ihre Fehler und Beleidigungen zu vergeben.

Was heißt Beleidigungen vergeben?

An ſie nicht mehr gedenken. Sie nicht blos im Herzen verzeihen, ſondern auch gegen den Nächſten ſo handeln, als ob er uns nie beleidiget hätte.

Iſt dieſes eine ſchwere oder leichte Pflicht?

Oft wird ſie uns ſchwer, weil manche Beleidigungen uns ſehr gekränkt und uns viel Schaden gethan haben.

Müſſen wir aber auch dieſe ſchwere Beleidigungen dem Nächſten verzeihen?

So gewiß wir wollen, daß Gott auch uns unſere Sünden verzeihen ſoll.

Matth. 6, 14. 15. So ihr den Menſchen ihre Fehle vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater auch vergeben. Wo ihr aber den Menſchen ihre Fehle nicht vergebet, ſo wird euch euer himmliſcher Vater eure Fehle auch nicht vergeben.

Wer alſo dieſe Bitte mit rachſüchtigem und unverſöhntem Herzen betet, was betet er? 128

Er betet: „Gott, verzeihe mir meine Sünde nicht, weil ich meinem Nächſten auch nicht verzeihe. Sei gegen mich ſo hart, wie ich es gegen ihn bin.“

Was iſt dies für ein Gebet?

Ein ſchreckliches Gebet: denn im Leben und im Tode haben wir von Gott Vergebung unſrer Sünden nöthig.

Jac. 2, 13. Es wird ein unbarmherzig Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat.

Wenn wir alſo dies Gebet beten, und fühlen, daß Groll und Rache in unſerm Herzen ſei, was ſollen wir thun?

Wir ſollen lieber das Gebet unterlaſſen, und uns mit dem Nächſten verſöhnen. Matth. 5, 23. 24.

Epheſ. 4, 26. Zürnet und ſündiget nicht; laſſet die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.

Wenn können wir aber dies Gebet mit freudigem Herzen beten?

Wenn wir uns mit dem Nächſten verſöhnt haben. Dann haben wir Gott ähnlich gehandelt, und können hoffen, daß auch Gott uns unſere Fehler verzeihen werde.*) 129

*) Hieher gehören die Lieder: Herr, mein Erlöſer, der du für mich litteſt. Nie will ich wieder fluchen. u. a.

6.

Wie heißt die ſechſte Bitte?

Führe uns nicht in Verſuchung.

Was heißt jemanden verſuchen?

Ihn auf die Probe ſtellen, zu ſehen, wie er ſich betragen werde.

Können ſolche Prüfungen dem andern gut ſeyn?

Ja, wenn ſie auf die rechte Weiſe, und in guter Abſicht geſchehen. So prüfen z. B. Eltern und Lehrer die Kräfte ihrer Kinder und Schüler, zu ſehen, was an ihnen ſei, oder was ſie gelernt haben und wie ſie ſich betragen werden.

Verſuchet und prüfet uns Gott auch alſo in unſerm Leben?

Unſer ganzes Leben iſt eine Prüfung. Alle Schickungen Gottes ſind Proben für uns, wie wir ſie aufnehmen und anwenden werden.

Bitten wir ſolche Prüfungen von uns weg?

130 Nein. Denn aus ihnen muß uns das größte Gut erwachſen, Stärke der Seele, Geduld, Muth und Hoffnung.

Röm. 5, 3—5. Wir rühmen uns der Trübſale; denn wir wiſſen, daß Trübſal Geduld bringet. Geduld aber bringet Erfahrung; Erfahrung bringet Hoffnung.

Wen hat Gott auf dieſe Weiſe geprüft?

Seine liebſten Kinder, und es iſt ein gutes Zeichen für einen Menſchen, wenn er alſo geprüft wird. Ebr. 12, 5. 6. 11.

Jac. 1, 12. Selig iſt der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewährt iſt, wird er die Krone des Lebens empfangen.

Warum beten wir denn in der ſechſten Bitte: „Führe uns nicht in Verſuchung?“

Es heißt ſo viel als: „Bewahre mich für zu ſchwerer Prüfung, und für aller Verſuchung zum Böſen.“

Von wem kommen, nach Luthers Erklärung, dieſe Verſuchungen zum Böſen?

Nicht von Gott, ſondern vom Teufel, der Welt und unſerm Fleiſch und Blut.

Verſuchet uns der Teufel in ſichtbarer Geſtalt?

Nein, ſondern alle Gelegenheiten und Reizungen zum Böſen, durch
131 wen ſie auch kommen mögen, heißen in der Schrift Verſuchungen oder Fallſtricke des Teufels.

Dürfen wir uns je damit entſchuldigen, daß uns der Teufel verführt habe?

Nein: denn es war unſere Pflicht, der Verſuchung zu widerſtehen, und die Gelegenheit zur Sünde zu meiden.

Jac. 4, 7. Widerſtehet dem Teufel, ſo fliehet er von euch.

Durch wen kommen alſo die Verführungen zur Sünde an uns?

Durch böſe Menſchen, oder durch uns ſelbſt.

Wie verführet der Menſch ſich ſelbſt?

Wenn er böſen Gedanken nachhängt, und die Gelegenheit zum Böſen ſucht; oder wenn er die Sünde gering hält und mit ihr Scherz treibet. Da können aus kleinen Anfängen die ſchwerſten Verſuchungen werden.

Wofür ſollen wir uns alſo am meiſten hüten?

Vor dem Anfange der Sünde; der Ausgang iſt nicht mehr in unſerer Gewalt, und endiget meiſtens mit Schande und Laſter.

Sir. 21, 2. Fleuch vor der Sünde, wie vor einer Schlange: denn ſo du ihr zu nahe kommſt, ſo ſticht ſie dich.

Sind Schwermuth und Traurigkeit auch Verſuchungen zum Böſen? 132

Ja; denn Schwermuth und Traurigkeit führen zum Murren gegen Gott, zur Unzufriedenheit mit ſich und andern, endlich zum Unglück und zur Verzweiflung.

Wie entgehen wir dieſer Verſuchung zur Traurigkeit und Schwermuth?

Wenn wir unſrer Geſundheit wahrnehmen, und traurigen Gedanken nicht nachhängen; auch nicht über Dinge grübeln, die uns nicht angehen, ſondern unſre Pflicht treu und fleißig thun. Pred. 11, 5.*)

Iſt Mißglauben auch eine böſe Verſuchung?

Ja: denn der Mißglaube oder das Mißtrauen macht unſer Gemüth ſchwach und zweifelhaft gegen Gott und Menſchen. Zuletzt trauen wir uns ſelbſt nicht mehr, und uns trauet Niemand.

Spr. 28, 1. Der Gottloſe fliehet, und niemand jaget ihn; der Gerechte iſt auch in ſeinem Tode getroſt. 14, 32.

Iſt Verzweiflung auch eine Krankheit der Seele?

Sie iſt die ſchwerſte von allen, weil ſie oft keinen Troſt zuläßt.

Wie können wir ihr entgehen, oder ſie überwinden? 133

Wenn wir uns veſt an unſre Pflicht und an Gottes Wort halten; auch Gott überſchwenglich mehr Gutes zutrauen, als wir bitten oder verſtehen mögen.

Pſ. 77, 11. Aber doch ſprach ich: ich muß das leiden. Die rechte Hand des Höchſten kann alles ändern.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Warum ſollt ich mich denn grämen? Sei zufrieden mein Gemüthe. u. a.

Wenn wir jeder Verſuchung treu und männlich widerſtehen, hilft uns Gott aus derſelben?

1 Cor. 10, 13. Gott iſt getreu, der uns nicht läßt verſuchen über unſer Vermögen, ſondern macht, daß die Verſuchung ſolch ein Ende gewinne, daß wir es können ertragen.

7.

Wie heißt die ſiebende Bitte?

Erlöſe uns von dem Uebel.

Von welchem Uebel bitten wir um Erlöſung in dieſer Bitte?

Um Erlöſung von allem Uebel, Leibes und der Seele, Gutes und der Ehre.

Was gehört hiezu?

Alles was uns kränket und uns das Leben beſchwerlich macht; Sünden, Krankheiten, Schmerzen, Mangel und Verläumdung.

134 Erlöſet uns Gott von ſolchen Uebeln durchs ganze Leben?

Ja, zu rechter Zeit und Stunde. Er machet, daß uns die Uebel ſelbſt zum Guten dienen.*)

2 Cor. 1, 10. Der Herr hat uns vom Uebel erlöſet, und erlöſet uns täglich; wir hoffen auf ihn, er wird uns auch hinfort erlöſen.

Wie erlöſet er uns endlich von allem Uebel?

Durch einen ſanften und ſeligen Tod.

2 Tim. 4, 18. Der Herr wird mich erlöſen von allem Uebel, und mir aushelfen zu ſeinem himmliſchen Reich.

Müſſen wir es ihm ganz überlaſſen, wenn er dieſes thun wolle?

Ja. Er kennt allein die rechte Zeit und Stunde. Röm. 14, 7. 8.

Was für ein Lobſpruch wird dieſen Bitten beigefügt?

Dein iſt das Reich, und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Was ſagt uns dieſer Lobſpruch?

135 Er ſagt: Gott könne und werde uns helfen: denn er iſt der weiſe und mächtige Regierer der ganzen Welt.

Warum ſetzen wir Amen hinzu? Was heißt Amen?

Es geſchehe alſo.

Wie ſchließen wir alſo unſer Gebet?

Mit Zutrauen und Freude. 1 Joh. 5, 14.

---

*) Hieher gehört das Lied: Bis hieher hilfſt du mir, o Gott. U. a.

Matth. 26, 39. Mein Vater, iſts möglich? Doch nicht wie ich will, ſondern wie du willſt.

1 Petr. 5, 7. Alle eure Sorge werfet auf Ihn. Er ſorget für Euch.*)

IV.

Das vierte Hauptſtück.

Wie viel Gebräuche ſind in der chriſtlichen Kirche, die man Sakramente oder heilige Verpflichtungen nennet?

Zwei. Die heilige Taufe und das heilige Abendmahl.

Warum heißen ſie Sakramente oder heilige Verpflichtungen?

Weil wir in beiden auf eine feierliche Weiſe uns zum Guten verpflichten. Bei der Taufe gelobten wir Gott kindlichen Gehorſam an;[1] bei dem 136
Genuß des heiligen Abendmahls erneuern wir unſer Gelübde.[2]

Was bedeutete urſprünglich der Gebrauch des Taufens?

Eine Reinigung und Einweihung.[3] Man zeigte damit an, daß man aus einer unheiligen Lebensart in eine reine und heilige eintrete.

Hat Chriſtus die Taufe befohlen?

Ja. Matth. 28, 19. 20. und ſie iſt vom Anfange des Chriſtenthums an ein Bekenntniß geweſen, daß man zum Chriſtenthum trete.

Wozu verpflichtete man ſich alſo mit der Taufe?

Zu einer Reinigkeit des Sinnes nach Chriſti Lehre; deßhalb heißt die Taufe der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott. 1 Petr. 3, 21.

Was heißt ein Bund?

Da einer dem andern etwas zuſagt.

---

*) Hieher gehört das Lied: Du, des ſich alle Himmel freun. u. a.

1) a: Weil ſie uns beide zum Chriſtenthum verpflichten. Durch die Taufe treten wir ins Chriſtenthum ein;

2) In a folgen die Sätze:

Warum heißen dieſe Sakramente Mittel der Seligkeit?

Weil Gott uns in ihnen durch ein äußeres ſichtbares Mittel ein unſichtbares geiſtliches Gute darreicht.

Was muß daher bei jedem Sakrament gegenwärtig und wirkſam ſeyn?

Das Wort Gottes, und der Glaube.

Was für Worte Gottes gehören zu jedem Sakramente?

Ein Wort des Befehls und der Verheißung.

Hat Chriſtus . . .

3) a: oder Weihung. (Dieſe Frage und Antwort fehlt in a.)

Was verſpricht Gott bei der Taufe dem Menſchen?

„Vergebung der Sünde, Leben und Seligkeit.“ Marc. 16, 16. Tit. 3, 5. 6.

Was verſpricht der Menſch Gott?

Treue des Gewiſſens, kindliche Liebe und Gehorſam.

137 Wenn iſt der Menſch ſeinem Gewiſſen treu?

Wenn er ſeiner Ueberzeugung von Recht und Wahrheit aufs ſtrengſte folget.

Wenn wird er ſeinem Gewiſſen untreu?

Wenn er von dieſer Regel des Rechts und der Wahrheit abweicht, alſo gegen ſein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen handelt.

In weſſen Dienſt tritt er ſodann, wenn er dies thut?

Aus dem Dienſt Gottes in den Dienſt des Satans. Er wird entweder ein Heuchler oder ein offenbar böſer Menſch.

Wem wird alſo in der Taufe ausdrücklich entſaget, oder abgeſaget?

„Dem Teufel, und allen ſeinen Werken, und alle ſeinem Weſen.“

Was iſt des Teufels Werk und Weſen?

Alles, was dem Geſetz Gottes zuwider iſt, Ruchloſigkeit, Heuchelei, Aberglauben und alles Böſe. 1 Joh. 3, 8. 10.

Was heißt es: „der Menſch habe dieſem Allen in der Taufe abgeſaget oder entſaget?“

Er hat verſprochen, nichts damit gemein zu haben, ſondern in Gehorſam gegen Gott auf ſeiner Pflicht veſt zu beharren.

138 Wenn böſe Beiſpiele oder Verführungen ihm etwas anders ſagen; wem will er dennoch treu bleiben?

Gott und ſeinem Gewiſſen. Er will dieſe Verführungen anſehen für Werke ſeines ärgſten Feindes, und ſie daher fliehen und meiden.

Wenn ein Kind getauft wird, wer thut im Namen des Kindes dieſes Verſprechen?

Seine Eltern, durch erbetene Taufzeugen oder Pathen.

Wofür ſollen dieſe, Eltern und Pathen, alſo auch ſorgen?

Daß das Kind nach ſolcher Angelobung erzogen werde, und ſein Verſprechen halten lerne.

In der erſten Chriſtenheit, als Erwachſene zum Chriſtenthum traten, was bekannten ſie bei der Taufe?

Den Chriſtlichen Glauben, in welchem ſie zuvor unterrichtet wurden. Nach ſolchem wurden ſie getauft auf den Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geiſtes.

Wer legt zu unſerer Zeit im Namen des Kindes dies Glaubensbekenntniß ab?

Seine Taufzeugen. Sie verſprechen damit, dafür zu ſorgen, daß das Kind in dieſem Glauben unterrichtet werde.

Wenn legt das getaufte Kind nachher dies Glaubensbekenntniß ab? 139

Bei der Confirmation.

Was heißt Confirmation?

Eine Beſtätigung. Es ſoll hier nämlich das Verſprechen beſtätigt, und die Angelobung wiederholt werden, die in der Taufe im Namen des Kindes geſchehen iſt.

In welchen Jahren geſchiehet daher die Confirmation?

In den Jahren, da das Kind zu dem Verſtande gekommen iſt, daß es dieſe Angelobung ſelbſt thun kann.

Soll alſo das Glaubensbekenntniß, das bei der Confirmation abgelegt wird, blos aus dem Gedächtniß hergeſagt werden?

Nein; ſondern es ſoll mit Verſtand und aus Ueberzeugung gethan werden, weil darauf eine Angelobung geſchehen ſoll.

Wie ſollen daher chriſtliche Kinder, während ihrer Kindheit und Jugend, im Chriſtenthum unterrichtet werden?

Daß ſie davon überzeugt und auch in Geſinnung und Sitten als chriſtliche Kinder erzogen werden.

Marc. 10, 14. Laſſet die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen 140
nicht: denn ſolcher iſt das Reich Gottes.

Wer chriſtliche Kinder verwahrloſet oder verführt, zu weſſen Werk und Weſen bringt er dieſelben?

Zu Teufels Werk und Weſen. Er iſt gegen ſie ſelbſt ein Teufel.

Wer ſich aber eines Kindes annimmt und für deſſelben Unterricht und Erziehung ſorget, was iſt der gegen dieſes Kind?

Sein Engel und größter Wohlthäter.

Matth. 18, 5. Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, ſprach Chriſtus.

Woran ſollen ſich alſo Kinder oft erinnern?

An das Verſprechen, das in ihrem Namen in der Taufe geſchehen iſt, und das ſie bei der Confirmation erneuern.

Wie ſollen ſie ſich nach ſolchem Verſprechen anſehen?

Als ſolche, die Gott zu ſeinen Kindern angenommen[1] hat, und in denen der Geiſt Gottes wohnet. 1 Cor. 3, 16. 17.

---

1) a: angenommen, denen Jeſus ſein Verdienſt geſchenkt hat.

Gal. 3, 26. 27. Ihr ſeyd alle Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſto Jeſu: denn wie viel euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen.

141 Wie wurde die Taufe in den erſten Zeiten des Chriſtenthums verrichtet?

Die Täuflinge wurden unter das Waſſer getaucht.

Was ſollte dies Untertauchen bedeuten?

Daß ſie ihre alte Lebensart ablegen, und im Chriſtenthum jetzt ein neues Leben führen wollten. Röm. 6, 4.

Zu unſern Zeiten werden ſie mit Waſſer beſprengt, was bedeutet dieſe Beſprengung?

Eine Einweihung und Reinigung von allem Böſen, daher die Taufe ein Bad der Wiedergeburt und Erneurung, das iſt eine neue Geburt des Menſchen, genannt wird.

Soll bei der Confirmation eine ſolche Erneurung des Menſchen auch geſchehen?

Wer confirmirt wird, beſchließt jetzt ſeine Kindheit, und tritt in die Jahre, da er für ſich ſelbſt Rechenſchaft geben ſoll. Er hat alſo eine Prüfung und Erneurung ſeines Sinnes und Lebens nöthig.

Was hat er an ſeiner Geſinnung und an ſeinem Leben zu prüfen?

Ob er bisher ſtets nach ſeinem Gewiſſen gehandelt habe.

142 Wenn er findet, dies ſei nicht geſchehen, was hat er weiter an ſich zu prüfen?

1) Welche böſe Neigungen und Gewohnheiten in ihm die Oberhand bekommen haben? Ob er ſich z. B. an Trägheit, Lüge und andre Laſter gewöhnet? Ob er veruntreuet, betrogen, verläumdet habe? oder wozu er ſonſt Neigung in ſeinem Herzen ſpüre?

2) hat er ſich zu prüfen, wie er ſich gegen ſeine Eltern, Wohlthäter, Lehrer, Freunde, Geſchwiſter, Hausgenoßen betragen habe? und ob kindliche Ehrerbietung und Liebe zu Gott in ſeinem Herzen wohne?

Wenn er Vergehungen oder böſe Gewohnheiten dieſer Art in ſich findet, wie ſoll er beten?

Pſ. 51, 12. 13. Schaff in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewiſſen Geiſt. Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht, und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.

Und was ſoll er mit dieſem Gebet verbinden?

Einen veſten Entſchluß, vom Böſen zu laſſen, und jede Gelegenheit dazu zu fliehen; mit dem veſten Zutrauen, daß Gott ihm dazu Kraft geben werde. Phil. 1, 6.

Wo bringt er Gott dieſe ſeine neue Angelobung dar? 143

Beim erſten Genuß des Abendmahls; und ſagt ihm dabei Dank für alle ihm von Kindheit auf erzeigte Wohlthaten. Das erſte Abendmahl iſt ein Dank- und Freudenfeſt ſeiner Jugend. Pſ. 103, 1—4.*)

V. VI.

Letztes Hauptſtück.

Was iſt das heilige Abendmal?

Es iſt ein Andenken des Abſchiedes Jeſu von ſeinen Freunden, welches er ihnen ausdrücklich zum Andenken einſetzte. Matth. 26, 26. 27. 29. Marc. 14, 22—25.

Bei welcher Veranlaſſung ſetzte Chriſtus dies Andenken ein?

Er hatte mit ſeinen Jüngern das Oſterlamm zum letztenmale genoſſen, und ging zu ſeinem Tode. Matth. 26, 2—18. Joh. 13, 1—3.

Was war das Oſterlamm? 144

Eine Gedächtnißmahlzeit zur dankbaren Erinnerung, daß vor Zeiten das Iſraelitiſche Volk aus der Knechtſchaft in Aegypten war befreiet worden.

Was genoß man an derſelben für Brot?

Ungeſäuertes Brot, zum Andenken der Eilfertigkeit, in welcher ſie aus Aegypten hatten ziehen müſſen.

Was reichte der Hausvater bei dieſem Gedächtnißmahle ſeinen Hausgenoſſen dar?

Einen Kelch des Danks zum Andenken, daß ſein Volk durch dieſe Befreiung zu einem eignen Volk gemacht war.

Als Chriſtus nun nach dieſer Mahlzeit Brot und Wein umherreichen wollte, was ſprach er, da er das Brot reichte?

„Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib. Er wird bald gebrochen werden für Viele. Thut ſolches zu meinem Gedächtniß.“

Und was ſprach er, da er den Kelch reichte?

„Nehmet, trinket, das iſt mein Blut, das für Viele vergoſſen wird. Thut ſolches zu meinem Gedächtniß.“

Was wollte Chriſtus alſo den Seinigen zunächſt damit ſagen? 145

Sein Tod ſei nahe und unvermeidlich. Er ſahe ſich ſchon als einen Aufgeopferten an, und ging willig zum Tode.

---

*) Hieher gehören die Lieder: Mein Erlöſer, der du mich. Ich bin getauft auf Chriſti Namen. Ich entſage alle deme. U. a.

Was, ſagte er, würde durch ſeinen Tod geſtiftet werden?

Ein neues Teſtament, das iſt: eine neue Verfaſſung zum Wohl der Menſchen.

Wie kam es, daß Chriſtus derſelben bei dieſer letzten Abendmahlzeit gedachte?

Statt der alten Befreiung des Volks Iſrael aus Aegypten ſollte man künftig an die neue Befreiung der Menſchen denken, die eine Folge ſeines Todes ſeyn würde.

War dies eine leibliche oder geiſtliche Befreiung?

Eine geiſtliche Befreiung nicht Eines Volks, ſondern des ganzen Menſchengeſchlechtes.

Wie nannte er dieſe neue Verfaſſung alſo?

Ein neues Teſtament in ſeinem Blut; denn ſein Blut würde vergoſſen zur Vergebung der Sünden.

Wem vergleicht ſich Chriſtus in dieſem Ausdruck?

146 Dem Oſterlamm, deſſen Blut vormals ein Zeichen zur Errettung des ganzen Volks geweſen war. 2 Moſ. 12, 13.

Zu welcher Erinnerung ſollten alſo künftig ſeine Freunde dies Denkmal feiern?

Zu Erinnerung der geiſtlichen Errettung der Menſchen von Irrthümern und Sünden, die durch Jeſu Tod bewirkt werden ſollte.[1]

Gab Jeſus den Seinigen ſeinen ſichtbaren Leib zu eſſen und ſein körperlich Blut zu trinken?

Nein: denn er lebte und war mit ihnen. Er verſicherte ſie aber, daß er auch nach ſeiner ſichtbaren Trennung von ihnen, unſichtbar und unzertrennet bei ihnen ſeyn werde.[2] Joh. 15, 4.

Gal. 2, 20. Ich lebe; doch nicht ich, ſondern Chriſtus lebet in mir; denn was ich jetzt lebe, lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebet und ſich ſelbſt für mich dargegeben.

Alſo trennet[3] der Tod Jeſu ihn nicht von den Seinigen?

Nein. Durch den Beiſtand ſeines Geiſtes und ſeiner Geſinnungen wollte er ihnen aufs innigſte gegenwärtig ſeyn. Und eben dies Denkmal ſeiner fortwährenden Gegenwart bei ihnen ſollten ſie feiern. Joh. 13—17.

---

1) In a folgen die Sätze:

Was ließ Jeſus, da er ſich jetzt von den Seinigen trennen mußte; ihnen als Freund zurück?

Sich ſelbſt, ſeinen Leib und Blut.

Gab er ihnen damals ſeinen . . .

2) In a folgen die Sätze:

Wie heißt dies mit andern Worten?

Er ſelbſt, mit Allem was er durch ſeinen Tod erwürbe, wollte den Seinigen zu Theil werden; in ihnen wollte er zukünftig leben und wirken. Joh. 15, 4. Gal. 2, 20.

3) a a: trennete

Wie wird alſo das Abendmahl mit Recht genannt? 147

Eine Communion oder Gemeinſchaft.

Wovon iſts eine Gemeinſchaft?

Eine Gemeinſchaft zwiſchen Chriſto als dem Haupt und ſeinen Gliedern unter einander.

1 Cor. 10, 16. 17. Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen, iſt er nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Ein Brod iſt es; ſo ſind wir viele Ein Leib, weil wir alle Eines Brodes theilhaftig ſind.

Wie feierten alſo die erſten Chriſten dies Andenken ihres hingegangenen Freundes?

Nicht mit Furcht, ſondern mit dankbarer Freude. Sie erinnerten ſich ſeiner Liebe, ſeines Umganges, ſeiner Aufopferung, und daß er auch unſichtbar ihr Freund und Beiſtand zu ſeyn verſprochen habe.[1] Apoſt. 2, 42.

Wozu ermunterten ſie ſich, wenn ſie das Abendmahl genoſſen?

Zu den Geſinnungen Jeſu Chriſti, die Wahrheit zu bekennen und Güte zu üben bis in den Tod. 1 Joh. 3, 16—18.

Wozu ermunterten ſie ſich gegen einander beim Genuß des Abendmahls?

Zur Eintracht, zur brüderlichen Liebe, und zur Hoffnung des ewigen Lebens.

Warum zur Hoffnung des ewigen Lebens? 148

Weil Jeſus, ihr Haupt, im Himmel war, und er ſeine Glieder dahin nachzuholen verſprochen hatte. Joh. 14, 3.

---

1) s: Wovon iſts eine Gemeinſchaft?

Zuerſt eine Gemeinſchaft zwiſchen dem Leibe und Blut Chriſti und dem geſegneten Brot und Wein. 1 Cor. 10, 16. Zweitens eine Gemeinſchaft zwiſchen Chriſto und denen, die daſſelbe genieſſen. Drittens zwiſchen den Chriſten unter einander. Sie verbinden ſich alle zu Einem Glauben, zu Einer Liebe und Hoffnung. 1 Cor. 10, 17.

Wie wird daher die chriſtliche Gemeine genannt?

Der Leib Chriſti, an welcher Chriſtus das Haupt iſt, und welche er durch ſeinen Geiſt belebet.

Wie genoßen alſo die erſten Chriſten das Abendmahl Jeſu?

Als eine Gedächtnißmahlzeit ihres hingegangenen Freundes, der ſein Leben zum Heil der Menſchen aufgeopfert hatte, und fortan in ihrem Herzen leben wollte.

Genoßen ſie es alſo mit Furcht, oder mit Freude?

Mit dankbarer Freude, weil ſie durch ihn von Sünden errettet waren und ſich ſeines Beiſtandes getröſten ſollten. Joh. 15, 14. Apoſt. 2, 42 . . .

Sollen Chriſten das Abendmahl Jeſu auch noch jetzt alſo genießen?

Ja.[1]

1. Cor. 11, 26. So oft ihr von dieſem Brod eſſet, und vom Kelch des Herrn trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis er kommt.[2]

Sollen ſie es alſo aus bloßer Gewohnheit oder gar mit Furcht und Zwang genießen, oder mit Dank und Freude?

Alle Freunde Chriſti genießen das Abendmal mit Dank und Freude. Sie gedenken daran, was für Gutes uns Jeſus durch ſein Leben und ſeinen Tod verſchafft hat, und danken ihm dafür herzlich.

Wozu ſollen wir uns dabei aufmuntern?

Zu den Geſinnungen Jeſu Chriſti, die er lebend und ſterbend erwieſen.

Was ſollen wir deßhalb zur Vorbereitung auf den Genuß des heiligen Abendmahls leſen?

Die Geſchichte des Lebens und Sterbens Jeſu, inſonderheit was er damals ſprach, als er das Abendmal einſetzte. Joh. 13 bis 17.

149 Thun wir beim Genuſſe des Abendmals ein wirkliches Verſprechen an Gott?

Ja: denn jeder, der den Leib und das Blut Jeſu Chriſti im Abendmahl empfängt, ſaget dadurch: „So wahr Jeſus für mich lebte und ſtarb, der ſeinen Leib und ſein Blut für mich hingab, ſo gewiß ich mich der Früchte ſeines Todes erfreue und tröſte; ſo gewiß will ich in ſeiner Geſinnung und nach ſeiner Vorſchrift leben.“

Wer hieran nicht denket, ſondern das Abendmahl leichtſinnig oder ruchlos genießet, was iſt der?

Ein unwürdiger Heuchler, der ſich zu einer Geſinnung bekennet, die er nicht hat, und alſo vor Gott und Menſchen lüget.

1. Cor. 11, 27. 29. Welcher unwürdig von dieſem Brod iſſet, oder vom Kelch des Herrn trinket, der iſt ſchuldig am Leibe und Blute unſers Herrn. Welcher unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gericht.

Was heißt das: „der Unwürdige iſt ſchuldig am Leibe und Blut des Herrn?“

Er verſündiget ſich ſchwer daran, indem er Chriſti öffentlich ſpottet, oder ſein Andenken verächtlich hält und mißbrauchet.

---

1) „Ja“ a a, fehlt in den Drucken.

2) In a folgt:

Wozu ſollen auch ſie es feiern?

Zum Andenken Jeſu. Denn auch für uns iſt er geſtorben und hat ſein Blut für uns vergoßen.

Sollen ...

Was heißt das: „Er iſſet und trinket ihm ſelber das Gericht?"

Er ziehet ſich eine harte Strafe und Verantwortung zu; die Strafe eines Heuchlers und Lügners.

Was ſoll alſo der Menſch thun, ehe er zum heiligen Abendmal gehet? 150

Er ſoll ſeine Geſinnung prüfen, ob ſie der Geſinnung Chriſti gemäß ſey. 1. Cor. 11, 28. Der Menſch prüfe ſich ſelbſt und alſo eſſe er von dieſem Brod und trinke von dieſem Kelch.

Was iſt zu dieſer Prüfung vor dem heiligen Abendmahl in der Chriſtenheit verordnet?

Ein Bekenntniß der Sünde oder die Beicht.

Aus wie viel Stücken beſtehet die Beicht?

Aus drei Stücken.

1) Der Beichtende erkennet ſeine Sünden, und bezeuget darüber aufrichtige Reue.

2) Er bezeuget herzlich ſein Zutrauen zu Gott, daß er als ein durch Chriſtum verſöhnter Vater ihm ſeine Fehler verzeihe.

3) Er bezeuget aufrichtig ſein Verlangen und ſeinen ernſten Vorſatz, jeden erkannten Fehler abzulegen und mit Gottes Beiſtand beſſer zu werden.

Muß der Menſch dies Bekenntniß mit auswendig gelernten oder mit ſeinen eignen Worten ablegen?

Lieber mit ſeinen eignen Worten. Wenn er dies aber nicht thun kann, ſo muß er die gelernten oder vorgeleſenen Worte verſtehen und ihnen aufrichtig beipflichten.

Denn vor wem legt der Beichtende ſein Bekenntniß der Sünde ab? 151

Vor dem allwiſſenden Gott. Er ſpottet alſo Gottes, wenn er nichts dabei denket.

Weſſen Stelle vertritt der Beichtvater, der die Beicht anhört?

Gottes Stelle. Nicht in ſeinem, ſondern in Gottes Namen kündigt er die Vergebung der Sünde an, und ermuntert oder warnet und tröſtet.

Wie ſoll alſo der Beichtende die Ermunterungen, Warnungen und Tröſtungen ſeines Beichtvaters annehmen?

Mit Zutrauen: denn ſein Beichtvater ſpricht im Namen Gottes, Kraft ſeines Amtes zu ihm. Darum heißt er Beichtvater und Seelſorger. Er hat ihn alſo als ſeinen beſten Freund anzuſehen, der ihm vom Böſen abräth und zum Guten hilft.

Was ſetzt der Beichtvater voraus, wenn er im Namen Gottes die Vergebung der Sünde ankündigt?

Daß unſer Bekenntniß und unſre Angelobung aufrichtig ſei.

Wenn ſie aufrichtig war, können wir deſſen gewiß ſeyn, daß uns Gott die Sünden vergebe?

Ja; nur müſſen wir unſer Verſprechen der Beſſerung auch halten und
152 unſerm Nächſten ſeine Fehler auch vergeben, wie Gott uns die unſrigen vergiebt.

Mit was für einem Herzen müſſen wir alſo zur Beicht und zum Abendmahl gehen?

Mit einem friedfertigen und verſöhnten Herzen. Auch dem, der uns aufs ſchmerzhafteſte gekränket hat oder noch kränket, ſollen wir herzlich verzeihen und vergeben.

Was ſollen alſo auch Eheleute, Geſchwiſter und Hausgenoſſen zuvor thun, ehe ſie zum Abendmahl gehen?

Sie ſollen ſich einander ihre begangenen Fehler verzeihen; und den Frieden wieder herſtellen, der zwiſchen ihnen geſtört war.

Was wird ihnen das Abendmahl alsdann?

Ein Feſt der häuslichen Glückſeligkeit und der Verſöhnung.

Wozu ſtärken wir uns durch den Genuß des heiligen Abendmahls?

Zur Erfüllung unſerer Pflichten, und zur Ergebung unſers Willens in den Willen Gottes: denn Jeſus ging für uns willig in den Tod. Joh. 10, 18. Matth. 26, 42.

153 Was für eine Hoffnung wird in uns durch den Genuß des heiligen Abendmahls lebendig?

Die Hoffnung des ewigen Lebens. Denn wir glauben nicht an einen todten, ſondern an einen lebendigen Chriſtus, der ewig bei Gott lebt, und bei dem auch wir leben werden.

Offenb. 1, 18. Ich war todt, und ſiehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Joh. 14, 19. Ich lebe und ihr ſollt auch leben.*)

*) Hierher gehören die Lieder: Jeſu, Freund der Menſchenkinder. Voller Ehrfurcht, Dank und Freude. u. a.

* * *

Dank, o Erlöſer, Dir für deine guten Lehren!
Laß mich mit Liebe ſie und mit Gehorſam ehren.
Sie ſind mein bleibend Gut, wenn alles ſonſt zerfällt,
Mein Führer, Troſt und Rath, ein Licht der andern Welt.

Lebensregeln. 154

1. Erhalte deinen Leib und deine Seele geſund: denn ſie ſind Gottes Geſchenk. Ohne Geſundheit können wir weder unſre Pflichten thun, noch unſres Lebens froh werden.

2. Dein Leib wird geſund erhalten, wenn du mäßig biſt in Eſſen und Trinken, im Schlaf und Wachen, in Ruhe und Arbeit; vor allem aber wenn du kein Vergnügen übertreibeſt. Reine Luft, geſunde Speiſe, ein geſunder Trank, eine muntere Thätigkeit ſtärken den Leib; durch ungeſunde Luft und Nahrung, durch Unreinlichkeit, Müßiggang, Liederlichkeit und Unordnung wird der Leib ſchwach und krank.

3. Die Seele erhält ſich geſund, wenn ſie munter iſt bei ihren Geſchäften, ohne böſe Leidenſchaften, ohne Wohlluſt, Neid, Haß, Verdruß und Gram. Durch Geduld lernt man auch das Uebel ertragen; durch Uebung wird auch das Schwerſte leicht. Um fremde Dinge bekümmere dich nicht, ſondern ſchaffe das Deinige froh, heiter, unverdroßen. Schiebe nicht auf morgen auf, was du heute thun kannſt und thun ſollſt. Sei nicht mißtrauiſch, ſondern zutrauend gegen Gott: Er wird deine Arbeit ſegnen.

4. Durch Ordnung erhält ſich der Menſch; bringe alſo Ordnung in dein Leben. Siehe es als eine fortgehende Erziehung an, wo Ein Lebensalter ſich auf das andre gründet und von ihm Nutzen oder Schaden 155
erbet. An jedem Tage, bei jedem neuen Geſchäft und Vorfall mußt du alſo immer etwas Nützliches lernen. Frage dich jeden Abend: „was du an dieſem Tage Nützliches gelernt und gethan haſt?“ Sonſt war der Tag verlohren und du warſt deines Lebens an ihm nicht werth.

5. Das Beſte, das du im Leben zu lernen haſt, iſt, daß du immer ein beſſerer Menſch werdeſt; verſtändiger und geſchickter zu deiner Pflicht, dankbarer gegen Gott, gütiger und nützlicher andern Menſchen; beſcheiden und vorſichtig im Glück, beherzt im Unglück. Ein ſolcher Menſch iſt in ſich ſelbſt glücklich; die Ehrerbietung und das Zutrauen andrer folgt ihm. Die Böſen ſcheuen ihn; die Guten lieben ihn; er iſt Gottes Kind: denn er handelt Ihm ähnlich.

6. Nichts ſei dir alſo heiliger, als dein Gewiſſen und deine Pflicht. Hierauf beruhet deine innere Glückſeligkeit, deine Ehre und

guter Name. Ein Gewiſſenloſer wankender Menſch wird von niemanden geachtet; denn wer ihm ſelbſt nicht trauen kann, wie ſollte der Zutrauen von andern erwarten?

7. Ein Menſch muß wohl-anſtändig leben; ſonſt iſt er ſchlechter als ein Thier. Seinen Leib zu waſchen und rein zu halten, für wohlbedeckende, dem Körper angemeſſene, ſittſame Kleidung zu ſorgen, in ſeiner Wohnung ſich der Geſundheit, Reinlichkeit und Ordnung zu befleißigen,
156 alles Ekelhafte und Anſtößige von ſich zu entfernen, geziemt dem Menſchen, der nicht für ſich allein, ſondern in Geſellſchaft andrer leben ſoll. Auch grober Sitten, unanſtändiger Gebehrden enthalte dich; ſie werden leicht zur Gewohnheit, und entfernen andere von dir.

8. Gott hat dir als Menſch die Sprache gegeben; lerne alſo verſtändig, deutlich und angenehm reden. Dies lerneſt du, wenn du auf andre, die verſtändig, deutlich und angenehm ſprechen, merkeſt. Falle Niemanden in die Rede: denn dies iſt das Zeichen eines ungeſitteten Menſchen. Antworte nicht eher, als bis du gefragt wirſt, und dann ſprich überlegt, anſtändig und beſcheiden. Nichts empfiehlt einen Menſchen mehr, als ein offenes Geſicht und eine verſtändige, ſittſame Rede.

9. Um dich verſtändig auszudrücken, lerne leſen und ſchreiben. Durchs Leſen lernen wir nicht nur Gottes Wort, ſondern auch andrer Menſchen Gedanken kennen; durchs Schreiben theilen wir auch Abweſenden unſre Gedanken mit. Durch Beides kommen wir dem Gedächtniß zu Hülfe, und machen Ordnung in unſern Geſchäften. Ein Menſch, der nicht leſen und ſchreiben kann, wird vielfältig betrogen, und er muß ſeine Unwiſſenheit oft mit Reue, Koſten, Schaden und Verdruß bezahlen. Leſen und Schreiben giebt dem Menſchen einen vielfachen Gebrauch ſeiner Vernunft, und macht ihn nützlich für ſich und andre Menſchen.

157 10. Liebe dein Vaterland: denn ihm haſt du dein Leben, deine Erziehung, deine Eltern und Freunde zu danken; in ihm haſt du die fröhlichen Jahre deiner Kindheit und Jugend genoſſen. Werde ihm alſo auch nützlich und ſeiner werth. Bekümmere dich um die Geſetze deſſelben; ſonſt wirſt du beſtraft oder betrogen. Sei aber nicht ihr Richter, ſondern ihr Thäter. Wer zum gemeinen Beſten beiträgt, der iſt ein würdiges Kind ſeines Vaterlandes.

11. Lerne früh erkennen, wozu du in der Welt ſeyſt, und was du am beſten thun kannſt; hierin ſuche den Zweck deines Lebens und laß dich von keinem falſchen Reiz verführen. Der Menſch iſt der glücklichſte, der auf ſeiner Stelle iſt, und ſein Geſchäft mit Geſchicklichkeit, Luſt und Liebe treibet. Ihm wird ſein Tagewerk ſüß; ſeine Mühe ſelbſt iſt ihm Belohnung.

12. **Vernunft und Billigkeit ſind die Regel des menſchlichen Lebens.** In allem alſo lerne deine Zeit, deine Kräfte, dein Vermögen nach Ausgabe und Einnahme, deine Pflicht berechnen, und hüte dich, daß du von andern je etwas Unbilliges foderſt oder ihnen etwas Unbilliges erweiſeſt. Vernunft und Billigkeit gegen andre machen andre auch gegen uns vernünftig und billig; zuvorkommende Gefälligkeit gewinnet die Herzen; Aufrichtigkeit und Liebe iſt das Band der Menſchen unter einander. Das knüpfet und ſegnet **Gott**.[1]

1) Auf der letzten Seite ſteht das kleine Einmal Eins.

Anhang.

Entwürfe und Rathſchläge über Gang und Art des Unterrichts und Studiums.

Gutachten und Berichte über Verwaltungs-Angelegenheiten im Schulfach.

Hodegetiſche Vorträge für Primaner.

1772—1803.

1.

[Plan zum Unterricht des jungen Herrn von Zeschau. 1772.]

I. Offenbahrung Gottes in der Natur.

1. Begriffe von der[1] weiten Größe der Welt. — Erde — Pflanzensystem, Gestirne, Himmel: das Unermeßliche, Mannigfaltige in allen diesen Aussichten, Entdeckungen, Vermuthungen! — — Auf der andern Seite vom Unergründlich kleinen in der Natur, Menge, unbegreifliche Kleinheit der Theile, der Geschöpfe, der Welten, Abgrund von allen Seiten.
2. Kräfte der Natur — Bewegung, Schwere, Anziehung in Weltgebäuden, einzelnen Materien: Magnet-Krafft: Electricität — das Wunderbare, Unergründliche, Zusammengeordnete Weise deßelben.

   Organisation: Lebenskrafft, Bau, Nahrung, Fortpflanzung der Pflanzen — — Viele dieser Kräfte in die todte Natur hinab, und thierische Natur hinauf — — vergebliche Versuche, etwas davon zu erklären.

   Thierleben: Sinne: — Bau derselben: Bau der Welt für sie: Unendlich Mannigfaltige Unerklärliche des Gefühls durch sie bei Einem Wesen: Einer Claße, verschiedenen, allen Klaßen der Welt.

   Kräfte der Thiere: in Bewegung: — Muskeln, Bau des Körpers.

   Gefühl: Gedanke: Wille: — in Neigungen: und Trieben: Instinkte der Thiere. Einer Art, mancherlei Arten u. s. w.

   Vernunft: — Ihr Daseyn = Vorzug und Würkung, auf Menschenleben, Menschengeschlecht, ganze Natur — —
3. Zusammenordnung dieser Kräfte:

   1) nach Regeln der Weisheit. Gesetze der Natur 1. im todten Universum: Himmelskörpern, Erde: Gestalt: Größe: Bewegung derselben — ihren Körpern, Elementen — Wißenschaften, die daher entspringen, und die Gesetze erforschen, anwenden, berechnen. 2. in der Oekonomie, mit Pflanzen, Thieren, Menschen, — Zusammen- und unter- und Gegeneinander Ordnung. Gesetze der Fortpflanzung, Dauer,

---

1) „der" fehlt im Mskr. (von Schreiberhand.)

Nahrung, Lebensart, Todes u. ſ. w. Ordnung inſonderheit im menſchlichen Geſchlecht nach Alter, Klima, Stuffen der Cultur, Maas der Kräfte und des Verderbniſſes.

2) nach Regeln der Schönheit, d. i. eines gefühlten Guten für ſinnliche Geſchöpfe, des Univerſum — Himmel, Erde — Pflanzen — Thiere — Menſchen: an Geſtalten, Farbenmiſchungen, Bewegung, Ordnung, Thätigkeit, Handlung.

3) Zur Glückſeeligkeit alles Lebenden. Ausbreitung des Lebens in der Natur. Verſchiedene Stuffen, Zwecke, Gefühle, Neigungen deſſelben. Welten, Lebens Alter, Lebens Abwechſelungen, Stuffen für jedes. Groſe Kette der Natur. Blick ins ganze Reich Gottes —

4. Begriffe und Empfindungen hieraus.

Auf ein mächtiges, weiſes gütiges Weſen, das Urheber und Erhalter iſt.

Ob auf ein oder mehrere Weſen? Ob von Engeln, Dämonen, Untergöttern Begriffe in der Natur ſind? Urſprung der Vielgötterei, Abgötterei, aus Schrecken, Furcht, Erſtaunen, Dankbarkeit, Bewunderung, ihre Geſchichte Arten Stufen Würkung.

Ob auf alle Eigenſchaften in Gott, Allmacht, höchſte Güte, Gerechtigkeit, Zorn u. ſ. w. — — — Deiſten: ihre Arten — das Gute und Fehlende ihres Syſtems — — ob man von Uns auf Gott ſchließen könne? warum nicht? Ob auch nicht in den Regeln der Weisheit und Güte? Ob der Begriff was helfe, daß Gott ein verborgenes Etwas ſey?

Ob es ein Gutes und Böſes Prinzipium geben könne? Urſprung dieſes Irrthums und ſeiner Geſchichte im Orient. Ob die Geſetze der Natur von 2 Urweſen zeugen? wie das Fehlerhafte und anſcheinende Böſe in der Natur anzuſehen, zu erklären oder zu ertragen ſey? — — Von Zweiflern gegen Gott. Gottesläſterern.

Ob die Natur Gott ſey? Atheiſten, Pantheiſten; Ob man von einem Zuſtande vor der Welt ohne Welt Begriffe habe? Etwas vom Urſprung der Welt erklären könne nach Raume — Zeit — und Krafft? Ob die menſchliche Vernunft von ſelbſt auf Unterſuchungen der Art komme — Alſo

II. Geſchichte des Menſchlichen Geſchlechts oder der Kräfte der Menſchheit,

wo es Hauptzweck würde, die Veränderung, Fortgang oder Abnahme menſchlicher Gedanken, Neigungen, Sitten u. dgl. durch Völker und Zeiten zu verfolgen — Der Kern aller Geſchichte.

1. Urſprung des menſchlichen Geſchlechts. Daß es einen Anfang haben müſſe, nach Geographie, Geſchichte der Länder, der Völker, der Künſte — nach Aehnlichkeit und Wahrſcheinlichkeit der Natur — und ganzen Haushaltung des Geſchlechts. Ob in einem oder in jedem Lande National? ob von zween? ob aus einem urſprünglich thieriſchen Zuſtande? in welcher Gegend? von welcher Bildung? Zuſammentretung aller Geſchichte der Völker, Sprachen, Sitten, Religionen, Künſte, Wißenſchafften auf Aſien. Auf welche Gegend? wie viel oder nicht wir davon wiſſen und wißen dürfen? Schönheit der Offenbahrung im Urſprunge des menſchlichen Geſchlechts.
2. Göttliche Erziehung von dieſem Urſprung an. Schöpfung des Mannes zuerſt, allein: Anfang des Unterrichts, der Känntniße, Sprache; erſtes moraliſches Geboth. Schöpfung des Weibes, Erklärung der Begebenheit, die Umſturz machte. Ob ſie Urſprung des Uebels erkläre? oder Uebergang aus dem Kräuter- ins Ackerbauleben? oder die Entwickelung neuer Begierden? Obs Geſchichte, Dichtung, Fabel ſey? Ob das menſchliche Geſchlecht zu dieſem Fortgange beſtimmt geweſen? Geſchichte des erſten Brudermordes als Urſprung zweier Menſchengeſchlechte, Hütten- und Zelter-wohner. Erfindungen. Lobgeſang aufs erſte Schwerdt. Erſtes Vorbild der Unſterblichkeit. Groſe Würkungen vom langen Leben dieſer Jugend der Welt, um jede Religion, Tradition, Erfindung und Gewohnheit rings um den Stammvater zu verewigen. Wahrſcheinliche Erſte Religion aus der Schöpfung der Welt. Erklärung des unverſtandnern Erſtern Stücks der Offenbahrung, als ein Gemählde des Morgens, als Erſtes Inſtitut des Sabbats und der Werktage, als Erſte Hieroglyphe des Kalenders, der Aſtronomie, der Phyſic, des Verſuchs in Buchſtaben, als erſter Schritt zur Cultur. Trümmern davon in der Geſchichte der Aegypter, Phönicier, Syrer, Perſer.
3. Wunderbare Veränderung der Welt. — Ob die Sündfluth allgemein geweſen? Zweideutigkeit in dieſen und andern Zweifeln. Wenn nach aller Naturlehre, die ganze Erde aus Waßer entſtanden, allgemach von ihren Höhen abgetrocknet und mit Pflanzen, Thieren und Menſchen erſt bevölkert worden. Ob durch die Sündfluth ſich die Bahn der Erde verändert? Veränderung des Wohnplatzes der Menſchen, der Lebenszeit. Folgen aus dem alſo verkürzeten Leben auf Sprachen, Sitten, Gewohnheiten, Trennung in Völkerſchafften bei Babel. Erklärung dieſer Geſchichte — und Anfang der Völker-Hiſtorie.
4. Völkergeſchichte. Bei welcher als Geſchichte des menſchlichen Geiſtes betrachtet, folgende ſonderbare Erfahrungen, allgemein zu merken.

1) Nur ein kleiner Strich der Erde hat nach unſerm Begriffe Kultur d. i. eine künſtliche Verfaßung von Sitten, Wiſſenſchaften, Religion und Einrichtung. Der größte Theil der Völker ſind ſogenannte Wilde, d. i. Hirten- oder Jagd- und Fiſchnationen, oder in einem kleinen Kreiſe erſter Anfänge der Künſte und bürgerlichen Lebensart.

2) In dieſem kleinen hellen Streife iſt das meiſte, auch was man nicht denkt, Tradition geweſen, die das Volk ſelbſt erfinden können, und nachher mehr als das, dazu erfunden; würklich aber doch nicht erſonnen, ſondern bekommen hat. So ſchlingt ſich eine Kette der Uebergabe von Aſien über Griechenland und Rom nach Europa hinüber — und das Uebrige auſſer dieſer Kette bleibt in Dämmerung.

3) Selbſt bei jedem dieſer Völker hat das Licht nur eine Zeit gedauert — Wachsthum, Blüthe und Abfall ſind auf einander gefolgt: ſodann iſt der Genius der Kultur weggeflohen, und hat ſich ein nahgelegenes Land voll friſcher Kräfte auserſehen, dieſelbe Scene durchzuſpielen. Auch iſt kein Beiſpiel in der Geſchichte, daß durch menſchliche Mittel er je gezwungen wäre, in erſter Jugend wieder zurückzukehren. Aſien, Aegypten, Rom ſind Trümmern.

4) Selbſt jeder Thätigkeit, Erfindung und Anwendung ſcheint ihre Zeit des Schickſals beſtimmt zu ſeyn: da vieles längſt da war, und nicht gebraucht, — vieles täglich geſehen und überſehen ward; jetzt aus der kleinſten Sache die größten Würkungen wurden, und eine kleine Anwendung Welten veränderte. Häufige Beweiſe aus der Geſchichte. Und ſelbſt die Thätigkeiten der gröſten und beſten Leute haben in widrigen Zeiten unterliegen oder gerade das Gegentheil befördern müßen, bis der Punct der Reife kam.

5) Es ſcheint ein gewißer Fortgang durch die Geſchichte der Völker zu laufen, nicht aber, daß die Menſchheit an Kräften oder an Glückſeeligkeit gewachſen, ſondern nur immer auf andern und neuern Seiten von Fähigkeiten, Neigungen und Beſtrebungen gebildet, d. i. entwickelt, geprüft und verändert worden. Meiſt aber ſind dieſe Eigenſchafften ausſchließend gegen einander geweſen, und nie hat alſo die Menſchheit auf Einem Fleck, zu Einer Zeit, von einer Situation gebildet, ein Gefäß der Vollkommenheit ſeyn können oder ſollen.

Indeß ſcheinen bei Anreihung der Völker Spuren einer Weisheit zu ſeyn, die entzückend ſeyn müſte, wenn wir ſie ganz überſähen, z. E.

1) Im Orient entſtanden die Erſten Geſellſchaften und Reiche. Vortheile des Klima dazu, die Erſte Nothdurft den Menſchen zu erleichtern — Ideal des ruhigen Hirtenlebens zu Ausbildung der ſimpelſten

und ſtärkſten Menſchlichen Neigungen, des Väterlichen Patriarchaliſchen und einfachſten häuslichen Lebens.

Karacter der Morgenländer hiezu. Ihre Ruhe, Weiche, Einbildung — Same der Religion; in[1] alle dieſem Vortheile, daß die Erſtere Geſetze, Gewohnheiten, Einrichtungen alle Oriental, Religiös und nicht Philoſophiſch geweſen. Same zum Deſpotismus in dieſen Neigungen. Geburth deſſelben durch den Erſten Eroberer. Gutes und Böſes für die Erſtere Kindheitzeiten durch ihn befördert. Der Hang zum Göttlichen, Wiſſenſchaften, übernatürlichen in der frühen Einbildung der Menſchen. Orientaliſche Poeſie und Geſchichte. Großer Umfang der Reiche. Ewige Dauer der Gewohnheiten. Morgenländiſche Erziehung und Glückſeeligkeit.

2) In Egypten ward der erſte Staat des Ackerbaus gegründet. Konnte im Orient nicht gebildet werden: Wards in Aegypten durch Bedürfniſſe und Erleichterungen der Natur. Beihülfe und Belohnung des Nils: Mangel der Hirten, Weiden, des Holzes, groſe Flächen. Alſo Zuſammendrang der Menſchen, Ausmeſſung des Landes, Beſtimmung des Eigenthums: mithin erſte Möglichkeit einer Policei: Nothwendigkeit der Kreiſe, Dörfer, Städte, Fortſchritte des menſchlichen Geſchlechts hierdurch zur Sicherheit, Induſtrie, Ordnung. Erſte Abtheilung der Stände. Erweckte Künſte: Egyptiſche Bau- und Bilderkunſt, mit Erklärung des Unförmlichen derſelben: Aegyptiſche Geſetze und Sitten. Karacter der Strenge und Religion in alle dem. Urſprung der Mythologie und Beſchaffenheit derſelben: Erklärung der Todtenfabeln: Geheimniße, Religions-Kriege: Haſſes gegen die Fremden und das Meer: Verewigung der Vorfahren durch Mumien u. ſ. w. Groſe Werke des erſten bürgerlichen Deſpotismus — Pyramiden, Obelisken, Tempel, Grabmäler, Säulen, Dämme, u. ſ. w. Karakter des Aegyptiſchen in dem allen.

3) In Phönicien — Anfänge der Schiffahrt, Handelſchafft, des Beſuchs fremder Länder: Ausgeſparte Lage zu dieſen Verſuchen zwiſchen Aſien, Aegypten, auf einem Sunde voll Inſeln. Würkung deſſen auf den menſchlichen Geiſt: Bruch der National-Bande, Kolonien, Gaſtfreiheit, erſter Schatte vom Völkerrecht. Feinere Künſte, die dadurch entſtehen. Begriffe des Reichthums, Luxus. Verfall dadurch von der reinern Menſchlichkeit des Orients und dem ſtrengern Fleiße Aegyptens: aber Erweiterung des menſchlichen Hanges auf andern Seiten. Vorſpiele einer Ariſtocratiſchen Regierungsform: Kolonien längſt das Mittelländiſche Meer hinab in Griechenland, Africa, Spanien.

---

1) Mſkr.: Religion in

Zwiſchen dieſen drei Gegenden wählte ſich Gott einen Zweig des reinſten und alten Stammes in Aſien, erzog ihn in Aegypten, bildete ihn in Arabien, und pflanzte ihn in Judäa. Das jüdiſche Volk. Ob ſeine Gebräuche Aegyptiſch geweſen? Seine Theocratie. Obs je ein berühmtes Volk vorſtellen ſollen? Ob ſeine Regiments-Verfaßung, Staat, Sitten, Epoche in Aſien gemacht?

4) In Griechenland. — Lag als Säugling zwiſchen Aegypten und Phönicien, und nahm von beiden ihre Politur, Geſetzgebung, Künſte, Einrichtung, Religion, Wiſſenſchafft an, die es aber alles nach ſich nationaliſirte. Schöne griechiſche Lage dazu, Klima, Bildung, Leichtigkeit, griechiſcher Geiſt. Jünglingsalter des menſchlichen Verſtandes: Liebe zu Freiheit, Schönheit, leichter Würkſamkeit, Liebhaberei in allem. Schöne Sprache. Urſprung der ſchönen Künſte. Was die Bildnerei und Baukunſt zum ſchönen griechiſchen Geſchmack veredelt? Urſprung der Dichtkunſt in alten morgenländiſchen Traditionen, National-Verſammlungen, Geiſt der kleinen Staaten, Zeitalter der Sitten, Leidenſchafften Sprache. Urſprung einer griechiſchen Republick, die ein Morgenländer kaum für möglich erkannt hätte. Würkung der Beredſamkeit in ihnen. Ideal eines griechiſchen Bürgers. Urſprung der Philoſophie in ihnen: Bürgerliche Geſtalt derſelben. Socrates, Plato, Ariſtoteles, die mancherlei Schulen. Griechiſches Theater. Zweck, Würkungen, Inhalt, Einrichtung deſſelben. Olympiſche und andere Spiele. Lacedämon: ſeine ſonderbare Verfaßung: Blüthe, Abfall. Urſachen des Verfalls von ganz Griechenland. Verluſt der Freiheit, des griechiſchen Geiſtes — Epoche Alexanders und ſeiner Nachfolger in Aſien und Aegypten: Verfall dieſer Reiche. Warum in Egypten zum zweitenmal keine Epoche entſtehen können?

5) Rom. Sonderbare, unvermuthete und dunkle Entſtehung. Urſachen ſeines ſtillen Wachsthums. Situation deſſelben zwiſchen Italien, Griechenland und Karthago. Seite des menſchlichen Geiſtes, die ſie ausgebildet. Römiſche Verfaßung. Abwechſlung derſelben. Genius der römiſchen Tugend, Stärke und Tapferkeit; Eroberung der Welt. Einführung der römiſchen Geſetze und Sitten in die Provinzen, Gutes und Böſes hieraus. Groſer Schritt zur erweiterten Menſchlichkeit und Völkerrecht — aber auch Zerreiſſung aller National-Leidenſchaften und Bande einzelner Völker: je ſpäterer Zeit Militairiſcher Deſpotismus, Römiſche Schwelgerei und Ueppigkeit.

Geſtalt der Welt unter dem Orbis Romanus.

Entſtehung der chriſtlichen Religion. Ob aus der Morgenländiſchen Philoſophie? Art und Urſachen der Ausbreitung. Ob ſie das römiſche Reich mit geſtürzt? die Barbaren Menſchlicher gemacht? Kampf mit

dem Heidenthum unter Julian. Wie ſie in die Länder Europens eingeführt worden?

6) Zuſtand der Nordiſchen Völkerſchaften: vor der Gemeinſchaft mit den Römern. Verfaſſung, Tugenden und Mängel. Wie ſie mit den Römern zu thun bekamen? In die römiſchen Länder gelockt wurden? Ihre Züge, Verwüſtungen, Sitze, was Gutes und Böſes damit geſtiftet wurde? Zerſtörung des Reſts der ſüdlichen Kultur, Künſte, Geſetze, Wiſſenſchafften. Kläglicher Zuſtand während dieſer Züge. Friſche Kräfte, Bevölkerung, rauhe Tugenden und Geſetze, die in dieſe feinen Länder gebracht wurden, und ſich mit den vorigen miſchten. Neue Reiche der Gothen, Longobarden, Franken, Wenden, Angeln und Normänner. Ihre Geſetze. Lehnsverfaßung, die über Europa eingeführt wurde, Urſachen derſelben, große Folgen auf ſo viel Jahrhunderte. Das Gute und Mangelhafte in ihr. Nahrung in ihr für die Päbſtliche Hierarchie. Groſes Gebäude derſelben über ganz Europa.

Entſtehung des Mahomedanismus in Aſien. Geſtalt, Urſachen, ſchnelle Ausbreitung deſſelben. Einwürkung der Araber auf Zuſtand der Wiſſenſchaften und des Geſchmacks in Europa. Geiſt der mittlern Zeiten. Gothiſcher Geſchmack in Baukunſt, Literatur, Productionen des Genies und der Sitten, Urſachen, das Groſe und kleine in demſelben. Vergleichung mit dem Morgenländiſchen und Griechiſchen Geſchmack. Rittergeiſt, aus welchen Neigungen er be- und entſtanden. Abentheuerlich Gefühl der Ehre, Liebe, Grosmuth und Religion. Stoff deſſelben in den damaligen Zeiten. Abentheuer, Romane, und Novellen. Urſprung der Duelle. Ordalien und Gottesgerichte, Kreuzzüge; Würkung derſelben auf den Zuſtand Europens. Geiſt der Möncherei, der Orden und des Kloſterlebens. Verfall der Geiſtlichkeit. Verſuche ſich aus dieſem Zuſtand emporzuheben. Demüthigung der Vaſallen. Strebung der Fürſten nach Landeshoheit. Vorſchläge zur Kirchenverbeſſerung, Errichtung der Univerſitäten. Handelnde Republiken. Einzelne Märtrer der Wahrheit und Verbeſſerung der Sitten.

7) Neuer Zuſtand Europens. Eroberung Konſtantinopels. Entdeckung zweier Welten. Ganz veränderter Zuſtand der Regierungsarten, Handels, der Wiſſenſchaften und Künſte. Einführung der Griechiſchen Sprache in Italien. Wiederauflebung des Schönen in Baukunſt, Bild und Mahlerei, Sprache, Sitten. Goldne Zeit unter den Medicis. Merkwürdige und große Leute damals in allen Ländern Europens. Revolution in allem. Landeshoheit in Spanien, Frankreich, Engelland, und nordiſchen Reichen. In Deutſchland Kreiſe Kammergericht und Landfrieden. Groſe Veränderungen durch die Landeshoheit. Blüthe der Haupt-

ſtädte, Künſte Verfeinerung, Buchdruckerei, Annäherungen der Reformation in allen Ländern. Luther. Urſachen ſeines Auftrits in ſeinen Lebensumſtänden, Zeitläuften — das Göttliche und Menſchliche dabei, und bei Beförderung ſeiner Lehre. Zwecke und Mißbräuche der Reformation. Kalvin, Zwingli. Reformation in England. Streben zur Freyheit in England, und den Niederlanden auf verſchiedene Weiſe. Religionskriege in Deutſchland und Zerfall des gedroheten Univerſal-Depotismus. Fortgänge der Handlung und ihres Einfluſſes. Akademien. Erweckung der Naturlehre und Philoſophie: die erſt durch Sekten ging, und damit immer mehr das Sektenmäſige abſträubte. Freidenkerey die ſich daher erhob, und verſchiedene Geſtalt derſelben in verſchiedenen Ländern. Geiſt der Oekonomie, auf welchen ſich Alles wendet. Reſte der Barbarei, und neue ſchädliche Vorurtheile Ausſichten und Hoffnungen der Zukunft.

2.

Entwurf der Anwendung dreier Akademiſcher Jahre für einen jungen Theologen. [1781—82.]

Vorerinnerungen.

I. Die ganze Einrichtung der Akademiſchen Jahre kommt darauf an: was man vorher geweſen ſei? und was man zu werden gedenke? Ein Theologus ſoll billig wohlerzogen ſeyn und von Kind auf die heilige Schrift, als praktiſche Religion, gelernt haben. Er habe frühe das Vorbild Gottesfürchtiger, fleißiger Eltern gehabt, und bemühe ſich, wie Timotheus, ein in Lehre und That geübter thätiger Gottesmenſch zu werden.

II. Bäuriſche, rohe und wilde Sitten, niedrige Zwecke des Geizes, Stolzes, der Faulheit und andrer Laſter, wozu man Theologie wählte, ſchaden ſowohl dem Lernen und Erkennen, als dem Gefühl und der Anwendung der Wahrheit. Durch ein unreines, hartes, irrdiſches Gefäß kann kein Lichtſtral dringen; noch weniger kann ers zum Spiegel machen, der für andre leuchte.

III. Wer auf Schulen nichts Rechts, oder nicht gnug gelernt hat, macht ſich auf Akademien ſaure oder vergebliche Arbeit. Die eigentlichen Schulſtudien ſind die Werkzeuge und Prolegomenen der Wißenſchaften: Naturlehre oder Naturgeſchichte und Religion, Geographie, Geſchichte und Sprachen. Für einen Theologen nähmlich die eigentlich gelehrten Sprachen beſonders: Latein, Griechiſch und im Hebräiſchen wenigſtens Etwas, damit er auf Akademien wenigſtens kein A. B. C. Schütze werden darf. Neuere Sprachen, in frü-

hern Jahren gelernt, können Niemanden ſchaden; obwohl darauf zu ſehen iſt, daß man ihres anziehenden, leichtern Modereizes wegen die ſchwerern gelehrtern Sprachen nicht verſäume. In ſpätern Jahren dieſe nachzuholen, iſt ſchwer und verdrüßlich; vollends in Schulen die eigentlichen angenehmen und bildenden Schulwißenſchaften einer barbariſchen Philoſophie aufzuopfern, verdirbt meiſtens auf Lebens Zeiten.

Regeln, wenn man die Schule verläßt und eine Akademie beziehet.

I. Man verlaße ſie nicht zu früh und wider Willen des Lehrers; laße ſich vielmehr auch bei der Dimißion von ihm aufrichtig und ohne Schmeichelei ſagen: woran man noch zurück ſei? was man einzuholen und zu verbeßern habe?

II. Man bitte den Lehrer oder den, zu dem man ſonſt am Ort das meiſte Zutrauen hat, und der die Akademie kennet, um Rath, wie man dieſelbe und ihre beſten Lehrer am beſten zu nutzen habe? Es wäre übel, wenn nicht jede Akademie ein eignes Gute hätte, und es iſt Klugheit und Pflicht, gerade dies eigne Gute ſorgfältig zu brauchen. Kann mans, ſo verbinde man, auch ſogar innerhalb drei Jahren, das Gute mehrerer Akademien, wenn nähmlich die Landesgeſetze es erlauben.

III. Wie der, der ein Land ſeiner Jugend verläßt, überſchaue der Wegziehende noch einmal ruhig und ernſtlich den Weg ſeiner Schulwißenſchaften. Er wiederhole, wenn er Zeit hat, kurz die Anfangsgründe derſelben und ſtrebe, daß er von jeder ein Schema, einen Einwurf in ſeiner Seele mitnimmt. Was er nachgeſchrieben oder ſelbſt getrieben hat, verwerfe er nicht, ſondern lege es bei Seite; es wird ihm einmal zu rechter Zeit kommen und Nutzen und Freude ſtiften. Die Schulbücher, die er fortbrauchen kann z. E. Bibel, Wörterbücher, Geſchichte, manche Compendien u. ſ. brauche er fort, damit er Lokalgedächtniß behalte und ſich an Ein Fortgehendes auch in der Geſtalt der Wißenſchaften gewöhne. So machte es ſelbſt Leibnitz.

IV. Hat er in der Schule keine Art allgemeiner Ueberſicht der Wißenſchaften erhalten, ſo ſchaffe er ſich in den letzten Schulferien Sulzers Inbegrif aller Wißenſchaften an, ſtudire dies kurze, ſchöne Buch, und mache ſich aus demſelben, inſonderheit in den Wißenſchaften, die ihn angehn, z. E. Philologie, Geſchichte, Künſte, Philoſophie und Mathematik, Theologie endlich einen tabellariſchen Auszug. Dies kleine Buch wird ihm zeigen: wie viel zu lernen ſei? und wie er jede dieſer Wißenſchaften, die vier erſten inſonderheit, gut lernen müße? — Will er auf der Akademie im

erſten Jahre Geßners isagoge in eruditionem vniversalem mit Geßners Commentar ſelbſt darüber, in Nebenſtunden allmälich hinzuthun: ſo werden ihm dieſe ſehr angenehm und nützlich werden.

Erſtes Akademiſches Jahr.

Fortgeſetzte Schulſtudien.

In der Natur der Seele giebts keinen Sprung; im Lernen, von der Schule zur Akademie ſollte ers auch, ſo wenig als möglich, werden. Das erſte Jahr der Akademie ſollte alſo vorzüglich als ein fortgeſetztes Gymnaſien- oder Schuljahr betrachtet werden: Schulwißenſchaften, d. i. Sprachen, Künſte, phyſiſche Geographie, Phyſik, Philoſophie, Geſchichte werden in ihm nur fortgeſetzt, erhöhet, erweitert. Zu den ſo genannten höhern Wißenſchaften giebts noch Zeit gnug: ſie können auch, wenn nicht außerordentliche Urſachen vorwalten, ſelten im erſten Jahr mit Nutzen getrieben werden.

I. Sprachen. Hier kenne ſich ein jeder ſelbſt und wiße, was er vernachläßigt habe und nachzuholen ſei. Oft iſts beim Theologen

1) die hebräiſche Sprache; er muß nothwendig jetzt ein fundamentale grammaticum hören; oder ſo wenig als möglich hören, grammatiſch und etymologiſch treiben. Je einfacher und geübter der Lehrer, je praktiſcher und vertrauter der Unterricht iſt, um ſo beßer. Hier ſind keine neue Wahrheiten zu erfinden: ſondern der Gang und das Gewebe der Sprache zu lehren und zu lernen.

Anmerkung. Einfache Grundſätze und viel Paradigmata ſind bei der hebräiſchen Sprache am beſten; für uns iſt ſie halb wie eine Hieroglyphenſprache mit den Augen zu ſtudiren. Schröders und Pfeiffers Grammatiken ſind vielleicht die beſten; nur daß etwa bei dieſer die Paradigmata leichter und beßer ins Auge fallen ſollten. Zur grammatiſchen und analytiſchen Uebung iſt allerdings das erſte Buch Moſis und einige Pſalmen am beſten; wohl aber, wer auf Akademien über dieſe Dinge weg iſt. Er kann die Grammatik für ſich wiederholen, täglich etwas in der hebräiſchen Bibel leſen und ſtatt der Grammatik, wenn der Lehrer nicht außerordentlicher Art iſt (und hier ſind ſchwerlich neue Welten zu erfinden) ein Collegium über die hebräiſchen Alterthümer, Geographie und Geſchichte, zu der auch die Geſchichte der Sprache ſelbſt gehöret, hören.

2) Die Griechiſche und Lateiniſche Sprache werde fortgetrieben, nach den Anfängen, die man von der Schule gebracht hat; aber auch der Geübteſte muß ſie, wenn die Akademie nicht gar zu verlaßen in dieſen Studien iſt, mehr als durch Autodidachie forttreiben. Auf Akademieen hört

man über einen Autor anders, als auf Schulen; und auch hier wie allenthalben, liegts nicht sowohl an Autor, als an Lehrer und Lehrart. Sei jener welcher er wolle: (natürlich wählt man auch hier nach Gründen, wenn man die Wahl hat;) ist der Lehrer Philolog, wie er seyn soll, so lernt man am Griechischen und Lateinischen Schriftsteller die Grundsätze der wahren Kritik durch Uebung. Auch in die Schrift ist sie nur aus dieser Quelle übergegangen, wie Erasmus und Castellio, Grotius, Ernesti, Morus u. a. zeigen.

Anmerkung 1. Es kann nicht vorgeschrieben werden, über welchen Autor man höre? weil dieses sich nach der Gelegenheit und dem, was man von der Schule gebracht hat, richtet. Wer in einer Griechischen Chrestomathie sich an prosaischen und leichten poetischen Stücken schon geübt hat, schreite gleich zu einem Dichter; es sei nun Pindar oder Homer, Sophokles oder ein andrer. Im Dichter enthüllen sich die Schätze der Sprache und der Auslegung reicher als im Prosaisten; jener ist auch für das Feuer des Jünglings in seinem ersten schönen Jahre des Akademischen Lebens mehr unterhaltend. Ist jemand zurück; so suche er erst einen guten leichten Prosaisten, etwa Xenophon, Cebes, Epiktet zu verstehen und irre sich mit der Poesie nicht. Im Latein sollte doch jeder Ankömmling auf der Universität so weit seyn, über einen Horaz oder Virgil sogleich etwas Höheres, Gründliches zu hören.

Anmerkung 2. Der vornehmste Zweck bei diesen Schriftstellern gehe auf richtigen Wortverstand, auf Plan und Schönheit einzelner Theile und des Ganzen; für der neuesten Schöngeisterei, alles in Blumen zu verschwenden, hüte man sich sorgfältig. Man überhäufe sich daher auch mit vielem Privatlesen neumodischer, witziger Schriftsteller nicht; sonderlich im ersten Jahre. Man lese zum Autor etwa nur das, was der Lehrer anpreiset, oder übe sich zu Hause mit schöner und gründlicher Uebersetzung desselben, damit man auch hiedurch Frucht von der Akademie bringe und sich selbst vorzeigen könne. Ist der Lehrer umgänglich, so suche man seinen Umgang und lege ihm diese eignen Uebungen zum scharfen Urtheil vor; ist diese unschätzbare Wohlthat nicht zu erlangen, thue man sich mit andern Fleißigen zusammen und muntre sich bei dieser gemeinschaftlichen schönen Bemühung auf. Viele Augen sehen mehr als Eines: die Ohren vieler, zumal Mitschüler und Nebenbuhler sind große Aufmunterer und zuweilen scharfe Richter.

Anmerkung 3. Mit neuern Sprachen überhäufe man sich im ersten Jahre nicht; es sei denn, daß man in ihnen schon vorgerückt sei oder besondre Umstände treiben. Es ist nie gut, auf einmal viel Sprachen zu lernen, insonderheit so verschiedne, als die alten und neuen sind; dadurch verfehlt man den Genius ihrer aller. Das Griechische und Latein aber hilft einander, und

das Ebräiſche ſchadet auch nicht, weil es ſich nur auf die Bibel einſchränkt. Iſt aber auch dies auf Einmal zu viel zu lernen, ſo theile man wenigſtens nach der Jahres Hälfte, und ſei dafür in jeder deſto fleißiger, eben weil man nicht viel Zeit hat. Hat man Gelegenheit, in Nebenſtunden eine gute Geſchichte dieſer Sprachen zu hören oder zu lernen: ſo verſäume man die Gelegenheit nicht.

II. Geographie und Geſchichte. Es wird vorausgeſetzt, daß man in dieſen nothwendigen und unermeßlichen Wißenſchaften einen ſkiagraphiſchen Zuſammenhang fertig von der Schule mitgebracht habe; jetzt male man denſelben mit mehrerm Verſtande und pragmatiſchem Urtheil aus. In der Geographie ſuche man eine gute mathematiſch-phyſiſche Geographie, verbunden mit Naturgeſchichte und allgemeiner Statiſtik zu hören: die Känntniß unſers Wohnplatzes, ſeiner Geſchöpfe und Verfaßung überhaupt iſt einem, der Gott einſt predigen will, unentbehrlich. In der Univerſal-Hiſtorie höre man nicht den Mann, der alle Kleinigkeiten aufs genaueſte kennet; ſondern der die groſſen Begebenheiten und Veränderung mit Verſtande überſieht und pragmatiſch bindet.

Anmerkung. Auch hier laße man ſich vom Lehrbuch des Lehrers leiten und leſe nicht zu viel, wenigſtens nicht große Bücher daneben. Bergmanns Phyſiſche Geographie, Zimmermanns Geographiſche Geſchichte des Menſchen, Beauſobre allgemeine Einleitung in die Politik, Finanz und Handlungswißenſchaften ſind Bücher, die ein Liebhaber dieſer Känntniße ſich bald zu Handbüchern machen wird, und ſtatt der Romane wird er etwa Bonnets Contemplation de la nature mit Luſt und Begeiſterung leſen. In der Geſchichte leſe er Anfangs nicht viel Weitläuftiges und Specielles, damit er ſich nicht verwirre und die Geſtalt des Ganzen verliere. Der Lehrer wird ihm ſchon ſagen, was er über jedes Volk und jeden Zeitraum künftig als das wahrſte und bildendſte zu leſen noth hat. Schlözers Darſtellung der Univerſalhiſtorie iſt vielleicht mit dem allgemeinſten Blick geſchrieben.

III. Philoſophie ſei dieſes Jahr eine Hauptübung, und man vergeße nicht, daß man ſie als Einleitung aller Wißenſchaften, auch der künſtlichen Theologie lerne. Iſts möglich, ſo fange man mit einer Pſychologie, in der auch die Logik gelehrt würde, an. Wo nicht, ſei man mit dieſer allein zufrieden; ſuche aber den Lehrer aus, der ſie am bildendſten, ſo fern ſie ſich auch auf Sprache, Kritik, Geſchichte, ſinnliche und ſchöne Gegenſtände, Erfindungen, Wahrſcheinlichkeiten u. dgl. erſtreckt, lieſet. Ihr ſetze man, wenn es nicht überhäuft, einen Theil der angewandten Mathematik oder die allgemeine Naturlehre gegenüber; vorausgeſetzt nähmlich, daß man die einfache Mathematik ſchon von Schulen gebracht habe. Ins zweite halbe Jahr verſpare man Metaphyſik und Moral; doch iſts

auch kein Fehler, wenn man jene mit der Logik zugleich höret. Man treibe ſie, als die Wißenſchaft allgemeiner Begriffe, genauer wenigſtens in Worten ſtrenger Definitionen, die in alle Wißenſchaften Blick giebt. In der philoſophiſchen Moral iſt der der beſte Lehrer, der ſie auf Pſychologie und Geſchichte der Menſchheit zurückführt, alſo auch mit der Ethik das allgemeine Natur- und Geſellſchaftsrecht verbindet.

Anmerkung 1. Es iſt gleich viel, zu welchem Syſtem der Lehrer ſich bekennet; wenn er es nur gründlich weiß und dabei ſelbſt denket. Das Leibnitz-Wolfiſche hat den großen Vorzug der Deutlichkeit, der Ordnung der Begriffe und durch einige ſpätere Schriftſteller, auch der Schönheit. Ohne daßelbe kann man die Schriften eines Baumgartens, Bilfingers, Käſtners, Mendelsſohns, Sulzers, Kants, Reimarus, ja eines Wolfs und Leibnitz ſelbſt, nicht anders als fremder gebrauchen; doch gewöhne man ſich an daſſelbe nicht ganz und gar und halte es nicht für untrüglich. Seine Hauptfehler ſind, daß es alles auf deutliche Begriffe und Demonſtrationen bringen will und alſo oft nur durch Worte beſtimmt und beweiſet; daß es mathematiſche Ordnung und allgemeine Begriffe zu ſtrenge befolgt, auch da, wo es noch an beſondern Bemerkungen fehlet; endlich, daß es auf einige Leibnitziſchen Hypotheſen vielleicht zu viel gebaut hat. Indeßen ſind alle dieſe Fehler theils zu verbeßern, theils ſind ſie das Ferment geweſen, das den umfaßenden Geiſt dieſes Syſtems hervorgetrieben hat und noch hervortreibt.

Anmerkung 2. Im Lehrbuch folge man ſeinem Lehrer. Seit Ariſtoteles ſind vielleicht keine Compendien mit der gedrungenen Kürze und Genauigkeit geſchrieben, als Alex. G. Baumgartens ſeine; ob ſie gleich auch ihre Fehler haben. Sie haben auch den Vorzug, daß in ihrer Sprache zuerſt Begriffe der Schönheit philoſophiſch entwickelt ſind und gewiß weiter werden entwickelt werden. — Doch ſchränke man ſich nicht in dieſelbe ein, ſondern nutze inſonderheit auch die Philoſophie der Engländer, eines Locke, Ferguſon, Smith, Home; nur nicht zu früh und überhäufe ſich am wenigſten mit philoſophiſcher Leſung. Für dieſe Schriftſteller iſt Zeit, wenn man die Akademiſchen Jahre vollendet hat; auf der Akademie ſeyn etwa die einzigen philoſophiſchen Nebenbücher Shaftesburi und etwa Bonnet. Sie ſind angenehm, und führen zum Selbſtdenken, wenn etwas im Lehrlinge iſt, das dahin ſchlägt; nur leſe man ſie, (ſonſt erreicht man den Zweck nicht,) langſam, prüfend und vorſichtig. Durch Autoren, die ſelbſt dachten, ob ſie in allem wohl nicht Recht haben mögen, lernt man ſelbſt denken und urtheilen; hiernach wähle man ſich auch ſeinen Lehrer. Nicht auf Gelehrſamkeit und Fehlloſigkeit kommts an; ſondern auf Klarheit der Begriffe und Munterkeit der Seele.

Anmerkung 3. Hat man in der Schule Philoſophie gehört, über Erneſti initia z. E., ſo erinnere man ſich zurück und baue weiter. Hat man in der Schule Ciceronis officia, Xenophons Denkwürdigkeiten Sokrates, oder gar einige Geſpräche Platons geleſen: ſo denke man zurück, wiederhole zuweilen und lerne inſonderheit die ſchöne Manier der Alten auch in der neuern Philoſophie brauchen. Verſtattet es die Zeit, ſo ſei wechſelsweiſe ein philoſophiſcher und poetiſcher Alter mit uns, und entreiße man ſich dafür mit Gewalt der Leſung neuerer Modeſchriften.

Anmerkung 4. Treibt man die Philoſophie und alten Sprachen recht: ſo kann man eine Theorie der ſchönen Wißenſchaften zu hören ſich völlig erſparen; auch die Geſchichte der ſchönen Wißenſchaften und der Philoſophie verſpare man ins folgende Jahr. Zu ihnen iſt ſchon ein philoſophiſch-gebildeter Geiſt nöthig. Auch iſt das erſte Jahr mit dieſen Sprachen und Wißenſchaften ſchon reich beſetzt.

Nacherinnerungen.

1. Der Lehrling ſchreibe dem Lehrer nach, das Merkwürdige nämlich, und inſonderheit was er zu vergeßen glaubet. Schon dadurch, daß man nachſchreibt, ſondert und digerirt man mehr die Gedanken; auch ſind dieſe Nachſchriften künftig eine reiche Materie zur Prüfung, auch der Art, wie wir unſre erſten Ideen erfaßet haben. Wir können ſie ſichrer verbeßern, wenn wir ſie geſchrieben vor uns haben; auch die ſpätern Schriften des Lehrers und ſeinen wachſenden Fleiß beßer brauchen. Zudem ſind ſie, wie die Lehrbücher ſelbſt, über die wir hörten, eine angenehme Erinnerung unſers erſten Fleißes, unſers erwachenden Geiſtes und der ſchönſten menſchlichen Lebensjahre.

2. Jeden Abend wiederhole man Pythagoräiſch die Ideen und Eindrücke des Tages; nur nicht aus dem Heft ſondern lebendig, aus freier Erinnerung der Seele oder im Geſpräch mit ſeinem Mitgenoſſen und Freunde. Dies iſt bildender als die todte Wiederholung des Buchſtabens. Iſt unſer Gedächtniß ſchwach oder man hat Fehler gemacht und iſt unzufrieden mit dem Tage: ſo laße man den Muth nicht ſinken, ſondern entſchließe ſich ohne Leidenſchaft feſt und ernſtlich.

3. Ob man gleich dies ganze Jahr die Theologie nicht treiben konnte: ſo vergeße man doch die Religion nicht. Gebet und Leſen der Bibel, wenn man kann, in der Grundſprache ſei täglich Morgen- und Abendſpeiſe.

Zweites Jahr.

Studium der Bibel, nebſt andern Hülfswißenſchaften.

Dies Jahr iſt das mittlere und Hauptjahr des Akademiſchen Lebens. Die Bibel iſt das Hauptbuch des Chriſten und Theologen: wie man ſie in

dieſem Jahre verſtehen, leſen, anſehn lernt; ſo wird man im folgenden Jahr die Theologie hören. Auch iſts ſelten, daß man nicht im erſten Akademiſchen Jahr Fehler machen ſollte; übel aber, wenn man im zweiten Jahr noch nicht weiß, daß es Fehler waren und ſie nicht ernſtlich verbeßert und einholt.

Das Studium der Bibel mache man ſich ſo angenehm, menſchlich und bildend als man kann; damit man nicht aus den mannichfaltigen ſchönen Wißenſchaften des vorigen Jahrs jetzt in eine Einöde trete, an der Theologie Eckel bekomme oder in ihr ſeinen Kopf verdumpfe. Auch wechſle man mit dem A. und N. T., dem Ebräiſchen, Griechiſchen und etwa andern Sprachen und Wißenſchaften ab, die gleich ſollen genannt werden. Inſonderheit ſchätze man das Glück eines Lehrers, der uns dies Studium ſo unterrichtend, bildend und angenehm zu machen weiß, als ſeine Wichtigkeit es verdienet.

I. Im Ebräiſchen. Iſt man durch den Fleiß der Schule und des erſten Jahrs in der Grammatik und Analyſe der Sprache, bis zu einiger Fertigkeit geübt, welches denn, wenn es recht angegriffen wurde, mit leichter Mühe geſchehen konnte, ſo greife man lieber zu einem poetiſchen als proſaiſchen Buch der Bibel, weil man in jenem mehr Sprache, Genius des Ebräiſchen Volks und eine angenehmere, höhere Gedankenweiſe lernet. Erlaubets die Gelegenheit, ſo ziehe man die Pſalmen und Jeſaias, Hiob und die Salomoniſchen Schriften andern vor: ſo daß man jene beiden im erſten, dieſe im zweiten halben Jahr höre. Muß man wechſeln; ſo wechſle man zwiſchen David und etwa den ſchönſten Stücken der Moſaiſchen Bücher im 1. 2. 4. 5ten Buche, zwiſchen Jeſaias und den kleinen Propheten; oder auch zwiſchen Hiob und Einer der Salomoniſchen Schriften. Kurz, die Schrift ſei uns die liebſte, die uns die Gedankenreichſte, Begeiſterungvollſte, allmälich auch die ſchwerſte iſt: denn da man über die ganze Bibel nicht hören kann, ſo muß man über das Ausgezeichnetſte, Schönſte und Schwerſte derſelben hören; die andern Bücher aber allmälich für ſich treiben.

Anmerkung 1. Hat man das Glück, eine gute Einleitung ins A. T. zu hören, die nicht nur kritiſch, ſondern auch hiſtoriſch und charakteriſirend, kurz ein Schlüßel der geſammten Schriften ſei: ſo verſäume man ſie nicht. Wo nicht, ſo brauche man Eichhorns Einleitung ins A. T., Lowth von der Poeſie der Ebräer und Dathens Glaſſius als Handbücher dieſes Studiums, zu denen man ſich auch ſchon in dieſem Jahre allmälich zu gewöhnen anfängt. Mit weitläuftigern Critiſchen Sammlungen und Anweiſungen gebe man ſich jetzt noch nicht ab: auch Richard Simon und Carpzov, geſchweige Capell und Morin, werden erſt ſpäter, nach den Jahren der Akademie, geleſen, wenn unſer Urtheil und Blick in der Analogie der

Sprache verſchiedner Zeiten, Bücher und Schriftſteller geübt gnug iſt; ſonſt verläuft man ſich in Wortklaubereien und Hirngeſpinſte und verfehlt den geſunden Anblick der ganzen bibliſchen Schriften.

Anmerkung 2. Man höre ſeinen Lehrer ehrerbietig, genau und ſorgſam; nicht aber ſklaviſch und abergläubiſch, inſonderheit wo er konjekturirt und ändert. Dem Hange zu konjekturiren lege man bei Zeiten Zügel ein; er reißt ſonſt aus und wird unbändig; zuletzt ſieht man auch das Geſunde ungeſund an und will immer brennen und morden. Ein mäßiger, geſunder, ruhiger Blick iſt auch hier, wie überall, das Beſte. Er iſt Wohlthat der Natur; aber auch Kunſt und Uebung muß darnach ſtreben.

Anmerkung 3. Bei dunkeln oder ungewißen Stellen halte man ſich jetzt noch nicht auf; noch weniger zerſtreue man ſich in Commentare, ſondern merke ſie ſich, bis man dazu gelegnere Zeit hat. Grammatiſche Genauigkeit im Verſtande des Einzelnen und ein geſunder Blick aufs Ganze ſind der Zweck dieſer erſten Leſung. Zum letzten hilft eine eigne Ueberſetzung gar ſehr. Man ſei in ihr fleißig, übe ſich über jede Lection, die man hört, zu Hauſe; nur lege man dabei andre Ueberſetzungen bei Seite und dränge ſich damit nicht in die Welt. Sie geſchehe in der Sprache, die man am liebſten treibt, Latein oder Deutſch und nach Beſchaffenheit des Stücks in Poeſie und Proſe; ungeziert und ohne Gewaltthätigkeit der Sprache. Es wird bei dieſer Uebung ſehr gut ſeyn, daß man die Ueberſetzung der 70. dazu zieht und alſo dem Penso nach täglich leſet. In andre Ueberſetzungen und Variantenquellen zerſtreue man ſich aber noch nicht: es iſt nur Uebung, wiederholende prüfende Uebung.

Anmerkung 4. Dagegen habe man das Wörterbuch deſto fleißiger zur Hand — gleich viel welches, Cocceji, Stocks, Simonis, weil wir im Ebräiſchen noch eigentlich kein vollkommenes haben. Das von Simonis dünkt mich das reichſte und bequemſte; nur hüte man ſich vor ſeinen Formungs-Hypotheſen. In Schultens Origines u. dgl. vertiefe man ſich noch nicht; ob es gleich gut iſt, daß man ſich dieſe und andre Beiträge zur Känntniß der Ebräiſchen Sprache für die Zukunft auszeichnet. Gnug, das Buch, das man treibet, gewinne man ganz lieb und lebe und webe in demſelben.

II. Im Griechiſchen des N. T. verfahre man meiſtens, wie bei dem Ebräiſchen gezeigt iſt. Man höre im erſten halben Jahr etwa einen der drei erſten Evangeliſten oder eine Synopſis aus ihnen, und Einen oder einige Briefe Pauli; im zweiten das Evangelium Johannis und die katholiſchen Briefe. Trifts nicht ſo, ſo wechſle man um, wie es trift; nur höre man über Evangeliſten und einige Apoſtel, das iſt das Hauptwerk. Unter den Briefen Pauli würde ich den an die Römer oder die kleinern an

Galater, Epheſer, Koloſſer; den erſten an die Korinther, oder die an die Theßalonicher, und gegen die Katholiſchen Briefe etwa den Brief an die Ebräer wechſeln; nachdem mir Zeit und Ort, oder die Erklärungsart, in der der Lehrer Ruhm hat, es zu fodern ſcheinen. Leider iſts ſelten, daß jemand in allen Theilen und Büchern der Schrift, Proſaiſch oder Poetiſch, hiſtoriſche oder Lehrſchriften gleich gut iſt.

Anmerkung 1. Was ich von der Einleitung ins A. T. geſagt habe, gilt auch hier; nur iſt ſie hier etwas minder nöthig, theils weil die Bücher an ſich verſtändlicher, einander gleichförmiger und uns näher ſind, theils weil wir ſchon beßre Ausgaben des N. T. als des A. haben; überhaupt auch manches davon z. E. von der Autenticität der Bücher, der Wahrheit der Geſchichte, den Charakteren Chriſti, der Evangeliſten und Apoſtel wiederkommt, wenn man über die Wahrheit der chriſtlichen Religion, oder etwa gegen Deiſten, Schwärmer und andre Sekten ein Rettungscollegium der Schrift höret. Erneſti interpres N. T. muß in dieſem Zeitraum dem Lehrlinge ein liebes Handbuch werden. Michaelis Einleitung ins N. T. iſt zu weitläuftig und nicht für dieſen Zeitraum.

Anmerkung 2. Mit einem weitläuftigen Apparat von Varianten, Codicibus u. dgl. deren man keinen geſehen hat und wahrſcheinlich nicht ſehen wird, gebe man ſich nicht [ab, wenn man nicht] vorzüglich die Kritik des N. T. zu treiben gedenket. Ein N. T. mit den Hauptvarianten iſt gnug, und Wetſteins prolegomena wie auch die libelli ad crisin N. T., die Semler herausgegeben, mögen für einen Anfänger gnug ſeyn. Es iſt nicht gut, wenn der erſte Blick des Jünglings bei ſo einfältigen, herzlichen Schriften gar zu kritiſch wird, oder ſich bei Nebenſachen zu gelehrt verweilet. Einem künftigen Prediger iſt das Letzte vielmehr mißbildend und ſchädlich.

Anmerkung 3. Für den Paraphraſen, der Engländer inſonderheit, hüte ſich der Lehrling Anfangs. Er lerne erſt den Ausdruck des N. T. aus ſich ſelbſt und dem A. T. genau verſtehen, ſtudire den Hellenismus in ſeinen Quellen und Ableitungen gründlich; und laße ſich nicht von einer leichten oder gar ſchönen Allenfalls-Paraphraſe weglocken oder blenden. Es iſt nicht gut, wenn man ſich die Anfänge einer Wißenſchaft zu leicht macht, aus Ueberſetzungen, Paraphraſen, Commentaren und nicht aus ſich und der Quelle ſelbſt ſchöpfet. Man leſe fleißig die *αποκρυφα* und die 70.; ſo wird man bald in das Griechiſche des N. T. kommen. Das beſte Wörterbuch zum N. T. iſt Schöttgen, Krebs Ausgabe; die zu den 70. und zum Hellenismus überhaupt, Kircher, Tromm, Biel, ſind für einen Lehrling leider! zu ſelten oder koſtbar. Die beſte Probe, daß man einen anomaliſchen Ausdruck des N. T. wörtlich verſteht, iſt, daß man ſeine Ebräiſche

Formel oder ihn in gut Griechiſch zu überſetzen weiß; die letzte Uebung iſt ſehr nützlich.

Anmerkung 4. Auch in Commentare des N. T. laße man ſich noch nicht ein; Erasmus Ueberſetzung und Paraphraſe, und etwa Grotius Noten mögen im Anfange ſtatt aller gelten. Ueberhaupt treibe man das N. T. in dem religiöſen, ſimpeln und ſchlichten Sinn, wie es die Apoſtel ſchrieben und die erſten Chriſten laſen; ſonſt macht man ſich zu viel unnöthige oder ſchädliche Müh' und Arbeit. Erasmi ratio compendio perveniendi ad veram Theologiam iſt hierinn ein weiſes Büchlein.

III. Da der menſchliche Geiſt Abwechſlung will und über Einer Gedankenreihe allein ermattet; da ferner die nothwendigen Studien des vorigen Jahrs fortgeſetzt und mit der Theologie des künftigen Jahrs verbunden werden müßen: ſo geſchieht dies nicht beßer als durch die Geſchichte der Wißenſchaften, ein Studium ſehr weitläuftig und bildend. Im erſten Jahr wars noch zu früh: denn man muß die Wißenſchaften ſelbſt kennen, ehe man ihre Geſchichte pragmatiſch und nützlich gehört; jetzt ſteht ſie ſehr an der rechten Stelle, denn ſie wiederholt die Begriffe der Wißenſchaft ſelbſt, zeigt ihre Geſtalt im Ganzen, die man vorher bei den einzelnen Theilen vielleicht nicht ſah, ja ſie zeigt überhaupt, in dem ſie Urſprung, Fortgang, Blüthe, Abnahme ſo vieler edeln Produkte der Menſchheit verfolgt, die ganze Geſtalt des menſchlichen Geiſtes. Sie iſt Logik, Philoſophie, Geſchichte und Sprachkunſt ſelbſt; ja indem ſie auch hier der Geſchichte der Offenbarung, welches doch eigentlich die Bibel iſt, gegenüberſteht, ſo wird die Seele des Lehrlings zum Umfange göttlicher und menſchlicher Wißenſchaften allmälich bereitet; leider nur, daß dies Studium viel weniger getrieben wird, als es getrieben werden ſollte. Man höre indeß, was man kann und ſo viel man kann; wenn nicht eine Geſchichte des menſchlichen Geiſtes überhaupt, die mit allen Ausſichten auf jede Wißenſchaft, Kunſt, Uebung und Zeitperiode einen groſſen Mann erfodert, wenigſtens eine Geſchichte der Philoſophie und der ſchönen Wißenſchaften, zumal man dieſe ſtatt des ganzen Cours de belles-Lettres höret.

Anmerkung 1. Die Geſchichte beider betreffe nicht ſo wohl Lebensbeſchreibungen der Philoſophen, Dichter und Künſtler, ſondern das Wachsthum des menſchlichen Geiſtes, die Kunſt und Wißenſchaft ſelbſt. Hier halten ſich Lehrer und Lehrling bei dem Vortreflichſten am meiſten auf, zumal es in der ganzen Geſchichte ſo ſelten iſt und das andre ſich nur immer als Annäherung oder Rückgang zwiſchen drünget. Die ſchönſten Geſtalten des menſchlichen Geiſtes, die beſten Werke und Gedanken, ſie mögen Syſteme, Schriften, Gedichte oder Kunſt heißen, treten hervor und werden des Lehrlings Bewundrung, Liebe und Nacheiferung. Der ganze Cirkel des menſch-

lichen Wißens, Könnens und Treibens geht hier mit ewiger Abwechſelung in ſehr einfachen, wiederkommenden Merkmalen umher.

Anmerkung 2. Im Lehrbuch folge man genau, auch chronologiſch genau dem Lehrer; für ſich leſe man etwa Iſelins Geſchichte der Menſchheit: denn Baco's unſterbliches Buch de augmentis scientiarum zu leſen, dörfte jezt noch nicht Zeit ſeyn. Eine rechte Geſchichte der ſchönen Wißenſchaften haben wir noch gar nicht; in ihr ſuche man alſo einen guten Lehrer, an den man ſich halte. Bruckers Geſchichte der Philoſophie iſt auch nicht für Anfänger auf der Akademie zu leſen; wenigſtens nicht die lateiniſche große.

Anmerkung 3. Bei dieſer Geſchichte biete man ſeinen Geiſt ganz auf, immer für ſich zu bemerken: was erfunden und etwa nicht erfunden? wies gefunden und verlohren, verſchlimmert und verbeßert ſey? u. ſ. Unvermerkt werden Bemerkungsſätze, Erfahrungs-Regeln, und vielleicht eigne Blicke und Erfindungen werden; wenigſtens weiß man, an welche Perſonen und Zeiten man ſich mit ſeiner erſten Liebe und Nacheifrung zu halten habe.

IV. Im erſten Jahre gings nicht wohl an, neben den alten auch neue Sprachen zu treiben, damit der Eindruck jener rein und ganz würde; in dieſem Jahr iſt weniger Verwirrung des Genius derſelben zu befürchten, man kann alſo etwa Eine derſelben als Nebenſtudium zur Erholung treiben. Franzöſiſch oder Engliſch oder Italiäniſch: jenes iſt zum Umgange, Engliſch zu den Wißenſchaften, der Theologie inſonderheit, ſehr nüzlich; Vergleichungsweiſe kann Italiäniſch am ſpäteſten erlernt oder am erſten entbehrt werden.

Anmerkung 1. Mehr als Eine Sprache treibe man abermals nicht auf einmal; man wechſle wenigſtens, wenn man nicht ſchon gute Fortſchritte gemacht hat, nach ganzen oder halben Jahren. Am wenigſten verträgt ſich Engliſch und Italiäniſch zuſammen, wenn man die Anfangsgründe lernet.

Anmerkung 2. Zu dieſen Sprachen wähle man im Anfange nichts Theologiſches, ſondern das, wobei man am meiſten den Genius der Sprache lernet. Zum Franzöſiſchen, als der Sprache des Umgangs, Geſpräch, Komödie, Declamation, leichte Geſchichte; zum Engliſchen, Dichter und lehrende Proſaiſten. Am beſten iſts, wenn man das Franzöſiſche ſchon auf die Akademie mitbringt und ſich nur im Sprechen darinn üben darf.

Anmerkung 3. Findet jemand ſeinem Zweck nothwendig, das Arabiſche und andre Orientaliſche Sprachen zu lernen, ſo unterlaße er die neuern Sprachen noch und lerne jene, damit er ſie mit der Bibel-Auslegung verbinden lerne. Billig aber müßen Subjekte der Art mehrere Jahre auf der Academie bleiben; in dreien kurzen Jahren kann unmöglich Alles gethan werden.

Die drei Nacherinnerungen des erſten Jahres wiederholen ſich auch hier.

Drittes Jahr.

Eigentlich genannte Theologiſche Wißenſchaften.

Dies Jahr muß das reifſte ſeyn und die Summe der vorigen werden. Es muß ſich auf die vorher erlernten Wißenſchaften, inſonderheit das Studium der Bibel, gründen, daß Alles Ein Gebäude werde.

I. Aus dem N. T. wird **chriſtliche Religion**, und die **Wahrheit** derſelben werde zuerſt bewieſen: dies iſt die erſte Lection; eine Lection gegen alle Partheien und auf Lebenszeiten. Zu ihr iſt alſo die ernſteſte Wahrheitsliebe und Strenge für den Lehrer und Lehrling nöthig: denn manche nehmen manches **für** ihre Religion an, das ſie im Munde der Gegner verſchmähen würden.

Anmerkung 1. Es iſt hochnothwendig, daß man dies Collegium intereßant für allerlei Sekten mache, nicht blos für Atheiſten und Deiſten. Jener iſt Gottlob nicht viel und ſie ſind keiner Widerlegung werth oder fähig; aber Dieſer ſind ſehr verſchiedne Formen und Geſtalten, die man nicht zuſammenwerfen muß, auch ſind mehrere Sekten in Auslegung der Schrift ihr und ſich untereinander entgegen, ſo daß vom Atheiſten bis zum gröbſten Schwärmer eine große Kette mit allen Zwiſchengliedern ſich verbreitet. Eine Vertheidigung der Wahrheit, Güte und einzigen Schönheit des Chriſtenthums muß auf ſie alle, mehr oder weniger, Rückſicht nehmen und nicht nur die Autenticität der Bücher, die Wahrheit der Geſchichte, den Charakter der Perſonen, ſondern auch die vornehmſten ſcheinbaren Widerſprüche und falſchen Anwendungen retten, daß auch durch Angriffe von allen Seiten die Wahrheit gewinne und das Chriſtenthum göttlich erſcheine. In dem Umfange betrachte dieſe Lection Lehrer und Lehrling.

Anmerkung 2. Der Lehrling muß ſeinem Lehrer in der Wahl des Buchs, worüber er lieſet, folgen; er ziehe aber, wenn die Gründe ausgebreitet ſind, ſie zuſammen und [wenn] er Zweifel hat, entdecke er ſie in einer ſo wichtigen Sache ſeinem Lehrer treulich. Neue Zweifel haben die Wahrheit immer bewähret und ein Lehrer wird von den beſcheidnen Zweifeln ſeiner Zuhörer gewiß aufgemuntert; denn hier gilts um kein Lehrgeld eines Collegii, ſondern um Wahrheit einer ſo verbreiteten Religion, Studium und Amt auf Lebens-Zeiten. Wer hier ein furchtſamer Heuchler iſt, iſts ſich und andern zum tauſendfachen Schaden.

Anmerkung 3. Für ſich ſelbſt grüble der Schüler nicht viel und leſe lieber das Gute, als das Böſe. Der Lehrer von ſeiner Seite verhele nichts und zeige auch das Schwache bei manchen Beweiſen; ſehr viele gute Beweiſe werden übertrieben und brechen wie ein Bogen, der überſpannt iſt. Was wir an ſo manchen der patriſtiſchen Beweiſe, der Demonſtrationen

Mornay's, Huets, Houtteville u. a. ausſetzen, werden künftige Zeiten vielleicht an unſern Beweiſen ausſetzen, und es geſchieht von Zeit zu Zeiten. Hier lege alſo der Lehrling vielſeitigen, veſten Grund, weil wir mitten im Meer der Zweifel aller Jahrhunderte leben; er überhäufe ſich indeßen nicht mit Beweiſen, denn das wäre ein Zeichen, daß die meiſten einzeln ſchwach ſind. Am wenigſten wolle er bis auf ein Jota Alles erklären.

Anmerkung 4. Große Bücher alſo z. E. Lardners Glaubwürdigkeit, Lilienthals gute Sache u. ſ. ſind nicht zum erſten Leſen des Lehrlings auf Akademieen. Er halte ſich zuerſt an Grotius, Rößelt; und kehre erſt ſpät zu den beßern Apologeten gegen einzelne Feinde z. E. Bentlei, Berkelei, Skelton u. a. Der beſte Beweis aber ſei ihm die innere Uebereinſtimmung, Reinheit, Kraft und Schöne des Wortes Gottes ſelbſt.

II. Mit dieſem Beweiſe laufe Dogmatik parallel, damit der Lehrling ſich immer an Würde und Wichtigkeit der Religion erinnere und nirgend ihr untreu werde. Die Dogmatik konnte nicht getrieben werden, ehe Känntniß der Schrift mit einigem Umfange und Gründlichkeit getrieben war: denn in ihr läßt ſich nicht auf das Wort des Lehrers glauben. Bibliſch, d. i. philologiſch und menſchlich, oder philologiſch und philoſophiſch muß die Dogmatik ſeyn: jenes wäre die praktiſche, dies die gelehrtere Dogmatik; im Grunde aber müßen beide Eins ſeyn, ſonſt iſts gewiß Betrug mit der Einen. Beide haben ihre verſchiedne Abſicht, laßen ſich aber im Vortrage, der frei iſt und der Wahrheit dienet, ſehr gut vereinen.

Anmerkung 1. Die gelehrte Dogmatik verbindet Philoſophie und Geſchichte mit der Dogmatik; zeigt, wie dieſer und jener Ausdruck des Lehrbegrifs entſtanden? wie er gemeint ſei? und was jetzt damit geſagt werde? Sie webt alſo genetiſche Geſchichte der Dogmatik jedem Locus ein und indem ſie die vornehmſte Spitze verſchiedner Sekten und die beſten Gründe dagegen doch immer mit verbinden muß: ſo ſammlet ſie eo ipſo die Blüthe der Polemik, die ſonſt, wenn ſie beſonders in aller Weitſchweifigkeit und Rechthaberei getrieben wird, eine verdrüßliche und oft falſche, Menſchenfeindliche Wißenſchaft zu ſeyn Gefahr läuft. Und da zuletzt die gelehrteſte Dogmatik, hinter aller Geſchichte und Streitigkeiten, zeigen muß: was denn jetzt nun für uns von jeder Lehre bibliſch ſei und gemeinnützig bleibe: ſo ſiehet man, daß ſie drei trefliche Wißenſchaften, genetiſche Geſchichte der Dogmatik, Philoſophie der Streitigkeit, endlich gemeinnützige, bibliſche, praktiſche Lehre verbinde, folglich iſt ſie für den ſtudirenden Lehrling in allem Betracht die beßere, lehrreichere, bildendere Glaubenslehre. Die ſogenannte blos bibliſche, praktiſche Dogmatik überlaße er, wie ſie meiſtens iſt, Schwätzern und Siebenſchläfern; es ſei denn, daß ſie ein außerordentlicher Mann beſonders helle und praktiſch zu machen wüßte; das erſte aber kann ſie für

unſre Zeit wiederum nur durch Gegenſatz d. i. durch Geſchichte und die beſcheidenſte Polemik, das zweite nur durch Entwicklung aus dem Wort Gottes und der Menſchennatur werden. Da iſt nun abermals die gelehrte, reiche, beſtimmte, und doch in allem aufrichtige, bibliſche, hiſtoriſche Dogmatik. Sie alſo ſtudire der Lehrling gründlich; die unwißende, mangelhafte, verwirrte braucht er nicht und die erbauliche wird ſich in der Anwendung jeder Wahrheit reichlich finden.

Anmerkung 2. Die Beweisgründe aus der Bibel ſind der Felſengrund der Dogmatik; ſie müßen alſo im Zuſammenhange, wo ſie ſtehen, und wie ſie jetzt geſtellt werden, veſt und bewährt bleiben. Das erſte prüfen zu können, lernt der Lehrling der Theologie die Dogmatik ſpät, wenn er den Zuſammenhang der Bibel ſchon inne hat, und ihn voraus in den vornehmſten Büchern ganz ohne Dogmatiſche Rückſicht, frei und ohne Gefährde, erforſcht hatte. Es muß ihm alſo leicht werden, den nervum probandi, wo er iſt, oder nicht iſt? zu finden. Fühlt er ſich ſchwach in dieſem Geſchäfte, ſo helfe ihm Zachariä bibliſche Theologie, obwohl hie und da ein karger, ſcrupulöſer Geiſt in ihr ſeyn möchte. Im Lehrbuch bequeme ſich der Lehrling nach dem Lehrer und verändre nicht oft. In allen Dogmatiken ſteht daſſelbe, nur hie und da klärer oder dunkler, ſchlechter oder beßer geordnet. Baumgartens Syſtem hat viel Analyſe und Ordnung: Heilmanns Compendium iſt dunkel und zu mühſam im Ausdruck; wie das Studium jetzt liegt, iſt vielleicht Seilers größere Dogmatik die beſte, zumal in ihr auch Geſchichte der Lehren mit vorkommt.

Anmerkung 3. Dogmatik treibe der Lehrling mit großer Sorgfalt, weil ſie das Corpus doctrinae ecclesiae iſt und den Grund der theologiſchen Moral und Homiletik mit ausmacht. Hat er ſie recht inne, ſo darf er, nachdem er philoſophiſche Moral gehört, theologiſche Moral nicht beſonders hören. Auch Typik kann er ſich völlig erſparen, weil ſie nichts als geſunde Anwendung einiger bibliſchen Bilder und Vorbilder auf den wachſenden, ſich immer mehr enthüllenden Lehrbegrif iſt. Vollends Polemik, oder gar die Theologie einer einzelnen Streitigkeit beſonders zu hören, iſt auch unnoth, wenn er den Lehrbegrif genetiſch, akroamatiſch-hiſtoriſch kennen lernte; er erſpart ſich alſo mit dieſer einen Wißenſchaft viele und darf nachher in ſeinen Heften nicht Eine und dieſelbe Sache an verſchiednen Orten ſuchen, in deren jedem er ſie unvollſtändig findet. Alles aber kommt zuletzt darauf an, daß er ſich jede Lehre ins einfachſte bibliſche Licht ſtellt und ſie für ſich und ſeine Zeit zum vielſeitigſten, wahrſten Gebrauch anwendet.

III. Jetzt findet Kirchengeſchichte ihre rechte Stelle, nachdem Religion und Lehrbegrif bewieſen und zum Theil durch eine Reihe von Jahrhunderten durchgeführt iſt; der Lehrling möge ſie nun in die erſte oder

zweite Hälfte des letzten akademiſchen Jahrs verlegen. Mit der Geſchichte der Völker, der Wiſſenſchaften, der Philoſophie, der Sprachen, der Lehren hat er ſchon einen guten Grund zu ihr gelegt und mußte dieſen zuvor legen, weil ihm ſonſt in der Kirchengeſchichte vieles unverſtändlich bliebe. Jetzt bindet er alles zuſammen um das Ganze des Chriſtenthums in ſo viel Ländern und Zeiten, ſeinen verſchiednen Zuſtand und die Einflüße deſſelben überall genetiſch und pragmatiſch zu ſehen. Je mehr alſo dieſe Dinge zuſammengeſtellt, in Verbindung geſetzt (denn in der Geſchichte iſt alles verbunden) je mehr in der Geſchichte nicht einzelne Außenwerke und Zufälligkeiten, ſondern Zweck und Bau des Chriſtenthums fortgehend betrachtet wird, deſto vielſeitiger und lehrender wird die Chriſtliche Kirchengeſchichte.

Anmerkung 1. Es ergiebt ſich, daß der Lehrer zu dieſem Zweck auch Alles im Verhältniß treiben, und was z. E. bei Ketzereien blos Geſchichte der Wißenſchaft, was bei der Hierarchie blos politiſche Geſchichte der Staatsherrſchaft, was bei Synoden, der Kirchenzucht, Kirchengebräuchen u. ſ. weniger Geſchichte des Chriſtenthums, als des geiſtlichen Rechts iſt, auch in dieſer weiſen, mäßigen Anordnung treiben werde; zumal wenn voraus zuſetzen, daß der Zuhörer manche Geſchichte dieſer einzelnen Sachen z. E. der Wißenſchaften, des politiſchen Regiments, der Glaubenslehren anderswo ſchon kennen gelernt hat. Durch dieſe ſtrenge Zuſammenziehung aufs Ganze gewinnt der Blick des Lehrlings Einheit im großen Labyrinth der Zeiten; nur hiedurch wird auch die ſonſt ſo trockne und Jammervolle Geſchichte bildend.

Anmerkung 2. Es folgt hieraus von ſelbſt, daß je näher uns die Geſchichte kommt, je heller ſie wird, je mehr ſie unſre eigne Geſchichte zu werden anfängt d. i. von den Zeiten der Reformation an, ſie auch an Licht und Ausführlichkeit wachſen werde. Von Karl 5. an wird ganz Europa Eine Welt, mehr als ſies zu den Zeiten der Römer und in der erſten chriſtlichen Geſchichte war; alles wirkt auf einander, Wißenſchaften, Länder, Religionen, Sekten; und dies fortgehende Gemählde muß der Lehrling in Einen Blick zu faßen, ſich beſtreben. Nichts hindert ihn an dieſem Blick ſo ſehr, als wenn er einzelne Theile, wenn es auch die Geſchichte der Reformation ſelbſt wäre, gar zu ausführlich, gar zu abgetrennt und vergrößert kennen lernet. Dieſe Disproportion hat viel Schaden gethan: ſie verengt den Geſichtskreis: ſie macht in jeder Sekte und Religions-Parthei ausſchließende Barbaren. Hier gebe ſich alſo der Lehrer und Zuhörer eine freie Bruſt, ein freies Auge, um Zwingli und Luther, Grotius und Calov mit gleicher Unpartheilichkeit zu betrachten und in dem immer fortgehenden Gemählde Gottes die ganze Haltung aller Geſtalten, in ihrem Licht und Schatten treu wahrzunehmen. Darum, daß ſich ein Menſch auf

Einen Punkt feſtheſtet, verſchwindet nicht über und unter ihm das ganze Gemählde. Kannſt du die Geſchichte der Reformation beſonders hören: ſo höre ſie, denn es iſt ein groſſer, wichtiger, unterrichtender Zeitpunkt; nur ſiehe auch vor- und rückwärts, und übertreibe nichts in ihr. Sonſt ſchadeſt du dir, und nutzeſt den wackern Leuten nicht, die damals ſtritten und wirkten.

Anmerkung 3. Der Zuhörer folge dem Leitfaden des Lehrers, auch Chronologiſch und verwirre ſich noch mit größeren Werken der Kirchengeſchichte nicht. Auch Weismann oder der größere Mosheim bleibe noch ausgeſetzt; viel weiter noch Arnold, der einen Mann von geſetztem Urtheil fodert. Auch die Geſchichte einzelner Partheien, Streitigkeiten, Sekten, Gebräuche laße man noch ausgeſetzt, und merke von allen ſich nur das Beſte für die Zukunft aus. Wenn etwas aus der Geſchichte zur Erholung als Nebenlekture geleſen werden kann: ſo ſei es eine ſchöne Geſchichte der Reformation, Sleidan z. E. oder Lebensbeſchreibung gelehrter und wackrer Männer z. E. Erasmus, Grotius, Luthers, Melanchthons. Dieſe verwirren nicht und ermuntern ſehr.

IV. Endlich folgt das Collegium, das den reifſten Zuhörer fodert und alſo gewiß in frühere Zeiten nicht hingehöret, die Paſtoral-Theologie, die, wenn ſie geleſen und getrieben wird, wie ſie ſoll, für einen künftigen Prediger das praktiſchte Studium bleibet. Sie beſteht aus der innern Paſtoral-Theologie, zu der auch Homiletik und Katechetik gehöret; und aus der äußern, zu der auch von der Caſuiſtik, Symbolik, dem geiſtlichen Recht und Ritual ſo viel genommen werden kann, als der künftige Prediger nützlich brauchet. Alle dieſe Wißenſchaften einzeln zu treiben iſt nicht Zeit; ihre zu große Ausführlichkeit artet auch meiſtens in Ueberdruß, Ekel und kleinfügiges Weſen aus. Verbindet man ſie aber und führt jedes auf ſeinen Zweck, das geiſtliche Amt, zurück; ſo wird die Unterweiſung gewiß angenehm und nützlich, der reife Erntekranz des ganzen Studiums der Theologie, das man in Akademiſchen Jahren trieb.

1.) Die innere Paſtoral-Theologie muß der Lehrer beſtimmt, ſcharf und andringend machen und dabei nicht die ganze Theologiſche Moral wiederholen. Indem er einen Hirtenbrief Pauli an Timotheum oder Titum zum Grunde legt, oder eine kurze Synopſis aus allen drei Briefen, hat er die beſte Gelegenheit zu zeigen: worinn damals und jetzt Chriſtenthum und Hirtentreue, Amtspflicht des Lehrers beſtehe und ihn ſo wohl für Faulheit als Schwärmerei zu bewahren. Oft wird auch jene aus dieſer. Wenn der junge Prediger ſich Anfangs durch einen Roman des Ur-Chriſtenthums überſpannt hat, ſo ſpringt die Saite oder läßt nachher um ſo mehr nach: denn nichts Uebertriebnes kann dauren. Weisheit und Mäßig-

keit ſeyn, was hier der künftige Prediger, nebſt brennendem Eifer für das Beſte der Menſchheit, ſorgfältig lerne.

2.) Das **Predigen** iſt nur ein Theil der Amtspflichten, nicht das Ganze; auch als ſolcher iſts Mittel und nicht Zweck. So muß es der Lehrling auf Akademien zeitig anſehen lernen, weil er aus Jugend-Eindrücken oft eine falſche Idee davon erhalten, da in der Proteſtantiſchen Kirche vielleicht zu viel geprediget wird, als ob Predigen und Hören die Hauptſache des Predigers und des Chriſtenthums wäre. Sein Blick kann nicht kürzer und beßer rectificirt werden, als wenn man die Homiletik nicht als beſondre Wißenſchaft, ſondern als einen Theil der Amtspflichten höret. Da auch das Predigen ein Reſultat vieler theologiſchen und Menſchenkänntniße, der Dogmatik und Moral, der Philoſophie und Menſchengeſchichte ſeyn muß; ſo kann es nicht füglich anders, als hinter dieſen Wißenſchaften getrieben; es brauchen aber dieſelben in der Homiletik nicht wiederholt zu werden, damit ſie nicht eine lanx satura aus allen Brocken der Welt werde. Der Lehrling wolle in ihr keine neuen Regeln der Beredſamkeit lernen, als die er in der Bibel und den Alten fand, keine neuen Kunſtſtücke von Erweiterungen und Diſpoſitionen, als die ihm die geſunde Philoſophie und Rhetorik anwies, keine neue Art die Herzen zu bewegen, als die er aus der Pſychologie, Moral und Geſchichte lernte. Alle dieſe Stücke werden jetzt nur verbunden, zum Kirchenzweck beſtimmt und auf ſeine Amtspflicht gelettet. Unzählige Regeln und Diſpoſitionen machen keinen Prediger; ſondern Darſtellung der Natur der Sache und ihres Zwecks, Entdeckung der Quellen guter chriſtlicher Gedanken und ihres Ausdrucks; endlich am meiſten Beiſpiele, Vorbilder, Muſter.

3.) Mit der **Katechetik** iſts ein gleiches. Sie als eine eigne Wißenſchaft zu behandeln, macht viel unnütze Mühe: denn durch tauſend Regeln allein lernt ein Menſch nie katechiſiren. Sie iſt das Reſultat vielerlei Theologiſcher und andrer Känntniße, und beruhet auf Beiſpielen, auf Uebung. Wie der Jüngling im erſten Jahr die Sokratiſchen Schriftſteller ihre Ideen leicht und angenehm entwickeln ſah, und ihn in eben dieſem Jahr eine geſunde Logik, Metaphyſik und Moral ſeine Ideen entwickeln lehrte: wie ihm im zweiten Jahr die Bibel ſelbſt Ideen der Religion in ſo mancherlei Geſtalt, Geſchichte, Gleichnißen, Bildern, Reden, Fragen und Antwort vortrug und ihm die leichteſte, ſinnliche Vorſtellung der Glaubenslehren und Pflichten meiſtens ſelbſt vorlegte; wie ihm endlich im dritten Jahr die Dogmatik ihre Lehren aus der Bibel und Geſchichte gleichſam herabentwickelte und ſie ihm zuletzt in der faßlichſten, gewißeſten Geſtalt ſtehen ließ: ſo nutze dies alles, Philoſophiſche Entwicklung und Sokratiſche Lehrart, Bibel und Dogmatik — dies alles nutze die Katechetik und ſtelle dem Zuhörer die Haupt-

lehren und Hauptgeſchichten in der wahren Kindergeſtalt dar. Am meiſten helfe ſie ihm, (wovon wir gleich reden werden) durch Uebung. Den Gang und die Geſchichte aller Katechiſmen zu lernen iſt Zeit gnug.

4.) Ein gleiches iſts mit der Caſuiſtik. Sie kann auf wenige, ſehr ſimple Fälle zurückgeführt und dieſe ſehr leicht aus ihren Quellen, der Bibel und der Dogmatik, dem Kirchen Recht oder der Landesgewohnheit, immer aber und am beſten aus der geſunden Vernunft mit entſchieden werden. Dieſe, die geſunde Vernunft nämlich, brauche der Zuhörer bei dieſem kurzen Collegio vorzüglich: denn da ihm alle Fälle ſeines Amts und Lebens, und wenn man die Caſuiſtik hundert Jahr läſe, nicht vorgelegt werden können: ſo muß er nach der Analogie dieſer, aus den gehörigen Quellen der Entſcheidung die übrigen beurtheilen lernen. Er merke ſich alſo auch die nöthigen Bücher, die ihm der Lehrer zur praktiſchen Amtsklugheit anweiſet; bis in ſpätern Zeiten Erfahrung, Uebung, Gebet, und der Umgang mit erfahrnen Männern und Predigern das beſte Orakel der Klugheit in der Amtsführung ſeyn möchte.

5.) Vom Kirchen-Recht iſt jedem Theologen, und wenn er auch der ärmſte Dorfprediger würde, in ſeiner Paſtoral-Theologie etwas zu wiſſen nöthig. Er muß die äußerlichen Rechte und Obliegenheiten ſeines Amts, Standes, ſeiner Verrichtungen und Beſitzthümer, ſeiner Kirche und Obrigkeit kennen, wenn er nicht manche Fehler machen will, dadurch er ſich Vorwürfe, Sorgen, Koſten und Nachtheile auch bei der Gemeine zuziehet. Ueber dem will ja ein vernünftiger Menſch wiſſen, wie Stand, Amt, Kirche, in denen man lebt, zu ſolchen Rechten und Pflichten, Obliegenheiten und Beſitzthümern gekommen ſei? aus welchem Grunde ſie dies erhalten, jenes verlohren haben? u. ſ. — Manchem geiſtlichen Stolz und ſchädlichem Eifer, ſo wie mancher Furchtſamkeit, Heuchelei, Blödſinnigkeit und Lüge, die ſich hie und da beim geiſtlichen Stande forterbt, würde vorgebeugt werden, wenn auch jeder arme Dorfpfarrer in ſeiner Paſtoral-Theologie etwas Aufrichtiges, Praktiſches von dieſer angenehmen, meiſtens hiſtoriſchen oder doch anwendbaren Wiſſenſchaft hörte. In vielen Fällen z. E. Eheſachen, Streitigkeiten u. ſ. kann der Prediger ſeiner Gemeine auch nicht mit gutem Rath helfen, wenn er nichts vom rechtlichen Gange ſolcher Sachen weiß. — Natürlich wählt der Lehrer nur das Gemeinnützigſte, nothwendigſte und unterſcheidet für ſeine Zuhörer nach dem Kirchenrecht einzelner Länder, damit er ſie nicht durch ſeine allgemeine Form und Hypotheſe, auf die er ſein Kirchenrecht gebauet hat, die aber auch nur in ſeinem Katheder gilt, betrüge. Der Zuhörer zeichnet ſich inſonderheit die Bemerkungen, Lehren und Bücher aus, die für ſein Land ſind und überläßt das andre andern. Aber auch in dieſem Bezirk hütet er ſich für Ueberfluß und verſpart größere Bücher

über das Kirchen Recht und die Kirchengewohnheit ſpätern Zeiten. Gute Paſtoral-Theologien z. E. Oeilings, Seidels, Pfaffs u. a. haben allenfalls, ſo viel der Anfänger braucht, in ſich; und wenn er nachher Pfaffs Reden über das Kirchen-Recht, Fleiſcher, oder den kleinen Böhmer lieſet (nachdem er in einem Lande ſolcher oder ſolcher Kirchenverfaßung lebt) hat er gnug geleſen; das andre lernt ſich aus der Kirchengeſchichte, der Agende und der Erfahrung.

6.) Auch die Symbolik gehört zur Paſtoral-Theologie und zum Kirchenrechte; ſelten darf alſo aus ihr eine eigne weitläuftige Vorleſung gemacht werden: dieſe iſt nämlich nur den beſondern Liebhabern der Kirchengeſchichte und Antiquität angenehm und erträglich. Der allgemeine Liebhaber braucht nicht zu lernen, von welchem Jahr jede Ausgabe der Augsburgiſchen Confeßion ſei, ſammt jedem Jota, das in ihr verändert worden. Für ihn iſts gnug, wenn er die Geſchichte, den Inhalt, und den Zweck der ſymboliſchen Bücher weiß und ſie ohne Aberglauben und Leichtſinn aus dem rechten Standpunkt anſehen lernt, was ſie auch ihm ſeyn ſollen? Dies kann mit wenigem gezeigt und gefaßt werden; das Übrige bleibt für den Liebhaber der Kirchengeſchichte und Symbolik auf ſpätere Zeit.

7.) Mit dem Ritual iſts eben alſo; in unſrer proteſtantiſchen Kirche iſts kein Hauptſtudium, wie bei den Katholiken. Die Geſchichte deßelben gehörte in die Kirchengeſchichte, die Beurtheilung deſſelben in Caſuiſtik, Dogmatik und Moral. Das alles darf und muß nicht wiederholt [werden,] ſondern nur das genommen, was zur nothwendigen Vorkenntniß des künftigen Predigers, gleichſam, als Einleitung in ſeine Kirchen-Agende gehöret. Lehrer und Zuhörer müßen Männer ſeyn, wie bei allen, ſo auch bei dieſer bisweilen geringen und kleinfügigen Känntniß. Durch Spott und Verachtung muß man einem Geiſtlichen ſein künftiges Amt nicht lächerlich machen und verleiden.

V. Endlich die Praxis des letzten Akademiſchen Jahrs oder halben Jahres. Im erſten und zweiten Jahre waren die Uebungen des Zuhörers (ohne Uebung ſollte er eigentlich nie bleiben) nur in der Stille, vor ſich, etwa ſeinem Lehrer und einigen erleſenen Freunden. Es iſt nothwendig, daß ſie für einen künftigen öffentlichen Lehrer jetzt öffentlich werde. Nicht früher, denn er muſte erſt lernen, ehe er lehret; nicht ſpäter; damit er doch noch vor den Augen des Lehrers zeige, wie er, was er lernte, ſeine Grundſätze und Känntniße wenigſtens anzuwenden gedenket.

Auf jeder wohleingerichteten Akademie ſind alſo Uebungen der Art und die weiſeſte Einrichtung iſt die, die junge Leute nicht zu voreilig und frühe, nicht zu oft und zu öffentlich; aber auch nicht zu ſpät, zu ſelten, zu ſchläfrig übe. Jede Uebung richtet ſich nach dem praktiſchen Theil der Wißen-

ſchaft, die man lernte; alſo bei künftigen Predigern inſonderheit nach der Paſtoral-Theologie vornehmſten äußern Theilen. Homiletik wird Uebung im Predigen, Katechetik Katecheſe; die andern geiſtlichen Wißenſchaften werden mündliche Unterredung.

1. Das Predigen übe der Lehrling auf Akademien nicht zu frühe, zu oft, zu leichtſinnig oder gar mechaniſch; leider! daß es dies letzte bei manchem noch Zeit gnug wird. Er arbeite ſeine Predigt aus, als ob dieſe das Meiſterwerk ſeines praktiſchen Verſtandes und wahren theologiſchen Sinns ſeyn ſollte und es als erſte Probe auch wirklich werde. Die erſte Probe entſcheidet viel und enthüllet oft den Genius des ganzen Lebens.

Keinem Menſchen in der Welt ahme der junge Prediger ſklaviſch nach und wenn es Luther, Boßuet, Chryſoſtomus oder Paullus ſelbſt wäre. Den guten Melanchthon ahmten einige ſeiner Schüler darinn nach, daß er Eine Schulter etwas hoch trug und im Reden geſtikulirte: ſie hätten ihm in etwas beßerm nachahmen ſollen. Häufig gehts ſo mit den Schülern der Akademie, wenn ſie ihren Lehrer zu hoch ſchätzen und lieben. Ich habe in einem Lande viel Prediger ſingen gehört, weil ihr Profeßor eine ſingende Stimme hatte und als er einmal wegen eines Halsſchadens ein Glas Waßer auf der Kanzel trank, trank ihm ſogleich einer ſeiner Bewundrer auf dem Lande das Glas ehrerbietigſt nach, damit er ihm Beſcheid thäte. Wohl dem Jünglinge von geſundem Verſtande, der von ſeiner Akademie ohne ſolchen Profeßor-Zipfel wegkommt, der ſich oftmals ſchwer ableget. Ein Mann, der täglich auf dem Katheder ſpricht und jungen Leuten vordogmatiſirt, muß in kurzer Zeit auch auf der Kanzel, auch ſogar in der Geſellſchaft ſo ſprechen und dogmatiſiren; es iſt dies aber nicht immer nachzuahmende Schönheit. Jeder beſcheidne Lehrer erkennet dies ſelbſt oder läßt ſichs ſagen und ſpricht: Zuhörer, folgt mir hierinn nicht nach. Eure Kanzel iſt kein Katheder und eure Predigten ſollen keine Vorleſungen für ſtudiosos theologiae werden. — Merkt der Zuhörer, daß er auf unrechtem Wege iſt, ſo bleibe er lieber ſtehen oder gehe rückwärts. Er gehe inſonderheit gegen den Fehler an, der ihm zur Gewohnheit werden will und beſuche lieber andre, als die akademiſche Kirche.

Vom einfältigen Predigen fange man an: nicht vom gezierten. Vom planen und einfach rührenden: nicht vom Erhabnen. Ueber jedes Wort, jede Stellung der Worte und Sachen wiße man ſich Rechenſchaft zu geben: denn die erſten Predigten drucken unvermerkt eine Form in die Seele. Man leſe zuweilen (aber nicht zu häufig) gute Predigten, die der Lehrer anpreiſet: aber wenn man ſelbſt arbeitet, leſe man ſie nicht; auch nicht eben zu kurz vorher, zumal wenn der Jüngling bei ſeiner Lebhaftigkeit fürchtet, daß er ihnen auch unwißend nachahmen könnte. Ueberhaupt nehme man ſich keinen

einzelnen Prediger zum ausſchließenden Muſter, ſondern lerne von mehrern, auch ſehr verſchiednen, verſchiedner Zeiten und Nationen; zuletzt aber folge man ſich nur ſelbſt, drucke ſich ſelbſt aus. Man thue ſich Gnüge, ſo wird auch andern Gnüge geſchehen: denn jeder iſt billig ſich ſelbſt der ſchärfſte Richter.

Eine einzige Form zu predigen geben und annehmen, iſt beides Sklavenſinn und Sklavenarbeit. Jetzt werde ſie analytiſch und jetzt ſynthetiſch, nachdem es Gelegenheit, Text, Materie will. Für einen Anfänger iſt die analytiſche Methode die bildendſte, eben weil ſie die reichſte und ſchwerſte iſt, wenn ſie keine Holländiſche Waßerpredigt ſeyn ſoll; oft aber iſt auch die ſynthetiſche Methode eben ſo ſchwer, und bei den meiſten Lehrtexten iſt ſie gewißer maaſſe nöthig. Dieſe müßen Analyſe des menſchlichen Herzens und Gewißens werden. Ueber den doppelten Vorplatz der Exordien, die Theile des Thema, die Applikationen und den Ton, in dem er Amen ſagt, laße er ſich ja kein Joch auflegen. Ein großer Theil des Ueberdrußes der Predigten iſt aus ihrer ſonderbaren, kurzſichtigen Einförmigkeit entſtanden, da ein Thier mit armſeligem Körper zwei Köpfe nach einander vorſtreckt, zwei oder drei Zähne bleckt und einen fünf- drei- oder zweifachen Schweif, der unkräftig wedelt, nach ſich ziehet. — Die beſte Form der Predigt iſt, wie ſie Text, Materie und Gelegenheit giebt, ſo wird ſie nie ſich ganz gleich und immer ſich ſelbſt und den Zuhörern angemeßen d. i. gut ſeyn.

2. Das Katechiſiren iſt eine ſchwerere, der Jugend angemeßenere, und ſollte auch wirklich die frühere, öftere Uebung des jungen Theologen werden; und, gerade umgekehrt, iſt zu ihr weniger Anſtalt. Der künftige Lehrer ſchaffe ſich ſelbſt, was ihm die vornehme und gelehrte Gewohnheit hie und da zu ſchaffen vergeßen hat: er katechiſire, er zergliedere fleißig; ſo wird ſeine Theologie Religion oder Religionsgeſchichte und er bereitet ſich dem Unterricht der Kinder und Alten aufs würdigſte vor. Hier hilft Philoſophie, geſunder Menſchenverſtand, ein gutes menſchliches Herz und ein fertiger ſchlanker Ausdruck am meiſten. Nur laße man nicht gleich den Muth ſinken, wenns ungelenk geht; oft thut ein Lehrer, der Jahre lang katechiſirt hat, ſich ſelbſt noch kein Gnüge.

3. Mit den übrigen Paſtoralübungen gehts auf Akademien ſchwerlich. Daß der Lehrer, wenn er auch Paſtor iſt, ſeine Schüler ans Krankenbett nehme, um zu zeigen, wie er auch da praktiſirt, iſt unausſtehlich. Von Caſuiſtik, Kirchenrecht, Ritual u. dgl. kann er ſich im Collegio, das er ja für künftige Männer lieſet, mit ſeinen Zuhörern auch männlich befragen und unterhalten, ihnen die Fälle ſelbſt vorlegen u. dgl. Ueberhaupt iſts nicht gut, daß auf unſern Univerſitäten, wo doch meiſtens ſo junge Jünglinge ſind, viel geleſen und geſagt, aber wegen der kurzen Zeit wenig dige-

rirt und aus hundert Urſachen gar nicht gefragt werden kann; wenigſtens alſo das letzte Collegium ſollte ein Geſpräch, eine Unterhaltung und Uebung für Männer werden.

Nacherinnerungen im Allgemeinen.

1. Dies ſind die nöthigſten, allernöthigſten Lectionen. Wer ſie in drei Jahren nicht lernen kann, wie ichs ſelbſt für ſehr viele glaube, der lerne ſie in vier, in fünf Jahren. Die unverbrüchliche Natur hat kein triennium academicum, zumal bei unſern Kindern von Lehrlingen und unermeßlichen Zerſtreuungen angeordnet. Nimmt er ſich mehr Raum, ſo theile er, wie er will; dieſe Eintheilung läßt ſich doch nie nach einem Plan beſtimmen, ſondern nur mit Gelegenheit der Zeit und des Orts ordnen.

2. Die Akademie iſt nur eine Zeit des Einſammelns; oft geht dies Einſammeln ſehr tumultuariſch. Das Zurechtlegen und Verdauen geſchieht erſt in den folgenden männlichern, ruhigern Jahren; in ihnen findet das Studium der Theologie ſtatt, dort wars oft nur Knabenlernen und Hören. In dieſen Zeiten hat alſo auch der reifere Jüngling die meiſte Handleitung nöthig; nur kann ſie ihm nicht mehr Präceptor mäßig, ſondern nur freundſchaftlich, im Geſpräch oder in Briefen, ſein Studium der Theologie betreffend, gegeben werden. Eine eigentliche Anweiſung, wie er jetzt, bis er ins Amt kommt, Jahre, Stunden und Zeiten theile, iſt kaum möglich. Doch ein andermal hievon mehr —

Claudite nunc rivos, pueri, sat prata bibere.

3.

Für den häuslichen Unterricht ſeiner Kinder. [Um 1780.]

Einige Rathſchläge der Methode.

1. Die Ordnung der Arbeiten muß ſo feſt ſeyn, daß jedes Kind wiſſe, was es auf den folgenden Tag haben wird. Sie werden damit zur Ordnung gewöhnt, freuen ſich auf die Arbeiten die ſie lieben, ſchicken ſich zu den böſen mit Geduld und bekommen dadurch einen Geſchäfts Calender in die Gebeine, der ihnen ſehr gut thut.

2. Keine Arbeit muß zu lange dauren; und auch der angenehmſten Arbeit wegen, die andern nicht Zeiten lang aufgeopfert werden. Auf eine Viertelſtunde kommts nicht an, wenn ſie eben im Feuer der Luſt und Auf-

merkſamkeit ſind, oder die Materie ſich nicht trennen läßt; aber Wochen und Tage iſt das Treiben Einer und derſelben Arbeit, mit Zurückſetzung der andern nicht rathſam. Selten haben mehrere Kinder zu Einer und derſelben Sache gleiche Luſt oder Geſchicklichkeit, und ſo ſchleppen ſie läßig und müßig einher und verlieren allmählich auch den Trieb zu andern Arbeiten, kurz ſie kommen in den Geſchmack des Widerwillens und der Trägheit. Und denn nutzt ſich auch bei Erwachſnen die Spitze der Aufmerkſamkeit ab, wenn wir Eine und dieſelbe Sache, ſelbſt im Feuer der Leidenſchaft dafür, lang und unabläßig treiben. Bei Kindern iſt dieſe Leidenſchaft theils nicht zu vermuthen, theils, wenn ſie auch im Keim da wäre, nicht einmal zu reizen. Es werden Baratiers daraus, oder Thürme die auf Eine Seite hangen.

Die Eintheilung und Diſpoſition der Arbeiten muß wie ein Geſetz Gottes in der Natur ſeyn, und wenn ſie von etwas noch mehr hören wollen, müßen ſie es ſich durch mehrern Fleiß im andern erkaufen.

3. Jeden Tag müßen ſie etwas aber nur weniges auswendig zu lernen und zu ſchreiben oder auszuarbeiten haben. Die Wahl hierinn muß theils aufs Angenehme, Wichtige und Abwechſelnde, theils darauf ſehen, daß es mit der Zeit unvermerkt etwas Ganzes werde, woran ſie ſich freuen können. Dies ſetzt die Schüler in die Nothwendigkeit, nichts vorbeilaſſen zu wollen, die Bücher reinlich zu halten u. ſ. Bei dieſen Aufſätzen iſt ſowohl auf Materie als Form, ſelbſt Kalligraphie, Orthographie, Geradeſchreiben ꝛc. zu ſehen: denn es macht nur wenig mehrere Mühe, ohne Flecken und Sudeleien, genau, richtig und ſchön zu ſchreiben.

4. Am Sonnabend wird gefragt: ob jemand für ſich was Eignes geleſen, oder abgeſchrieben und ausgearbeitet habe? (doch ohne daß hierüber Geſetz oder Zwang walte.) Wer es hat, zeigt es auf, und bekommt darüber Lob oder Zurechtweiſung. Auch iſt die Unterſuchung deſſen, was jeder am liebſten treibe, was ihm in der Woche am beſten gefallen, am meiſten geglückt ſei, ein Mittel, die Aufmerkſamkeit der Schüler auf ſich ſelbſt und auf die Arbeiten zu richten, und ſie durch Freude an ſich ſelbſt und eine wohlvollbrachte Woche zu belohnen. Sonnabend iſt endlich der dies cenſorius über das Verhalten der ganzen Woche, das ſich der Lehrer in der Stille einzeln bemerkt hat.

4.

Zum Unterricht am Weimarer Gymnaſium.

1. Einige Erläuterungen zu beßerer Anwendung der Schulordnung. [1778—79.][1]

I. Die Geometrie dringet auf die Erkennung der Beweiskraft in Verbindung und Folgerung ſolcher und nicht andrer Sätze. Man muß ſich alſo hüten, daß, da Knaben gern alles lieber mit dem Gedächtniß und der Einbildungskraft treiben, auch dieſe Wiſſenſchaft nicht blos Gedächtnißwerk werde d. i. daß ſie eine ſolche und ſolche Reihe ihnen oft vorgeſagter Sätze, die ſie etwa auch mit den Augen beſtätigt finden, lernen, die Identität des ſcheinbar verſchiednen aber mit dem Verſtande nicht anerkennen. Die Geometrie würde ihnen denn um ſo weniger nutz, weil nachher die Gegenſtände, worauf ſie angewandt werden, oder der Geometriſche Geiſt, d. i. die Richtigkeit und Gewißheit im Verbinden und Folgern, der angewandt werden ſoll, ſo ſehr verſchieden von Cirkel und Linien ſind. Wenn alſo je, ſo iſt hier die Sokratiſche Lehrart nöthig, da er durch Fragen und Winke den Knaben die Geometrie erfinden ließ, die Sätze ſelbſt aus ſeiner Seele entwickelte, und eben damit tief auf der Einerleiheit und Beweiskraft beharrte, ohne welche die hiſtoriſchgelernten Geometriſchen Sätze weniger Nutzen ſchaffen, und wohl gar den Blick auf die wahre Geometrie für die Zukunft erſchweren.

II. Die Geſchichte, als Namenreihe und Chronologiſche Zahlreihe iſt zum erſten Anblick der Knaben nicht nöthig, auch nicht angenehm und nützlich. Iſt ihnen die Geſchichte als Materie bekannt, ſo wird ſich die Zuſammenordnung in ein paar Stunden von einer Tabelle lernen können; jene und die Bildung des Knaben durch jedesmalige Anſchauung des, was ſie vorſtellt, an Perſonen, Veränderungen, Sachen, Begebenheiten iſt das Hauptwerk. Dem zufolge muß alſo

1) nicht die Regentenliſte alles ausmachen: denn mit ihnen allein, lernt der Knabe in den meiſten Fällen nichts und auch in den beſten nicht Alles. Wenn ſelbſt eine Reihe von Kriegen hergenannt würde, iſt noch wenig damit geſagt. — Im orientaliſchen Alterthum trift dies noch mehr, weil da ſelbſt die Namen oft ungewiß oder Fabel ſind, und alſo der Knabe recht eigentlich auf Hofnung des Vergeßens lernet. Mit der Reihe der Deutſchen Kaiſer, ſo gewiß ſie ſind, iſts eben daſſelbe: der Lehrling

1) Nach einer Notiz von Caroline Herder „eine frühere Erläuterung der alten Schulordnung."

lernt mit ihnen ſelbſt nicht den politiſchen Zuſtand Deutſchlands kennen, an dem er noch immer wenig kennen lernte: und dieſe Namenreihe vertritt doch unter dem Titel „Römiſche Monarchie“ die Stelle des Stammbaums aller Weltgeſchichte.

2) über die älteſte Geſchichte eile man alſo als halbe Mythologie hinüber, erzäle ſie etwa, wo man ſie erzälen muß, wie man Märchen erzält, und entwickle aus ihr lediglich was geblieben iſt, nehmlich den rohen Anfang der Societät, Künſte, Geſetzgebung u. dgl. — Von Griechenland fängt die klärere und zugleich angenehmere Geſchichte an; aber auch in ihr werde nur entwickelt, was den Knaben anſchaulich gemacht werden kann, ihre Bildung zu kleinen Völkern und Staaten, zu Künſten und Wißenſchaften, und zur Tugend des Bürgers, der Liebe des Vaterlandes. Alle Begebenheiten, Perſonen, Fakta müßen in dies Licht treten, weils das Nützlichſte, Wahre und Einzige iſt, was der Knabe begreift. Bei den Römern ebenfalls. Bei der Barbarei mittlerer Zeiten und was ihr für Anfangsverſuche abgeholfen deßgleichen. Jeder Schritt zu Abſchaffung der Mißbräuche, jede groſſe Erfindung, Unternehmung und That kommt da auf ihre Stelle — und der Verfolg der Geſchichte wird für den jungen Lehrling Anblick der Charte der Menſchheit, und des durch alle Laſter, Fehler und Tugenden zum beßern ringenden Menſchlichen Geiſtes. Der 2te Band von Iſelins Geſchichte der Menſchheit hat den Plan. Wenn ihn der Lehrer für ſich ſtudirte, und ſo dann mit dem Licht und Reichthum der Geſchichte, ſo fern ſie für Knaben gehört, ausfüllete: ſo müſte nichts ſchöners und lehrreichers als die Geſchichte exiſtiren.

III. Die Erzälungen müſſen ganz im Knabenſtyl und in der Kinderſphäre gedacht ſeyn. Entweder von ihnen ſelbſt, aus denen ihnen eindrücklichſten Zügen der Geſchichte entworfen oder woher ſie auch genommen ſeyn mögen, ihnen ganz faßlich. Für allem zu Gelehrten, Künſtlichen oder gar Tadelſucht über das, was Knaben nicht begreifen z. E. Helvetius und Montesquieu Citationen müßte ſich der Aufſatz ſehr hüten, weil ſonſt keine oder die gegenſeitigſte Zwecke erreicht werden. Erzählungen der Art ſind beim Examen Probe von der Popularität des ganzen Vortrags und alſo ſorgfältig zu wählen. Was man einem Kinde ins Gedächtniß bringet, müßte ihm ewig nutz ſeyn können. Der Weg zu dieſen Erzählungen wird in der Schulordnung §. 4. 5. deutlich angegeben, wo ſie alsdenn gerade aus der Seele der Kinder werden zu kommen ſcheinen.

IV. Die Aufſätze, die §. 5. der Schulordnung angezeigt ſind, können daher nicht wegbleiben: d. i. es müßen nicht 2 auf den Tag des Examens verfertigt ſeyn, ſondern jeder Schüler ſein Konvolut haben, wo man mit allen Fehlern und Fortgängen die Verſuche des ganzen Jahrs ſehe.

Dieſe Arbeit iſt um ſo mehr nöthig, weil ſie ganz der einzige Weg iſt, wie Knaben, die nicht ſtudiren, aus dem leidigen Lateinlernen noch Einen Vortheil ziehen können, weil ſie nehmlich dabei ſich in Uebung der Deutſchen Sprache, Ueberſetzen u. dgl. üben. Keine Stunde, da ein Knabe etwas aufſchreibt, iſt verlohren; da im Gegentheil das ewige Hören, Exponiren, und Herbeten Syntactiſcher Regeln Eckel und Ueberdruß macht, daß der Kopf zuletzt für lauter Ewiggehörtem Alles vergißt. Wird z. E. eine Leßingſche Fabel vorgeleſen, zum Nachſchreiben gegeben; denn eine Aeſopiſche exponirt und eben ſo frei nachgeſchrieben: ſo wird Alles leicht und angenehm. Werden am Kornelius keine Phraſes gemacht, ſondern leichte, ſchöne Lebensbeſchreibungen geleſen, als ſolche und nicht als Exercitien überſetzt, oder Theilweiſe überſetzt und aus freiem Kopf nachgeſchrieben: ſo wird es leicht, angenehm, bildend. Da formen ſich die Aufſätze von ſelbſt.

V. Die Mythologie muß nicht als Geſchichte traktirt werden, da ſich im Kopf eines Knaben alles ſonderbar miſchet: ſondern als Bilder, Märchen, Allegorien (ohne ſich doch bei der Moraliſch-Phyſiſchen Deutung lang' aufzuhalten: jeder Poet und jeder Gebrauch macht ſich ſelbſt Deutung), kurz als eine alte Bilderſprache, die man kennen muß, wenn man ſie ſiehet. Das iſt gnug. Sie nimmt alſo nur in den Flickſtunden der Erholung Platz, zumal bei Kindern, die vielleicht nie Poeten leſen werden.

VI. Naturlehre kann nicht unterbleiben. Sie iſt der Katechiſmus einer groſſen Gotteserkenntniß für Kinder; auch kann und muß ſie faßen, wer ſonſt nichts faßen kann.

VII. Dagegen aber muß das Latein gekürzt werden. In der ganzen Schule iſt kein Einiger, der aufs gewiße Studiren hinausgeht: und wozu da nun alle Tage 3 oder 4 Stunden Syntactiſche Regeln, Phraſes, Latein? Die Schulordnung iſt ganz darauf gebauet, daß das Latein nicht der Hauptgrund deſſen ſeyn ſoll, was man treibt: ſie redet von §. 1—8 erſt von ganz andern Wißenſchaften und Künſten, und ſetzt erſt §. 9. und zwar NB. aus ſolchen die ſtudiren ſollen, eine lateiniſche Klaße zuſammen. Wo dieſe Bedingung alſo wegfällt, fällt natürlich die Folge weg, und es kann kein Einiger Punkt von ihr beobachtet werden, wenn dies nicht beobachtet wird. Es iſt ein trauriger Anblick, daß Kinder, die das ganze Examen durch an nichts theilnehmen konnten, d. i. nichts gelernt haben, allein am Exponiren Theilnehmen, was ſie nie brauchen werden, woher ſich denn aller Verdruß, Unfleiß und Eckel gegen die Schule erzeuget. Was ſoll der Knabe in der Schule machen, wo er nichts für ſich und ſein künftiges Leben lernet? Er hört unaufhörlich daſſelbe, woran er ſich vereckelt hat und kanns doch nicht, nicht einmal deklinirn und con-

jugiren, was wir doch alle in der Deutſchen Sprache, die ſchwerer iſt, können, ohne es je täglich 6 Stunden gelernt zu haben. Die Schulordnung bleibt auch ſo lange ganz vergebens, ſo lange dies Exponirgebäude bleibt: was ſie §. 1—8. zur Hauptſache macht, muß auch Hauptſache werden. §. 9 muß nur für die neben ein kommen, die überflüßige Zeit, oder Fähigkeiten haben und ſtudiren; übrigens muß die Schule, zumal wie ſie jetzt iſt, ein Rüſthaus guter Menſchen, und Bürger, nicht Lateiniſcher Phraſesjünger werden.

2. Eingabe an den Herzog vom 14. December 1785, betreffend eine Reform des Gymnaſiums.

Da es jetzt daran iſt, daß ein neuer Lehrer in das fürſtl. Gymnasium eingeführt werde und es ſich eben auch nöthig macht, daß ein neuer Collaborator beſtellt werde: ſo halte ich dies für den ſchicklichſten Zeitpunkt, E. Herzogl. Durchl. einige der auffallendſten Fehler und Mängel des Unterrichts und der Einrichtung genannten Gymnasii anzuzeigen und gebe es unterthänigſt anheim, ob ſie bleiben oder gebeßert werden ſollen?

Zum Flor einer Schule gehören gute Subjecte von Aufſehern, Lehrern und Schülern, wohlgewählte Lehrbücher und eine zweckmäßige Eintheilung der Stunden, ſo wie von innen eine gute Ordnung und Methode des Unterrichts und endlich eine Schuldiſciplin, durch welche Enthuſiasmus und Nacheiferung im Lernen und Ueben erweckt wird.

Es wäre ſehr unnöthig, mich in[1] alle dieſe Stücke einzulaſſen und gute Wünſche mit guten Wünſchen zu vermehren; vielmehr bleibe ich bei dem, was am leichtſten ins Auge fällt, bei der Eintheilung der Stunden, den nöthigen Hülfsmitteln einer guten Methode und einigem andern, was zur öffentlichen Aufmunterung des Fleißes gehöret.

1. Was für Ordnung und Proportion in den Lectionen unſres Gymnasii herrſche, davon iſt der typus derſelben ein Zeuge. Nach demſelben haben ſeine Schüler durch alle Claßen wöchentlich 6 Stunden zum Beten und Bibelleſen, welches, wenn ich 47 Wochen des jährlichen Unterrichts und nur 9 Jahre des Schulunterrichts rechne (welche Zeit doch viele überſchreiten) allein 2538 Stunden ausmacht, in denen unſre Gymnaſiaſten nichts als beten und Bibelleſen. Damit aber haben ſie noch gar nicht Religion gelernet: denn dieſe hat auſſer jenen Stunden noch jährlich in Sexta 188, in jeder der übrigen Claßen jährlich 94 Stunden, wo alſo ein junger Menſch, der 9 Jahre das Gymnasium durchwandert, abermals 940 Stun-

1) „in“ fehlt im Mſtr. (Abſchrift von Caroline Herders Hand).

den Religion d. i. den Katechismus trieb. Aber noch nicht genug: denn 168 Stunden im Jahr ſagt er in Sexta und Quinta Evangelien und Pſalmen her: für die bibliſche Geſchichte hat er in Sexta jährlich 94, in Quinta, Quarta und Tertia, (durch welche Claſſen doch die meiſten gehen,) in jeder jährlich eben ſo viel Stunden, welches wenn ich auf jede Claſſe nur 1 Jahr rechne, welches doch die meiſten überſchreiten, 376 Stunden ausmacht, in welchen zum Theil erwachſne junge Leute die leichte, kurze bibliſche Geſchichte lernen, die ein Kind durch bloße Erzählung in wenigen Wochen zu faſſen im Stande iſt. Und was wird mit allen dieſen Stunden, die wenn ſie zuſammengezählt würden, eine ungeheure Summe ausmachten, ausgerichtet? Nichts, als daß die jungen Leute Eckel und Ueberdruß an Wahrheiten erlangen, die ihnen doch die wirkſamſten und lebendigſten auf ihre ganze Lebenszeit ſeyn ſollten. Je höher ſie hinaufrücken, deſto weniger wiſſen ſie Religion, ſo daß ſicher zu rechnen iſt, daß wenn ein Schüler der zweiten oder dritten Claße confirmirt wird, er viel weniger Sprüche oder Religion wiße, als ein Quintaner oder Quartaner, ja als ein fähiger Knabe der Landſchulen. Kein Wunder! denn wenn man nur im examine in einer kurzen Vierthel- oder halben Stunde manche Saalbadereien über die Religion hört und bedenkt daß jugendliche Seelen damit in ihren blühendſten Jahren, Jahraus Jahrein, gequält werden: ſo möchte man, wenn das Chriſtenthum ſeyn ſoll, alle chriſtliche Erziehung verwünſchen. So verdämmert, ſo vereckelt an Religion, kommt nun der junge Menſch auf Akademieen, wo er ſie zum Theil nicht beßer lernt, ſo daß mancher Candidat auf Fragen nicht zu antworten weiß, auf die ein Quartaner antworten müßte. Ja hätte er auf der Akademie alle ſpitzfündige Diſputier-Weisheit erlangt; das Uebel iſt nicht gehoben ſondern vermehrt: der erſte langweilige, fatale Eindruck iſt jeder menſchlichen Seele beinah unauslöſchlich.

Neben den Religionsarbeiten füllet das Latein auch in den untern Claſſen und bei ſolchen, die nie das Latein brauchen können und werden, eine große Reihe von Stunden. In Quinta und Quarta werden wöchentlich zwei Stunden lateiniſche Vocabeln recitirt; (eine unſelige Mühe, die aus allen vernünftigen Schulen längſt verbannt iſt) und wenn ein Schüler alſo in jeder dieſer Claſſen 2 Jahre bleibt, ſo hat' er, um Schuſter oder Schneider zu werden, 376 Stunden lateiniſche Vocabeln hergeſagt; auſſerdem aber noch in eben dieſen 4 Jahren 792 Stunden Langens Colloquia explicirt und außerdem noch 792 Stunden lateiniſche Grammatik getrieben und außerdem noch in Quarta 94 Stunden lateiniſche Formeln geſchmiedet; alſo in 4 Jahren, in zwei der niedrigſten Claßen 2054 Stunden aufs Latein gewandt, ohne doch weiter als zu Langens Colloquiis gelangt zu ſeyn, und ohne, noch weniger, dieſe ſauererworbenen lateiniſchen Brocken bei ſeiner

künftigen Handthierung je anwenden zu können. Denn ſage doch jemand in der Welt, was einem Handwerker dieſe 2054 Stunden in bloßen 4 Jahren auf nichts als Langens Colloquia und Vocabeln verwandt, je helfen ſollen oder helfen werden. Der Eutropius, der ihm in Quarta noch überdem in 2 Jahren 376 Stunden koſtet, hilft ihm ſeiner Materie und Form nach eben ſo wenig. So gehts in Tertiam hin, wo er in 2 Jahren an den Cornelius Nepos 376 Stunden, an Phädrus Fabeln eben ſo viel wendet, überdem noch 94 Stunden jährlich die Grammatik treibt ꝛc., um nach allem dieſem unſeligen Latein und Vocabellernen endlich ſo weit zu ſeyn, daß wenn er in primam rücken ſoll, er oft noch kein fehlerfreies Exercitium hervorzubringen im Stande iſt. Es kann nicht anders ſeyn, als daß Lehrer und Schüler bei ſolchen Sklavenarbeiten in kurzer Zeit verdumpfen und vermodern: denn der lebendigſte Menſch ſetze ſich in die Stelle und frage, wie ihm bei ſolcher Sprachbehandlung in wenigen Jahren zu Muthe ſeyn würde.

Mit dem Griechiſchen gehets, wo möglich noch ärger. In Quarta hat der Knabe, wenn er 2 Jahre darinn verweilet, 94 lange Stunden lang Griechiſch leſen gelernt: in tertia wird er wöchentlich zweimal, d. i. in 2 Jahren 188 Stunden lang mit der Medulla d. i. mit dem Mark griechiſcher Vocabeln geſpeiſet, um in secunda endlich die Grammatik und das neue Teſtament anzufangen, welches letzte eine Reihe von Jahren und zwar etwa ein Vers in Einer Stunde ſo durchackert wird, daß einem geſunden Menſchen Hören und Sehen vergeht und der arme Knabe am Ende doch kein Griechiſch lernet: denn aus dem N. Teſtament lernt ers nicht und wenn er zehn Jahre daran lernte. Nach aller dieſer Nutzloſen und vereckelnden Mühe muß der Schüler, der zur ſchönſten und vollkommenſten Sprache der Welt Luſt hat, ſie in Privatſtunden oder durch eignen Privatfleiß lernen oder er verläßt als ein Ignorant, der in 10 Jahren nichts lernte, die griechiſche Schule.

Es wäre eine traurige Mühe, die andern Arbeiten nach der Reihe durchzugehen und ihre Disproportion zu zeigen. Nachdem ſo viele Stunden in der fehlerhafteſten Methode auf Religion, Latein und Griechiſch verwandt ſind, bleibt in den niedrigen Claßen gerade zu denen Känntnißen die wenigſte Zeit übrig, die dem nicht-ſtudierenden Schüler die nöthigſten und nützlichſten wären. In Sexta wird ans Rechnen noch nicht gedacht; in Quinta ſind dazu wöchentlich 2 arme Stunden und 1 Stunde Geographie; in allen andern, summa wöchentlich 23 Stunden wird Latein gelehrt und Katechiſmus gepredigt. In Quarta iſt eine einzige Stunde Geographie und Eine Geſchichte; in 24 dagegen wird Latein gelehrt und Katechiſmus gepredigt. In tertia desgleichen. Mathesis fängt gar nur in secunda an, wohin die

wenigſten gelangen, und wo das mathematiſche Samenkorn eben ſo ſchlecht gedeihet als Geographie und Geſchichte. Das Schreiben hat wenige Stunden, die dazu auſſerordentlich ſchlecht abgewartet werden und an eigne Aufſätze iſt durch alle Claſſen wenig oder gar nicht zu gedenken. Beinahe möchte man alſo ſagen, daß im typus es darauf angelegt ſei jeder für alle Nicht-ſtudirende nützlichen und nothwendigen Känntniß Thür und Thor zu verſperren und ſie dagegen mit unnützen Dingen oder mit dem Beſten in der ſchlechtſten Methode zu martern. Es ergiebt ſich alſo aus dem Vorgeſtelleten von ſelbſt,

daß der bisherige typus der Lectionen durchaus zu ändern ſei, damit in den niedern Claßen bis Tertia die Schule eine Realſchule nützlicher Kenntniße und Wiſſenſchaften in zweckmäßiger Ordnung werde und von dieſer Claße an, das eigentliche Gymnasium gleichfalls in zweckmäßiger Ordnung und Proportion der Wiſſenſchaften gleichſam über jene gebauet werde.

Da man im Durchſchnitt immer 50 Schüler auf jede niedere Claße rechnen kann und in Sexta die Zahl bis gegen 100 hinaufſteigt, von welchen die wenigſten ſtudieren oder in secundam und primam gelangen: ſo ſind dieſe Claßen als die eigentliche Stadt- und Landesſchule zu betrachten, in welcher Bürger, Kaufleute, Handwerker, Schullehrer, Künſtler, kurz der nothwendigſte und zahlreichſte Theil der Geſellſchaft gebildet werden ſoll, wo alſo auch durch Verſäumniß der rechten praktiſchen Känntniß Unwißenheit und Mangel an Geſchick in alle Claſſen und Stände des menſchlichen Lebens verbreitet werden. Selbſt die Ehre unſres Orts erfordert eine weſentliche Abänderung dieſes Typus, den ich mit Schrecken vor einiger Zeit auswärtig in einer Sammlung von Schulnachrichten, zum Glück noch ohne Anmerkungen nachgedruckt geſehen habe. Da alle Länder Deutſchlands, die katholiſchen nicht ausgeſchloßen, ſich jetzt wetteifernd bemühen, die Schulen zu verbeßern und man hiebei jetzt in einer allgemeinen Publicität lebet: ſo wäre es ein Unglück für die proteſtantiſchen Staaten, in denen vor 200 Jahren das Licht beßerer Känntniße zuerſt aufging, wenn ſie jetzt den dunkelſten Winkeln nachſtehn und eine alte Nutzloſe Mönchs-Barbarei dulden wollten. In alle Stände dringt ſich eine ſogenannte Aufklärung, nicht überall mit dem beſten Erfolg; es iſt alſo hochnothwendig daß eine frühere beßere Aufklärung dieſer falſchen zuvorkomme und die Gemüther der Jünglinge leite.

2. Zum guten Unterricht gehören tüchtige Lehrbücher und die äußern Hülfsmittel, ohne welche manche Wiſſenſchaften gar nicht oder äußerſt ſchlecht gelehrt werden mögen. Ich weiß wohl, daß ein guter Lehrer auch über ein ſchlechtes Buch viel Gutes ſagen kann, aber mit welchem

Zeitverluſt! und welchen übeln Eindruck bekommt die Seele des Jünglings, wenn er die Wiſſenſchaft zuerſt in der ſchlechtſten Form kennen lernte! Nun will ich die Lehrbücher unſres Gymnaſii nicht durchgehen; einige z. B. Reinhardts Dogmatik, die griechiſche Medulla, die Danziſche Lehrart in der Ebräiſchen Sprache u. ſ. dörfen nur genannt werden, wenn man die unpaſſendſte Lehrart für die Jugend nennen will. Andre ſind gut; ſie taugen aber nicht an den Ort, wo ſie gelehrt werden. Was ſoll z. B. Eutropius in Quarta? was ſoll Cornelius Nepos in tertia nach der Methode, wie er behandelt wird? Jahre lang haben die Secundaner in einer griechiſchen Privatſtunde aus Plutarch gelernt, wie Kinder erzeugt werden u. ſ. Da man über den Schulunterricht jetzt ſo vernünftig denkt und in den meiſten Wiſſenſchaften gute zweckmäßige, wolfeile Lehrbücher hat; warum ſollte man das Licht ſeiner Zeit nicht brauchen?

Wie nöthig zu den praktiſchen Wiſſenſchaften Werkzeuge und Hülfsmittel ſeyn, iſt jedermann bekannt, da man ohne ſie Waßer mit dem Sieb ſchöpfet. Ohne Tafeln oder Papier läßt ſich nicht rechnen und ſchreiben, ohne Landcharten keine Geographie, ohne Naturkörper keine Naturgeſchichte, ohne phyſiſche und mathematiſche Inſtrumente keine Naturlehre und angewandte Mathematik, ohne Kupfer oder Abdrücke keine ächte Antiquität lernen; an den meiſten dieſer Stücke hat das Gymnaſium einen großen oder völligen Mangel. Die Geographie z. B. wird in einigen Claßen aus einer einzigen Landcharte getrieben; in andern iſt Klage, daß manche Lectionen ſogar ohne Buch gelernt werden wollen, wie es heißt, der Armuth wegen. Phyſiſche Inſtrumente beſitzt das Gymnaſium nicht, und an eine Daktyliothek oder Kupferſammlung, oder an ein Naturalien-Kabinet iſt noch weniger zu gedenken. Und doch könnte dieſen Mängeln vielleicht in weniger Zeit, mit leichter Mühe abgeholfen werden, ſobald nur einige großmüthige Männer die erſten Vorſchritte thäten. Wie manchem Mann in Geſchäften liegen Auctores classici in ſeiner Bibliothek, die er jetzt ſelbſt nicht mehr nutzen kann, die er aber vielleicht mit edler Willigkeit für arme Jünglinge zu einer bleibenden Schulbibliothek gäbe, ſobald nur ein glücklicher Anfang dazu aufriefe. Landcharten, andre Bücher und Inſtrumente könnten, zum Theil ſehr wolfeil auf Auctionen gekauft werden, ſobald einiger fond dawäre. Theils blieben dieſe Bücher bei der Schule und jeder der ſie brauchte müßte ſie unbeſchädigt zurückliefern; Theils wären die nothwendigſten derſelben für fleißige Arme die wolfeilſten und angemeßenſten Prämien ihres Fleißes, die von Claße zu Claße alles in munterm Fortgange erhielten. Wenn ich nur bedenke, was die kleine Prämie des Fürſtl. Freitiſches bei jetziger Einrichtung deſſelben für augenſcheinlich gute Wirkungen im Fleiß und in der Nacheiferung hervorgebracht hat: ſo kann ich an der viel größeren Wirkung

ſolcher kleinen Unterſtützung an Büchern, Werkzeugen und Hülfsmitteln für Fleißige und Arme nicht zweifeln. Das wenige Papier, die elende Schiefertafel, die in den unterſten Claſſen einem Dürftigen gereicht ward, iſt gnugſam bezahlt und belohnet, wenn er für ſein ganzes Leben auf ihr rechnen und ſchreiben lernet. Er nimmt dieſe Kärntniße zum Nutzen des Staats aus der Schule und auch zu Erlernung der Wiſſenſchaften ſelbſt iſts beinah unſäglich, wie ſehr dergleichen äußere Hülfsmittel und Uebungen im Schreiben und dem Verſuch eigner Aufſätze, bei der Mathematik in Nachzeichnung der Figuren, Verfertigung der Körper u. ſ., bei der Naturlehre im Anblick der Naturkörper dem Verſtande, Fleiß und Gedächtniß aufhelfen und ihnen dienen: denn alles Geſchwätz über Sachen, die man ſehen, verſuchen, üben und treiben muß, iſt unnütz und verderblich.

Wenn ich alſo zuförderſt Euer Herzogl. Durchl. Gnade zu einem kleinen jährlichen Fond für dieſe ſo nothwendigen Hülfsmittel des Unterrichts der einzigen öffentlichen Landesſchule anzuflehen wage, eine für ihre reichen Folgen in Bildung nützlicher Bürger, in Unterſtützung fleißiger Armen, in Aufmunterung und Belohnung edler Jünglinge kleine Gnade: ſo füge ich folgende Vorſchläge hinzu, die ohne jemandes Beſchwerniß dieſen edlen Fond zur Bildung der Humanität unterſtützen und vermehren könnten.

Zuerſt, könnte der Thaler der von jedem Paſtore zu der ſogenannten Kirchenbibliothek gegeben wird, mit viel mehrerer Verbindlichkeit und Nutzen zu dieſem Schulfond entrichtet werden. Aus der Kirchenbibliothek wird ſchwerlich je etwas Ganzes und Vollſtändiges werden. Der alte Reſt aus den Zeiten der Reformation ſteht da und hat ſchätzbare Sachen; er iſt aber ſo wenig fortgeſetzt worden, daß er auch nach Jahrhunderten immer eine Trümmer ſeyn wird. Und wozu bedörfte er auch einer unvollkommenen Vermehrung! Die reiche fürſtl. Bibliothek ſteht durch die Wohlthat der beſten Einrichtung allen offen; und warum dörfte der Zwerg neben dem Rieſen wachſen? Viel nutzbarer würde der gegenwärtige baare Vorrath dieſes kleinen fonds ſogleich zum Schulfond übergeben und berechnet; auch bei der Ordination ſofort ein Thaler von dem Ordinato an den Ephorum ausgeliefert, unter welchem die Rechnung, die ein Schulcollege führte, ſtünde. Dem Gymnaſio iſt jeder Ordinatus Dank und Verbindlichkeit ſchuldig, denn es hat ihn, wenn es gut eingerichtet iſt, zu ſeiner Tüchtigkeit am erſten gebildet. Jene Bibliothek ſteht meiſtens müßig; dieſer fond wird aufs nützlichſte gebraucht und verzinſet ſich durch das Gute, welches er ſtiftet. Auch manche unnütze Bücher und etwannige Dubleten genannter Bibliothek könnten verkauft und dazu geſchlagen werden.

Zweitens. Wie die Candidaten, ſo trüge ein jeder Literatus in fürſtl. Dienſten, wenn er zu ſeinem Amt oder Charakter gelanget, einen Thaler

zu dieſem Schulfond bei: denn auch Er hat dem Gymnasium ſeine erſten Kümtniße zu danken, oder er bekleidet eine Stelle die durch einen hier erzogenen literatum beſetzt werden könnte.

Drittens, erbäte ich mir die Freiheit, jährlich in der Stadt- und Hofkirche eine Schulpredigt halten zu dörfen, bei welcher eine Collecte geſammlet würde: denn da dies eine Sache des Publikums iſt, wie die Jugend erzogen werde, ſo ſind Kirchen in unſerm Staat der einzige Ort zum Publikum zu reden.

Viertens. Das kleine Legat, das die Stadtkirche zu Anſchaffung einiger Bücher fürs Gymnasium auszahlt, würde zu dieſem kond geſchlagen und gleichfalls vom Ephoro verwaltet. Vielleicht findet ſich, wenn das Gymnasium in Aufnahme kommt und ſein Zuſtand dem Publikum vorgelegt wird, einmal eine gute Seele, die es mit einem neuen und ſtärkern Legat bedenket. Ich ſchäme mich dieſes kleinen Anfanges nicht: denn wie manche große Anſtalt iſt aus noch kleinern Anfängen erwachſen.

Endlich ſollte ich nun noch von der wenigen Aufmerkſamkeit des Publici gegen das Gymnasium und von den übeln Folgen reden, die dieſe Verachtung hat. Ein öffentliches Inſtitut, in welchem alle zu öffentlichen Ämtern gelangende Landeskinder, wie nicht weniger alle männliche Einwohner der Hauptſtadt, und die ſämmtlichen Schullehrer des Landes gebildet werden ſollen, iſt ohne allen Zweifel die wichtigſte Anſtalt des Landes. Eine Schaar von mehr als 300 jungen Menſchen in der ſchönſten Blüthe des Lebens, einem öffentlichen Inſtitut übergeben, dem ſie nicht entgehen können oder dörfen, iſt warlich ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und der Ermunterung werth. Und nun, wenn dieſe Anſtalt gerade die verachtetſte des Landes wäre — welch ein Verfall! welch ein Misverhältniß! welch Gymnasium in Deutſchland wäre es, dem das Publikum mindere Achtung erwieſe? Zu ſeinem examine kommt niemand, als wer kommen muß; ſelbſt die Herren Patroni weihen es durch ihre Gegenwart nur die erſte Viertel Stunde ein und danken Gott für den Rückzug. Zu ſeinen Actibus kommt niemand; und wenn ſich nicht noch einige ſchwarzgekleidete Herren derſelben erbarmten, ſo könnte der junge Menſch für ſich ſelbſt und ſeine Mitſchüler peroriren. Was Wunder, daß den jungen Leuten Liebe und Luſt zu dieſen Erſtlingen ihres Ruhms vergeht und ſie dazu beinah müßen gezwungen werden. Vor Zeiten, wie ich höre, wars nicht alſo, und in andern Ländern iſts auch nicht. Im ganzen Römiſchen Reich wird ſchwerlich eine Stadt ſeyn, wo nicht die honoratiores und Väter der Schule, in der ihre Kinder vom 6ten bis zum 14 Jahr unterrichtet oder gemartert werden, nicht wenigſtens Einmal im Jahr und mit einigen Feierlichkeiten ihr ihre Gegenwart ſchenkten; ja in manchen fürſtl. Reſidenzen werden Glieder der Collegiorum,

dem examini beizuwohnen, abgeordnet. Ich läugne nicht, daß bei den erwähnten actibus manches darauf eingerichtet geweſen, auch den aufmerkſamſten Zuhörer wegzuſcheuchen; allein ſo etwas müßte nicht bleiben, und die Einrichtung der Actuum müßte der öffentlichen Aufmerkſamkeit werth ſeyn, welche ſich auch von ſelbſt einſtellte, wenn in die Claſſe neuer Eifer käme und dem Publicum ein Intereße an dem Inſtitut gegeben würde, das jetzt nach den Klagen aller Stände in der öffentlichen Meinung viel verlohren hat.

Ausführlicher mag ich nicht werden, bei einer Sache, wo das Schreiben nichts hilft, ſondern wo angeordnet und befolgt werden muß, daß eine beßere Einrichtung werde. Wodurch iſt aber dieſe zu bewerkſtelligen? Ich ſehe kein anderes Mittel, als daß zu Einem das Vertrauen gefaßt und ihm die Reform nach beſtem Wißen und Gewißen überlaßen werde. Auf einem andern Wege iſt nie eine Anſtalt emporgekommen, am wenigſten eine Anſtalt, in der Ein Geiſt herrſchen muß, indem es in ihr von oben bis unten auf Ein Principium, auf Einen gemeinſchaftlichen Plan der Erziehung ankommt. Dieſer Plan iſt in Worten kurz zu ſagen, und ich habe ihn geſagt; er beruhet nehmlich darauf, daß die untern Claßen Realſchule für nützliche Bürger, die obern ein wiſſenſchaftliches Gymnaſium für Studierende werden; ein Plan, der nichts weniger als neu iſt, den alle gute Schulanſtalten in allen Ländern zu befolgen ſuchen, und den ſchon der ſel. Geßner, wiewohl nach der Lage ſeiner Zeit, ſelbſt für unſer Gymnaſium vorgeſchlagen hat. Im Detail aber kann mit einem gedruckten Plan hierüber nicht angefangen werden, weil alle dergleichen laute Anfänge meiſtens elend ausgehen, wie auch der vorige Typus erweiſet. Denn hier kommt alles auf Ausübung, auf lebendige Methode und Verſuch an. Ein blendender Typus iſt in einer halben Stunde zu entwerfen; er wird aber nachher eine Feßel, in der ein Viertel-Jahrhundert nachher lahm ſchleichet. Ueberdem hilft ein gedruckter Typus zu einer Reform, die von innen angefangen und der Schade von innen geheilt werden muß, nichts; hiezu iſt allein geltende Aufſicht und praktiſche Ausübung nöthig. Der Ephorus muß einrichten können und die Untergebenen, Lehrer und Schüler müſſen ihm folgen.

Da Euer Herzogl. Durchlaucht mich nun zum Ephoro des Gymnaſii beruffen haben: ſo ſtehet es bei Euer Herzogl. Durchl., mich, wenn meine Vorſtellung überzeugend geweſen iſt, zu dieſem Geſchäft zu ernennen. Die Sache ſelbſt aber erforderts, daß ichs unter keiner andern Bedingung übernehme, als daß mir darinn völlig freie Hand gelaßen werde. Ich muß nach meiner Ueberzeugung Stunden und Lectionen eintheilen, Lehrbücher einführen, die innere Methode anordnen, die Schulactus und alle ſchola-

ſtiſche Uebungen einrichten dörfen und ſämmtliche Schullehrer müßen mir hierinn ohn alle Weigerung und Ausflüchte folgen. So wie ich ihr Zutrauen zu haben glaube: ſo werde ich keinem Ueberlaſt auflegen; vielmehr mich ihres Raths ſelbſt bedienen, ſo wie mir eines jeden guter Rath lieb ſeyn ſoll, nur daß ich in dieſem Geſchäft keine Vorſchriften und Befehle anzunehmen gezwungen werde. Seit meinem 19ten Jahr habe ich auf den erſten Claßen eines akademiſchen Collegii docirt und bin ſeitdem nie außer der Arbeit oder der Ephorie von Schulanſtalten geweſen. Fremde, ſelbſt katholiſche Länder haben mich bei ihren Einrichtungen um Rath gefragt und mit der größten Beſcheidenheit, mit der ich über mich ſelbſt denke und rede, glaube ich hinzuſetzen zu dörfen, daß ich das verſtehe, wovon die Rede iſt. Warum muß ich überhaupt dieſe Worte von mir ſelbſt ſchreiben?

Vollkommenes verſpreche ich nichts: denn auf der Erde iſt nichts Vollkommenes und bei Schulanſtalten am wenigſten. Ich muß die Subjecte nehmen, wie ich ſie finde, den Ort und die Zeit nehmen wie ich ſie finde u. ſ. Indeſſen wäre es ſchlimm, wenn nicht etwas beßeres hervorgebracht werden ſollte, als was da iſt: ſobald mich der gute Wille unterſtützt und ein glückliches Schickſal fördert. Mit Freuden werde ich ſodann den Entwurf von dem darlegen was geſchehen iſt und geſchieht; nicht was erſt geſchehen ſoll; und wenn er es verdient, ſo möge er ſodann eine Form der folgenden Zeit werden, bis, wie alle Dinge ſich ändern, auch dieſe folgende Zeit abermals eine neue Einrichtung brauchet.

---

3. Aus den Inſtruktionen, die nebſt den typi lectionum mit Begleitſchreiben vom 28. Juli 1788 dem Herzog überſandt wurden.

a) Aus der Inſtruktion für den Lehrer der fünften Claße.[1]

— — — Die bibliſche Geſchichte, die Mittwoch und Sonnabend in der erſten Stunde vorkommt, muß und darf nicht zu Hauſe memorirt werden. Sie wird übergeleſen und in der Stunde geleſen, ſodann vom Lehrer gefragt, auch wohl ſelbſt vorgeleſen und erzählt; alsdenn noch erzählt und abermals mit kurzen Lehren durchgefragt, ſo daß die bibliſche Geſchichte in Einem Jahr völlig durch ſeyn kann und ſeyn muß. Sie muß nicht anders

1) Aus der Inſtruktion für den Lehrer der ſechsten Claße ergiebt ſich, daß dieſe Claſſe Elementarclaſſe war. Das Buchſtabiren und Leſen ſoll nach dem Herderſchen Buchſtaben- und Leſebuch betrieben werden; die in der „Anweiſung“ deſſelben (ſ. S. 293—296) ausgeſprochenen Grundſätze werden in der „Inſtruktion“ wiederholt. Über die durch Striche bezeichneten Auslaſſungen ſ. den Vorbericht.

als weltliche Geſchichte behandelt werden und wird ſolchergeſtalt ohnfehlbar leicht, faßlich, angenehm und nützlich.

Das Decliniren und Conjugiren in den Stunden von 8—9 Montags und Donnerſtags muß ſo viel als möglich zum Spiel gemacht werden, welches auch wohl angeht. In wenigen Wochen muß der Knabe decliniren und in wenigen Monaten conjugiren können: das Durchfragen und die Wiederholung muß lauter Spiel ſeyn. Hiezu dient außerordentlich das öftere Abſchreiben der Declinationen und Conjugationen, die Abwechſlung der Verborum, ein öfteres Spiel darüber, wie nomina und verba hergeleitet und flectirt werden, und auch die öftern Uebungen, Worte von einigen im Deutſchen und von andern im Latein flectiren zu laſſen. Kleine Formeln über nomina und verba, wie im tirocinio ſtehen, müßen jedesmal wie ein Kampfpreis und eine Luſtübung ſeyn und ohne ſie keine Stunde der Declinationen und Conjugationen vollbracht werden. Es müſte ein Zauberwerk ſeyn, wenn nicht in einem Viertheil oder Halben Jahr, die ganze Claße ſollte decliniren, conjugiren und beides anwenden können, wie mans begehrte.

Die Arithmetik und Geometrie ſind nöthige Lectionen für die Kinder dieſer Claße. Die Arithmetik iſt ein Spiel mit Zahlen, und die Geometrie mit Linien; weiter ſind ſie für dieſe Kinder noch nichts. In der Arithmetik muß ein Knabe viel rechnen, ſo lernt er rechnen; in der Geometrie viel zeichnen und nachzeichnen, ſo bekommt er Verhältniſſe ins Auge, Veſtigkeit in die Hand, Proportion in die Seele, wenn er auch die Schärfe der Demonſtration noch nicht oder nicht immer begriffe. Sie muß ihm anſchaulich und in Körpern Handgreiflich gemacht werden. Je mehr die Knaben hübſche Zeichnungen gemacht haben u. ſ., deſto mehr wird ſich ihre Luſt vermehren, deſto mehr bekommen ſie auch Augenmaas, Geſchicklichkeit in der Hand, und praktiſche Anwendung zu allerlei Dingen des Lebens. Der kleinſte Knabe kann dieſes machen und begreifen; ja oft mehr als ein großer.

Die Privatſtunde muß die nützlichſte und kann die angenehmſte werden. Alles iſt hier des Lehrers Werk, wovon er ſiehet, daß es den Knaben bilden kann und ihm nöthig iſt: Uebungen, damit er rein und ſchön leſen lerne, nach dem Verſtande und mit Anmuth: Anwendung deßen, was er in den öffentlichen Stunden gehört hat, auch die Stunden des Collaborators nicht ausgenommen, aus denen allen er ſich erzählen läßt und verſucht, das Gemüth des Kindes dahin zu bringen, daß es ſeine Gedanken aufſchreiben lerne. Alles, was der Lehrer hiezu dienlich findet, iſt für dieſe Stunde und ſie muß ſo intereßant und nützlich werden können, daß der Schüler ſie ihm Zeitlebens verdanket. Daß Deutſche Orthographie und (jedoch ohne Regel) Uebungen der Deutſchen Grammatik in dieſe Stunde gehören, verſtehet ſich von ſelbſt.

— — —

Ueberhaupt muß in dieſer Claße das Ziel dahin geſteckt werden, daß 1. der Katechismus mit den beweiſenden Hauptſprüchen völlig durchgenommen ſei und von ſelbigen in quarta nicht mehr die Rede ſeyn dörfe. 2. deßgleichen von Langens colloquiis, an die in quarta nicht mehr gedacht werden muß. 3. deßgleichen die bibliſche Geſchichte, das gemeine Rechnen, d. i. 5 Species und die Regel detri, die gemeinſten Begriffe der Geometrie, inſonderheit practiſch welches alles die beſten Kinderübungen ſind. Durch Schreiben und eigene Aufſätze von dem, was ſie gehört haben, muß den Kindern Muth gemacht werden, alles was ſie wißen, auch aufſchreiben zu können und dazu auch jede Viertheilſtunde in der Claße genutzt werden: damit wird inſonderheit auch das Müſſigſitzen vermieden, das wie allenthalben ſo auch in der Schule eine Ruhebank der Trägheit zu ſeyn pfleget.

Auf Reinlichkeit der Bücher und Scripturen, auf Ordnung in den Kleidern und im Beſuchen der Stunde, auf Höflichkeit und gute Sitten, wird der Lehrer, der Ordnung und Genauigkeit liebt, als auf das praktiſche Hülfsmittel alles guten Unterrichts ſelbſt merken.

b) Inſtruction für den Collaboratorem classis quintae.

1) Die Geographie von 1—2 Montags und Donnerſtags muß in dieſer Claße blos Naturhiſtoriſch gelehrt werden. Die verwünſchten Hauptſtädte, die Namen der Könige und dergleichen bleiben dem Knaben noch völlig verborgen; dafür lernt er blos phyſiſche Geographie, d. i. Länder, Berge, Flüße, Meere, ſonderbare Gewächſe und Thiere kennen; vorausgeſetzt die ganze Geſtalt und den Bau der Erde. Er lernt wo Rennthiere und Elephanten, wo Affen und Kameele ſind, wo man die Diamanten ſucht, wo Kaffee und Thee wächſt, welche Nationen ſie holen, wie die Leute ausſehen, die dort und hier wohnen und dergleichen; die vornehmſten dieſer Sachen müßen in Kupfern gezeigt werden, woran es mit der Zeit nicht fehlen wird. Die politiſche Geographie aber wird in dieſer Claße noch nicht getrieben.

2) Die politiſche Geſchichte Dienſtags und Freytags eben ſo wenig, ſondern nur die menſchliche Geſchichte. Es werden die Hauptſtücke der Geſchichte erzählt und wo die Völker gewohnt haben, von denen die Rede iſt auf der Charte gewieſen; ſonſt aber nur menſchliche Geſchichten als Mährchen erzählt, von Cyrus, Alexander, Rom, Mahomed, dem Papſt u. ſ. Doch muß der Lehrer ſich dabey hüten, daß er nichts erzähle, als was Kinder faſſen können, aber auch, was ihnen nützlich iſt. Die Auswahl des Unterrichtes dieſer Stunde, die die ſchwerſte unter allen in der Claße iſt, wird die Beurtheilungskraft des Lehrers zeigen.

3) Von der Naturlehre Mittwoch und Sonnabend wird das Leichteſte genommen von Sonne, Mond, Sternen, Luft, Waßer, Licht, Feuer, Erde, Pflanzen, Thieren, Menſchen; was Kinder gern hören, leicht begreifen und wohl anwenden können, damit inſonderheit Aberglaube und Vorurtheile ausgerottet und rechte Begriffe von den Dingen der Welt gegeben werden. Dieſe 2 Stunden der Woche müßen und können ſehr angenehm und nützlich werden; es wird aber in dieſer Claße noch nichts gelehrt, wozu Abſtraction oder Inſtrumente gehören. Ueberhaupt haben die Herren Collaboratores die angenehmſten und lehrreichſten Stunden; es gehört nichts als Luſt und Liebe dazu, die ganze Claße mit Eifer und Lernbegierde für dieſe Gattung der Kenntniße zu entflammen, die ihnen, wenn ſie auch bei dieſer Claße aus der Schule gehen, fürs ganze Leben von den gemeinſten und wichtigſten Dingen der Natur klare Begriffe geben.

c) Aus der Inſtruktion für den Lehrer der vierten Claße.

— — — Bei der Erklärung des Phädrus werden die Knaben gewöhnt, ein Diarium bei der Hand zu haben und die ihnen fremde Vocabeln aufzuſchreiben. Die ganze Lection wird angenehm und curſoriſch tractirt, daß die Schüler eine Fertigkeit in der Ueberſetzung bekommen; mit dem Aufgeſchriebenen muß ſich nachher jeder ſelbſt helfen können und Luſt bekommen, vor ſich ſelbſt zu überſetzen. — — —

Arithmetik, zu der in quinta ſchon ein guter Grund gelegt ſeyn muß, wird hier mit Eifer fortgetrieben und durch Exempel aller Art fürs gemeine Leben brauchbar gemacht. Geometrie deßgleichen: wenn in quinta durch mancherlei Uebungen gleichſam ſpielend der Grund in ihr gelegt iſt, ſo muß ſie in dieſer Claße ſich beinah völlig absolviren laßen. Viele Nachzeichnungen, die das Auge und die Hand üben, ſind auch hier das Beſte.

Die Privatſtunde von 10—11 muß und kann die angenehmſte werden: denn ſie iſt ganz Uebung. Orthographie, Deutſche Sprache, Uebungen im guten, wohlklingenden Leſen, in Erzählung nützlicher Geſchichten und Fabeln, Verſuche ſie aus dem Gedächtniß niederzuſchreiben oder ſelbſt kleine Aufſätze zu machen in Briefen, Quittungen, Rechnungen u. dgl. ſind Sachen, die dem künftigen Kaufmann und Handwerker eben ſo nöthig als dem Knaben ſelbſt angenehm ſind. Schöne Geſchichten, inſonderheit edle Handlungen, kleine Dichtungen und Mährchen, die vorgeleſen, erzählt und vom Knaben ſelbſt frei aus dem Gedächtniß aufgeſchrieben werden, beſchäftigen, rühren und bilden ihn mehr als lange Sittenlehren. Auch werden in dieſer Stunde die lateiniſchen Wörter bekannt gemacht, die durch einen Mißbrauch im Deutſchen oft vorkommen: und bei jedem wird das Deutſche Wort dic-

tirt, damit der Knabe jene theils verſtehen und recht ſchreiben, theils in den meiſten Fällen vermeiden lerne.

Da in der phyſiſchen Geographie bereits in quinta der erſte Grund gelegt worden, ſo wird dieſe angenehme, faßliche und für Kinder ſehr lehrreiche Lection in quarta fortgeſetzt und allgemach mit der politiſchen Geographie verbunden, doch ſo daß alles unverſtändliche und für den gemeinen Mann Unbrauchbare übergangen werde. Außer den Merkwürdigkeiten der Natur in den verſchiedenen Ländern und Welttheilen werden ihm von der verſchiedenen Lebensart und den Sitten der Völker, von ihren Religionen und Regierungsarten u. ſ. die Kenntniße beigebracht, die ihm eine Zeitung zu verſtehen oder einem Geſpräch von dem was in der Welt geſchiehet, nicht ohne Schande beizuwohnen, nöthig ſind. Daß hiebei auch Deutſchland, inſonderheit Sachſen und Thüringen nicht übergangen werde, iſt durch ſich ſelbſt verſtändlich.

Über die Geſchichte wird in dieſer Claße blos ein kleiner chronologiſcher Abriß des Ganzen nach den Hauptreichen und Völkern gegeben, die in der Geſchichte vorkommen, ſammt den Ländern, Gegenden, Hauptſtädten und Hauptperſonen, die oft genannt werden. Mit der Liſte von Königen aber oder mit einem Detail von Kriegen werden die Kinder, ſo viel es ſeyn kann, verſchonet. Statt deßen wird bei jedem Volk angeführt, was es Nützliches erfunden habe und den Knaben alſo ein Begrif von den vornehmſten Künſten und Wiſſenſchaften gegeben, wie ſolche in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes vorkommen z. B. von der Schiffahrt, dem Handel, der Aſtronomie, dem Gebrauch des Magnets, des Eiſens, des Glaſes, des Pulvers, der Buchdruckerei u. ſ. Dieſe Sachen ſind die merkwürdigſten und nützlichſten in der Geſchichte: ſie können auch durch Kupfer erläutert werden und der Knabe bekommt mit ihnen ein Verſtändniß von Dingen, die er ſonſt das ganze Leben durch ohne Verſtand ausſpricht.

Im Religionsunterricht wird in dieſer Claße ſtatt des Katechismus eine kurze Ordnung des Heils getrieben, daß der Knabe die Lehren in einigem Zuſammenhange bemerke. Bei der Religon viel moraliſiren iſt nicht gut; aber die Lehren und die Beweiſe gut erklären, die Regeln der Sittenlehre mit Gründen und Beiſpielen aus dem gemeinen Leben, der bibliſchen und andern Geſchichte unterſtützen, das gibt einen lebendigern Eindruck.

— — —

Die Naturgeſchichte und Naturlehre Mittwochs und Sonnabends werden für den gemeinen Mann und Bürger praktiſch getrieben. Die merkwürdigſten Produkte der Natur, die er ſiehet und braucht, die Materialien des Handels aus fremden Ländern, wer damit handle, wie ſie gebraucht werden u. ſ. werden aus der Naturgeſchichte; in der Naturlehre werden die

merkwürdigſten Geſetze der Natur abgehandelt, die in den Elementen, Gegenſtänden und Erſcheinungen wirken, damit Vorurtheile und Aberglauben ausgerottet und der Knabe auf die Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers aufmerkſam gemacht werde.

— — — Das Griechiſche wird in dieſer Claße gar nicht getrieben.

d) Inſtruction für den Collaboratorem classis quartae.

1) Eutropius wird nicht mehr genommen, weil er ſich für die Kinder dieſer Claße ganz und gar nicht ſchicket; ſtatt ſeiner wird Millers Chrestomathia lat. getrieben: denn ſie iſt der leichtſte Uebergang von Langens colloquiis zu einem ſchweren Autor.

2) Der Lehrer muß es ſich bei ihm zum Ziel ſetzen, daß er bei dieſem Buch die Uebung der Grammatik und der syntaxis ganz vollende. Deßhalb ſind ihm die Stunden über daßelbe unzertheilt überlaßen und alle 6 Stunden der Woche, die er hat, können und müßen eine zuſammenhangende Arbeit im Expliciren, Ueberſetzen und in der Uebung werden. Es müſte eine Zauberei ſeyn, wenn der Schüler nach 2 Jahren Vorbereitung in quinta in 2 Jahren, da er quartam frequentirt nicht ſo weit kommen ſollte, daß er die lateiniſche Syntaxin von Anfange bis zu Ende durch öftere Uebungen ſo in der Gewohnheit haben ſollte, daß in tertia darinn kein weiteres Nachſchleppen nöthig wäre und niemand in dieſe Claße geſetzt werden könnte, dem nicht ein fehlerfreies exercitium völlig zu Gebot ſtünde.

e) Aus den vorläufigen Aenderungen für die zweite Claße.[1]

Eingerichtet, wie es ſeyn ſoll, kann dieſe Claße noch nicht werden, weil auf der Einen Seite die Schulmeiſter und die Currende ſie drücken oder zerſtreuen, auf der andern weil die niedrigern Claßen Vorſchritte thun müßen, damit dieſe, als die zweite in einem Gymnasio, über einige Lectionen, deren Namen ich mich im typo zu ſchreiben faſt geſchämt habe und die doch jetzt äußerſt nöthig ſind, weggehoben werde. Vor der Hand können und dürfen folgende Veränderungen Platz finden:

1) Die erſte Stunde wird ſo viel als möglich auf Arbeiten gewandt, die auch den künftigen Schuldienern nützlich ſeyn können. Dahin gehören Naturgeſchichte und Naturlehre, damit ſie theils die Wirkungen der Natur, deren Unwißenheit beim Landmann ſo manchen Aberglauben veranlaßt,

---

1) Die Inſtruction für Tertia fehlt, und hat nach einer Bemerkung von Caroline Herders Hand auch ſchon gefehlt, als das Material zur Benutzung für die Herausgabe an G. Müller geſchickt wurde.

theils merkwürdige Werke der Natur ſelbſt kennen lernen. In den bibliſchen Alterthümern werden, nach einer kurzen Geſchichte des Volks, wie ſie den meiſten Büchern des A. Teſt. zur Einleitung dienet, die Sitten und Gebräuche deßelben in geiſt- und weltlichen Dingen, die Beſchaffenheit des Landes, der Lebensart u. ſ. erklärt, welches hundert Sprüchen und Stellen in der Schrift ein Licht giebt, ohne welches ſie ſonſt unverſtändlich bleiben. Nicht nur jedem Chriſten, ſondern inſonderheit dem künftigen Schullehrer ſind dieſe Kenntniße ſehr nöthig. Die Mythologie, Griechiſche und Römiſche Alterthümer werden auch in der Rückſicht behandelt, daß dieſen Leuten wenigſtens die gemeinſten Namen, die von den ältern Völkern ſo oft vorkommen, nicht fremd bleiben. Die Orthographie gehört freilich nicht in die zweite Claße eines Gymnasii illustris; vor der Hand aber iſt ſie vielen Schülern und den künftigen Schullehrern ſehr nöthig: — — — ſo daß überhaupt die erſte Stunde durch alle Tage der Woche auf gemeinnützige, populare Kenntniße und Uebungen verwandt wird, welchen Namen dieſe auch haben mögen. Wenn das Inſtitut für Landſchul-Lehrer zu Stande kommt und die Uebungen der vorhergehenden Claßen weiter vorrücken, werden ſich einige dieſer Arbeiten ändern.

2) In der Theologie werden ſtatt Reinhards Lehrbuch Ernesti theses erkläret, ſo ſimpel als möglich; und dabei nur viel gefragt, genau zergliedert. Daß ein Schüler in die theologiſche Kritik geführt und den Lehrſätzen fortgehende Widerlegungen beigeſellet werden, iſt ſehr zu vermeiden; denn dadurch wird theils alles problematiſch, da der erſte Eindruck von Wahrheiten jeder Wiſſenſchaft poſitiv und gewiß ſeyn muß, theils würde der Eigendünkel junger Menſchen, die ſich immer über den, der widerlegt wird, erhaben dünken, ſehr unzeitig damit genähret. Das Unwahre, Schlechte, Seichte in Meinungen der Theologie wird weggelaßen, als ob es nicht in der Welt wäre, und dagegen ausgeſuchte, geprüfte Wahrheit gelehret.

3) Julius Caesar iſt eigentlich nicht für Schüler, zumal dieſer Stuffe, ſo leicht und ſchön Latein er auch ſchreibet: denn die Sachen ſelbſt, die er erzählt, ſind für einen Knaben oft unverſtändlich und ſelten intereßant. Vor der Hand wählt alſo der Lehrer die verſtändlichſten Kapitel von den Sitten der Völker u. ſ., nachher könnte Justinus oder Curtius ſtatt Cäſars eingeführt werden. Denn ob der letzte gleich in der Latinität an Cäſar nicht reicht und in manchen Stücken ein Roman Dichter iſt: ſo hat er doch ein Anziehendes und Unterhaltendes, das wenige Lateiniſche Schriftſteller haben.

4) Über die Methode, Geographie für dieſe Claße zu lehren kann jetzt gleichfalls nichts geſagt werden, weil für Schüler, die ſo gut als nichts wißen, immer das Nothwendigſte das Erſte ſeyn muß. Der Lehrer wird alſo phyſiſche, politiſche und Handelsgeographie geſchickt zu verbin-

den wißen; zur erſten giebt Pfennig, zur zweiten und dritten Büſchings Vorbereitung nebſt andern bekannten Hülfsmitteln Stof gnug an die Hand. Zu vermeiden wäre es, daß die Schüler nicht mit trocknen Namen der Städte oder mit elenden Merkwürdigkeiten derſelben, die für den curieuſen Antiquarius gehören, aufgehalten werden. Ihnen einen Begrif von den größeſten, allgemeinſten Verhältnißen der Länder und Mächte gegen einander aus ihrer natürlichen und politiſchen Beſchaffenheit, kurz ein Verſtändniß der Zeitungen und der politiſchen Geſchichte aus der Geographie zu geben, iſt der große und angenehme Zweck dieſer Stunde.

5) Ein Gleiches iſts mit der Hiſtoriſchen Stunde. Da die Schüler jetzt noch ſehr in ihr zurück ſind, ſo wird die erſte Sorge ſeyn müßen, ihnen einen anſchaulichen Begriff vom Ganzen der Geſchichte in ihren verſchiednen Perioden zu geben und ſodann aus jeder nur das Merkwürdigſte herauszuheben. Schröcks Lehrbuch iſt zwar nicht das tauglichſte zu dieſem Zweck, weil ihm das Helle und Anſchauliche des Ganzen fehlt; vor der Hand aber kann es bleiben und wird gute Dienſte thun, wenn der Lehrer ſeinen Mängeln inſonderheit durch Tabellen zu Hülfe kommt, dazu er den Schülern theils ſelbſt Anleitung giebt, theils ſolche von ihnen aus dem Lehrbuch über die Periode ausziehen läßt. Es iſt dies eine ſehr angenehme Uebung die auch den Kopf der Schüler für andere Wißenſchaften aufräumt, weil ſie ſie gewöhnt, Begriffe in Ordnung zu ſetzen und ſie in ſolcher zu denken. Einige vom Schüler ſelbſt ausgearbeitete Tabellen aus der Geſchichte prägen dieſe mehr ins Gedächtniß, als lange Dictate je thun werden.

6) Die Chrestomathia Cicero. iſt dem Herrn Professori überlaßen, damit die Schüler das Griechiſche unter Einem Lehrer lernen, weil mehrere Lehrer in Einer Wißenſchaft dem Unterricht nicht vortheilhaft ſind. Wie das N. T. in Tertia als Chreſtomathie getrieben werden ſolle, erhellet aus der Beilage,[1] und da vor der Hand noch nicht zu erwarten ſteht, daß dieſer Entwurf in ſeinem Umfange dort erreicht werde: ſo wird der Lehrer dieſer Claße nach den Fähigkeiten ſeiner Schüler ihn gleichfalls anwenden. Nur auf dieſe Art wird das N. T. im Griechiſchen angenehm und nützlich, da wenn ein Buch der Reihe nach genommen wird, er einſchläft oder Eckel an der Sprache gewinnet. Vor dem dogmatiſchen Styl der Apoſtel muß man ſich noch ſehr hüten: er hat zu lange, verflochtne hebraiſirende Perioden voll Parentheſen u. dgl. die dem Schüler theils unverſtändlich bleiben, theils ihm nie die wahre Geſtalt des griechiſchen Periodi zeigen. — Dagegen iſt Stroths Chrestom. gr. deſto mehr zu treiben: in ihr ſind leichte, ſchöne

1) Eine ſolche Beilage iſt nicht mehr unter den Papieren vorhanden.

Stücke allerlei Art und der Lehrer thut wohl, wenn er ſie nicht der Reihe nach nimmt, ſondern Poeſie mit Proſe wechſelt. Er zeigt bei beiden nebſt der Richtigkeit des Verſtandes, die Reinheit und Schönheit des Ausdrucks in jeder Gattung, läßt alle Stücke überſetzen und bekommt damit Gelegenheit, den Schülern über Fabeln, Idyllen, Lieder, Lehrſprüche, Charakter, Geſpräche, auch über den leichteſten hiſtoriſchen Styl unvermerkt eine richtige Theorie zu geben: denn in allen dieſen Gattungen des Vortrags ſind die Griechen Meiſter und der Schüler bekommt an ſeiner Chrestom. gr. das erſte Lehrbuch der ſchönen Wißenſchaften in Beiſpielen, das ihm Zeitlebens lieb bleiben wird. Die Stücke dieſer Chreſtomathie ſchließen ſich auch ſehr gut an die Chrestom. post. lat. an, die der Herr Profeſſor zu treiben hat, weil in dieſer andre Gattungen des Vortrags vorkommen z. B. Oden, Epigramme, Hendekaſylben, Lehrgedichte, die im Griechiſchen hier fehlen.

7) Bei dem Hebräiſchen, das in dieſer Claße den Anfang macht, empfehle ich inſonderheit eine leichte, anſchauliche, paradigmatiſche Methode, ein baldiges Leſen, wenige Regeln und viel Uebung. Mit der Danziſchen Methode wird die Sprache dem Anfänger unendlich erſchweret; durch viel Paradigmen dagegen, durch eine leichte Decompoſition der Wörter, als ob es zuſammen geſetzte Hieroglyphen wären, kann ſie ungemein erleichtert werden. Pfeifers oder eines andern kurze Grammatik, mit der Genesi und dem Lexico in Genesin, das Kypke herausgegeben hat, wird ein Schüler in dieſer Claße ſchon weit kommen; kommt er aber von Anfange an ins langſame Schlentern ſo iſt er beinah auf immer verlohren.

8) Über Exercitien, Pensa, die der Schüler zu Hauſe zu treiben hat u. dgl. darf ich nichts ſagen; dies alles ſamt der ganzen praktiſchen Methode hangt von dem Scharfſinn und der Aufmerkſamkeit des Lehrers ſelbſt ab, der bei ſeinem bekannten wahren Eifer für die Schulwißenſchaften und für das Beſte der Schüler auch jedesmal und für jeden das Beſte wählen wird, damit keiner in der Claße nie müßig bleibe. Es wäre gut, wenn beide Lehrer ſich über die Tage einverſtünden, da der eine oder der andere eine Ausarbeitung zu Hauſe aufgiebt: denn einige Lectionen des Herrn Profeßors können gleichfalls ohne ſolche nicht ſtatt haben.

— — —

f) Aus den vorläufigen Aenderungen in den Stunden des Herrn Prof. in classe secunda.

1) Die Mathematik d. i. die Geometrie wird über ein Deutſches Lehrbuch getrieben: denn es iſt für Schüler dieſer Claße unangemeſſen, dazu Ernesti initia zu gebrauchen; daher dieſes Buch in Secunda noch nicht angeſchafft wird. Dagegen wird eine leichte Geometrie in Deutſcher Sprache

zum Grunde gelegt und die Schüler vorzüglich im Nachzeichnen der Figuren, zu welchem Zweck jeder ſich ein Mathematiſches Convolut hält, geübet. Iſt dieſe Wißenſchaft künftig in den untern Claßen bis zur Fertigkeit getrieben: ſo wird dieſer nach kurzer Wiederholung der Geometrie ein leichtes Stück der angewandten Mathematik nicht zu ſchwer ſeyn.

2) Die Chrestomathia Cic. treibt der Lehrer wöchentlich in 2 Stunden, doch alſo daß die Stücke nicht alle, auch nicht eben nach der Reihe genommen werden dürfen, ſondern das ausgeſucht werde, was den Knaben das leichteſte angenehmſte und lehrreichſte iſt. Dem Herrn Professori wird dieſe Arbeit aufgetragen, damit das Griechiſche unzertheilt bei Einem Lehrer bleibe. Da die jetzigen Secundaner in der syntaxi noch ſehr zurück ſind: ſo wird dieſe vorzüglich bei Cicero deutlich gemacht und der Schüler unvermerkt an ſeine ſchöne Wortſetzung und Ordnung des Periodi gewöhnt. Zu dieſem Zweck wird ein explicirtes Stück laut geleſen, auch wohl hie und da ein vorzüglich ſchönes auswendig gelernt und als das Fragment einer lateiniſchen Rede hergeſagt, damit das Ohr des Hörenden und der Mund des Redenden ſich zum lateiniſchen Vortrage gewöhne. Die explicirten Stücke werden ſämmtlich überſetzt und als Aufſätze im Deutſchen nach den Regeln der reinen und guten Schreibart corrigiret.

3) Deßgleichen iſts mit dem liber latinus, der curſoriſcher als Cicero genommen, gleichfalls nach ſeinen Stücken ausgewählt wird, zu welchem Zweck er wahrſcheinlich in die Claße eingeführt worden iſt. Die Schüler ſind zu gewöhnen, daß ſie bei jeder Explication ein Convolut halten in welches ſie die Anmerkungen des Lehrers aufſchreiben, um bei der Wiederholung oder Ueberſetzung ſich ſelbſt helfen zu können.

4) Die Chrestom. poet. lat. die ſtatt der lateiniſchen Poeſie eingeführt wird, das kleine ſehr brauchbare Buch des Herrn Director Heinze. In ihm ſind ſo angenehme, abwechſelnde, leichte Stücke aus Catull, Horaz, Virgil, Martial, daß inſonderheit auch nach dem Geſchmack unſrer Zeit, der die Tändelein, das Epigramm, das lyriſche Gedicht vorzüglich lieb iſt, ja nach dem Geſchmack der Jugend ſelbſt ſchwerlich eine unterhaltendere Sammlung gemacht werden könnte. Und ſie iſt ſo nützlich, als ſie angenehm iſt; nicht nur der gründlichen Noten wegen, die dem Lehrer viele Worte erſparen, und den Knaben gewöhnen, vor allen Dingen ſich zuerſt um den Verſtand der Worte ſelbſt zu bekümmern, aus deßen Einſicht das dulce et venustum bei jungen Gemüthern von ſelbſt entſpringet, ſondern auch des abwechſelnden metri wegen, ſo daß mit Beihülfe der Proſodie hinter jedem Stücke dieſe Chreſtomathie eine Prosodia applicata ſeyn kann. Zugleich geben die abwechſelnden Gattungen der gewählten Stücke ſelbſt dem Lehrer Gelegenheit, ſeinen Schülern die Theorie der Ode, des Catulliſchen und Martiali-

ſchen Epigramms, der poetiſchen Beſchreibung u. ſ. an dieſen Beiſpielen ſo unvermerkt und faßlich zu entwickeln, daß er damit ſeiner Stunde über den Begrif der ſchönen Wißenſchaften, gleichſam ſpielend, vorarbeitet. Wenn den Knaben inſonderheit zu reinen und ſchönen Ueberſetzungen dieſer Stücke Muth gemacht wird: ſo bekommen ſie beinah alle Formen des poetiſchen Vortrages in die Seele. Ich freue mich auf dieſe Stunde unter der Bearbeitung eines Lehrers von einer glücklichen Gabe leichter Anwendung ſehr und hoffe von ihr vieles Gute.

5) Die deutſchen Aufſätze Mittwochs werden ſich aus den vorigen Nummern leicht ergeben. Es ſind Ueberſetzungen ſchöner Stücke aus Cicero und der poetiſchen Chreſtomathie oder eigne Uebungen in Briefen, im Vortrage erzählter Hiſtorien und dgl. Inſonderheit wünſchte ich, daß auf den Hiſtoriſchen und Geſprächſtyl eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewandt würde: ſie ſind der Jugend angemeſſen und das Fundament aller Gattungen des Vortrages.

6) Die Stunde von 8—9 Sonnabends wünſchte ich inſonderheit dazu angewandt, daß die Schüler einen rechten Begrif von dem, was ſchöne Wiſſenſchaften ſeyn und was in ihnen ſchön ſei, bekämen, damit ſie vor der verderblichen Seuche einer böſen Lecture, die in dieſer Claße anzufangen pflegt, bewahrt würden. Indem der Lehrer ſie die vornehmſten Gattungen der Schreibart, die beſten Werke des Witzes unter den Alten und Neuern in Poeſie und Proſe kennen lehrt und durch ausgeſuchte Proben zeigt, warum dieſe bei den verſtändigſten Menſchen aller Zeiten für Muſter gegolten haben, gelten und gelten werden: ſo wird der Geſchmack der Jünglinge nur auf das Beſte jeder Art gerichtet. Sie werden für die Alten eine Liebe aus Ueberzeugung gewinnen, und die Modelectur unſrer Zeit ſchlechte Romane und elende Verſe verachten.

— — —

g) Erläuterung einiger Lectionen des typi der erſten Claße.

1) Die Theologie würde nach Erneſti thesibus genommen, weil ich vor der Hand kein beßeres Buch weiß. Es iſt kurz und in manchem Betracht zu kurz, in anderm Betracht aber wird dieſe Kürze Wohlthat. Da in einer Schule eigentlich kein cursus theologiae academicus getrieben werden darf: ſo hat und behält der Lehrer Freiheit, für ſeine Schüler die nicht alle eigentlich Theologen werden ſollen, in ſeinen Erläuterungen und Zuſätzen nur das vorzutragen, was für ſie alle dienet. Und dieſes iſt nach meiner Meinung 1) ein beſtimmter Begriff jeder Lehre ohne weitläuftige ſcholaſtiſche Terminologie, die nur für eigentliche Theologen gehöret und von ihnen auf der Akademie gelernt werden muß. 2. Wenige, aber

tüchtige Beweisstellen der Schrift mit der exegetischen Analyse des Beweises. Die untüchtigen werden übergangen, als ob sie nicht dasind. 3. Eine kurze Geschichte jedes Dogmatis, in welcher die vornehmsten Streitigkeiten und Widersprüche kurz angeführt werden und insonderheit gezeigt wird, wie diese und jene akroamatische Bestimmung der Lehre aus ihnen entstanden sei. Diese drei Stücke sind für den künftigen Juristen, Medicner u. s. eben so brauchbar als für den künftigen Theologen. Je weniger davon im Lehrbuch steht, desto mehr lernt der Schüler durch mündlichen Unterricht faßen und sich schriftlich anmerken. Er gewöhnt sich also, auch bei dieser Doctrin Verstand und Urtheil, nicht blos Gedächtniß anzuwenden und lernt in und mit der Theologie, in welcher auf solche Weise Philosophie, Geschichte und Exegese zusammentreffen, wie durch eine praktische Logik, selbst denken.

2) Mit der Theologie kann im zweiten Jahre Grotius de veritate relig. Christianae wechseln, doch so daß die Lection nur ein halb Jahr daure und der Schüler ihn nur Einmal hören dörfe, da es Gegentheils nöthig ist, daß er die eigentliche Theologie wiederhole: denn zum zweitenmale hört er diese sehr unterrichtende Lection gewiß anders, als zum erstenmale. Das Eine halbe Jahr des triennii primae classis, das übrig bleibt, würde auf eine Einleitung in die Bücher der Schrift, verbunden mit der Lection biblischer Alterthümer, verwandt, zu der in tertia und secunda der Grund gelegt worden. In ihr lernt der Jüngling die Geschichte des Jüdischen Volks und seine Einrichtung kennen, so fern diese sich auf die Geschichte und den Inhalt der biblischen Bücher beziehen. Bei den biblischen Büchern selbst würde Theils allgemein der Inhalt, Theils besonders die merkwürdigen Stellen bemerkt, die sich durch die Würde und Wichtigkeit beßen, was sie sagen, oder durch das Schicksal mißgedeutet zu werden auszeichnen u. s. Doch würde auch diese Lection nur als eine Hülfswissenschaft der Theologie etwa alle 3 Jahre einmal getrieben und in einem halben Jahr vollendet.

3) Wöchentlich wird in 2 Stunden das Griechische N. T. cursorisch gelesen, nicht eben nach Ordnung der Bücher. Ein Evangelist und einige Briefe verschiedner Apostel können wechseln: unter diesen machte etwa der Brief Jacobi, der erste Brief Johannis, der erste Brief Petri den Anfang so wie unter den Briefen Pauli die kleinern den größeren vorgingen, und unter den Evangelisten einmal Matthäus und Johannes, einmal Lukas und Johannes[1] genommen würden. Allenthalben würde, wie es auch bisher geschehen ist, der Ebraismus bemerkt und auf ordentliches Griechisch und

1) Verschrieben für Markus?

verſtändliches Latein oder Deutſch zurückgeführet, durch welche Art zu leſen der Verſtand des Jünglings gewöhnt wird, die Bibel als ein an ſich ſelbſt verſtändliches Buch zu leſen und zu gebrauchen.

4) Ueber Lateiniſche Autoren darf nichts geſagt werden, da ſie nach einer Methode getrieben werden, die allen Schulen Deutſchlands zu wünſchen wäre. Von Cicero werden Briefe, Reden und ſeine kleinern philoſophiſchen Schriften, deßgleichen Stücke von Livius genommen und etwa mit Geßners Chrestomathia Pliniana gewechſelt. Die Exercitien kommen gleichfalls in die lateiniſchen Stunden in denen ſo denn die lectio auctoris wegfällt.

5) Die Geſchichte der Römiſchen Sprache iſt bisher ſchon zuweilen nach Zeune getrieben, dies lehrreiche Studium wird mit der Geſchichte der Griechiſchen Sprache, etwa nach Harles oder Walch abgewechſelt, ſo daß jedes ein halbes Jahr einnehme. Im zweiten Jahr darauf wird ein lateiniſcher Autor genommen und im dritten Jahr die erſtgenannte Geſchichte wiederholet.

6) Im Griechiſchen bleibt Geßners Chreſtomathie; es ſtehet aber auch dem Lehrer frei, aus Struths Chreſtomathie, die in secunda getrieben wird, Stücke zu wiederholen oder die hinzuzufügen, die in jener Claße noch nicht vorkamen. Im letzten Jahre können, wie es auch bisher manchmal geſchehen iſt, Stücke aus Homer genommen werden; Freyers fasciculus poetar. graecor. aber fällt künftig weg: denn es iſt ein wahrer fasciculus von Gutem und Schlechtem.

7) In Erneſti initiis wird Logik und Metaphyſik das erſte Jahr, die Naturlehre und Moral das zweite Jahr ausfüllen; das dritte Jahr wird ſich mit der Rhetorik und einer Wiederholung der vorigen Wiſſenſchaften beſchäftigen. Die erſten zwo Wißenſchaften bedürfen in der Schule nur einer kurzen Anleitung; zur Naturlehre wird künftig in den untern Claßen ſchon vorgearbeitet ſeyn, ſo daß die Wiederholung dieſer Wißenſchaft im Lateiniſchen dem Lehrlinge wenige Mühe machen dörfte. In der etwas weitläuftigen Moral werden nur die Hauptſtücke genommen und durch Beiſpiele aus der Geſchichte lebendig gemacht: eine eigentliche Entwicklung des Rechts der Natur u. ſ. kann immer noch bei denen die ſtudiren auf die Akademie warten. Die Rhetorik, die bei Erneſti vorzüglich gut und eine Anleitung, ſowohl zur eignen lateiniſchen Schreibart als zum Leſen lateiniſcher Schriftſteller iſt, gehört für die Schüler vorzüglich, zumal da ſie am Lehrer, der ſie erklärt, einen wahren Meiſter findet. Ich bekenne es, daß blos dieſer Rhetorik wegen ich dieſen zwar ſchön- und wohlgeſchriebenen aber für die Jugend koſtbaren und ihr doch nicht recht angemeßenen initiis ihren Platz laße: denn ſonſt wäre Geßners isagoge, ein in meinen Augen treſliches Buch,

ihnen weit vorzuziehen. Sie iſt nicht nur zehnfach reicher und durch ihre Kürze und ſchöne Beſtimmtheit ungemein anziehend; ſondern ſie iſt auch ein eigentliches Lehrbuch, über welches geredet werden kann, daß der Schüler wiße, worüber es geſagt wurde. An Niklas Commentar darüber hätte der Fleißige auch zu Hauſe etwas nachzuleſen und würde zu den Wißenſchaften ſelbſt, die das Buch vorträgt, auch zu Collegiis darüber auf der Akademie angenehm vorbereitet. Ich hielte es alſo für kein Unglück, wenn Erneſti mit der Zeit ausginge und Geßner eingeführt würde: den durchdringenden Blick dieſes philoſophiſchen Philologen, ſeine heitern Ausſichten über die verſchiedenſten Wißenſchaften in einer ſchönen Verbindung, endlich ſeine menſchenfreundlichen Grundſätze ſelbſt, die eines alten Weiſen werth ſind, ſuchet man beim wortreichen Erneſti ziemlich vergebens. Mühſam muß der Lehrer dieſen erſt zerſtücken und auflöſen, damit er ihn nur deutlich mache: ſeine Phyſik iſt unvollkommen, die Moral zu weitläuftig und die lateiniſche Mathematik kauft der Schüler beinah vergebens.

8) Eine kurze und zweckmäßige **Geſchichte der Philoſophie** halte ich für Schüler der erſten Claße eines Gymnaſii ſehr nützlich. Ohne ſie ſind ihnen nicht nur Ciceros philoſophiſche Schriften ſondern auch viele andre Dinge in Büchern, die ſie leſen, in Wißenſchaften, die ſie treiben, ja ein großer Theil der Philoſophie ſelbſt unverſtändlich, ſo wie Dogmatik ohne historiam dogmatum immer halb unverſtändlich bleibet. Wird ſie und die Geſchichte der ſchönen Wißenſchaften, ſo wie auch der alten Sprachen beſonders getrieben: ſo entladet ſich die Univerſalgeſchichte, die wegen der Menge ihrer Gegenſtände dem Jünglinge ſonſt unüberſehlich iſt, einer großen Bürde, da dieſe Geſchichte allein genommen, ihm eine ſehr angenehme Ausſicht über Zeiten und Völker gewähret. Träte Geßners isagoge an die Stelle des Erneſti, ſo ſchlöße ſich dieſe Arbeit an die vorige Nummer an, ſtatt daß ſie jetzt ein eignes kurzes Lehrbuch fordert.

9) In der **Geſchichte** muß vor der Hand noch Schröckh bleiben, bis ſich ein helleres, für die Jugend nützlicheres Lehrbuch findet.

h) Erläuterung des typi der erſten Claße, in einigen lectionibus des Herrn Profeſſoris.

1) Bei Horaz wünſchte ich, daß nicht nur, wie es auch bisher geſchehen iſt, die üppigen oder gar garſtigen Oden und Epoden ausgelaßen würden, ſondern daß der Lehrer ſich überhaupt nicht an die Ordnung der Stücke bände. Die Aufmerkſamkeit wird dadurch mehr erhalten, die Luſt ſelbſt zu leſen wird geſchärft und der Lehrer hält ſich den Weg offen, den Schüler vom leichteren zum Schwereren in der angenehmſten Abwechſelung fortzuführen. Hinter jeder Ode würde ſodann das Kunſtwerk des Dichters kurz entwickelt, wie z. B. er

bei dieſem und jenem Gegenſtande den Geſichtspunkt nahm, den Plan anlegte, die Wendung machte, wie er Lehrſprüche oder große Geſinnungen einwebte, jetzt mit einer neuen Manier lobt, jetzt beſtraft, lehret, u. ſ. Ich habe nehmlich bemerkt, daß unter allen Gattungen der Poeſie die höhere lyriſche Gattung gerade die ſei, bei der die animae vulgares den Zweck und das Ganze des Kunſtwerks, worauf es angeleget iſt, am wenigſten für ſich ſelbſt finden, welches bei einem Lehrgedicht, einer Elegie, einer Erzählung, einem Liede u. ſ. viel eher ins Auge fällt. Horaz inſonderheit hat dieſe Entwicklung ſehr nöthig, weil ohne ſie die Schüler oft nicht wißen mögen, was man an einer Ode, die ſo wenig realia, wie man ſagt, zum Inhalt hat, liebe und lobe. Die ars poetica, einige Satyren und Epiſteln, auch Stücke aus Virgil wechſeln halbjährig mit den Oden ab, ſo daß in drei Jahren der Schüler einen ziemlichen Weg in der lateiniſchen Poeſie zurücklegen kann! Daß bei jedem Penso auf eine gute Ueberſetzung, zuweilen auch auf Nachbildung geſehen werde, bedarf keiner Erinnerung.

2) In der Geographie wird, wenn die Schüler mit der Zeit vorbereiteter in dieſe Claße kommen, ſchon etwas Ganzes hervorgebracht werden können. Politiſche, Phyſiſche, Hiſtoriſche Geographie werden ſich verbinden laßen und in anderthalb Jahren der Cursus dennoch vollendet werden können, ſo daß der Schüler, der 3 Jahre aushält, die Wißenſchaft zweimal höret und auf der Akademie nicht mehr nöthig hat, viele Zeit darauf zu verwenden.

3) Im Hebräiſchen werden die Schüler mit der Zeit auch vorbereiteter erſcheinen und hoffentlich einen guten Theil geneseos durchgemacht haben, ehe ſie primam betreten. Sie würden ſo dann in einem andern hiſtoriſchen Buch zur curſoriſchen Lection, ohne gar zu ſpecielle Analyſe, angeführt und im poetiſchen Styl mit den ſchönſten Stücken aus den Pſalmen, dem Hohenliede, den Schriften Moſes und der Propheten bekannt gemacht, wie dazu Lowth de sacra poesi Hebraeorum oder mein Buch vom Geiſt der Ebräiſchen Poeſie Anleitung geben kann. Auch durch dieſe Abwechſelung wird die Aufmerkſamkeit erhalten, die ſonſt bei dem Leſen eines langen einförmigen Buchs ermüdet; eine Auswahl dieſer Art bringt die Schriften der Ebräer, die einem großen Theil nach Poeſie ſind, dem Vortrage andrer Völker näher und zeigt den Geiſt der verſchiednen Verfaßer, Umſtände und Zeiten. Nur wird zu dieſer Lection niemand gezwungen; denen die ſie nicht mit treiben wird eine andre Arbeit, eine Ueberſetzung, oder Auszug aus einem guten Buch u. dgl. vorgegeben, nachdem der Lehrer es den Schülern angemeßen findet. Es ſoll dafür geſorgt werden, daß aus der Bibliothek des Gymnaſii in beiden obern Claßen eine kleine Bibliothek nützlicher Bücher vorräthig ſei, die den Schülern zum Auszuge oder zum Leſen dienen.

4) Wenn die niedrigern Claßen in der Mathematik etwas vorgerückt ſind, wird in dieſer ein Theil der angewandten Mathematik gelehrt werden können, inſonderheit wenn einige dazu gehörige Riße und Werkzeuge vorräthig ſeyn werden.

5) In der Geſchichte und Theorie der ſchönen Wißenſchaften wird Batteux abgeſchafft, der für Schulen gar nicht iſt und nur Schwätzer bildet. Statt deßen wird Eſchenburg eingeführt und dem Lehrer das beſchwerliche Dictiren, dazu er ſich bisher die Mühe genommen, erſparet. Die Methode dieſer Lection ergiebt ſich durch dies reiche und ordentliche Lehrbuch von ſelbſt; es wird in ihm nur wenig, aber beſtimmt theoriſiret; die Geſchichte jeder Art des Vortrages und Proben der beſten Muſter, bei denen die Schulbibliothek zu Hülfe kommen wird, müßen und werden auch hier das Beſte bewirken.

5.

Gutachten und Berichte über Seminar, Schule, Univerſität.

1. Aus dem Gutachten über die dem Ständeausſchuß vorzulegenden Forderungen. Anfang 1777.

Die Kürze meines Hierſeyns zuſammt der Vorarbeit meiner Herrn Collegen erlauben mir Kürze und meiſtens nur Bekräftigung ihrer Vorſchläge.

— — —

III. Die Proposition — — — zu Unterſtützung der angeſtellten Kollaboratoren wäre freilich als allgemeine Landes Sache wünſchbar. 50 bis 80 Schüler hat jetzt eine Klaße: ſo viel kann Ein Hirt wohl weiden, ſchwerlich aber ein Lehrer Tagüber lehren. Und ſollen die arme Kollaboratoren ſo ganz ohne Dank und Lohn ihren Schweiß Jahrelang täglich hinopfern: ſo iſt würklich der Schweiß fürs Publikum Sünde. Soll das Fürſtliche Gymnaſium eine Anſtalt ſein oder werden, wie jetzt alle, auch die Katholiſchen Länder, an einer Landesſchule begehren, ſo müßen zu ſolcher Anzahl Schüler nothwendig mehr Lehrer, und beſoldete Lehrer, auf die man ſich verlaßen, von denen man etwas fordern kann, gehören. Das Baſedowiſche Inſtitut hat beinah halb ſo viel Lehrer als Schüler, und du armes Gymnaſium anjetzt zu 320 Schülern kümmerlich 7 Lehrer und 2 Kollaboratoren — ohne Gehalt.

IV. Den Punct des Waysenhauſes laße ich den Herrn Aufſehern deßelben, ſo wie den löblichen Anſchlag zu Aufmunterung der Land-

ſchullehrer — — —. Selbſt die ökonomiſchen Preußiſchen Länder zeigen jetzt, wieviel an Verbeßerung und Unterſtützung der Landſchulen liege, und da die Gnade Sorenissimi Regentis bereits vorgegangen, ſo würde die[1] Edelmuth der Stände hierinn rühmlichſt folgen.

— — —

---

2. Begleitſchreiben an den Herzog vom 1. November 1780 zu der Überſendung des vom 31. Oktober datierten „Entwurfs eines Seminarii zu Lehrern für Landſchulen".

Euer Herzogl. Durchlaucht haben geruhet, mir den Entwurf eines Seminarii zu Lehrern für Landſchulen gnädigſt anzubefehlen. Ich erfülle dieſe Pflicht ſpät, weil ich theils durch andre Geſchäfte meines Amts daran behindert ward, theils mir zuvor Känntniß von Einrichtungen ſolcher Art in andern Ländern verſchaffen wollte. Ich wünſche, daß mein Plan etwas Gutes enthalte und noch mehr, daß dies Gute nicht Plan bleibe, und dem Lande erſprießlich werde.

---

3. Aus der Vorſtellung an das Ober-Conſiſtorium, betreffend die Forderung deſſelben, den Lehrer Herz am Seminar anzuſtellen. Dezember 1780.

Als mir die Entwerfung eines Plans zum Seminario der Lehrer für Landſchulen vom Fürſtl. Ober Consistorio ganz ohne mein Begehren aufgetragen ward: hielt ichs für Pflicht, dieſen Plan mit Zuziehung vieler Notizen von ähnlichen Inſtituten an andern Orten ſo einfach und rein, zugleich auch ſo verſchränkt und verbunden mit andern Inſtituten hieſelbſt zu machen, als mir möglich war. Jenes, weil man bei einem Plan, der dauren ſoll, nicht auf einzelne Zeitverbindungen, lebende Perſonen oder ſolche, die ſie hieher gebracht haben, ſehen muß: ſondern auf die Sache ſelbſt und ihre Einrichtung. Schicken ſich einzelne Perſonen zu denſelben: wohlan! ſo werden ſie gebraucht: ſie werden subiecta zu denen im Plan angezeigten Zwecken und Arbeiten. Schicken ſie ſich nicht dazu: ſo kann es die Intention keines Monarchen in der Welt ſeyn, daß man einen Plan, der fürs ganze Land dauren ſoll, nach einzelnen Subjecten einrichte und bequeme: und es hieße, die Küche oder das Haus nach dem Bratſpieß bauen, wenn ich ſolche kleine Rückſichten hätte nehmen wollen. Das zweite, daß ich nehmlich dies Inſtitut mit ſo vielerlei Sachen, als

---

1) So a.

möglich, z. E. Catechetenſtelle, Gymnasio, Examine, Mädchenſchule u. ſ. zu verbinden ſuchte, that ich deßwegen, weil ich überzeugt bin, daß alle iſolirte Pläne und Aufträge nichts helfen: ſie erreichen ſelten ihre Wirkung oder verfallen in kurzer Zeit; dahingegen ein Inſtitut, das ſeine Wurzeln in und um allerlei Inſtitute ſchlingt und ihnen nützlich wird, mit dieſen allen beſtehen muß.

Unter dieſen war auch die Herziſche Freiſchule, die ich mit genannt, und dem Lehrer derſelben bei jeder Gelegenheit, da im Fürſtl. Ober-Consistorio von ihm die Rede geweſen, mein Lob nicht verſagt habe. Da unter allen Mitgliedern des F. Ober Consistorii ich der Confirmans ſämtlicher hieſiger Kinder bin und alſo die meiſte Gelegenheit habe, die guten Subjekte ſeiner Unterweiſung zu kennen, ſo muß mein Lob hierüber, nicht aus Hörenſagen oder einem einzelnen Exempel geſchöpft, ſondern von einer Menge abgezogen, völlig unverdächtig ſeyn können.

Dem allen ungeachtet habe ich den treuen und fleißigen Herz weder zum Directore noch Inspectore, weder zum Informatore noch Neben Informatore des Seminarii in Anſchlag bringen können noch mögen, und das aus folgenden Gründen: α) Er iſt kein Studirter; er hat alſo auch nicht die Methode, künftige Lehrer zu instruiren, ob er wohl kleine Kinder und Mädchen deßhalb ſehr gut instruiren kann. Beide Sachen und Ämter ſind weit verſchieden, wie ichs bei jedem der Lehrart Verſtändigen, als unanſtreitbares Axiom vorausſetzen darf. So viel ich, auch in meinem Plan, von der Uebung halte: ſo lernt ſich nicht alles in der Welt durch Tabellen und Uebung eines andern, der dieſe nicht weiter deutlich machen und auf beſtimmte Begriffe reduciren kann. — — — β) Herz iſt zu alt und zu beſchäftigt, als daß er, wenn ein neues Inſtitut gemacht werden ſoll, als Lehrer oder Mitlehrer dahin gehörte. — — — Zu einem neuen Inſtitut gehört ein junger, eifriger Lehrer, der eine Zeitlang ſein Hauptwerk aus dieſer Sache macht und dem ich gar wünſchte, andre ähnliche Inſtitute zu ſehen, um ſeinen Fleiß und Eifer aufzumuntern. Nur auf dieſem Wege iſt das Meinungſche Seminarium, andre zu geſchweigen, in Gang gekommen und bei allen Pädagogien, Realſchulen u. dgl. hat man darauf, inſonderheit von Anfange, Rückſicht genommen. Ein bejahrter Lehrer bringt ſelten in eine junge Anſtalt Feuer und Leben: er hat das Seine auf der Welt gethan und thuts in der Stille fort; es wäre ſo unbeſcheiden, als es unnützlich wäre, ihm zuzumuthen, daß er eine andre Denk- und Lehrart ergreife oder ſie mit dem Jugendeifer unterſtütze und behandle, als ein andrer Menſch, der hierinn noch Laufbahn und Verdienſt ſucht. — — — ſo bin ich überzeugt, der Ausſpruch Chriſti Matth. 9, 16 werde, wie bei allen, ſo auch bei allen Religions- und Schulplanen von ewiger Wahrheit

ſeyn und bleiben, ja vielleicht iſts mit eine Urſache, warum ſo wenig vollkommenes und ächtes Gute in dieſem Lande zu Stande kommt, daß man immerdar flicket und flicket, und kein Menſch, etwas zu thun, freie Hand hat, auch immer gleich ſo mancherlei kleine Rückſichten und Verbindungen mit Collegiis, Commissionen und Deputationen dazutreten, daß man gern bald geben läßt, wie es gehet. Das letzte will ich ohne die mindeſte Rückſicht auf die in dieſer Sache angeſtellte Commißion geſagt oder gedeutet haben.

Ich bin überzeugt, daß weder Serenissimus Regens, noch irgend ein Collegium in der Welt dieſe meine freie und völlig Neidloſe Erklärung illiberal oder ungnädig aufnehmen werde, da ſie mein wahrer Ernſt iſt und jeder Baumeiſter, ſelbſt wenn er auch nur zu einer Zigeunerhütte den Riß gemacht hätte, doch allenfalls ſein Urtheil behält, über das, was man dazu thut. Uebrigens will ich durchaus nicht Recht haben und entſage mich vielmehr hiemit auf die ehrerbietigſte und beſcheidenſte Weiſe ſowohl von meinem Plan, als der Theilnehmung, die ich mir in Ausführung deßelben aufgelegt hatte. Ich ſehe aus dieſem erſten Schritte, daß ich bei meinem etwa guten Willen lange nicht die Freiheit von Rückſichten habe, die zu einem Schul Seminario nöthig iſt: und da mir, dem Directori, die meiſte Mühe und Verdruß zugewachſen wäre, wenn ich, (als welches ich fürs Hauptſtück und für den Nagel halte, der die ganze Sache trägt) die Unwürdigen, die alle unſre gute Anſtalten verderben, mit Ernſt hätte abhalten müßen, als welches Verdrußes ich überhoben ſeyn kann: ſo bleibt mir nichts übrig, als die ganze Anſtalt der Ausführung eines Beſſern zu überlaſſen und mir allein die Aufſicht und Prüfung vorzubehalten, die mir, dem General Superintendenten, vermöge meiner Vocation gebühret.

— — —

4. Aus dem Gutachten über eine Neugeſtaltung des Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſches. Anfang 1784.

Es iſt wohl kein Zweifel, daß der gottſelige Stifter des Freitiſches bei ſeiner rühmlichen Stiftung einen eigentlichen Freitiſch oder ein Conviotorium im Sinne gehabt; daher er auch die Percipienten deßelben einer genauen Aufſicht (v. § 7 des Stiftungsbriefes) einer Einführung an denſelben (§ 3) und andern Regeln unterworfen hat, die hierauf zielen. Es kann alſo auch wohl keine Frage ſeyn, daß dieſer expresse Wille des Stifters, an den ſeine Wohlthat gebunden iſt, ſo lange nach dem eigentlichen Buchſtaben und mit

der größeſten Genauigkeit befolgt werde, als er irgend nur zu befolgen iſt; es ſei denn, daß der Sinn des Stifters, der doch immer als die Seele des Werks angeſehen werden muß, durch die begleitenden Neben-Umſtände, die Veränderung der Zeiten u. ſ. in der Maaſſen litte und geſchwächt würde, daß man um die Wohlthat ſelbſt in ihrer Kraft zu erhalten, äußere Umſtände derſelben ändern oder fallen laßen müßte: vorausgeſetzt, daß auch dieſes mit der größeſten Behutſamkeit geſchehe.

— — —

Was iſt nun zu thun? Die Zeiten zurückrufen, den Preis der Lebensmittel ändern, können wir nicht: den Befehl des Stiftungsbriefes summo rigore befolgen, auch nicht. — — — Vielmehr iſt derſelbe [d. i. der Freitiſch] durch die letzte und ſchlechteſte Adminiſtration ſo tief heruntergekommen, daß ein Alumnus in einer öffentlichen Rede zum Andenken des Stifters Klage erheben und ich ſeit geraumer Zeit auch ſelbſt im Publico, das über die Verwaltung ſolcher Sachen unbefangen urtheilt, öfters die Stimme habe hören müßen: „man thäte beßer, wenn man den Schülern das halbe Geld des Aufwandes als Almoſe reichte, ſtatt ſie einem ſolchen Convictorio zu übergeben“ welches denn nun freilich den Willen des Stifters auch ſehr übertreten hieße.

Meine Meinung wäre alſo nach Lage der Sache, wie ſie mir vorkommt, dieſe:

1. Da der Freitiſch als Convictorium mit der im Stiftungsbriefe anbefohlnen Aufſicht und Wohlthätigkeit kaum mehr administrirt werden kann: ſo *vereinzele man denſelben, jedoch noch unter Aufſicht*. Jeder Schüler binge ſich ſelbſt ein, wo es ihm beliebt; er ſuche ſich auch von ſeinem Gelde ſo viel zu erübrigen, als er kann und contrahire alſo ſelbſt; nur er ſtelle den Mann, mit dem er contrahirt hat und dieſer ſei gehalten, darüber ein mündliches oder ſchriftliches Zeugniß auszuſtellen und im Fall der Unwahrheit dafür zu haften. Dieſen Punkt halte ich zum Zweck des Inſtituts ganz *nothwendig*: denn es iſt dem Willen des Stifters nach ein *Freitiſch* und kein Stipendium. Die Eltern, deren Kindern die Wohlthat angedeihet, verlaßen ſich darauf und glauben dieſelbe, wenigſtens körperlich, gut genährt und erhalten. Die Sitten unſrer Zeit machen dieſe Aufſicht und Vorſorge noch nothwendiger. In einem ſo großen coetu als die erſte Claße des Gymnasii iſt, brauchen nur 2 oder 3 Anführer zu ſeyn, ſo werden Trink- und Spielgeſellſchaften etablirt, wie dergleichen auch hier zu gewißen Zeiten periodiſch geweſen; das neuempfangene Geld geht alſo hin und der wöchentliche oder monatliche Freitiſch fährt durch die Gurgel. Nachher müſte es ans Faſten, ans Branntweintrinken gehn (denn viele und die meiſten Primaner ſind und bleiben zum Theil vom Lande) oder

man nähme, weil von den Eltern kein Zuſchuß zu erwarten, zu andern noch ſchlechtern Mitteln ſeine Zuflucht; wie Weißenborn, der ſo lange ein ordentlicher Menſch war, als er kein Geld zu administriren hatte, mit ſeinem Exempel lehret. Eine genaue Aufſicht wäre alſo unentbehrlich und es müßte monatlich der Bericht darüber specifice mit den Zeugnißen, wo jeder Schüler ißt, ans Fürſtl. Ober Consistorium von dem, dem dieſe Aufſicht übertragen würde, eingeſandt, es ihm auch zur Pflicht gemacht werden, daß wo über die Lebensart eines jungen Menſchen Argwohn entſtünde, er ſich nach demſelben genauer zu erkundigen, ihn an dem angegebnen Speiſeort zu überſchleichen, die Sache zu gehöriger Zeit zu melden habe u. ſ. Völliger Unterſchleif wird, inſonderheit mit der lieben alles-erkältenden Zeitfolge nicht verhütet werden können; gnug indeßen, daß man dem Mißbrauch der Fürſtl. Wohlthat vorbaue, ſo gut man kann. Nur muß, wie geſagt, dieſe Aufſicht den jungen Menſchen nicht einſchränken; will und kann er ſich, auf eine honette Art, etwas erſparen, warum ſollte mans ihm verwehren?

2. hielte ichs für unrecht, wenn man nur Einen Groſchen des Inſtituts anders verwenden wollte, als es der heilige Wille des Legatoris ſaget. — — — Kann etwas erübrigt werden: ſo komme es andern Schülern oder den Alumnis in reicherer Maaſſe zu gut, wie der Stiftungsbrief ⁂ deutlich beſaget, der die Fälle „zu Wartung der Stipendiaten bei ungeſunden Tagen, zu Erkaufung eines guten Buchs, Stubenzins und nothdürftiger Kleidung“ ſogar namentlich anführt. Auch das Gymnaſium ſelbſt und der Unterricht würde auf etwas Ueberbleibendes die nächſten Anſprüche haben, da ja manche Wiſſenſchaften z. E. Phyſik, Naturgeſchichte, die angewandte Mathematik, ja beinah Geographie ſelbſt, ſchlecht oder gar nicht gelehrt werden können, weil Bücher und Inſtrumente fehlen.

3. hielt ichs dem Endzweck des Stifters (ja ſelbſt dieſer Änderung) völlig entgegen, wenn man jetzt einzelnen Schülern abziehen wollte, was ihnen (12 an der Anzahl, den Inspectorem mit eingeſchloßen) die Gnade des Fürſten gewährte und wovon man zum Grunde ſetzt, daß kein Speiſewirth ſie, dem Willen des Stifters gemäß, verſorgen könnte. Warum ſollte, wenn dies letzte ſtatt findet, ihnen nur ein Pfennig genommen werden? oder, wozu wäre die Änderung nöthig, wenn man ſie in dem vorigen Elende zappeln laßen wollte? — — —

4. Mich dünkt alſo, man ließe vors erſte alle Ideen zu Erweiterung des Tiſches und zu Vermehrung der Stellen fahren und ſuche dieſe nur dem ſ. Stiftungsbriefe gemäß treu zu verwalten. Wenn ſich fürs erſte ſo viel erübrigen läßt, daß der Inſpector der Anſtalt, der übrigens eine Hauptſache und die ganze Axe des Werks iſt, ein gratuit erhalten

könne, ſo wäre es alles, was man vor der Hand bedarf. — — — Vor der Hand bliebe es alſo dabei, daß 523 thlr. 5 gr. in 13 und nicht mehr Stellen getheilt würden. Jede Stelle bekommt davon 40 thlr. 5 gr. 10 pf. welches wöchentlich 18 gr. 2 pf. beträgt, eine ſehr mittelmäßige Summe, zu dem, was davon nach dem ausdrücklichen Willen des Stifters geſchafft werden ſoll.

5. und endlich. Könnte ich doch mit Einem Funken den Geiſt erwecken oder wiederherſtellen, den der edle Stifter des Freitiſches und Gymnasii im Sinne gehabt hat. Der Menſch lebt nicht vom Brot allein und die Nährung des Magens war des Stifters Abſicht nicht allein. Er befahl, daß die „fähigſten und beſten Subjecta, ohne einzig andre Abſicht, reich oder arm, Landeskinder oder Fremde dazu erwählt werden, nach aller Möglichkeit Sprachen und gute Künſte lernen, vom jedesmaligen General-Superintendenten und Schulrectore vorgeſchlagen, von ihnen beſonders examinirt, die Rühmlichſten öffentlich genannt und mit Prämien belohnt, über ihr Verhalten beim Fürſtl. Ober Consistorio ein beſondres Buch geführt werden" und ſie alſo in einer recht pythagoräiſchen Aufſicht ſtehen ſollten. Ich will nicht fragen, wo nach jetziger Lage der Sache dieſe Aufſicht ſei? ſondern wünſchen, daß ſie bei der neuen Einrichtung strictissime möglich werde. An der Zahl liegt hier und überall wahrlich nichts; ſondern an der Qualität der Schüler. Sind keine fähigen und guten Subjecta, ſo laße man die Stellen offen; die Eſel mögen Diſteln freſſen und nicht vom f. Freitiſch genährt werden, der für ganz andre Subjekte beſtimmt iſt. Hier müßte alſo rein ausgekehrt und Punkt für Punkt, ohne ſich an eine Zahl zu binden, dem Stiftungsbriefe nachgegangen werden, oder jede Änderung wäre blos ein Flickwerk. Ich habe dieſe Gedanken mit der Treue und Wahrheit niedergeſchrieben, zu der ich nicht nur als membrum consistorii, ſondern auch als Generalſuperintendent, der im Stiftungsbriefe mehr als einmal genannt iſt und als ſeynſollender ephorus gymnasii verpflichtet bin.

---

5. Aus der Beilage zum Regulativ des Fürſtl. Freitiſches. Mitte Auguſt 1784.

Das Fürſtl. Ober Consistorium hat für gut gefunden, auf der 3ten Seite des von mir entworfnen Regulativs, hinter meinem Rücken und ohne mir die Urſache davon mitzutheilen, eine Stelle auszuſtreichen und das Re-

gulativ ohne dieſe Stelle zum Druck zu ſenden: meine Ehre und Pflicht fodert alſo, zu zeigen:

1. warum ich dieſe Stelle geſetzt habe? und daß ich ohne dieſe Stelle das Regulativ für mangelhaft und dem Befehl Sereniſſimi, daß nach denen von mir geäußerten Gedanken der Fürſtl. Freitiſch eingerichtet werden ſoll, für widerſprechend erkenne:

2. mich über die Art beklage, mit der dieſe Stelle ausgeſtrichen und unterdrückt werden wollen.

— — —

Was nun den modum des Durchſtreichens anbetrifft: ſo erfodert es ebenfalls Pflicht und Ehre, daß ich mich darüber erkläre. Ich entwarf, da von Änderung des Freitiſches die Rede war, meine Gedanken und Sereniſſimus genehmigten dieſe: ich entwarf das Regulativ nach denſelben und reichte es bereits im Anfange des Junius ein. Es hat mehr als einmal circulirt und ich habe nicht nur, wie die acta zeugen, die Anmerkungen meiner Herrn Collegen genutzt, ſondern ſie auch ſelbſt darum gebeten. Von 4 derſelben war mein corrigirtes Regulativ zum Druck signirt, ohne weitere Anmerkung; und wer iſt nun derjenige, der Recht und Macht hat, hinterrücks meiner und ohne mir im mindeſten weder Urſache noch das factum ſelbſt anzeigen zu wollen oder ſich darüber, wie die andern membra gethan haben, ad acta zu erklären, eine Stelle in dem Regulativ, was Ausführung meiner Gedanken ſeyn ſoll, wegzuſtreichen und damit die ganze Abſicht des von Sereniſſimo genehmigten Inſtituts zu entkräften? Ich bin erſtes geiſtl. Mitglied des f. Ober Conſiſtorii und kein Schulknabe: ich verſtehe mein Amt und weiß, was ich ſchreibe. Ich habe Gründe angeführt, warum ich die Stelle geſetzt habe und ſie der anbefohlnen Einrichtung für weſentlich halte; der Ausſtreicher trete auf und ſage die ſeinigen, warum er ausgeſtrichen hat? Ich halte mich nicht für infallibel und gebe jeder beßern Meinung nach; daß aber jemand im fürſtl. Ober Conſiſtorio das Recht habe, mich als Subaltern oder einen Schüler anzuſehen, deßen Arbeit, in der NB meine eignen Gedanken ausgeführt werden ſollen, man nach Gefallen durchſtreiche und in den Druck ſende, ohne ihm nur davon Nachricht zu geben: dies Betragen iſt meiner völlig unwürdig und Ehre und Pflicht gebieten es mir, es nicht zu leiden. Man widerlege mich; man durchſtreiche aber nicht oberherrlich: denn das leide ich, ſo lange ich es muß, nur von einem Deſpoten und an ſolchen bin ich im Fürſtl. Ober Conſiſtorio nicht gewieſen.

6. Aus dem Begleitſchreiben an den Herzog vom 17. Mai 1786, bei Überſendung des neuen Entwurfs zu einem Seminar.

Euer Herzogl. Durchlaucht überreiche hiemit den mir aufgetragenen Entwurf eines Seminarium für künftige Land-Schullehrer unterthänigſt. Ich habe, was die Materie anbetrift, wenig in dem zu ändern vermocht, den ich unterm 1. Nov. 1780 eingereicht habe; und nur die Form iſt verſchieden.

---

7. Entwurf eines Seminarii zu Lehrern für Landſchulen. Weimar den 2. Mai 1786.

§ 1. Der Zweck dieſes Seminarii iſt nicht, jungen Leuten, die ſich zu Landſchulmeiſter-Stellen vorbereiten wollen, eine unnütze Art von Aufklärung zu verſchaffen, bei der ſie ſich etwa ſelbſt überklug dünken und ihren künftigen Lehrlingen eher nachtheilig als nützlich werden: denn zu viel Klarheit und Raiſonnement, unbedachtſamer Weiſe in Stände verbreitet, in welche ſie nicht gehören, fördert weder den Nutzen des Staats noch die Glückſeligkeit des einzelnen, zumal niedrigen Privatlebens.

§ 2. Noch weniger iſts der Zweck dieſes Seminarii, jungen Leuten eine bequeme Subſiſtenz zu verſchaffen, bei der ſie ſich am Ende beßer befänden, als in den großentheils armen Schulſtellen unſers Landes, die auf ſie warten. Ich kenne eine Provinz in Deutſchland, wo ein reiches und bequemes Inſtitut des Seminarii die üblen Folgen nach ſich zog, daß Bauerknaben, die in der Hauptſtadt, in einem gemeinſchaftlichen freien Convictorio zu leben gewohnt waren, auch auf dem Lande eine Stadt-Lebensart fortſetzen wollten, ſo daß die Gemeinen ſich hie und da Lehrer aus dem Seminario verbaten.

§ 3. Vielmehr iſt der einige Zweck eines Schul Seminarii, fern von allen Oſtentationen und pädagogiſchen Spielwerken unſrer Zeit, jungen Leuten, die ſich dem Schulſtande widmen, eine bequeme Gelegenheit zu verſchaffen, das Nothwendige und wahrhaft-Nützliche ihres künftigen Berufs durch Unterricht und eigne Uebung zu lernen: denn die beſte Geſchicklichkeit eines Schullehrers wird nur durch Methode und Uebung erlanget.

§ 4. Nun ſind allerdings hiezu in dieſem Lande bereits ältere löbliche Anſtalten vorhanden. Die Wilhelm-Ernſtiſche Stiftung einer Katechetiſchen Stunde bei der Stadtkirche hat bisher ſehr viel Gutes bewirkt; das Fürſtl. Gymnasium hat dazu ſeinen Theil beigetragen und auch die 1771 geſtiftete Anſtalt, die mit einer Freiſchule verbunden iſt, hat dieſe Ab-

ſicht gehabt. Da indeſſen ſowohl das Fürſtl. Ober Conſiſtorium ꝛc. ꝛc. als die löbliche Landſchaft ꝛc. ꝛc. über die Unzulänglichkeit dieſer Anſtalten Eins ſind und letztere ſich zur Verwilligung eines jährlichen fonds von 200 Thaler bereit finden laſſen, wenn ihr der Plan des Inſtituts vorgelegt würde, ſo darf ich blos zeigen, wie die ſchon vorhandenen Anſtalten etwa zu verbinden, zu ergänzen und zu dem Zweck zu führen wären, der § 3 angezeigt worden.

§ 5. Hiezu gehört nun 1) die Wahl tüchtiger Subjecte zum Lehren und Lernen 2) eine geſchickte Eintheilung der letztern ſowohl zum eignen Unterricht als zur Ausübung deſſelben 3) eine Zweckmäßige Aufmunterung und Belohnung.

I. Von der Wahl guter Subjecte zum Lehren und Lernen.

§ 6. Die Auswahl der Lernenden im Schul Seminario iſt äußerſt nöthig, weil in unſerm Lande ein ziemlich allgemeines Vorurtheil zu herrſchen ſcheint, daß was nicht zum Pfluge taugt, für die Kanzel und Schule gehöre; wodurch Theils ſchon der Lehrſtand ſehr heruntergekommen iſt, Theils wenn keine Vorſicht getroffen würde, bei der zunehmenden Weichlichkeit, mit der Zeit ein ſo disproportionirter Zudrang aus den niedrigen Ständen entſtehen müßte, daß dieſe Stände ſelbſt, die unentbehrlichſten des Staats, eben ſowohl darunter litten, als die anmaaslich höheren Stände der Studirenden oder Halb-Studirenden zum Theil ſchon dadurch leiden.

§ 7. Dem Generalſuperintendenten, als dem Directori des Seminarii müßte alſo die unpartheiiſche und gewißenhafte Prüfung derer überlaßen werden, die ſich zum Seminario melden, mit der Macht, ohne fernere Anzeige zurückzuweiſen, was dahin nicht gehöret. Auf dieſe Weiſe würde dem unfähigen Subject eine Reihe vergeblicher Jahre erſpart, da es auf gute Hoffnung, wie es heißt, der Schule folget.

§ 8. Die Subjecte, die ſich zum Seminario melden, müßen Zeugniße von ihren bisherigen Lehrern, dem praeceptore gymnasii, deßen Stunden ſie beſuchen, dem Katecheten der Stadtkirche, dem Cantore, dem Schreibmeiſter des gymnasii und zwar von jedem derſelben ein unentgeldliches Zeugniß beibringen: denn für Bezahlung werden unvermerkt die Zeugniße partheiiſch oder gelinde. Sie werden verſiegelt ertheilt und müßen ſich ſowohl auf die bewieſenen Fähigkeiten, als auf die Sitten und erlangten Profectus des Schülers erſtrecken. Wobei in Anſehung des Alters noch dies Erforderniß wäre, daß gar zu junge Subjecte, die unter 14 Jahren ſind, gar nicht ins Inſtitut gehören. Die Anzahl derſelben darf übrigens nicht beſtimmt ſeyn.

§ 9. Was die Lehrer des Seminarii betrift: ſo wird allgemein vorausgeſetzt, daß ſowohl dem Katecheten der Stadtkirche, als dem Schreib- und Rechenmeiſter und dem Praeceptori gymnasii zu deßen Claße der Seminariſt gehört, ſeine Stunden in ordine bleiben; ſofern letztere nämlich der Seminariſt brauche. Blos die Subjecte, die ich weiterhin als Lehrende anzeigen werde, hören ſofern auf Schüler des Gymnasii zu ſeyn, deßhalb ſie auch kein Schulgeld mehr entrichten; ſie bleiben aber im Chor und participiren vom beneficio deſſelben.

§ 10. Da aber unter der Menge andrer Schüler das F. Gymnasium die eigentliche Bildung der künftigen Landſchullehrer nicht beſtreiten kann, vielmehr dieſe, die an den wenigſten Arbeiten secundae und tertiae classis Theil nehmen können, durch ihre todte Gegenwart die Claße drücken und zerſtreuen: ſo würde nun zuerſt der Katechet der Stadtkirche, der vorjetzt ſchon ſeinem Amt nach, wöchentlich in einer Stunde den künftigen Landſchullehrern Unterricht giebt, unter der Direction des General-Superintendenten als Inspector des Seminarii angeſetzt und es zu ſeinem Amt gemacht, daß er Theils ſelbſt wöchentlich eine oder zwei Katechetiſche Stunden mehr gebe, Theils dem Unterricht der Seminariſten, die ſelbſt dociren, fleißig beiwohne und ſie in einer guten Methode übe. Doch müßte das Inſtitut ſich ausdrücklich die Freiheit vorbehalten, auch die Inſpection von dieſer Stelle bei der Stadtkirche ſondern zu können, ſobald der, der ſie bekleidet, nicht fürs Inſtitut taugt. Denn da bekanntermaaſſen dies eine Patronat-Stelle iſt: ſo kann ein Landes-Inſtitut, das von den Ständen des Landes erhalten wird, durch willkührliche Wahl eines Patroni nicht leiden. In ſolchem Fall würde die Inſpection des Seminarii einem andern aufgetragen oder mit der Stelle des ordentlichen Lehrers verbunden.

§ 11. Der zweite und eigentliche Docent am Seminario wäre ein geſchickter Candidat, den der Director des Seminarii Fürſtl. Ober Consistorio vorzuſchlagen hätte. Er muß außer der Theologie in den Wißenſchaften erfahren ſeyn, die in dieſem Inſtitut gelehrt werden ſollen und nebſt einer guten Methode, untadelhafte Sitten, Munterkeit und Anſehen über die ihm untergebnen, erwachſenen Schüler haben. Seine Stunden, die Lehrbücher und Lectionen ordnet der Director, ſo daß ſie Theils mit den Stunden des Katecheten, Theils den Lectionen des Gymnasii zuſammentreffen, und keine unnütze Wiederholungen ſtatt finden.

§ 12. Daß die Direction des Seminarii der jedesmalige General-Superintendent führe, iſt von ſeinem Amt unabtrennlich, weil er Theils die Schuldiener, ehe ſie zum Amt gelangen, im Namen des Fürſtl. Ober Consistorii zu examiniren hat, Theils die Aufſicht über die geſammten Schulen

des Landes führet. Als Director des Seminarii hat er nach § 7. 8 diejenigen unpartheiisch zu prüfen, die sich zum Institut melden, die Tüchtigen aufzunehmen, auch diejenigen Schüler, die sich im Unterricht üben sollen, dazu zu bestellen. Sowohl der Inspector als Lehrer des Seminarii stehen unter ihm und befolgen in Ansehung der Methode und der Lectionen des Instituts seine Vorschriften. Jährlich hält er bei dem öffentlichen Examine des Gymnasii auch ein examen mit den Seminaristen und stattet darüber und über den ganzen Zustand des Institus einen unpartheiischen Bericht ans Fürstl. Ober Consistorium ab, das über diese, wie über alle Schul-Anstalten des Landes die Oberaufsicht führet.

II. Von der Eintheilung der Seminaristen in Lernende und solche die mit dem Lernen auch Ausübung verbinden.

§ 13. Die nach § 6—8 aufgenommenen Seminaristen müßen sich, wenn der Zweck erreicht werden soll, in zwo Claßen theilen. Die Eine lernt blos und nimmt Unterricht; die zweite lernt zwar noch, übet sich aber zugleich im Unterricht andrer. Die Zahl jener kann nicht bestimmt werden; die Zahl dieser, würde nach dem Verhältniß unsres Landes, nach den Gelegenheiten unsrer Hauptstadt und endlich nach dem hiezu bestimmten Fond vor der Hand wohl nicht höher als auf fünf gesetzt werden können.

§ 14. Der Unterricht, den sämmtliche Seminaristen empfangen, bezieht sich a) auf die Methode eines richtigen Lesens und Vorlesens, woran es manchen Schullehrern so oft fehlet. b) auf eine richtige Orthographie und Kalligraphie, sowohl im Latein als im Deutschen; wozu das Lesen fremder Hände, der Gebrauch von Wörtern aus fremden Sprachen, das Unterscheiden ähnlicher Wörter und Sylben, eine richtige Interpunction, die Führung einer Rechnung und dgl. gehöret. c) auf eigene Aufsätze in Briefen, Erzählungen u. dgl. damit der Schullehrer sich erst selbst schriftlich ausdrücken lerne und es nachher andern geschickt beibringen könne. d) auf alle gemeinnützige Känntnisse, die auch dem, der den gemeinen Mann erzieht, nicht unbekannt seyn müßen z. B. die Anfangsgründe der Geographie und Naturgeschichte, die ersten Begriffe der Naturlehre, der bürgerlichen Geschichte u. s. Durch diese Känntniße wird der Schullehrer in den Stand gesetzt, mancherlei Vorurtheile und Aberglauben unter dem gemeinen Mann zu vertilgen, oder vielmehr denselben zuvorzukommen und der Jugend Begriffe von der Natur oder den bürgerlichen Verhältnißen zu geben, die ihre Seele wirklich erhellen, und ihren Verstand bilden. Alle diese Lectionen hat der ordentliche Lehrer des Seminarii zu treiben, dem der Director mit den Hülfsmitteln die dazu gehören und der Anweisung einer zweckmäßigen Methode treu an die Hand gehen wird.

§ 15. Der Inſpector des Seminarii hat nach der Wilhelm-Ernſtiſchen Stiftung die Katecheſe zu treiben; folglich iſt es ſein Werk, in den Stunden, die er jetzo neu erhält, inſonderheit auf die Methode eines guten Unterrichts in der Religion und der bibliſchen Geſchichte zu ſehen, daß beide dem Landvolk rein und klar, faßlich und anwendbar beigebracht werden: der gewöhnliche Schwall unverſtändlicher Ausdrücke und erzwungener Tropen, die weder den Verſtand noch das Herz beßern, aber wohl das Gedächtniß martern und dazu mitbeigetragen haben, daß die Religion in dieſem ſchlechten Gewande beinahe ſelbſt dem gemeinen Mann verächtlich geworden iſt, muß zuerſt bei Bildung künftiger Schullehrer, die hernach wieder andre bilden, vermieden werden: denn es iſt unbeſchreiblich, wie ſehr ſich die Irreligion auch auf die niedrigſten Claßen des Volks auszubreiten anfängt, und es kann nicht geläugnet werden, daß außer der wachſenden Sittenloſigkeit böſer Beiſpiele vorzüglich mancher ſchlechte Unterricht daran Schuld ſei. Auch werden in dieſe Stunden gemeinnützige Känntniße einiger bibliſchen Alterthümer gehören, durch welche der künftige Schullehrer über hundert Stellen der Schrift Licht erhält, die ihm und ſeinen Lehrlingen ſonſt unverſtändlich bleiben oder mißdeutet werden. Auch etwas von der Geſchichte der Reformation u. dgl. Es wäre unnöthig, dieſe Sache auseinander zu ſetzen, da dies eigentlich zur Methode des Unterrichts gehört, auf welche ſich dieſer Entwurf nicht einlaßen kann. Das Unentbehrliche dieſer Känntniße ſelbſt fällt in die Augen.

§ 16. Sind die Schüler des Seminarii in dieſen Wißenſchaften gnugſam geübt: ſo werden die fünf tauglichſten ſelbſt zum praktiſchen Unterricht angeführt, wozu im fürſtl. Gymnasio, in der Garniſon- und Mägdlein-Schule die beſte Gelegenheit iſt. In den beyden unterſten Claßen des Gymnasii haben bisher ſchon 2 Schüler Beihülfe geleiſtet; die Mägdleinſchule, die unmöglich Ein Lehrer überſehen und verwalten kann, hat derſelben noch mehr nöthig. Beide Anſtalten ſind dem Directori und Inspectori nahe, daß ſie dieſelben oft beſuchen und die lehrenden Seminariſten in beſtändiger Aufſicht haben können. Auf dieſe Weiſe wird das Inſtitut ſogleich der Pflanzſchule des Landes und der Hauptſtadt ſo vielfach nützlich, daß ſich die darauf gewandten Koſten ſchon dadurch reichlich bezahlen. Durch die ganze Zeitfolge hin wird eine Menge beßer erzogner Kinder und ihre Eltern den wohlthätigen Stiftern dieſes Inſtituts danken.

§ 17. Die unterſte Claße der Seminariſten empfängt keine Unterſtützung; ihnen iſts Wohlthat gnug, daß ſie den Unterricht und die Bildung zu ihrer künftigen Lebensweiſe frei erhalten. Die fünf erſten Seminariſten erhalten jährlich einen Zuſchuß zu ihrer Subſiſtenz, nicht weil ſie lernen, ſondern weil ſie lehren und alſo ſchon wirklich dem Lande nützlich werden.

Da ſie in dieſer Zeit durch Privatſtunden ſich ſelbſt etwas erwerben könnten: ſo iſts billig, daß ihnen dieſer Verluſt gut gethan werde, welches wohl mit nichts minderen, als mit 15 Thalern für einen jeden jährlich geſchehen könnte. Dem ordentlichen Lehrer kann für ſeine Stunden wohl nichts minder als 50 Thaler beſtimmt werden und da ihm entweder eine freie Wohnung eingeräumt oder wenigſtens zu einem geräumigen Zimmer und deßen Wärmung eine Beihülfe geſchehen müßte: ſo wäre der Anſatz von 20 Thaler beinahe zu geringe. Da ferner in der Mägdleinſchule dem lehrenden Seminariſten ein eigenes geräumiges Zimmer gemiethet und geheizt werden muß: ſo wird das wenigſte ſeyn, wenn ich auf die Miethe deſſelben 14, auf deſſen Wärmung 15 Thaler rechne. Dieſe Poſten zuſammengenommen

75 Thaler für 5 lehrende Seminariſten,
50 Thaler für den Lehrer des Seminarii,
20 Thaler Zuſchuß zu ſeiner Wohnung und deren Wärmung,
14 Thaler für das Zimmer des Seminariſten in der Mägdleinſchule,
15 Thaler für deſſelben Wärmung

machen 174 Thaler

ſo daß für den Inspectorem die Summe von 26 Thaler übrig bliebe. Sollte dieſe für ihn nicht zureichend ſeyn, ſo würde ein gnädigſter Zuſchuß von 3 Klaftern harten Holz zur Wärmung der Schulſtube für den Seminariſten der Mägdleinſchule von vorgeſetzter Summe 15 Thaler erſparen, von welchen ſodann das Gehalt des Inspectoris auf 30 Thaler geſetzt und der Ueberſchuß dem Lehrer des Seminarii zugebilligt würde, deßen Wohnung und Wärmung zum Zweck des Inſtituts beinah zu gering hat angeſetzt werden müßen. Der Direktor verlangt zu ſeinem Lohn nichts, als daß er die Aufnahme des Inſtituts ſehe, dem fürſtl. Ober Consistorio bei erledigten Schulſtellen jederzeit ein tüchtiges Subject vorſchlagen könne und von ihrem Amt viel Gutes erlebe. Das Recht dieſes Vorſchlages, ohne alle Nebenzeugniße des Inſpectors und Lehrers muß dem Directori bleiben; ſonſt ſind Cabalen und Nebenwege unvermeidlich.

§ 18. Endlich wäre bei einer ſo menſchenfreundlichen, ſchönen Anſtalt, als dieſe für lange Zeiten werden kann, auch noch eine andere, eben ſo dringende eben ſo nothwendige Ueberlegung nöthig, nämlich: wie ſo manche blutarme Schulſtellen unſres Landes an Einkünften verbeßert werden könnten? Denn was hülfe alle erlernte Salomoniſche Weisheit, wenn der Schul-Lehrer bei Miswachs oder einem theuren Jahr Gefahr läuft, mit Weib und Kind zu verhungern? Ich werde zu einer andern Zeit meine Gedanken darüber äußern und hoffe von der billigen Denkart jedes Landes- und Menſchenfreundes, daß ſie gnädigſten und geneigten Eingang finden werden.

8. Geſuch an das Fürſtliche Ober Consistorium vom 17. Mai 1786, betreffend die Übernahme der Rechnungsführung des Freitiſches.

Da in meinem voto über die Einrichtung des Freitiſches, das von Seronissimo gnädigſt genehmigt worden, zugleich auf Bedürfniſſe des Gymnasii vom etwannigen Ueberſchuß deſſelben Rückſicht genommen war; und ein wiewohl geringer Ueberſchuß, der mir indeß ſehr werth iſt, ſogleich dadurch erwächſt, wenn die Rechnung darüber, deren Lohn jetzt überdem die Mühe nicht vergilt, unentgeldlich geführt würde: ſo unterziehe ich mich, zum Beſten des Gymnasii, deßen Einrichtung mir gnädigſt aufgetragen worden, der kleinen Mühe gern, die mit der Austheilung der Freitiſch-Gelder und mit der darüber zu führenden Rechnung verbunden ſeyn möchte. Nicht nur bekomme ich dadurch die Percipienten des Freitiſches unter jene nähere Aufſicht, die dem Zweck des Stiftungsbrieſes gemäß iſt; ſondern es wird auch hiemit mancher kleinen Unordnung vorgebeugt, in welche bei einer zu ſehr vertheilten Aufſicht junge Leute zu leicht gerathen. Uebrigens bleibt dabei die Einrichtung, wie ſie war und ich habe Urſache, warum ich mit dem Monat Junius dieſe Rechnung und Ausgabe übernehmen zu können wünſchte; es ſei denn, daß f. Ober Consistorium für gut fände, die Rechnung noch bis zum Schluße des zweiten Jahrs ſeit der neuen Einrichtung dem jetzigen Rechnungsführer, der ſie mit aller Ordnung verwaltet, zu überlaßen.

---

9. Aus dem Bericht an den Herzog über das Rechnungsjahr Oct. 86—87. 25. Oktober 1787.

— — — Und wenn ich von dieſem Inſtitut jetzt allgemeine Pflichtmäßige Rechenſchaft ablegen ſoll: ſo kann ich bezeugen, daß es unter meiner genaueſten Aufſicht ſtehe. Nicht nur, daß die Vorzuſchlagenden von mir reiflich examinirt werden, welches mir Tage wegnimmt, wie auch daß die Percipienten der Stiftung nach jährlich in einem beſondern Examine geprüft werden: ſondern, da ſie ihr Geld monatlich aus meinen Händen empfangen, ſo müßen ſie bei ſolcher Gelegenheit auch ihre Privatarbeiten vorzeigen, mit denen ſie ſich außer der Schule beſchäftigen, die ich mit ihnen durchgehe, ihnen die Fehler zeige und überhaupt ihr Studium in und außer der Schule regulire. Alſo daß, wenn Wilhelm Ernſt auflebte und dieſen Beſchäftigungen beiwohnte, er den Zweck ſeiner Stiftung in Abſicht der Aufſicht derſelben gewiß erreicht ſähe. Ich darf mir dies Elogium ſelbſt geben, weil ich es von keinem andern als von mir verlange und wünſche.

---

10. Aus dem Bericht über das erſte Examen des Seminars. 30. Juli 1788.

— — — Das Examen iſt am 16. Juli gehalten worden und nach denen ⁼⁼⁼ beiliegenden Lections⁼ und Schülerverzeichnißen eine genaue Prüfung vorgenommen worden. Einige Lectionen, z. B. in einem geſchickten, vernünftigen Leſen, im Rechnen, in Aufſätzen u. ſ. ſind, für die kurze Zeit gerechnet, faſt über mein Erwarten wohl reuſsiret: es findet ſich ein löblicher Wetteifer unter den Seminariſten, ſowohl in Erlangung guter Känntniße als Sitten, und es iſt, wie ich auch in der öffentlichen Schlußrede nach Endigung des Examinis bei Fürſtl. Gymnasio geſagt habe, von dieſer neugepflanzten zarten Sproße viel Gutes zu hoffen, wenn man nur nicht, wie es oft zu geſchehen pflegt, den Anfang für das Ende nehmen und durch einen zu frühen Ruhm, als ob ſchon Alles erreicht ſei, dem wahren gründlichen Ruhm vorzueilen ſtrebet.

---

11. Aus dem Gutachten über die Verwandlung der Jenaiſchen akademiſchen in eine Trivialſtadtſchule. 30. Juli 1788.

— — — Ich ſchließe einen typum der Lectionen bei — — — Weitläuftige Inſtructionen nach demſelben habe ich nicht aufſetzen wollen, da von den Votirenden bereits ſoviel über Lehrart und Lehrbücher geſagt iſt und von letztern wirklich ſehr gute genannt ſind; die niedergeſetzte Commißion kann nach dieſem typo Inſtructionen fertigen, oder, was beinah beßer iſt, den Lehrern simpliciter nebſt dem typo die Lehrbücher durch den ephorum anzeigen laßen, der nun das Geſchäft lebendig in Gang bringen muß, weil durch alle Schreibereien und desideria in den Acten, wo man viel fodern und verlangen kann, in Jahren nichts heraus kommt. Vor allen Dingen werde die Commißion über den typum gehört: ſie ſende eine kurze Inſtruction für die Lehrer — — — und wenn dieſe Inſtruction die Genehmigung des fürſtl. Ober Consistorii erlangt hat, ſo werde ſie durch den ephorum eingeführet, weil am Ende doch jeder Lehrer das Beſte bei der Sache thun muß; wenn ihm nur im Ganzen die Schranken ſeiner Claße beſtimmt, der Weg gewieſen und die Lehrbücher benannt werden.

Noch muß ich Eins hinzufügen, daß wenn 4 Lehrer bleiben, wie ſolche der Natur der Sache bleiben müßen, den Einkünften der Schule nichts entzogen werden kann. Einem armen, und ich möchte ſagen, dem ärmſten Inſtitut im Lande, an welchem noch neulich ein Lehrer vor Hunger und

Kummer geſtorben iſt, etwas entziehen wollen, wäre ſo ſchreiend, daß es zum Schimpf und zur Schande unſers Landes in alle Zeitungen geſetzt werden könnte; und die *** herausgebrachten 18 thl. und 3 Schffl. Korn werden doch wahrlich dem Gotteskaſten nicht aufhelfen, der ſich überhaupt durch den Raub und die Plünderung eines eben ſo nöthigen, Blutarmen, ſchweſterlichen Inſtituts auch nie muß aufhelfen wollen, ſo lange noch ein Funke allgemeiner Vernunft und Billigkeit in einem Winkel unſres Landes glimmet.

— — —

12. Einige Anmerkungen über das Project zu erlaubten landsmannſchaftlichen Verbindungen auf Univerſitäten. Eingereicht am 4. Oktober 1790.

1.

Der Gedanke, eine Menge Studenten, (die für ſich eigentlich kein Corpus ausmachen, als ſofern ſie unter akademiſchen Geſetzen ſtehen, ſondern einzeln als Schüler an einen Ort geſchickt ſind, um daſelbſt in mehr oder minderer Zeit, jeder für ſich, nützliche Känntniße zu ſammeln,) zu einer Art von Verbindung, die ſich ſelbſt regieren ſoll, zu organiſiren; dieſer Gedanke, ſo natürlich und edel er iſt, hat in der Ausführung groſſe Behutſamkeit nöthig. Eltern und Vormünder, die junge Leute auf die Univerſität ſchickten, ſind natürlich gegen Alles, wodurch dieſe Gefahr laufen, von ihrem eigentlichen Zweck abgezogen zu werden und in Verhältniße zu kommen, die ihnen durch Zuſammenkünfte oder Pflichten einer Corporation das Gemüth mit fremden Dingen beſchäftigen, Koſten machen und Zeit rauben; ſo daß zu fürchten wäre, daß wenn eine Univerſität, den Gebräuchen oder Vorurtheilen andrer Univerſitäten zuwider, mit einer Einrichtung dieſer Art, wenn ſie nicht gar vorſichtig genommen wäre, hervorträte, ein Geſchrei gegen ſie könnte erhoben werden, das ihr in der Meinung ſolcher, die junge Leute auf eine Akademie ſenden oder empfehlen, ſchadete. Den Lehrern der Univerſität könnten ſolche Corporationen auch nachtheilig werden, indem, da jetzt jeder einzelne Studiosus ſich ſeine Lehrer wählen kann und doch oft Klage geführt wird, daß Einer dem andern ſeine Zuhörer wegfiſche, nachher die ſcheinbare Beſchwerde erwüchſe, daß Corporationsweiſe gefiſcht werde, weil doch immer in dieſen Verbindungen Einzelne den Ton angeben müßen, mithin aus der bisherigen akademiſchen Demokratie eine Art Ariſtokratie würde. Endlich müßte auch der Landesherr ſelbſt darauf Rückſicht nehmen, daß nicht etwa durch dergleichen Corporationen jede bisher einzeln geführte Beſchwerde künftig ſofort zur Angelegenheit einer oder mehrerer Landsmann-

ſchaften gemacht würde, und jeder Privatwunſch von einem oder mehreren conſtituirten Repräſentanten vorgetragen, gar bald das anmaaſſende Anſehen einer öffentlichen Foderung erhielte.

2.

Dieſen Cautelen zu Folge wäre alſo, meines Erachtens, Vorſorge zu tragen,

1) daß nichts Militäriſches in Form oder Zeichen dieſer Corporationen komme, weil dies ſowohl den Eltern der Studirenden am auffallendſten, als auch bei unvorauszuſehenden Fällen von übler Wirkung ſeyn könnte. Mich dünkt, die vorgeſchlagene Cocarde gehört dahin: ſie iſt ein Feldzeichen, eine Art Auffoderung zur Verſammlung, gegen welche doch eben dieſe Anſtalt gerichtet ſeyn ſoll. Auch iſt jetzt ſowohl die franzöſiſche als belgiſche Cocarde durch ganz Europa in einem zu übeln Ruf. Ein ſimples Band zwiſchen den Knöpfen, als eine Art Orden getragen, unterſchiede meines Erachtens die Landsmannſchaften gnugſam, und wäre zugleich ein Symbol der ganzen Vereinigung, nämlich ein Band der Ehre und einer ſittlichen friedlichen Verbindung.

2) Gleichergeſtalt müßten alle literariſche und gelehrte Maskopien von dieſer Einrichtung fern bleiben; ſo daß niemand dadurch im Lauf ſeiner Studien oder in der Wahl ſeiner Lehrer beſchränkt und gehindert, und in Abſicht auf dieſe Dinge weder directe noch indirecte Truppweiſe machinirt würde.

3) Alle gerichtliche Form iſt bei dieſen Verbindungen ſo viel möglich, zu vermeiden, weil ſie jungen Leuten, die blos Schüler ſeyn ſollen, Theils unangemeßen iſt, theils von ihnen gegen das ohnedem ſchwache Anſehen ihrer Obrigkeiten gemißbraucht werden kann. Männer von Ehre, Vorſteher und friedliche Schiedsrichter mögen die Repräſentanten ſeyn; Unterrichter aber, wie mich dünkt, nicht. Daher auch wohl der Name des Ehrengerichts und andere Formalitäten § 9 wegfielen. Auch ſcheint mirs bedenklich, daß einige Repräſentanten den Policei-Seſſionen, wenn auch ohne Stimme, beiwohnen ſollten; wenigſtens müßte damit nicht angefangen, ſondern höchſtens einmal einem oder zwei Repräſentanten, die man gnugſam kennet, dieſer Vorzug, als eine Art Belohnung, ohne Conſequenz, gegönnet werden: denn überhaupt iſt die Schaar der Studenten ein wandelndes Heer; die beſten bleiben nicht lange, und es iſt immer Zeit nöthig, ehe man ſie kennen lernet.

4) Daher müßte auch die in Idee genommene Einrichtung ſo einfach als möglich, und in keiner Art des Verhältnißes complicirt ſeyn. Wären z. B. nicht 28 Landsmannſchaften zuviel? und könnten einige aus

benachbarten kleinern Ländern nicht zuſammen gethan werden, wie ſich die Schwächern gegen die Zahlreichern doch immer zuſammen thun würden? Damit würden auch der Repräſentanten und ihrer Adjuncten weniger; und fiele mit der gerichtlichen Form auch wohl der doppelte Ausſchuß jeder Landsmannſchaft weg; zum Zweck der Einrichtung könnte, wie mich dünkt, Einer oder keiner gnug ſeyn. Der Sprecher für jeden Ausſchuß, am meiſten aber der für die ganze Akademie ſcheint mir auch bedenklich. Jedes Corpus wird, wenn es einen Vortrag zu thun hat, ſich über den Anbringer deſſelben leicht vereinigen; ein Sprecher für die geſammte Akademie aber ſetzt einen Compromiß aller Landsmannſchaften voraus, der weder zu begünſtigen iſt, noch zu wünſchen wäre.

3.

Alſo, dünkt mich, könnte die Einrichtung auf nichts anders als auf eine vom Landesherrn beſtätigte Geſellſchaft für die öffentliche Ehre und die guten Sitten der Studirenden abzwecken, mithin blos eine Anſtalt del buon governo ſeyn. Alle Profeßoren, die dabei zu concurriren hätten, müßten von jedem Privat-Intereße abgeſondert, blos als Männer der Ehre und Aufſeher guter Sitten concurriren und jedem corpori oder mehreren corporibus Einen dergleichen Aufſeher ſich frei zu wählen erlaubt ſeyn. Dieſer nähme ſich der Landsmannſchaft oder der Landsmannſchaften, die ihn frei gewählt hätten, an und verträte ihre Stelle im akademiſchen Senat, oder im Policeirecht als Protector. Der Magnificus ertheilte bei der Aufnahme in die Akademie dem Ankommenden das Ehrenband des Ordens ſeiner Landsmannſchaft ſelbſt, zugleich mit den gedruckten Geſetzen, die zu dieſer Stiftung gefertigt werden müßten, und in denen inſonderheit der Geiſt der Ehre, des Wohlverhaltens und des gemeinſchaftlichen Wetteifers, allem vorzubeugen, das den guten Namen der Landsmannſchaft kränken könnte, erweckt werden müßte. Denn ohne dieſe innere Triebfeder wäre das ganze Werk unnütz oder gar ſchädlich, und müßte bald mit Nachtheil wieder abgeſtellt werden. Mit dieſem Ehrenzeichen verwieſe ihn der Rector ſodann zu dem Profeßor, der das Protectorat dieſer Landsmannſchaft, als ihr Erwählter und gleichſam Aelteſter führte, der ihn ſodann unentgeldlich aufnimmt und ihm den Repräſentanten ſeiner Landsmannſchaft anweiſet. Dieſer (ſowie der Protector) wird von der Landsmannſchaft frei, durchs Loos, gewählt und wählt ſeinen Adjunct ſich ſelbſt; es geſchieht in Beiſeyn des Protectors der Landsmannſchaft, ders als professor, er ſey ordinarius oder extraordinarius, der Akademie notificiret. In den Geſetzen müßte ausgedrückt ſeyn, welch ein Zutrauen auf den Repräſentanten geſetzt werde, nämlich die Ehre und den guten Ruf ſeiner

Landsmannſchaft zu erhalten, kindiſchen Zänkereien zuvorzukommen, oder ſolchen durch guten Rath und den Zuſpruch ſeiner Landsmannſchaft ein Ende zu machen, in ſtreitigen Fällen für die Sicherheit zu ſtehen und auf gütliche Rechtmäſſige Weiſe dem keimenden Uebel zu ſteuern. Dieſe gütliche rechtmäßige Weiſe kann keine andre ſeyn, als

1) wenn in der Landsmannſchaft ſelbſt Zwiſt iſt, eine öffentliche friedliche Entſcheidung nach den meiſten Stimmen durchs Loos: der Repräſentant hat dabei den Vortrag in Gegenwart des Protectors. Sind die Stimmen ſtehend, ſo können beide ſtreitige Theile auf einen Schiedsrichter compromittiren, deßen Wort aber entſcheidet.

2) Sind zwei Mitglieder aus zwei Landsmannſchaften in Colliſion, bringt jeder es an die Seinige; die Repräſentanten beider, und nöthigenfalls auch die Protectoren beider, pflegen Unterhandlung, jede ſammlet Stimmen, und falls dieſe nicht entſcheiden, wählen beide Streitende, es ſei aus dieſen oder aus einer andern Landsmannſchaft einen Schiedsrichter, deßen Wort entſcheidet.

3) Die Ausſchließung eines Mitgliedes hängt weder von der Geſellſchaft allein, noch von ihrem protector ab, ſondern muß per plurima beſchloßen ſeyn und Ordnungsmäßig an den Senat gebracht werden, weil ſie gewiſſermaaſſe ärger als eine relegation iſt.

4) Was von einer Landsmannſchaft ad Rectorem oder an die Policei gebracht wird, muß per plurima beſchloßen ſeyn in Gegenwart des Protectors; es wird dahin gebracht durch den Repräſentanten oder wen die Geſellſchaft per plurima dazu wählet, und hat ſie, wie ein Einzelner, das decisum darüber zu erwarten.

5) Die äußerlichen Ort- und Zeitumſtände, wie ein Protector oder ein Repräſentant gewählt wird, hangen von nähern Känntnißen der Akademie ab und müßen in den Geſetzen genau beſtimmt, auch darauf Rückſicht genommen werden, wie man die beinah unvermeidlichen öftern Zuſammenkünfte einer Landsmannſchaft vermeide. Ausſchüße derſelben ſcheinen mir unnöthig oder unzweckhaft, wenn nur beſtimmt wird, in welcher Anzahl der Verſammleten Schlüße gelten.

6) Zuträglich aber ſcheint mirs zu ſeyn, wenn nicht auf einmal im Groſſen angefangen, ſondern nur mit einzelnen oder mit Einer Landsmannſchaft der Verſuch gemacht würde; gelingt er, ſo werden ſich die andern gern nach eben den Geſetzen einrichten und die Univerſität organiſirte damit ſich ſelbſt, wenn auch nur allmälich: das iſts ja, was die Menſchen ſo ſehr wünſchen.

7) Zuletzt gebe ich noch mit Einem Wort anheim, ob nicht die meiſte Gelegenheit akademiſcher Zwiſtigkeiten weniger darinn liege, daß ſich die

Studenten unter ſich, als daß ſie ſich mit einem fremden Corpore reiben. In Göttingen und auf mehrern Univerſitäten wars mit Handwerksgeſellen, in Jena mit wenigen Soldaten, wo am ganzen Zwiſt vielleicht die Unvorſichtigkeit Eines Schuld war. Im Ganzen, dünkt mich, iſt der Geiſt der Deutſchen Muſen ziemlich kirre und friedlich: die Jünglinge kommen meiſtens als Schüler auf die Univerſität, und wenn ſie ſolche verlaßen, ſind ſie groſſentheils noch Schüler, denen man alſo, meines Erachtens, nicht mehr zutrauen oder anheimſtellen müßte, als wovon ſie, ihren Jahren nach, Begriff haben. s. m.

Nachſchrift.

Geraume Zeit nachher, nachdem ich die vorſtehenden Anmerkungen über den Vorſchlag landsmannſchaftlicher Verbindungen auf Akademieen niedergeſchrieben hatte, vernahm ich, daß über dieſe Sache in Jena vor einigen Jahren eine ausführliche Erörterung veranlaßet und zu Stande gekommen ſei; weßhalb ich von Fürſtl. Geh. Conſilio die darüber ergangenen Acten mir zur Durchſicht erbat.

Dieſe nun geben der Frage freilich eine andre Geſtalt, die mir im Allgemeinen unbekannt ſeyn mußte. Es findet ſich nämlich

1) daß von mehreren Profeßoren die Sache ſolcher landsmannſchaftlichen Verbindungen ihren Folgen nach aus Gründen der Erfahrung ſehr ins Licht geſetzt worden iſt; wovon ich unter mehreren nur die Vota ∗∗∗ und am ausführlichſten ∗∗∗ anführe. Da nun in zweifelhaften Dingen dieſer Art die Erfahrung allein Auskunft geben kann, und ich alle meine geäußerten Bedenklichkeiten hier in largo verzeichnet finde: ſo muß ich dieſe aus Gewißenhaftigkeit hier wiederholen. Ein Uebel, das ſich in ſeinen Wirkungen, nach dieſer vielfältigen Klage, gnugſam dargeſtellt hat, darf man nicht leicht, wenn es entſchlafen iſt, wieder erwecken, weil man, zumal in den gegenwärtigen Zeiten, nach dem allgemeinen Impulſus, der mehrere Länder durchgeht, und der ſich bei dem einzig-freien Stande in Europa, der akademiſchen, gröſtentheils fremden Jugend am lebhafteſten zeiget, über ſeine Ausbrüche und Folgen ſchwerlich mehr Herr iſt. Den erſten Funken hat man in ſeiner Gewalt; nicht ſo aber die ausbrechende und letzte Flamme.

2) Selbſt die verbeßerte Geſtalt ſolcher Verbindungen, die ich aus dem Project herausziehen wollte, findet ſich bereits in den Akten. Im Voto ∗∗∗ ſind die ältern Verbindungen dieſer Art öffentlich wenigſtens tacite anerkannt: ſie haben Ordenszeichen, Protectoren, Senioren, Subſenioren und was man fodern kann; und doch werden ſie in ihren Folgen nicht gerühmet. Eine

verſchwundene, oder wenigſtens verborgne Geſtalt dieſer Art wieder aufzuwecken, wenn man den ganzen Zuſtand der Akademie nicht ändern kann, hieſſe alle ihre Unfüglichkeiten in integram restituiren: auch unter einem neuen Namen ginge das Ding bald in ſeine alte, gewohnte oder dem Hange unſrer Zeit nach, noch in eine licentiöſere Form über.

3) Da nun der Landesherr ſelbſt, dieſe Verbindungen zu unterdrücken, ſich, wie die Acten bezeugen, vor wenigen Jahren ſo viele Mühe gegeben, und die andern Nutritoren darüber mit Ihm einverſtanden geweſen ſind: ſo nähme Er nicht nur vor dieſen, ſondern im Angeſicht der ganzen Akademie ſein Wort und ſeine Mühe zurück, ladete ſich die neue größere Mühe auf, die Co-Nutritoren vom Gegentheil der vorigen Ideen zu überzeugen, und müßte, um dies zu bewirken, eine zweifelhafte Sache, für deren Erfolg niemand ſtehen kann, als gewiß und unfehlbar auf ſich nehmen; welcher Fall in unſrer Zeit äußerſt risquant iſt. Ich will nicht entſcheiden, ob damals, als die Aufhebung der Landsmannſchaften ſo ſchnell und ſtrenge betrieben wurde, nicht ein gelinderer Mittelweg hätte genommen werden können; und es mag wohl ſeyn, daß damals eine öffentliche Reform und Organiſation der Landsmannſchaften an Ort und Stelle geweſen wäre; nach dem aber, was geſchehen iſt, dünkt mich jetzt die Zeit vorüber, und die Kriſis der Umſtände auch auf andern Univerſitäten dem Vorhaben nicht günſtig.

4) Sollten aber nicht andere Mittel ſeyn, den Geiſt der Ehre unter den Studirenden zu erwecken, ihre Gedanken von tumultuariſchen Handlungen und Sitten abzuwenden, und ſtatt der Rotten beßere Verbindungen unter ihnen zu ſtiften? In den Votis der Akademie ſind viel gute Sachen darüber geſagt; da dieſe aber damals nur den näheren Zweck hatten, dem Unweſen der Orden und Landsmannſchaften zu ſteuren, ſo wage ichs, im Allgemeinern einige Gedanken, die zu Beförderung dieſes Zwecks dienen könnten, unmaasgeblich zu äußern.

1) Den Namen Landsmannſchaften haße man nicht; ihn, den Namen, ſuche man nicht mit Feuer und Schwert, mit ReinigungsEiden u. dergl. zu verfolgen: die Sache, die er ausdrückt, iſt natürlich, mithin unaustilgbar. Solange auf einer Akademie mehrere Studenten aus Einem und demſelben Lande, ja gar aus derſelben Stadt und Schule, vielleicht Verwandte, Freunde aus den Jahren der Kindheit, allemal aber doch Vaterlandsgenoſſen, kurz Landsleute zuſammen ſtudiren werden; ſo lange werden dieſe ſich unter den andern vorzüglich ſuchen, mit einander umgehen, und da ſie alleſammt Fremde an dieſem Ort ſind, ſich gewiſſermaaſſe als Eins betrachten. Frühere Bekanntſchaft, gemeinſchaftliche Sitten und Dialecte, ein näherer gemeinſchaftlicher Zweck des Studirens bindet ſie;

und was auch hier die Natur zuſammenfügt, wird der Menſch nicht ſcheiden. Den übeln Folgen ſolcher Verbindungen beuge man vor, oder ſtelle ſie ab: ſie ſelbſt aber, die Nationalbande, tolerire man und nehme von ihnen ſo wenig Notiz als möglich. Die beſten Neigungen im menſchlichen Herzen ſind Ausſchweifungen unterworfen: alles, was Collegium, Geſellſchaft, Corpus u. dgl. heißt, trägt ſeine Nachtheile mit ſich, von denen ja das Corpus der Univerſität ſelbſt nicht frei iſt; deßwegen aber alle ſolche Verbindungen und Corpora aufheben wollen, wäre eben ſo vergeblich, als ſchädlich. Daß man mit Unterſuchungen, mit koſtbaren und dennoch vergeblichen, ja gar lächerlichen Reinigungseiden oft zu weit geſchritten ſei, will das votum ⁂ bezeugen; wogegen, meines Erachtens die beſte Auskunft wäre, daß man den Nationalismus zwar nicht begünſtigte und aufmunterte, aber, wo er ſich hie und da zeigt, mit Klugheit und Billigkeit modificirte. Laß eine ſolche Geſellſchaft ihre Geſetze vorzeigen; und enthalten dieſe nichts Strafbares, ſo dulde man ſie, habe übrigens ein wachſames Auge auf dieſelbe, gewinne die klügſten Mitglieder, oder gebe ihnen, jedoch nur privatim unter die Hand, unter den Lehrern der Akademie ſich einen Freund, einen Beſchützer zu wählen. Väterliche Ermahnung und Vorſorge müßte hier an die Stelle richterlicher Strenge treten: manches Kinderſpiel müßte man, ſo lange es keinen Schaden thut, bei jungen Leuten überſehen, und durch einzelne Mitglieder Verbindungen dieſer Art zu moraliſchen, guten Endzwecken lenken. Alles dies kommt auf die Handhaber der Akademiſchen Geſetze an; die Landesobrigkeit hat, wie mich dünkt, dem Uebel nur zuvorzukommen, oder zu ſteuren, und die allgemeine Sicherheit zu fördern. Sobald dieſe geſichert iſt, iſt und bleibt das Loſungswort Deutſcher Akademien Freiheit.

2) Dabei bringe man beßere Geſellſchaften in Gang, die durch ein gemeinſchaftliches Ziel in Wißenſchaften und Beſtrebungen die Gemüther binden, ſie vom Nationalismus abwenden, und gleichſam wißenſchaftliche Gemeinen aus mancherlei Nationen ſammeln. Es iſt Schade, daß dieſer Geiſt auf Akademieen von Tage zu Tage mehr ausſtirbt: denn er iſt ihnen unentbehrlich, und hat in ältern Zeiten für Deutſchland viel Gutes gewirket. Der beßere Geſchmack unſrer Nation ging von ſolchen Geſellſchaften aus: ihre Mitglieder wetteiferten mit einander und verbanden ſich zu Freunden und Geſellen in guten Bemühungen oft Zeitlebens. Auch Jena hat gute Geſellſchaften dieſer Art gehabt, die aber alle entſchlafen, weil zu unſrer Zeit auch in der Literatur nichts als der mercantiliſche Geiſt herrſchet. In jeder Facultät könnten Geſellſchaften dieſer Art ſeyn, und in der ſogenannten philoſophiſchen ſo viel Lehrer und Wißenſchaften zu ihr gehören. In Göttingen hat man ſeit einigen Jahren in jeder Facultät Preisfragen auf-

gegeben, die zum Theil ſchon ſchöne Stücke hervorgebracht haben. Denn das ſcheint gewiß, unſern Akademieen fehlt es, ſeitdem die öftern Disputationen, Reden und die gelehrten Geſellſchaften abgekommen ſind, in manchen Facultäten an Gelegenheit zu gemeinſchaftlichem Fleiß und Wetteifer, mithin an öffentlicher Uebung.

3) Eine große Freude hat mirs gemacht, als ich in mehrerwähnten Acten die Spur des wohlthätigen Gedankens Sr. Herzogl. Durchlaucht fand, das Jenaiſche Convictorium auf einen andern Fuß ſetzen zu wollen, und ihm eine unſern Zeiten angemeßene Einrichtung zu geben. Daß der Vorſchlag, den ich näher zu kennen ſehr wünſche, in Jena Widerſpruch und Einwendungen gefunden, war wohl auch deßwegen natürlich, weil über einen Loderſchen Aufſatz votirt ward, und wie es ſcheint, Göttingen hierinn zum Vorbilde genommen werden ſollte. Sehr lieb war mirs alſo zu leſen, daß Sr. Herzoglichen Durchlaucht die Gründe für die Veränderung dennoch überwiegend ſchienen, und Höchſtdieſelben die Idee darüber noch nicht aufgegeben hätten. Ich bin überzeugt, und habe es bei dem hieſigen Fürſtlichen Freitiſch unwiderſprechlich erfahren, daß mit einer Veränderung dieſes Inſtituts nach den Bedürfnißen unſrer Zeit und Lage (wobei aber die Göttingſche Einrichtung nicht zum Muſter genommen werden müßte,) für den Geiſt und Körper, für die Sitten und ganze Lebensweiſe der jungen Leute, nicht minder für ihre Aufmunterung und den Flor der Akademie ſo viel gethan und bewirkt werden könnte, als ſich ſonſt nicht leicht durch eine einzelne Handlung und Vorkehrung bewirken läßt; worüber ich, wenn mir die Acten ſammt dem Stiftungsbriefe mitgetheilt würden, ſehr gerne ausführlicher meine Gedanken in Unterthänigkeit darlegen möchte.

Herder.

---

13. Aus dem Bericht an den Herzog vom 6. Juni 1791, betreffend die Ascenſion eines Gymnaſiallehrers.

Vor Monats Friſt iſt durch den Tod des ſeligen Subconrectoris Lippold die dritte Claße des hieſigen fürſtl. Gymnaſii ihres Lehrers beraubt worden, welche Stelle wieder zu beſetzen iſt. Und um ſo mehr iſt ein geſchickter Lehrer hiezu nöthig, da dieſe Claße gleichſam der Eckſtein und Mittelpunkt des Gymnaſii iſt. Sie iſt gewöhnlich die zahlreichſte der Claſſen; in ihr ſcheiden ſich die höher hinaufrücken und die Studien fortſetzen, von denen die eine andre Lebensart ergreifen; ſo daß wenn der von Euer Herzogl. Durchlaucht mehrmals geäußerte Wunſch, daß die übergroße Menge der Studirenden vermindert werden möchte, Zwanglos in Erfüllung gehen

ſoll, dieſe Claße vorzüglich gut beſetzt ſeyn muß, damit ſie für die Nichtſtudirenden gleichſam eine prima ihres curriculi scholastici werde. Von der andern Seite iſt ſie den oberſten Claßen die rechte basis und Grundlage; daher, wenn aus jenen etwas gemacht werden ſoll, vorzüglich tertia wohl beſtellt ſeyn muß, damit es ihnen nur tüchtige Subjecte liefre; ſonſt iſt alle gute Einrichtung der obern Claßen vergebens, indem man ſodann in ihnen nur auf Sand bauet.

Nun findet ſich ein junger Mann, ein Zögling des ſel. Directoris an dem er immer vorzügliche Freude hatte und der ihm auch auswärts Ehre gemacht hat, hier, Johann Barthold Stiebritz, aus Groß Schwabhauſen gebürtig, der nicht nur eine ſchöne klaßiſche Gelehrſamkeit, ſondern auch alle Luſt und Liebe jugendlich-männlicher Jahre beſitzt und ſich den Schulwißenſchaften mit Ernſt und Eifer nicht vorübergehend, ſondern als zu einem Lebenszwecke der Brauchbarkeit gewidmet hat. Er — — — iſt zu den Arbeiten, die er in tertia zu lehren hat, vorzüglich geſchickt. — — — Aus Hunger ſucht er dieſe Stelle nicht, weil er einiges Vermögen für ſich hat, und alſo eine Beförderung abwarten kann; ein Umſtand, der ſeinem Schulamt auch förderlich ſeyn möchte, indem er ihn vor zu frühen Sorgen der Nahrung und der ärmlichen Lohnſucht bewahret, die ſonſt das Gemüth des Schullehrers bald niederdrückt und in die böſe Sphäre eines Tagelöhners herabſetzt.

Der nächſte Lehrer der erledigten Claße, Quartus Schwabe machet ſich auch Hoffnung zu derſelben, und ich kann ihm das Lob eines ordentlichen und gewöhnlichen Amtsfleißes zwar nicht verſagen; unpartheiiſch aber und Pflichtmäßig erwogen, muß ich befürchten, daß wenn er in die Klaße mechaniſch heraufrückt, ſie nicht ſteige, ſondern ſinke. — — — Außerdem wird, nach der Verbeßerung, die Euer Herzogl. Durchlaucht durch gnädigſte Zuwilligung der ehemaligen Jacobsprediger-Beſoldung einigen Claßen des Gymnasii zu machen geruhet haben, der Unterſchied, in welchem er vom tertio abſtehet, ſo gar groß nicht ſeyn; ſeine Wohnung iſt ſogar bequemer, als die des Subconrectoris. Und am Ende ſehe ich nicht, wie aus dem Gymnasio etwas werden kann, wenn das mechaniſche Fortrücken der Lehrer von unten bis oben herauf fortdauret; vielmehr iſt die Erledigung einer Stelle die einzige Gelegenheit, durch Zwiſchenſchiebung eines neuen Lehrers auch neuen Geiſt und Eifer zwiſchenzuſchieben und die Kette des alten Mechanismus zu zerreißen; zumal von tertia das eigentliche Gymnaſium anfängt.

Euer Herzogl. Durchlaucht dies alles unterthänigſt vorzulegen habe für meine Pflicht gehalten. Wird die Wahl und Präſentation dem Stadtrath überlaßen, ſo wird er aus mehreren Rückſichten den quartum Schwabe nicht vorbeigehen zu müßen glauben. Würde ihm, wie es bei dem rectore,

und conrectore gewöhnlich geſchieht, und wohl auch beim subconrectore als einem Lehrer des eigentlichen Gymnasii geſchehen müßte, das zu denominirende Subject vorgeſchrieben: ſo würde er vielleicht ſelbſt aus der Verlegenheit einer mißlichen Wahl gezogen, und dem Conflict meines voti informativi in derſelben vorgebeuget. Auch der ſel. Conrector Rolden iſt als Subconrector ins Gymnasium eingetreten, und bei deßen Vorgänger Urſinus dem StadtRath der Befehl zur Denomination gerade zugegangen; welches meines Erachtens, da das Gymnasium keine bloße Stadt- ſondern eine Landesſchule ſeyn ſoll, deren Lehrer von der Landesherrſchaft und Landſchaft den größeſten Theil ihres Unterhalts haben, und deren ſämtliche Theile in einander greifen müßen, zumal in den oberſten Claßen eine zum Aufkommen des Ganzen oft unentbehrliche Leitung ſeyn dörfte.

— — —

---

14. Aus dem Bericht an den Herzog vom 29. Auguſt 1791, dieſelbe Angelegenheit betreffend.

Euer Herzogl. Durchlaucht werden ſich gnädigſt erinnern, was ich wegen Wiederbeſetzung des erledigten Subconrectorats bei hieſigem Gymnasio, in der Originalbeilage unterthänigſt vorgeſtellt, und aus welchen Gründen ich den Candidaten Stiebritz zum Lehrer der dritten Claße unzielſetzlich vorgeſchlagen habe. — — — es kann ja jemand in quarta ein guter oder leidlicher Lehrer ſeyn, ohne daß man ihm deßhalb eine höhere Claße anvertrauen müßte. Von tertia fängt das eigentliche Gymnasium an; die 3 obern Claſſen machen ein Ganzes aus, wo eine Claße der andern in die Hand arbeiten muß, und ich habe in oben erwähntem Schreiben mit mehrerem bemerkt, warum, wenn aus dem Gymnasio etwas werden ſollen, vorzüglich tertia als der Mittelpunkt der Claſſen, als der Scheideweg derer, die ſtudiren und nicht ſtudiren, gut beſetzt ſeyn müße. Sollte ein Heraufrücken der Lehrer von sexta nach prima das Geſetz des Gymnasii werden: ſo iſt aus der alten Maſchiene nichts zu machen, man gebe ſich Mühe, wie man wolle. Ich habe auf die Erledigung dieſer Claße in der Hofnung gewartet, daß ſodann durch einen neuen jungen Lehrer neues Leben in ſie kommen ſollte; geſchiehet dies nicht, ſo iſt wieder auf 10. 20. Jahre Stillſtand, ja ich muß fürchten, daß die Claße nicht nur nicht vorwärts, ſondern zurückſchreiten werde. Sodann kann auch aus den obern Claſſen nichts werden; und vergebliche Mühe, gnädigſter Herr, macht Muthlos. Der Stadtrath bekümmert ſich um das Alles nicht, ſo wenig er davon einſieht; ganz lächerlich aber wäre es, wenn derſelbe ſein ius patronatus nach alt-

hergebrachter Art dazu gebrauchen könnte, um jede Verbeßerung des Inſtituts aus elenden kleinen Rückſichten abermals auf ein Viertheil-Jahrhundert zu vereiteln. Das Gymnasium iſt eine Landesanſtalt: die hieſige Kirche, die fürſtl. Kammer und Landſchaft tragen zuſammen zur Subſiſtenz der Lehrer, das Stadtaerarium nur ſeinen kleinen Theil dazu bei. Das dem Stadtrath verliehene Patronatrecht der Schulſtellen kann nicht anders von ihm als unter Aufſicht und Direction der Landesherrſchaft verwaltet werden: denn er, der Stadtrath, iſt nichts mehr und minder als Verwalter, Administrator. In einer Sache, die er durchaus nicht verſteht, wie dieſe iſt, muß er ſich weiſen laßen; oder der Landesherr ertheilt dem von ihm denominato die Confirmation nicht: denn den Unverſtand des Patroni in einem Landesinſtitut wird doch die Landesherrſchaft nicht confirmiren.

— — —

---

15. Bericht über das tentamen zur Aufnahme unter die Alumni des Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſches.

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr;

Durch den Abgang der Gymnaſiaſten
Gottlob Chriſtoph Schwabe von Buttſtedt,
Adolph Friedrich Eiſert von Weimar
und Johann Heinrich Rauſche von Bergern,
ſind mit dem Monat May drei Stellen bei hieſigem fürſtl. Freitiſche vacant, und zu ſolchen den Geſetzen nach vom Rectore

Carl Friedrich Hornemann
Johann Gotthelf Hornemann } aus der Lausnitz
Joh. Friedrich Gottlob Müller aus Berka
Auguſt Wilhelm Denſtedt aus Weimar
Joh. Chriſtian Gottlieb Munke aus Apolda
Chriſtian Adolph Zeutſch aus Weimar

dem ephoro ad tentamen ſiſtirt worden. Die Gebrüder Hornemann haben ſich unter dieſen, als die älteren, auch zugleich als die geübteſten exhibiret; ſie haben aber, da ſie dieſes beneficii nicht bedürftig ſind und mit Michael das Gymnasium verlaſſen, der Wohlthat des Freitiſches ſelbſt entſagt; daher ein öffentliches Lob, das ihnen ertheilt würde, der Kranz wäre, der ſie befriedigte. Nächſt ihnen ſind Müller, Denſtedt und Munke die vorzüglichern, und der Wohlthat in jeder Rückſicht würdig.

Da aber nach ergangenem höchſten Reſcript vom 15. Nov. 93 auf Chriſtian Adolph Zeutſch mit reflectirt werden ſoll, und ſolchem, ob er wohl noch einer der jüngſten in prima classe iſt, die Habilität zu Erlangung des Freitiſches nicht wohl abgeſprochen werden kann, mithin ihm etwa gar der fleißige und äußerſt dürftige Munke nachſtehen müßte: ſo hat

Wolfgang Siegmund Auguſt Herder aus Weimar

zum Vortheil des letztgedachten Munke ſeiner Stelle im alumneo mit unterthänigſtem Dank für die bisher genoßene Wohlthat entſaget; daher ich an die Stelle der Abgegangenen vom Monat May an

Joh. Friedr. Gottlieb Müller aus Berka
Aug. Wilh. Denſtedt aus Weimar
u. Chriſt. Adolph Zeutſch aus Weimar;

an die durch freie Entſagung erledigte Stelle aber vom Monat Junius an

Joh. Chriſtian Gottlieb Munke

als ephorus unterthänigſt in Vorſchlag zu bringen habe. Wobei ich die Äußerung Pflichtmäßig nicht unterdrücken kann, daß wenn das Inſtitut ſeinen Zweck erreichen ſoll, es nothwendig im eiſernen Gange des Regulativs bleiben müßte, nach welchem der Vortritt Jüngerer vor Älteren fleißigern oder gleich fleißigen, überhaupt auch keine Reflection zu Gunſt Dieſes oder Jenes ſtattfindet. In tiefſter Ehrerbietung beharrend

Euer Herzogl. Durchlaucht
unterthänigſter
Weimar, den 28. Mai 94. Joh. Gottfr. Herder.

---

16. Eingabe an den Herzog vom 23. Juli 1796, betreffend den ſeit 1760 gezahlten Zuſchuß zu dem Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſch.

Durchlauchtigſter Herzog,
Gnädigſter Fürſt und Herr,

Wenn den 12 Alumnis des Fürſtl. Freitiſches jährlich 98 thl. 14 gr. abgehen ſollen: ſo büßet Jeder derſelben monatlich

16 gr. 5 ₰.

ein, und bekommt ſtatt der bisherigen 3 thl. 11 gr. 4 ₰ künftig nur

2 thl. 18 gr. 11 ₰.

Daß er mit dieſen 2 thl. 18 gr. 11 ₰ dreiſſig oder einunddreiſſig Tage hindurch ſeinen Mittag- und Abendtiſch nicht beſtreiten könne, iſt durch ſich ſelbſt klar.

Und doch ist die Preiswürdige Wilhelm-Ernstische Stiftung ausdrücklich § 1 dahingerichtet,

„daß zwölf Schüler mit gnugsamer und gebührend-zugerichteter Speise und Trank verpflegt werden sollen."

Der Fürst sahe sie als seine Tischgänger an, und nahm sie mit gnugsamer und gebührend zugerichteter Speise und Trank in seine Verpflegung.

Der = = = geschlossene Speisecontract, (auf den nachher die folgenden Contrahenten, solange der Freitisch in natura existirte, angewiesen wurden,) bestimmte jedem Alumno

„mit Suppe, und Zugemüse ½ Pfd. Fleisch, wenigstens ½ Pfd. Brot, 1½ Nösel Bier, auf die hohen Feste und Martini Extragerichte."

Wie für 2 thl. 18 gr. 11 ₰. sich jeder Alumnus jetzt monatlich dreissig Mittag- und dreissig Abendmahlzeiten von diesem Gehalt verschaffen könne, ist undenkbar.

Und doch hatte der Durchlauchtigste Stifter für seine Alumnen eine so väterliche Sorgfalt, daß er außer der Speisung

„bei ungesunden Tagen derselben zu ihrer Wartung etwas verwandt und zu Erkaufung eines guten Buchs, Stubenzins und nothdürftiger Kleidung ihnen jährlich etwas gereicht haben wollte." (§. 8. des Stiftungsbriefes.)

Dies war die Absicht des Stifters, die aus seiner ganzen Stiftungsurkunde hervorleuchtet, und die er seinen fürstl. Nachkommen aufrecht zu erhalten anempfahl,

„des sichern und guten Vertrauens, daß selbige" u. s.

Als mit der Zeit (wie häufig die Acten zeigen) Beschwerden über den Tisch geführet wurden,

„daß die alumni nicht mit gnugsamer und gebührend-zugerichteter Speise und Trank verpflegt würden"

und anderseits der Oeconomus vorstellte, daß für die ihm zugewilligte Summe ihm dies unmöglich sei: so ward auf ausdrücklichen Befehl Serenissimae t. t. r. von fürstl. Cammer die Sache untersucht, und auf erstatteten Bericht, unterm 31. Oct. 1760

„so lange die jetzige Theurung noch dauren wird, ein Zuschuß von sechszehn Pfennigen auf Eine Person für jede Mahlzeit bewilliget."

Auch auf erstatteten Bericht vom Fürstl. Ober Consistorio unterm 21. Aug. 1780

„da es notorisch sei, daß sowohl die Fruchtpreise gestiegen, als auch der innere Werth des Geldes sich gemindert habe"

ward unterm 24. Aug. 1780 die gnädigste Versicherung gegeben, daß

„außer dem in der Stiftung dazu jährlich ausgeſetzten Quanto von 415 thl. 15 gr. mit der Erogation des zum Behuf des Freitiſches zeither jährlich aus den Cammermitteln abgegebnen Zuſchußes von 98 thl. 14 gr. noch fernerhin continuiret, auch fürs künftige bei jeder mit der Oeconomie dieſes Inſtituts etwa vorzunehmenden Mutation von fürſtl. Cammer mit F. Ober Consistorio vorläufige Communication gepflogen werden ſolle“;

wobei Consistorio aufgegeben ward, dahin zu invigiliren, daß

„die Alumni in Anſehung des Genußes des ihnen angedeihenden beneficii nicht verkürzt, oder durch ſchlechte Beſchaffenheit der erhaltenden Speiſung vervortheilt werden mögen. An dem geſchehe Euer Herzogl. Durchlaucht gnädiger Wille und Abſicht.“

Ohngeachtet aller Aufmerkſamkeit des Fürſtl. Ober Consistorii dauerten die Beſchwerden fort: denn die Wurzel derſelben, der verminderte innere Werth des Geldes und der ſteigende Preis der Lebensmittel, war nicht gehoben. Alſo kam man bei Fürſtl. Ober-Consistorio 1784 auf den Gedanken, daß wenn ſich ein jeder alumnus mit ſeinem ihm in Geld ausgezahlten Quanto ſelbſt beköſtigte, und ſich hie und da bei einem gutgeſinnten Bürger in die Koſt gebe, nicht nur die Koſten für den Apparat des Geſammttiſches, ſondern auch die nie abgerißenen Beſchwerden über den Geſammt Oeconomum wegfallen und überhaupt die Abſichten des Stifters in mehr als Einer Rückſicht augenſcheinlich beßer erreicht werden könnten.

Mit äußerſter Sorgfalt behandelte man dieſen Vorſchlag, wie die einzelnen Vota ꝛc. ꝛc. vom Jahr 1784 zeugen. Mit Scrupuloſität ſetzte man den Grundſatz voraus:

1. „Die Stiftung müße, dem klaren Sinn des Stifters zufolge, ein Freitiſch für die Würdigſten der erſten Claße bleiben, und kein beneficium eines andern Titels werden.“

Man nahm, wie die Vota zeigen, Maasregeln hierüber, und ſuchte in Allem den Sinn des Stifters ſo pünktlich ins Werk zu ſetzen, daß wiederkommend in unſre Zeiten Er ſelbſt ſagen müßte: „das habe ich gewollt, und nichts anders!“ — Der Erfolg hat die Richtigkeit dieſer Grundſätze auch gnugſam bekräftigt: denn ich wage es, vor Euer Herzogl. Durchlaucht Antlitz und vor dem ganzen Publico nach meiner völligen Ueberzeugung klar und laut zu ſagen, daß der fürſtl. Freitiſch, dieſer Einrichtung nach, in den letzten 12 Jahren mehr Gutes geſtiftet hat, als in den vorigen 87 Jahren. Er iſt ein Hebel des Fleißes, der Aufmunterung, der Nacheiferung geworden, da er vorher oft und meiſtens nur ein Ernährungsmittel fauler dürftiger Bauerjungen geworden war, die ſich an dieſer Krippe zur Akademie durchhalfen. Der edle Sinn des Stifters, daß es ein

praemium und Erweckungsmittel des Fleißes seyn sollte, war ganz verfehlet: denn kein Jüngling, der irgend nur ein beßeres Brot finden konnte, sehnte sich nach dieser Klagenreichen Beköstigung. U. s. Ausdrücklich ward bei denen im Jahr 1784 unterthänigst eingereichten Vorschlägen

2. zum Grunde gesetzt, daß wenn die Verpflegung der alumnorum, die am Gesammttisch nicht zu bewirken wäre, einzeln geschehen sollte, der gnädigst bewilligte Zuschuß von 98 thlr. 14 gr. dabei bleiben müße: es ward auf ihn als auf eine nothwendige Bedingung gerechnet. Dies zeigen nicht nur sämmtliche Vota ∴ und die in solchen vorgeschlagene Eintheilung des Speisequanti, sondern die Sache selbst. Denn wenn der ganze Vorschlag in allen Votis von dem Grundsatz ausgehet:

„In natura als ein Gesammttisch kann auch mit Inbegriff des Zuschußes der Freitisch Beschwerdenfrei nicht bestritten werden", ∴

so verstand es sich von selbst, daß er nach Abzug von 98 thlr. 14 gr. noch weniger bestritten werden könne, und wenn die Stiftung fortdauren solle, nach den pretiis rerum jetziger Zeit an diesen Abzug nicht zu denken sei. Ja ich bin überzeugt, daß wenn Ein membrum collegii, das damals für diesen Vorschlag votirte, daran gedacht hätte, „es werde durch diese Zweckmäßige Anstalt der Fürstl. Freitisch um den seit dem Jahr 1760 ungestört genoßenen, unentbehrlichen und dennoch nicht zureichenden Zuschuß kommen"; es würde sich ein Gewißen gemacht haben, zum Besten Fürstl. Cammer und zu Abwendung künftiger Beschwerden, Klagen und Supplicationen um neue Zuschüße, diese Auskunft vorzuschlagen; und hätte man, mit Beibehaltung des Gesammttisches, auf dem Sinn der Stiftung in allen Puncten bestehen können und Pflichtmäßig bestehen müßen.

Niemand aber der damals votirenden hatte einen solchen Argwohn und dorfte ihn nicht haben: denn

1. Das von Euer Herzogl. Durchlaucht unterm 21. Aug. 1780 erlaßene Rescript „daß der Zuschuß fortdauren, vor jeder Mutation mit dem F. Ober Consistorio von Fürstl. Cammer Communication gepflogen und die Alumni in Ansehung ihres beneficii nicht verkürzt werden sollten", lag vor uns.

2. Im Vorschlage war deutlich und ausgedrückt auf diesen Zuschuß gerechnet und gezeigt, daß selbst mit ihm der Gesammttisch nicht bestehen könne; unmöglich konnte also vorausgesehen werden, daß im Jahr 1796 (bei noch theureren Lebensmitteln, als im Jahr 1780 und damals im Jahr 1784. dies ist notorisch) auf Einmal würde als möglich angesehen werden können, daß der vereinzelte Freitisch auch ohne die verwilligten 98 thl. 14 gr. bestehen könne. Zu keiner unglücklichern Zeit

konnte den alumnis dieſer Zuſchuß entnommen werden, als zur jetzigen, da die Theurung drückend iſt und jedermann über ſie ſeufzet. Beſtünde jetzt der Geſammttiſch; welche Klagen und Beſchwerden würden wir hören! Ein neuer Zuſchuß wäre unumgänglich! U. ſ. f.

3. Am wenigſten konnten die damals votirenden membra vorausſehen, daß (ihren votis und dem Stiftungsbriefe klar zuwider) im Jahr 1796 die Natur des geſtifteten Freitiſches völlig verändert angeſehen und der Fürſtl. Freitiſch in die Zahl der Cammerſtipendien geſetzt werden würde, wie das unter dem 25. Juni an Fürſtl. Cammer erlaßene Reſcript ſaget. Wenn die gewöhnlichen Cammerſtipendien 25 oder 30 Mfl. dem Stipendiaten, (leider auch nach der Zeit, in welcher dieſe Stipendien geſtiftet wurden, in welcher 25 bis 30 Mfl. eine große Summe waren) und nicht mehr beſtimmen: ſo ſind zu unſrer Zeit dieſe Wohlthaten gewiß nicht als Stipendien, von denen jemand leben und ſtudiren kann (denn wer kann dies für 25 bis 30 Mfl.?) ſondern für kleine Zuſchüße anzuſehen, mit denen jeder ſo weit kommen mag, als er kommen kann, für Almoſen. Der Stiftung nach aber iſt der Fürſtl. Freitiſch ein ſolches Almoſenbeneficium nicht, ſondern

„ein fürſtlicher Freitiſch, an welchem die würdigſten zwölf Schüler der erſten Claße mit gnugſamer und gebührend-zugerichteter Speiſe und Trank verſehen werden ſollen.“

Dieſe Natur der Stiftung haben Euer Herzogl. Durchlaucht auch dergeſtalt klar anerkannt, daß höchſtdieſelben auf den Vorſchlag des Collegii (dem keine andre als dieſe Stiftungmäßige Eigenſchaft der Fürſtl. Wohlthat zum Grunde lag,) unterm 7. April 1784 zu reſcribiren geruhten:

„So ſehr Wir wünſchen mögen, daß gedachter Freitiſch nach dem Buchſtaben ſeiner erſten Stiftung erhalten werden können: ſo ſehen Wir doch aus denen im Schulziſchen Voto herausgeſetzten Umſtänden mit Euch die Unmöglichkeit ein, ſolchen Zweck erreichen zu können.

Da nun das von Eurem Collegen, dem G. Superintendenten Herder in dieſer Sache abgelegte Votum Vorſchläge enthält, wie die Abſicht des Fundatoris mit weniger Veränderung der Mittel erreicht, das Inſtitut aufrecht erhalten, und die dazu beſtimmte Geldſumme Zweckmäßig verwendet werden könne: ſo kommen ſolche mit Unſern Geſinnungen vollkommen überein, die Wir Euch andurch bekannt machen.“ —

Durch dies Reſcript ward die Natur des Inſtituts, daß es ein Freitiſch und kein beneficium incerti oder arbitrarii tituli ſei, anerkannt, die Abſicht des Fundatoris ſollte erreicht, das Inſtitut als ſolches aufrecht gehalten, und die dazu beſtimmte, im Plan deutlich genannte Geldſumme angewandt werden. Vom Abzuge des Zu-

ſchußes, der dem Inſtitut ſchon 1780 in continuation zugeſichert war, konnte hiebei um ſo weniger die Rede ſeyn, als Euer Herzogl. Durchlaucht im Reſcript ja Selbſt die Unmöglichkeit anzuerkennen geruhten, daß es nach denen im Schulziſchen Voto dargeſtellten Umſtänden als Gemeintiſch, auch den Zuſchuß mitgerechnet, nicht fortexſiſtiren könne. Wenn dieſe Unmöglichkeit ſich im Jahr 1784 fand und von Euer Herzogl. Durchlaucht in höchſtderoſelben Reſcript als Grund angeführt zu werden verdiente: ſo kann im Jahr 1796 bei einer doppelten Theurung der Lebensmittel dieſe anerkannte Unmöglichkeit ſich nicht dahin geändert haben, daß

„jedem Alumno künftig monatlich 16 gr. 5 ₰. weggeſtrichen werden mögen“

und er ſich dennoch wie an einem herrlichen fürſtlichen Freitiſche beköſtige. Jedem Alumno ward durch dieſes von Euer Herzogl. Durchlaucht reiflich erwogene und in ſo detaillirten Ausdrücken genehmigte Regulativ des Freitiſches ſeine in den Vorſchlägen genannte Summe, davon er ſich ſeinen Tiſch beſtreiten ſollte, (ohne daß ein Oeconomus der Fürſtl. Kammer fernerhin zur Laſt fiele,) durch höchſtdero eigene Unterſchrift garantirt, mithin das Reſcript von 1780 von fortwährenſollender Continuation des Zuſchußes beſtätigt. Mithin würde der im höchſten neueſten Reſcript an Fürſtl. Cammer gewählte Ausdruck,

„daß die beneficiarii, die ohnehin darauf (aufs beneficium? oder aufs quantum deſſelben?) einigen Anſpruch nicht machen können, künftig eine nur etwas verminderte Wohlthat, (monatlich 16 gr. 5 ₰. vermindert) deren Betrag aber immer höher, als der der mehreſten Cammerſtipendien ausfallen wird, zu genieſſen haben werden;“

ſich dahin ändern, „daß die alumni des Wilhelm Ernſtiſchen Freitiſches auf den Freitiſch, wie er von Euer Herzogl. Durchlaucht unterm 7. April 1784 veſtgeſetzt und genehmigt worden, ſolange Anſpruch zu machen haben, als die Natur dieſer Stiftung nicht aufgehoben werden ſoll; mithin die beneficiarii der Fürſtl. Cammerſtipendien ihnen als Alumnis eines Fürſtl. Freitiſches zu ſeinem Regulativ dienen mögen.“ Dieſes iſt Euer Herzogl. Durchlaucht höchſteigen genehmigtes Regulativ vom Jahr 1784, in welchem Alles, (bis auf die Zuſammenſpeiſung,) in statu quo geblieben, dem Buchſtaben und Sinn des Stiftungsbriefes näher zugeführt und von E. H. D. anerkannt iſt. Hiedurch iſt jene Clauſul vom Jahr 1760 deutlich antiquirt und abgethan worden, die im Jahr 1796 um ſo weniger wiederaufleben kann, da jetzt zum nothdürftigſten Unterhalt eines Fürſtl. Alumni, (dem Zweck der Stiftung gemäß,) gewiß mehr erfordert wird, als im Jahr der Vergünſtigung 1760.

Da ſolchergeſtalt es Sonnenklar iſt, daß durch dieſe neue höchſte Willensmeinung die im Jahr 1784 ausführlich genehmigte Einrich-

tung des Fürſtl. Freitiſches nicht nur in einem weſentlichen Punct aufgehoben, ſondern auch der Erklärung an Fürſtl. Cammer zufolge ihrer Natur nach weſentlich verändert und in ein Cammerſtipendium verwandelt werden ſollen; ich aber durch mein votum im Jahr 1784 (das auf ganz andre Grundſätze gegründet war) an dieſer Veränderung, auf welche der Stifter am Ende des Stiftungsbriefes keinen Segen geſetzt hat, nicht Theil haben mag: denn ſo ſagt er ausdrücklich:

„Widrigenfalls aber diejenigen, durch deren Connivenz, Rath oder That über Verhoffen dieſer unſrer Stiftung auf Eine oder die andre Art was abgebrochen und ſelbige ins Stecken gebracht oder gar caduc gemacht werden dürfe, lauter Unſegen, nebſt allen in Gottes Wort ausgedrückten ſchweren Flüchen zu gewarten haben ſollen;“

ſo erbitte ich mir von der Gerechtigkeit des Landesherren nur Eins,

„daß, da die im Jahr 1784 gethanen, jetzt ohnehin weſentlich gekränkten, unſchuldigen, Zweckmäßigen und nützlichen Vorſchläge, unglücklicher Weiſe zur völligen Verkennung und Alteration der Natur der Stiftung Anlaß gegeben, dieſe dem völligen Buchſtaben und Zweck des Stiftungsbriefes nach wiederhergeſtellt werde.“

Sodann wird ſich finden, ob im Jahr 1796 der Zuſchuß von 98 thl. 14 gr. entbehrlicher ſei, als im Jahr 1760. 1780. 1784. Die Gewißen der im Jahr 1784 Votirenden ſind damit befreiet, und der Freitiſch einer Gefahr entnommen, die ihn künftig bei weiter „etwas verminderter Wohlthat“ ganz und gar zu einem Cammeralmoſen machen könnte. Mein unterthänigſtes Geſuch iſt Pflichtmäßig, und in der Lage der Sache gegründet.

Euer Herzogl. Durchlaucht kann vielleicht vorgeſtellet werden, daß

„da höchſtdieſelbe die im Stiftungsbriefe genannte Summe Geldes auszahlen laſſen, jede weitere Anſinnung Zudringlichkeit ſei.“

Allein 1. Es giebt ein pium, vtile et honestum. Das Vtile iſt klar, daß wenn der Fürſtl. Müde zum Etabliſſement des Schulfonds für arme Landſchulen ein Beitrag von Fürſtl. Landſchaft zugetrauet worden, Fürſtl. Cammer ein Erſparniß macht, wenn ſie ſtatt 100 thl. jährlich, 1 thl. 10 gr. zahlt und das andre auf ein von Euer Durchlaucht höchſtſelbſtgenehmigtes Inſtitut anweiſet. Dies vtile iſt Sonnenklar. Das pium aber iſt eben ſo klar, daß die Stiftung, eine fromme Stiftung, die ihr Urheber ſeinen Fürſtl. Nachkommen Ihrem Zweck nach zu erhalten aufs heiligſte empfohlen, nach Pflichten der Pietät erhalten werden müße: denn nur durch dies edle Gefühl knüpfen ſich Zeiten und Geſchlechter an einander. Nur durch Pietät werden Anſtalten und nützliche Inſtitute verewigt, und ein Zutrauen unter den Menſchen gegründet. Auch im Jahr 1760. 1780. 1784. hätte geſagt werden können: „Wir dörfen keinen Zuſchuß thun; die

beneficiarii haben darauf einigen Anſpruch nicht zu machen.“ Euer Herzogl. Durchlaucht ſagten dieſes aber damals nicht, und niemand rieth, ein Solches zu ſagen; vielmehr ſicherten Euer Herzogl. Durchlaucht dieſen Zuſchuß als eine Aufrechterhaltung und nothwendiges Erforderniß des Inſtituts auf die Folgezeiten; die Entziehung deſſelben iſt alſo eine Erklärung, daß das pium institutum als ſolches nicht mehr beſtehen ſolle, indem es den beneficiariis gleichgültig ſeyn müße, was man ihnen reiche. Olim nicht alſo. — Außer dem pio giebt es aber auch noch ein justum und honestum. Denn obzwar

2. In mehrgedachtem Stiftungsbriefe § 8 eine beſtimmte Summe Geldes von 475 Gulden genannt iſt: ſo iſt doch auch § 1 genannt,

„daß davon zwölf Schüler mit gnugſamer Speiſe und Trank verpflegt,

daß § 2, die Fähigſten und Beſten dazu genommen, in ihren Studien unterſtützt, ja ſogar in ungeſunden Tagen, Erkaufung guter Bücher, Stubenzins, nothdürftiger Kleidung Beihülfe erlangen ſollen.“ Jeder honestus animus fühlt, dies iſt der Sinn der Stiftung; und der gemeinſte Mann weiß, daß 475 Gulden zu unſern Zeiten nicht mehr ſind, was ſie zu Wilhelm-Ernſt Zeiten waren. Noch deutlicher ergiebt dies

3. § 8 der Stiftung, in welchem der Fürſt

„die zum Freitiſch nöthigen Einkünfte an nachfolgende zu dem Amt Ilmenau von Ihm erkaufte, ſogenannte Pöllnitziſche Dörfer, als Heyda, Neuſis und Schmerfeld und die ſämmtliche daraus jährlich gefallende Intraden ſo viel hiezu vonnöthen, ſolchergeſtalt angewieſen, daß ehe und bevor obgedachte Summe gänzlich geliefert worden, nicht das Allergeringſte von den Einkünften ermeldeter Dörfer von Seiner dermaligen Particulierkammer oder den künftigen Eigenthumsherren ermeldeter Dörfer erhoben werden ſoll.“

Der Fürſt hat damit die Schätzung ſeines Legats ſelbſt angegeben, indem er ſämmtliche Intraden der drei Pölnitziſchen Dörfer, als Heyda, Neuſis und Schmerfeld darauf ad interim anweiſet. Tragen nun dieſe drei Dörfer mit ihren ſämmtlichen Intraden jährlich nur 475 fl. ein? Und nach dieſem Maasſtabe, welcher vir honestus könnte dem Sinne der Stiftung nach dieſe 475 fl. als das non plus vltra obligationis piae et honestae anſehen? um ſo mehr, da Euer Herzogl. Durchlaucht ja ſelbſt den Zuſchuß von 98 thl. 14 gr. zugeſichert haben und ſelbſt die böſe Ausnahme rebus sic stantibus hier nichts verändert hat: denn alles ſtehet noch wie 1784 und die Theurung iſt jetzt größer, als ſie damals war.

Wenn übrigens im gnädigſten Reſcript vom 27. Jun. ein Verzeichniß derjenigen Subjecte erfodert worden, welche ſeit 10 Jahren die Wohlthat genoßen: ſo hoffe ich nicht, daß hierunter ein Argwohn verborgen ſeyn ſollte,

„als ob ſeit dieſer Zeit Unwürdige ſie genoßen hätten.“

Vielmehr würfe ich in ſolchem Fall demjenigen, der Euer Herzogl. Durchlaucht dieſen Argwohn vorzubilden fähig geweſen, als einem Verläumder den Handſchuh öffentlich vor. Aufs ſtrengſte iſt bei der Auswahl, den examinibus, der Präſentation der alumnorum das Regulativ vom Jahr 1784 befolgt. Der ſel. Director Heinze hat mit ſcrupuloſer Gewißenhaftigkeit vorgeſchlagen; dem jetzigen Directori kann ich nicht die mindeſte Partheilichkeit Schuld geben, vielmehr hat derſelbe allen falſchen Inſinuationen ſich widerſetzt, und ich habe, wie meine Pflicht iſt, mit der ſtrengeſten Unpartheilichkeit examinirt, tentirt, berichtet und vorgeſchlagen. Daß aber nicht jedem Sollicitanten und jedem anmaaßenden Vorſprecher ein Gnüge hat geſchehen können, geſchah Kraft des Geſetzes, das Unwürdige, wie ſie auch ſeyn, und fremde Sollicitationen ausſchloß. — Auch der Einwurf, daß wenn die jungen Leute nicht an Einem Tiſch gaſtirten, ſie das Geld anders anwenden könnten, iſt elend. Eßen und trinken muß jeder junge Menſch; und wer das Mittel erfände, ohne Eßen und Trinken leben zu können, wäre Einer Prämie werth. Äße aber ein junger Menſch die ganze Woche hindurch trocknes Brot, um ſich ein Buch, ein nothdürftiges Kleidungsſtück dafür zu kaufen oder ſeinen Hauszins zu bezahlen, ſo wäre der Arme einer doppelten Prämie werth.

Mit allem gehet meine unterthänigſte Vorſtellung blos und allein dahin, daß da Fürſtl. Wilhelm-Ernſtiſcher Stiftung nach

„zu ewigen Zeiten jährlich zwölf Schüler aus der hieſigen Stadt- und Landesſchule mit gnugſamer und gebührend-zugerichteter Speiſe und Trank verpflegt werden ſollen, dieſe Stiftung redlich ins Werk geſetzt;“

und zu ſolchem Zweck,

da der Stifter

„die dazu nöthigen Einkünfte mit dem Ertrage der ſogenannten Pöllnitziſchen Dörfer, Heyda, Neuſis und Schmerfeld deutlich angegeben“

es auch Sonnenklar herausgeſetzt werden kann, was

„die in der Stiftung genannten 475 fl.“

damals im Jahr 1696 und was ſolche jetzt im Jahr 1796 betragen,

„dieſe Berechnung und Schätzung unpartheiiſch geſchehen und darnach der zu ewigen Zeiten beſtehenſollende Freitiſch regulirt werden möge."

In tiefſter Ehrerbietung beharrend

Euer Herzogl. Durchlaucht

unterthänigſter

Weimar, den 23. Jul. 96. Joh. Gottfr. Herder.

---

17. Bericht an den Herzog vom 14. November 1797 betreffend das examen alumnorum des Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſches behufs der Prämienvertheilung.

Das mit den alumnis des Fürſtl. Wilhelm-Ernſtiſchen Freitiſches in Gegenwart beider Lehrer der erſten Claße gehaltene examen iſt zum Lobe ſämmtlicher alumnorum, die alleſammt eine namentlich-rühmliche Erwähnung verdienen, ausgefallen. Nicht nur iſt durchaus kein Schlechter, Träger darunter, ſondern ſie wetteifern auch privatim, wie ihre eigne Aufſätze und Ausarbeitungen zeigen mit einander in Exertion ihrer Talente. Ihre Namen enthält das beigelegte Blatt ſo wie auch das Thema der am Gedächtnißtage gehaltenen Rede. Friedrich Wilhelm Wahl hielt ſie lateiniſch; dem mit ſeinen beiden Nachbarn Körbs und Güldenapfel nach dem einſtimmigen Zeugniß ihrer beiden Lehrer die Prämie zuzuerkennen ſeyn möchte. Es wäre zu wünſchen, daß Haſe, Zinſerling, Schmidt 3 u. a. auch etwas zuzutheilen wäre. Das Inſtitut in der jetzigen Form bringt Früchte, an welche bei der vorigen Einrichtung durchaus nicht zu denken war.

---

18. Ueber die Frage: Ob nicht bei den Studirenden, welche ſich dem Predigtamt widmen, das Beziehen der hohen Schulen als eine Nothwendigkeit ganz abzuſchneiden? dagegen eine Veranſtaltung zu machen ſei, den hiezu erforderlichen gnugſamen Unterricht ſelbigen durch eine beym Gymnasio hierzu zu machende Einrichtung geben zu laßen? ein Pflichtmäßig erſtattetes Gutachten. [Herbſt 1797.]

1.

Grund der Frage.

Der Frage ſcheinen zwei Rückſichten zum Grunde zu liegen, denen ſchwerlich widerſprochen werden mag:

1. Die Erfahrung, daß junge Geiſtliche, wie ſie jetzt auf Univerſitäten oft gebildet werden, ſelten ſo beſchaffen ſind, wie ſie ihr künftiges Amt fodert. Sie haben vielleicht viel Unzweckhaftes, vielleicht auch gar ihrem zukünftigem Stande widriges, nur nicht immer das Nutzbare gelernt, das doch allein dem Zweck ihres Studiums gemäß war. Oft haben ſie gar was ſie auf dem Gymnaſium lernten, auf der Univerſität verlernet, und eine Geſtalt angenommen, in welcher man den ehemals Hoffnung gebenden Gymnaſiaſten kaum mehr erkennet. — Dieſe Erfahrung auszumahlen wäre ſo Nutzlos als traurig; gnug! daß junge Leute, wie ſie von der Akademie kommen, wenn ſie ſich mit dieſem ambitus theologiſcher Scienz plötzlich in ihr Amt verſetzt ſähen, ſich in einer neuen andern Welt finden müßten, wo ſie wenig von dem brauchen könnten, was ſie gelernt und vieles nicht gelernt hätten was ſie brauchten; dieſe Diſparate wird ſchwerlich jemand, auch kein Profeßor ſelbſt, läugnen mögen. — Und nun

2. Tritt eine andre Erfahrung hinzu, nämlich, daß kein Ort ſei, wo ſie es lernen können. Der Juriſt, der Arzt eilt zu ſeinem Geſchäft durch praktiſche Uebung; der Theolog bleibt ſich ſelbſt überlaßen, faſt ohne Aufſicht. Er wird Kinderlehrer, oder ſtudirt für ſich allein. Keine wohlthätige Hand, die ihn leite, die das was in ihm verſchraubt iſt, zurecht lenke, die ihn fortbilde, die ihn durch Uebung zum Mann mache, der er werden ſoll. Dazu keine Einrichtung, keine Anſtalt! Die Gemeinen bekommen Lehrer, Aufſeher, Führer, die weder der Generalſuperintendent noch die Conſiſtorien Gelegenheit gnug gehabt haben, kennen zu lernen; noch weniger ſind ſie im Stande geweſen, ſie während ihrer Candidaturjahre zu leiten, zu beßern, fortzuleiten. Dazu keine Einrichtung! keine Anſtalt! Fremde Religionsverwandte ſtaunen; der Menſchenſinn und der Geiſt des Chriſtenthums ſtaunen noch viel mehr. Bei dieſem war Uebung, Uebung durch Grade ſeine Grundeinrichtung; jener, der Menſchenſinn, fragt:

„Wie, künftige Lehrer ganzer Gemeinen ohne eigne praktiſch-gebildete Belehrung? künftige Führer der Gemeine ohne eigne Sitten und Führung?

Und das zu unſern Zeiten, wo mans endlich muß einſehen lernen, daß auf eine weiſe Stimmung und auf eine verſtändige Führung der Gemüther viel, viel ankommt. — Und daß am Ende doch, bei allen unſern Künſten es Niemand iſt, der der Menge, zumal auf dem Lande dieſe Stimmung zu geben vermag, als ein mit Anſehen begabter, verſtändiger Geiſtliche.“

Sehr verwildert müßte die Denkart eines Landes ſeyn, die dies nicht einſähe, und dieſen leeren wüſten Platz der Nicht-bildung zukünftiger Geiſtlichen nicht mitleidig für die Gemeinen, Grauſenvoll für die zukünftige

Menſchheit fühlte. — Daß alſo die Frage eine unpartheiiſche Beherzigung wohl verdienet.

2.

Stellung der Frage.

Universitäten gerade entgegengeſtellt wünſchte ich nicht die Frage; ohne Zweifel war dies der Sinn des Fragenden nicht. Denn

1. Universitäten ſind da; zur Bildung zukünftiger Geiſtlichen ſind ihre theologiſchen Lehrſtühle gegründet. Landesherren ſtifteten und begabten ſie zur Bildung künftiger Geiſtlichen ihrer und ſodann andrer Länder. Der Glanz, mit dem ſie in die Ferne ſtrahlen, die ſogenannte allgemeine theologiſche Gelehrſamkeit, die Doctorhüte die ſie verleihen, ſind ein rühmliches und von ſelbſt kommendes Prachtgewand; ihr eigentlicher Zweck aber iſt Nutzbarkeit, Nutzbarkeit für die Länder, die ſie ernähren. — Sollten ſie mit der Zeitfolge von dieſem Zweck abgewichen ſeyn oder abweichen wollen (worüber ich nicht zu entſcheiden habe), ſo führe man ſie auf ihren urſprünglichen Zweck zurück. Man zeige ihnen die reelle, würdigere Beſtimmung, dazu ſie geſtiftet wurden; wenn dies auf eine verſtändige, würdige, zweckmäßige Weiſe geſchieht, kann es nicht anders als die beſte Wirkung haben: denn keiner Facultät in der Welt kann es lieb ſeyn, blos als Trümmer einer verlebten Zeit, ohne gute oder ohne die beſte Wirkung auf die gegenwärtige und zukünftige, fortzudauren. Je mehr bei Wahl der Profeßoren nicht auf einen eiteln Ruhm von außen hinein oder von innen hinaus, ſondern auf praktiſche Nutzbarkeit zu Bildung junger Geiſtlichen, wie Land und Zeit ſie fodert, geſehen wird; um ſo mehr machte ſich dieſe Verjüngung alter theologiſcher Fakultäten von ſelbſt. Sie blühten auf als nützliche Bäume des Landes, des Bodens, in dem ſie gedeihen. — Daß in ältern Zeiten Jena mit dem eigentlichen theologiſchen Lehrſtande mehr und ernſtlicher verbunden geweſen, als jetzt, lehrt die Geſchichte.

2. Um ſo weniger, dünkt mich, könnte eine theologiſche Lehranſtalt in den Fürſtenthümern Weimar oder Eiſenach der Univerſität Jena neben- und gleichſam entgegengeſetzt werden, da dieſe neue Lehranſtalt immer doch eine Art theologiſcher Facultät (ohne Verleihung der Doctorhüte) werden müßte. Auch das Eiſenachſche Gutachten findet drei Lehrer nothwendig, unter deren zwei die Theologie vertheilt würde, der dritte die Philoſophie lehrte. Es würde aber ein ſeltenes Glück dazu gehören, wenn dieſe drei jederzeit dem Theologen die ganze Univerſität erſetzen könnten. Ein Mann kann nicht alles lehren; und wenn er auch alles zu lehren ſich anmaaßte, oder wenn ihm ſolches vom Fürſten, Miniſter ꝛc. auch zugetrauet würde: ſo wäre die Geiſtlichkeit, mithin auch das ganze chriſtliche Fürſtenthum zu

bedauren, das von dem Munde eines einzigen theologiſchen Orakels in der Hauptſtadt abhinge. Wie bald könnte der dummſte Ignorant, der einſeitigſte Schwätzer, der leerſte Heuchler ein ſolch privilegirtes, tönendes, gebietendes, tyranniſches Orakel werden, deßen Epoche ſich nicht anders als mit dem Schaden und Schimpf des ganzen Landes endete. — Die theologiſche Kabalen-Geſchichte der vielen kleinen Fürſtenthümer und Grafſchaften Deutſchlands hat ärgerliche Beiſpiele dieſer Art gnug gegeben, in denen die Fürſten und Landesherren faſt immer eine zu unangenehme Rolle ſpielen, als daß man ſie für die Zukunft zurückwünſchen ſollte. Alle Monopole ſind verhaßt; in Wißenſchaften ſind alle Abſchränkungen gefährlich; ſie drohen mit Barbarei, Anmaaßung, Heuchelei und Thorheit. — Bald würde man die Weimarer und Eiſenacher Geiſtlichen (falls ſie ſich nicht, was kaum zu erwarten ſteht, ſonderbar durch Ruhm auszeichneten) als Gymnaſiaſten, als unakademiſche Schüler auszeichnen, ſie mit Spottnamen belegen, und daß Jenaiſche Burſche, Academias commilitones dieſes zuerſt thun würden, iſt keine Frage. Für nichts aber, dünkt mich, müßte man den geiſtlichen Stand ſo ſehr bewahren, als vor Verachtung. — Geiſtliche Handwerksburſche würden die Eiſenacher und Weimarer Paſtoren heißen; und nach Lage der Dinge würden ſie es in kurzer Zeit nicht auch werden? „Von der Schulbank auf die Kanzel, auf den Altar!“ würde man ſagen, und die Schulknaben in Mantel und Kragen brächten, fürchte ich, den ohnehin ſo tief geſunkenen Lehrſtand in die letzte Verachtung. —

Nach dem Local ſtelle ich mir alſo die Frage ſo:

„Welche Anſtalten ſind zu treffen, daß bei den jetzigen Mängeln und Fehlern hoher Schulen, die nicht leicht abgeändert werden könnten, Geiſtliche zu ihrem Stande brauchbar gemacht würden, falls ſie auch vom Beſuch der Akademie eben nicht diſpenſirt werden dörften?“

Und da bietet ſich zu Erreichung dieſes edlen Zwecks, wie mich dünkt, eine ſehr leichte und lichte Anſicht dar.

3.

Fehler der Univerſitäten.

1) Der ſchädlichſte Fehler der Univerſitäten für junge Theologen liegt (frei herausgeſagt) nicht in der theologiſchen ſondern in der philoſophiſchen Facultät. Hier lernen ſie, nach dem jetzigen Zuſchnitt der Dinge, Sachen oder vielmehr Worte, Sitten, eine Denk- und Schreibart, die ſie zu ihrer künftigen Beſtimmung wo nicht ganz unbrauchbar, doch ſo unförmlich und mißgebildet machen, daß manchen eine völlige Wiedergeburt des Geiſtes, der Denk- und Schreibart nöthig wäre. Jene barbariſch-kritiſche Philoſophie, die faſt alle populare Sprache aufgehoben, jeden Kegel auf den Kopf geſtellt

und die ganze menſchliche Denkart revolutionair zu machen geſucht hat, hat auch die Theologie aus ihrer Wurzel zu rücken ſich beſtrebet, indem ſie ſtatt ihrer eine „Religionsphiloſophie“ Mode gemacht hat, nach welcher Jeder ſich die Religion erſt a priori ſelbſt erfinden und in dieſer barbariſchen Erfindungsſprache vortragen muß, wenn ſie Religion ſeyn ſoll. Und da Jena der Pflegort dieſer Philoſophie iſt, die von da aus per fas et nefas ſich verbreitet und die widrigſten Anwendungen ſich erſtrebt hat: ſo kann ich ganz unpartheilich (denn ich ehre den Urheber dieſer Philoſophie ſehr) meinem Amt nach die ſchiefen Wirkungen nicht gnug ſchildern, die ſie auf die Köpfe junger Theologen macht und gemacht hat. Der Juriſt und Arzt ſchützen ſich gegen ſie durch ihre Kunſt, durch ihr Handwerk; der Theolog, (da Theologie und Philoſophie von jeher mit einander zu thun hatten) fällt in ihre Arme und wird durch ſie ganz zu Grunde gerichtet. Jede Gemeine iſt zu beklagen, die zu ihrem Lehrer einen kritiſchen Philoſophen nach der neueſten Mode bekommt; wenn er dieſe Mode nicht vergißt oder das Herz hat, ihr zu entſagen, hat er große Mühe, in ſeinem Amt das zu werden was er ſeyn ſoll, ja ich ſehe kaum, wie ers anzunehmen Muth hat. — Dieſe Philoſophie alſo jungen Theologen entbehrlich zu machen und von ihnen zu entfernen, halte ich eben ſo Verdienſtvoll als, thulich.

4.

Anſtalt dagegen.

Man ſchicke die jungen Leute ein Jahr ſpäter auf die Univerſität, und gründe auf dem Gymnasio eine Anſtalt, die ihnen die Philoſophie der Akademieen entbehrlich macht. Äußerſt und von mehreren Seiten wäre dieſe Anſtalt erſprießlich: denn

1. Klagt jedermann über das frühe Hinaufeilen der Jünglinge auf die Akademie; es ſind nicht, wie vormals, Männer auf ihr, ſondern einem großen Theil nach Kinder, Knaben.

2. Dieſe Knaben begehen ihre Knabenſtreiche meiſtens im erſten Jahr, da ſie, wie es heißt, philosophica treiben. In den zwei folgenden, da ſie ſich zu ihrer eignen Facultät wenden, vergehen ihnen, wenn ſie ihre Wißenſchaft, (ſei ſie das Recht, oder die Medicin, oder die Theologie) lieben und reell beſchäftigt werden, die Kindereyen; das philoſophiſche Talljahr iſt vorüber. — Wenn es alſo durch eine Anſtalt entbehrlich gemacht würde: ſo wäre damit ein ziemlicher Theil akademiſcher Thorheit abgeleitet, oder untergraben.

3. Jedermann weiß, daß das Meiſte was von der ſogenannten philoſophiſchen Facultät gelehrt werden ſoll, in den Collegiis ſchlecht oder gar nicht gelernt werde.

Wer keine gelehrte Sprachen auf die Akademie mitbringt, wird ſie in den curſoriſchen Lectionen nicht lernen; er muß ein privatissimum nehmen, d. i. er muß wieder zur Schule zurückkehren.

Wer keine Geſchichte gelernt hat, wird ſie (ich nehme Reichsgeſchichte und Statiſtik für die Juriſten aus) auf der Akademie ſchwerlich lernen. Meiſtens declamirt der Profeßor, mahlt, erzählt Anekdoten u. ſ.

Von der Philoſophie endlich, die toll und voll macht, iſt oben ſchon geredet. —

Wenn alſo eine Anſtalt getroffen wird, daß dieſe Wißenſchaften im gymnasio, das academicum heißt, weil es prima academica treiben ſoll, gelehrt werden können: ſo werden ſie ohne allen Zweifel viel gründlicher und mit mehrerem Nutzen gelernet, als es auf Univerſitäten geſchehen kann, wo ein jeder nur was ihm beliebet, aufſchnappt. Mithin dörfte nur noch ein neuer Lehrer (Profeßor) beim Gymnasio angeſtellt werden, der dieſe Academica läſe. Er, mit den beiden andern Lehrern der erſten Claße könnte völlig den Curs ausfüllen, der auf der gewöhnlichen Bahn des Studirens jungen Leuten zur Vorbereitung auf ihr eigentliches Fach, die Facultätswißenſchaft noth iſt.

Dadurch entſtünde das Gute, daß die jungen Leute

1) ſpäter und reifer auf die Akademie kommen,

2) daß ſie die eben genannten Hülfswißenſchaften Geſchichte, Sprachen, Philoſophie, Mathematik u. ſ. Schulmäßig, d. i. gut lernen, da ſie ſolche auf der Akademie meiſtens oberflächlich, und ſchlecht, aber deſto anmaaßender lernen.

3) erſparten ſie auf der Univerſität ein ganzes Jahr Zeit und Unterhalt, auch Aufwand für dieſe Collegia, die ſie im gymnasio ſchon akademiſch und dabei umſonſt gelernt hätten. Jeder ginge (wenn er nur das gewöhnliche curriculum zu machen Mittel hätte,) ſogleich zu ſeiner Hauptwißenſchaft, und der Theolog kann dieſe ſodann ſehr gut in zwei Jahren vollenden.

4) Auf zwei Jahre langten auch die äußerſt geringen Stipendien einigermaaßen beßer aus, mit denen auf drei Jahre jetzt kein Armer etwas zu thun weiß.

5) Wer ſich einer Hülfswißenſchaft z. B. der Philologie, Mathematik, Philoſophie u. ſ. ex professo widmen wollte, könnte ſich ihr ſodann ganz und ſogleich widmen; er hätte ſie auf der Schule ſchon im Innern kennen gelernt, und könnte eigentlich in ihr ad altiora ſchreiten.

6) Keinem Theologen, Juriſten u. ſ. wäre damit unterſagt, aus der philoſophiſchen Facultät mitzunehmen, woran es ihm noch fehlte; ja es wäre gut, daß jedem Theologen einige allgemein nützliche Collegia,

z. B. Anthropologie u. a. zu hören, zur Pflicht gemacht würde. Das kann er aber immer während der zwei Jahre neben ſeinen theologiſchen Collegiis auch. An nützlichem Fleiß ohne Aufwand hätte er ein Jahr gewonnen, und dem philoſophiſchen Revolutions- und Ordensjahr wäre er entkommen; eine zwiefach ſchätzbare Wohlthat.

Und mit wie wenigen Koſten wäre dieſe Anſtalt getroffen! Mit dem Erfolg verglichen wären ſie kaum der Rede werth.

Und wie gern (ich müßte mich ſehr irren) würde die fürſtl. Landſchaft das Ihrige hiezu beitragen! Die Anſtalt gäbe ihrer Landesſchule dem gymnasio gleichſam die Spitze ſeines Endzwecks.

Auch wäre die Anſtalt das beſte Mittel, den jungen Leuten das Eilen auf die Akademie zu benehmen: denn wenn ſie in dieſem hinzugekommenen letzten Schuljahr einen von den andern separirten coetum ausmachten; ſo wären ſie ſchon quasi-academici, jedoch unter Aufſicht. Durch einige Kleinigkeiten könnte der Anſtalt eine Einrichtung gegeben werden, die den Fleiß, die Ordnungsliebe und die Talente ſehr weckte. — Nur Ein huldreiches fiat! placet! und ein näherer Plan kann dargelegt werden.

5.

Folgen dieſer Anſtalt.

Damit ſie aber ihren Zweck ganz erreiche, ſind zwei Dinge durchaus nothwendig:

1. Auch während er akademiſcher Jahre müßen die Theologen unter einer Aufſicht bleiben, die ihre Collegia regulire, von ihren Fortſchritten und ihrem Verhalten wiße u. ſ. — Es iſt eine faſt unbegreifliche Ordnungsloſigkeit, daß junge Leute eben in dieſen Jahren und in einer ſolchen Verfaßung, wie jetzt unſre Univerſitäten ſind, ohne Aufſicht, ſich ſelbſt überlaßen bleiben. Daher die Folgen. Die akademiſche Inſpection über die Landeskinder erreicht ihren Endzweck nicht, und kann ihn nicht erreichen.

2. Eben ſo nothwendig iſts, daß die Theologen, wenn ſie die Akademie verlaßen haben, nicht blos unter Aufſicht bleiben ſondern in Uebung geſetzt werden, und alſo

ein Prediger Seminarium

zu Stande komme; ein Wunſch, den nicht nur das Eiſenachſche Votum mit Recht äußert und worauf es eigentlich gerichtet iſt, ſondern der mir längſt, und die letzten Jahre her, wie ein Fels auf dem Herzen gelegen. Ich bin in der traurigen Nothwendigkeit, die Hände ſo vielen Unreifen aufzulegen, von denen ich weiß daß ſie unreif ſind, deren Schwäche ich von innen und außen kenne, und muß mich aller der Sünden theilhaftig machen, die durch

ſie im Lauf ihres Amts verübt werden. Zurückweiſungen, ſcharfe examina helfen nichts: denn wo ſollen ſie etwas beſſeres lernen? und zuletzt muß man doch nehmen was da iſt. Alſo

„ein Prediger seminarium“

daß die Gemeinen verſtändige Hirten nicht Schaafe, Lehrer nicht Marktſchreier, Männer nicht Knaben bekommen, das wäre mein ſehnlicher Wunſch! Das wäre ein unſterbliches Verdienſt des Fürſten, der ihm die Wirklichkeit ertheilte.

Und ſie kann ihm gleichfalls mit Wenigem ertheilt werden. Es käme mehr auf ein arrangement als auf beträchtliche Koſten an; und auf ein arrangement, zu dem vielleicht eben jetzt der gelegenſte Zeitpunkt iſt. Ich erwarte nur einen Wink, darüber das Nähere zu ſagen und einen Plan auszuarbeiten.

Wenn zu irgend einer Zeit es nöthig war, für gute Geiſtliche zu ſorgen, ſo iſts zur jetzigen Zeit. Ein Fürſt, der hiezu etwas Zweckhaftes thut, hat gewiß den Beifall aller Verſtändigen, den Dank ſeines Landes, Ruhm und Dank bei der Nachkommenſchaft für ſich. Placeat! fiat!

---

19. Entwurf zu Vorbereitung junger Geiſtlichen nach hieſigem Lokal. [Begleitſchreiben vom 1. Dezember 1797.][1]

I. Gegenwärtige Mängel und Beſchwerden.

Es iſt eine gemeine Klage:

1. Daß junge Leute zu frühe und unreif auf die Akademie kommen. In Anſehung der meiſten Subjecte iſt die Klage auch wahr. Gegen ältere Zeiten gerechnet, ſind manche Studiosi noch Kinder; und da der Verſtand nicht vor den Jahren kommt, ſo können ſie die Akademie nicht anders als Kinder nutzen; ſie hangen blind an; ſie beten nach. Und was die Sitten betrift, betragen ſie ſich oft kindiſch; die Idee akademiſcher Freiheit berauſcht ſie; ſie werden in Orden, in böſe Geſellſchaften hineingezwungen; zu thörichten Aufzügen und Aufrühren oft beinah wider Willen verlocket, und ſehen zu ſpät ein, daß dieſe Kindereien ein Misbrauch ihrer gefährlichen Freiheitsjahre waren. Jedem Vernünftigen fällt die Disparate zwiſchen dem Alter dieſer akademiſchen Kinder und den Gefahren dieſer akademiſchen Freiheitplätze auf. „Wie? ſagt er bei ſich ſelbſt, eben in den kritiſchen Jahren des menſchlichen Lebens macht man unreife Jünglinge Geſetzlos und ſchickt ſie in einen beinah ungezählten wilden Haufen?“

1) Über die Zeit dieſes und des vorausgehenden Gutachtens ſ. den Vorbericht.

Und was die Wißenſchaften betrifft, muß er ſagen: „Wie? dieſe unreifen Sprößlinge ſollen jetzt und auf einmal und durch einander alle Wißenſchaften empfangen? Wie die Stunde ſchlägt, ſoll ihnen jetzt dieſe, jetzt jene in buntem Gewirr eingeimpft werden? Entweder muß der Profeßor zu ihnen als zu Kindern reden, oder wenn er dies vergißt, welche Verwirrung der Begriffe wird er in ihnen erregen?“

2. Nirgend fällt dieſe Disproportion mehr auf, als im erſten akademiſchen Lehrjahr. Natürlicher Weiſe werden die Unerfahrnen dann am meiſten gemißbraucht; ihr Freiheit-Privilegium iſt noch nicht gebüßt, ihr Freiheitrauſch noch nicht ausgeſchlafen. Und da dies Jahr gerade der edlen Philoſophie beſtimmt iſt, ſo kommt, zumal wenn dieſe aufweckend (revolutionair) vorgetragen wird, bei einem jungen Gemüth leicht alles in Brand, in Aufruhr. Der Profeßor, der ihnen zum allgemeinen Heil der Welt ſo unerhörte Sachen vorträgt, iſt ein Menſch ohne Seinesgleichen; ſie ſchwören auf ſeine Worte. Der abſcheuliche Sektengeiſt mit allen ſeinen giftigen Folgen hat auf Akademieen ſein Neſt; hier wird er ausgebrütet, genährt, erzogen und ſodann in die Welt durch Zeitungen, Bücher, tollgemachte Jünglinge verſendet. Sehr ſpät und durch eignen Schaden lernen ſie einſehen, daß ſie mit dieſer Weisheit nicht fortkommen; oder ſie lernen es nie. Die einmal angenommene Form, die gelernte unverſtändliche Sprache klebt ihnen an und ſie verderben damit Land und Leute. — Dazu kommt

3. Daß die meiſten Wißenſchaften, die im erſten akademiſchen Lehrjahr getrieben werden ſollen, durch akademiſche Vorleſungen gar nicht oder nicht recht gelernt werden können, weil ſie Schulſtudien ſind. Hieher gehören

a) Sprachen. Hat jemand ſie grammatiſch ſowohl als durch Aufſätze und Uebungen in der Schule nicht gelernt; in akademiſchen Collegiis wird er ſie nicht lernen. Er muß privatissima nehmen, und dies ſind Schulſtunden, dazu koſtbare Schulſtunden, und bleibt vielleicht dennoch ein Stümper.

b) Arithmetik und Geometrie. Sie laſſen ſich im akademiſchen Haufen nicht lernen: denn ſie beruhen auf Anwendung und Uebung jedes einzelnen, der ſie treibet.

c) Univerſalgeſchichte. Im halbjährigen Collegium wird ſie ein ſchöner Diskurs, aus dem der Zuhörer nichts als flach raiſonniren lernet. Sie beruhet auf Ueberſicht der Begebenheiten in ſynchroniſtiſcher Zuſammenſtellung, alſo auf Tabellen und Chronologie. Geographie iſt ganz ein Schulſtudium; ſonſt lernt man ſie nie recht.

d. Logik, wenn sie brauchbar seyn soll, ist scharfe Terminologie und Uebung. Ein Diskurs darüber verdrießt. Die Alten trieben Logik, wie Mathematik, d. i. Schulmäßig.

e) Metaphysik. Entweder ist sie Terminologie: und so kann sie besser auf Schulen gelernt werden: oder sie giebt von mancherlei Hypothesen Nachricht: und da wird sie, ohne Sektenhaß und Neid, durch eine gute Geschichte der Philosophie von den ältesten bis auf die neueste Zeit viel bildender und umfaßender auf Schulen gelernet. Oder sie ist Psychologie: da tritt sie sehr lehrreich mit der Logik zusammen: denn diese ist ein praktischer Theil von ihr. Der Mensch kann sich selbst, d. i. seine Seelenkräfte und Neigungen nicht früh genug kennen lernen.

Ich will nicht hinzusetzen, daß manche für junge Theologen unentbehrliche Wissenschaft, z. B. Methode des Unterrichts, öffentlicher Vortrag u. s. selten oder nicht immer gelehrt werden: daher jeder, der von der Akademie in den Unterricht andrer eintritt, sich erst eine Methode suchen muß. Meistens unterrichtet er, wie er unterrichtet ward, gut oder böse. Auch diese Wissenschaften sind also Schulstudien durch angewandte Vorbilder und eigne Uebung.

Aus allem ergiebt sich, daß viele Beschwerden abgethan, viele Mängel ersetzt werden, wenn man jedes Studium an seinen Platz stellt, und von der Akademie wegnimmt, was für sie eigentlich nicht gehöret. Es müßen auf sie Jünglinge kommen, die dieser „Diskurse für die Menge" nicht bedürfen. Mithin ergiebt sich

II. eine große Abhülfe dieser Beschwerden

dadurch, daß

1. Die Jugend länger auf Schulen gehalten, und aus dem triennio der ersten Claße ein quadriennium, wohl auch ein halbes quinquennium werde.

2. Daß der cursus der Lectionen der Schule erweitert und alles dahin gebracht werde, was für Schulen gehöret. Dann werden junge Leute diese Lectionen gründlich, mit praktischer Uebung lernen; und zwar mit praktischer Uebung unter Verbeßerung und Aufsicht. Dann werden Gymnasien ihres Namens gymnasium academicum werth.

3. Für diese Akademischen Studien, die auf Schulen getrieben werden muß ein Unterschied unter den Lernenden, also in prima eine selecta gemacht werden, in der die Jünglinge sich als academici betrachten und schätzen lernen. Als solche werden sie auch behandelt; und so wird ihnen das längere Verweilen auf der Schule nicht hart fallen; der Uebergang auf die Akademie wird sie nicht schwindelnd machen. Sie sind auf denselben

bereitet, und treten (wenige Collegia ausgenommen) gleich zu ihrem Studium, als zum Geſchäft ihres Lebens.

4. Da zu dieſem erweiterten Zweck ſämmtliche Lehrer der drei obern Claßen concurriren müßen: ſo iſt für ſie alle der Name Profeßor, und ein dieſem Namen gemäßer beſtimmter Rang unumgänglich. Sie bekommen ihn ſonach nicht als einen leeren Titel, ſondern ſind wirkliche Profeßoren.

5. Da ſie aber allein dieſe neue ihnen zuwachſende Arbeiten nicht erſchwingen können: ſo wäre ein zweiter Profeßor unentbehrlich. Er alternirte mit dem erſten im Range nach dem Alter, und hätte etwa die Beſoldung von 400 Thalern, wo möglich mit freiem Quartier. Die Anſtellung eines ſolchen macht ſich auch beinah durch ſich ſelbſt nöthig; denn, wie das Gymnaſium jetzt beſetzt iſt, können die Lehrer kaum den Curſus vollenden, der ihnen obliegt. Andre Gymnaſien z. B. Gotha haben weit mehrere Lehrer.

6. Und da, wenn die Lehrer der obern Claſſen in dies Inſtitut mit eingreifen ſollen, ſie in ihren Claßen vertreten werden müßen: ſo macht ſich für die beiden Collaboratoren, die ſodann ihre Stelle zu vertreten haben, eine Zulage von 50 thl. für jeden auch nöthig. Sie machte ſich ohnehin nöthig: denn für die 50 thl., mit denen ſie jetzt aufs kärglichſte belohnt werden, laßen ſich beinah keine taugliche Subjekte mehr finden. Mit Privatſtunden kann jeder ſich mehr erwerben, als er für die Stunden und Mühe, die er beim Gymnaſium aufwenden muß, bekommt. Der beſte wird verdrießlich: denn er muß bei dieſem Gehalt verhungern.

Die Lectionen, die in dieſer akademiſchen Solecta gegeben und getrieben würden, wären:

1) Fortgeſetzte Leſung der Griechen und Römer.

2) Ausarbeitungen und Aufſätze zu Bildung der Denk- und Schreibart, die unentbehrlich ſind, und zu denen es auf der Univerſität faſt keine Gelegenheit giebt, indem man da nur höret.

3) Fortgeſetzte Ebräiſche Lectur.

4) Fortgeſetzte Mathematik, Phyſik und Naturgeſchichte.

5) Fortgeſetzte Univerſal- und Staatengeſchichte.

6) Logik und Metaphyſik, letzte mit der Geſchichte der Philoſophie verbunden.

7) Rhetorik und Declamation, zu denen es auf der Akademie faſt keine Gelegenheit giebt.

8) Examinatoria über alles Vorhergehende, ohne welche dem Jünglinge alles eingepackt bleibet, und die auf der Univerſität nach jetziger Einrichtung ganz fehlen.

Wie reichlich würde durch dieſe nützlichen Bemühungen der geringe Aufwand erſetzt, der gemacht würde! Die getreuen Stände des Fürſtenthums würden ſich deſſen nicht weigern, da ſie ſich zum Beſten des Gymnasii als eines Landes-Inſtituts jederzeit ſehr edel und willig erzeigt haben. Auf das Gymnasium in Gotha ſind vor 3 Jahren 1800 Thaler als eine jährliche Zulage gewandt worden; und die Lehrer deſſelben waren ſchon vorher ſowohl Zahlreicher als beßer beſoldet gegen die Lehrer des Unſrigen, die nach Verhältniß der jetzt theureren Lebensmittel äußerſt geringe dienen.

III. Gutes, das durch dieſe Einrichtung bewirkt würde.

Dies ſagt ſich ſelbſt: denn

1) Bekämen die Jünglinge dadurch ein ſicheres Fundament der Wiſſenſchaft, der Geſchicklichkeit, der Denk- und Schreibart zum Gebrauch ihres ganzen Lebens. Was man hievon in Schulen nicht lernt, lernt man ſelten auf Univerſitäten.

2) Auf dieſe kämen ſie nicht nur bereiteter und veſter, ſondern auch ſicherer vor Gefahren. Sie ſchritten gleich zu ihrem Berufſtudium, und vergäßen bei ihm ſowohl die kritiſche Philoſophie, als die Luſt philoſophiſch zu tumultuiren.

3) Für Arme, deren die größere Zahl iſt, wäre dieſe Einrichtung eine große Wohlthat: denn ſie erſparten Ein Jahr auf der Univerſität nicht nur an Unterhalt und ſonſtigen Studenten Ausgaben, ſondern auch an honorariis für die Collegia. Denn wenn auch bei dieſer selecta wie in prima ein geringes Lehrgeld an die Lehrer entrichtet wird: ſo kommt dies doch nicht in Vergleich mit den honorariis für Profeßoren. In Abſicht auf Unterhalt, Kleidung u. ſ. kann ſich der arme Gymnaſiaſt viel eher durchhelfen, als der dürftige Student, neu ankommend an einem fremden Orte.

4) Die beneficia, als Stipendien, Freitiſch, Zahlſtellen, die jetzt ganz und gar unauslangend ſind, würden dadurch einigermaaſſen auslangender, indem ſie bei kürzerem Aufenthalt auf der Akademie an mehrere kämen, z. B. der Freitiſch, oder wenn Stipendien auf 3 Jahre legirt ſind, ſolche einigermaaßen doch mehr für den Aufenthalt zweier oder $2^1/_2$ Jahre hinreichen, da ſie ſonſt bei jetziger Theurung der Dinge beinahe nur Almoſen werden. — Andre Verminderungen der Gefahr zu geſchweigen.

IV. Einwendungen, die dagegen gemacht werden könnten.

1) „Man derogire dadurch der Univerſität.“ Allein

a) Eine Schwalbe macht keinen Sommer. Unſer Land mit ſeinen wenigen armen Theologen macht einer ſo berühmten Univerſität, wie Jena iſt, dadurch einen äußerſt unmerklichen Abgang.

b) Profeßoren ſind eigentlich nicht da, Schulſtudien ſondern höhere Wißenſchaften zu lehren und es muß ihnen ſelbſt zur Laſt ſeyn, Knaben-Elemente zu wiederholen. Wären alſo alle Gymnaſien Deutſchlands ſo eingerichtet wie ich dieſes wünſchte, ſo müßte ein Profeßor der Univerſität ſagen: „deſto beßer! nun kann ich leſen, wie und für wen mir zu leſen anſtändig iſt. Ich kann die Wißenſchaft ſelbſt fortbringen, erhöhen, befördern.“

2) „Man nehme den Jünglingen Ein Jahr akademiſchen Unterrichts: drei Jahre ſeyn kaum hinreichend. U. ſ.“ — Allein

a) Man raubt ihnen kein Jahr, ſondern translocirt es und giebt es ihnen mit Erſatz auf einer angemeßnern Stelle wieder.

b) Niemand wehrt den Begüterten, daß ſie nicht drei oder mehrere Jahre auf der Univerſität bleiben, oder gar mehrere Univerſitäten ſehen; hier iſt nur von dem die Rede, was von Aermeren gefodert wird. Auch verſtehet es ſich von ſelbſt, daß ſolche, die z. B. das Lynkerſche Stipendium genießen, das ausdrücklich für höhere Wißenſchaften beſtimmt iſt, den Zweck dieſes Stipendii auch den Jahren nach befolgen müßen. U. ſ. In zwei Jahren läßt ſich dieſer Zweck nicht erreichen.

c) Wohl aber iſt klar zu zeigen, daß zum ordentlichen theologiſchen Curſus für einen der Prediger werden will, zwei zureichen, wenn das vorhergegangen iſt, wodurch er zur Akademie bereitet werden ſoll, und er ſeine Jahre wohl anwendet. Denn dieſe Studien ſind:

1) Dogmatik und Dogmengeſchichte.
2) Moral.
3) Einleitung ins A. und N. Teſtament.
4) Exegetiſche Vorleſungen über einige Bücher der Bibel.
5) Kirchengeſchichte. Noch ſetze ich hinzu was einem Theologen äußerſt nothwendig iſt:
6) Mediciniſche Anthropologie.
7) Litterargeſchichte; und wenn er
8. 9) Eine oder zwei Lieblingswißenſchaften neben an hätte; wenn er ſeine Zeit wohl anwendet, kommt er doch aus. Ein wohl zubereiteter junger Mann lernt mehr in zwei Jahren, als unzubereitete in zehn Jahren lernen. Selbſt die Philologie und Philoſophie werden, wenn ſie ihm lieb ſind, ihre Plätze finden.

Nur halb vollbracht wäre das Werk, wenn nicht zugleich über die ſo vorbereiteten Jünglinge während ihrer Akademiſchen Jahre und nach Beſchluß derſelben fortdaurende Aufſicht geführet würde: denn

gerade dieſe nach unſerer Verfaßung Aufſichtloſe Zeit iſt die kritiſche Zeitperiode ihres Lebens und ihrer Habilitation zum Beruf.

Während der akademiſchen Jahre ſind zwar von den fürſtl. Sächſiſchen Höfen Inſpectoren der Landeskinder dieſes und jenes Fürſtenthums beſtellet; dieſe Männer ſind aber ſelbſt die erſten, die es einſehn, daß ſie in ihrer Lage und nach jetzigen Zeitumſtänden dieſen Zweck nicht erreichen können; er muß alſo durch die Zöglinge, die Landeskinder ſelbſt, verfolgt werden.

1. Wenn ſie vom Gymnaſium entlaßen werden, lege man ihnen ein Verzeichniß deſſen vor, was ſie zu hören haben, der Geſchicklichkeit und Wißenſchaft, die man von ihnen fordert. Auf ein Octavblatt kann eine ſolche Manuduction gedruckt werden; ſie wird ihr Wegweiſer, und nach vollendeten Akademiſchen Jahren ihr Richter.

2. Während der Akademiſchen Jahre wird jedem Landeskinde aufgelegt, nach jedem verfloßenen halben Jahre zu berichten, was es gehört und getrieben habe. In Anſehung der Theologen geſchieht dieſe Auflage ſowohl als Berichterſtattung vom Fürſtl. Ober Conſiſtorio und an daſſelbe. Die Berichte werden geſammlet und ſind nach vollendeten akademiſchen Jahren dem examinando Zeugniß und Prüfſtein. Findet ſich bei jedem derſelben etwas zu erinnern, ſo wird der Lehrling befragt, vom Profeßor Erkundigung eingezogen; kurz, ſie bleiben unter thätiger Aufſicht. Und das Bewußtſeyn derſelben thut das Beſte.

[Folgt der Entwurf zum Prediger-Seminarium. Band XXXI S. 783—786.]

---

20. Ober-Conſiſtorialbericht vom 26. Oktober 1802, betreffend die Wiederbeſetzung der durch den Tod des Cantor Rempt erledigten Kantoratsſtelle durch den Concertmeiſter Destouches.

Dem unterm 16. October dieſes Jahrs ergangenen höchſten Reſcript zu devoteſter Folge, reichen wir das Verzeichnis der Cantoratsbeſoldung unterthänigſt ein, wie ſolches

1) in beiliegender Matrikel = = = nach den Einkünften des Jahrs 1789 bis 1790 vom verſtorbnen Cantor Rempt pflichtmäßig aufgeſetzt worden;

2) ein dergl., wie es auf Erfordern nach dem neuerlichen Beſtande, = = = von der Wittwe Rempt eingereicht worden; denen wir,

3) was die dem Cantori Rempt von den löblichen Landſtänden bewilligte Zulage, die im Verzeichnis ∴ bemerkt iſt, betrifft, Acta ∴ beilegen.

Da in dem oben genannten höchſten Reſcript die Äuſſerung geſchehen, daß ſich bey Anſtellung eines Muſiklehrers an dem hieſigen Gymnaſio die Gränzen ſeiner Obliegenheit alſo beſtimmen lieſſen, daß weder das Schul Seminarium noch der Schul Unterricht und Disciplin, noch die Bildung guter Landſchullehrer damit geſtört werde, und dem Muſik Directori die ∴ bemerkte Arbeiten zugetheilt werden ſollen, ſo haben wir es unſerer Pflicht gemäs geachtet, über den letzten Punct, der zu ertheilenden Arbeiten, vom Directore Gymnasii, dem nach den Schulgeſetzen eine ſpecielle, ſowie Cantori die ſpeciellſte Aufſicht über das Chor obliegt, ∴ ſpeciellen Bericht zu erfordern; der denn

I. ∴ Die Singeſtunden, die Kirchen Muſik und das Chor belangend, über die einem fremden Muſiklehrer zu übertragenden Arbeiten nähere Auskunft giebt. Wir müſſen den von unſerm Collegen geäuſſerten Bedenklichkeiten um ſo mehr beitreten, da beiliegende 18 Stück Ober Conſiſtorial Akten, die Wiederbeſetzung der Cantor Stellen auf dem Lande betreffend, deren Zahl leicht zu vermehren wäre, in den eingeſchlagenen Zeugniſſen deutlich zeigen, wie ſehr in den neuern Jahren bey den Lehrlingen des Fürſtl. Gymnaſiums, das echte Orgelſpielen und die Uebung in wahrer Kirchen Muſik, einem Geſchmack, den der Prüfende Galanterie oder Galanterieſtückchen nannte, aufgeopfert worden und über dieſen der Grund jener, der Generalbaß hintangeſetzt ſey. Öffentlich und beſonders geſchahen, wie dieſes ich der Ephorus Gymnasii pflichtmäßig bezeuge, deswegen an den Cantorem Erinnerungen, der aber jederzeit über die Vernachläſſigung der Stunden dieſer Art, die zu einem ernſten Studium und Uebungen in der Kirchen Muſik führen ſollten, und den daran hindernden Theatergeſchmack Klage führte. In mehrere unſrer Landkirchen iſt dieſer Geſchmack zum Theil ſo eingedrungen, daß mich, den General Superintendent, bei Einführungen der Geiſtlichen, bisweilen ſo luſtige Operarien, denen geiſtliche Worte untergelegt ſind, empfangen, daß es mich Wunder nahm, wie nicht die chriſtliche Gemeinde dazu tanzte. Um ſo auffallender wird dies, da ringsum im Erfurthiſchen, Gothaiſchen, Altenburgiſchen und Chur Sächſiſchen auf Kirchen Muſik gehalten und es dem Fürſtenthum Weimar nicht nur auswärts zum Vorwurf gemacht wird, ſchlechte Orgelſpieler zu haben, ſondern auch vor uns von mehrern Gemeinden Beſchwerden geführt ſind, daß das Feierliche ihres Kirchengeſangs dahin ſei, indem ihre Cantores die Melodie ordentlich zu führen kaum Luſt hätten. Wie ſeit Jahren alſo unſer Wunſch geweſen dieſen Vorwurf hinweg zu thun und der Kirchen Muſik die ihr

gebührende andächtige Feier wieder zu geben; so kann es bei gegenwärtiger Vacanz nicht anders, als unser Pflichtmäßiges Bestreben seyn, die Stelle des Cantors, als Directoris der Kirchen Musik in jeder seiner Arbeiten, Einkünfte und Emolumente nicht geschwächt, sondern bestärkt zu sehen, mit dem unterthänigsten Antrage, dem Patrono aufgeben zu dürfen, daß er zu dieser Stelle und zu allen ihren Functionen, einen Mann in Vorschlag bringe, der mit ungetheilter Auctorität und Einkünften des Cantorats, den bisherigen sich aufs ganze Land erstreckenden Mängeln der Kirchen-Musik und sonst, gründlich abzuhelfen im Stande sei, und der daran durch kein fremdes Geschäft behindert werde. Es gereichte nicht zur Ehre des Landes, daß im Jahr 1799 beiliegendes Choralbuch gedruckt und in den Kirchen eingeführt werden mußte, worinn, um den Mangel an Känntniß des General-Basses zu suppliren, jede Note ausgedruckt war. Da alle Kirchen das Recht haben tüchtige Cantores auch in der Kirchen-Musik zu fordern, indem in protestantischen Kirchen gemeinschaftlicher Gesang ein Haupterfordernis des Gottesdienstes ist; so sind wir des gerechtesten Zutrauens, daß E. H. D. eine zu Bildung Protestantischer Kirchen Musik Uralters gegründete unentbehrliche Anstalt nicht nur fortdauren zu lassen, sondern auch in ihren wahren Werth gesetzt zu sehen, huldreichst geneigt sind.

II. Das Seminarium betreffend, können dem Ephoro Gymnasii die lebenden und wenn sie noch da wären, würden es auch die hingegangenen Glieder unsers Collegiums bezeugen, wie oft und mit unwidersprochenen Gründen derselbe geäussert hat, daß bei dermaliger conniventer eingerissenen Nähe des Seminarii und des Hoftheaters, wenn irgend eine andere Stadt im Fürstenthum dazu in Vorschlag zu bringen wäre, derselbe für jenes darauf antragen würde. Nie ist bei Errichtung gedachten Instituts auf diese Nähe gerechnet worden, indem man damals keine Ahndung gehabt, daß eine solche eintreten würde. Auch ist viele Jahre hindurch dies Institut von aller Mitwirkung zum Theater verschont geblieben. Unter der Bellomoschen Gesellschaft fand auf Verwendung die Mithülfe einiger, doch nur in den gehörigen Schranken, durch Connivenz und Indulgenz statt, ohne daß das Fürstl. Ober Consistorium je eine Concession deshalb erlassen hätte. Erst unter der Hofdirection des Theaters ist diese Connivenz allmählich, zuerst auch bittweise, dann mit mehrerer Forderung Sitte geworden, bis sie sich zuletzt in Anmaassung verwandelt.

Da aber nichts augenscheinlicher ist, als daß seiner Fundation und Beschaffenheit nach, weder Gymnasium noch Seminarium die mindeste Verbindung mit dem Theater haben, vielmehr der heillosesste Schritt in ein Kirchen- oder Landschulamt der Weg über das Theater wäre, so glaubten wir in unserm vorigen unterthänigsten Bericht ... daß über eine so wich-

tige Angelegenheit der Erziehung ſämmtlicher Landjugend die Sache für ſich ſelbſt ſpreche und ans Herz lege. Ganz andere Sitten, eine andere Lebens- und Denkweiſe wird erfordert von einem Manne, der die Landjugend unterrichten, der das Zutrauen der Gemeinden gewinnen, ſich als oftmaliger Stellvertreter des Pastoris Achtung verſchaffen, auf dem Lande, landmänniſch beſchränkt, leben und in ſeinem Kreiſe zur Landes-Kultur ein Vorbild werden ſoll, als die er in der Nähe einer ganz andern Denkweiſe lernet. Wenn alſo in den neuern Zeiten, ich, der Ephorus, bei Viſitationen die Stunden des Seminariums halb leer fand und in ihnen ſowohl als ſonſt die Beſchwerden des Inspectoris und Lehrers hörte, daß Singeproben des Theaters die nach Convenienz angeſtellt würden, dieſe Stunden leer machten, und dabei in die Augen fällt, daß wenn dergleichen Vorwände als Thore der Vernachläſſigung der Jugend einmal geöfnet daſtehen, alle Ordnung dahin ſei, und wie im Bericht unſers Collegen des Directoris Gymnasii *** bemerkt worden, die Lehrer des Gymnasii dieſelbe Klage führen, ſo iſt nichts als eine völlige Scheidewand zwiſchen Theater und Gymnaſium zu wünſchen, ſo daß, wenn bei Anſtellung eines Muſik Directoris am Fürſtl. Gymnaſium irgend eine nähere Conjunction des Theaters und Singechors, oder gar die Unterordnung dieſes unter jenes in der Idee ſeyn ſollte, dieſelbe pflichtmäßig aufs dringendſte zu verbitten wäre. Theater und Landſchul Seminarium ſchicken ſich unſrer Ueberzeugung nach nicht für einander; die Gemeinden wünſchen dergleichen Subjecte, die auf dem Theater gebraucht ſind, nicht; der Zweck der löblichen Landſtände, die auf ein Seminarium tüchtiger Landſchullehrer angetragen, würde damit auch vereitelt, daher wir des Zutrauens ſind, daß die Zulage, die *** Cantori als Collegae Gymnasii bis auf weitere Fortrückung in die vierte Lehr Claſſe des Gymnaſiums und als thätigem Muſiklehrer am Seminario verwilligt iſt, einem fremden Muſik Directori nicht zukommen werde.

III. Das Cantorat als eine Kirchen- und Schul Stelle, hat ſeine eigene Pflichten. Daß ein Clericus und kein anderer die Verſtorbenen zu Grabe ſinge, kann nach der Kirchen-Ordnung und der allgemeinen chriſtlichen Obſervanz, Jeder fordern; eine Abänderung hierinn, ſo wie die Verwaltung des Kirchen-Geſanges, in der älteſten Lutheriſchen, der Stadt-Kirche, durch einen Römiſch-Katholiſchen, ſo wie ſie der Kirchen-Ordnung, den Landesreceßen und dem zu leiſtenden Eide entgegen ſtünde, würde faſt allgemein zum Anſtoß gereichen, der Publicität nicht entgehen, auch wie wir es herauszuſagen devoteſt uns erkühnen, ſelbſt dem Andenken der Fürſten zu nahe treten, deren Bildniſſe und Grabmahle dieſe Kirche ehren. Der an Lehrern ſo dürftigen Schule iſt ein eigener Cantor auch als Lehrer unentbehrlich: denn obgleich die Ephorie, in Hofnung daß das Chor und die ver-

fallene Kirchen Muſik in beſſern Stand kommen ſollte, Cantori einige Stunden des Unterrichts entnommen und ſolche, unter ſeiner, Cantoris, Aufſicht Seminariſten zutheilte, ſo iſt doch wahrzunehmen geweſen, daß, weil jene Aufſicht allmählich fehlte, das Zutrauen der Eltern zu gedachter Claſſe abnahm und ſich Unordnungen ergaben, denen nothwendig bei Anſtellung eines neuen Cantoris, als eignen Lehrers der Claſſe, geſteuert und zuvorgekommen werden muß.

In tiefſter Unterthänigkeit leben wir alſo des veſteſten Zutrauens, daß E. H. D. die erledigte Stelle in statu quo laſſen und uns erlauben werden, Ordnungsmäßig dem Stadt Rath aufzulegen, zur quäſtionirten Cantor Stelle, mit allen ihren Pflichten, Einkünften und Emolumenten ein tüchtiges Subject zu präſentiren, und ſodann nach allen Obliegenheiten derſelben ernſte Ordnung zu treffen. Auf mehrere Jahrhunderte vielleicht würden wir zurückgeworfen, wenn eines kleinen Emoluments oder einer vorübergehenden Convenienz wegen, eine dem ganzen Lande wichtige Stelle verſtümmelt, oder gar Gymnaſium und Seminarium auf irgend eine Weiſe unter eine Diſpoſition gerückt würde, unter welche es nicht gehöret; dagegen als außerordentlicher Muſiklehrer, gleich andern dergleichen, der Concertmeiſter Destouches, dem Fürſtl. Gymnasio nicht anders als lieb ſeyn kann, wenn derſelbe ohne Verminderung der Cantorats-Beſoldung und Emolumente, ſo wie ohne Verminderung des ihm zu ſeinen Obliegenheiten nöthigen Anſehens aus E. H. Durchl. freier Gnade angeſtellet würde.

---

21. Aus dem Gutachten vom 2. Dezember 1802 betreffend dieſelbe Angelegenheit.

Nach dem eignen Gange, den die Wiederbeſetzung einer Cantorſtelle bei der Stadtkirche, verbunden mit der Schulſtelle, jetzt in der 6ten, ehedeßen und künftig in der 4ten Claſſe des Fürſtl. Gymnasii ⁂ genommen, da nemlich 1) ⁂ Sereniſſimus zu einer Stelle unmittelbar ernannt, zu der der Stadtrath zu Weimar in ordine ⁂ ſeit 1687 zu präſentiren hatte und nachdem ſeine Wahl vom Ephoro vicario aus Gründen rejicirt war, der Kirchen Ordnung gemäs fortgeſchritten werden ſollte: da fernerhin 2) auf die vom Directore Gymnasii als dem nächſten Sachkundigen ⁂, nicht minder vom Ephoro vicario ⁂ und dem geſammten Collegio ⁂ ſubmiſſeſt geäußerten Bedenken, höchſten Orts keine Rückſicht genommen, ſondern in dem darauf erfolgten höchſten Reſcript ⁂ die Cantorſtelle ſchon als zertheilt, ſelbſt mit ſpecifiſcher Benennung der Arbeiten

des anzuſtellenden Muſik Directoris angeſehen worden: auch 3) die vom Directore Gymn., ∴ vom Fürſtl. Ober Consistorio ∴ Pflichtmäßig erſtatteten Berichte ſo wenig Eingang gefunden, daß vielmehr letztangeführtem unterthänigſtem Bericht „Unverſtändlichkeit, Schwierigkeit-machen, Unzuſammenhang mit einem Einlenken am Ende“ zur Laſt gelegt und auf ihn gerade Das anbefohlen worden, was alle vorige Berichte und Vota als ungeſchrieben aufhebt, nemlich: „Wie das Cantorat quaestionis getheilt werden könne?“ zu berichten, da alle Berichte und Vota daß das Theilen nicht räthlich ſei, einmüthig und ſtandhaft behauptet hatten, auch unter den jetzt geſamleten Votis, votum Directoris ∴ ſolches mit Gründen abermals darthut; ſo bleibt mir kein Votum übrig, als daß

1) bei Serenissimo unterth. darauf anzutragen ſeyn möchte, die Sache ihren gewöhnlichen Gang nehmen zu laſſen, daß nemlich der Stadtrath angewieſen werde, der Kirchen Ordnung gemäß ſeiner Patronatpflicht nachzukommen, und ein zum ganzen Cantoratdienſt in allen ſeinen Pflichten, Einkünften und Functionen habiles Subject, binnen geſetzter präcluſiviſcher Friſt, (indem das Gnaden halbe Jahr verſtrichen, und die Stelle nicht länger unbeſetzt bleiben kann) unter der in der Kirchen Ordnung geſetzten Verwarnung zu präſentiren, daß aber zugleich

2) Serenissimo devoteſt zu überlaßen ſei, ob höchſtdieſelben (den Obliegenheiten, Einkünften und der Autorität Cantoris unbeſchadet) den Concert Meiſter Destouches als Muſik Director huldreichſt aus ſpecieller Gnade anzuſtellen und vor der Hand etwa aus dem ∴ unmasgeblich in Vorſchlag gebrachten fond zu remuneriren geneigt ſeyn; um ſo mehr, da ein ſolcher Muſik Director neben dem Cantore (deſſen Pflichten und Einkünften unbeſchadet) in gleicher Intention als Serenissimus hegen, bereits vom Herzoge Ernſt Auguſt p. m. geſetzt, unter der Adminiſtration 1750. 1752 erneuert worden, und ſeitdem fortgedauert hat. — — — Wäre dieſer Gehalt ad interim gnädigſt zugeſtanden, ſo ließen ſich nachher zwiſchen Cantore und dem neuen Muſik Direktor die Arbeiten einrichten, und die Stelle beßer als in alten Zeiten geſchehen iſt, organiſiren. Eben aber der ganze Fasciculus ∴ zeigt, wie ſchwach und unausreichend eine ſolche Muſik Direction geweſen, und wohin es bald mit ihr gediehen; daher die Erhaltung des Cantorats in ſeinen Pflichten und Emolumenten dem F. Ober Consistorio ſo lange heilig ſeyn muß als nicht ein beßeres da iſt.

Den zweiten Punct „zwiſchen dem Chor und dem Theater Grenzen zu beſtimmen,“ macht der Ausdruck des höchſten Reſcripts: Dienſt des Chors beim Hoftheater ſchwierig. Da ſich kein Dienſt des Gymnasii oder ſeines Chors beim Hoftheater denken läßt, und im unterthänigſten Bericht ∴ ſelbſt die Schädlichkeit einer zu großen Nähe beyder für Gym-

nasium und Seminarium gezeigt worden, deſſen asserta die dem Voto A beiliegenden Zeugniſſe ∴ redlicher in Amtspflicht ſtehender Schulmänner, nicht minder die ex fisco Seminarii gezogenen Zeugniſſe ∴ gnugſam darthun, ſo dürfte die zwiſchen beyden zu ziehende Grenze unvorgreiflich die ſeyn, daß

1) kein Dienſt des Gymnasii oder Chors bei dem Hoftheater ſtattfände, zu welchem jemand gezwungen werden könne, ſondern es, wie bisher (nur unter feſtgeſtellter Ordnung) gegen anſtändige Remuneration eine freie Beihülfe bleibe. Daß mithin

2) das Chor ſein forum behalte und unter ein anderweites forum nicht gezogen werde. Würde nach Vorſtehendem der Concert Meiſter als Muſik Director angeſtellt, ſo träte dieſer Punct von ſelbſt in Ordnung: denn er ſtünde als ſolcher unter dem foro des Gymnasii ſelbſt, und hielte bei ihrer Theater Beihülfe die Choriſten in Ordnung.

3) Die Theatraliſche Beihülfe dieſer und die deshalb anzuſtellenden Muſik Proben, dörften in keine der feſtgeſetzten Lehrſtunden fallen, in denen ſie öffentlichen Unterricht nähmen oder geben. Vom F. Ober Consistorio würden dieſe Lehrſtunden dem F. Hofmarſchall Amte notificirt.

4) Beihülfe im Singen leiſtete das Chor; nicht aber, zumal in comiſchen Rollen im Agiren, ſo wie es denn auch von den Schauſpielern und ſonſt nicht verächtlich behandelt werden dürfte. Es iſt eben ſo wohl ein Corps als jene, das zu ſehr anſtändigen Zwecken einem öffentlichen Inſtitut angehöret.

— — —

Alles Vorſtehende cum debita reverentia

s. m.

den 2. Dec. 1802. Herder.

6.

Bruchſtücke aus Akten.[1]

1.[2] Für die Ausführung Ihrer Angelegenheit erbitte ich mir nur ein wenig Geduld; in meiner langen Amtsführung habe ich es zu oft geſehen,

---

1) Mitgeteilt unter der Überſchrift „Herder und der Aktenſtil“ in der Zeitung für die Elegante Welt 1805. S. 323 fg. Wiederabgedruckt in Beucer, Weimariſche Blätter. Lpzg. 1894. S. 581.

2) Eingeleitet wird dies Bruchſtück durch folgende Worte: Für die Kirchen ſeines Landes hat er [Herder] viel Gutes geſtiftet; faſt mehr für die Schulen. Die kleinſten Be-

wie ſehr Uebereilung gerade in den beſten Dingen ſchadet. Manches hat bisher nicht gehen wollen, und ſo ſehe ich andere Hinderniſſe voraus, die nur mit linder Hand wegzuräumen ſeyn möchten.

2.[1] Es iſt unzweckmäßig, daß um weniger Studirenden willen der Schlendrian der ſogenannten lateiniſchen Schulen durch die Claſſen ſich fortzieht.

3. Das Lateinlernen muß von unten hinauf in ſeine gehörigen, der Brauchbarkeit des Bürgers gemäßen Schranken geſetzt, auch bei Eintheilung der Stunden und Lectionen nicht ſowohl auf gelehrte, als auf brauchbare und nützliche Kenntniße Rückſicht genommen werden.

4. Bei Einrichtung der Schule, als eines lebendig fortgehenden Werkes, kommt es vor allem auf tüchtige Lehrer und deren Subſiſtenz an, maßen ſonſt alle geſchriebene Plane und Anweiſungen Buchſtabsoperationen bleiben.

5. Die Verminderung der unbeſuchten, mithin nutzlos gehaltenen Wochengottesdienſte verdient Beifall, indem dadurch der Jugend eine Reihe Stunden erſpart wird, die ſie unnöthig verſinget.

6. Es iſt unangenehm zu erſehen, daß jemand, der die Nothwendigkeit einer beßern Schuleinrichtung ſelbſt bezeugt und dazu lobenswerth dringende Wünſche geäußert, auf einmal ſäumig zurücktritt, und durch leere Verweiſungen auf etwaige zukünftige Verbeſſerungen der Lehrer, das nothwendige, dem Orte zur Ehre und zum Wohl gereichende Werk ins Ungewiße oder wohl gar Niekommende hinſchiebt.

7. Wenn ein Zweck erreicht werden ſoll, ſo müßen tüchtige Mittel gewählt werden; vor allen Dingen aber iſt ein Schulfond nöthig, aus dem etwas gethan und beſtritten werden kann, und ohne welchen alle Verbeßerungen auf dem Papier nutzloſe Schreiberei bleiben. Es iſt ernſtlich Bedacht zu nehmen, ſolchen zweckhaft auszumitteln, und erwartet Collegium darüber, ohne fernere Hinausſetzung, einen der Commune und dem Zwecke des Gan-

---

dürfniſſe der letzteren entgingen ihm nicht, und, wo es möglich war, kam er hülfreich entgegen. Beſtehendes änderte er nur nach reiffer Ueberlegung; überzeugt, daß es leichter ſey einzureißen, als aufzubauen. Was er aber mit leiſer Hand angriff, das ſetzte er mit feſter durch. „Für die Ausführung Ihrer Angelegenheit", ſchrieb er in den letzten Jahren ſeines Lebens an den Vorgeſetzten eines Ortes, der auf Schulverbeſſerung angetragen hatte, „erbitte ich mir . . .

1) Nach Bruchſtück 1 als Einleitung zu den folgenden die Worte: Die Reſcripte, die er in dieſer letztern Sache erließ, ſind in Form und Inhalt muſterhaft. Dieſelbe kräftige, ernſte Sprache, die durch ſeine Schriften, derſelbe lebendige, guteswollende Geiſt, der durch ſein ganzes Leben hindurchweht. Wörtliche Auszüge mögen deutlicher ausſprechen, was die Erzählung nur andeuten kann.

zen gemäßen, kleine Hinderniße beiſeite ſetzenden, für die jetzige ſowohl als für die fernere Zukunft rühmlichen und reellen Bericht, maßen mit leeren Händen die Sache zu betreiben, fruchtloſe Mühe ſeyn würde.

7.

Hodegetiſche Abendvorträge an die Primaner Emil Herder und Gotthilf Heinrich Schubert. 1799.[1]

Erſter Abend.

1. Die ewige Weisheit hat uns ein großes Lehrbuch aufgeſtellt, daraus wir uns ohne Unterlaß unterrichten ſollen; dieſes heißt die Natur; ſeine einzelnen Buchſtaben ſind einzelne Gegenſtände. Dieſe müſſen wir zuerſt genau, in allen ihren Verhältniſſen kennen lernen; denn ihre Kenntniß iſt der Grund von allem unſerm Wiſſen, welches nicht aus Nebelſchlüſſen a priori beſteht.

2. Zu dieſer Erkenntniß dienen uns zuerſt die Sinne. Jeder derſelben macht uns zu Herren eines eigenen Reiches der Dinge, einer unterſtützt, erläutert den andern. Doch die Sinneneindrücke würden wie Waſſerwellen bei uns vorübergehen, ohne Spur zurückzulaſſen, hätten wir nicht die Sprache, um ſie zu bezeichnen und feſtzuhalten. Auch das Thier hat ſeine Sprache, Ausdrücke für ſeine Empfindungen und Bedürfniſſe. Wie aber das Gebiet unſerer menſchlichen Empfindungen und Bedürfniſſe ſo unendlich mehr umfaßt als das der Thiere, indem es ſich über bloße Körpereindrücke ſo weit erhebt, ſo iſt auch unſere Sprache über die der Thiere unendlich erhaben. Wie im Traum gehen dem Thier die äußern Gegenſtände vorüber, weil es keine Bezeichnung für ſie hat. Dieſe Bezeichnung iſt unſere Sprache; durch ſie rufen wir Gegenſtände wieder in uns zurück und ſind nun erſt fähig, Dingen durch Verbindung mit andern Licht zu geben, die für ſich allein in ewiger Nacht für uns verhüllt blieben.

3. In ewiger Nacht. Denn ſo wie einzelne Buchſtaben keine ganze Sprache, ſondern ein todter Laut ſind, ſo macht die Erkenntniß einzelner Dinge noch nicht das Ziel des menſchlichen Wiſſens aus. Die Verbindung, die Zuſammenkettung der Dinge kennen zu lernen, das iſt unſer großer, unſer menſchlicher Vorzug. Und hierauf führen alle unſere Kräfte von unſerer frühſten Bildung an uns hin.

---

1) A: Von und an Herder, 3, 317—329.

4. Wir theilen nämlich unſere große einzige Kraft in mehrere verſchiedene, nach der Art, wie ſie die Dinge ſich vorzuſtellen, zu betrachten und zu verbinden pflegt. Wenn die Erinnerung Gegenſtände, die das Gedächtniß auffaßte, in Bildern oder Worten (im erſten Falle heißt ſie Phantaſie) uns zurückführt, ſo verbinden wir ſie erſtlich nach Aehnlichkeiten unter einander. Dies iſt der Witz. Doch er iſt erſt der erſte Schritt, er allein thut noch kein Gnüge; leicht kann er uns wie viele Dichter zu bloßen Bildergauklern machen. Eine andere Kraft, die ihm zur Seite ſteht, und die wir Scharfſinn nennen, findet Unterſcheidungen und Unähnlichkeiten an den Dingen aus. Doch der Verſtand thut mehr als beide, er verbindet die Dinge nach ihren gegenſeitigen Verhältniſſen und Wirkungen auf einander, nach Urſache und Wirkung. Durch ihn wird uns erſt die geordnete Aufeinanderfolge der Dinge merklich. Noch höher ſteht die Vernunft. Sie legt erſt das feinſte Maß an die Dinge, wägt ab, inwieweit ein Ding Urſache oder Wirkung eines andern ſei, und noch mehr: ſie ſucht die Urſache und Wirkung von Seiten ihres Planes zu kennen. Sie fragt und beantwortet ſich in der ganzen Natur das Warum und wird hierdurch göttlich, indem ſie nichts Neues erfindet, ſondern blos Gottes Gedanken nachdenkt, oder dies wenigſtens auch in Trugſchlüſſen verſucht. Durch ſie machen wir genaue Schlüſſe aus Gegenwart auf Vergangenheit und Zukunft, oder ſo umgekehrt. Sie gewährt uns das reinſte und höchſte Vergnügen, des wir fähig ſind.

5. Indem wir durch dieſe Kräfte die Dinge unter einander verbinden, gelangen wir endlich zu allgemeinen Begriffen. Dieſe erſtrecken ſich ſodann über Geſchlecht und Art. Wir ſehen nämlich die ganze Natur in einen handelnden und leidenden Theil zerfallen. Wo beide ſich verbinden, entſteht ein Drittes in ihrer Mitte. Hierdurch wird die Art erhalten. Art aber faßt zugleich den eigenen Charakter der Dinge in ſich. So iſt die Art des Menſchenindividuums die Harmonie ſeiner Kräfte, das Verhältniß derſelben unter einander, und man nennt den von guter Art, der dieſe Anlage in ſich zu einem ſchönen, ihm eigenen Ganzen gebildet hat.

6. Die Weiſe, dieſe allgemeinen Begriffe zu bilden, muß nothwendig auch bei dem Witzigen und Scharfſinnigen ſowie bei dem mehr dem Verſtand Folgenden verſchieden ſein. Der erſte ordnet Arten und Geſchlechter nach Aehnlichkeiten, der andere bemerkt ihre einzelnen Verſchiedenheiten und ordnet ſie ſchon etwas genauer, doch nur der letzte bringt in die Verhältniſſe und das wahre Aufeinanderfolgen der Dinge ein und ordnet ſie nach ähnlichen Verhältniſſen.

Zweiter Abend.

1. Wir ſelbſt fühlen uns in einer Zuſammenſtimmung unſerer Kräfte zu einem Zweck als ein Ganzes. Dies ſchon ließe ſich zum Hauptgrund angeben, warum wir überall um uns Ganze ſuchen, uns Ganze bilden. Durch unſere Sinne, vorzüglich durch das Gefühl, welches das Auge erſt Verhältniſſe nach und nach lehren muß (man betrachte kürzlich vom Augenſtaar Geheilte), bemerken wir aus einzelnen Theilen zu einem Ganzen verbundene Körper. Solche einzelne Ganze gehen auch unſerer Erinnerung, unſerer Phantaſie als Bilder vorüber.

2. Dieſe Verbindung einzelner Theile zu einem Ganzen tragen wir auch auf jene Verknüpfungen einzelner Dinge, in unſere Ideen, über (§ 1), und ſo entſtehen:

I. Hiſtoriſche Ganze.

1. Nach Zeit und wahrer Aufeinanderfolge geordnete. Geſchichte menſchlicher Begebenheiten, welche blos durch Zeitfolge als ein Ganzes, mit Anfang, Mittel, Ende zuſammenhängt. Sie betrifft a) einzelne Perſonen oder ein ganzes Volk und Zeitalter. b) Naturgeſchichte. Sie betrachte nun einzelne Theile oder das große Ganze, ſo hat ſie Anfang, Mittel und Ende. Das heißt, ſie betrachtet Entſtehung der Dinge, Aufſproſſen zur höchſten Vollkommenheit, Abnahme und Untergang.

2. Erdichtete Ganze. Dieſe ſind nicht ängſtlich durch Zeit verbunden, ſondern ſie reihen die Dinge nach Urſache und Wirkung an einander. Sie haben Anfang, Mittel, Ende. Das Lied drückt eine Empfindung aus, führt ſie auf den höchſten Punkt und läßt ſie ſich ausſprechen. Drama und Epopöe laſſen menſchliche Begebenheiten aus menſchlicher Leidenſchaft und Handlungsweiſe ſich entwickeln, oder verknüpfen gegenſeitig mit Begebenheiten menſchliche Leidenſchaften in Handlungen zu einem Ganzen mit Anfang, Verwicklung, Auflöſung. Ihr Zweck iſt Menſchenbildung.

II. Philoſophiſche Ganze.

1. Logik, welche uns die Denkweiſe unſerer Seele nach allen ihren Geſetzen kennen lehrt und uns dadurch Mittel an die Hand giebt, auf ſie ordnend zu wirken. Sie zeigt uns vorzüglich a) das Auffaſſen der Dinge durch die Sinne, b) die Art, wie dieſe in der Seele Wirkung erwecken, c) und ſich an einander reihen.

2. Aeſthetik. Iſt ſehr wichtig: ſie lehrt uns unſere Einbildungskraft und die Art, wie wir ſie anwenden ſollen, kennen. Sie wirkt daher nothwendig auf Triebe und Leidenſchaften, indem dieſe von der Phantaſie abhängen.

3. Moral, welche mit den beiden obigen durchaus zuſammenhängt. Sie zeigt uns den Zweck, zu dem wir unſere Kräfte anwenden ſollen, zeigt uns unſere Beſtimmung.

III. Mathematiſche Ganze

ſind unfehlbarer denn die übrigen. 1) Weil ſie Ganze, ohne auf Qualität und Zeitmaß Rückſicht zu nehmen, blos von Seiten der Quantität betrachtet, indem ſie ſich blos mit Flächen und Zahlen beſchäftigt. 2) Weil ſie durch keine Sprache ſich verwirrt, eigentlich blos dem Verſtande Größen zeigt und 3) blos die Regeln der engſten Ordnung, der genauſten Aufeinanderfolge beobachtet. Uebrigens iſt ſie nicht über Philoſophie u. ſ. w. zu ſetzen; ſie beſchäftigt ſich blos mit Größen, nicht mit Urſache und Wirkung, mit Eigenſchaften.

Dritter Abend.

1. Man hat die Wiſſenſchaften in angenehme und ernſte eingetheilt. Jeder ſieht leicht, wie lächerlich dieſe Eintheilung ſei; denn eben im Ernſten liegt ja das einzig Angenehme, weil uns dieſes nur durch Geiſtesbeſchäftigung, Thätigkeit gewährt wird, jede Geiſtesbeſchäftigung aber unſern ganzen Ernſt fordert.

2. Der Begriff ſchöne Wiſſenſchaft iſt ebenſo unſtatthaft; denn was ſind denn die häßlichen? Das wahre Schöne liegt als Ziel einer jeden Wiſſenſchaft und am meiſten derer da, welche man gewöhnlich nicht unter den ſchönen Wiſſenſchaften begreift. Dieſer Begriff ſchreibt ſich aus dem barbariſchen Zeitalter der ritterlichen Hofbildung her, wo die ſchönen Wiſſenſchaften auswendig gelernte Höflichkeitsphraſen waren. Und ſo wurden bei uns ſchöne Wiſſenſchaften die Oberfläche, die Schale der Kenntniſſe. Ein Menſch, der ſeine Zeit ihnen weiht, macht ſich gewöhnlich zu einem ewig Profanen des wahren Wiſſens, indem er ſich bloß einzelne Worte oder oberflächliche Begriffe von jedem Theil deſſelben zueignet.

Bei den Alten waren die humaniores, wie ſchon ihr Name ſagt, ſolche, die zur menſchlichen Bildung unmittelbar wirken, als a) Geſchichte, indem ſie den Menſchen ſich ſelbſt und ſeine Handlungsweiſe in dem großen Ganzen ſeines Geſchlechtes kennen lehrt. b) Dichtkunſt, welche ihrer wahren Beſtimmung nach gute, unſerer als Menſchen würdige Empfindungen, Nacheiferung des Guten, Scheu vor dem Böſen erregt. c) Philoſophie, die uns unſere Kräfte und unſere Beſtimmung nebſt den Dingen um uns her aus dem wahrſten Geſichtspunkte betrachten lehrt.

3. Außer den ſchönen Wiſſenſchaften kennen wir ſchöne Künſte, als Fechten, Reiten, Tanzen, Kochen, Muſik, Malerei u. ſ. w. Auch dieſe Be-

nennung iſt Unſinn; was ſind häßliche Künſte? Sind es, wenn man nach einer andern Definition die ſchönen Künſte ſolche nennt, die nicht unmittelbar zu Befriedigung unſerer dringendern Bedürfniſſe abzwecken, die ihnen entgegengeſetzten ſogenannten nützlichen? Wie läßt ſich aber ſchön und nützlich von einander trennen?

Die Alten kannten artes liberales und illiberales: dieſe wurden von Sclaven getrieben, und hatten Befriedigung der gewöhnlichen Bedürfniſſe, jene, von Freien getrieben, unmittelbare Bildung zum Zweck. Sie beſtanden a) in Gymnaſtik (Leibesübung, verbunden mit Baden und Salben), wodurch der Körper jene Kraftfülle, jene edle Biegſamkeit erhält, die wir an den Statuen bewundern. Ihren weiteren Nutzen ſieht Jeder leicht. b) Bildhauerei war eine Verewigung jener durch Gymnaſtik ausgebildeten Körper in verſchiedenen Situationen. Sie munterte zu gleicher Körperbildung auf. c) Malerei. Der Uebergang von der Bildhauerei zu ihr, das Relief, zeugt noch deutlich, daß ſie nur eine verkürzte Bildhauerei war. Sie war bei den Alten noch ſehr ſimpel, eine bloße Nebeneinanderſtellung einzelner Figuren, ohne Perſpective. Der Nutzen der Malerei iſt augenſcheinlich; ſie bildet und vergewiſſert Augenmaß, und giebt uns eine ſichere Anwendung deſſelben durch die Hand. d) Muſik, welche ſtets mit Geſang verbunden war. Sie bildet nicht blos das Ohr, ſondern lehrt uns, vorzüglich durch den Geſang, unſere Gefühle regelmäßig ausdrücken, ſie ordnen und beſchränken. Den Griechen war ſie in ihrem Klima, wo Alles ſeine Empfindung ſingend oder ſcherzend ausdrückt, Bedürfniß. e) Rhetorik lehrt Gedanken geordnet und der Menge faßlich vortragen. So waren bei den Griechen artes liberales durchaus nützliche.

Vierter Abend.

Gelehrt nennt man den, der unter einem Meiſter irgend eine Sache genau begreifen gelernt hat. Im Lateiniſchen iſt eruditus, qui e rudi evasit, der aus dem Zuſtand der Rohheit ein cultus homo geworden. Doctrina iſt eine Zuſammenfaſſung mehrerer Wiſſenſchaften in eine, wie die Theologie: daher doctus. Scientia iſt von doctrina unterſchieden, genaue Kenntniß einer einzelnen Wiſſenſchaft mit allen ihren Theilen; ſo iſt Mathematik scientia. Sehr uneigentlich heißt bei uns aber der ein Gelehrter, der ſich an den Wiſſenſchaften gleichſam übergeſſen hat; denn Deutſchland war auch vorzüglich das Vaterland jener Thoren, die man *πάνσοφοι* oder *πολυίστορες* nannte. Jena hat mehrere von ihnen gehabt, als Stolle, Weigel, Buddeus, Walch. Ein Zögling oder Freund des Buddeus war der mit Recht gerühmte Gesner, deſſen Isagoge cum notis Niclas Seidlorique jedem Jüngling ſo ſehr zu empfehlen iſt. Baumgarten.

Πάνσοφοι können wir allen unſern Anlagen und Kräften nach durchaus nicht werden; denn unſere Sinne haben ihren eigenen, genau bezeichneten Kreis. Die Bildung der Seelenkräfte kann dieſe ebenſo wenig ſich über Alles, ſondern nur über einzelne Theile des Wiſſens zu verbreiten fähig machen. a) Phantaſie bilden wir, indem wir uns durch ſie leicht in alle Verhältniſſe, in den Geiſt und die Denkungsart eines jeden Volkes und einzelnen Menſchen verſetzen lernen, wozu vorzüglich Geſchichte, genaue Chronologie und Geographie gehört. Iſt uns dieſes Fertigkeit geworden, und mit einem ſcharfen Verſtand verbunden, ſo nennen wir es Geſchmack. Dieſe Bildung wird uns ſtets nur einen gewiſſen beſchränkten Kreis von Lieblingsautoren, welche vorzüglich für unſere Denk- und Empfindungsweiſe paſſen, wählen lehren. Dieſe bekommen aber dann, beſonders in der Jugend gewöhlt, einen unwiderſtehlichen Reiz für uns, und wirken mit vorzüglicher Kraft auf uns. b) Witz. Seine Bildung, indem wir ihn mit Scharfſinn verbinden, iſt, daß wir in witziger Zuſammenſtellung von uns oder Andern die Wahrheit aufſuchen lernen. Auch er iſt ſeiner Natur nach beſchränkt. c) Verſtand und Vernunft. Ihre Bildung iſt Unterſcheidung des Häßlichen und Schönen (Geſchmack), Guten und Böſen (moraliſcher Verſtand), Nützlichen und Unnützlichen (praktiſcher Verſtand). Ob uns nun gleich Allen, ſowie eine Vernunft, ſo auch ein Begriff des Schönen und Häßlichen, Guten und Böſen, Nützlichen und Schädlichen gemeinſchaftlich iſt, ſo läßt ſich doch auch dieſe Kraft nur für einen mehr oder minder beſchränkten Kreis bei jedem Einzelnen bilden.

Durch die Bildung dieſer Kräfte, in den unſerer Organiſation gemäßen Schranken, bekommen wir endlich eine eigene *ἐγκυκλοπαιδεία* des Wiſſens; wir bekommen die Kühnheit, uns einzelne Theile des menſchlichen Wiſſens, mit Ausſchluß der übrigen, als vorzüglich für uns paſſende auszuwählen.

Beiläufige Anmerkung über die Philologen. Obgleich unſere Seelenkräfte nicht jene Erweiterung vertragen, die das Ziel des ſo oberflächlichen Wiſſens unſerer gewöhnlichen Philologen iſt, indem die höhern Seelenkräfte tiefere Gründlichkeit in einzelnen Wiſſenſchaften fordern, ſo dürfen wir deswegen nicht ein ungünſtiges Vorurtheil auf alle Philologen werfen. Grotius, Erasmus, Melanchthon, Gesner u. ſ. w. ſöhnen uns mit der Beſchäftigung, gegen die uns ein Scaliger, Salmaſius u. ſ. w. ein ungünſtiges Vorurtheil faſſen ließen, aus. Auch Philologie kann mit Verſtand verbunden ſein.

Fünfter Abend.

Jede einzelne Wiſſenſchaft hat ihren Zweck für unſer oder des Ganzen Beſtes. So bilden einige vorzüglich die Sinne (Muſik, Malerei u. ſ. w.),

einige die Einbildungskraft oder Witz oder Scharfsinn oder Verstand oder Vernunft. Die Wissenschaft, die wir uns vorzüglich wählen, muß durchaus dem Verhältniß unserer Kräfte unter einander angemessen sein, so daß wir uns in ihr zu thun fähig fühlen, was kein Anderer als wir thun könnte. Eine übelgewählte, nicht für uns passende Bestimmung macht uns unglücklich bis an den Tod; folgen wir hingegen dem Wink, den uns die Natur durch das Verhältniß unserer Kräfte gegeben hat, und nicht, wie es bei uns Deutschen gewöhnlich der Fall ist, dem Urtheil der Menge, so wird eine ausgebreitete Wirksamkeit unsere Wahl lohnen. Wie es der Humor der Engländer zeigt. Die Natur führt uns auf die Wahl einer einzelnen, für uns passenden Lebensbeschäftigung, indem sie den einzelnen Menschen so verschiedene Anlagen mittheilte. Hierdurch wollte sie vorzüglich befördern, 1) daß alle ermüdende Einförmigkeit der menschlichen Bildung fremd bliebe, 2) daß einzelne Seiten menschlicher Anlagen vorzüglich mit allen ihren Wirkungen ans Licht träten, 3) daß die Uebel sich alle desto schneller minderten, indem jeder Einzelne sich von der Natur vorzüglich zu Ausrottung eines einzelnen bestimmt fühlt. Indem wir so eine Wissenschaft, eine Art der Bildung vorzüglich zum Object (Hauptgegenstand) unserer Thätigkeit durchs ganze Leben machen, müssen Ehre, Reichthum, Nachruhm u. s. w. durchaus nicht unser Zweck werden; diese sind auf das Zusammentreffen äußerer Zufälle, nur die Erweiterung unserer Kenntniß selbst auf unsere Kräfte gegründet. Jene Dinge sind ein nichtiger Lohn, der wahre liegt in unsern Betreibungen, in unserer Thätigkeit selbst. Die Ueberwindung der Schwierigkeiten, die uns bei dem Erwerb der Wissenschaften im Wege stehen, sind eben das, was uns dieselben annehmlich macht. Die wahre Unsterblichkeit ist der fortdauernde Nutzen unserer Bestrebungen, der, wenn man unsern Namen längst vergaß, noch immer nicht zu wirken aufhört. Wie nichtig aber das Urtheil der Menge eines jeden Zeitalters sei, zeigt uns die schnelle Veränderlichkeit des Zeit-Tons und -Geschmackes in den Wissenschaften. Auf die Zeit, in welcher Philologie vorzüglich blühte, aus der wir noch Erasmus, Grotius u. s. w. mit Ruhm nennen, folgte eine, worin man Physik (unter Descartes, Newton, Baco) vorzüglich zum Studium machte, womit Leibnitz, Wolff u. s. w. bald Metaphysik verbanden. Am verächtlichsten wäre aber der, welcher mit seiner Wissenschaft blos sich oder Andere kitzeln wollte. Obgleich solche Menschen vorzüglich in den goldenen Zeitaltern aller Nationen glänzten, so ist ja bekannt, wie eisern drückend jene sogenannten goldenen Zeitalter für den größten Theil des Volkes waren. Männer wie Fénelon und sein Zögling fühlten sich unglücklich darin.

Anmerkung über einige Bücher. Cornelius Agrippa de incertitudine et vanitate omnium scientiarum. Dieser Agrippa lebte unter

Karl V. und war ein Narr, der, weil ſein eigener Verſtand ſchwach war, daſſelbe von den Wiſſenſchaften behauptete. Indeß iſt er de se ipso leſenswerth. Huet De la faiblesse de l'esprit humain. War ſelbſt ein ſchwacher Mann. Er lebte unter Ludwig XIV., ſchrieb gegen Descartes und war ein Jeſuitenfreund, von welchen bekannt iſt, daß ſie menſchliche Bildung zwar bis auf einen gewiſſen Grad befördern, ſie dann aber unterdrücken. Anonymi La Vanité des sciences. Potret De eruditione solida, superficiaria et falsa. Halae 1694. Barbeyrac Discours sur l'utilité des lettres par rapport au bien de l'état.

Sechster Abend.

1. Die Berührung des lächerlichen Streites einiger Franzoſen unter Ludwig XIV. über ihren Vorzug vor den Alten. Dieſer Streit ſcheint auch für uns noch intereſſant; es fragt ſich fürs Erſte, von welchen Alten, aus welchem Zeitalter, von welchem Grade der Bildung? Hier wollte man jene ſogenannten Blüthenzeiten der Bildung, jene goldenen Zeitalter zu den feſten Vergleichungspunkten machen. Wie falſch dies ſei, wird jeder ſehen, der aus der Geſchichte weiß, daß jene Perioden ſchon die Zeiten des Verfalls waren. Jene Kunſtwerke aus ihnen, die wir noch jetzt bewundern, ſammelten blos ſchon vorhandene in ſich zu einem Ganzen, oder bauten auf dem ſchon gelegten Grunde mit leichter Mühe fort. Die Pſalmen, die wir aus dem goldenen Zeitalter der Ebräer haben, waren nichts als Zuſammenſtellung und weitere Ausführung der Gedanken ſchon vorhandener Dichter, können alſo kaum die Blüthen der Ebräiſchen Dichtkunſt genannt werden. Bei den Griechen iſt der Zeitpunkt des goldenen Zeitalters noch weit unbeſtimmter und wankender; jede Kunſt, jede Wiſſenſchaft hatte faſt ihr eigenes. Homer, aus dem alle griechiſchen Dichter und Künſtler ſchöpften, Pindar, Aeſchylus, Sophokles lebten lange vor dem goldenen Zeitalter, das man gewöhnlich unter Perikles nach Athen verſetzt. Unter Plato und Ariſtoteles war die Philoſophie weit vollkommner als unter Sokrates und hatte unter ihnen erſt ihr goldenes Zeitalter. Ebenſo lebten bei den Römern Lucrez, Plautus, Terenz, Cicero lange vor Auguſt. Horaz u. ſ. w. ſammelten nur ſchon vorhandene Schätze, und dann neigte ſich die römiſche Bildung ſogleich zum Untergange. Als ſich ſpäter durch die Araber in Spanien die Sprache und Dichtkunſt der Provençalen bildete, und von hier aus ſich wieder die erſte Dämmerung auf Italien verbreitete, lebten Dante Petrarch, Boccaccio lange vor dem goldenen Zeitalter unter Karl V., welcher jene Menge von Künſtlern und Gelehrten um ſich verſammelte, unter denen ſich auch Raphael und Michael Angelo auszeichnen. Auch Ludwig XIV. konnte keine großen Gelehrten ſchaffen, er konnte nur die

Genies um ſich aufmuntern und belohnen. Montaigne, Corneille u. ſ. w. waren von keinem Ludwig XIV. gekannt oder belohnt worden. — So unbeſtimmt blieb natürlich der Vergleichungspunkt auch in dieſem Streit, den Perrault und Lamotte begonnen. Sie griffen die Alten, vorzüglich den Homer an; Andere vertheidigten ſie, als die Daciers, er und ſie. Swift macht ſich ſehr luſtig über dieſen Streit, dem wir doch die Ueberſetzungen und Ausgaben alter Autoren in Frankreich zu danken haben. Fénelon trat in die Mitte, und das Reſultat iſt nach ſeiner und aller Vernünftigen Meinung, daß uns die Alten, die an Sitten und Staatsverfaſſung ſo entſchieden voraus waren, an Künſten unerreichbar ſind, wir ſie aber in Bildung und Vernunft übertreffen.

2. Alle Dinge in der Welt hängen unzertrennlich mit einander zuſammen, und bilden ſo ein Ganzes, ebenſo ihre Kenntniß. Der Punkt der gänzlichen Kenntniß der ganzen Natur und aller ihrer Kräfte, nebſt unſerm ganzen Geſchlecht, ſcheint nothwendig erſt erreicht werden zu müſſen, ehe die menſchliche Bildung zu ihrer Vollkommenheit gelangen kann. Wir ſollen unſer ganzes Geſchlecht kennen. Denn zwar war es zu der Bildung der Sprachen und einzelnen Völker zuerſt nöthig, daß Völker ſich von andern abgeſondert erhielten, jeden Fremden als einen Feind betrachteten; allein bald kam die Zeit jener Eroberungen, die in dem großen Plan der Vorſehung blos Vereinigung mehrerer Völker zu Einem Ganzen, zu Einer Bildung zur Abſicht hatten. So wird auch einſt die Menſchheit ein Ganzes werden, für das jeder Einzelne ſein ganzes Leben anwendet, das er nicht für ſich, ſondern für das Beſte dieſes Ganzen beſitzt.

Siebenter Abend.

1. Unſere Bildung beſteht im Studiren. Studiren iſt nichts anders als eine Ausbildung unſerer Anlagen durch fortgeſetztes Bemühen. Denn wir ſind ebenſo wenig gut als ſchlecht von Natur; zu Allem dieſen, wie auch zu unſerm menſchlichen Vorzug der Vernunft haben wir blos die Anlage von Natur in uns. Unſere Bildung zerfällt vorzüglich in drei Theile: 1) die des Verſtandes, durch Kenntniſſe, 2) die des Urtheils und Geſchmacks, 3) die des Gefühles für Moralität. In der erſtern iſt unſer Zeitalter allen vorigen überlegen; in der zweiten ſteht es ſchon den übrigen nach, und moraliſches Gefühl iſt gänzlich bei uns unterdrückt. Man leſe die alten Autoren und ſehe, welche Uebermacht ihr moraliſches Gefühl ihnen vor den Neuern giebt; denn es iſt unläugbar, daß die mehr- oder mindere Feinheit deſſelben ungemeinen Einfluß auf die Werke der Schriftſteller hat. Dieſe Stumpfheit iſt bejammernswerth; moraliſches Gefühl allein

hat bei ſeiner Bildung Weisheit und Tugend zum Ziel, und in ihnen blos iſt Glück und menſchliche Vollkommenheit.

2. Da es zu unſerer gelehrten Bildung durchaus nöthig iſt, eine hiſtoriſch-kritiſche Kenntniß aller Wiſſenſchaften, welche man gelehrte Encyklopädie nennt, zu haben, ſo kann man zu dieſen vorzüglich Sulzer, Alexander Baumgarten, und ſpäter Baco tabellariſch benutzen.

Zur Kenntniß der Theologie insbeſondere halfen Luther (welcher die Beſtandtheile derſelben oratio, meditatio, contentio* nennt), Erasmus und Chyträus (welche als Friedensſtifter in den ungerechten Verfolgungen der Melanchthonianer, durch die ſich die meiſten Proteſtanten verächtlich machten, auftraten), Selnecker, Strigelius, Zehner, vorzüglich Calixtus (Apparatus in studium theologiae), Köcher, Mosheim (Anleitung zur Gottesgelahrtheit), Semler, Pietiſt zu Halle** (Anleitung zum Fleiß in der Gottesgelahrtheit), Hyperius, Mabillon, Du Pin.

3. A) Phyſis. Geiſt, Geiſt Gottes geht in den alten Sprachen von dem lebendigen Hauch in der Natur aus. In den Menſchen iſt es thätige Kraft, Streben nach Wirkſamkeit. Genie, wie es die neue Sprache nennt, iſt nicht der Regel, das iſt dem Reſultat des Studiums der berühmteſten Meiſterwerke, entgegengeſetzt, ſchändlich aber iſt es, Genie von Sitten abzuſondern. Der Genius der Menſchen iſt nach der Meinung der Alten unſere wahre Seele, der gute Dämon in uns, den wir Gewiſſen nennen. (Shaftesbury.)

B) Matheſis. Indem unſere Begriffe der Erläuterung und Vermehrung durch Mittheilung und Unterweiſung fähig ſind, ja da wir ohne dieſe, für uns allein nie zum wahren Selbſtbewußtſein gelangen könnten, als welches letztere bei allen unſern Begriffen zum Grunde liegt, ſo ſieht man leicht, wie nöthig Matheſis ſei. Sie theilt ſich:

a. in mündlichen Unterricht. Durch die Sprache, durchs Gehör erlangen wir alle unſere Geiſtesbildung, ſie betreffe nun geſellſchaftliche Verfeinerung oder Gelehrſamkeit u. ſ. w. Da in dem lebendigen Hauch des Mundes eine unglaubliche Zauberkraft liegt, indem der Hörer nicht blos an unſern Ideen, ſondern an unſerm Ideengang Theil nimmt, wird auch von dieſer Seite mündlicher Unterricht allen andern vorzuziehen ſein. Ein Gelehrter, der ſich blos durch den todten Buchſtaben gebildet hat, bleibt in

*) Gründet ſich auf die theologiſche Polemik, die von Luthers Zeiten aus bis auf uns ſo viel Unheil auf den Kanzeln ſtiftete, indem man Grobheit für Lutheriſchen Geiſt hielt.

**) Die praktiſche Lehrmethode des Luther ging auf den Kanzeln ſeiner Nachfolger in die Polemik über. Dann kamen die, welche hinauf gehören, auf die Kanzel, bis die Pietiſten dieſe verdrängten.

allen ſeinen Geiſteswerken ein todter Buchſtabe, wie man das Beiſpiel an Lambert u. A. ſieht.

Bei dem mündlichen Unterricht auf den Univerſitäten hat man vorzüglich Rückſicht zu nehmen auf Uebung des Selbſtdenkens, indem man die Collegia nicht wörtlich nachſchreibt, ſondern nach eignen Merkmalen für das Gedächtniß ſie zu Hauſe ſelbſt ergänzt, und vorzüglich aufmerkſam auf die Lieblingsworte des Lehrers iſt. Ferner hat man Rückſicht zu nehmen auf die ſorgfältige Wahl der beſten Univerſität, der beſten Lehrer, Repetiren, feſten Plan im Studiren.

b) Neben dem mündlichen Vortrag muß die Selbſtunterweiſung durch Leſen ſtattfinden. Erſtlich iſt deswegen die Art des Vortrags auf Univerſitäten nöthig. Man leſe zuerſt Hauptbücher. Das curſoriſche Leſen iſt größtentheils das beſte, ja es iſt ſogar bei allen Büchern, welche ein Ganzes ausmachen, nothwendig (bei Gedichten, Compendien, Hypotheſen, Syſtemen). Man erſpart hierdurch viele Zeit, indem man das weitere Nachdenken über fürs Erſte unverſtändliche Stellen bis zuletzt, wo die Zweifel größtentheils aufgelöſt werden, verſpart u. ſ. w. Ferner iſt das curſoriſche Leſen nöthig zur Bildung des Stils.

Das laute Leſen bildet in fremden Sprachen die Schreibart; da es aber oft das Denken hindert, kann man deswegen mehr ſachte leſen. Das Vorleſen grenzt an den mündlichen Vortrag.

Man gewöhne ſich nicht, in mehreren Büchern zugleich zu leſen. Das Herumſchnüffeln ſchadet.

Das Excerpiren und Tabellenmachen iſt durchaus nöthig, um einen Überblick übers Ganze zu bekommen. Genaue, zuſammenhängende Excerpte macht man nur bei vorzüglich guten Büchern, bei andern excerpirt man einzelne Stellen.

Anmerkungen.

14. Der Tag, an welchem Herder die Rede von der Gratie gehalten hat, 27. Juni 1765 alten Stils, iſt nach dem neuen Stil der 8. Juli 1765.

26 Z. 21. Die Geſchichte von den beiden Baumeiſtern aus Plutarch, auch angeführt in den Fragmenten Bd. 1, 256; vgl. daſelbſt die Anmerkung.

65 Z. 3. Friedrichs des Großen Schrift de la littérature allemande erſchien in demſelben Jahre 1781, in welchem dieſe Rede gehalten iſt. Vgl. Suphan, Friedrichs des Gr. Schrift über die Deutſche Litt. Berlin 1883 S. 74.

83 Z. 23. Baſedows am 27. Dezember 1774 eröffnete Gründung hieß Philanthropin, ſpäter Philanthropiſches Erziehungsinſtitut. Nach dieſem Vorbilde wurden 1775 durch Salis zu Marſchlins, 1776 durch den Grafen von Leiningen zu Heidesheim, 1777 von Campe zu Hamburg philanthropiſche Erziehungsanſtalten errichtet, und Salzmanns Gründung in Schnepfenthal 1784 hieß Erziehungsanſtalt. Der letzte hatte 1780—81 „Einige Gedanken über die Nothwendigkeit und den Vorzug öffentlicher Erziehungsanſtalten“ herausgegeben.

88 Z. 3. Des Pythagoras „goldene Hüfte“ wird von Herder oft angeführt: in der Aelteſten Urkunde (Bd. 6, 344) in den Briefen, das Studium der Theologie betreffend (Bd. 10, 360), in den Chriſtlichen Schriften (Bd. 20, 60); vergl. Bd. 12, 437 zu 10, 360, 129.

94 Z. 32. Anſpielung auf Breitkopfs Buchdruckerzeichen, einen an ſeiner Tatze ſaugenden Bär; vergl. Böttiger, litter. Zuſtände I, 116.

107 Z. 11. Fontange, eine Schleife auf dem weiblichen Kopfſchmuck, genannt nach einer Geliebten Ludwigs XIV.

107 Z. 23. Von Johann Hübners Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geographie, Leipzig 1726, giebt O. Peſchels Geſchichte der Erdkunde (München 1877) S. 805 eine Vorſtellung. — Tobern Bergman, Phyſikaliſche Beſchreibung der Erdkugel, überſ. von L. H. Röhl, Greifswald 1769, 2te Aufl. 1780, 3te Aufl. 1791. — Ludw. Ad. Baumann,

Abriß der Staatsverfaſſung der Reiche und Länder in Aſien, Brandenburg 1775. Deſſelben Abriß der Staatsverfaſſung der vornehmſten Länder in Afrika, Brandenburg 1778.

112 Z. 25 indecrotabile von Herder gebildetes lateiniſches Wort nach dem frz. indécrottable „nicht zu reinigen", auf Menſchen übertragen „ungeſchlacht".

113 Z. 25. Didicisse fideliter artes aus Ovid, Pont. II 9, 47. — Das folgende Bild vom Kruge nach Hor. Ep. I 2, 69, auch ſchon S. 49 benutzt, ebenſo S. 186.

117. Schwabes Antrittsrede hatte nach einer handſchriftlich vorliegenden Angabe Herders zum Gegenſtande de auctorum classicorum in scholis recte instituenda lectione.

121 Z. 4. Plato zu Antimachus. Vielmehr, Antimachus zu Plato nach Cic. Brut. 51, 191, wie Herder in den Fragmenten (Bd. 1, 422) richtig anführt. Ebenſo wie hier in den Krit. Wäld. (Bd. 3, 377).

122 Z. 1. Leiſe Andeutung Herders von ſeinem möglichen Fortgange aus Weimar. Er hatte am 6. Juli die Anfrage erhalten, ob er in Hamburg die Oberpfarrſtelle annehmen wolle. „Er will es nicht ablehnen": Goethe-Stein, herausg. von Fielitz II, 332 unter dem 14. Juli 1786. (S.)

122 Z. 28 ohne Umſchweif auf die = ohne den Umweg zu nehmen über die.

126. Die 13te Rede richtet ſich wohl im beſondern gegen manche Aufſtellungen in Salzmanns ſozialem Roman Karl von Karlsberg, 6 Bde., Leipzig 1783—88.

137. Johann Carl Auguſt Muſäus, geb. 29. März 1735 zu Jena, geſt. 28. Oktober 1787 in Weimar, war von 1769 ab erſter Profeſſor am Gymnaſium; vergl. Otto Francke, Regeſten zur Geſchichte des Gymnaſiums zu Weimar. Weimar 1887. S. 20.

142. Über Käſtner giebt Francke S. 23 an: 1788—1812 war der bisherige „Pagen-Informator" Profeſſor Jo. Friedrich Käſtner (geb. am 13. Auguſt 1747 in Weimar, geſt. am 28. März 1812 ebenda), Lehrer am Gymnaſium vornehmlich der Mathematik. — Das Wort „jetzt" im Beginn der Rede (Wir ſchreiten jetzt zu dem Zweck) findet darin ſeine Erklärung, daß die Einführung des Konrektor Schwabe in lateiniſcher Sprache vorausgegangen war. Die Einführungsworte Herders ſind handſchriftlich auf einem Blatte vorhanden. Herder berichtet darin, daß der ſchon am 20. Februar 1786 an Stelle des emeritus erklärten Konrektors Nolde eingeführte Konrektor Joh. Gottlob Samuel Schwabe nach dem bald erfolgten Tode ſeines Amtsvorgängers von dem Fürſten die Beſtätigung ſeines Amts erhalten

und daß bis dahin nur die Gelegenheit gefehlt habe, in feierlicher Weise dieſe Beſtätigung bei einem Schulactus zu verkünden. Der Verleſung der Beſtätigungsurkunde fügt Herder ſeine Glückwünſche hinzu, um dann in deutſcher Rede die Einführung des neuen Profeſſors vorzunehmen.

150 Z. 24. Die Aufſchrift *μηδεὶς ἀγεωμέτρητος εἰσίτω μου τὴν στέγην* wird bei Tzetzes Chil. VIII 972 dem Platon zugeſchrieben. Von dieſem heißt es auch bei Plut. quaest. Symp. VIII 2: *ἀπεφήνατο ἀεὶ γεωμετρεῖν τὸν θεόν.*

155 Z. 4. Zu den Worten „die beiden Lehrer der zweiten Claſſe“ macht Caroline Herder in der Abſchrift, die ſie von der Rede 17 gefertigt hat, die klagende Bemerkung: „Leider hat ſich der erſte Lehrer, Conrector Schwabe, unter dieſen genannten ſehr verändert oder vielmehr, es war nicht viel wahrer Gehalt hinter ihm. Der Selige hatte nachmals dieſe Wahl ſehr bereut.“ — Über die Z. 10 erwähnte Prüfung des Seminars ſpricht ſich der S. 467 abgedruckte Bericht an den Herzog faſt in denſelben Worten aus.

157 Z. 15. Die Lehrerſtelle der Sexta war durch Joh. Matth. Rempt beſetzt worden, der außerdem Cantor an der Stadtkirche und Muſiklehrer des Gymnaſiums war. Die Herausgabe ſeines „Vierſtimmigen Choralbuchs zum Kirchen- und Privatgebrauche“ (1799) wird auf Herders Antrieb zurückgeführt (vergl. Herderalbum S. 284). Herder erwähnt mehrmals die Vorzüge ſeines Geſangunterrichtes: außer an unſerer Stelle noch S. 200 (Rede 24) und S. 276 (Rede 37). Sein Tod 1802 gab dem Herzog Gelegenheit, den Concertmeiſter Destouches zum Direktor des Singechors zu berufen, und dies veranlaßte die S. 501 ff. abgedruckten geharniſchten Gutachten Herders.

157 Z. 30. Gemeint iſt J. M. Heinze, Syntagma opusculorum scholasticorum varii argumenti. Gotting. 1788.

158 Z. 10. Zuſammengeſetzte Hauptwörter ſchreibt Herder entweder als Ein Wort, oder verbindet die Beſtandteile durch einen Bindeſtrich, oder er ordnet ſie ohne jegliche Verbindung neben einander. So auch S. 187 Privat Ängſtlichkeiten, S. 265 Begräbniß Rede, S. 477 Stadt Rath, S. 494 Prediger Seminarium, ſehr häufig Ober Conſiſtorium u. ſ. w. Im Druck iſt die handſchriftliche Schreibung beibehalten worden, damit Herders Gleichgültigkeit gegen ſolche orthographiſche Dinge, auf die man heutzutage ein ungebührliches Gewicht legt, recht deutlich hervortrete.

168 Z. 1. Freies Citat nach Quintil. 11, 1, 62 ne obliviscerentur reverentiae quae parentibus debetur. — Gehorchet euern Lehrern ꝛc. Hebr. 13, 17.

170. Johann Michael Heinze, geb. am 21. März 1717 zu Langenſalza, 1770 aus ſeiner Rectoratsſtellung an der mit der Ritterakademie ver-

bundenen Michaelisſchule zu Lüneburg von der Herzogin Anna Amalia als Rector nach Weimar berufen und mit dem Titel Konſiſtorialrat ausgezeichnet, geſt. am 6. Oktober 1790 in Weimar; vgl. O. Francke, Regeſten S. 21. — Heinzes „Anmerkungen über des Herrn Profeſſor Gottſcheds deutſche Sprachlehre, nebſt einem Anhange einer neuen Proſodie“ (Göttingen und Leipzig 1759) erregten Aufſehen und wurden von Leſſing im 65. Litteraturbrief (Lachm.-Maltz. 7, 170) anerkennend angezeigt. Seine Überſetzung von des Cicero Büchern vom Redner wird in den Litteraturbriefen von Abbt (Theil 13, 97 ff.) gerühmt. Herder ſelbſt beſchäftigt ſich mit Heinzes Verdienſten um die Ausbildung der deutſchen Sprache in den Fragmenten, Bd. 1, 375 ff., woſelbſt er auch deſſen Soliloquium beſpricht, und in einem Abſchnitt des Torſo, Bd. 2, 331. 350. Die Sammlung von Heinzes lateiniſchen Schriften iſt zu S. 157 angemerkt; ſeine „Kleine teutſche Schriften vermiſchten Inhalts“ ſind 1789 erſchienen. Wo Leſſing ihn den richtigſten und feinſten Grammatiker unſrer Sprache genannt hat, kann ich nicht nachweiſen.

176 Z. 14. Virgil Buc. V 56. — S. 178 aus derſelben Ecloge 40.

179 Z. 7. Cellarius war 1763—76 Rektor in Weimar, Gesner 1715—29 Konrektor (Francke, Regeſten).

182 Z. 3. Die Citate aus J. M. Gesneri primae lineae Isagoges in eruditionem universalem, nominatim philologiam, historiam et philosophiam in usum praelectionum ductae, Gottingae et Lipsiae 1776 ſtehen § 47—51. 56. 59. 60. 62. Herder giebt in der Handſchrift nur die Anfangsworte; das letzte Citat: Publica institutio et priuata finde ich in der genannten Ausgabe nicht.

183. Carl Auguſt Böttiger, geb. 8. Juni 1760 zu Reichenbach im Vogtlande, geſt. 17. November 1835 zu Dresden, war 1791—1804 Direktor in Weimar mit dem Titel Konſiſtorialrath (vgl. Francke, Regeſten S. 23). Über ſeine Berufung vgl. Lindemann, Beiträge zur Charakteriſtik Böttigers, Görlitz 1883 und Haym, Herder II, 442 ffg. — Zu der Berufung des Subconrektors Stiebritz, der nach Francke das Amt bis 1824 bekleidete, ſind die Aktenſtücke S. 475 dieſes Bandes abgedruckt.

183 Z. 8. Herder ſuchte, wie er es bei den Examenreden gethan hat, auch bei der Einführung neuer Lehrer die alte Sitte des Lateinſprechens möglichſt zu beſchränken. Bei der erſten Einführung, die er 1786 vorzunehmen hatte, ſprach er lateiniſch (S. 110—117), bei der zweiten 1788 deutſch (S. 142—153), bei dieſer dritten, wo er den lateiniſchen Vortrag anſcheinend nicht vermeiden konnte, fügte er wenigſtens eine deutſche Schlußrede hinzu. Seine bei dieſer Gelegenheit gehaltene lateiniſche Rede iſt nicht erhalten; Böttiger, litter. Zuſtände I 107 bemerkt, daß das Wort concordia parvae res crescunt, discordia maximae dilabuntur ihr zu Grunde gelegen

habe. Er rühmt die ſchöne Latinität Herders, ihm ſei nur aufgefallen, daß er Batävi mit kurzer vorletzter Silbe geſprochen habe. Böttigers Rede iſt in deſſen Opuscula latina coll. Sillig p. 152 abgedruckt.

189. Victurus Genium etc. Mart. VI, 60, 10. Hagedorn in einem Epigramm „die Schriftſteller“ überſchrieben, (Sämmtliche poetiſche Werke. Hamburg 1771, Teil 1, S. 128) ſchreibt „ſeinen Schutzgeiſt“.

193 Z. 8. Hinweis auf den Altar mit der Schlange und der Inſchrift Genio huius loci im Park zu Weimar.

197 Z. 3. pingo duos. Pers. Sat. 1, 113. 114, mehrfach angezogenes Citat: Fragmente Bd. 1, 449, Torſo Bd. 2, 300.

201 Z. 29. Als Lehrer der neueren Sprachen war 1792 Schmidt dem 1749—92 thätigen Kirſcht gefolgt: Francke, Regeſten S. 23.

205 Z. 7. Apoſtel es ausdrückt: Röm. 12, 3.

205 Z. 21. Herder denkt an *κυνῶπις δ* 145, *Γ* 180, *κυνῶπα A* 159 oder *κυνὸς ὄμματ' ἔχων A* 225.

207 Z. 13. Daß er im J. 1777 das erſte Examen abgehalten habe, ſcheint Herder irrtümlich anzunehmen; nach dem im Vorbericht Bemerkten iſt dies erſt 1778 geſchehen.

216 Z. 11. auf den alten Hefen ꝛc. Urſprünglich hatte Herder geſchrieben: „auf den alten Hefen liegend“, wie Zephanja 1, 12 von Leuten, die ruhig und unbekümmert verharren und nicht Hand anlegen ihre Lage zu beſſern: „die Leute, die auf ihren Hefen liegen“. Dann aber hat er das Verbum „liegend“ durchſtrichen. Der Urſprung der Redensart ergiebt ſich aus Jeremia 48, 11: Moab iſt von ſeiner Jugend auf ſicher geweſen und auf ſeinen Hefen ſtille gelegen, und iſt nie aus einem Faß in das andere gegoſſen.“ In einem handſchriftlich vorliegenden Brief Herders an Georg Müller (ohne Datum, 1800, Auguſt?) heißt es: „auf Hefen ſitzts ſich weder feſt noch reinlich.“

217. Zur Rede 28 vgl. Über die Fähigkeit zu ſprechen und zu hören, Bd. 18, 384.

228. Wie Herder hier von fliehenden Hirten ſpricht, ſo Caroline Herder in einem gleichzeitigen, handſchriftlich vorliegenden Brief an G. Müller vom 29. Juli 1798: „Es kommen täglich Flüchtlinge aus Franken an; ſo auch heut die fürſtlichen Kinder von Darmſtadt mit allen Koſtbarkeiten und Geld. Der Landgraf iſt in Leipzig. Das ſind Hirten ihrer Heerde!“ — Suphan weiſt für die ganze Stelle eine Parallele nach in der Ode „Germanien“, deren Entſtehung er (Zwei Kaiſerreden. Berlin 1879 S. 40) in das Jahr 1798 ſetzt (jetzt Band 29 S. 211):

Höfe ſchützen dich nicht; ihre Magnaten fliehn,
Wenn kaum nahet der Feind; Inful und Mitra nicht.

229. Zu dieſer und andern Reden unter Böttigers Direktorat vgl. was Caroline (Von und an Herder III 339) an G. Müller unter dem 22. Juni 1805 ſchreibt: „Wo er konnte, hat er gewiß dem belebtern Unterricht Böttigers Gerechtigkeit widerfahren laſſen, aber die Verderbniß, die er unter die Jugend gebracht hat, hat er ihm nie vergeben. Mündlich, in den Schulreden und in ſeinen Schriften bei vorkommenden Materien, hatte er ihm Winke gegeben, aber die unheilige Natur hatte es nicht gefaßt.“ Die Auffaſſung Lindemanns (Beiträge S. 43. 45. 66. 101), als ob ein direkter Angriff auf Böttiger vorliege, halte ich nicht für möglich.

230 Z. 29. mit dem Oel der Freuden ſalben: nach Hebr. 1, 9, Pſ. 45, 8. Gern gebrauchte Wendung, z. B. auch S. 289.

259 Z. 12. „Redarten“ iſt die bei Herder gewöhnliche Form. Ähnliche kürzere Bildungen begegnen mehrfach: S. 271 Seelkräfte, S, 272 daſſelbe Wort dreimal, S. 277 Korallklippen, S. 492 Pflegort. Man vergl. auch bei Schiller: Kanonball, Herrſchplatz neben Herrſcherplatz (Piccol. 1, 4), Herrſchgewalt (2, 7).

263 Z. 21. Iſt aufs Nützliche ꝛc. Nach Phädrus 3, 17 nisi utile est quod facimus, stulta est gloria. (S.). — Der folgende Satz Mens bona si qua etc. aus Prop. IV 24, 19 iſt von Herder gern citiert, vergl. z. B. in den Fragmenten Bd. 1, 215. Schon Hageborn hatte ihn als Wahlſpruch auf das Titelblatt ſeiner „Moraliſchen Gedichte“ geſetzt. (S.) — Im J. 1712 ward die Stadt- und Landſchule in ein Gymnaſium verwandelt und daſſelbe das Wilhelm-Erneſtiniſche genannt. 1716 ward am 30. Oktober das neue Schulhaus feierlich eingeweiht, vergl. Francke, Regeſten S. 17.

264 Z. 10. Der neue Lehrer am Seminar iſt der im September 1798 eingetretene K. Fr. Horn; vergl. Ranitzſch a. a. O. S. 15.

264 Z. 27. Das alte Lied „Nun treiben wir den Tod hinaus“ iſt nach J. Grimm, Myth. II 728 Anm. von Luther auf die Austreibung des Papſtes parodiert worden.

265. Von fabelhaften Namen reißt ꝛc. Aus Uz, „An die Weisheit“ (Sämmtl. poet. Werke, Leipzig 1772). I 191.

268 Z. 13. Phaedr. 1, 7: Personam tragicam forte vulpes viderat: O quanta species, inquit, cerebrum non habet. S. 280 abermals erwähnt.

269 Z. 1. Herder ſchreibt „Wortjähnen“ und nachher „den jahnen Fuhrmannslaut“. Bei Grimm findet ſich das Wort nicht.

272 Z. 1. „Abgeſchloſſen“ habe ich nicht in das uns gebräuchlichere „ausgeſchloſſen“ verändert.

275. Das Witthoffſche Gedicht in der Adraſtea (nach der erſten Ausgabe. Dortmund 1755) umfaßt 16 Strophen. Herder giebt an unſerer

Stelle in der Handſchrift nur die Anfangsworte von 10 Strophen an in willkürlicher Reihenfolge: Wohlan ꝛc. Dir ſelbſt ꝛc. Beſchau ꝛc. Muth ꝛc. Gelehrtheit ꝛc. Gebräuchen ꝛc. Die größte Pein ꝛc. Verachte ꝛc. Verlaße nie ꝛc. Dem Schönen ꝛc. Von dieſen iſt die mit „Beſchau“ beginnende Strophe weder in der Adraſtea vorhanden, noch auch in der Ausgabe, die unter dem Titel Akademiſche Gedichte, Leipzig 1782 erſchien.

276. Giovanni Battiſta Vico, geb. 1668 zu Neapel, geſt. 1744, gleich ausgezeichnet auf dem Gebiet der Philoſophie der Geſchichte, wie der Rechtsphiloſophie. In den Humanitätsbriefen wird er nicht erwähnt.

278 Z. 7. Atalanta, ein Bild der Schnelligkeit bei Nonn. Dionysiaca 35, 82.

289 Z. 18. Fort von hinnen ꝛc. In den Fragmenten Bd. 2, 91 gleichfalls benutzt. (S.)

290. Die Diſtichen, mit welchen die letzte der Schulreden ſchließt, rühren von Herder ſelbſt her, wie mehrere erhaltene Anſätze, die Verſe zu geſtalten, beweiſen, hätten alſo unter ſeinen poetiſchen Werken eine Stelle verdient.

296 Z. 16. „Syllbiren“, wie in dem Leſebuch ſteht, iſt ſchwerlich bloßer Druckfehler: denn auch „Hendekaſylben“ (S. 445) iſt anſcheinend Herderſche Schreibart geweſen.

302. Der Druck des Katechismus war „an Weihnachten“ 1797 vollendet: ſo berichtet Caroline Herder an G. Müller (Preuß. Jahrbb. 1872 I S. 159), dem ſie des längeren das vorhandene Bedürfniß nach einem ſolchen Schulbuch darlegt. Schon am 8. Januar 1798 (Von und an Herder 1, 237) überſendet Herder ein Exemplar an Gleim, der am 24. Januar ſeinen Dank und ſein Entzücken über das Buch ausſpricht. Er bemühte ſich aber auch, die Einführung deſſelben in Preußen herbeizuführen; daß Herder ſelbſt dieſe wünſchte, darauf weiſt wohl der doppelte Druckort der erſten Auflage: „Weimar und Halle“. Aber bald ſchon erkannte Herder die Vergeblichkeit ſolcher Hoffnung: am 16. März ſchrieb er an Gleim: „Mein Katechismus wird in Preußen nicht eingeführt werden; dazu ſind Eure Pröpſte zu aufgeklärt; ſie ſcheren nicht von den Schafen, ſondern wollen Wolle von den blanken Steinen“. Dagegen behielten die Weimariſchen Lande faſt ein Jahrhundert hindurch Herders Katechismus bei. Nach einer von Suphan erwirkten Mittheilung von H. Böhlau wurden allein „von 1853—1880 in der Hofbuchdruckerei zu Weimar (neben welcher die Frommannſche Officin in Jena das Verlagsrecht behielt) elf Auflagen mit einer Geſamtzahl von 42169 Exemplaren gedruckt.“ Seine Benutzung in Schulen hörte erſt auf, als eine Miniſterialverordnung vom 10. November

1883, um der Unbequemlichkeit zu steuern, die mit der Verschiedenartigkeit der im Gebrauch befindlichen Katechismen und Spruchbücher verbunden war, in einheitlichem Sinne für das ganze Land bestimmte, daß „von Ostern 1884 ab lediglich die Nicolaische Ausgabe des kleinen Katechismus Luthers ... für den Religionsunterricht in Verwendung genommen werden" sollte. S. Kirchen- und Schulblatt, hgg. von Hesse und Leidenfrost, 32ter Jahrgang, Weimar 1883 S. 337. (S.)

424. Für den häuslichen Unterricht seiner Kinder. G. Müller erwähnt im Okt. 1780 (aus dem Herderschen Hause S. 62) „einen jungen Menschen, Schmidt, Informator der Knaben." Für diesen oder für Liebeskind (Haym II 324) müssen die methodischen Rathschläge niedergeschrieben sein. (S.).

429. Die Eingabe vom 14. Dezember 1785 ging, wie Caroline in einem Zusatz zu ihrer Abschrift des Schriftstücks bemerkt, dem Geschäftsgang entsprechend, an das Ober-Consistorium. Dieses reichte sie schon am 20. Dezember mit einem kurzen, von Caroline gleichfalls abgeschriebenen beifälligen Gutachten „zur höchsten Approbation" dem Herzog ein. Der genehmigende Erlaß des Herzogs, der auch in einer Abschrift von Caroline vorhanden ist, trägt das Datum des 30. Dezembers. In demselben heißt es u. a.: „Wir trauen demnächst seinen bekannten Einsichten, womit er zu diesem guten Endzweck die besten Mittel anwenden wird und seinem Wohlmeynen für die Jugend allzusehr, als daß Wir ihm bei diesem Geschäft freie Hand zu lassen, im mindesten anstehen sollten." — Caroline berichtet des weiteren, daß durch herzogl. Rescript vom 20. Februar 1786 der Vorschlag genehmigt wurde, von jedem Geistlichen und Litteratus bei seiner Anstellung 1 Thaler zu erheben, und daß ein folgendes Rescript vom 1. April zur Anschaffung der nöthigen Instrumente und Schulhilfsmittel „ein Geschenk von 50 Kaisergulden, hiesiges Geld 33 thl. 12 gr. und einen jährlichen Beitrag von 10 Kaisergulden oder 6 thl. 16 gr." zusicherte. Die Landschaft habe eine ähnliche Summe als Geschenk und jährlichen Beitrag bewilligt. Sie klagt darauf über die Geringfügigkeit der Mittel: „ach wie schmerzte es den guten Vater, aber er ging dennoch mit Muth an das Werk und that was Zeit und Umstände leisten mochten", und berechnet zum Schluß, daß Herder selbst jährlich 15 thl. Beitrag gegeben habe (die Summe, die ihm als Cassierer der Freitischgelder zufiel), während der Herzog und die Landschaft zusammen nur 13 thl. gegeben hätten. — In der Berechnung der Stunden, die die Schüler auf die einzelnen Lehrgegenstände zu verwenden haben, fallen einige Zahlen auf. So ist die Zahl 168 für das Hersagen der Evangelien und Psalmen in Sexta und Quinta nicht unterzubringen: sollte ein Schreibfehler für 188 vorliegen? Das würde je zwei wöchentliche Stunden ergeben. Ebenso wenig kann die Zahl 792 für Langens Colloquia und für lateinische Gram-

Digitized by Google

matik richtig sein: bei 4 wöchentlichen Stunden in 4 Jahren, zu 47 Wochen das Jahr gerechnet, ergiebt sich nur die Summe von 752, und als Gesamtsumme nicht 2054, sondern 1974.

429 Z. 22. Herders Sprachgebrauch ist: „sich in etwas einlassen", nicht „auf etwas". (S.)

434 Z. 25. Den Schriftstellern bei Sanders, Wörterbuch der Deutschen Sprache IV 1395, die „Trümmer" als weibliche Einzahl gebrauchen, reiht sich Herder hier an. Auch S. 490, Z. 19 stand zuerst „eine Trümmer". Vgl. Goethes Werke, Weimarer Ausgabe 10, 356,2804 „Und jede Trümmer deutet auf ein Grab." (S.)

437. Der Grundlehrplan (typus lectionum) und die Instruktionen sind erst zwei Jahre, nachdem die Schulreform ins Leben getreten war, dem Herzog vorgelegt worden. Dies wird in dem Begleitschreiben vom 28. Juli 1788 ausdrücklich erwähnt; es heißt daselbst: „Da mittelst gnädigsten Rescripts vom 30. Dezember 1785 an fürstl. Ober-Consistorium, und demzufolge an mich ergangenen Befehls vom 17. Januar 1786 mir auferlegt worden, von Zeit zu Zeit über die vorgeschlagene Verbeßerung des Gymnasii Bericht zu erstatten: so überreiche hiemit sowohl die typos lectionum, wie sie sogleich nach erhaltenem commissarischen Auftrage in den Claßen eingeführt worden, als die Instruktionen, die zum Gebrauch derselben an jeden Lehrer ergangen. Alles ist dabei nur provisorisch geschehen, so viel sich nemlich thun ließ; daher ich alles Geschreibe ins Publikum hierüber mit aller Macht verhindert habe, weil mein Entwurf ein angefangenes, aber bei weitem noch nicht vollendetes Werk ist."

452. Das Gutachten über die dem Ständeausschuß vorzulegenden Forderungen ist in der Handschrift ohne Datum; es fällt in die Zeit zwischen 3. Dezember 1776 und 7. Juli 1777. Unter dem 3. Dezember 76 erläßt der Herzog an das Ober-Consistorium die Verfügung, es solle für einen demnächst zu berufenden „General-Ausschußtag" Gegenstände namhaft machen, die auf die Tagesordnung zu setzen seien. Es liegen in den Akten 5 Vota vor, in deren Reihe das Herdersche das vierte ist: aus demselben sind hier die auf die Schule, in Band 31, S. 752—53 die auf die Kirche bezüglichen Punkte abgedruckt. Der „Ausschußtag" wurde zum 7. Juli 1777 berufen.

453. Infolge eines Beschlusses des Ständeausschusses war Herder der Entwurf eines Seminars aufgetragen, vergl. Haym II 351. Der 7 Folioseiten umfassende Entwurf vom 31. Oktober 1780 nebst dem Begleitschreiben vom 1. November findet sich in den Akten. Aber auffällig ist ein ebendaselbst befindliches herzogliches Rescript vom 3. November 1782, in welchem

Digitized by Google

an das Seminar erinnert und gesagt wird, daß der Herzog seit 1777 ohne Nachricht in dieser Angelegenheit sei. Sollte der Streit wegen Anstellung des Lehrers Herz es hervorgerufen haben, daß der Entwurf gar nicht an den Herzog offiziell gelangt ist?

463. Zu § 13. In dem Regulativ für das Seminar vom 28. Mai 1788 findet sich die Zahl 6 für die lehrenden Seminaristen festgesetzt. — In demselben werden auch die Gehälter anders festgesetzt, als § 17 des Entwurfs vorgeschlagen ist. Es heißt da: „Es wird also der von den löbl. Landständen bewilligte Fonds nach dem gnädigsten Befehl Serenissimi clementissime Regentis also vertheilt: I. der Inspector des Seminarii erhält jährlich 50 Thaler. II. Der ordentliche Lehrer desselben 60 Thaler. III. Die sechs lehrenden Seminaristen zusammen 90 Thaler. Demnächst sind dem ordentlichen Lehrer zu seiner Wohnung und deren Erwärmung 20 Thaler jährlich als Zuschuß; ingleichen für das Zimmer der Mägdleinschule, in welchem die Seminaristen lehren, 20 Thaler als Miethszins und 15 Thaler für dessen Heitzung gnädigst zugestanden worden."

466. Die Rechnung des Freitisches und die Geldvertheilung an die Alumnen, die er 1786 übernommen hat, hat Herder bis 1796 gehabt. In einem Schreiben vom 10. Oktober 1796 legt er, wohl infolge des Verdrusses, den ihm die Verkürzung der Freitischgelder bereitete, das Amt des Rechnungsführers nieder, das zunächst Böttiger, dann, von Ostern 1798 ab Kästner übernahm. Der letzte wird von Herder in einem Bericht vom 31. Oktober 1797 nach Zinserlings Tode auch als Inspektor über die Alumnen vorgeschlagen.

476 Z. 22. Quartus Schwabe ist Adam Friedrich Schwabe, nicht zu verwechseln mit dem Konrektor Johann Samuel Gottlob.

479. Zum Verständnis der Eingabe vom 23. Juli 1796 sei aus den Akten folgendes erwähnt. Der Herzog hatte unter dem 25. Juni 1796 angeordnet, daß ein seit 1760 zu dem Freitisch gezahlter Zuschuß von 98 thl. 14 gr. zurückgezogen und dafür dem Schulfonds jährlich die Summe von 100 thl. zugewiesen werden solle. Dagegen eifert Herder in der hier abgedruckten Eingabe. Er hat aber seinen Zweck nicht erreicht. In einer Herzogl. Verfügung vom 30. September 1796 wird bestimmt, daß die augenblicklichen Stelleninhaber die bisherige höhere Geldsumme fortbeziehen, daß aber bei jeder frei werdenden Stelle die geringere Summe gezahlt werden solle.

488. Das in der Nr. 17 erwähnte Examen alumnorum zum Zweck der Prämienvertheilung scheint erst von Herder eingerichtet worden zu sein. Wenigstens ist ein Bericht an den Herzog vom 30. Oktober 1780 unter den

Digitized by Google

Digitized by Google